







Deutsche Rundschau.

Berausgegeben

nod

Inlins Rodenberg.



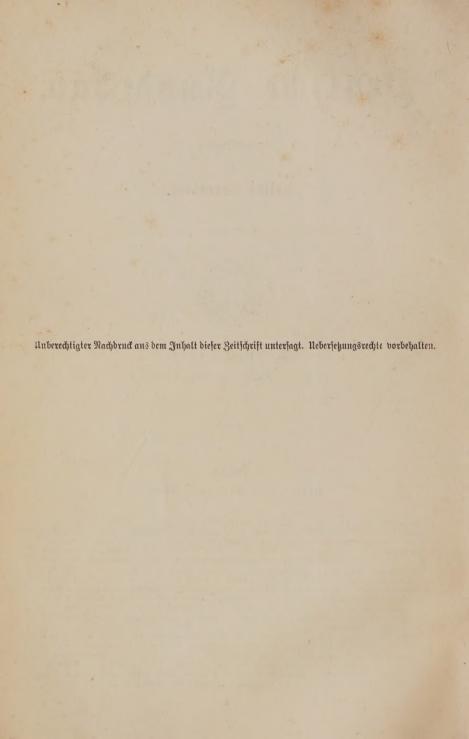
Zand XXVIII.

(Juli — Mugust — September 1881.)

Berlin.

Berlag bon Gebrüber Paetel.

Alexanorien, Ferd. Hoffmann. — Amsterdam, Sehsflardt'sche Buchhanblung. — Athen, Karl Wilberg. — Bact, Chr. Mehri. — Brüsel, C. Muquardt's Hosbudgehanblung. — Budapes, C. Griffs hosbudhanblung. — Budapes, C. Griffs hosbudhanblung. — Budapes, C. Griffs & Co. — Capetown, J. D. Wole. — Guttistinding, Albert Cammermeher. — Cincinnati, Kitiph K. Theodatd. — Dorbat, Theodor Hophe. E. Karow's Universitäs. Buchhanblung. — Konstantinopel, Lorenz & Keil. — Kopenhagen. Aufr. Fred. Hosbudhandlung. — Konstantinopel, Lorenz & Keil. — Kopenhagen. Aufr. Hisbon, Sdm. de Beaumont. — Liberpool, Charles Schoff. — Cundon, K. Buchwadt. D. Auft. A. Siegle. Tribber & Co. Williams & Rorgate. — Lugern, Doleschaft's Buchh. — Lyon, H. Georg. — Mailand, Ulrico Hopeli. — Witau. Fr. Lucas. — Montevideo, L. Jacobsen & Co. — Woostan, J. Deubuer. Alegander Lang. Cutthossische Buch. — Reapel, Detten & Nocholl. U. Hoepli's Buchhandlung. — New-Yort, Gustad & Stechert. & Steiger. — Beiteg. — Petersburg, Ang. Deubuer. — Parls, Haar & Steinert. Sandoz & Fischbacker. H. Wiesel. — Pother. — Borto-Alegre, Ter Brügen & Co. — Mila. Deubuer. — Parls, Haar & Steinert. Sandoz & Fischbacker. H. Deubuer. — Parls, Haar & Steinert. Sandoz & Fischbacker. H. Wiesel. — Pother. — Borto-Alegre, Ter Brügen & Co. — Mila. Deubuer. — Parls, Deubuer. — Ter Brügen & Co. — Mila. Deubuer. — Repmmer's Buchhanblung. — Philadelphia, & Schaefer & Borabi. — Pija, Ulrico Hoepli. — Borto-Alegre, Ter Brügen & Co. — Ming. Deubuer. — Sanskan. — Ecospolium, Sanskan. — Bastim. — Bastim. — Bastim. — Bastim. — Bastim. — Bastim. — Bastom. — Bastim. — Bastim. — Bastom. — Bastim. — Bastim.



Inhalts-Verzeichniß

aum

achtundzwanzigsten Bande (Juli - September 1881).

		Seite
I.	C. v. Sydow, Was macht man auf Hohenstein? Novelle. II.	
	(Schluß.)	1
II.	Serdinand Cohn, Goethe als Botaniker	26
III.	Arthur Graf Seherr Thosz, Erinnerungen aus meinem	
	Leben. II. (Schluß.)	57
IV.	† † †, Der Marquis Wielopolski und die ruffifch=	
	polnischen Aussöhnungsversuche. II. (Schluß.)	81
V.	Berliner und Potsdamer Briefe eines preußischen	
	Officiers aus dem Jahre 1848. III	109
VI.	Adolf Boetticher, Rhobia. Ein neugriechisches Volksmärchen .	129
VII.	Rarl Frenzel, Die Berliner Theater	134
VIII.	Julius Rodenberg, Bur Erinnerung an Frang Dingel-	
	ftebt	145
IX.	Erich Schmidt, Bum Jubilaum der Boffifchen "Oduffee"	151
X.	R. Pischel, Frige's Indisches Theater	153
XI.	S. Hettner, Bur chinefischen Literatur	155
XII.	Literarische Notizen	157
XIII.	Literarische Renigkeiten	160
XIV.	Gustav zu Putlit, Das Frolenhaus. Novelle. I	163
XV.	A. Cammers, Wohlthätigkeit und Armenpflege	198
XVI.	E. Winkelmann, Deutschlands erfter Inquisitor	220
XVII.	L. von Sarburg, Gino Capponi	235
CVIII.	Potsdamer und Berliner Briefe eines preugifchen	
	Officiers aus dem Jahre 1848. IV	252
XIX.	Georg Gerland, Die hollander und Englander in Gud=	
	afrita	
XX.	von der Brüggen, Die Wandlung in Rugland	287
XXI.	Serdinand Hiller, Ignag Moscheles (1794-1870). Gin	
	Erinnerungeblatt	302
	(Fortsetung umftehend.)	

		Seite
XXII.	f. Max Müller, Sprache und Sprachen	306
XXIII.	Von Nikolaus I. zu Alexander III.	309
XXIV.	Das Molière=Studium in Deutschland	311
XXV.	Otto Brahm, Reuere Novellen und Romane	314
XXVI.	Literarische Notizen	321
XXVII.	Literarische Renigkeiten	325
XXVIII.	Gustav zu Putlit, Das Frölenhaus. II. (Schluß.)	327
XXIX.	E. du Bois-Reymond, Die fieben Welträthfel	352
XXX.	Carl Bonstedt, Die Selbstverwaltung in Preußen	372
XXXI.	Arthur Milchhoefer, heinrich Schliemann	392
XXXII.	hermann v. Krançois, Die Bolkerschlacht bei Leipzig.	
	Bericht eines Augenzeugen	417
XXXIII.	5. Heinr. Geffcken, Graf und Gräfin Circourt	438
XXXIV.	Erich Schmidt, Aus dem Liebesleben des Siegwart-	
	dichters	450
XXXV.	Frankreich vor den Wahlen	464
XXXVI.	B. A. L., Runst und Runstgeschichte	469
XXXVII.	Neue Bücher über Rugland	476
XXXVIII.	Zur historisch=politischen Literatur	483
XXXIX.	Literarische Notizen	485
XL.	Literarische Renigkeiten	486

Was macht man auf Hohenstein?

Novelle

nod

C. von Sydow.

(Shlug.)

Seit diesem Abend — er dachte nie darüber nach, warum? — vermied es Borodin, wie fonft, den Rückweg seiner Spaziergange über Sobenftein zu legen. Sein Berkehr mit den Rachbarn beschränkte fich bald ganz auf die gegenseitigen Theeabende. Und auch an diesen war er - je langer, je auffälliger - nicht mehr der Alte. - Einige Zeit nach Weihnachten hatte er fein Buch vollendet; die Copie einem Berleger zugeschickt und das Original-Manuscript in die Hände des Kottwig'schen Chepaares gelegt. Und danach schien es, als fehle feinen Tagen der erwünsichte Inhalt, denn eine ungleiche, manchmal vollständig in's Einfiedlerische gehende Stimmung bemächtigte fich seiner und seine schönen Büge nahmen unmerklich eine schmerzliche Schärfe an. - Anna behauptete zwar, er franke durchaus nicht an der Sehnsucht nach einem unvollendeten Werke höchstens an einem Stückchen seiner "ewigen Sehnsucht" - und auch das wollte fie nicht im Ernft gefagt haben; fie fei vielmehr einfach überzeugt, daß ihn die Nachwehen zu angestrengter Arbeit nervoß machten; erft der Frühling würde das wieder beffern können. Ueberhaupt fei ja der lange Winter fenfiblen Naturen nicht gunftig; das fähe man auch an Lucie Rottwit, welche noch weniger denn Borodin bei spärlicher Sonne gedeihen wolle, benn die rofigen Wangen des vorigen Jahres waren ihr in den letten Monaten durchaus verloren gegangen, auch fante fie jest wieder vollständig in jene Schweigfamkeit zurud, aus welcher ihre — das heißt Anna's — eigene Lustigkeit sie im An= fang ihrer Bekanntschaft so schnell herausgeriffen habe.

Luciens verändertes Aussehen fiel auch noch Anderen, als Anna Borodin auf. Sie hatte ihren Mann gegen das Frühjahr mehrmals wegen häuslicher Besorgungen in die Garnisonstadt begleitet; und als Kottwik bald darauf allein in die Stadt kam, mußte er es über sich ergehen lassen, fast von allen Bestannten auf die Beränderung seiner Frau angeredet zu werden. Er erwiderte diese Bemerkungen mit hastigem Achselzucken und suchte sie, als man sich zu

gemeinsamem Mittagsessen in's Cafino begab, durch lärmende Heiterkeit und das mehrsache Knallen von Champagnerpfropsen, welche er auf seine Kosten springen ließ, zu übertönen.

Wie Lucie zur Zeit über ihren Mann bachte, burfte fchwer zu fagen fein, benn icheinbar blieb das Berhältniß der beiden Gatten, die ja, was ihr Innerftes betraf, ftets mehr neben = benn mit einander gelebt hatten, dasfelbe wie früher. Nur wenn fich Rottwit seiner Frau mit einem jett oft wieder an burschikofe Robbeit grenzenden humor nahte, jog fie fich bestimmter bon ihm zuruck als früher. Sie mochte das unbewußt thun; aber auch, wenn fie es gewußt hatte, würde ihr kaum vor sich selbst ein Vorwurf daraus erwachsen sein, denn der Gedanke. Rottwit könne fie werth genug halten, um bei seiner bekannten Gleich= gilltigkeit gegen das Urtheil Anderer, durch fie verlett zu werden, lag ihr allzu fern. Auch schien fie nicht zu bemerken, daß von ihres Mannes Seite eine gewiffe Abfichtlichkeit in dem Wiederaufnehmen feiner alten ruden Manieren lag. Sie erfüllte ihre äußeren Bflichten als Hausfrau und Gutsherrin mit einer gegen früher vielleicht noch gefteigerten peinlichen Genauigkeit, betrachtete alle Wünsche ihres Gatten in dieser Richtung wie Befehle und glich oft in ihrem Betragen einem unterwürfigen Rinde; im lebrigen aber war fie von feltsamer Berftreutheit und hatte etwas scheu Leidendes in ihrem Wefen.

So kam es, daß fich Rottwit und Anna bei den Zusammenkunften auf Hohenstein und Rohwit jest fast ausschließlich in die Roften der Unterhaltung 311 theilen hatten, was Rottwik in der bereits angebeuteten Weise und Anna mit gewohnter Anmuth und Leichtigkeit that. - "Ich darf den Ropf nicht auch noch hängen laffen!" äußerte fie einmal gelegentlich gegen Lucie. "Der endlose Winter würde uns sonft Alle miteinander erdrücken! Ach, die Atmosphäre auf Rohmit ift ohnedem schon manchmal zum Ersticken! — Gott weiß, was es ift! - Mein armer, armer Mann! - Wenn doch die Berausgabe erft ficher ware! Er fürchtet immer, der Verleger wird im letten Moment noch zurückgiehen. Dies elende Buch nagt an feinem Leben. — Ach! ach! wenn Sie nicht mären und die Kinder und der feste Vorsak, , mich nicht unterkriegen ' zu laffen ich weiß nicht, wie ich's machte! - Aber Gines weiß ich: nächsten Winter gehen wir von vorneherein alle Viere nach dem Suden! Ohne Sonne gibt es kein Leben! - Ihnen wird der Süden auch gut thun, Lucie! - D, Italien! Italien! - Nicht nach Rom - für Rom bin ich nicht reif; Rom ift zu ernft und drückend; füdlicher müffen wir: Sorrento — Neapel — Sicilien! Was fagen Sie dazu?"

"Wie weit Sie mit Ihren Gedanken vorausfliegen. — Und jetzt wird es auch bei uns bald Frühling."

"Ja, fo fteht es im Kalender!"

"O nein, nicht nur im Kalender. Ich hatte neulich ganz vergessen, daß schon März ist; ich merkte es aber am Blau der See. — Sie können das nicht so wissen, denn Sie sind erst zu kurze Zeit hier."

"März — ist nicht im März Ihr Geburtstag, Lucie?" "Nein — um die Zeit der ersten nordischen Beilchen — im April." "Gott sei Dank, dann ift es ichon wärmer! — Dann wird auch ber Berleger geschrieben haben und wir können einmal wieder auf alte Weise heiter sein!"

Der erwähnte Geburtstag war gekommen; aber die alte gemeinsame Heiterkeit, welche Anna ihm prophezeit hatte, mußte leider ausdleiben, da sich gerade für den Abend dieses Tages einige durchreisende Berwandte, welche man nicht bitten konnte, ihre Ankunst zu verschieben, dei Borodin's angesagt hatten.

Anna, die als nächste Angehörige namentlich bei diesem Besuche betheiligt war, hatte Lucien schon in aller Frühe gratulirt, da sie am Nachmittag den Berwandten dis zur vorletzten Dampsschiffstation entgegensahren, dort das Schiff besteigen und mit ihnen gemeinsam die anderthalbstündige Strecke der Seesahrt zurücklegen wollte, welche ihnen noch dis zu dem kleinen, nahe bei Rohwitz gezlegenen Hafen blieb, von dem aus Borodin versprochen hatte, sie mit seinem Fuhrwerk abzuholen.

Anna wax, wie immer, von inniger Herzlichkeit, aber natürlich etwas eilig gewesen. Daher mochte es vielleicht kommen, daß die Erinnerung an ihren Morgenbesuch keine ganz befriedigende in Luciens Gemüth war und es heute

noch ftiller als fonft auf Hohenstein zuging.

Rottwit war den ganzen Tag über bei Lucie im Sause gewesen und erft gegen Abend endlich auf ein Stundchen in die Wirthschaft hinausgegangen, was fie zu einem längeren Spaziergang in den Park benutt hatte. Jest ordnete fie, zurudgekehrt, allerlei Blatten und Salme und eine Fülle eben gepflückter Anemonen, welche noch einen eigenartig frischen, frühlingshaften Erdgeruch ausftrömten, in einer felten iconen Rryftallicale. Diefelbe mar ein Gefchent ihres Mannes vom heutigen Morgen. Man hatte denken follen, diefe Wahl der Aufmerkfamkeit hatte Luciens besonderes Wohlgefallen erregt, da fie so viel mehr ihrem Geschmad entsprach als frühere, in reichen Toilettengegenftanden und modernen, pomphaften Albums bestehende Geschenke ihres Gatten; doch war dem nicht fo. - Es lag nur eine angftliche Unruhe in dem Blick der jungen Frau, welcher von Zeit zu Zeit über die Schale glitt; und fein Ausdruck war kein zufälliger, denn Luciens Empfindungen entsprachen ihm genau, während ihre Sand mit gedankenlofer Behutsamkeit die zierlichen Anemonenftengel awijchen die grünen Blättchen schob, welche schon auf der Schale schwammen. — Es war ihr unmöglich, unbefangene Freude über das Geschenk da vor ihr zu empfinden, unmöglich, mit ftiller Befriedigung an den Aufbau des Morgens zuruckzudenken, ber so verschieden von allen früheren gewesen war. Es hatte Nichts auf dem Tifch geftanden, als die ebel geformte und zierlich geschliffene Ernftallschale, zwei blühende Rosenstöcke und ein Doppelkrang brennender Rergen; und Rottwit hatte gefagt: "Bücher fehlen noch! — aber ich dachte, Du würdeft fie Dir lieber felbft beforgen." - Wie tam das? und was jollte das? - Diefe plogliche Berücksichtigung ihres innerften Wesens war ihr unheimlich. Sie fühlte fich zu Rührung und Dankbarkeit gedrängt und konnte doch den Gedanken nicht los werden, daß diese Zartheit Kottwit schlecht tleide. — Ihr und fein ganges Leben nahm ploglich eine verzerrte Geftalt in ihrer Seele an. - Diefe unfelige Bartheit war fo lächerlich? - nein! fo traurig - und - über=

flüssigig. — Sie war ein Opfer, für das sie den Preis zahlen sollte; das empfand sie unbewußt, aber mit geheimem Grauen. — O, es war ein trauriger Tag, ihr Geburtstag! Und doch schien die Sonne so lachend in's Gemach wie an einem Frühlingstage des vergangenen Jahres, an den sie heute wiederholent-lich zurückdenken mußte. Gerade wie damals glitten in diesem Augenblick die Strahlen an der Gardine vorüber durch's Fenster und siesen vergoldend über die Sche des schwarzen Genholztisches. Und doch war es heute anders — die Nachtigallen sangen noch nicht — und kein erlösender Oritter nahte heute Abend, um zwischen sie und Kottwiz zu treten, denn Borodin's, welche an jenem Frühlingstage zum ersten Mal ihr Haus betreten hatten, kamen heute nicht. — Wie ein bleierner Druck legte sich ihr die Enttäuschung des Tages auf Seele und Glieder.

Auf diese Weise dauerte es lange, ehe fie das kleine Werk, das ihre Finger

beschäftigte, vollendet hatte.

Jest eben war sie fertig geworden und hob die Schale empor, um sie auf einen Nebentisch zu tragen; da klopste es hastig an die Thüre; und als sie — nicht sofort ihrer Verwunderung Herr werdend, mit dem "Herein" zögerte — wurde ohne Weiteres geöffnet und Borodin stand im Zimmer. Er hielt ein Beilchensträußchen in der herabsallenden Rechten; doch etwas nach rückwärts und noch halb von seiner Hand gedeckt. Einige Secunden zögerte er, dann aber trat er rasch auf sie zu. "Ich mußte Ihnen selbst gratuliren!" sagte er, während die Erregung sein seit dem Winter blasses Gesicht lebhaft färbte und er ihr die Beilchen reichte. — Sie hatte dis jeht in sprachlosem Erstaunen starr vor ihm gestanden, denn sie glaubte ihn schon lange auf dem Wege zum Hasen; jeht aber, als sie das Sträußchen nahm und ihre Finger dabei unvermuthet die seinen streisten, welche sich sänger als nöthig — und, wie es schien, mit besonderer Innigkeit um die zarten Stiele schlossen, bebte sie zusammen; — dann schrie sie plöhlich entsehr auf — und kniete gleich danach wie gelähmt am Boden — vor der zerbrochenen Krystallschale.

"O, mein Gott!" fagte sie nach einer Weile hastig athmend und sah zu ihm auf. — Jhre Blicke trasen sich — hielten sich — loberten ineinander — ein zwei Secunden lang; — wer will sagen, welche unendlich kurze Zeit! denn Beide bebten wie tödtlich Getroffene vor einander zurück. — Ein Blitz der Ent= hüllung war zündend niedergefahren und hatte den Erdboden zwischen ihnen

aufgeriffen.

Sie bückte sich tief herab und wagte nicht mehr, den leidenschaftlichen Hilferuf ihres Blicks zu ihm emporzusenden. Und er stand regungslos wie eine steinerne Bildsäule vor ihr und starrte auf sie herab, die jetzt langsam die Scherben ihrer Krystallschale zusammenzusuchen begann. Es siel ihm nicht im Entserntesten ein, daß er zu ihr niederknien und ihr helsen könnte; — er war buchstäblich gebannt. —

"Sie werden sich schneiden!" sagte er endlich, was sie nicht zu hören schien. "Lassen sie das!" begann er nach einer Weile hestiger, ohne daß sie es beachtete. "Soll ich klingeln?" fragte er dann nach abermaliger Pause gepreßt; und als sie weder "ja" noch "nein" antwortete, klingelte er. — Doch hatte er nicht stark

genug gezogen und Niemand fam. Sie aber wähnte plötzlich Schritte auf der Treppe zu hören und erhob sich, indem sie mit verstörten Zügen den Eingang im Auge hielt; auch überkam sie seltzamer Weise plötzlich die Idee, daß es ihr einen lächerlich hausbackenen Anstrich vor ihm geben könne, wenn sie so emsig die armseligen Scherben zusammensuche. — Ihn aber packte zum Abschied die Leidenschaft einen Moment mit überströmender Gewalt; sinnlos überschritt er den Abgrund, der zwischen ihnen gähnte, und trat dicht vor sie hin, mit Beben ihre Hand ergreisend. Schon hob er sie empor und beugte sich herab, um sie mit brennenden Lippen zu berühren, da ließ er sie plötzlich sahren. —

"Ich war gekommen, um Ihnen zu . . . gratuliren, gnädige Frau! — Verzeihung, gnädige Frau! — Ich war Schulb! — Vergeffen Sie, wenn Sie können!" ftammelte er mit verhaltener Gluth, daß Lucie das schwere, heimsliche Stöhnen seiner Brust deutlich hören konnte.

"Bergessen Sie, wenn Sie können!" Wie Erzklang dröhnten die Worte in sie herab und zerschmetterten in ihrer Seele, was an Erinnerung, gegenwärtiger Schuld und dem unklaren Gedanken an eine öde Zukunft darin lebte. — Nein, sie würde nicht vergessen; nie, nie vergessen können, noch — wollen! — Gin paar Mal schritt sie langsam, mit gefalteten Hönden durch's Zimmer, nache Borodin gegangen war; dann blieb sie plötzlich mit einem leisen, jauchzens den Schrei mitten im Raume stehen und starrte vor sich hin.

So stand sie noch, als Kottwitz zu ihr eintrat. Er kam so bald, nachdem Borodin hinausgegangen war, daß er ihm noch auf der Treppe begegnet sein mußte.

Als Lucie ihren Mann erkannte, trat sie einen Schritt zurück und richtete die Augen seltsam flammend auf sein Gesicht. Etwas wie ein unermeßlicher Stolz brannte siegreich aus ihren Blicken. Rottwiz saßte sich verwirrt an die Stirn: waren das die sansten, traurigen Augen seiner Frau? — Er mußte sie wieder und wieder ansehn; und auch sie verwandte kein Auge von ihm. Aber je länger sie ihn ansah, desto vernichtender wurde ihr leuchtender Blick. "Ich habe lange bei Dir gedarbt, aber — ich habe Ersah gefunden!" sprach sie lautlos — und erbarmungslos zu ihm hinüber, während sich ihre Brust leidenschaftlich hob und senkte. Und doch sah sie unschuldig aus, wie ein Mädchen, das zum ersten Male die Seligkeit der Liebe gekostet hat. Es war eine Glorie um sie, und der Ort, da sie stand, erschien ihm heilig!

Plözlich, indem er sich gedankenlos umdrehte, um Etwas, das er von draußen mit hereingebracht hatte, aus der Hand zu legen, gewahrte er am Boden die zertrümmerte Schale. Er stutzte und erdleichte. "Was ist das?" fragte er nach einigen Secunden, am ganzen Leibe zitternd. — Da wich der triumphirende Ausdruck wie mit einem Schlage aus ihren Zügen. Bebend — gluthübergossen blickte sie zu Boden. "Ich habe sie zerdrochen!" stotterte sie. Dann that sie einige Schritte vorwärts und setzte sich mit abgewandtem Gesicht an's Fenster. Wol zwei Minuten lang herrschte Grabesstülle; dann riß Kottwiz die Thüre auf und rief nach dem Diener. Als der Gerusene eintrat, berührte er kurz mit dem Fuße ausstoßend das Häufden Scherben und sagte barsch: "Da, heb' das auf und trag's fort!" — "Daß sich die Hunde und das Federvieh nicht daran

schneiden!" setzte er gleich darauf mit ungewöhnlicher Milde hinzu, während seine Augen einen sinnloß gläsernen Schein annahmen. Der alte Bediente blickte seinen Herrn verwundert an: es verstand sich doch ganz von selbst, daß man Glassplitter nicht unter das Bieh warf! — Als der Mann das Zimmer verlässen hatte, griff Kottwiz schweigend nach seinem Hut und ging gleichsalls hinaus. —

Lucie hörte ihn die Treppe hinab und auf den Hof gehen. Dort ließ er

fein Pferd fatteln und, ohne zu ihr hinauf zu feben, ritt er davon.

Und sie? — Der Boden wankte ihr unter den Füßen; die Wände des Zimmers reckten sich und drohten aus den Fugen zu stürzen. Bon Zeit zu Zeit blickte sie nach dem Beilchenstrauß, um sich zu versichern, daß er noch da war und sie ihn noch immer in ihrer Hand bielt.

Endlich war er ganz welk zwischen ihren brennenden Fingern geworden; sie aber ließ nicht ab, sich über ihn herab zu beugen, die Lippen über ihm zu öffnen und den betäubenden Dust in ihre Seele zu saugen. Und dabei siel ihr ein Lied ein, an das sie Jahre lang nicht gedacht hatte. Es stand in ihrem Pensionsalbum, von langweilig regelmäßigen Schriftzügen verewigt. Und mit dem hinzugesügten Schablonensaße: "Zur freundlichen Erinnerung an Deine treue Freundin zc." war es ihr nie anders, als dumm und sinnlos vorgekommen, — heute war plöhlich der Fluch der Lächerlichseit von ihm abgestreist und seine in ihr selbst lebendig gewordenen Verse hauchten aus schüchternen Worten verzehrende Gluth. Wieder und wieder warf sie das blonde Haupt in den Stuhl zurück und flüsterte, während die Dämmerung um sie her zum Abend ward und sich das Dunkel wie eine Vertraute um ihre Sinne legte, leise vor sich hin:

Berwelkte Beilchen — verwelktes Blatt — Wer sagt, was ein Herz im Stillen hat! Es weht durch des Zimmers enge Luft Berauschend süßer Beilchenduft! — —

C3 war ja kein Wort und kein Druck ber Hand — Gin einziger Blick nur — wie festgebannt — Gin leisez Flüstern — vernehmbar kaum — Der Seele tiefster, geheimster Traum! —

Und wenn er entflog — und wenn er verschwand; Ich kann ihn beschwören mit zitternder Hand: Noch duften die Beilchen berauschend füß! Noch weht es herüber vom Paradies! — —

Was fie niemals gewagt haben würde, sich, nachdem der erste Seligkeitsrausch erwiderter Liebe von ihr gewichen war, in eigenen Worten zu bekennen,
das wiederholte sie bis in die Nacht hinein — bis Kottwiz von seinem Kitt
zurückkehrte — bald laut, bald leise mit jenen süßen, seltsam verschleierten
Versen, welche ihr alle Liebes- und Gewissensqual geheimnisvoll und leidenschaftlich übertönten.

Einige Tage später, nachdem die verwandten Gäfte vor ungefähr einer Stunde Rohwig verlaffen hatten, trat Borodin gegen Abend in das Zimmer

seiner Frau, um sie, die noch nebenan bei den Kindern beschäftigt war, hier zu erwarten. Die straffe Anspannung, welche die jüngsten Tage von ihm gesordert hatten, war körperlich jäh in ihr Gegentheil umgeschlagen, denn, als er sich jetzt, schlaff zusammensinkend in einen Stuhl niederließ, erschien seine von Natur hohe und kräftige Gestalt buchstäblich im Handumdrehen um zehn Jahre gealtert, während seine Seele in siederhafter Gluth aus den unheimlich weiten Augen brannte, die mit einem Ausdruck — halb des Entsehens, halb krankhaft-sehnssichtiger Ungeduld am Eingange des Gemaches hingen.

Als Anna zu ihm eintrat, erschrak sie sichtlich. "Run sag' mir aber, was Dir sehlt, Frih!" rief sie mit fliegendem Athem und eilte auf ihn zu, ihre Hand auf seine Schulter legend. "Du bist all' diese Tage nicht wohl gewesen. Ich dachte aber: nicht daran rühren sei das Beste, denn es sind gewiß wieder die alten Nerven! Bist Du böse, Frih, daß ich Dich nicht gesragt habe? — Dir sehlt doch nichts Ernstliches?" Und als er immer nicht antwortete, sondern sie nur mit dem gleichen, grauenhaft verzweiselten Ausdruck maß, wuchs ihre Besorgniß und sie preßte hastig eins ihrer Händchen gegen seine Stirn, um zu untersuchen, ob er siedere; und erst, als er eine gewaltsam abwehrende Bewegung machte, ließ sie bestürzt von ihm los.

"Mach' mir meine Pflicht nicht so schwer!" bat er tonlos und bedeckte das

Geficht einen Augenblick mit den Sanden.

Als er wieder auffah, lag etwas Chernes in seinen Zügen. "Anna!" sagte er mit harter Stimme, denn er mußte sich gegen die Zerknirschung seines Ge-

wissens wardnen; "hörft Du mich auch? Anna?"

Sie hörte ihn wohl; fie ftand zitternd vor ihm, wie ein gescheuchtes Walbsthier. Er aber sprang plözlich auf, gepeitscht von der Angst, daß ihm die Kraft erlahmen würde und er nicht ausreden könne, was doch gesagt werden mußte. "Anna," begann er nach kurzer Pause von Neuem und dies Mal beherrschte er sich nicht, dies Mal sah er ihr wild und leidenschaftlich in's Gesicht und flüsterte mit wilder, leidenschaftlicher Stimme: "Anna — mein Weib — ich din Dir untreu geworden! — Ich liebe Lucie Kottwiz!"

So — er hatte gesprochen; und was würde sie antworten?

Doch sie antwortete ihm nicht; antwortete ihm mit keiner Silbe und mit keiner Miene, so daß er sich schaudernd abwandte und, als er sich wieder zu ihr kehrte, höhnisch ries: "Ich bin nicht verrückt! — Es ist so! — Ich sage die Wahrheit, und — — es gab einen Augenblick, wo es aller Kraft meiner Seele bedurfte, nicht zu ihren Füßen niederzusinken!" —

Und wunderbar: durch diesen letzten Zusatz seines Geständnisses zitterte trotz aller mißtönigen Verzweiflung ein Hauch der Seligkeit — ein Hauch jener Seligkeit, die selbst dem gefallenen Engel schulbiger Liebe noch als himmlisches Erbtheil anhaftet. — Er mochte es unwillfürlich selbst empfunden haben, denn er sank, von seinen Gefühlen übermannt, wieder in den Stuhl. "Habe Mitleid mit mir! Anna — Anna!" rief er slehend und streckte beide Hände nach ihr aus, wagte aber nicht mehr, zu ihr auszublicken.

Sie hatte ihn noch immer nicht begriffen; fie ftand noch regungslos vor ihm und sah ihn mit großen, erstaunten Augen an. Sie war nicht eitel, aber

fie wußte, wie schön, wie anmuthig und wie liebreizend sie war — und er — er hatte es ihr tausend und tausend Mal gesagt, gesagt in süßen Worten, in schmeichelnden Küssen — in liebevoll staunenden Blicken! — sie wußte, wie abgöttisch er sie alle diese Jahre hindurch geliebt hatte; kein Wunder, daß sie ihn heute nicht gleich begreisen konnte! — —

Und als fie ihn begriffen hatte, da schrie fie laut und jammervoll auf und - so fehr war fie gewöhnt, mit Allem, was fie bewegte, an ihres Gatten Herz zu fliegen, daß fie auch jetzt gegen ihn felbst bei niemand Anderem Schutz fuchen wollte, als bei ihm: weit die Arme ausbreitend, war fie im Begriff, fich an Borodin's Bruft zu stürzen. — Aber nein! fie befann fich, bebend schreckte fie bor ihm gurud und laut weinend, die Sande bor das Geficht gepreßt, fank fie in die Knie. "O! - - O! was habe ich gethan?" rief fie mehrmals. Wie mit Meffern schnitten ihre Worte durch Borodin's Berg. Er wollte aufspringen, fie schükend in seine Arme nehmen und den sündigen Traum, der ihn umklammert hatte, aus seinem Bergen reißen, wollte guruckkehren zu der Geliebten seiner Jugend. Aber weh' ihm! als er das haupt hob und auf fein kniendes Weib blickte, fah er vor ihr eine Andere knien — in der ganzen Sold= seligkeit und Verzweiflung ihrer unaussprechlichen Liebe zu ihm kniete die bebende Lucie am Boden. Gluthübergoffen, hilfeflehend, mit dem einen einzigen Blick ihre ganze tiefe, große Seele in die feine überströmend lag fie da; und ihr hatte er die Hilfe verfagt — wollte er fie hier gewähren? — Scheu klagten die zu Tode traurigen Augen der blonden Frau ihn an: "Ich habe Nichts, als Dich! Ich kenne Dich, wie Reine! Wir haben uns verstanden, wie nie sich 3weie auf dieser Erde verftehen konnten!" riefen fie ihm zu. Sie waren fo ftill und thränenlos, diese dunkelblauen Augen — und doch hatte ihre aus "unermessener Tiefe" hervorguellende Sprache etwas unsäglich Leidenschaftliches. - "D Gott! erbarme Dich!" schrie er unwillkurlich mit krampfhaft zuckendem Geficht.

"O Gott! erbarme Dich!" wiederholte die schluchzende Anna. Dann trat sie plötlich zitternd an ihn heran. "Sage mir, wie das gekommen ist! Sage mir, was ich Dir gethan habe?!" rief sie in wildem Schmerz und sah ihn mit dunkel-flammenden Blicken an.

"Nicht das!" rief er von Mitleid mit ihr, die einst das Entzücken seines Lebens gewesen war, überwältigt.

"Sage mir, was ich Dir gethan habe!" wiederholte sie. "Sage mir meine Fehler! — Oder willst Du nicht, daß ich sie ablege, damit Du ein Recht haft, eine Andere zu lieben?"

Dieser Borwurf empörte ihn. "Gut!" entgegnete er auffahrend, "Du willst es! Ich kann Dir keine Fehler nennen! — Du — Du . . . wir verstehn uns nicht!" —

"O!" sagte sie, in sich zusammenschaubernd.

"Deine ewige Ausgelassenheit," fuhr er fort, "fo hold "

"Nein! fage mir Nichts von ,hold'!" rief fie gebieterisch.

"Sie macht mich nervöß — ich konnte sie nicht mehr ertragen — und fie..." endigte er mit tonloser Stimme.

"D! feine Fehler! Ich felbft! ich felbft! ich! mein ganges Wefen ift es!" ichrie fie. "Und fie . . . "

"Du haft es gewollt! Du haft es gewollt!" rief er, als er ihren Jammer hörte. "Anna — Anna! O mein Gott! Ich bin elender als Du! Wir wollen es tragen — die Zeit — Anna, sei ruhig! Sier haft Du meine Sand, bak ich ..." seine Stimme froctte einen Moment und falter Schweiß trat auf feine Stirn, "geftern zum letten Male auf Hobenftein mar!"

"O nein!" fagte fie ploglich talt, "Du irrst Dich! Ich will dem Bergleich

mit ihr nicht ausweichen!"

"Wie Du willft!" antwortete er hohl, denn seine Stimme erftarb fast im Widerstreit der Gefühle.

"Wie Du willft!" wiederholte fie.

Und wirklich, schon am nächstfolgenden Abend gingen fie, einer bereits vor biefen Tagen getroffenen Berabredung gemäß, nach Sobenftein.

"Lag uns hierbleiben, Anna!" bat er noch eine halbe Stunde vor ihrem Fortgeben liebevall. "Nichts halb!" antwortete fie gitternd; "konnte ich soviel ertragen, werde ich auch dies ertragen! — Und — Du bift ja ein Gentleman."

Er bif fich auf die Lippen und erwiderte Nichts.

Mit ftraffer Söflichkeit, die trot aller Saft einen durftigen und mitleibigen Anstrich hatte, bot er ihr vor der Thure den Arm; und voll glühender Emporung, ohne ihn anzubliden, legte fie die zogernde Sand hinein.

Dak es einst so anders gewesen war, verschärfte den eisigen Hauch, der jekt awischen ihnen wehte. Stumm und befangen schritten fie nebeneinander fort. Schon der bloge Hinweg war ein Martergang. Es bleibt ein Rathfel, wie fie ihn und die Idee, daß hobenstein ihnen mit jedem Schritte näher rucke, ertrugen. Als fie dort ankamen, wurden sie zu ihrem eigenen Erstaunen von beiden Kottwitens, wie immer, schon in der Entrée empfangen. Sie hatten wol unwill= fürlich gemeint, es muffe heute Alles anders fein, als fonft.

Doch nicht die äußeren Umftande, nur die Gesichter der Wirthe waren nicht wie früher: Kottwig zeigte heute — weil keines natürlich war — fast in jeder Minute ein anderes Geficht, während er fonft als materieller Stimmungs= mensch nur felten den Ausdruck rasch hinter einander zu wechseln villegte, da die verschiedenartigen Außendinge an fich keinen eigenthümlichen Einfluß auf ihn ausübten, vielmehr in der einen Stunde fammt und sonders auf die leichte in der anderen auf die schwere Achsel genommen wurden. Auch bemühte er fich, feine Gafte in der zuvorkommendften Weise zu empfangen, hinter welcher nur Borodin's feinfühliges Ohr von Zeit zu Zeit das leife Zischen eines wilden Sohns zu vernehmen glaubte.

Und auf Luciens Antlitz war nicht mehr, wie früher, etwas Scheues und Unfertiges, aber auch nicht mehr, wie neulich nach ihrem letten Zusammensein mit Borodin, etwas Stolzes und Sieghaftes, oder doch überschwänglich Beseligtes zu lesen. Durchfichtige Blaffe und tieffte Demuth lieben ihren Bugen eine ftille Berklärung. Die großen Augen, in welchen alle Liebesqual zusammengeschürt

Ioberte, schlug sie Anfangs beständig zu Boden. Ihre ganze Haltung und sebe Bewegung ihres Körpers aber hatten etwas Bestimmteres, als vordem, und schienen zu sagen: "Ich sürchte mich nicht! Ich bin schuldlos! Es ist gekommen, ich weiß nicht wie; — und ich lasse num Alles über mich ergehen." — Eine gewisse Energie vollständigster, ich möchte sagen unbewußter, halb traumhafter Hingabe an ihr Schicksal sprach aus ihr und gab ihr etwas wunderdar Rührenbes und zugleich Erhabenes, das sie den ganzen Abend in ihrer stillen Art beibehielt. Nur, als sie bei der ersten Begrüßung Anna die Hand reichte, durchbebte sie ein plögliches Gesühl brennender Schuld, und sie hätte vor dem beraubten jungen Weibe niederstürzen, den Saum ihres Kleides küssen und stammelnd um Vergebung bitten mögen. Aber — was hatte sie denn gethan? Hatte sien überhaupt etwas zu dem gethan, was nun unwiderruslich gesschehen war? Und was war denn geschen?

"Es war ja kein Wort und kein Druck ber Hand, Ein einziger Blick nur, wie festgebannt. Ein leises Flüskern, vernehmbar kaum — Der Seele tiefster, geheimster Traum!"

Anna gab auch in keiner Hinsicht Beranlassung zu irgend einer Beichte, wie sie Luciens Seele für den Augenblick würde erleichtert haben.

Heller als je ertönte ihr Lachen; und wer sie nicht genau kannte, würde keinen Augenblick gedacht haben, daß hier ein im Tiessten gekränktes Weib, das noch vor wenigen Tagen mehr einem Kinde, als einer Frau glich, ihrer Nebenschlerin gegenüber stand. — Rux Borodin war auch hier der Sehende; aber was er sah, konnte ihn nicht zu Gewissenspein und Mitleid hinreißen; es erfüllte ihn im Gegentheil mit einer Art von Grauen und immer tieser gehender Entstremdung, wenn ex, ohne zu wollen, bemerkte, wie seine Frau sast den ganzen Abend voll bezaubernder Liebenswürdigkeit das sonst unbefangene Feuer ihrer schönen schwarzsbraunen Augen in sunkensprühende Gluth verwandelnd, auf Kottwiz eindrang, während sie ihn und Lucie mit gemachter Zufälligkeit überzging. —

"Eine Coquette!" würde der oberflächliche Beobachter gesagt — "ein armes Weib mit blutendem Herzen, das traurige Waffen zu seiner Kettung gewählt hat!" — der unbesangen Tieserblickende gedacht haben!

"Meine Frau, die ich einst geliebt habe — und die sich bis zu einer solchen Kache erniedrigen kann!" sprach Borodin bei sich selbst und verglich Anna mit Lucie, welche ihn durch keine Silbe, durch keinen Blick herausforderte — nur unbewußt und unwiderstehlich durch den sansten Schmelz ihrer Worte zu sich hinüberzog und wiederholentlich versuchte, das Gespräch allgemein zu machen, wozu es aber Anna und Kottwit — beinahe hätte man denken können, auf eine geheime Berabredung hin — fast niemals kommen ließen.

Borodin hatte an diesem Abend Kottwitz gegenüber zum ersten Male ein entschiedenes Gefühl von Berachtung. In Allem, was derselbe that und sagte, erschien er ihm roh und widerwärtig; er konnte sogar mehrmals den Berdacht nicht unterdrücken, daß Kottwitz ein geheimer Trinker sei. — Und wenn er

bann auf Lucie blidte, oder fie sprechen hörte — und zu ihr sprechen mußte, brohten ihm Herz und Gehirn fast im Wahnsinn zu zerspringen.

In der Frühe des folgenden Tages trat Borodin mit einem Zettel, den er soeben geschrieben hatte, auf seine Frau zu. "Sei so gut, und lies!" bat er.

"Wie feige!" murmelte fie und gab ihm mit zuckender Hand das Papier zurück. Es war das Concept der für verschiedene Zeitungen bestimmten Anzeige,

daß Rohwitz zu verkaufen stehe. — —

"Du sollft Deinen Willen haben!" sagte er finster, aber ruhig, und schob vor ihren Augen den Zettel unter einen Briefbeschwerer auf seinem Schreibpult. "Da liegt er zu Deiner Verfügung," suhr er sort, "vielleicht kommt ein Tag, da Du einsiehst, daß Du heute nicht recht thust an Dir — und mir! — Thu', was Du willst; aber in einem Punkte werde ich auch thun, was ich will: ich bin gestern zum letzten Male mit Dir auf Hohenstein gewesen."

Sie hielt sich mit der Hand gegen die Tischkante fest. "Aber alle in wirft

Du hingeben ?" fragte fie.

"Ich weiß es nicht," war die dumpfe Antwort.

Und doch wußte er, daß es sein sester Vorsatz war, Hohenstein unter allen Umständen zu meiden — und daß er einen festen Vorsatz noch nie im Leben verletzt hatte; aber es wäre ihm in diesem Augenblick unmöglich gewesen, sich

laut zu binden.

In der That jedoch blieb er sich selbst tren und betrat weder in der einen, noch in der anderen Weise wieder das Nachbargut. Um sich sein Vornehmen zu erleichtern, schrieb er ein Billetchen an Kottwitz, in welchem er ihn und seine Frau bat, zu entschuldigen, wenn er den Anstonitz, in welchem er ihn und seine Beit ihre regelmäßigen Abendzusammenkünste eingestellt würden. Seine aufgeregten Kerven bedürsten einer dringenden Schonung und verböten ihm augenblicklich jeden Verkehr.

Dies Billet wurde von Kottwit seinem Inhalt nach stillschweigend anerkannt; und auch der Umgang der Frauen stockte fortan, doch verlor man auch

hierüber weder Wort noch Zeile.

So kam es, daß die Zeit fortschritt, ohne daß man auf Hohenstein oder Rohwitz ihrer geachtet hätte. Der Frühling lachte aus Millionen Strahlen, leuchtete aus Millionen duftender Blüthen und sang aus der Brust der heimegekehrten Nachtigall, nur in den Herzen der Menschen, welche ihn den langen Winter hindurch so besonders herangesehnt hatten, konnte er nicht Wohnung machen.

Borodin fand höchstens noch am Meeresufer eine Stätte, da es ihn dulbete; die Bücher, welche er des Morgens aufschlug, um darin zu studiren, starrten ihn an, als wären sie in Geheimschrift versaßt; er las sie Seite um Seite — Silbe für Silbe, konnte aber keinen Sinn darin finden. Um selbst Etwas zu schaffen, das ihn über seine Person emporgehoben hätte, sehlte ihm nicht nur, wie wol stets die schöpferische Phantasie, sondern auch jene unbeirrte Schwungstraft des Geistes und Herzens, welcher er sein jüngstes Werk zu verdanken hatte,

dessen Herausgabe noch immer unzähligen Bebenklickteiten des Verlegers unterworsen war, so daß auch nach dieser Seite hin alle Hossmung vernicktet schien. Die Kinder, zu denen er oft heimlich schlich, denn Anna entzog sie dem Bater, wo sie nur konnte, waren ihm mit ihren unschuldigen Liebkolungen ein bestänzdiger Borwurf; — und die Leute, denen er draußen auf dem Hose landz oder gartenwirthschaftliche Besehle ertheilte, meinten wiederholt, der Herr habe ihnen ja gestern gerade das Gegentheil geboten. Wo sollte er da bleiben, als am User der See, der großen Menschenfreundin, deren blaue, schäumende Frühlingswogen allen niedergetretenen Schmerz, alle betäubte Sehnsucht mit starker Stimme erlösten — emporringen und sich austoben ließen, und mit den Urslauten göttlicher Klage begleiteten, welche die Ewigkeit des Erdenschmerzes, aber das Ende alles Sinzelleides verkündeten und zuletzt nach stundenlangem Kampse sein Herz doch zur Ruhe sangen, als schwebte ein tröstliches Wiegenlied aus alten Tagen über ihm.

Es ist kaum zu viel gesagt, daß Borodin in der Zeit seines Elendes buchstäblich zu Grunde gegangen wäre, wenn er nicht diesen Zufluchtsort gehabt hätte. Sie, die er mit jeder Faser seines Herzens suchte, wollte und durste er in Wirklichkeit nicht mehr sehen, und doch sah er sie im Geiste unaushörlich vor sich, hungernd und durstend nach einem Worte aus seinem Munde — auf ihn wartend Tag für Tag — Abend für Abend!

Und Anna trat ihm mit jedem Mal, da er zu ihr zurücklehrte, ferner. Sätte fie ihn sehen laffen, was fie litt, hatte er gewußt, wie es in seinem Saufe aussah, wenn er fort war, er würde sich ihrer erbarmt haben! Aber er wußte es nicht; benn Stolz und eine plöglich, gerade darum aber defto leidenschaft= licher erwachte Citelkeit, die bisher ihrer warmberzigen und von Innen heraus lebhaften Natur fremd gewesen war, ließen sie einen eigenen Weg gehen, indem fie durch fortgesetzte Gleichgültigkeit ihre Reize unwiderstehlich zu machen und den Gatten am sichersten zu sich zurückzuführen wähnte. Sobald er heimkehrte, machte fie die geschäftige Hausfrau, fragte ihn nach Diesem und Jenem und hatte, wenn es ichien, als wolle er in einer mitleidigen, oder reuebollen Regung zu ihr sprechen, stets eine praktische Auseinandersetzung in Bereitschaft, mit welcher fie ihm zuvorkam. Des Abends widmete fie fich, wie immer, den Kin= bern; nur daß fie dabei jett ftets die Thure des Schlafzimmers unter irgend einem Borwande hinter fich verschloß. Stumm grollend, mit tief in die Hand herabgesenkter Stirne sag Borodin dann nebenan in seinem Zimmer und hörte auf ihre Stimme, die mit gewohnten Liedern das Jüngste in den Schlaf fang.

Ein voller Monat war in der beschriebenen Weise vergangen, als er eines Abends bei dieser Gelegenheit seiner bitteren und leidenschaftlichen Gefühle nicht mehr Herr werden konnte, und — eine ungelesene Zeitung auf den Knien — wie ein von Fieberphantasien Erschöpfter in den Stuhl zurücksank. War er denn in seinem eigenen Hause ein Verstoßener? Er wollte seiner Frau sagen, daß er das Leben hier nicht mehr ertragen könne, daß er fort wolle, um zu reisen, aber zuvor noch einmal nach Hohenstein gehen werde, um Lucie Lebewohl zu sagen, denn er wisse nicht, ob er je hierher zurücksehren würde — er sühle sich schlecht — verzweiselt schlecht und elend. Während er noch über diesem

Vorsatz brütete, verstummte nebenan das Wiegenlied und Anna trat ein. Da er nicht gleich zu ihr aufsah, hatte sie Muße, ihn, ohne an ihrer eigenen Versstellung zu arbeiten, einmal ganz rückhaltlos zu betrachten. Allmächtiger Gott! war das ihr Mann? Das Lampenlicht siel hell und voll auf seine Züge und zeigte ihr mit grausamer Deutlichkeit ein verzweiseltes Antlig. Ihr Fuß stockte und nur das emporwogende Blut des hämmernden Herzens erstickte den Schmerzenssschrei ihrer Brust. Einige Minuten lang blieb sie noch regungslos stehen und sah ihn an, wie sie ihn noch nie — selbst in den Tagen ihrer heißesten Liebe nicht — angesehen hatte, dann wandte sie sich überwältigt ab und sloh in das anstoßende Gemach zurück, wo sie unter heißen Thränen zu Boden sank.

Borobin mußte etwas von ihrem Blick gefühlt haben, benn als fie gerade wieder in der Thüre verschwand, durch welche er fie eben erst hatte eintreten hören, sah er sich bestürzt nach ihr um; und eine kurze Weile danach erhob er sich unsicher und solgte ihr schleichend bis an die Schwelle. Hier hörte er wiederholt ein ringendes Ausschlachen und war einen Augenblick im Begriff, zu ihr einzutreten. Aber er konnte und durste nicht; seine und ihre Stunde war noch nicht gekommen, denn mit plöglichem Grauen sprach er bei sich selbst: "Was will ich da drin? Und was hätte ich ihr zu sagen?" worauf er, obgleich es schon spät war, seuszend Zimmer und Haus verließ und zur Verwunderung seiner Leute in so vorgerückter Feierabendstunde noch Anordnungen sür die Arbeiten des solgenden Tages ertheilte.

Aber unmerklich und leise wurde es doch anders von diesem Abend an.

Sie konnte sich nicht mehr bezwingen; ihr Eigenfinn war gebrochen; Stolz und Eitelkeit verstummten; still und in sich gekehrt, mit großen traurigen Augen schlich sie an ihm vorüber zu ihren täglichen Geschäften; ihre einst so helle Stimme redete nur noch in weichen, thränenschweren Tönen.

"Wie ein Bögelchen, dem man die Flügel gebrochen hat und dessen frohe Liederbruft verstummt ist!" mußte Borodin eines Tages denken, nachdem er sie Wochen lang schweigend beobachtet und den Borsatz, zu reisen, nicht aufgegeben, aber nach und nach vollständig aus seinen Gedanken verloren hatte. Es war ihm rührend, wie sie ihm, ohne sich ausdrücklich zu nähern, wieder Gutes that: die Kinder manchmal zu ihm hereinschiekte — außer der Zeit etwas Stärkendes, wie Wein oder derzseichen, im Zimmer stehen ließ, damit er es nehmen konnte, wenn er wollte — und was der stillen, wehmüthig-bescheidenen Aufmerksamkeiten mehr waren.

Und wenn alles Das gleich allmälig kam und er sich nach und nach auch an ihre äußere Beränderung unmerklich gewöhnte, konnte es doch nicht ausbleiben, daß er ab und zu in besonders erregten Augenblicken wahrnahm, wie bleich und schmal ihre Wangen, welche die Verstellung noch so lange mit sieberischer Röthe gefärbt hatte, jeht wurden. Dann war es mehr als Rührung, was durch seine Seele ging. "Ich habe sie getöbtet! Mein Weid ist gestorben!" klagte er vor sich selbst, und eine tiese Sehnsucht nach dem alten Kinderlachen seiner Frau, nach allen den tausend kleinen Reizen und Künsten, mit denen sie ihn sonst um-

geben hatte und — einem düsteren Schicksal zur Folge — ihm zulet läftig geworden war, erwachte unbewußt in seiner Brust. Aber wenn er sie in solchen Momenten liebevoll ansah, oder auf andere Weise das alte Leben aus ihr herauselocken wollte, glaubte sie, Mitleid spräche aus ihm — blickte ihn nur wehmüthig dankbar an und verstummte ganz.

So ward es in der Villa Kohwitz buchstäblich still und bang, wie in einem Hause, aus dessen Räumen die Hand des Todes ein geliebtes Wesen, das einst seine Seele war, entführt hat.

Aber, warum sprach er denn nicht zu Anna? Warum hatte er kein entsicheibendes Wort der Liebe und Güte für sie?

Eben die Unmöglichkeit, ein folches zu ihr zu reden, marterte ihn. Obaleich sein Weib, die Mutter seiner Kinder, von Tag zu Tag wieder mehr in sein Leben hineinwuchs, brannte doch in feinem Herzen die durch alles Tieffte und Höchste geweihte Leidenschaft für Lucie fort. — Anna mußte erst sich selbst tödten, um ihn zu verstehen, während Lucie ihn vom erften Augenblicke an aus innerster Sympathie ihres Wesens begriffen hatte — war es da ein Wunder, daß es ihn unwiderstehlich zu ihr zog? Unna hatte einen Schatz von Kräften in der jungen Bruft, der ihr aus glücklichen Tagen geblieben war, da jede Stunde einem schillernden Blumenkelch, jeder fröhliche Genuß einer summenden Biene glich, die heiter in ihre Zellen sammelt! Anna hatte ihre Kinder, deren Lachen fie aufrichten und tröften, deren Unarten und Bedürfniffe fie gerftreuen mußten! - Lucie aber hatte Nichts - ihr war Niemand an die Seite gegeben, ber ihr half, und Monate waren vergangen, seit er fie zulett gesehen hatte; war es da ein Wunder, wenn auch ihr bleiches Bild nicht aus feiner Seele weichen wollte und der Boden unter seinen Füßen brannte, fo oft er des Abends, vom Strande zurückkehrend, an Hohenstein vorüber ging?

Was hätte er darum gegeben, nur ein einziges Mal hinaufgehen zu können! Doch er wußte, daß ein Blick dem anderen folgen, ein Wort das andere geben und er ein Berlorener sein würde, wenn er nicht standhaft bliebe. Darum ging er vorüber und blickte nur scheu zu den Fenstern der Bibliothek empor, in welcher Abend für Abend auf derselben Stelle des Tisches die Lampe brannte, deren voller Schein ab und zu plözlich zerrissen wurde; — vielleicht durch die draußen vom Winde bewegten Zweige der alten Eschen, oder, wie der Spähende glaubte, durch den schwankenden Schatten einer wohlbekannten Gestalt. —

"Ift es möglich, daß das nämliche Herz, das nämliche Leben zwei Wesen gleichzeitig mit gleich starker Liebe umfaßt? mit jener Liebe des Mannes zum Weibe? mit jener geheimnisvollen, Leben und Seligkeit hingebenden und, wie wir glauben, den Tod überdauernden? Hat ein Mensch, der ein Mal liebt, nicht genug der Wonne und genug der Qual?" fragte sich Borodin oft in wilder Verzweislung.

Und eines Abends hatte ihn sein Doppelelend länger, als gewöhnlich, am Strande sestgehalten. — War es möglich, liebte er sie Beide? hatte er sich wiederum gefragt. — Ja — und abermals ja — es war möglich! und nicht nur möglich — auch so selbstverständlich — so über alle Maßen natürlich! Liebte er nicht in der Einen das ewig Andere — das Ergänzende seines eigenen

Wesens? — und in der Anderen das ewig Eleiche — das sanft Berstärkende seiner selbst? — Warum hatte ihm Gott nicht ein Weib gegeben, die Beides in sich vereinigte? —

Gott? — Gab es denn einen perfönlichen Gott? Hatte er denn Recht gehabt, als er behauptet, es gäbe ein ewiges Wesen, das da erbarmend mitsühlt die Sonderqual des Individuums? —

Er etwas behauptet! — Er ein philosophisches Buch geschrieben? Er, ber Mann mit der zerrissenen Seele — mit den unklar wühlenden Gesühlen eines Jünglings! Das war eine Anmaßung gewesen, wie es kaum eine zweite gab! Er kam sich plözlich vor, wie ein Schulzunge, der einen dummen Streich gemacht hat, während er sich vorprahlte, Wunder welche That auszusühren!

Alles, was geleistet zu haben er bisher gewähnt hatte, lag plöhlich, wie ein Trümmerhaufen vor seinem Geist. Athemlos starrte er in die nächtliche See, als suche er auch heute Hilse und Frieden in der Erhabenheit der Ratur. Aber schwarz und schwärzer rollten die Wogen heran. Unheimlich, wie das leere Nichts, wie das ewige unerbittliche Fatum wühlte es in der Tiese; — glatt und klatschend mit gedankenlosem Lärm schlug es an's User. — Ein Entsehen packte die Brust des einsamen Mannes. "Es gibt keinen persönlichen Gott!" ries es zu ihm herauf und kein mild glänzender Stern, kein freundlicher Mondsstrahl widersprach dem erbarmungslosen Wort; denn der Himmel lag schwer und düster auf der geheimnisvoll brandenden See. — Da raffte sich Vorodin von der Düne, auf der er gelegen hatte, empor, schüttelte die Glieder, welche die seuchte Kühle des Sandes durchschauert hatte, und ging durch die finstere Nacht heim.

Und vielleicht noch bleicher, als die vielen vorhergehenden Tage, da er ähnlich zurückgekommen war, betrat er das Eßzimmer, in welchem Anna seiner wartete und sie nun schweigend und traurig, ein paar unwesentliche Worte wechselnd, ihr Mahl verzehrten.

Als es beenbet war, konnte Anna nicht länger ihre mühsam behauptete Fassung bewahren. Die verhaltenen Thränen stiegen gewaltsam empor und traten ihr brennend in die kummervollen Augen, welche noch einen letzten Blick auf den sinster vor sich hindrütenden Borodin warsen, ehe sie leise das Zimmer verließ und bei den Kindern, welche sie schon schlafend glaubte, ihre natürliche Zustucht suchte.

Aber wunderbarer Weise waren heute noch Beide wach, auch die kleine wilde Anna, welche sonft stets, todtmüde vom Tollen und Lachen des Tages, sowie man sie in ihr Bettchen gelegt hatte, einschlief. Berwundert blickte deshalb die Mutter der Kleinen in das rosige Gesicht, das, wenngleich noch nicht vom Schlaf bezwungen, doch schon traumhast lächelnd aus den weißen Kissen hervorlugte. Auch die großen schwarzen Augen waren müde und blickten nicht mehr so schalt hast blizend, wie am Tage, sondern still und sanst mit einem rührenden Glanz in die Mutteraugen empor.

"Wie der Blick eines Engels!" murmelte die junge Frau. Und ein Engel mochte es in der That sein, der ihr beim fortgesetzten Anblick des Kindes plötzlich einen Gedanken in das Herz gab, den auszusühren, sie keinen Augenblick zögerte. Haftig nahm sie die Aleine aus ihrem Bettchen empor und trug sie hinüber zu Borodin, der noch, wie vorhin, am Tische saß. Mit bebendem Herzen und wieder einmal purpurübergossen, wie so oft in früheren Tagen, betrat sie das Zimmer; und leise und zaghaft, mit angstvoll fragenden Blicken, ging sie auf ihn zu, der ihr still und zerstreut entgegensah. "Küß' ihm den Kummer von der Stirn!" flüsterte sie heimlich, als sie dicht neben ihm stand. "Küß' Deinen Vater, Unni!" — Da berührten die Lippen der Kleinen, welche noch immer sanst und müde lächelte, in warm hingehauchtem Kuß die sorgenvolle Stirn des Vaters.

Langsam, als löse 'fich ein schwerer Traum von seiner Seele, hob er das Haupt, "Anna!" sagte er kaum hörbar. "Anna! — Ich — danke Dir!" und ein tieser Seufzer entrang sich seiner Brust; aber gleichzeitig strömte breit und voll ein Schein der Verklärung, wie die sichere Verheißung neu hereinbrechender lichter Tage über seine Züge und er wollte ihre Hand an seine Lippen ziehen, während er verwirrt und sehnsüchtig zu ihrer holden Schönheit aufblickte. — "Laß mich jetzt!" bat sie bebend, "sie könnte sich erkälten!" und ging wieder, tief erröthend, wie sie gekommen war, ihr Antlit über das Kind gebeugt, mit ihrer zarten Last davon. — —

"Berzeih' mir! O, verzeih' mir! — aber — ich konnte nicht ander?!" fagte sie noch zitternd aber mit einem Anfluge ihrer alten Lebendigkeit, als sie wieder zurückkehrte und er ihr schon in der Thüre entgegentrat, um sie aufzusuchen.

"O, Anna! wie kannst Du so sprechen?" rief er athemlos, nahm ihr Händenen und hielt es fest in seinen beiden zitternden Händen.

"Ich wollte Dich noch um etwas bitten!" begann sie zögernd, als sie so standen. "Laß Dein Buch auf eigene Kosten drucken, Fritz!" — — Dann trat eine Pause von vielen Secunden ein.

"Wie kommst Du jetzt darauf?" fragte er endlich mit unsicherer Stimme. "Weil es Dir — und mir eine Freude sein würde und der Verleger ja doch nicht Wort hält, wie es scheint!" erwiderte sie schücktern. —

Wieder war es eine Weile still zwischen ihnen, bis er, tief ergriffen, ausrief: "Aber es frägt sich, Kind, ob es recht wäre, Dir und den Kindern das Geld zu entziehn!" — denn an etwas Anderes dachte er in diesem Augenblicke wirklich nicht; der tücksche Gedanke, er sei nicht berufen gewesen, sein Buch zu schreiben, war von ihm gewichen, wie der Alp von der Brust weicht, wenn auf einmal eine sanste Hand dem Dumpsträumenden über die Stirn fährt und eine freundliche Stimme ruft: "Wach" auf, Lieber!" —

"Was hilft uns das Geld, wenn unser Mann und Vater dahinfiecht, weil seinem Leben die Freude sehlt?" antwortete jetzt Anna schmerzlich auf Borodin's Einwand.

"Weil ihm die Freude fehlt? - D, Anna, mein Weib!"

"Fritz, Du bebst am ganzen Leibe — mein Gott, was ift aus Dir geworden? Komm, Du sollst Dich setzen!" rief sie hastig und ahnte nicht, daß ihr selber die Knie wankten, während sie weiter sprach.

"Und noch Eins," fagte fie leiser, als zuvor; "ich habe heute gesehen, daß

ber — Zettel von damals noch unter dem Briefbeschwerer liegt; — darf ich ihn jeht fortschiefen? — Frig! ich weiß, daß ich es darf! Du haft es mir versprochen! — Laß uns fort von hier! — O, Gott, Gott! laß uns fort!"

"Armes Kind — armes Kind!" murmelte er, "so weit ift es gekommen? —

Mein Gott — ich hab' es gewußt . . . warum . . ?"

"Nein — es ist nicht um mich — ich möchte lieber sterben, als ihr weichen!" rief sie erbleichend und wandte das Gesicht von ihm ab. Aber ich kann — Dein Elend nicht mehr mit ansehen!"

"Mein Elend? — Geht es Dich benn noch etwas an?" fragte er in schmerzlichem Hohn, benn er konnte es plöglich nicht mehr fassen, daß Alles das Wahrheit sei, was er soeben gehört hatte. — Einen Augenblick lang sah sie ihn ganz erstarrt an; dann rief sie Nichts, als seinen Ramen und stürzte in seine Arme.

Und er zog sie sest an sich und küßte sie erst leise und zärtlich und dann immer glühender, wie ein Bräutigam, der die Geliebte zum ersten Male in seinen Armen hält — streichelte ihre schwarzen Locken und bettete ihr glühendes Köpschen warm und sorgsam an seiner Brust. "Laß uns sort von hier!" slehte sie nach einer Weile wieder mit thränenerstickter Stimme, durch welche das neugeborene Glück hindurchzitterte, wie Morgensonnengluth durch schwer herabrieselndes Rebelgewölk.

"Wie Du willst!" antwortete er seierlich; — — "obgleich es nun nicht

mehr nöthig ift, daß wir gehen."

Hatte sie ihn recht verstanden? Das Cluck berauschte ihr noch immer zagendes Herz. — Aber als sie ihm in die tiesen, warm leuchtenden Augen von ehemals schaute — da wußte sie, daß seine Worte nur einen Sinn haben konnten: Er gehörte wieder ihr!

Sie erschrak auch nicht, als er nach einer Pause ernst sagte: "Du hast dennoch Recht: wir wollen fort von hier!" und hastig an seinen Schreibtisch trat, um die dort verwahrte Verkaufsanzeige zur Abschrift auf seine Mappe

au legen.

Bielleicht hatie fie eine Ahnung von dem Gedanken, welcher ihn bestimmte. "Es ift besser um ihretwillen!" sprach er mit heißer — brüderlich liebevoller Fürsorge in seinem Herzen, während ein schweres Schuldgesühl — nicht mehr gegen Anna — aber gegen sie, die er jeht vergessen wollte — und würde — seine Seele belastete. —

Als hatte er gewußt, daß sie jett wieder einsam, seiner harrend, oben

am Tenfter in der Bibliothet faß!

Kottwiz war fort. — Er war jetzt immer fort. — Obgleich er elend war und auch gelb, wie ein schwer Leberkranker aussah, saß er doch täglich Stunden Iang in scharfem Trab zu Pferde — und, was vielleicht noch unzuträglicher für seinen Zustand war, aß und trank inzwischen rücksichtslos mit den Officieren im Casino.

Lucie aber merkte es kaum, wenn er ging, ober kam — wußte kaum, ob er daheim, ober auswärts war. — Sie wartete — und wartete. — Wie ein ödes Gespinst lagen die Stunden — die Tage -- und die Wochen dieses Deutsche Kundschau. VII, 10. Frühlings über ihrem Geift. — Sie hatte gewartet — und Nichts, als geswartet! —

Einmal mußte er doch kommen! —

Sie saß nicht den ganzen Tag über still; — nein, sie that Bielerlei; — aber sie that es ohne Seele und deshalb kam es ihr selber vor, als thäte sie Nichts.

Und wenn der Abend kam, rührte fie auch wirklich Nichts mehr an, fondern setzte sich an's Fenster und sah in den Hof hinunter, die Allee hinab, oder weiter hinüber auf's Feld, wo sie ihn in letzter Zeit oft hatte vorüber gehen sehen.

So saß sie auch heute. — Sie blickte mehrmals in das Zimmer zurück auf die Uhr: Acht! — da konnte er noch kommen! — — — Halb neun! — vielleicht hatte er sich verspätet! — — — Meun Uhr! — Neun! — Neun volle Schläge! —

Nun war es zu spät! — Sie faltete die Hände, wie in unterdrücktem Ringen über den Knien und brach endlich — nach Wonaten zum ersten Male — in einen stillen, heißen Strom von Thränen auß. — Sie hatte ja keinen Blick — kein leises Flüstern von Seele zu Seele — keinen Raub an fremdem Glücke erbeten! — sie hatte ihn nur endlich einmal wiedersehen wollen!

Doch die Uhr ging vor; — die Uhr war immer vorgegangen! — Bielleicht kam er doch noch! — — — —

Und vielleicht dachte er nicht einmal an fie; denn er hatte sein junges Weib im Urm und sag mit ihr im Zauberbann seiner schlummernden Kinder.

Die Betten der Kleinen standen unmittelbar neben einander und Leopold hatte sein Händchen hinübergestreckt und auf die Decke der kleinen Schwester gelegt, als suche er dort das ihre.

"Sieh' einmal," flüfterte Anna, "wie er noch im Schlaf an fie denkt und

zu ihr hinüberlangt!"

"Bielleicht hat er sie am Tage beleidigt und will ihr nun abbitten!" erwiderte Borodin ernst. "O. Anna — Anna! kannst Du mir vergeben? — — Bergib mir, Anna, mein Weib!" —

"So muß es einer Seele zu Muth sein, die nach harten Erdentagen in das Jenseits hinüberschwebt!" gab sie leise zur Antwort und blickte ihm tief selig in die jeht leidenschaftlich klehenden Augen. —

"In das Jenfeits?" - fragte er langfam und beinahe beschämt.

"Ja, es gibt ein Jenseits!" fagte fie nachdrücklich. —

"Unna?" — —

"Wundere Dich nicht!" stotterte sie im Flüsterton, "und frage mich nicht! — D, nein! frage mich nicht! — Aber ich glaube, ich habe die Wahrheit gesunden! — Glaubst Du mir? — glaubst Du mir, Frit?" —

"Ja!"

Es war Sommer geworden und die ersten heißen Tage hatten ihren Gluthhauch über die Erde geströmt. Auch in den Küstengegenden war die Sonne am Tage lästig und der Abend wurde von Allen als ersehnte Erholungszeit begrüßt.

"Kiek, de gnädige Fru geht ook noch'n bäten lustiren!" sagte eine Tagelöhnerfrau von Hohenstein zu ihrer "Schwestertochter" aus Rohwiz, welcher sie am Park vorüber noch ein Endchen das Geleite auf den Heimweg gab. —

"Jä — un de Herr spält baben up de Klewier! hürst Du woll, Tanten?" meinte bie junge Dirne. "Ne! wat Juch Herr enmaol schön spälen kann! Aewers se het dat woll all oft hürt, dat se dor nix miehr nahfröcht!"

"Jä — wat weet ick dorvon Mariken!" jagte wieder die Frau. "Aewers ehr mach ja woll lieker wat dörch den Kopp gaohn! denn ürgend ne Grund mütt dah doch hebben, dat Juche Fru hüt Aobend mit eens weder an ehr schrift — un se ook furtsen weder 'n Bref mit Juchen Pierjung torü schickt het! — Jä — wat se woll förn Stried heh hebben! Dre Monden is de Pot reigen entwei wäst twüschen en — un nu sünd se mit eens weder dick, as dat schient!" —

"Jä — ick sech ook: wat se woll het hebben! — Na — uns geht dat jao ook nix wieder an!" philosophirte die junge Rohwizerin etwas gedehnt weiter, denn es begegnete ihnen gerade der Hohensteiner Großknecht, auf den sie seit der letzten "Ohrenklatsch" ein Auge geworfen hatte, und ihre Gedanken nahmen plöhlich eine andere Richtung.

Unterdessen war Lucie immer tieser in den Park, an dessen Rande die Frauen sie vorhin bemerkt hatten, hineingegangen. Sie blieb manchmal plötzlich stehen; — aber sie horchte nicht auf das abendliche Rauschen der Baumwipfel, noch auf das hastige, schüchterne Rieseln des Thaus. Selbst das Brausen der See, welches ein schärferer Lusthauch von Zeit zu Zeit in den Park heraustrug, hallte dumpf an ihr vorüber.

Immer wieder las fie bei dem grünen, matt dämmernden Zwielicht, das fie in den düfteren Laubgängen wirr umspann, den mehrere Seiten langen Brief

von Anna, welchen fie in der Sand hielt.

Es war ein ruhrend gartlicher Brief voll innigen Bedauerns darüber, daß fie das lette viertel Jahr, ohne fich ju feben, neben einander gelebt hatten. -Nun sei Rohwit verkauft, hieß es dann weiter, und es sei ihr faft unmöglich, übermorgen von hier ju scheiben, (bie Butsabtretung fei schon in acht Tagen und Borodin würde nur einen Sachverftandigen zu diesem Geschäft gurudlaffen) ohne noch ein Mal auf Hohenftein gewesen zu sein. Doch unangemelbet mage fie nach dieser langen Paufe nicht ju tommen; beshalb frage fie brieflich an, ob und wann es ihr und ihrem Manne morgen erlaubt fei, ein lettes Mal bei Lucie vorzusprechen. — Und etwas musse sie noch schriftlich abmachen, war zum Schlug gefagt, benn das Berg wurde ihr vor Rummer gerfpringen, wenn fie es mundlich follte: Lucie mochte ihr verzeihen, womit fie ihr jemals weh gethan hatte, möchte ihr und Borobin nicht gurnen, wenn fie nun gegangen maren; benn fie Beide hatten fie jo lieb, fo innig lieb, daß fie einen folchen Gedanten nicht ertragen könnten! - Und falls Lucie es doch beffer fände, daß fie nicht perjönlich von einander Abschied nahmen, wollten fie fich auch darein finden. -Aber nein! das konnte - das wurde fie nicht wollen und von ihnen verlangen.

Es war ein rührender Brief und dazu ein eigenthumlich naiver; — ein

Brief, wie ihn eben nur Anna — die gute — die glückliche Anna schreiben konnte. Er berührte Alles — und nannte Nichts.

Er war so offen und warmherzig - so rücksichtsloß - und doch wieder

fo gart! -

Lucie hatte sofort einige Zeilen geantwortet. Sie sollten kommen, wann sie wollten, hatte sie gesagt; wenn es ihnen recht wäre, noch heute Abend, da ihr Mann gerade zu Hause sei und sie nicht dafür stehen könne, daß man ihn morgen auch träse.

Vor ungefähr einer viertel Stunde hatte sie ihre Antwort abgesandt und nun heftete sich ihr Auge, wie gesagt, fort und fort von Neuem auf Anna's Brief — bald in gedankenloser Betäubung, bald mit kalter Ruhe und Klarheit des inneren Blicks, an welchem in greller Beleuchtung Scene um Scene vorüberzog, wie sich dieselben ihrer Idee nach im letzten viertel Jahr auf Rohwitz zusgetragen haben mochten — während sie hier auf ihn gewartet hatte.

Und doch war es kein getretener Stolz, was zulegt ihre hohe, überzarte Geftalt bei diesem Gedanken wanken und ihre Brust heftiger athmen machte.

Man ist nicht mehr stolz, wenn die letzte Ersüllung des Schicksals von Secunde zu Secunde näher rückt und uns wie der Tod selbst in das erstarrende Auge blickt. —

Aber man ist auch nicht traurig, wenn man vorher Nichts gethan hat, als gewartet. —

Man hatte auf das Leben gewartet und es kam nicht — nun kommt der Tob; Gott sei Dank! das Warten ift vorüber!

Mochte er denn kommen, der Tod des letzten Wiedersehens! — Zitternd preßt sie die schlanken, bläulich weißen Hände auf die Brust. Hastig und immer hastiger geht sie vorwärts und endlich wieder zurück. — Ob sie wolkommen? — Ob sie wolkend noch kommen werden? Sie kann den Augenblick nicht erwarten, da sie ihn noch ein Mal sehen soll! —

Und plötzlich — sie ist dem Hause ganz nahe gekommen — sieht sie, durch die Büsche spähend, wie Beide, Borodin und Anna, unten im Eingang verschwinden. Da bebt sie einen Augenblick zurück. "O Gott, barmherziger Gott! warum liebe ich ihn mehr, als meine Seligkeit?" klagt sie leise stöhnend und lehnt sich schwer gegen das unheimlich erklirrende Metallgitter des Hoses, von welchem der frostige Nachtthau glatt und leise niederrinnt, während von oben durch die geöffneten Fenster der Bibliothek noch immer ihres Mannes aufgeregte Klavierphantasien tönen. — Koh und lärmend reißen sie plötzlich an ihrer Seele. Berzweiselt und sehnsucksvoll will sie den dunklen Park, dessen wüste Schatten um ihre Sinne schwanken, verlassen, um ihn, den sie mehr liebt, als ihre Seligkeit, ein letzes Mal zu sehen. —

Da packt es sie, wie ein mitternächtiger Traum, dem sie, an allen Gliedern gelähmt, mit machtloser Seele ringend, Stand halten muß. "Dein Mann!" rust eine tiese, lange verschollene Stimme aus der Lust herab, daß sie kramps-haft die Hände um die Gitterstäbe schlingt; — und "Du bleibst!" halt es gleich darauf nicht mehr über ihr, sondern so deutlich, als spräche man an ihrer Seite. — Und sie sieht den alten verstorbenen Geistlichen, der sie einst am Altare

mit Kottwiß zusammengegeben hat, hochaufgerichtet neben sich stehen. Langsam reckt er die Hand aus und faßt sie mit eisernem Griff an der Schulter. Dann blickt er ihr mit den Augen des jüngsten Gerichts aus morschen Zügen näher und näher in das schuldige Antlitz.

"Laß mich los!" fleht fie bemüthig-leise, aber so beutlich, als rede sie zu einem leibhaftigen Wesen. "Ich will sehen, ob ich den Weg zu ihm finde!" —

Aber er halt fie fest und fester. -

"Ich weiß, ich habe gefündigt!" fährt fie flüsternd fort; "vielleicht gab es etwas an seiner Seele zu pslegen!" und langsam, mit schen erhobenen Blicken finkt sie zu Boden. —

Da ift es, als knice die dunkle Gestalt plözlich auf sie herab und drücke sie mit überirdischer Gewalt an die Erde. — "Laß mich los! Iaß mich los!" schreit sie fast athemlos. "O, ich will ja sehen, ob ich den Weg zu ihm sinde! —

aber jett — jett — nur jett laß mich los!" —

Und von ihr weicht die entsetliche Macht; ihr Fuß ift frei und einige Augenblicke später fteht fie mit blutlofen Wangen und weit geöffneten, überirbifch leuchtenden Augen vor Borodins und Kottwit im Zimmer. Anna fällt ihr schluchzend in die Arme: - und Borodin spricht in kurzen, abgeriffenen Worten bald zu Kottwig, bald zu ihr. — Doch was er sprach, hat fie nicht gehört, denn fie lauschte nur dem Klange der lang entbehrten, zum letten Mal auf dieser Erbe für fie ertonenden Stimme. — Und als fie dann gingen — es war ihr unmöglich, fich fpater zu befinnen, wie lange fie geblieben waren empfand fie mit betäubender Wonne, wie er ihre Sand ergriff, um fie noch ein Mal an feine Lippen ju führen. Doch da er fie im Rug berührte, erbebte fie schmerzlich, benn fie mußte jenes Gluthhauches gebenken, ber einft über ihrer Hand geschwebt hatte, als er sie, zuruckschreckend vor seinen eigenen Gefühlen, ohne Rug wieder fahren ließ. Wie anders, was ihr heut in ftummer Sprache der Berührung rudhaltlos gegeben wurde! - Gie fühlte nur den milden Ausdruck abgeklarter Empfindung, nur den letten Gruß eines um Berzeihung Flebenden, mit feinem Beibe auf etwig wieder Berföhnten! Aber es war nur ein secundenlanger Schmerz, ben fie empfand, dann zog ein plopliches Erwachen durch ihre Seele und fie lächelte, wie befriedigt, ju Anna hinüber, als konne ihr das Lächeln helfen, sich felbst zu befiegen. -

Dann aber erstarb das Lächeln auf ihren Lippen, schneller noch, als zuvor die schmerzliche Enttäuschung, denn sie hatte auch ihn voll in's Auge gesaßt und mit einem einzigen Blicke hatte sie gesehen, daß er nicht nur gegen sie — daß er überhaupt ein Anderer geworden war; der Jünglingsschimmer, welcher sonst iber seinem Antlitz wie ein eigenartiger Lichtglanz gelegen hatte, war ersloschen. — Die "ewige Sehnsucht" seines strahlenden Auges einer sesten, männslichen Zuversicht gewichen. Nicht, daß er ärmer geworden wäre — aber welches Recht hatte sie ihn jeht noch zu lieben! — Es war, als zerrisse etwas in ihrer Bruft und als schwände der Boden unaufhaltsam unter ihren Füßen. Wie eine Bewußtlose erwiderte sie die Abschiedsküsse, welche ihr die bewegte Anna auf Mund und Wangen drückte; und als sie Alle hinausgegangen waren — auch Kottwiz, der seine Pssicht als Wirth noch dis zuleht erfüllen wollte —

fror fie plöglich ganz eigen und fagte laut vor fich hin: "Mein Gott, wie kalt!" Dann trat fie langfam an's Fenster, das noch offen stand. —

Fort! - vorüber! - fort! - fort! - Fort für immer! - Und wenn

es ein Jenseits gab, das Diesseits war verloren!

Sie lehnte sich an die Mauer und ließ die Arme am Körper herabfallen; sie fielen schwer herab, denn es war, als gäbe es keine Seele in ihnen, die sie gefällig hätte bewegen können; und doch wieder waren sie so leicht, so leicht, daß sie gar nichts mehr von ihnen spürte!

Neberhaupt war es, als gehöre Nichts mehr zu ihr; nur eine einzige leere Empfindung noch; nur ein großes, eifiges Gefühl, das unaufhörlich durch das weite Weltall jagte, vorüber an den haftigen Wolfen und den unzähligen Sternen, die fie flimmern sah, als ihre großen ftarren Augen jest hinauf in den klaren

Simmel blickten.

Rach einer Weile ging die Thüre hinter ihr auf und es trat Jemand ein. Es war Kottwit; sie kannte ihn genau am Schritt. Anfänglich blieb sie regungslos stehen; dann kehrte sie sich plötzlich nach ihm um. Sie bliekte ihn an — und abermals an; und ihr wurde zu Muth als thäte sich ein letztes Thor der Kettung vor ihr auf, als schwanke sie nicht so wahnsinnig ziel- und planlos mehr durch das öde, einsame Weltall. Hilseusend rang ihr Herz dem Manne vor ihr entgegen — sie fragte nicht mehr, ob sie ihn liebte, ob sie ihn je verstanden hatte, oder er sie — er war ein Mensch — er war ihr Gatte! — und sie wollte ihm Alles sagen, ihm, dem Einzigen, dem sie es sagen konnte — und mußte! — Nur der Athem stockte ihr noch — nur das Herz hämmexte plötzlich so wild in ihrer Brust: einen Augenblick — einen Augenblick noch! —

Und was mochte er wollen? Er war immer näher an sie herangetreten und hatte sich zuleht dicht vor sie hin auf einen kleinen Sessel am Fenster geseht, auf dem sie früher gerne in der Dämmerung zu ruhen pflegte, wenn er

feitwärts am Flügel phantafirte.

"Guten Abend, Lucie!" sagte ex endlich flüsternd und fuhr sich mit der Hand über die erhitzte Stirn.

Und krampfhaft nach etwas greifend, faßte Lucie diese feine Sand und ließ

dann die ihre, schwer aufathmend, langsam auf sein Haupt herabgleiten.

Es durchschauerte ihn mit plözlicher Andacht. — Aber die Stille zwischen ihm und ihr wurde unerträglich. Sein Herz klopfte, wie noch nie. — Er mußte ihr zu Hilfe kommen; er fühlte es mit überwältigender Deutlichkeit — und er wollte! —

"Lucie," begann er bewegt; doch plözlich schwindelte ihm und er wußte nicht mehr, was er sagte, obgleich er genau hörte, daß Jemand im Zimmer mit einer Stimme, die teuslische Achnlichkeit mit der seinen — und zwar mit der seinen aus alten leichtfertigen Stunden — hatte, sagte: "Es ist ein ungemüthlicher Abend, Lucie! — Wir waren Beide ein wenig verliebt, Luceken!" —

Dann ward es auf einmal wieder still; unheimlich still. — Allbarmherziges

Schickfal, was hatte er gesagt?! —

Ein Gefühl der Erstarrung überfiel ihn; er riß die Augen weit auf und begann zu zittern.

Schwer und eisig, wie eine Todenhand, sank etwas auf seinen Scheitel; und einige Secunden später war Lucie's Rechte von ihm genommen. — Mit sliegendem Athem starrte sie durch die Dunkelheit auf ihn herad. Jede Gleichgültigkeit — jede noch so armselige Dankbarkeit und milde Gewohnheit — jeder Borsah, den Weg zu ihm zu sinden, waren von ihr gewichen. — "Nie!" rief es kalt durch ihre verzweiselnde Seele, während sich ihre Lippen krampshast seskalt durch ihre verzweiselnde Seele, während sich ihre Lippen krampshast seskalt durch ihre verzweiselnde Seele, während sich ihre Lippen krampshast seskalt durch ihre Deute hatte sie zum letzten Male Borodin's Namen vor — diesem genannt! — Und wieder strömte all ihr Herz und all ihr Wesen Borodin's Vilde entgegen. Mochte er tausend Mal ein Anderer geworden sein, sie fühlte mit undewußter Gewalt, daß dieser Andere doch nur aus ihm — aus scinem eigensten Selbst hatte hervor gehen können und von Ewigkeit her in ihm gelebt hatte; — und wie für sich selbst, so war und blieb er auch sür sie der ewig Eine!

Noch einige Secunden und sie glitt an ihrem Gatten vorüber und versschward ohne Laut aus dem Zimmer.

Einen Augenblick blieb Kottwitz wie gelähmt sitzen: Ihm war, als sänke wieder eine leise Hand auf sein Haupt — ein andächtiger Schauer wollte noch ein Mal seine Seele fassen. Aber die leise Hand erstarrte — Mitleid und Ohnmacht hatten sie auf sein Haupt gelegt — nicht Liebe! — Das Mitleid war zerrissen — die Ohnmacht in kalte Berzweislung verwandelt — und die Liebe hatte ein Anderer mit sich genommen! —

Er wollte aufspringen und ihr nachstürzen; vielleicht, daß er noch einen Schatten ihrer Seele für sich retten konnte! — Aber die Kraft verließ ihn; — laut stöhnend brach er zusammen: O Gott! wie liebte er sein Weib! — sein Weib, dessen voller Werth seinem leidenschaftlichen Herzen erst aufgegangen war durch den Zauber, welchen sie auf einen Anderen ausübte. Und das war sein Fluch — und seine Schuld — wenn anders Schwäche Schuld ist. —

Einige Monate später erhielt Lucie unter Areuzband Borodin's nunmehr auf eigene Kosten gedruckte Streitschrift und las folgende, das Buch eröffnende Zeilen:

"Ihr, welcher dieses Werk naturgemäß gehört, weil sie ihm zuerst Arzegung und tiesstes Berständniß entgegengebracht hat, sei es nun auch mit den Gesühlen innigster Dankbarkeit und Berehrung gewidmet. — Bielleicht wird es durch die Ungunst des Schicksals verhindert werden, den ihm bestimmten Weg durch die Herzen des deutschen Bolkes zu gehen; sollte es diesen Weg aber sinden, was der Bersasser jest noch in gläubigem Bertrauen auf sich und seine Mission hofft, legt er hiermit die größere Hälfte des Berdienstes, den sich das Buch, so Gott will, um die Gemüther der Nation erwerben wird, auf ihre Schultern. — Sie hat in diesem Falle geholsen, das Licht zu entzünden, damit es Anderen leuchte. Gibt es ein schöneres Loos? Ein Loos, für welches man williger das Opfer des eigenen Lebens und Herzens bringen könnte?

Der Verfasser."

Als Lucie diese Widmung gelesen hatte, stützte fie lange gedankenvoll das

Haupt. — Vielleicht erhielten diese Worte in Zukunft höheren Werth für sie; augenblicklich erschienen sie ihr noch arm und demüthigend! — Hätte er sie vollständig vergessen gehabt, es wäre ihr vielleicht weniger schmerzlich gewesen. Scheuen Schrittes trat sie an ihren Schreibtisch und holte dort aus einem verschlossenen Seitenfach einen kleinen, kaum noch zu erkennenden Beilchenstrauß.

"Berauschend süß" entstieg ihm der Dust einer kurzen, secundenlangen Bergangenheit; und eine brennende Thräne siel langsam auf seine welken Blätter. — Endlich war es, als schmerze sie seine Berührung; mit geschlossenn Augen that sie ihn wieder von sich und kehrte dann zu dem eben erhaltenen Buche zurück. —

Sie kannte es ja Scite für Seite; doch, in Kückerinnerung versinkend, wollte sie es noch ein Mal, jett, da es gedruckt in ihrem Besitze war — denn das einst von Borodin geschenkte Manuscript hatte Kottwitz an sich genommen — mit ganzer Hingabe ihrer Seele durchdenken. — Als sie es aber ausschlug, um gleich heute damit zu beginnen und ihre Blicke auf die ersten Zeilen sielen, sühlte sie, daß sie noch nicht die Kraft besaß, sich auch nur in das erste Capitel dieses Werkes wieder zu versenken; denn in jedem Worte pulsirte das eigenthümslich persönliche Leben des Versassens. — Leise, aber hastig machte sie das Buch zu und sichob es von sich. — Und ebenso hastig, aber weniger leise suhr in dem nämlichen Augenblick draußen der Herbstwind durch die alten sommermüden Baumwipfel und warf ihr durch das geöffnete Fenster zwei dürre, gelbe Blätter in das einsame Gemach. Regungstos blieben sie zu ihren Füßen liegen und sinnend blickte ihr Auge auf sie nieder. — "Ich sinde nicht," sprach sie bei sich selbst, "daß jeht die Zeit beginnt, da wir fremd werden in der Natur. — Den Herbst verstehe ich, wie keine andere Jahreszeit!"

Sie spann diesen Gedanken noch weiter aus, wurde aber jäh unterbrochen; denn deutsen auf der Treppe ward es lebendig. Leise und behutsame, aber auch lautere Tritte von offendar jugendlichen Geschöpfen und mehrsache plattdeutsch flüsternde Stimmchen tönten durcheinander. Sie erhob sich mit stillem Lächeln und ging den kleinen Tagelöhnermädchen, die jetzt jeden Mittwoch= und Sonn= abend-Nachmittag zu ihr in die Nähstunde kamen, dis an die Thüre entgegen, welche selbst zu öffnen die schückernen Kinder noch immer nicht wagten. "Kommt nur!" sagte sie fast ebenso verlegen, wie die Kleinen, denen sie aufthat, während ein warmer Frühlingshauch plötzlich ihre gedankenschwere Seele streifte.

Und wohl ihr, daß die sittliche Kraft einer großen Leidenschaft ihr Herz ber Liebe im weitesten Sinne des Worts geöffnet und sie so bald den freundlichen Weg geführt hatte, auf welchem wir sie in diesen Augenblicken stehen sahen! —

Durch ihren Mann erwuchsen ihr keinerlei Hindernisse auf ihm, obgleich Kottwit recht gut wußte, wie scharf die Nachbarschaft den neuesten "Umgang" seiner Frau bespöttelte. — Ihm waren Geselligkeit und Nachbarn gleichgültiger denn je; und wenn er viel und häufig in der Garnisonstadt verkehrte, so that er es nur, weil er ost nichts Bessers zu thun wußte, um den Tag hinzubringen. Im Stillen aber hoffte er, vielleicht, ohne es sich selbst zu gestehen, daß irgend Etwas, irgend ein Ereigniß, irgend eine mitleidige Stunde kommen werde, um auch ihm das Herz seiner Frau zuzusühren.-

Sie war wieder mild und freundlich gegen ihn, wie früher; ja sie bat ihn sogar ab und zu, ihr in der Dämmerstunde vorzuspielen, was er allemal mit eigenthümlicher Haft, wenn auch mit gleichgültigem Gesicht gewährte. Oft schien es, als habe sie vie an jenem unvergeßlichen Geburtstag ein deutliches Bewußtsein von dem, was ihm sehlte und was er wollte — aber sie erschrak dann wie damals. — Der Schat ihrer Seele gehörte noch nicht wieder ihr; — sie konnte ihm nur von der eigenen Armuth abgeben. — Und so lebte er wie ein trotziger Bettler aus der spärlich mittheilenden Hand seiner selbst darbenden Gefährtin.

Möchten Gott und die Zeit ihm helfen, welche ja wunderbar mit einander zu arbeiten pslegen! Richt nur der heftig brausende Sturm streut ja fruchttragenden Samen aus, sondern auch der leise Hauch der Luft, der unhörbar

herüber und hinüber fährt. -

Und oft, wenn schon die Debe eines liebeleeren Daseins zu trauriger Gewohnheit ward, gleicht ein freundliches Wort, zu guter Stunde gesprochen, dem Senstorn des alten Gleichnisses, welches das kleinste ist unter den Samen der Erde; und doch erwächst im Lauf der Tage aus ihm ein schattiger Baum, unter dessen zweigen die Vögel des himmels wohnen!

Vielleicht — doch, wer darf es sagen — grünt in Jahr und Tag auch auf Hohenstein ein solcher Baum und Bögel des Friedens und der Freude — meinetwegen nur die kleinen Tagelöhnermädchen des Dorfes — zwitschern in seinen Aesten! —

Goethe als Botaniker.

Von

Brof. Dr. Ferdinand Cohn in Breslau.

Große Männer gleichen jenen erhabenen Alpengipfeln, für welche wir erft in ber Entfernung den richtigen Standpunkt gewinnen, wo fie boch über alle Bergketten emporragen, während mitten im Hochgebirge selbst niedrige Nachbarn ihnen nahe zu kommen, zu Zeiten selbst sie zu verdecken scheinen. Diese Probe wahrer Groke hat Goethe bestanden: denn je weiter wir uns von seiner Zeit entfernen, besto einsamer leuchtet seine Erscheinung im Sonnenglanze unfterb= lichen Rachruhms, während die meisten seiner Zeitgenossen mehr und mehr von der Dämmerung der Vergeffenheit verhüllt werden; viele unter ihnen leben nur darum in der Erinnerung der Nachwelt, weil sie einmal mit Goethe in Berührung kamen, und treten sofort in tiefen Schatten, sobald fie fich aus feinem Strahlentreis entfernen. Berftummt find die Stimmen beschränkter Miggunft, welche Goethe's Bild in den Augen der Mitwelt und felbst noch eine Zeit nach seinem Tode zu verkleinern suchten; die Goethe-Denkmäler, welche in den lekten Jahrzehnten immer gahlreicher in den deutschen Sauptstädten errichtet wurden, find Zeugen dafür, daß der gesammten Nation das Verständniß für ihren aröften Dichter aufgegangen; bennoch ist es wol nur Wenigen zum vollen Bewußtsein gekommen, wie viel eigentlich das deutsche Volk Goethe verdanke. 3ch spreche hier nicht von den Dichtungen, die nicht blos in der deutschen, sondern in der gesammten Weltliteratur unübertroffen dastehen; ift ja doch Goethe fast der einzige Dichter, der in demselben Maße, wie er die Jugend durch die leiden= schaftliche Empfindung seiner Erstlingswerke begeistert, so auch das spätere Alter durch die Tiefe und Weisheit seiner reifen Schöpfungen sympathisch an fich fesselt. Aber, wie schon oft gesagt worden. Goethe war als Mensch noch größer, denn als Dichter. "Vous êtes un homme", so hatte Napoleon I. den Dichter bei der Audienz zu Erfurt am 2. October 1808 begrüßt; und in der That, mit diesen drei Worten ift Alles gesagt. Ja, Goethe war ein Mensch in des Wortes vollster Bedeutung: edel, hilfreich und gut, bescheiden, hochherzig, frei von Neid und Selbstsucht, pflichtgetreu und unermüdlich in der Arbeit, freilich ein Mensch, so reich von der Natur ausgestattet an Körper und Geist, wie er nur in Jahrhunderten einmal auf Erden erscheint. Aber indem Goethe diese wunders bare Begabung sein ganzes Leben hindurch in rastloser Arbeit harmonisch auss bildete, hat er seine Persönlichkeit zu dem vollendetsten Kunstwerk entwickelt, allen folgenden Geschlechtern zur Bewunderung und zum Borbild.

In der Einleitung zu seiner großen Weltgeschichte sagt Leopold v. Kante: "Bon dem Besitze, welchen das Menschengeschlecht sich im Lause der Jahrhunderte erworden hat, bilden einen Bestandtheil, so zu sagen das Juwel desselben, die unsterblichen Werke des Genius in Poesie und Literatur, in Wissenschaft und Kunst, die unter nationalen Bedingungen entstanden, doch das allgemein Menschliche repräsentiren." Aber gerade von diesem edelsten Besitze gilt vor Allem des Dichters Wort:

Was du ererbt von beinen Batern haft, Erwirb es, um es zu befigen.

Goethe hat den von den vorangegangenen Generationen hinterlassenen Bestitz nuch terrliche Aleinodien gemehrt, er war auch der Erste, der durch eine universale Bildung sich befähigte, diesen Besitz voll und ganz anzutreten. Durch den Zauber der Peitho, der dem Dichter mehr als jedem andern Menschen zu Gebote steht, hat er diesen Besitz seinem Bolke zugleich bezehrenswerth und zugänglich gemacht. Wenn Melanchthon als praeceptor Germaniae im Resormationszeitalter gepriesen wurde, so ist Goethe für unsere Zeit der Lehrer des deutschen Volkes, ja der gesammten modernen Culturwelt geworden.

In einem von Geibel's ichonften Gedichten erscheint Goethe als der junge Beld, der das scheue Rind, die deutsche Muse, aus den welschen Taxushecken in Die deutschen Gichenwälber führte. Aber Goethe mar es auch, der die schönften Blüthen, die in dem Weltgarten der Poesie sich entfaltet haben, in den deutschen Boden verpflanzte. Niemand vor Goethe hat die Gemuthstiefe bebräifcher Pfalmen und Propheten, die fonnige Klarheit hellenischer Epen und Dramen, das künstliche Filigrangeflecht persischer und arabischer Pocten, das gigantische Pathos Chakespeare's, die melobische Innigkeit des deutschen Bolksliedes mit ber gleichen feinfinnigen Empfänglichkeit verstanden und uns verständlich gemacht. Aber auch in den bildenden Künften war er es, der vor Allen unferm Bolfe die Welt des Schönen nach allen Richtungen bin aufgeschloffen hat; wenn beutautage die Geschichte der Runft zu einem Bilbungsmittel geworden ift, das in immer weitere Schichten des Bolkes veredelnd eingreift und felbft der Jugend juganglich gemacht wird, fo ift dies im Wefentlichen eine Nachwirtung der bon Goethe ausgegangenen Anregungen. War er es doch, der an hundert Stellen Die unfterblichen Schönheiten der griechischen Plaftik mit begeistertem Munde verkündigte und fo das Werk vollendete, das Winckelmann und Leffing für die äfthetische Erziehung ihres Zeitalters begonnen hatten. Aber trot seiner Vorliebe für die geiftesverwandten Schöpfungen des classischen Alterthums war es doch auch wieder Goethe, der unferm Bolte die Augen öffnete für die mustische Boefie gothischer Runft, für welche der Sinn im Zeitalter des Roccoco völlig verloren gegangen war. Das Münfter Erwin's von Steinbach und der Rölner Dom, den Goethe als Ruine geschaut und deffen Wiederherftellung er

freudig begrüßt, Lionardo's Abendmahl in Santa Maria delle Grazie, und Rafael's heilige Cäcilie, die Farbengluth der venetianischen Maler und die kühle Vornehmheit der Bauten Palladio's, die melancholische Poesie der holländischen Landschafter und die kindliche Cinfalt der altdeutschen Meister, sie alle sind uns zuerst durch Goethe's Schriften vertraut und für unsere Bewunderung erschlossen worden.

Und nicht blos für die Schönheiten der Kunft, auch für die der Natur hat Boethe und Auge und Seele geöffnet. Denn diefelbe Beinheit und Wahrheit, welche Goethe in der Beobachtung, dieselbe Frische und Lebhaftigkeit, welche er in der Schilderung des menschlichen Bergens entwickelt, zeigt er auch in der Beobachtung und Darftellung der menschlichen Natur; von allen Dichtern tommen ihm in Treue und Glanz der Naturschilderungen nur Homer, Dante und Shakespeare gleich. Goethe hat in einer feiner kunftgeschichtlichen Abhandlungen den großen Landschaftsmaler Rupsdael als Dichter behandelt, mit ebenso großem Rechte können wir den Dichter Goethe unter die ersten Landschaftsmaler rechnen, hatte er doch sein Auge jahrelang burch das Studium der alten Meister, wie durch eigene Bersuche im Landschaftszeichnen geübt. Mit vollem Recht fagt A. v. Humboldt: "Welches fübliche Bolt follte uns nicht ben großen Meifter der Dichtung beneiden, deffen Werke alle ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt, in den Leiden bes jungen Werther, wie in den Exinnerungen von Italien, in der Metamorphofe der Gewächse, wie in seinen vermischten Schriften? Wer hat beredter feine Reitgenoffen angereat, des Weltalls heilige Rathfel zu löfen, das Bündniß zu erneuern, das im Jugendalter der Menschbeit Philosophie, Physik und Dichtung mit einem Band umschlang? Wer hat mehr hingezogen in das ihm geiftig beimische Land,

Wo ein fanfter Wind vom blauen Himmel weht, Die Myrthe still und hoch ber Lorbeer steht?"

Wer endlich von den Tausenden, welche alljährlich den Staub der Stadt von fich schüttelnd, durch Reisen in der schönen Natur Erfrischung suchen, ift fich bewußt, daß auch hier Goethe unfern Wanderungen die Richtung gewiesen und die Ziele gesteckt hat? Bekanntlich ist die Sehnsucht, die uns so mächtig in Berge und Walbeinsamkeit zieht und vor Allem die von der Cultur nicht berührte romantische Landschaft der Hochgebirge aufsuchen läßt, eine gang moderne Empfindung; den Menschen des Alterthums, des Mittelalters und der Renaiffance galten Wälber und Gebirge als Orte des Schreckens, die man fo ichnell wie möglich zu verlassen suchte, und die Wenigen, welche in jenen Zeiten Reisen zum Bergnügen unternahmen, wollten nicht der Raturschönheiten fich erfreuen, sondern in großen Städten Zerstreuungen genießen, oder fremde Sitten und Gebräuche kennen lernen. Goethe war nicht nur einer der ersten deutschen Touristen im modernen Sinne, sondern er hat durch seine Reiseschilderungen auch am Meiften auf die Erwedung, Ausbildung und Berbreitung der Reifeluft eingewirkt. Wenn wir in die rebenreichen Landschaften am Neckar, am Main und am Rhein, oder in die Waldgebirge des Harzes oder Thüringens vilgern, fo folgen wir den Goethe'ichen Spuren; in einer Zeit, wo felbft die nächsten Rachbarn dem Montblanc sich nicht zu naben getrauten, wo felbst

Jean Jacques Rousseau, auf bessen frische Schilberungen vom Genfer See gewöhnlich die Erweckung des modernen Naturgefühls zurückgeführt wird, nie sich in das Hochgebirge gewagt hat, drang Goethe im November 1779 in das Thal von Chamonix, das damals noch sast ebenso unbesucht war, wie heute Spihbergen, überstieg Montanvert und Col de Balme, die Furca und den Gotthard; und wenn heutzutage eine Schweizer Reise für jeden gebildeten Menschen zu einem Lebensbedürsniß geworden ist, so haben wir dies dem unwiderstehlichen Zauber der Goethe'schen Reiseberichte zu verdanken. Und daß die Meisten, die heute Italien bereisen, bewußt oder unbewußt der Sehnsucht Folge leisten, welche Goethe uns schon in der Jugend durch seine Briese und durch Mignon's herrsliches Lied geweckt hat, wer wollte das bezweiseln?

Aber vor Allem dadurch hat Goethe unjerer Generation eine neue Welt erichloffen, weil er als der Erfte erkannt hat, daß zu einer humanen Bildung neben dem Studium der Literatur und Runft, der Geschichte und der Philojophie — als unentbehrliche Ergänzung auch das Studium der Natur gehöre. Die Manner, welche vor Goethe fich mit Naturwiffenschaft beschäftigten, maren entweder Fachgelehrte, die meift für ihren Beruf als Lehrer, Aerzte oder Apothefer gewiffe Naturkenntniffe brauchten, ober Dilettanten, die am Sammeln von Naturcuriositäten Bergnugen fanden. Erft auf der Sobe feines Lebens, in ber Bluthezeit seines Schaffens, wurde sich Goethe bewußt, daß ihm in ber Sarmonie feiner Bildung eine Lucke geblieben war, weil ihm die Ratur fremd gegenüberstand; und mit einer Energie und Singebung ohne Gleichen, die bis zu feinem letten Augenblicke nicht nachließ, beftrebte er fich fortan, das gefammte Naturwiffen feiner Zeit in sich aufzunehmen. Dag ein Mann von folch außerordentlicher Begabung, jo ausgebildeten Sinnen, jo ichopferischem Genius nicht dabei ftehen blieb, das von Andern gesammelte Material im Gedächtniß aufaufveichern, daß er bald auf allen Gebieten der Naturwiffenschaften zu neuen Entbeckungen, zu allgemeinen Gesetzen gelangte, die den Borgangern verborgen geblieben waren, daß er seine Renntnisse zu einer originalen und großartigen Weltanschauung durcharbeitete, die eine neue Epoche unserer Naturwissenschaft herauf geführt hat, ift leicht begreiflich; nicht minder aber, daß die Beftrebungen, benen Goethe in ber zweiten Salfte feines Lebens feine beften Rrafte widmete, nicht blos bei den Zeitgenoffen tein Berftandnig und teine Anerkennung fanden, sondern bis auf den heutigen Tag noch keiner vollen Würdigung sich erfreut haben. Rur ein jo universaler Geift wie Alexander v. humboldt hatte Goethe's Berhältniß zu den Naturwiffenschaften nach allen Seiten bin flar zu legen bermocht, heutzutage ware hochstens ein Berein von Naturforschern, wie er sich einmal für die Biographie Alexanders v. Humboldt zusammenfand, im Stande, dem großen Meister gerecht zu werden.

In der That haben bereits die hervorragenoften Naturforscher unserer Zeit sich in die Aufgabe getheilt, über die ihnen am nächsten liegenden Richtungen der Goethe'schen Naturwissenschaft ihr Urtheil abzugeben; und es haben insebesondere Helmholt die optischen, Virchow, D. Schmidt, Haeckel die vergleichend anatomischen Studien kritisch beleuchtet; Goethe's Forschungen auf dem Gebiete der Mineralogie und Geologie, der Meteorologie und Klimatologie erwarten

noch ihre Bearbeiter. Wenn ich selbst mir hier die Aufgabe gestellt habe, Goethe als Botaniker zu schilbern, so ift es nicht, als wagte ich jenen Meistern der Forschung und Darstellung mich an die Seite zu stellen, sondern weil ich mich überzeugt habe, daß eins der interessantesten Gebiete der Goethe'schen Natursforschung, in welchem derselbe die größte Bestiedigung fand und die anhaltendsten Wirkungen erreichte, selbst dei den Fachgenossen noch keine erschöpsende Wirzdigung gesunden hat. Freilich ist es kaum zulässig, eine einzelne Richtung in Goethe's Naturstudien zu versolgen, ohne auch die übrigen in Betracht zu ziehen; am wenigsten ist dies bei den botanischen möglich, die erst durch die gleichssinnigen Forschungen über die Organisation und Entwickelung der Thiere ihre Ergänzung sinden.

Goethe selbst hat eine aussührliche Geschichte seiner botanischen Studien gegeben, von liebenswürdigem Reiz der Darstellung und gerechter Anerkennung aller derer, von denen er Anregung oder Widerspruch erhalten hatte; vergleichen wir hiermit das fast unübersehdare Material, welches in Goethe's ausgebreiteter Correspondenz, sowie in seinen Gesprächen überliefert ist, so können wir Goethe's botanischen Entwickelungsgang so vollständig, wie kaum bei einem anderen Manne, Jahr für Jahr, ja sast Tag für Tag versolgen. Mir selbst war es vergönnt außerdem noch ein ungedrucktes Manuscript zu benuhen, welches von Goethe's botanischem Famulus F. G. Dietrich abgesaßt und mir durch die Güte des verstorbenen Appellationsgerichtspräsidenten Belitzur Verfügung gestellt wurde.

Erst im Mannesalter begann Goethe sich mit der Welt der Pslanzen wissensichaftlich zu beschäftigen. Er selbst erzählt uns, er habe als Franksurter Stadtkind von dem, was äußere Natur heißt, keinen Begriff und von ihren sogenannten drei Reichen keine Kenntniß gehabt; höchstens hatte er Gelegenheit den Flor der Tulpen, Ranunkeln und Nelken in wohleingerichteten Ziergärten zu bewundern. Das änderte sich erst, als am 7. November 1775 der 26 jährige Jüngling mit dem Apollokopf und dem Ablerauge in Beimar einzog. Mit wunderbarem Scharsblick prophezeite J. G. Zimmermann schon am 29. December des nämlichen Jahres in einem Briefe an Frau v. Stein von der Verbindung Goethe's mit Karl August "den Veginn eines goldenen Zeitalters, das in der Geschichte Epoche machen und für die Nachwelt die sogenannten großen Thaten der großen Höse und der großen Nationen überstrahlen werde" 1).

Botanik kann man nicht aus Büchern lernen, man muß die lebende Pflanzenwelt in freier Natur studiren. "In Weimar," schreibt Goethe, "beglückte mich der Gewinn, Staub und Stadtlust mit Land-, Wald- und Gartenatmosphäre zu vertauschen." Mochten ihn auch schon früher Naturprobleme interessirt haben, — wozu hätte sonst der junge Jurist in Leipzig und Straßburg vorzugsweise mit Medicinern verkehrt und Collegien über Chemie, Anatomie, Chirurgie gehört? — erst in Weimar wurde er durch seinen Beruf als Minister, ja als Chef des Weimarischen Cabinets, den er gewissenhaft auffaßte, zu ernstlicher Beschäftigung mit den Naturwissenschaften hingesührt. Wie ihn das Bestreben, den Wohlstand des armen Landes durch Berghan zu fördern, zur

¹⁾ Goethe's Briefe an Friedrich v. Stein, p. 182.

Mineralogie trieb, so veranlaßten ihn seine Leitung der Forstverwaltung, seine Theilnahme an den Jagden in den ausgebehnten Kevieren des Thüringer Walbes, die unter seiner Aussicht schon 1778 in Angriff genommene Anlage des Parks zu Weimar in englischem Stile, die Ratur der Bäume zu studiren. Sine reiche Quelle zur Beobachtung der Pslanzen gewährte ihm der Garten, den er als Geschenk seines Herzogs am 16. April 1776 in Besich nimmt; es war ein Grundsstück, wie es einst der jüngere Plinius für seinen Freund, den Geschichtsschreiber Suetonius gesucht: "ein rechter Gelehrtengarten, nahe genug der Stadt, um ihn leicht erreichen zu können, und doch entsernt genug, um dem Staub und Lärm zu entgehen; groß genug, um den Besicher zu zerstreuen, doch zu klein, um ihn zu absorbiren, soviel Land als ersorderlich, damit das Auge sich erquicke, der Geist sich ausruhe, soviel Wege, als sür einen Spaziergang nöthig, und soviel Bäume, daß man sie mit Bequemlichkeit zählen kann."

Wenn man vom Schloß von Weimar kommend auf der hohen Sternbrücke die Im überschreitet, so gelangt man zu einem freien Platz, dem Stern, in dessen Nähe gegen den Abhang des Imthales der Goethe'sche Earten aussteigt; unten erhebt sich das einsache Gartenhaus, dessen erstes Stockwerk von Schlingvslanzen,

Beisblatt und gefüllter Waldrebe umrankt ift:

Nebermüthig fieht's nicht aus, hohes Dach und niedres Haus; Allen, die dafelbst verkehrt, Ward ein guter Muth bescheert. Grüner Bäume dichter Flor, Selbstgepflanzter, wuchs davor; Geistig ging zugleich allbort Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

schrieb Goethe 50 Jahr später (1827). Auf der Höhe des Berggartens befindet seine Laube, von Gesträuch und hohen schattenreichen Bäumen umgeben, mit Gartenmöbeln versehen, von der man eine anmuthige Aussicht genießt. Es ist dies eine geweihte Stätte, der Schauplat edler Geselligkeit, zarter Freundschaft und schwärmerischer Liebe, aber auch ernster Sorge und schwerer Kämpfe, die Geburtsstätte herrlicher Dichtungen und tiefsinniger Forschungen. Auf diesen Bäumen ruht der schönste Liebessegen:

Sag' ich's euch, geliebte Bäume, Die ich ahnbevoll gepflanzt, Als die wunderbarsten Träume Morgenröthlich mich umtanzt Wächset wie aus meinem Herzen, Wächset in die Luft hinein; Denn ich grub ja Freud' und Schmerzen Unter eure Wurzeln ein!

Mit der naiven Freude eines kindlichen Gemüths genießt Goethe das Glück seines Besiththums; am 17. März 1777 wird der Grundstein des Hauses gelegt, am 31. Mai schon sitzt er auf seinem Altan und "entschlummert draußen unter Blit, Donner und Regen so herrlich, daß ihm das Bett satal wird"; so oft er erwacht "um 12, 2, 4, jedesmal neue Herrlichkeit des Himmels um ihn." Schon im April sendet er an Charlotte v. Stein, an die sein ganzes Sinnen

und Denken gerichtet ist, die ersten Blumen — und die ersten Spargel, im Mai die ersten Kosen, im Juni die ersten Erdbeeren und so fort von Jahr zu Jahr. Treulich fühlt er von seinem Garten aus alle Beränderungen des Erdlebens mit; selbst bei Frost und Racht sindet er sein Revier unendlich schön, weilt bei der ersten Witterung von Frühlingslust um seine Bäume, fühlt ihr Gedeihen vor, schreibt an die Thür seines Hauses: "Gebe uns der Himmel den Genuß davon und stäube allen Hose und Aktenstaub von uns weg." Als er 1782 in sein vornehmes Stadthaus übersiedelt und ihm Jemand den Garten abkaufen will, geht er (31. Juli) noch einmal hinaus: "jede Rose sagte zu mir und Du willst mich weggeben? In dem Augenblick sühlte ich, daß ich diese Wohnung des Friedens nicht entbehren könne."

Während in solcher Weise Goethe mit frischem Genießen in das Weben der Natur sich einledt, erwacht in ihm immer lebhafter der Orang, dieselbe durch wissenschaftliche Forschung zu beherrschen. Wenn er über Felder und Berge reitet, kommen ihm Gedanken über Entstehung und Bildung der Erdobersläche, die er durch ernsthafte mineralogische Studien zu vertiesen sucht. Im Jahre 1784 wendet er sich zur Anatomie, mit der Anochenkehre beginnend; zulezt um das Jahr 1785 kommen die Pslanzen an die Reihe; er wählt sich Linné als Führer in ihrem Reiche. Goethe selbst gesteht "nach Shakespeare und Spinoza

ift auf mich die größte Wirkung von Linne ausgegangen."

Diefer große Mann, der erft fechs Jahr borher aus der Welt geschieden war, beherrschte mit dem niederdrückenden Nebergewicht seiner Autorität die gejammte naturgeschichtliche Anschauung seiner Zeit. Hatte boch Linne die unendliche Welt der Thiere und Bflangen gewiffermagen erobert, indem er uns lehrte in der verwirrenden Fulle der Ginzelwesen uns zurecht zu finden, sie in ihrer Gesammtheit übersichtlich zu überschauen und jedem einzelnen Geschöpf feinen Plat anzuweisen; benn gleichwie ber Geograph die Geftaltung der ungeheuren Erdoberfläche zur Anschauung bringt, indem er dieselbe in Welttheile, diese in Länder, die Länder in Provingen und Kreife gliedert, deren Grengen er mit scharfen Umriffen in seine Karten zeichnet, so hatte Linns das ungeheure Reich der Natur in Rlaffen, Ordnungen, Gattungen und Arten überfichtlich ein= getheilt; die Aufgabe der beschreibenden Raturwiffenschaft, vor Allem der Botanit, fand derfelbe eben in der scharfen Abgrengung der einzelnen Kreife feines Syftems, die wieder auf eine genaue Betrachtung und Beschreibung, auf Zählen und Meffen der Organe gegründet ward. Für diese Arbeit des Analysirens, Beichreibens und Ordnens schienen Linné die Pflanzen am geeignetsten, wenn fie getrocknet im Herbar lagen; daß fie eigentlich lebende Wefen feien, daß in ihrer Formengeftaltung und Entwickelung allgemeine Gefete zur Erscheinung gelangen, wurde von ihm kaum beobachtet. So mußte fich Goethe fofort in Widerspruch au Linne setzen: "benn," fagt er, "indem ich sein scharfes geiftreiches Absondern, feine treffenden, aber oft willfürlichen Gesetze in mich aufnahm, ging in meinem Innern ein Zwiefpalt vor; das, mas er mit Gewalt auseinanderzuhalten suchte, mußte nach dem innerften Bedürfniß meines Wefens zur Bereinigung anftreben."

In den Jahren 1785 und 1786 gibt sich Goethe der Botanik mit täglich wachsender Leidenschaft hin; mit wahrem Proselyteneiser sucht er seine ganze

Umgebung dafür zu intereffiren. Unter seiner Anregung bildet fich der Herzog 1) jum eifrigen Gartenliebhaber, allmälig jum tenntnifreichen Botaniker aus, der in den Gewächshäusern von Belvedere die größten Seltenheiten der ausländischen Flora, in seiner Bibliothet die toftbarften Werte der botanischen Literatur versammelt und an allen Einzelheiten perfonlichen Antheil nimmt. Herder und Knebel werden von Goethe als Bertraute in feine botanischen Grübeleien eingeweiht. Charlotte v. Stein, die angebetete, feinfühlende Gefährtin all' feines Dichtens und Trachtens muß fich, wenn gleich mit fichtlichem Widerftreben, auch für diese Studien begeistern; auch in der Botanik ift Eros fein Lehrmeifter 2). Schon 1777 hatte fie mit ihm den Buffon, im Rovember 1784 den Spinoza und zwar lateinisch lesen muffen 3), im Januar 1785 werden zwei Mitroftope angeschafft, eins für Goethe, eins für Charlotte, nun wird das ganze Rahr hinburch auf's Eifrigste gemeinsam mikrofkopirt, vorzugsweise Infusorien beobachtet 4). Auch die botanischen Studien werden mehr und mehr fustematisch betrieben, im Marz 1785 werden Cocognüffe fecirt und Keimversuche mit allerhand Samen angestellt 5). Schon am 8. April melbet Goethe an Merk "ich habe in der Botanik hübsche Entdeckungen und Combinationen gemacht", er beabsichtigt dieselben in einer kleinen Abhandlung für Knebel zu Bapier zu bringen; am 14. April geht er nach Belvedere, um seine botanischen Augen und Sinne

Goethe an Frau v. Stein, 4. Nov. 1784.

Goethe an Jacobi, 12. Januar 1785.

Agl. Briefe an Fr. v. Stein, 2. März und 1. April 1785.

Herber's kommen und also erwarte ich meine Liebste auch. Wäre es hell Wetter, so lüb' ich Dich auf einige mikroskopische Beobachtungen hierher ein. 19. Jan. 1786.

Ich bitte Dich um Dein Mitrostop, um es mit dem meinigen zu verbinden und einige Beobachtungen zu machen, ich habe Infusorien von der schönsten Sorte. 16. März 1786.

Ich habe das größte Berlangen, Dich zu sehen, zumal, da ich Dir die köftlichsten Geschöpfe zu zeigen hatte; hätte ich nur meinen Borsat ausgeführt; ich wollte nach Hof schiefen und Dich holen lassen; ich habe nun schon Thiere, die sich den Polhpen nahen, fressende Jususionsthiere. Liebe mich. Goethe an Ch. v. Stein, 14. April 1786.

Um nämlichen Tage an Jacobi: "Wenn Dir mit Infusionathierchen gedient wäre, könnte ich Dir einige Millionen berabfolgen laffen."

5) "Die Materic vom Samen habe ich burchgedacht, soweit meine Erfahrungen reichen." Goethe an Knebel, 2. April 1785.

Goethe bittet Knebel, ihm von Jena die nöthige Literatur zu verschaffen: "Ich mag am Liebsten meine freien Augenblicke zu diesen Betrachtungen verwenden." Sonderbar, daß Goethe keine anderen Luellen weiß, als eine Epistola de generatione plantarum ex seminibus von Boseph de Aromaticis aus dem Jahre 1625, und Linne's Dissertatio de seminibus muscorum. Bei der Bearbeitung der "Metamorphose" 1790 benutzte Goethe bereits den 1789 erschienenen ersten Band von Jos. Gärtner's classischem Wert De fructibus et seminibus plantarum.

¹⁾ Noch am 15. Dec. 1784 hatte Goethe an Knebel geschrieben, "wie der Herzog unterwegs vom Geifte der Naturlehre überfallen worden, wundert mich; es schienen seine Organe am Wenigsten vorbereitet, dieses Weben zu vernehmen".

^{2) &}quot;Sie müssen mir zu Gefallen eine Erbfreundin werden, es ift gar zu schön; Sie haben sich schon mir zu Gesallen über Manches gefreut," hatte Goethe schon 1779 an Charlotte geschwieben. —

³⁾ Ich bringe den Spinoza lateinisch mit, wo Alles viel deutlicher und schöner ift.

⁴⁾ Mein Mifrojtop ift aufgestellt, um die Versuche des Gleichen, genannt Rufmorm, mit Frühlingseintritt nachzuberbachten und zu controlliren.

zu weiden." Am 15. Mai schreibt Goethe an Charlotte v. Stein, die inzwischen in's Karlsbad gereist ist: "Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken; mein langes Buchstabiren hat mir geholsen, jetzt wirkt's auf einmal und meine stille Freude ist unaussprechlich."

Am 20. Juni begibt fich Goethe in Gefellschaft von Knebel auf die Reise, feiner Freundin nach Karlsbad nachzufolgen. Auf dem Burgweg bei Jena begegnen fie einem Studenten, der mit der Blechtrommel auf dem Rücken von einer botanischen Excursion heimkehrt; der 17 jährige Jüngling, Friedrich Gottlieb Dietrich, ist der Abkömmling einer Familie von Kräutersammlern und Laboranten aus Ziegenhain, in der fich seit 150 Jahren die Kenntniß der ein= heimischen Florg von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatte. Der junge Dietrich wird angehalten, er muß die Büchse öffnen, eine Pflanze nach der andern heraus= nehmen, lateinische und deutsche Namen, Klasse und Ordnung des Linne'schen Shiftems, auch wol Nugen in Land= und Hauswirthichaft erläutern. Da er die Brobe aut besteht. Ladet ihn Goethe zu einem Spaziergang auf den benachbarten Hausberg ein. Auf dem Wege werden allerhand intereffante Pflanzen gefunden; Federgras, Frauenschuh, Spinnen- und Fliegenorchis, das bleiche Bogelneft und noch manche von den beneidenswerthen Zierden der Jenenfer Kalkberge. Run wird Dietrich aufgefordert die Herren zu einer Reise durch das Fichtelgebirge und in das Karlsbad zu begleiten, hoch beglückt fagt er zu1). Schon Tags barauf macht fich bie Gefellichaft auf den Weg; die Reife geht über Reuftadt an der Orla; hier erkrankt Goethe, fo daß Knebel aus Jena den Professor Loder kommen läßt; am nämlichen Tag schreibt er von seinem Kranken= bett an Charlotte nach Karlsbad: "Mein Mikroskop bringe ich mit; es ist die beste Zeit die Tänze der Infusorien zu fehen; fie haben mir ichon großes Bergnügen gemacht. Leb' wohl! Ach, wer die Sehnsucht kennt!" Erst nach fechs Tagen kann die Reise fortgesett werden, über Schleig, Hof, Wunfiedel hinein in's Fichtelgebirge. Im Wagen erhält der junge Dietrich den Plat auf dem Rucksitz; so oft der Weg an einer frauterreichen Wiese vorbeiführt, muß der Ruticher halten, der Student aussteigen, die merkwürdigften, blübenden Bflanzen fammeln und ben herren im Wagen vorzeigen, dabei die Unterscheidungsmertmale der Gattung und Art auseinandersetzen; Knebel nimmt die Exemplare ab, fte genauer zu betrachten; während der Zeit halt Goethe Linne's Systema vegetabilium in Händen, sucht darin die Art auf und vergleicht die Linne'iche Beschreibung.

Bon Bunsiedel geht es hinauf in die Berge; Seeberg und Ochsenkopf werden bestiegen. In einer Schlucht zwischen Ochsenkopf und Schneeberg liegt eine sumpsige Biese, die Seelohe; vom Felsen herabschauend erblickt hier Goethe einen purpurrothen Fleck, der von der Ferne seine Bewunderung erregt. Sofort steigen die Herren hinab: es ist ein Torsmoor, auf dem der Sonnenthau (Drosera rotundisolia und longisolia) mit seinen purpurnen Blattrosetten sich so massenhaft angesiedelt hat, daß alle andern Pflanzen verdrängt und das Moor wie mit einem Purpurteppich bedeckt erscheint. Goethe, der jede Pflanze, die ihm

¹⁾ Manuscript von Dietrich; vergl. Knebel: Literarischer Rachlaß III, p. 374-84.

begegnet, sorgfältig untersucht, findet kleine Insekten an den Blättern des Sonnenthau hastend; durch ihre Bewegungen gereizt legen sich die Purpurhaare der Blätter aneinander und richten sich nicht eher auf, bis das Insekt getödtet ist; es gelingt ihm sogar durch sanstes Berühren mit einer Bürste die Reizbarkeit der Drüsenhaare zu erregen.). So ist Goethe einer der ersten, der eine insektenstressenden Pslanze beobachtete; sechs Jahre vorher hatte ein Bremer Arzt die wunderliche Thatsache entdeckt, doch erst ein Jahrhundert später gelang es Darwin, die Botaniker zugleich von der Richtigkeit und von der Bedeutsamkeit derselben

zu überzeugen. Wir können unfre Reifenden nicht weiter begleiten; nichts entgeht Goethe's Aufmerksamkeit, weder die wunderlichen Formen der Granitselsen, noch die technische Bearbeitung der Erze, noch die feltenen Gebirgspflanzen; die Steine werden gefammelt, die Pflanzen in Herbarien eingelegt, Rotizen gemacht, Land= schaftsstizzen angefertigt. Beinahe hätte die Reise wieder eine unerwünschte Unterbrechung erlitten, als Goethe einen prächtigen Bärenlauch (Allium ursinum) mit der Zwiebel ausriß; der würzige Knoblauchgeruch war seiner reizbaren Natur so zuwider, daß er mit Mühe ein Unwohlsein überwand. In Karlsbad hatte fich um die Bergogin Louise eine hochintereffante Gesellschaft versammelt, Frau von Stein, Gräfin Bernftorff, Fürstin Lubomirsta und Fürft Czartorinsti, Graf Brühl und andere Cavaliere, Berder, Boigt, Bode; Goethe ift die Seele des Kreises. Schon mit Tagesanbruch muß Dietrich die Flora des Karlsbades burchsuchen und die im Gebirge gefammelten Pflanzen in großen Bundeln an den Brunnen bringen und laut ihre Namen ausrufen, bevor noch Goethe seine Anzahl Becher geleert hat. Alle Pflanzen werden forgfältig eingelegt, die Namen zugeschrieben, bis fie sich im Gedächtniß eingeprägt, weniger gelang es mit dem Analyfiren, denn "Trennen und Zählen" lag nicht in Goethe's Natur, zum Shiftematiker war er nicht geschaffen. Alle Mitgafte nahmen Theil an biefen Lectionen, die fich vorher dieser Wiffenschaft befleißigt, ganz besonders, fie saben ihre Kenntniffe auf das Anmuthigfte angeregt und schloffen fich Goethe bei feinen botanischen Excursionen in die romantische Umgegend an, wo die prachtvollen und mannigfaltigen, blühenden Bflanzen an Ort und Stelle aufgesucht wurden, um dann in zierliche Sträußchen gebunden unter die Damen vertheilt zu werden 2). In gedankenreichen Gesprächen entwickelte Goethe seinen ichonen Buhorerinnen die Elemente seiner Metamorphosenlehre, die allmälig immer klarer und beftimmter fich in seinem Geifte ausbildet. Als Anebel Mitte Auguft abgereift ift, schreibt ihm Goethe: "Meine Spothese freut mich immer mehr; es folgt gar leicht und gut Alles daraus, ich bin gewiß, daß man auf diesem Wege zu schönen Entbeckungen gelangen könne."

Nun läßt die Botanik ihm keine Ruhe mehr; im Herbst 1785 wagt er sich bereits in das Reich der Krhptogamen, studirt Moose und Schwämme, Flechten und Algen; im November schiekt er von Imenau an Charlotte, vom aller-

¹⁾ Dietrich. Bergl. meinen Auffah: "Insectenfressenbe Pflanzen", Deutsche Rundschau, 1876, Band VII, S. 441 ff.

²⁾ Dietrich gibt ein Berzeichniß der auf den Excursionen gesammelten Urten.

schönsten Moos das artigste und beste Stückhen; wahrscheinlich sind die Tellerchen eine Art Befruchtung; große eßbare Schwämme, sügt er hinzu, bring' ich getrocknet mit, Du siehst in welchen Classen der Begetation ich hier lebe 1). Ich habe Linne's botanische Philosophie 2) bei mir, ich hoffe sie in dieser Einsamskeit endlich einmal in der Folge zu lesen, bisher habe ich immer nur so davon gekostet. Und am 9. November, "ich lese im Linne sort, ich muß wohl, ich habe kein andres Buch bei mir, es ist die beste Art ein Buch gewissenhaft zu lesen, die ich öfter praktiziren nuß, da ich nicht leicht ein Buch auslese. Das ist nicht zum Lesen, sondern zur Recapitulation gemacht und that mir die tress-lichsten Dienste, da ich über die meisten Punkte selbst gedacht habe."

Während des gangen Winters 1786 wird das Botanifiren und Mikrofkopiren fortgesett; im Januar 1786 fahrt Goethe nach Belvedere, um mit dem Sofgärtner allerlei Botanica zu traktiren; am 6. Juni schreibt er an die Freundin: "Die Blumen haben mir wieder gar ichone Geschichten zu bemerken gegeben, bald wird es mir gar hell und licht über alles Lebendige." Und drei Tage fpater: "ich bin von taufend Vorstellungen getrieben, beglückt und gepeinigt; das Bflanzenreich raft wieder in meinem Gemüthe, ich kann es nicht einen Augenblick los werden, mache aber auch ichone Fortschritte. Es ist eine wunderbare Epoche, in der Du mir eben fehlft ... Um meiften freut mich jest das Pflanzen= wefen, das mich verfolgt und das ift's eben, wie mir die Sache zu eigen wird. Es zwingt sich mir Alles auf, ich sinne nicht darüber, es kommt mir Alles ent= gegen, und das ungeheure Reich fimplifizirt fich mir in der Seele, jo daß ich die schwerfte Aufgabe gleich weglesen kann. Wenn ich nur Jemand den Blick und die Freude mittheilen könnte! es ift aber nicht möglich; und es ist kein Traum, keine Phantafie, es ift ein Gewahrwerden der Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt. Hätte ich Zeit in dem furzen Leben, fo getraut ich mich, es auf alle Reiche der Natur, auf ihr ganzes Reich auszudehnen."

So gähren die Ideen in Goethe's Seele, aufregend und aufreibend, wie eine Liebesleidenschaft; aber auch fie sollen sich bald klären. Anfang Juli 1786 geht Goethe zum zweiten Mal nach dem Karlsbad, am 31. September verläßt er es und zieht "in die Berge", ohne Jemand von seinem Reiseziel zu sagen; es führte ihn über den Brenner nach dem Gardasee, Berona, Vicenza, Padua, Benedig, Rom. Es war eine Flucht, wie sie 4 Jahre vorher, wenn auch unter ganz anderen Berhältnissen, Schiller von der Karlsschule aus gewagt hatte; Goethe konnte der Sehnsucht nicht länger widerstehen Kom zu sehen; "es war von Jugend auf sein Tagesgedanke, Rachts sein Traum," wie die Frau Kath an Frau von Stein (7. Januar 1787) schreibt.

Rux Linne's genera plantarum werden mitgenommen; das Mikrostop, an dem eine Linse verloren gegangen, wird von Kom aus nach Weimar zurück-

2) Philosophia botanica ift der Titel des Buchs, in welchem Linné seine allgemeine Theorie

der Pflanzen darlegte (Stockholm, 1751).

¹⁾ Doch schreibt Goethe noch 1801 in den Annalen: "Sehr oft besuchte ich Prof. Hoftmann (in Göttingen) und wurde den Krhptogamen, die für mich immer eine unzugängliche Provinz gewesen, näher bekannt." Hier sah er colossake Farrnkräuter (wol Marattiaceen).

geschickt. Im botanischen Garten von Badua am 27. September tritt dem nordischen Reisenden zuerft die Pflanzenherrlichkeit des Sudens in überwältigender Bracht entgegen, zauberisch leuchtet ihm eine hohe breite Mauer mit feuerrothen Glocken der Bignonia radicans entgegen. Gine Facherpalme, die erfte, die er in freiem Lande erblickt, zieht feine ganze Aufmerksamkeit an fich, noch ftanden am Boden die ersten lanzenförmigen Blätter, nach oben nahm die Trennung allmälig zu, bis dann das Fächerartige in vollkommener Ausbildung zu sehen war. Zulett trat aus einer spathagleichen Scheide ein Zweiglein mit Blüthen hervor und erschien als ein seltsames mit dem vorangehenden Wachsthum in feinem Berhältniß ftebendes Ereigniß, fremdartig und überraschend. Ich ließ mir vom Gartner die Stufenfolge dieser Beranderungen fammtlich abschneiben, belaftete mich mit großen Pappen, um diesen Fund mit mir zu nehmen; fie liegen, wie ich sie damals mit mir genommen noch wohlbehalten vor mir und ich verehre sie als Wetische, die meine Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln völlig geeignet, mir eine gedeihliche Folge meiner Bemühungen zuzusagen schienen." Die Palme, Chamaerops humilis, lebt noch heute als ftattlicher Baum, ber nur im Winter leicht überbaut wird, und überrascht mit ihren grünen Blatt= fächern und ihren gelben Bluthenrispen den deutschen Besucher als eine lebende Reliquie des großen Dichters; fie ift mit einer Inschrift verseben, die fie als Palma del Goethe bezeichnet und Goethe's Besuch im botanischen Garten gedenft.

"Hier an dieser mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit," schreibt Goethe von Padua an Frau von Stein, "wird mir der Gedanke immer lebendiger, daß man sich alle Pstanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln kann. Hierdurch wird es möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen . . . Auf diesem Punkt bin ich in meiner botanischen Philosophie stecken geblieben und sehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiese und Breite dieses Geschäfts scheint mir völlig gleich."

Aber die Gedanken wachsen noch an Breite und Tiefe, je weiter Goethe nach Süben kommt. Wir alle wiffen, wie übermächtig Goethe in allen seinen Beffrebungen von Italien angezogen ward : Poefie, Runft und Alterthum, Bolksleben und Verkehr mit Freunden nahmen gleichzeitig ihn vollauf in Anspruch "ich habe in meinem Leben nicht operofere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht." Aber die Bflanzen haben es ihm angethan; in jedem Garten, auf jeder Luftfahrt fammelt er die bemerkten Pflanzen: eine gefüllte Relke "aus der vier andere, ebenfalls gefüllte völlige Blumen - mit Stielen und Allem, fo daß man jede besonders abbrechen könnte — hervorgewachsen", gibt ihm augenscheinliche Beweise für seine Ideen; sie wird sorgfältig gezeichnet, auch die Anatomie daran in den kleinsten Theilen 1). In Rom macht Goethe allerhand Bersuche; bei ber Reimung des Opuntienkaktus bemerkt er mit Berwunderung, daß der Reimling gang unichuldig die Rothledonen in zwei garten Blättchen enthüllt, sodann aber bei fernerem Wachsthum die fünftige Unform entwickelt; bei der Binie intereffirt er fich für den zierlichen Stern der nadelförmigen Reimblätter und freut fich, daß eine seiner Reimpflanzen in dem Garten seiner Freundin Ungelica Rauff=

¹⁾ Goethe an Knebel, 18. August 1778.

mann zum mächtigen Baum erwächft, "bis ein späterer Besitzer es wunderlich sindet, auf seinem Blumenbeete eine Pinie ganz unörtlich hervorgewachsen zu sehen und sie sogleich verbannt." Glücklicher waren einige Dattelpalmen, die er aus Kernen herangezogen, um ihre Entwickelung zu beobachten; in einen Garten verpflanzt, schmücken sie noch heute als hundertjährige Goethepalmen in der Billa Malta einen der Hügel von Kom.

Die Freunde find mit diesen botanischen Liebhaberinnen unzufrieden:

"Hingefunken alten Träumen Buhlft mit Rosen, sprichft mit Bäumen Statt ber Mäbchen, statt ber Weisen, Können bies nicht löblich preisen."

Aber Goethe läßt sich nicht beirren und in Sicilien glaubt er sich zu völliger Klarheit gelangt; nach Kom zurückgekehrt schreibt er (18. August 1787) an Knebel: "Nach dem, was ich in Neapel und Sicilien gesehen, würde ich, wenn ich 10 Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Keise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entbecken, sondern um das Entdecke nach meiner Urt anzusehen. Wie ich ost vorausgesagt, habe ich es gesunden, daß hier Alles aufgeschlossener, entwickelter ist. Was ich bei uns nur vermuthete und mit dem Mikrostop suchte, sehe ich hier mit bloßem Auge als eine zweisellose Gewißheit. Ich hosse, du wirst dereinst an meiner Harmonia plantarum, wodurch das Linne'sche Shstem auf's schönste erleuchtet und alle Streitigkeiten über die Form der Pflanzen aufgelöst, ja sogar alle Monstra erklärt werden, deine Freude haben." Und aus Frascati (3. 10. 1787). "Die Botanik übe ich auf Wegen und Stegen, ich werde immer sicherer, daß ich die allgemeine Formel gesunden habe, die auf alle Bslanzen anwendbar ist."

Uls Goethe im Frühjahr 1788 nach Weimar zurückgekehrt, ift er als Dichter gereift, seine ästhetische Bildung durch gründliche Kunststudien geläutert, sein Gesichtskreis durch Einleben in eine fremde Nationalität erweitert; aber auch in den Naturwiffenschaften sind für ihn die Lehrjahre von Weimar und Karlsbad, die Wanderjahre von Italien vorüber, die Meisterjahre haben begonnen; er bringt nicht nur die vollendeten Manuscripte der Jphigenie, des Taffo, des Egmont, sondern auch den Entwurf der Pflanzenmetamorphose im Ropf ausge= arbeitet zurück. Freilich ift er inzwischen in der Heimath fremd geworden; es ist eingetreten, was er schon in Rom erwartet: "Ich werde mit den Kunsten und der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder 1)." Rührend sind seine Alagen: "Aus Italien dem formenreichen war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgekehrt, heitern himmel mit trübem zu vertauschen. Im Lauf von zwei vergangenen Jahren hatte ich ununterbrochen beobachtet, gesammelt, gedacht, jede meiner Anlagen auszubilden gesucht; ber Natur glaubte ich abgemerkt zu haben, wie fie gesetlich zu Werke geht, um lebendiges Gebild als Mufter alles Künftlichen hervorzubringen . . .

Aber schmerzlich vermißte ich jede Theilnahme; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Berzweiflung, Niemand

¹⁾ An Anebel, 18. Auguft 1787.

verstand meine Sprache." "Es ist mir hoher Ernst in allem, was die ewigen Berhältnisse der Natur betrifft," schreibt er am 28. Januar 1789 an Knebel mit mildem Borwurf, "und meine Freunde sollten über die Art, wie ich meine Ertenntnisse manchmal mittheile, einigermaßen nachsichtig werden."

Wir wissen, wie ängstlich Goethe bei seinen Dichtungen versuhr, wie oft er sie umarbeitete, wie er ihre Wirkung durch Vorlesen im Kreise erprobte, bevor er, oft erst nach jahrelangem Zögern, sie der Oeffentlichkeit übergab. So versuhr er auch mit seinem botanischen Versuch, in welchem er sich die Aufgabe gestellt hatte, "die mannigfaltig besonderen Erscheinungen des herrlichen Weltsgarens auf ein allgemeines einsaches Princip zurückzusühren." Nach der Rücksehr aus Italien vergingen noch zwei Jahre ununterbrochenen Studiums, Beobachtens und Durchsprechens mit Knebel, Herder, Batsch und andern Freunden, ehe er mit ihnen an's Licht zu treten wagte. Wohl konnte Goethe von sich sagen: "Nicht durch eine außerordentliche Gabe des Geistes, nicht durch momentane Inspiration, noch unvermuthet auf einmal, sondern durch solgerechtes Bemühen din ich endlich zu so erfreulichen Resultaten gelangt; . . . denn im Versolg wissenschaftlichen Bestrebens ist es ebenso schädlich, ausschließlich der Ersahrung als unbedingt der Idea ugehorchen."

Endlich im Frühjahr 1790 wird der "Berfuch, die Metamorphofe der Pflanzen zu erklären," abgeschlossen und gleichzeitig mit dem Fauft der Bublication über= geben. Der Erfolg war im höchsten Grade entmuthigend. Schon das mußte Goethe verlegen, daß Goefchen, der foeben die gesammelten Werke in Verlag genommen, den Druck der kleinen Schrift, die in der Originalausgabe von 1790 nur 86, in der vierzigbändigen Gesammtausgabe von 1840 nur 50 Octavseiten umfaßt, ablehnte, vermuthlich nicht, ohne darüber bei Sachverftändigen Erkundigungen eingeholt zu haben, und daß Goethe sich genöthigt fah, den Berlag einer andern Firma C. W. Ettinger in Gotha zu überlassen. 1) Die Fachgelehrten verhielten sich ablehnend zu der Arbeit eines außerhalb der Zunft stehenden Dilettanten, der es magte, mit neuen Ideen das festgefügte Gebäude der Linne'schen Naturbetrachtung umzustürzen; die Freunde warnten den Dichter "die ewig blühenden Felder der Poesie mit Provinzialfloren, Gewächshäusern, botanischen Garten, am wenigften mit getrockneten Berbarien zu vertauschen." "In meine Art fich auszudrücken, wollte fich Niemand beguemen: es ift die größte Qual, nicht verstanden zu werden, wenn man nach großer Bemühung und Anstrengung fich endlich felbst und die Sache zu verstehen glaubt; es treibt zum Wahnfinn, den Frethum immer wiederholen zu hören, aus dem man fich mit Mühe gerettet hat."

Bielleicht wäre Goethe minder ungeduldig gewesen, wenn er sich eri<mark>nnert</mark> hätte, daß jede neue Lehre eine Incubationszeit durchmachen muß, wo sie schoinbar wirkungslos bleibt, im Berborgenen aber immer weiter um sich greift, bis

¹⁾ Goethe wundert sich mit Recht darüber, da doch Goeschen "im schlimmsten Falle durch ein so geringes Opser von sechs Bogen Manuscript einen fruchtbaren, frisch wieder auftretenden, zuverlässigen, genügsamen Autor sich erhalten hatte". Die Ettingeriche Ausgabe der Metamorphose ist — wol eines der ersten Beispiele, wie Goethe selbst hervorhebt — mit lateinischen Lettern gedruckt.

fie dann mit einem Male sich offen der Gemüther bemächtigt und als anerkannte Wahrheit von der Wissenschaft aufgenommen wird.

Allen diesen Enttäuschungen zum Trot dachte Goethe daran, einen zweiten Theil der Metamorphose herauszugeben, welcher die Beweisstücke für seine neue Lehre bringen follte; Berbarien wurden gesammelt, Merkwürdigkeiten in Spiritus verwahrt, Zeichnungen verfertigt, Rupfer gestochen — das Alles follte der Fort= setzung der Arbeit dienen. Goethe beabfichtigte, seinen Aufenthalt in Schlesien dazu zu benuten; am 9. Juli 1790 schreibt er an Knebel: "ber Herzog hat mich nach Schlefien berufen, follte ich irgendwo lange Stunden haben, fo schreibe ich das zweite Stud über die Metamorphofe der Pflanzen und den Berfuch über die Geftalt der Thiere." Doch scheint Goethe während seines Aufenthaltes zu Breglau vom 10. August bis 19. September 1790, der blog durch kurze Reisen ind Gebirge und in das oberschlesische Bergrevier unterbrochen wurde, nur zu Letterem Zeit gefunden zu haben; wenigstens bemerkt er in den Unnalen zum Jahre 1790: "In Breglau, wo ein foldatischer Sof und zugleich der Abel einer der schönsten Brovingen des Königreichs glängten, wo man die schönsten Regi= menter ununterbrochen marschiren und manöbriren sah, beschäftigte mich unaufhörlich, fo wunderbar es klingen mag, die vergleichende Anatomie 1), weshalb mitten in der bewegteften Welt ich als Einfiedler in mir abgeschlossen lebte. Ich war überzeugt, ein allgemeiner, durch Metamorphose entstandener Thous gebe durch die fämmtlichen organisirten Geschöpfe durch. hierauf waren alle meine Arbeiten auch in Breslau gerichtet; die Aufgabe war jedoch fo groß, daß fie in meinem zerftreuten Leben nicht gelöft werden konnte."

Desto eifriger wurden in Weimar und Jena die botanischen Forschungen fortgesett. Fast um dieselbe Zeit, wo Goethe den mechanischen Aufbau der Linne'schen Shitematik durch eine einheitliche gedankenmäßige Auffaffung der gesammten organischen Welt zu verdrängen suchte, war in Frankreich eine Revolution geglückt, welche noch nach einer andern Richtung hin die despotische Herrschaft Linne's brach. In dem Garten der Bompadour zu Trianon bei Berfailles waren die erften Borläufer diefer Umwälzung an's Licht getreten: Jean Jacques Rouffeau hatte mit eindringlicher Beredtsamkeit dahin gewirkt, daß an Stelle der von Linné eingeführten gekünftelten Klaffenunterschiede die Ordnung der Natur auch im Reiche der Pflanzen zur Herrschaft gelange; das Jahr 1789 brachte den neuen Ideen den Sieg, als Antoine Laurent de Juffieu durch feine natürliche Methode der Pflanzenfamilien das Linne'sche Syftem fturzte. Goethe zögerte nicht lange, die neue Ordnung in feinen Berggarten ju Weimar aufzunehmen; schon im Jahre 1796 ließ er die einheimischen und auß= ländischen Gewächse nach Familien in Gruppen zusammenpflanzen, in denen die Gattungen wie in Juffieu's Werke aufeinander folgten. Wenn dann die Irideen, Liliaceen, Leguminofen, Kanunculaceen, Syngenesiften, Campanulaceen ihre Blumen entfalteten, freute fich Goethe, feine Gafte zwischen den Beeten umber

¹⁾ In all' dem Gewühl habe ich angesangen, eine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben, und damit ich nicht gar zu abstract werde, eine komische Oper zu dichlen. (Goethe an Krieder, bon Stein, Landshut in Schlessen, Al. August 1790.)

zu führen und ihnen belehrende Unterhaltung darzubieten, die er durch Zeich= nungen und bilbliche Darstellungen zu beleben suchte 1).

Borzugsweise war es nun die Physiologie der Pflanzen, die ihn interessirte, und die er - nächst Alexander von humboldt wohl der erste unter den deutschen Naturforschern - durch Experimente zu fördern suchte. Angeregt durch seine Studien über die Farbenlehre beginnt er, die Wirkung des Lichtes auf die Pflanzen zu untersuchen; im Sommer 1796 läßt er gefärbte Glastafeln anfertigen, rothe, gelbe, blaue, violette, jede einzeln in einen besonderen Rahmen gesetzt und auf Holzkäftchen gelegt, deren Falzen die Rahmen umfaßten. Diefe zur Sälfte mit Erde gefüllten Räftden wurden Samen der verschiedenften Blumen gefat, beren Keime fich bei guter Pflege entwickelten. Goethe hob faft jeden Tag die Glastafeln auf, um fich augenscheinlich zu überzeugen, ob die Farbe der Gläfer auf die Aflangen Ginfluß habe 2). Sodann untersuchte Goethe, wie fich Pflanzen gang ohne Licht entwickeln. In einem leeren Gewächshaus läßt er 20 30 verschiedene Blumensamen in die Erde aussäen und sodann das Saus durch Läden verfinstern. Berder, der Goethe besuchte, meint, ohne Licht würden die Reime fich überhaupt nicht entwickeln konnen: Goethe aber besteht auf der ununterbrochenen Fortsetzung der Bersuche, geht ein = bis zweimal wöchentlich hinaus, um die Läden öffnen zu laffen; er findet, daß die Samen allerdings gekeimt, daß aber die Blättchen klein und weiß geblieben find; endlich im Juli läßt er die Läden fortnehmen, worauf die bis dahin weißen Blätter fich wieder fröhlich mit der natürlichen grünen Farbe schmückten3). In dem 51. Kapitel der Farbenlehre find die Beziehungen der Pflanzen zum Lichte bon Goethe zusammengefaßt: "das Licht, indem es auf die Farben der Pflanzen wirtt, wirkt zugleich auf die Form; die Pflanzen, die im Finstern wachsen, entwickeln die Stengelglieder langer als billig; keine Seitenzweige werden erzeugt; die Metamorphose der Pflanzen findet nicht ftatt. Das Licht versetzt sie sogleich in thätigen Zuftand, die Pflanze erscheint grun und der Gang der Metamorphose bis zur Begattung geht unaufhaltsam fort" 4).

In einer klaren Juninacht besselben Jahres geht Goethe mit Knebel im Garten auf und ab und beobachtet auf den Blumen des rothen Mohns ein flammenähnliches Aufbligen, wie es einst Linne's Tochter wahrgenommen haben wollte. Goethe stellt sest, daß es sich dabei nicht um ein wirkliches Leuchten, sondern nur um eine subjective Farbenerscheinung handelt.

Unablässig ist Goethe bemüht, Nachträge zu seiner Metamorphosenlehre, neue Beispiele des Bildens, Umbildens und Verbildens der Pflanzenorgane zu

¹⁾ Dietrich. Batich hatte fast gleichzeitig das natürliche Spstem im Garten von Jena eingeführt.

²⁾ Manuscript von Dietrich. Ich habe nicht auffinden können, welche Ergebnisse die Untersuchung Goethe's geliefert und ob es ihm bereits geglückt sei, die so wesentlich verschiedene Einwirkung des verschiedenhardigen Lichts auf die Entwickelung der Pflanzen wahrzunehmen.

³⁾ Dietrich. Goethe bezeichnet diese Ericheinung als Abbleichen, Abweißen; üblicher ist der schon von Bonnet (bem Einzigen, der vor Goethe ähnliche Bersuche gemacht hatte) gebrauchte Ausdruck "Etioliren".

⁴⁾ In ben grunen Blättern untericheidet Goethe einen gelben und einen blauen Farbstoff, von benen ber erftere ber beständigere ift.

fammeln: mit Gifer verfolgt er alle älteren und neueren literarischen Erscheinungen, die sich auf dieses Forschungsgebiet beziehen, wie denn überhaupt eine gewiffenhafte und fritische Bearbeitung der Literatur und hiftorischen Ent= wickelung alle naturwiffenschaftlichen Arbeiten Goethe's auszeichnet. Besonders fördert ihn hier sein amtliches Berhältniß zur Universität Jena, das sich von Jahr zu Jahr inniger knüpft; denn Goethe war ein Universitäts = Curator, wie es keinen zweiten gegeben, unter deffen wohlwollender, intelligenter und geschäfts= fundiger Leitung die ihm anvertraute Hochschule bei den bescheidensten Mitteln eine Bluthe ohne Gleichen erlebte und durch Zusammenwirken der bedeutenoften Lehrer fich zum Centralpunkte wissenschaftlichen Lebens für gang Deutschland erhob. Für die naturwissenschaftlichen Fächer sorgte Goethe mit sachtundiger, in's Einzelne eingehender Theilnahme durch Gründung von Bibliotheken, Instituten und Sammlungen; die letteren persönlich unter Mitwirkung vorzüglicher Fachmänner zu ordnen und vermehrt aufzustellen, ift ihm eine eben so an= genehme als lehrreiche Beschäftigung, durch die er sich für den Mangel an Kunftleben zu entschädigen sucht. Schon 1785 in Karlsbad hatte er mit Dietrich über den Plan eines neuen "botanischen Inftituts" in Jena verhandeli; doch erst 1794 wird der Anfang dazu gemacht, indem ein Theil des Fürstengartens zu einem botanischen eingerichtet, mit Gewächshäusern versehen und unter die Leitung von Batsch gestellt wird 1). Goethe selbst bewohnt bei feinen häufigen und langen Aufenthalten in Bena das Gartenhaus, deffen einfache Zimmereinrichtung der Besucher noch heute nicht ohne Rührung betrachtet. Jede Gelegenheit wird benutt, den Garten zu bereichern und zu erweitern, und als Goethe 1817 bei einer Revision der akademischen Anftalten gar manches für Bilbung und Umbilbung der Pflanzen Merkwür= diges vorfindet, "wird ein eigenes botanisches Museum eingerichtet und darin sowohl bedeutende Sammlungen getrockneter Bflanzen, Anfänge in Zusammenftellung von Sämereien, nicht weniger Beispiele deffen, was fich auf Solzbildung bezieht, angelegt und in Berbindung gebracht, Monftrofitäten aber von besonderer Wichtigkeit in einer großen Reihenfolge aufgestellt" 2).

In Jena war es auch, wo sich die Beziehungen zwischen Goethe und A. von Humboldt anknüpsten, der mit seinem Bruder Wilhelm kurz vor Antritt seiner großen amerikanischen Reise sich längere Zeit daselbst aufhielt. Am 28. März 1797 schreibt Goethe an Knebel: "Die Gegenwart des jungen Humsboldt (er war damals 28 Jahre alt), die allein hinreicht, eine ganze Lebens-

¹⁾ Bis dahin hatte die Universität Jena nur einen medicinisch-botanischen Garten, der jedoch völlig vernachlässigt war. Bergl. Schleiden, Geschichte der Botanit in Jena, Leipzig 1859, und Hallier, der Großherzogl. Sächsisch votanische Garten zu Jena. Leipzig, 1864. Die Bezeichnung "Botanisches Institut im Fürstengarten zu Jena" auch in einem Briefe Goethe's an Schelver, 18. Mai 1808, Goethe-Jahrbuch II, p. 253.

²⁾ Annalen 1817. Nach Schleiben's Bericht find biefe Sammlungen später größtentheils zu Grunde gegangen und zerstreut worden, weil sich Niemand fand, der auch nur zu ihrer Erhaltung die Hand bieten mochte. So wenig Verständniß hatte jene Zeit für die Schöpfung Goethe's. Zedensalls haben die botanischen Institute, die botanischen Museen, die wir als akabemische Anstalten der neuesten Zeit zu betrachten gewohnt sind, in Goethe ihren Begründer zu berefren.

epoche auszufüllen, bringt Alles in Bewegung, was nur chemisch, physikalisch und physiologisch interessant sein kann. . . . Meine naturhistorischen Arbeiten sind durch Humboldt's Gegenwart aus dem Winterschlaf geweckt".

Aber auch A. von Humboldt gesteht nach der Rückkehr von seiner Reise in einem Briefe an Carl von Wolzogen: "Ueberall war ich von dem Gefühl durchdrungen, wie ich durch die Jenenser Berhältnisse und durch Goethe's Natur= ansichten gehoben, gewiffermaßen mit neuen Organen ausgestattet worden war." In der That waren beide Männer geiftesverwandt; beiden war gemein, wie Bruhns fo ichon hervorhebt: "das heimischsein auf allen Gebieten der Naturforschung, die Universalität des Wiffens, vor Allem die Erkenntnif von der Ginheit der Natur als eines kosmischen Ganzen." In dankbarer Erinnerung dedicirte A. von Humboldt im Johre 1807 die erste bedeutenofte Frucht seiner Reise, die "Ideen zur Geographie der Pflanzen" seinem großen Lehrer Goethe; das sinnige Dedicationsblatt ist von Thorwaldsen entworfen 2). Goethe fühlte sich durch diese Jocen so mächtig angeregt, daß er noch im nämlichen Jahr öffentliche Vorlesungen über Pflanzengeographie hielt, und da das zu dem humboldt'schen Werke gehörige Erläuterungstableau nicht rechtzeitig in Weimar ankam, entwarf Goethe felbst eine ideale Berglandschaft, welche rechts auf der Sonnenseite tropische, links im Schatten europäische Begetation zeigte; auch Schneelinien und Sohenangaben wurden beigefügt.

Jahre lang hatte sich Goethe mit der Hoffnung getragen, die Gesammtheit seiner Forschungen aus dem Gebiete der Thier= und Pflanzenwelt zu einem einheitlichen Werke zu verarbeiten; endlich 1817 entschlöß er sich dieselben als "Entwurf, ja als fragmentarische Sammlung" an's Licht treten zu lassen. Sie führt den Titel: "Zur Morphologie"; der botanische Theil enthält außer der auf's neue abgedruckten Metamorphose, ihrer Vor= und Nachgeschichte, eine Anzahl kleinerer Abhandlungen, die größtentheils in Jena im Jahre 1807 bald nach der verhängnißvollen Schlacht niedergeschrieben sind 3). Schon der Titel des Buches war bahnbrechend; er bezeichnet die Schöpfung einer neuen Wissenschaft, der Morphologie 4), der Lehre von den Gestaltungen,

¹⁾ Noch viel später bemerkt Goethe: "Was persönlicher Gedankenaustausch fördert, empfinde ich, wenn Männer wie A. v. Humboldt hier durchkommen und ich mich in dem, was ich suche und was mir zu wissen nicht erreicht hätte." Eckermann II, 161. Die Tivergenz der geologischen Anichanungen konnte keine danernde Entfremdung der beiden Männer bewirken, wenn sich Goethe auch manchmal recht derb und scharf gegen den orthodogen Plutoniker aussprach. Die Geschichte der Geologie hat übrigens Goethe Recht gegeben; der Humboldt'sche Standpunkt wird gegenwärtig von Niemand mehr getheilt.

^{2) &}quot;Es follte anbeuten, bağ es auch ber Poefie wol gelingen könne, ben Schleier ber Natur aufzuheben; und wenn Er es zugesteht, wer wird es leugnen." Goethe, Morphologie 121.

³⁾ Ein zweiter Band ift 1823 erichienen.

⁴⁾ Es hat sich in dem wissenschaftlichen Menschen zu allen Zeiten ein Trieb hervorgethan, die lebendigen Bildungen als solche zu erkennen, ihre äußeren sichtbaren greislichen Theile zu erfassen, sie als Andeutungen des Innern aufzunehmen und so das Ganze in der Anschauung zu beherrschen

Man findet im Gange der Wiffenichaft mehrere Berfuche, eine Lehre ju grunden und

den Bildungen des Lebens; sie hat sich zu einem der interessantesten Gebiete der Natursorschung fortentwickelt und ist insbesondere an ihrer Geburtsstätte in Jena bis zum heutigen Tage mit glänzendem Ersolge ausgebaut worden.

Unter der Gestalt einer Pflanze, wie unter der eines Thieres, dürsen wir uns nicht eine fizirte Form, etwas ruhendes, sest bestehendes denken, die Gestalt schwankt vielmehr in steter Bewegung, Bildung und Umbildung, in unaufhaltsamer Entwickelung. Die Morphologie verfolgt durch Vergleichung ein jedes Organ in den mannichsaltigen Bildungen, die es in den verschiedenen Organismen, in den verschiedenen Entwickelungszuständen des nämlichen Organismus, nicht minder in den oft seltsamen Verhüllungen unregelmäßiger oder krankhafter Zustände anzunehmen vermag.

Auf den ersten Blick scheint es, als erzeuge die Pflanze bei ihrer Entwickelung ununterbrochen neue Organe, jedes von den übrigen durchaus verschieden, erst die Keimblätter, dann das grüne Laub, dann die Blüthen mit ihrem so wunderbar zusammengesehten Bau, zuleht die Früchte mit den Samen. In Wirklichkeit aber ist der Bauplan der Pflanze unendlich einsach; die Pflanze entwickelt am Stengel immer ein und das nämliche Organ, das Blatt, welches sie tausendsältig wiederholt, der Anlage nach immer das Gleiche, bei der Entwickelung aber in mannichsaltiger Weise ausgestaltet.

Wenn bei der Keimung die Samenschale von dem schwellenden Leben im Innern gesprengt wird, stellt sich sofort ein Unterschied dar von oben und unten; die Wurzel, deren Wirkung nach der Erde hingeht, gehört Finsterniß und Teuchtigkeit an; der Stengel strebt gegen den himmel, Licht und die Luft empor. Un jedem Knoten des Stengels ruht ein Blatt; am Grunde jedes Blattes bildet fich ein Auge oder eine Knospe: das ift die tvefentliche Grundform der Pflanze, Anderes vermag sie nie und nirgends zu schaffen. So lange die Pflanze im lebendigen Wachsthum begriffen ift, ftreckt fie Knoten über Knoten und bildet ihre Laubblätter, erst dick und plump wie in den Kothledonen, dann aber in ftufenweisem Fortschritt immer größer, voll= kommener, gekerbt, eingeschnitten, oft selbst zusammengesett aus. Wenn die Bflanze dann in ihre zweite Lebensepoche, die Fortvflanzung, eintritt, dann entfaltet sich der Wunderbau der Blüthe, scheinbar als etwas Reues, ganz verschieden von dem Früheren; sehen wir aber genau zu, so finden wir wieder nichts als Blätter, die ftatt wie sonst nach einander (successive) und in einiger Entfernung von einander sich zu bilden, in engem Berein um einen gemein= ichaftlichen Mittelpunkt fich versammeln und für das ewige Werk der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter stufenweise fich umbilden oder metamorphosiren. Eine größere Zahl von Blättern, welche in der Regel die grüne Laubnatur, wenn auch in zusammengezogener Geftalt, bewahren, rückt so nahe an einander, daß fie oft fich unter einander verbinden; fie bilden den Relch der Blüthe. Ein zweiter Blattfreis, verbreitert zugleich und veredelt, oft mit lichten Farben

auszubilden, welche wir die Morphologie nennen möchten Der Deutsche hat für den Compler des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort Gestalt (Morphe).

geschmückt, stellt die Krone dar; ein dritter, höchst zusammengezogen und auf's hochste verseinert, entwickelt sich zu den Staubwertzeugen; ein vierter, unten ausgedehnt gleich dem Reich, oben gleich den Staubfäden, bildet die Frucht= fnoten mit den Griffeln; in der Frucht erreichen die Blätter ihre legte und höchfte Ausdehnung; denn ihre Gehäuse laffen fich in allen Uebergangen als zusammengeschlagene, mit den Rändern verwachsene Blätter erkennen, auch da. wo die Natur durch faftige oder holzartige Entwickelung die Blattahnlichkeit uns aus den Augen rückt. Endlich die Samen find Knospen, welche fich an den Fruchtblättern in der nämlichen Weise entwickeln, wie die Augen an ben Laubblättern; die Samenhüllen find aus innig verwachsenen Blättern in höchfter Zusammenziehung hervorgegangen. Die aus den Samenknospen hervor= fpriegenden Reimpflanzen fteben in der Erde, mahrend die aus den Augen fich entwickelnden Seitenzweige auf der Mutterpflanze stehen; das ist der einzige Unterschied zwischen Same und Knospe. Gine zusammengesetzte Blume entfteht, wenn gleichsam auf einem unendlichen Stengel alle Augen zu Blüthen in der möglichsten Rabe zusammengebrängt sich entwickeln; fie ift jener römischen Relte peraleichbar, wo aus der Hauptblume mehrere vollkommene Blumen berausfchoffen. In fechs Schritten wechselnder Ausdehnung und Concentration voll= endet die Pflanze unaufhaltsam in regelmäßiger Mctamorphose 1) die Umwand= lung ber Blattgeftalt, um mit unwiderftehlichem Trieb die Blume zu bilden und zu den Werken der Liebe zu ruften; tritt fie eine oder einige Stufen zuruck, fo bildet sie in ruckschreitender Metamorphose unkräftige, unserem Auge freilich oft wohlgefällige Geftaltungen, wie die gefüllten Rofen und andere verbildete Blumen unferer Garten beweisen.

Wie wir geschen, ist die Goethe'sche Metamorphosenlehre etwas ungemein Einfaches, saft so einfach, wie der Sah, daß die Erde sich um die Sonne dreht und doch wissen wir, wie viele Jahrtausende ausopsernden Forschens vergehen mußten, wie viele Kämpse, wie viel Märthrer es gekoftet hat, ehe dieser einsache Sah als Wahrheit erkannt und anerkannt wurde. Auch die Goethe'sche Lehre von der Einheit aller Pslanzengestaltung ist so völlig in Fleisch und Blut der Wissenschaft übergegangen, daß wir sie bereits als selbstverständlich hinnehmen und darüber leicht vergessen, daß der Mann, der sie zuerst in die wissenschaftliche Welt einzusühren wagte, Jahre lang mit der Nichtachtung oder dem Widerspruch der Fachgelehrten zu kämpsen hatte. Um Goethe's Bedeutung zu würdigen, darf die Kritik nicht von dem Standpunkt der Morphologie ausgehen, der heut durch stetige Fortentwickelung der Metamorphosenlehre erreicht ist, wo es leicht ist, in Goethe's Dar-

¹) Goethe braucht hier das seltsame Bild: "Wie auf einer geiftigen Leiter emporsteigend". Taß die Gebitde der rückschreinen Metamorphose nicht regellose Mißbildungen, Monstrositäten oder Naturspiese, sondern nur außergewöhnliche, abnorme, zum Theil durch zufällige äußere Ursachen herbeigeführte Bildungsabweichungen seien, welche das allgemeine Bildungsgeseh nicht aufseheben, sondern im Gegentheil in der Ausnahme klarer erkennen lassen, ist ein besonders fruchts bringender Gedanke Goethe's gewesen; mit Recht betont derzelbe, daß bei der Bergkeichung der Familien sich Misbildungen und Bildungen derühren; mer könnte uns verargen, wenn wir die Orchiden monstrose Lisiaceen nennen wollten?" (36. Band. 133.)

ftellung Unklares, felbst Frrthumliches nachzuweisen; fie muß zuruckgreifen bis zu Goethe's Borgangern und Zeitgenoffen, die mit wenig Ausnahmen in mechanischer, geisttödtender Behandlung der Pflanzenkunde erstarrt waren, oder in die phantaftischen Hirngespinnste der Naturphilosophie sich verirrt hatten; auf diesem dunklen Grunde erscheint die unbefangene gefunde Naturbeobachtung und die einheitliche Gesammtauschauung Goethe's als eine Schöpfung von echt wiffenschaftlichem Geifte und unabsehbarer Wirkung. Bor Allem dürfen wir nicht vergeffen, daß Goethe gegen die Antorität Linne's anzukämpfen hatte, der über den Aufbau der Pflanze in Blätter und Blüthen die eben fo munder= liche als unfruchtbare Hypotheje der Prolepsis ausgesponnen hatte, welche gleichwohl die Gemüther der Zeitgenoffen gefangen hielt. Berhehlen durfen wir freilich nicht, daß Goethe einen Vorläufer hatte, ber 30 Jahre vor ihm die Idee der Entwickelung und der Metamorphose ausgesprochen, ja sie in noch klarerer, noch strenger wissenschaftlicher Gestalt ausgearbeitet hatte, als unser Dichter. Um die nämliche Zeit, wo Friedrich der Große die Augen der Welt auf Schlesien gerichtet hielt, wo Gotthold Ephraim Lessing in Breslau feinen Genius zur Reife entwickelte und bas erfte beutsche Luftspiel ichuf, lebte gleichzeitig in dieser Stadt still und unbeachtet ein ebenbürtiger Geift, Caspar Friedrich Wolff, der eben von Berlin kommend, in Halle auf Grund seiner lateinischen Differtation Theoria generationis zum Dr. med. promobirt worden tvar 1). Niemals hat ein 26 jähriger Forscher durch seine erste Schrift eine so epochemachende That vollzogen, als Wolff durch seine Doctordiffertation 2), worin derfelbe zum ersten Male die Entwickelungsgeschichte der lebenden Wefen, der Thiere fowol wie der Pflanzen, mit Silfe des Mikroftops bis in ihre erften Anfange aus dem Gi zurudverfolgt und in ihrem weiteren Berlauf bis zur Ausbildung der vollkommenen Gestalt Schritt für Schritt beobachtet, und insbesondere die Einheit aller Blatt und Blüthenorgane aus ihrer Entwickelung nachgewiesen hatte 3). Aber die Forschungen von Caspar Friedrich Wolff waren ein Menschenalter lang nicht blos Goethe'n, fondern überhaupt den Botanikern feines Zeitalters un-

¹⁾ Wolff war in Breslau in den Jahren 1761 bis 1763 als Feldarzt am Feldlazareth angestellt, hatte jedoch, vom Lazarethdienst besteit, nur Vorlesungen über Anatomie zu halten, und zwar mit solchem Ersolge, daß daran nicht blos die jungen Feldwundärzte, sondern auch bald alle Feld- und Stadtärzte Theil nahmen.

²⁾ Bergl. A. Kirchhoff. Die Ibee ber Pflanzenmetamorphose bei Wolff und bei Goethe. Berlin, 1857.

[&]quot;) Bei der Entwicklung der Pflanzen nahm Caspar Friedrich Wolff unter dem Mitroftop wahr, daß die Blätter als Anfangsgebilde einer Aze, als kleine Hügelchen um einen Begetationspunkt hervorsprossen, daß sammtliche Theile der Blüthe und Frucht genau in der nämlichen Weise entstehen, wie die Blätter, daß sie von diesen in ihrer ersten Entwicklung nicht zu unterscheiden sind, und erft in ihrer späteren Ausbildung sich zu verschiedenen Organen ausgestatten. Indem so Caspar Friedrich Wolff durch die unmittelbare Beobachtung der Entwicklungsgeschichte den augenscheinlichen Beweiß für die Einheit sämmtlicher Blatt- und Blüthentheile lieserter, welche Goethe nur durch Vergleichung der fertigen Formen erschloß, ging er auch dadurch über Goethe hinans, daß er die Blätter und die Aze selben als zusammengesehte, die Zellen aber und die Gesche die als die einfachen Organe der Pflanze erkannte, während Goethe im Vertrauen auf die herrschenden Theorien seiner Zeit, über den anatomischen Ban der Gewächse unklare und unrichtige Vorsellungen hegte.

bekannt und daher für den Fortschritt ihrer Wiffenschaft wirtungsloß geblieben; wie hatte auch die lateinische Doctordiffertation eines in Deutschland fast verschollenen Militärarztes, der seit 1768 in Petersburg als Professor der Anatomie und Bhnfiologie in einer Art geiftigen Exils lebte, auf die deutschen Botaniker Eindruck machen follen? 1) Erft als Goethe die 3dee der Metamorphose in "mühjeliger, qualvoller Nachforschung" felbständig von Neuem erfaßt und fie als Glied einer allgemeinen morphologischen Naturanschauung durchgegrbeitet hatte, gelangte diefelbe, wenn auch erst langfam, zur Assimilirung und dadurch zu ihrer bahnbrechenden Wirkung. Denn die Bedeutung eines Mannes in der Beschichte ber Wiffenschaft beruht nicht allein auf der Originalität feiner Ideen, sondern auch darin, daß dieselben fruchtbar werden und zu weiterem Ausbau Unregung geben. Auch Columbus wird gepriesen als der Entdecker der neuen Welt, obwol ichon vor ihm isländische Seefahrer deren Boden betraten, obwol er felbst nur die Ruften des Festlandes berührte, deffen Durchforschung erft feinen Nachfolgern gelang. Mit demfelben Recht ift auch Goethe der Columbus der Morphologie, der diefer Wiffenschaft nicht blos Namen und Begriff, Biel und Richtung gegeben, sondern ihr auch durch die von ihm ausgebildete vergleichende Methode die unverrückbaren Grundlagen unterbreitet hat.

Alls Goethe'n am letten Ziel seiner italienischen Reise in Sicilien die Identität aller Pflanzentheile immer vollkommener einleuchtete, kam er auf den Bedanken, daß fammtliche Bflangen fich auf eine Urpflange guruckführen laffen mußten. "Wie wußten wir fonft, daß diefes ober jenes Gebilde eine Pflanze ift, wenn fie nicht alle nach einem Mufter gebildet wären", wenn nicht in allen die gemeinsamen Züge einer Urpflanze unverkennbar wären, trot der mannich= faltigften Umwandlungen, die dieselben in den einzelnen Gewächsen verhüllen? Aber wie läßt es fich erklären, daß diese Familienzuge des Urahnen fich in der Reihe der Generationen fo mannichfach verändert haben? "Das Wechselhafte der Pflanzengestalten, gibt Goethe zur Antwort, hat in mir mehr und mehr die Borftellung erweckt, die uns umgebenden Pflanzenformen seien nicht urfprünglich determinirt und festgestellt, ihnen sei vielmehr bei einer eigenfinnigen generischen und specifischen Sartnäckigkeit, eine glückliche Mobilität und Biegfamfeit verliehen, um in fo viele Bedingungen, die über den Erdkreis auf fie ein= wirken, sich zu fügen, hiernach bilden und umbilden zu können. Sier kommen die Berschiedenheiten des Bodens in Betracht; reichlich genährt durch Teuchte der Thäler, verkummert durch Trodine der Sohen, geschützt vor Frost und Sitze in jedem Mage, oder beiden unausweichbar bloggeftellt, kann das Geschlecht fich gur Urt, die Urt gur Barietat, diese wieder durch andere Bedingungen in's Unendliche fich verändern, . . . die allerentfernteften jedoch haben eine aus-

¹⁾ Erst durch Goethe haben die Botaniker von Wolff's Forschungen über Entwicklung der Pklanzen Kenntniß erhalten, ihm verdanken wir nicht blos die aussührliche Tarstellung seiner Lehre, sondern auch die einzigen Nachrichten über sein Leben (Morphologie 1817. I. 80). Die aussührlicheren biographischen Nittheilungen von Murfinna, einem srüheren Umanuensis von Wolff (Morphologie I. 252) scheinen übersehen zu sein.

gesprochene Berwandtschaft, fie laffen sich ohne Zwang unter einander ver-

aleichen."

Indem Goethe die ungähligen Geftalten der Gewächse, "die taufendfältige Mischung in dem verwirrenden Blumengewühl" nicht als etwas Ursprüngliches, von Anbeginn unveränderlich Geschaffenes ansah, wie das Linne gethan, sondern als Abwandlungen einer und derfelben Ur= und Stammpflanze, hervorgegangen durch Anpassung an die äußeren Lebensbedingungen, stellte er sich auf den Standpunkt, den Darwin's Buch über den Ursprung der Arten zum herrschenden in der modernen Naturwiffenschaft gemacht hat :). Freilich war Goethe durch biefe Gedankenreihe feiner Zeit fo weit vorausgeeilt, daß feinen Freunden das Suchen nach der Urpflanze als etwas Gespenftiges erschien, das ihre Bedenken, tvo nicht gar ihren Spott herausforderte. Mag nun auch Goethe's Urpflanze ein Schemen gewesen sein, so hat fie doch eine, wie bekannt, thatsächliche Wirkung ausgeübt, für die ihr das deutsche Bolk nicht dankbar genug sein kann 2). Denn als im Frühjahr 1794 Goethe und Schiller, die sich bis dahin kalt, ja feindselig gegen= über gestanden waren, zufällig gleichzeitig eine Sitzung der naturforschenden Gefellschaft in Jena verlaffen und über Auffassung der Naturwissenschaften ein Gespräch angeknüpft hatten, feste Goethe lebhaft seine Metamorphosenlehre auseinander und begleitete im Gifer des Disputs Schiller in feine Wohnung, wo er mit ein paar Federstrichen ein symbolisches Bild seiner Urpflanze entwarf. Hierauf schüttelte freilich Schiller ben Ropf: "das sei keine Erfahrung, das sei eine Idee" und Goethe erwiderte verftimmt: "dann konne er Ideen mit Augen feben." Gleichwol mar bas Eis gebrochen und aus jenem Gefpräch über bie Urpflege entwickelte sich rasch das Freundschaftsbundniß zwischen Schiller und Goethe, das in der Rietschel'schen Doppelstatue vor dem Theater in Weimar seine monumentale Verkörperung gefunden, in der deutschen Literatur aber Spuren hinterlaffen hat, die das Erz noch überdauern werden.

So viel ich weiß, ift uns keine Abbildung der Urpstanze erhalten, wie fie sich in Goethe's Vorstellung gestaltet hatte; dennoch können wir ohne Weiteres behaupten, daß Goethe nicht das Richtige getrossen haben kann, da er bei allen seinen Betrachtungen immer nur von den höheren Gewächsen, den Mono= und Dikothlebonen, ausging, die niederen Pflanzen aber, welche als die einfacheren ohne Zweisel dem Ausgangspunkt aller Pflanzengestaltung am nächsten stehen, nicht mit berücksichtigte, auch wol nicht berücksichtigen konnte, da die wesent=

¹⁾ Schon Helmholt hat in einem Nachtrag zu bem zweiten Abdruct seiner Abhandlung über Goethe's Stellung zu den Naturwissenschaften auf das Verhältniß Goethe's zu Darwin hingewiesen. Den Kernpunst der Darwin'ichen Lehre, daß die äußeren Lebensbedingungen erst im Laufe vieler Generationen durch natürliche Auslese die Umwandlung der Arten herbeissühren, sinde ich bei Goethe noch nicht ausgesprochen. Ob vielleicht Thiere und Pflanzen aus einer und derselben Arform hervorgehen, da sie in ihrem unvollkommensten Justande als "flarrer, beweglicher vober halbbeweglicher Lebenspunkt" faum zu unterscheiden find, ob nicht diese ersten Anfänge nach beiden Seiten beterminabel, durch Licht zu Pflanzen, durch Finsterniß zum Thiere hinüber zu führen sind, getraut sich Goethe nicht zu entscheiden, ob es gleich hierüber an Bemerkungen und Analogien nicht fehlt.

²⁾ Annalen 1794. Morphologie, p. 93. Dünger, der die Genauigfeit des Goethe'schen Berichtes in Frage stellt, verlegt das Gespräch in etwas frühere Zeit. Goethe-Jahrbuch II. 168.

lichen Thatsachen ihrer Organisation und Entwickelung erft viele Jahre später enthullt worden find. Um fo mehr muffen wir den Genius eines Mannes bewundern, der 70 Jahre vor Darwin, einsam und im Widerspruch mit seinem ganzen Zeitalter, den großen Gedanken der Descendenzlehre, die Ableitung der gesammten Pflanzenwelt von einer Urpflanze, zu fassen gewagt hat.

Auch nach dem Erscheinen der Morphologie bewahrt Goethe bis aur letten Stunde lebendige Theilnahme für Alles, was auf das Gebiet der Botanik fich bezieht. Satte Goethe nach eigenem Geftandniß die schönften Augenblicke feines Lebens genoffen, als er der Metamorphofe der Pflanzen nachforschte, fo erfreute er sich jest herzlich der in immer weitere Kreise sich verbreitenden Anerkennung feiner Ideen. "Mir ift," schreibt er 1817, "ein erwünschtes Loos gefallen. Jünglinge gelangten auf den Weg, beffen ich mich erfreue, theils veranlaßt durch meine Borübung, theils auf der Bahn, wie fie der Zeitgeift eröffnet. Stockung und hemmniß find nunmehr taum zu befürchten; eher vielleicht Boreil und Nebertreiben, als Krebsgang und Stillstand. In so guten Tagen, die ich dankbar genieße, erinnert man fich kaum jener beschränkten Zeit, wo meinen erften Bestrebungen Niemand zu Silfe kam." (Morphologie p. 124.)

Aber auch Goethe felbst läßt nicht ab, Alles, was ihm Bemerkenswerthes im Leben und Geftaltung der Pflanzen auffällt, aufzuzeichnen und in gewohnter Weise unter allgemeine Gesichtspunkte zu ordnen. So sammelt Goethe eine Menge curiofer Beobachtungen unter die Capitel Berftäubung, Verdunftung, Bertropfung. Unter letteren verfteht er, was wir heute gasförmige und fluffige Abscheidung nennen würden: Reif oder Duft der Bflaumen; Del =, Barg=. Bucker = , Gummisecrete; die atherische Ausscheidung des Diptams, die, wenn man die richtige Zeit trifft, in lebhafter Flamme auflodert. Unter Berftäubung faßt er eine Anzahl Dinge zusammen, die freilich nicht zu einander gehören, die indeffen vor nicht gar zu langer Zeit selbst von den Fachmännern als verwandte Erscheinungen betrachtet wurden: das Ausftäuben des Rieferpollen, der gleich fleinen Luftballons, vom Winde fortgetragen und als Schwefelregen bei Gewitter niedergeschlagen wird; das Semen Lycopodii, das in flammenden Dunft aufgeht; den Maisbrand, den Kornbrand; den Samenftaub der Hutpilze, der, auf Papier gesammelt, einen Abdruck des huts gibt; den "Geruch der Berberize, der Weizenfelder unfruchtbar macht, und fich schließlich auf den Blättern felbft au Staubpilgen verbichtet, die fich kelch = und fronenartig geftalten und das herrlichste Arpptogam barftellen". Sieher rechnet Goethe auch die von ihm guerft gemachte Berbachtung, daß Fliegen im Berbst erstarren, nach dem Absterben aber 4-5 Tage hindurch weißen Staub um fich fprühen, der 1/2 Boll weit nach jeder Seite gewaltsam ausgestoßen wird. Im Jahr 1826 bemerkt er da= gegen an einer im Wasser extränkten Fliege, daß sich um den entseelten Körper statt des weißen Staubes ein zusammenhängender fädiger Nimbus gebildet hatte. "Man mag fo gern," schreibt er an Sr. G. Rees von Genbect 1), ben er um die nabere Untersuchung bittet, "das Leben aus dem Tode betrachten, und zwar nicht von

¹⁾ Goethe an Nees von Genbeck, 27. September 1826. Deutsche Runbicau. VII, 10.

ber Nachtseite, sondern von der ewigen Tagseite her, wo der Tod vom Leben verschlungen wird 1)."

Bis in seine letten Tage sucht Goethe sich durch eine ausgebreitete Correfpondenz über alle neue Erscheinungen aus dem Gebiete der Botanik auf dem Laufenden zu erhalten; ftaunenswerth ift das Intereffe, mit welchem der von allen Seiten in Anspruch genommene Mann fich über die verschiedenften Fragen bis in das Kleinste zu belehren sucht. Noch 1828 rühmt Goethe sich, er habe die zwei Bande der Organographie végétale von A. B. de Candolle mit stetiger Aufmerksamkeit durchgelesen — die ihn näher interessirenden Capitel mehrmals und die 60 Tafeln mit dem Text verglichen 2). Insbesondere der Briefwechsel mit Rees von Genbeck, der allmälig Goethe's botanischer Beirath wird, zeugt ebenso für die Vielseitigkeit, wie für die Scharffichtigkeit, die Goethe fich bis in's höchste Alter bewahrte, er handelt: über morphologische Merkwürdigkeiten, Monftrositäten aller Art, über das Syftem der Algen und Bilge, das Leuchten ber Rhizomorphen, die Pietra fungaja, die Flora von Brafilien und die Balmen von Martius, die Rafflefia von Sumatra und andere parafitische Gewächse. Goethe begrüßt noch mit Bewunderung die Untersuchungen von Al. Braun über die Ordnung der Schuppen in den Tannenzapfen und von Robert Brown über die Befruchtung der Orchideen und Asclepiadeen, mit denen eine neue Epoche der botanischen Morphologie und Entwickelungsgeschichte anhebt.

Mit herzlicher Freude, ja Kührung vernimmt Goethe, daß Nees von Esenbeck einem der edelsten Bäume des brasilianischen Urwalds nach Botanikersitte den Namen Goetheas) gegeben, "weil es dem Botaniker wohl thut, die Häupter und Förderer seiner Wissenschaft unter frischen Pslanzen symbolisch anzureden und gleichsam grünend und blühend vor sich zu sehen"4). Leb-

¹⁾ Wir wiffen jett, daß es fich bei allen biefen Erscheinungen nicht um ein Berftauben von Thier: und Bflangenförpern, fondern um Bilge handelt, die fich im Innern berfelben entwickeln, aulett die Oberhaut durchbohrend, ihre staubseinen Keimkörner ober Sporen in die Luft ausftreuen. Wir wiffen forner, bag biefe Bilge einzig und allein aus folden Sporen entfteben, bie in der Regel in feine Schläuche austeimen; indem biefe in's Innere ber befallenen Bflange ober der Fliege eindringen, entwickeln fie fich dort auf Koften ihrer Gewebe weiter. Doch hat man noch bor wenig Jahren an die Möglichkeit geglaubt, daß derartige Bilge aus frankhafter Beränderung der Gewebe oder Safte bes befallenen Thier- oder Bflangenkörpers bervorgehen könnten, was der Goethe'ichen Auffassung von der Berstäubung nahe kommen würde, Goethe's Beobachtung über bas Berftäuben ber Fliegen habe ich zuerft im Jahre 1853 miffenichaftlich in's Rlare ftellen und auf die Entwickelung eines parafitischen Bilges guruckfuhren können, dem ich den Namen Empusa gegeben habe. Damals hielt ich felbst es noch für nicht unmöglich, daß die Reime diefes Bilges aus ben Gaften ber Fliege entstehen konnen, was ich freilich balb als unrichtig erkannte. Brefeld hat das Eindringen der Reimschläuche durch bie Sant in's Innere der Fliegen birect beobachtet. Das ftrahlige Auswachsen der im Baffer befindlichen Fliege wurde ichon von Meben und Nees auf einen Schimmel, Achlya prolifera, zurückgeführt.

²⁾ Goethe an Soret 10. Juli 1828.

⁵⁾ Goethea cauliflora und semperflorens. Der Baum hat immergrüne lorbeerartige Blätter und prachtvolle Malvaceenblüthen.

⁴⁾ Nees an Goethe, 14. Juli 1822 und 5. April 1823. "Die fcone Auslegung, die Sie ber zugeeigneten Pflanze gegeben, erhöht den Werth der Gabe," bemerkt Goethe in seinem Dankschreiben an Nees, 24. April 1823.

haft beschäftigt ihn in den letzten Jahren 1) eine französische Nebersetzung seiner botanischen Abhandlungen, die er gemeinsam mit dem Genser Freunde Friedrich Jakob Soret in Angriff nimmt und bei der jede Phase sorgiam erwogen wird, "um nicht bei jener überall völlige Klarheit in Gedanken und Ausdruck fordernsben Nation in den Berdacht mhstischer Träumereien zu gerathen" 2).

Doch mehr und mehr fühlt er sich gemahnt, "am User des botanischen Oceans zu bleiben und den Schiffern, Schwimmern und Tauchern von Geburt und Uebung die so ehren= als gesahrvolle Fahrt zu überlassen"; er vergleicht sich dem müden Wanderer, der still genügsam am Wege ausruht und die rüftig vorschreitende Jugend an sich weiter ziehen läßt, an die er in früherer Zeit sich gar zu gern angeschlossen hätte.).

Nur noch einmal in seinen letzten Lebenstagen erwacht seine Theilnahme an der Botanik mit dem alten Feuer, und in Briesen und aphoristischen Aufsätzen entwickelt er ein neues Gesetz, das er in der Gestaltung der Pslanzen erkannt zu haben glaubt⁴). "In zwei Haupttendenzen oder, wenn man will, in zwei lebendigen Shstemen, vollendet sich wachsend das Leben der Pslanze; das eine ist die Berticaltendenz, das andere die Spiraltendenz. Keine kann von der anderen abgesondert gedacht werden, weil immer eine durch die andere lebendig wirkt. Die Berticaltendenz äußert sich schon in den ersten Ansängen des Keims; sie ist es, wodurch die Pslanze in der Erde wurzelt und zugleich sich in die Höhe hebt; sie manisestirt sich, zugleich solidescirend, in der stracken, starr aufgerichteten Bildung des Holzes; sie ist es, die unaufhaltsam von Knoten zu Knoten, in die Höhe oder sonst sich fortschiebt und so, indem sie Leben nach Leben sördert und steigert, die Continuität des Ganzen hervorbringt; sie spricht sich daher als Axe aus, ebenso in der Gestaltung der Laubblätter als in der Blüthe."

Die Spiraltendenz dagegen, die als das eigentlich producirende Lebensprincip anzusehen ist, ist vorzugsweise auf die Beripherie angewiesen; denn die Blätter, die aus der Are erzeugt werden, bilden sich in spiraligen Umläusen und zeigen eine schraubenförmige Anordnung, entsprechend der Reihenfolge ihrer Entstehung. Sie ist erkennbar an den Kolben der Aroideen wie an den Schuppen der Tannenzapsen, an der Stellung der Knospen bei den verbänderten Eschnzweigen wie bei der Kartossel, an den Blattnarben der sossischen Stämme der flora subterranea; bei Schlingpstanzen und Kanken wird die Berticaltendenz von der Spiraltendenz überwältigt, die sich schon bei den Keimpstanzen geltend macht; aber selbst in vertical aussteigenden Stämmen von Birken, Kiefern, Koßkastanien, Weißdorn ist eine gedrehte Richtung der Holzsasern erkennbar. Die Spiraltendenz wird in Bau und Bewegung der mikrossopischen Oscillarien, in den Spiralgefäßen, in den schraubenförmigen Blättkronen des Pandanus, in den spiraligen Blüthen-

^{1) 1828} biš 1831.

²⁾ Goethe an Soret, p. 221.

³⁾ Goethe an Johannes Müller, 21. Februar 1826.

⁴⁾ In ber französischen Ausgabe ber Metamorphose, die er 1831 mit Soret publicirt, sind bie meisten gewagten Bergleichungen ber deutschen Beaxbeitung weggelaffen, und ist Alles zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet.

stielen der Ballisneria, in der Einrollung der Farnknospen, in der Drehung der Aehre von Opkrys spiralis, in den hygrostopischen Grannen des Storchschnabels (Erodium gruinum), selbst in den schraubensörmigen Krümmungen abgelöster Kindenstreisen versolgt, welche Dutrochet vitale Incurvation genannt hatte.

Wie sehr Goethe von der Ausarbeitung dieses Gedankens erfüllt war, beweift sein letter Brief, den er am 15. März 1832 an seinen edlen Freund, den Grafen Caspar Sternberg richtete: "Das Studium der Spiralität läßt mich nicht los. Die große Schwierigkeit, jenes Zusammenwirken der in Gins verbundenen und verschlungenen Berticalität und Spiralität der Anschauung lebendig zu erhalten, drängte mich zu einem Gleichniß . . . Man ftelle fich eine Winde vor, die um eine Stange von unten an sich fortschlängelnd in die Höhe steigt und sich fest anschließend ihrem lebendigen Wachsthum folgt; nur muß man fich Winde und Stange beide gleich lebendig benten, aus einer Wurzel auffteigend, beide sich wechselweise hervorbringend und so unaufhaltsam vorschreitend Freilich paßt dieses Gleichniß nicht ganz, benn im Anfang müßte die Schlingpflanze fich um den sich erhebenden Stamm in kaum merklichem Kreise herumwinden; je mehr fie sich aber der oberen Spike näherte, defto schneller mußte die Schneckenlinie fich drehen, um endlich in einem Rreise auf einen Discus sich zu versammeln, dem Tanze ähnlich, wo man sich in der Jugend gar oft Bruft an Bruft, Berg an Berg mit den liebenswürdigften Rinbern felbst wiber Willen gedrückt fah. Berzeih diese Anthropomorphismen."

So schrieb Goethe in seinem 83. Jahre, sieben Tage vor seinem Tode. Hätte Goethe nur noch Darwin erlebt! er, der sein Leben lang unerschrocken den lichten Tag der Wahrheit gesucht, den er mit vorahnender Sehergabe voraußischaute, doch oft nur im dunklen Drange sich des rechten Weges bewußt blieb, wie würde er sich des Mannes ersreut haben, der durch streng inductive Mesthode klare und überzeugende Beweise für seine Ideen zu sinden wußte und der insbesondere erst in den letzten Tagen auf experimentalem Wege den Nachweiß gegeben hat, daß in der That alle Pflanzenorgane in einer steten Kreiss oder Schraubenbewegung begriffen sind und in unaufhaltsamem Wachsthum Umsläuse machen, sür welche der Wirbel der Tanzsiguren daß beste Bild gewähren möchte.

Wir können diese Betrachtungen über den Botaniker Goethe nicht beschließen, ohne wenigstens mit einem Worte daran zu erinnern, wie oft auch der Dichter Goethe aus seiner Bertrautheit mit den Pklanzen Stoff zu Bildern und Gedanken entnommen, die uns in so manchem seiner Lieder anmuthen. Selbst nachdem Goethe gesernt hatte, die Welt der Pklanzen mit dem Auge des Natursforschers anzuschauen, sindet er darin ein neues Element zu poetischem Schaffen. Er selbst erinnert denen gegenüber, welche die Geistesarbeit des Natursorschers mit der des Dichters für unverträglich halten, "daß Wissenschaft sich aus Poesie entwickelt, und daß nach einem Umschwung der Zeiten beide wieder friedlich zu beiderseitigem Bortheil auf höherer Stelle gar wol sich begegnen könnten". In diesem Sinne hat er 1797 die Metamorphose der Pklanzen in der reizvollen Elegie dargestellt, welche "wohlwollende Freundinnen, die ihn schon früher den einsamen Gebirgen, der Betrachtung starrer Fessen gern entzogen hätten und

auch mit seiner abstracten Gärtnerei keineswegs zusrieden waren, zur Theilnahme locken und vor Allem der eigentlich Geliebten, die das Recht hatte, die lieblichen Bilder auf sich zu beziehen, willkommen sein sollte". Schon Knebel stellte dieses Lehrgedicht den classischen Vorbildern des Empedokles, Lucretius und Birgislius an die Seite 1).

Die sinnigste Symbolik in Verbindung mit treuer Naturbeobachtung entsfaltete Goethe in jenem Spätsrühling, jenem Johannistriebe der Liebe und Poesie, den er im Verkehr mit Marianne von Willemer im Hochsommer 1815 durchlebte. Zwei Bäume des Heidelberger Schloßgartens, den er Mitte September mit Marianne besuchte, waren es vor Allem, die ihm zu herrlichen Liedern Stoff gaben. Das eine gilt den edlen Kastanien des Neckarthals:

An bollen Bufchelzweigen, Geliebte, fieh nur hin: Lag bir bie Früchte zeigen Umfchalet ftachlig grün.

Sie hängen längst geballet, Still, unbekannt mit sich; Ein Aft, ber schautelnd wallet, Wiegt sie gedulbiglich.

Doch immer reift von innen Und schwillt der braune Kern; Er möchte Luft gewinnen Und fäh' die Sonne gern.

Die Schale plast und nieder Macht er sich freudig sos; So fallen meine Lieder Gehäuft in beinen Schoß.

Der andere Baum ift ein Gingko (Gingko biloba, Salisburia adiantifolia), ein Nabelholz von wunderlich fremdartigem Aussehen, da es statt der Nadeln Büschel lang gestielter, oben in eine fächerartige, tief eingeschnittene Spreite verstreiterter Laubblätter trägt: der letzte leberrest eines uralten, im Aussterben begriffenen Pflanzengeschlechtes, das einst die ganze Erde vom Nordpol bis zum Wendekreis bewohnte, heutigen Tages aber sich nur in Japan erhalten hat, von wo es seit etwa 200 Jahren in die Gärten Europa's verpslanzt wurde. Goethe erblickt in den zweispaltigen Blättern des Gingko das Shmbol zweier in Freundschaft innig verwachsener Seelen; einen Zweig, den er an Marianne sendet, begleitet er mit der schönen Deutung:

Diefes Baum's Blatt, ber bon Often Meinem Garten anvertraut, Gibt geheimen Sinn zu tosten, Wie's ben Wiffenben erbaut:

Ift es ein lebendig Wefen, Das fich in fich felbst getrennt? Sind es zwei, die fich erlesen, Daß man fie als Gines kennt?

¹⁾ Anebel an Goethe, 18. Juli 1798.

Solche Frage zu erwidern Fand ich wol den rechten Sinn; Fühlst du nicht in meinen Liedern, Daß ich eins und doppelt bin?

Ein gang befonderer Liebling Goethe's wurde eine fonft kaum von Jemand beachtete Pflanze aus der Familie der Fettgewächse, das im tropischen Ufien ein= heimische Sproßblatt (Bryophyllum calycinum). Goethe hatte beobachtet, daß Die fleischigen gekerbten Blätter fich im Alter zu zweigartigen Fiederblättern entwickeln und aus den Kerben zarte klare Tropfen hervordringen lassen, die bei jungen Aflangen nach eingetretener Warme verdunften, bei alteren ju gummiartigem Wesen gerinnen; mit Staunen nimmt er dann wahr, wie ältere Blätter in der Luft hängend aus ihren Kerben frische Pflänzchen bervorbringen, welche fich ablösen und selbständig sich fortentwickeln; "dieses unermüdliche Sprossen und sich Berjüngen, dieses immerfort wachsende Lebende" wird in des Dichters Seele jum "Bild und Gleichniß des Wesens, von dem wir uns kein Bild machen follen"; er glaubt, das "Alles in Einem und aus Einem" mit den Augen zu schauen 1). Als Sulpice Boifferee ihn im Juni 1826 in Weimar besuchte, schenkt er ihm ein paar Blätter der "pantheiftischen Pflanze, das lebendiafte Bild der Morphologie"2), die dann auf Goethe's Wunsch der edlen Freundin Marianne von Willemer zur Pflege überlaffen werden; Goethe gibt hierzu am 12. November die launige Anweisung:

Was erst still gekeimt in Sachsen Soll am Maine freudig wachsen! Frisch auf guten Grund gelegt: Merke, wie es Wurzel schlägt! Dann ber Pstänzlein frische Menge Steigt in lustigem Gedränge; Mäßig warm, und mäßig feucht — 35t, was ihnen heilfam däucht. Wenn du's gut mit ihnen meinst, Blühen sie dir wol dereinst.

Schon am 26. November kann Marianne über die Erfolge ihrer Pflanzencultur in der Gerbermühle Günftiges berichten:

> Jene Blätter, die in Sachsen Still gefeimt durch beine Hand, Auf der Mühle hoch gewachsen, Drängen sich um Luft und Sand

Doch scheinen sie sich nicht lange erhalten zu haben; denn am 19. April 1830 schieft Goethe neue Blätter an Marianne mit der sinnigen Widmung:

Wie aus einem Blatt unzählig Frische Lebenskeime sprießen, Mögst in einer Liebe selig Tausenbsaches Glück genießen.

Auch Boisserse erbittet sich im Juni 1830 von München aus einige neue

¹⁾ Goethe an Nees, 24. Marg 1826. Ebenjo an Boifferee, 27. Juni 1826.

²⁾ Schon am 26. August 1820 schreibt Nees an Goethe: "Wöchten Sie bei bem burch Sie empfohlenen Bryophyllum meiner gebenken, die Pflanze ist glücklich, sie bekommt eine Geschichte ..."

Blätter, da das aus früherer Gabe herstammende Gewächs zu Grunde gegangen sei; er erhält auch am 23. Juni von Goethe eine frische Sendung, aber aus dem botanischen Garten, mit der Bemerkung: "Eigene Pflanzen habe ich so schön von unten herauf gezogen, daß ich es nicht über's Herz bringen kann, ein Blatt abzubrechen 1)."

Die Einheit des Goethe'ichen Genius macht es begreiflich, daß alle Ausftrahlungen deffelben gleich den verschieden gefärbten Aetherwellen des Sonnenlichtes, aus demfelben Mittelpunkt hervorleuchten, nicht neben einander herlaufen, fondern fich gegenseitig durchdringen. Daß insbesondere der Naturforscher Goethe nur aus deffen dichterischer und fünftlerischer Ratur verstanden werden fann, hat Helmholt mit unübertrefflicher Meisterschaft dargelegt. Alfred Dove hat ausgeführt, welchen Einfluß auf die Goethe'iche Naturforschung feine Philosophie geubt hat 2). Wir hatten vielleicht fagen follen: feine Religion; denn Goethe's Philosophie war nicht sowol ein in klarer Gedankenreihe consequent durch= gearbeitetes Shiftem, fie war hervorgegangen aus dem ethischen Bedürfniß eines tief und warm empfindenden Gemuths. Der große Beide, wie fie ihn nannten, der gegen alles Confessionelle kuhl, ja ablehnend sich verhielt, war doch eine tief religiofe Natur, der felbst mustische Strebungen nicht fremd waren. Seinen Gott hatte er durch Spinoza kennen gelernt, das Alleine, das unendliche ewige Sein, ohne das nichts bestehen noch gedacht werden tann, das zugleich Beift und Materie, denkend und ausgedehnt ift. Daher ift ihm die Ratur nicht eine Schöpfung Gottes, sondern die Gottheit selbst, insofern fie in Zeit und Raum angeschaut wird; die Einzeldinge find nur vergängliche Gleichniffe, wandelbare Geftaltungen zugleich und Gedanken der ewigen Gottheit.

Goethe erkennt ganz im Sinne Spinoza's als Aufgabe der Naturforschung, die Einzeldinge unter dem Gesichtspunkte des Ewigen, sub specie aeternitatis, anzuschauen. Das unerschrockene Forschen nach der Wahrheit, die von Vernunst beseelte Gottesliebe, amor intellectualis Dei, ist es, die Goethe's ganzes Denken und Empfinden durchdringt, die ihm bis zum letzten Augenblick Heiterkeit der Seele, Trost und Ergebung, Hossing, Elückseitgeitgeit gewährt. Alle naturwissenschaftlichen Abhandlungen Goethe's sind durchweht von diesem Gesühl der Pietät gegenüber dem geheimnisvollen Urgrund aller Dinge; "es ist das höchste Glück des Menschen," sagt er, "das Ersorschafter ersorschaft zu haben und das Unersorsche

in Ehrfurcht zu verehren."

Bei der letzten Umarbeitung seiner morphologischen Studien auf dem Gebiete der Botanik zieht Goethe zum Schluß die Summe seiner Forschungen in

einem, vom Berbst 1831 batirten "freundlichen Buruf".

"Eine mir in diesen Tagen wiederholt fich zudrängende Freude kann ich nicht verbergen. Ich fühle mich mit nahen und fernen, ernsten thätigen Forschern glücklich im Einklang. Sie gestehen und behaupten: man solle ein Unersorschsliches voraussehen und zugeben, alsdann aber dem Forscher selbst keine Grenzelinie ziehen. Muß ich mich denn nicht selbst zugeben und voraussehen, ohne

¹⁾ Goethe's Briefwechjel mit Marianne von Willemer, herausgegeben von Creizenach, p. 259.
2) Im neuen Reich 1874, I. 821.

jemals zu wissen, wie es wirklich mit mir beschaffen sei, studire ich mich nicht immersort, ohne mich jemals zu begreisen, mich und andere? und doch kommt man fröhlich immer weiter und weiter!

So auch mit der Welt. Es liege die Welt anfang= und endlos vor uns, unbegrenzt sei die Ferne, undurchdringlich die Nähe; es sei so; aber wie tief der Menschengeist in seine und ihre Geheimnisse zu dringen vermöchte, werde nie bestimmt noch abgeschlossen."

Ist es nicht, wenn wir diesen Ausdruck hoffnungsreicher Freudigkeit lesen, als hörten wir den greisen Faust, wie er mit Befriedigung auf sein Tagewerk zurückblickt:

> Zum Augenblicke möcht' ich fagen: Berweile boch, bu bift so schön, Es wird die Spur von meinen Erbentagen Nicht in Aeonen untergehn! Im Borgefühl von jenem hohen Glück, Genieß' ich jest den lesten Augenblick.

Wenige Monate, nachdem Goethe jene Worte als Vermächtniß geschrieben, war der Stern niedergegangen, der so lange freundlich über Deutschland gesleuchtet hatte. Das Licht aber, das er ausstrahlt, wird fortwirken herzerfreuend und veredelnd, so lange die deutsche Sprache verstanden wird.

Erinnerungen aus meinem Seben.

Von

Arthur Graf Seherr Thos3.

(Shluß.)

In Aachen brauchte ich die Schwefelbäder, und begab mich im Auguft, in Gesellschaft der Herren Abolf von Steffens und Heinrich Cocqueril nach Oftende. Ich ward hier zwei russischen Damen, der Fürstin Gortschaftoff und der Gräfin Küdiger vorgestellt, deren Gatten den Feldzug in Ungarn als hohe Generale mitgemacht hatten. Unnöthig zu sagen, daß beide Damen die Gesühle zu Gunsten Ungarns theilten, die in der russischen Armee verbreitet waren. Sie erzählten mir als Thatsache, daß bei der im Kückzug aus Ungarn begriffenen russischen Armee, wegen der Hinrichtung der ungarischen Generale ein solcher Sturm des Unwillens unter den Officieren ausbrach, daß achtzig derselben nach Sibirien beportirt wurden!

Im November (1850) traf ich in Brüffel mit meinem lieben Freunde, dem Obersten Josef von Kárzonhi zusammen; wir gingen bald darauf nach Paris,

wo wir faft drei Jahre lang porte à porte im felben Hause wohnten.

Paris war ober wurde allmälig der Sammelplag für einen großen Theil der ungarischen Emigration. Ich nenne hier Einige der Namen: die Grafen Ladislaus Telekh und Julius Andrassh, General Klapka, Graf Casimir Batthyanpi, Graf Ladislaus Cjäkh, Oberst Ricolaus Kiß de Remesker, die Grafen Paul Czterházh und Anton Zichh, Alexander Telekh, Gorove, Bitto, Daniel Iranpi, Bartholomeus Szemere, Graf Kalmann Schmidegg, Paul von Almassh, Bischof Cesar Mednyánszki, der alte Boethh, Friedrich Szarvády, General Czecz, Pongrácz u. A. m. – Laczh Telekh war schon während der Kriegszeit als ungarischer Gesandter nach Paris gekommen. Er erfreute sich einer großen persönlichen Achtung bei der französischen Regierung, der gegenüber er nunmehr der Bertreter oder Chef der Emigration war. Nur auf seine Empsehlung, beziehungsweise Bürgschaft, exhielten die ankommenden Emigranten von wenig bekannten Ramen die erforderlichen Permis-de-sesour ausgesertigt, einzelne Bevorzugte auch Keiserässe. Ich erhielt durch Bermittelung Teleky's und des

Prinzen Napoleon, meinen ersten, auf Jahresbauer lautenden Paß im Jahre 1853, der bis 1867 stets erneuert wurde.

Telekh war eine vriginelle Erscheinung. Er hatte einen scharfen, lebhaften Geift, ein sehr verbindliches Wesen, und viel diplomatisches Talent. Dabei war er Chrenmann "vom Scheitel bis zur Zehe". Sehr eitel, war er leicht beleidigt; das geringste Wort, das ihm mißfiel, konnte ihn zu einer Herausforderung veranlassen. Schlimme Streiche spielte ihm zuweilen seine Zerstreutheit; einmal ging er in Genf, statt mit dem Spazierstock, mit einer Teuerzange aus, und bemerkte den Brithum erft an dem Lachen eines ihm begegnenden Bekannten. Ein wie bedeutender Mann er gleichwol war, davon zeugt die hervorragende Rolle, die er später als Chef der Opposition auf dem Reichstage spielte. — An Jahren viel jünger als Teleky, ihn aber an Selbstbewußtsein der Ziele, ich möchte fagen an fittlichem Ernft überragend, war Chula Andraffn. Gin ruhiger Denker, seinen Gleichmuth nie verlierend, entwickelte er schon früh das Talent feine Gegner mit Wigen zu schlagen. Ich hatte ihn seit dem Sommer 1848 nicht gesehen, wo er damals, nur 21 Jahre alt, als Obergespann des Zempliner Comitates einer fturmischen Ständefitung mit bewundernswerther Ruhe präfidirte. Andraffy war nur den Frauen gegenüber eitel, deren Bergen ihm feine schwarzen Locken leicht gewannen. Er war der Einzige in der Emigration, der mit Ausdauer fich ernften Studien hingab, besonders seiner Lieblingswissenschaft, der Strategie. Ihn eines Tages in seinen Buchern vertieft findend, prophezeihete ich ihm, er wurde noch einmal Minister oder General; er ift Beides seither geworden. Gines Tages trat Andraffn zu mir in's Zimmer, die Wiener Zeitung in der Sand, und unaufhörlich lachend. Auf meine wiederholte Frage, was es denn in der amtlichen Wiener Zeitung fo Komisches gabe, reichte er mir das Blatt mit den Worten: "Da, lies mein Todesurtheil, es ist so gut motivirt, daß ich mir einft kein schöneres Epitaph auf meinen Grabftein wünschen kann." In der That, die Motive des Artheils, die, wenn ich mich gut erinnere, hauptsächlich aus Andraffy's diplomatischem Wirken in Konstantinopel geschöpft, waren vom ungarischen Standpunkt aus ein glänzendes Lob für seine Leistungen, und über die "in effigie vollzogene Erecution" konnte er in Baris wol lachen! Eine schöne männliche Erscheinung war Casimir Batthyangi. Er war ungarischer Minister des Aeußern gewesen, oder, wie die Spötter sagten: ministre des affaires qui lui étaient étrangères. Er besaß ein Einkommen von jährlich 400,000 Gulden, das ihm Defterreich confiscirte; er war auch der nächste Erbe seines Bruders, des Fürften gleichen Namens. Das Schickfal versagte ihm die Genugthuung, die Wiederherftellung der Gesetlichkeit und Unabhängigkeit des Baterlandes, für das er fo große Opfer gebracht hatte, zu erleben; er ftarb im Exil in fast dürftigen Berhältniffen. — Szemere war Minifter des Innern unter Roffuth; von den Ministern der Einzige, der republikanischen Tendenzen zustrebte. Mit gutem Verstand begabt, hatte er doch wenig Freunde, wegen seiner Neigung zur Intrique. — Paul Ezterhazh, ein Bruder des spätern öfterreichischen Ministers Grafen Morit, war von Sause fehr reich. Er war Oberst in Komorn, und durch die Kapitulation der Festung straffrei. Ueber ihn läßt sich kaum viel Anderes fagen, als daß er ein vornehmer Mann und redlicher Batriot

war. Paul besuchte oft England, und war in der hohen Gesellschaft von London sehr bekannt. Die österreichische Regierung bemühte sich während und nach dem Kriege durch ihre Diplomaten den Glauben im Ausland zu verbreiten, daß die ungarische Revolution nur das Werk einer kleinen demokratischen Partei war, von der sich alle besseren Elemente der Nation sern hielten. Der Fuchs Palemerston, der genau die Sachlage kannte und sich über diese, der Wahrheit in's Gesicht schlagenden Versicherungen des österreichischen Gesandten ärgerte, beschloß diesem einen Streich zu spielen. Er lud ihn und den ihm besreundeten russischen Gesandten zu einem Diner, zu dem auch Graf Paul geladen war. Als der österreichische Gesandte diesen erblickte, war er indignirt über den ihm angethanen Affront, und erklärte dem Lord Palmerston, an dem Diner nicht theilenehmen zu können. Palmerston that sehr überrascht, und srug, ob denn Graf Ezterhäzh auch ein rother Rebell sei? Er, Palmerston, kenne Ezterhäzh seit vielen Jahren als einen conservativen und rohalistisch gesinnten Mann, und könne er nicht begreisen, wie der ein Rebell sein solle. Der Gesandte möge diese Begegnung nur sich selbst zuschreiden. Wenn er nicht zum Diner bleiben wolle, so bedaure er — Palmerston — das sehr, könne es aber nicht ändern. Der Gesandte verließ den Saal.

Durch Telekh wurde ich bei Victor Hugo und Emanuel Arago eingeführt. Bei Beiden fanden wöchentliche Empfangsabende ftatt, die das rendez-vous der politischen Gesellschaft waren. Man begegnete dort den Kornphäen der republi= kanischen Partei, den Männern der Wissenschaft, der Kunft und der Literatur. Ein kleiner Unterschied war indessen doch bemerkbar. In den Soireen bei Arago wurden vorzugsweise Fragen der Politik oder der Wiffenschaften erörtert, während die Unterhaltung im Sause des Poeten mehr ichongeistiger Natur mar. Ein interessanter aber viel kleinerer Cirkel war der bei Madame Hortense Cornu. Durch Geift, Charafter und Liebenswürdigkeit gleich ausgezeichnet, ftand fie in hohem Ansehen, und mußte man es als eine Gunft betrachten, in ihrem Kreise aufgenommen zu fein. Sie war eine Milchschwefter Louis Napoleon's, war mit ihm innig befreundet, und die Mitarbeiterin an feinen literarischen Werten gewefen. Dies Freundschaftsverhältniß erfuhr eine plögliche Aenderung durch den Staatsstreich. Jede Berbindung mit Louis Napoleon abbrechend, nannte fie ihn nur noch einen Gidbrüchigen, einen Glenden; alle Berfuche des Pring-Präfidenten und Raifers, die von ihm hochgeschätte Frau zu versöhnen, blieben erfolglos. Ich war einmal Zeuge eines folden Bersuches, ben der Bekannte herr Mocquart im Auftrage des Kaifers machte, ohne fich durch meine Gegen= wart beirren zu lassen. "Je n'ai plus rien de commun avec ce parjure, ne m'en parlez plus" erhielt er zur Antwort, und entfernte sich schweigend.

Es ift unerklärlich, daß die republikanische Partei sich von dem Staatsstreich so überraschen ließ, obwol die Borbereitungen dafür dem Auge des objectiven Bevbachters schon seit lange sichtbar waren. Während der letzten Wochen vor Ausstührung desselben sprach man in den Salons mehr oder weniger laut von einer solchen Eventualität, doch schien sie Niemand au serieux zu nehmen. Um 9 Uhr des Morgens, am 2. December 1851, trat ein Bekannter vor mein Bett, der französische Capitaine Zgliniczki, und weckte mich mit der Nachricht von der

Vollziehung des Staatsstreiches. Thiers, Arago, Hugo und alle die Anderen waren arretirt, das Kammergebäude und alle strategisch wichtigen Punkte der Stadt mit Truppen besetzt. Ich war schnell angekleibet. Wir gingen bie Boulevards entlang nach der Madelainetirche zu, und über die rue royale nach der place de la Concorde. Die Straßen waren gänzlich menschenkeer, nur Militärposten waren von Diftance zu Diftance aufgestellt. In der rue royale fahen wir den Bring = Prafidenten in Begleitung von Fleury und noch einem andern Officier langsamen Schrittes reiten. Wir befanden uns auf dem Trottoir, in gleicher Sohe mit den Reitern, als aus einem gegenüberliegenden Fenfter ein Schuß ertonte, und eine augenscheinlich dem Prinzen bestimmte Rugel vor unseren Küßen auf dem Trottoir einschlug. Louis Napoleon wandte kein Auge, nur seine zwei Begleiter blickten nach den Fenftern hinauf. Auf der place de la Concorde brehte ich mit Zaliniczti um, und richteten wir unsere Schritte nach bem Hotel d'Espagne, in der rue Taitbout belegen, wo damals die Gräfin Clath, die Mutter von Laczy Clath Logirte, und — wenn ich mich recht erinnere — auch Gräfin Andraffy, die Mutter von Ghula.

Der 2. und der 3. December gingen ohne besondere uns bemerkbar werdende Borgange vorüber. Un einigen Strafenecken war eine Broclamation angeschlagen. welche Louis Napoleon für vogelfrei erklärte. Die Boulevards waren mit Menschen dicht gefüllt. In der Menge hörte man öftere Ausrufe der Entruftung oder Drohung. Ein heer von Bolizisten war langs der Boulevards aufgestellt, die Bolizei mahnte fortwährend nicht stehen zu bleiben, und verhaftete die fich Widersetzenden, die zu lauten Schreier. Besonders des Abends wurde das Gedränge ftärker, die Conflicte häufiger. Am 4. December Bormittags befand ich mich wieder im Hotel d'Espagne, das wegen seiner Lage dicht neben Tortoni ein gunftiger Berbachtungspunkt war. Andraffy proponirte mir einen Gang auf die Boulevards. Neben Tortoni waren Truppen aufgestellt, die Circulation gehemmt. Wir machten einen Umweg und debouchirten durch die rue Druot auf die Boulevards, die dort ganz menschenleer waren; nur neben Tortoni und neben der passage Jouffroy standen starte Militärabtheilungen. Uns der passage de l'Opéra nähernd, gewahrten wir zwei elegant gekleidete Herren auf dem Trottoir, sich ruhig miteinander unterhaltend. Gin Cavallerieofficier ritt an die zwei Gentlemen heran und befahl ihnen, sich zu entfernen; sie protestirten gegen diese "Willfür", worauf der Officier den einen herrn mit dem Säbel über das Gesicht ichlug, so daß daffelbe sofort mit Blut überdeckt war. Nicht geneigt uns einer ahnlichen Brutglität auszuseken, lenkten wir unsere Schritte nach der entgegengesetten Seite, nach der passage Jouffroy zu. Einzelne Schuffe fielen da oder dort, wahrscheinlich von betrunkenen Soldaten herrührend, denn fämmtliche Truppen befanden sich in angeheitertem Zuftande. Die Schuffe wurden aber immer häufiger, die Rugeln tamen uns immer naber, fo daß wir es gerathen fanden, den Rückweg einzuschlagen. Bald darauf hörte man Kanonen= donner und Gewehrfeuer in der Richtung des Boulevard Montmartre. Rampf gegen das Bolk hatte begonnen, fein Ausgang ift bekannt.

Im Frühjahr 1853 verließ ich Paris. Ein hartnäckiges Augenleiden, dessen Heilung Sichel und Demarre fruchtlos versucht hatten, und finanzielle Kücksichten, veranlaßten mich nach Berlin zu gehen, wo mich Prosessor Gräfe in die Cur nahm. Diesmal kam ich nach Berlin nicht als ein wegen mangelnder Legitimationspapiere verdächtiges Individuum, sondern versehen mit einem französischen Paß, der mir Schutz und Protection versprach; eine Zusicherung, die, wie mir der französische Gesandte Marquis de Moustier ausdrücklich versicherte, eventuell kein leeres Wort sein würde.

Durch ein Empfehlungsschreiben, das Herr Emanuel Arago so gütig war mir an Alexander v. Humboldt mitzugeben, ward mir die Ehre zu Theil, den berühmten Berfaffer des Kosmos kennen zu lernen, und zuweilen eine viertel Stunde mit ihm ju plaudern, oder vielmehr ihm zuzuhören. Biel und gern verkehrte ich mit Barnhagen von Ense, nur dem Berkehr mit seiner Nichte Ludmilla Affing vermochte ich, aufrichtig gesagt, keinen Geschmack abzugewinnen. Bon den Saufern der großen Gefellichaft besuchte ich häufig nur die des Kriegs= ministers Herrn v. Bonin, des Marquis de Moustier, des Lord Loftus, und bes Grafen Launan, doch war ich auch auf einigen Soireen bei herrn v. Manteuffel, damaligem Minifterpräfidenten, und bei herrn von hindelden, dem Polizeipräfidenten, der später in dem Duell mit Lieutenant v. Rochow erschoffen wurde. Es konnte nicht fehlen, daß ich dem öfterreichischen Gefandten, Grafen Ernft Exterhagh, häufig in der Gefellschaft begegnete, ihm aus denfelben Gründen ein Dorn im Auge mar, wie Graf Baul Czterhazh dem öfterreichischen Gesandten in London. Go gefchah es einmal auf einem Balle bei Lord Loftus, daß ber Gefandte unfreiwilliger Zuhörer einer Unterhaltung zwischen dem Prinzen Wilhelm von B. und mir wurde, die ihm kaum angenehm in die Ohren klingen konnte. Der Pring ergählte mir, daß er eben von einer Reise nach Leva in Ungarn zurückgekehrt fei, wo ihm sein als Husarenrittmeister dort stationixter Bruder alles bestätigt habe, was ich früher über die Zustände in Ungarn gesagt, was aber damals ihm, dem Brinzen, als übertrieben und unwahrscheinlich erichienen mare. "Erklaren Sie mir aber," fügte der Pring hingu, der bei dem großen Gedränge ebenfowenig wie ich die Gegenwart Ernft Czterhazh's bemerkt hatte, "erklären Sie mir, wie kommt es, daß dennoch Träger großer ungarischer Namen dem öfterreichischen Regime dienen?" Ich gab mit gewohntem Freimuth die richtige Antwort, als der Pring mich gang erschrocken am Arm faßte: "Um Gottes willen ftill! da fteht ja Ezterhazh dicht neben uns, er muß jedes Wort gehört haben." "Desto besser," entgegnete ich, und wir wechselten das Gesprächsthema. Oesterreich beantragte wirklich meine Ausweisung aus Berlin; ich hatte jedoch nicht nöthig den frangösischen Schut anzurufen, denn herr v. Manteuffel wies felbst dies Anfinnen gurudt. Man fah damals in Berlin ichon klarer in Bezug auf Ungarn, und hatte außerdem "Olmuty" im Magen.

Während zweier Sommer brauchte ich die Cur in Homburg, zwei andere Sommer brachte ich bei Berwandten auf dem Lande zu. Im Jahre 1855 machte ich eine Reise nach Kopenhagen, zum Besuche eines Freundes, des Baron Abolf Steffens, der dort als preußischer Geschäftsträger sungirte. Aus der Zeit meines Aufenthaltes in Deutschland will ich noch eines Curiosums gedenken. Nicht in eigener Sache, sondern für einen Anderen eintretend, hatte ich im Frühjahr 1854 ein Duell mit einer hochgestellten Persönlichkeit. Ich erhielt

einen Schuß in die rechte Sufte. Die Rugel hatte Rock, Sose und hemde durch= löchert, war aber nicht in den Leib gedrungen, sondern fand sich in der Tasche meines Beinkleides vor. Professor Langenbeck legte mir auf dem Rampfplat den Berband an und untersagte die Fortsetzung des Rampfes. Da die Bunde nicht heilen wollte, ließ ich acht Tage später den Brofessor zu mir bitten. Sier erfuhr ich zu meiner Neberraschung, daß meine Verwundung einen gang abfonderlichen Fall constituire, den Langenbeck als einen der merkwürdigften, als einen folden, der vielleicht in hunderttaufend Fällen nicht wieder vorkommt, in feinen Annalen verzeichnet hat. Der Professor erklärte dies in folgender Weise: "Wie aus der Rundung des durch die Kugel in Kleidung und hemd geschlagenen Loches hervorgeht, ift die Kugel ungefähr eine Spanne weit in den Rörper eingedrungen gewesen, und bann burch die Widerstandskraft bes sich genau an diefem Bunkte concentrirenden Muskelfystems wieder guruckgeworfen worden. Ginen Centimeter höher, tiefer oder seitwarts, oder einen Schritt näher, so war der Tod unausweichlich." Ohne eitel zu sein, ift es mir doch eine Gennathnung die medicinisch=chirurgischen Annalen des berühmten Professors um einen interessanten Fall bereichert zu haben.

Es folgen nun einige vergleichsweise ruhige Jahre, von 1857—1861, die ich mit meiner Frau in Genf verlebte, wo wir mit den Familien Kevilliod, Saussure, James Fazh, Simon, Karl Bogt, Bovh-Lisberg u. A. versehrten. Auch Klapka, Telekh, Almássh kamen zeitweise hin. Wir machten eine Keise

nach England und fixirten uns im Frühjahr 1862 in Paris.

Bon meinen näheren Bekannten aus den Kreisen der Emigration residirte damals nur Einer noch in Paris, der Oberst Nicolaus Rif de Nemesker. Er hatte eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame aus der großen Pariser Gesellschaft geheirathet, und nahm ichon damals in letterer eine fehr geachtete Stellung ein. Ich hatte mich von activer Betheiligung an der Politik bisher fern gehalten. Meine politische Thätigkeit hatte sich darauf beschränkt, daß ich 1859 einige Broschilven und Zeitungsartikel gegen Defterreich fchrieb. Bon dem Stande der Dinge in Ungarn, von unsern Aussichten oder Nichtaussichten auf Hilfe durch fremde Regierungen war ich nichtsbestoweniger immer ziemlich gut unterrichtet, kannte 3. B. auch die Abmachungen von Plombieres, zwischen Raiser Napoleon und Cavour, lange Zeit früher, ehe man in den Cabinetten Europa's Näheres darüber wußte. Durch Kiß zuerft erfuhr ich von den auffälligen Alluren des preußischen Gesandten herrn b. Bismark, der in kleinerem Cirkel feiner Defterreich feindlichen Gefinnung unverhohlen Ausbruck gab. Noch fürzlich hatte er, nach einem Diner bei dem Minifter der auswärtigen Angelegen= heiten, herrn Thouvenel, einem Berwandten der Frau von Rif, fich in Gegen= wart einiger Personen geäußert, es ware seine Mission, Neu-Desterreich zu zerftoren, die Schmach von Olmut auszuwegen, den dunnen Leib Preußens umfangreicher zu machen. Aus anderen Quellen wußten wir, daß der König von Breugen ihm ichon einmal die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten angetragen hatte, daß aber Bismark den Posten ablehnte, weil der König ihm nicht "freie Sand gegen Defterreich" hatte gewähren wollen. Sier alfo eröffneten fich für uns Aussichten, wenn auch vorläufig noch sehr entfernt scheinende. Es war

schon seit 1850 immer meine Ansicht gewesen. — Andrässe erinnert sich bessen vielleicht noch, obwol er mich damals verlachte — das Ungarn weder durch Frankreich noch durch Italien seine gesetliche Freiheit wiedererlangen werde, sondern nur durch Preußen, wenn dieses einmal zur Erkenntniß seiner nationalen Aufgabe in Deutschland käme, und sich mächtig genug zeige, um sie durchzusühlen.

Der kaum gehoffte Fall schien ploglich in naher Aussicht zu stehen. Das Ministerium Hohenzollern hatte demissionirt, Bismard war nach Berlin berufen und vom Könige jum Minifterpräfidenten ernannt worden. Benige Tage barauf follte er nach Paris tommen, um dem Raifer Napoleon fein Abberufungsichreiben zu übergeben. Der Moment zum Handeln war gekommen. - Ich durfte an= nehmen, daß Herr v. Bismark wiffe, wer ich fei. Sechs Jahre früher, während einer kurzen Anwesenheit von mir in einigen gesellschaftlichen Kreisen zu Frankfurt a. M., war mit mir ein ganz ähnlicher Fall eingetreten, wie der mit Paul Czterhazy in London. Der öfterreichische Bundestagsgefandte hatte verlangt, daß ich mich ihm vorstellen laffe; ich hatte dies geweigert, nicht aus Neberhebung oder Leidenschaftlichkeit, sondern einfach darum, weil ich mich und ihn nicht in eine faliche Stellung bringen wollte. Statt mich einfach zu ignoriren, hatte Se. Erlaucht erklärt, in keiner Gesellschaft erscheinen ju wollen, ju der ich geladen ware. Die Dinge kamen fo weit, daß ber frangofische Gefandte Graf von Monteffuis beim Raifer Napoleon anfragte, ob er meine Einladung aufrecht halten folle oder nicht, und mir die bejahende Antwort felbst überbrachte. Natürlich erstatteten fämmtliche Gefandte über diese Borfalle Berichte an ihre Sofe. Bismarck war zu jener Zeit von Frankfurt abwesend, mußte aber wol bei seiner Rücksehr von den Dingen unterrichtet worden sein, schon durch seine Gemahlin, der ich präsentirt worden war. Genug, ich konnte vermuthen, daß mein Name und meine Stellung dem herrn v. Bismark nicht gang unbekannt fei. Ich richtete also ein Schreiben an ihn, worin ich fagte, wenn es wahr fei, was man von ihm erzähle, daß er ein Reind von Defterreich fei, dieses mit Krieg übergieben wolle, wenn ferner er nicht blos ein preußischer Felix Schwarzenberg, sondern ein deutscher Cavour zu fein gebenke, dann könne er auf die redliche und nühliche Mitwirkung Ungarns rechnen. Für diesen Fall stelle ich mich ihm zur Berfügung, behufs Ginleitung der weiteren Schritte mit den maßgebenden Bersonen unter meinen Landsleuten. Diefen Brief gab ich am Tage vor der Rudtehr Bismard's im Gefandtichaftshotel ab.

Um zweiten Tage nach der Abgade des Briefes wurde ich früh 5 Uhr aus dem Schlafe geweckt, durch einen Leibjäger, der sich sehr ängstlich vergewisserte, ob ich auch wirklich Derjenige wäre, den er suche. Er sagte mir dann, daß der preußische Ministerpräsident mich ersuchen lasse um 8 Uhr früh bei ihm zu erscheinen. Zur bestimmten Stunde trat ich bei Herrn v. Bismarck ein, der damals am ersten Ansange seiner glänzenden aber mühevollen Laufbahn stand. Der Minister entschuldigte sich vorerst, mich im Schlafrock zu empfangen, er sei jedoch erst um 4 Uhr früh von dem Feste zurückgekehrt, zu dem ihn Kaiser Napoleon nach St. Cloud geladen hatte. Er bedaure auch, daß er mich zu so früher Stunde habe zu sich bitten müssen, doch er sei durch die zärtliche Fürsen

forge Metternich's (bes öfterreichischen Botschafters) von Spionen umgeben, wünschte aber, daß ich von diesen nicht bemerkt würde. Berr v. Bismard ließ fich nun pon mir die Auftande Ungarns und die hervorragenoften Berfonlichkeiten der Emigration und des Landes schildern. Auf seine Frage, auf welche Art wir zu fo genquer Kenntnig der Berhältniffe fowol bei Sofe als in der Abministration und im Heere kamen, setzte ich ihm auseinander, daß sich dies einerseits daraus erkläre, daß ein großer Theil unserer Emigrirten den oberften Claffen der Gesellschaft angehörte, die sowol bei Hofe wie auch im Beere Berwandte und aute Freunde hätten, und andererseits daraus, daß die patriotisch gefinnten Männer im Lande jede Gelegenheit benutten, um uns von den dortigen Borgangen auf dem Laufenden zu erhalten. Bismarck tam nun zu dem Bunkt, der uns zusammengeführt hatte. "Ihre Voraussehungen find richtig. Ich habe mir zum Ziele gesett, die Schmach von Olmütz zu rächen, dieses Desterreich niederzuwerfen, das uns auf das Unwürdigfte behandelt, uns zu feinem Bafallen erniedrigen möchte. Ich will Preugen aufrichten, ihm die Stellung in Deutschland ichaffen, die ihm als rein deutschem Staate gebührt. Ich verkenne nicht den Werth, den die Hilfe Ungarns für uns haben kann, und ich weiß, daß die Ungarn nicht Revolutionare find in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Uebrigens hat ja schon der große Fritz mit unzufriedenen ungarischen Magnaten wegen eines Bündniffes unterhandelt. Wenn wir fiegen, fo wird auch Ungarn frei werden. Berlassen Sie sich darauf."

Ich erlaubte mir die Frage, wie er sich die Neutralität Frankreichs werde fichern können, welches jedenfalls Gebietsabtretungen verlangen werde. "Darüber habe ich keine Sorge mehr," antwortete Bismarck mit seiner Offenheit, die seit= ber ihm fo gute Früchte getragen hat. "Ich habe heute Nacht zwei Stunden mit dem Raifer conferirt und die Zusage unbedingter Neutralität von ihm erhalten. Er sprach mir allerdings von einer kleinen Grenzberichtigung, wie er es nannte: er wollte das Saarbrückner Kohlenbecken haben. Ich erklärte ihm aber rund heraus, daß wir nicht ein einziges Dorf hergeben, denn wenn ich es felbst wollte, so würde mein König nie darein willigen. Darauf gab der Raifer die Zusage. Er halt uns aber für ichwach, oder überschakt die Defterreicher; er warnte mich mehrere Male. Als er mich trot feiner Warnung guten Muthes fah, fagte er: "Thun Sie, was Sie nicht laffen konnen." - Berr v. Bismarck forderte mich nun auf, ihm von Zeit zu Zeit Berichte über den Gang der Dinge und über die Berhältniffe in Ungarn einzusenden, doch möchten dieselben so verfaßt sein, daß er fie dem Könige vorlegen könne. Aber wie follte ich ihm die Berichte auf sichere Beije zukommen laffen, so daß sie vor indiscreten Blicken bewahrt blieben? "Halt, jest weiß ich," rief Bismarck, "hier ift ein braver durchaus verläßlicher Mann, unser Conful Dr. Bamberg, den werde ich Ihnen schicken. Er thut seine Depeschen in einen eigenen Sack, der erft in Berlin geöffnet wird." Damit war die Unterredung zu Ende, ich aber — ich war ploglich, und zum erften Male im Leben, zum Conspirator geworden.

Ich beeilte mich, meine politischen Freunde von dem Inhalt dieser Unterredung in Kenntniß zu setzen. Die gewünschten Situationsberichte sandte ich an Herrn v. Bismarck während ungefähr eines Jahres ein, wo ich dann durch äußere Umftande daran verhindert wurde. Ich mußte nämlich wegen einer schweren Krankheit meiner Frau dieselbe im Berbst 1863 nach Nizza führen und den Winter dafelbst zubringen. Im Frühjahr 1864 begaben wir uns nach Bern in der Schweiz. Anfang Juni forderte mich General Rlapka auf, eine Miffion nach Butareft, jum Fürften Couza, ju übernehmen. Gin Angriff auf Defterreich wurde in Italien vorbereitet. Garibaldi fammelte seine Schaaren, die Regierung lieh dem Plane ihre geheime Unterstützung, Kaiser Napoleon wußte darum. Meine Aufgabe follte fein, vom Fürsten von Rumanien die Herausgabe jener 30,000 Gewehre zu erwirken, welche Raifer Napoleon uns im Jahre 1859 für den von Rumanien aus geplanten Angriff überlaffen hatte. Große Borficht war geboten, um nicht zu frühe die Aufmerksamkeit der öfterreichischen Regierung zu erwecken. Dem Charakter Couza's war wenig zu trauen; man hielt ihn fogar für fähig zum Berrather an unserer Sache ju werben. Meine Miffion follte deshalb durch den Unschein eines finanziellen Geschäftes verdeckt werden. Ich erhielt zu diesem Zweck, durch die Bermittlung von James Fagy, dem Präsidenten der Republik Genf, von dem Credit soncier de France eine Bollmacht zur Negocirung eines Staatsanlehens mit Rumänien.

Das gegen Desterreich beabsichtigte Unternehmen hatte nach meiner Meinung gar keine Aussicht auf Erfolg. Ich bin auch der Ueberzeugung, daß die Connivenz der italienischen Regierung keine andere Ursache hatte, als das Bedürsniß sich mit der Actionspartei nicht zu verseinden. Bor der Gesahr österreichischer Ersoberungen in Italien hielt man sich durch den Umstand gesichert, daß Frankreich diese nicht gestatten könne. Dagegen zog man aus dem Unternehmen, für welches man keine Berantwortung übernahm, den indirecten Bortheil, Oesterreich nicht zur Ruhe kommen zu lassen, seine zerrütteten Finanzen noch tieser zu erschüttern.

Ich trat die Reise Ende Juni an. Meine Frau bis München begleitend, von wo sie nach Ungarn zu meiner alten Mutter und zu meinen Kindern reifte, begab ich mich über Paris nach Marseille und schiffte mich auf einem großen Dampfer der messageries imperiales nach Conftantinopel ein. Die Ueberfahrt war wunderbar schön. Der Dampfer legte zwei Mal an, einmal in Meffina, bann im Byraus. Sier benutte ich den breiftundigen Aufenthalt zu einer Rundfahrt durch Athen, bestieg die Akropolis und weidete mich an dem herr= lichen Ausblick, den man von dort auf das Meer und auf die es im halbkreis umziehenden Sügelketten hat. In Conftantinopel angekommen, war mein erfter Ausgang der jum frangösischen Botichafter, demfelben Marquis de Mouftier, mit dem ich schon von Berlin ber befannt war. Er war so artig, mir sogleich eine Ginladung zu dem großen Tefte zu verschaffen, das am felben Abend beim Großvezier Ali Bafcha in feiner Commerwohnung in Bebet ju Ehren ber Geburtstagsfeier des Sultans ftattfand. Mit Dank nahm ich auch fein Unerbieten an, ihn in dem großen, mit awolf Ruderern bemannten Gefandtichafts= tahne jum Weste zu begleiten.

Die Wassersahrt nach dem eine Stunde weit entsernten Bebek war seenhaft schön. Die vier Städte Stambul, Pera, Stutari und Galatha, welche zusammen Constantinopel bilben und in malerischer Lage die Hügel der beiden

Bosvornaufer fronen, waren glangend beleuchtet; bie gabliefen Schiffe maren beflaggt und ebenfalls hell erleuchtet, einige von ihnen liegen auch Rateten auffteigen: bunderte von Kahnen, mit Gaften ober mit Reugierigen gefullt, burchfreugten ben Bafferiviegel. Ge mar ein Unblid wie aus bem Marchen pon Taufend und Giner Nacht. Diefer Glang murde noch überhoten burch bie prientaliiche Bracht des Geftes ielbit. Hunderttaufende von Flammen und Campen in verichiebenften frarben und formen verbreiteten bier mabre Tagesbelle im Garten und in ben weiten, mit allem Lugus ausgestatteten Wohnraumen. Das prachtigfte Schauftfid mar bas große ichmer goldene Belt bes Sultane, unter weldem bie Erfrifdungen im Garten gereicht murben. Dies Belt foll von Sultan Soliman berftammen und mehrere Millionen Goldweith haben. Den beiten Reig jeboch verlieben bem Geite bie iconen ichlanten griedilden Frauen, die fich in großer Babl und ungenirt umberbewegten. Alles was Confrantinovel an nicht = mabomedaniiden weiblichen Schonbeiten belag. mar qu dem Gefte erichienen. Die fohlichmargen Augen und haare ber Griedinnen contraftireen munderbar mit ber garren Rojafarbe ihres Buiens und bem faft burchfichtigen Weiß ihrer leichten Ballroben. Dem Grofregier wurde ich burch Moutier vorgestellt und lernte eine andere intereffante Berfonlichfeit in Omer Baicha, bem befannten felbberen, tennen.

Wein Aufenthalt in Conftantinovel war von kurzer Dauer. Nach iechs Tagen bestieg ich einen franzositichen Dampfer, der mich durch das schwarze Meer nach Galas führte. In Galas katte ich Teveschen an den italienischen Consul und Briefe su andere Bersonen abzugeben. Welch trauriger, schwuchzer Ort, dieses Galas! Die Weiterveise auf der Donau die Gaurgiewo war nur auf einem össerreichischen Dampfer möglich. Der Consul warnte mich davor, denn wenn der Cavitan Berdacht icherse, sei meine Verhaftung gewiß. Der Landweg war aber sehr langwierig und beschwerlich; ich wählte den Dampfer mit dem Gulschluß, im Falle der Noth in die Donau zu svringen, was dei der ungebeuren Breite des Stromes mein Leben nicht gerettet hätte, wol aber meine Paviere. Auf dem Dampfer besand sich der Harem des Paichas von Rustlichut, der ichon von Constantinopel aus mitgekommen war. Die Frau des Palchas, etwa 25 die 28 Judie alt, war eine Circassierin von großer Schönheit. Ich fam ungesährdet in Gwurgiewo und in Bukavest an.

Der italienische Generalconjul in Bufareft, Cavaliere Strambio, ein Lebemann voll Wig und Berstand und glübender Batriot, war von meiner Antunst burch seine Régierung schon avertirt. In zuvorkommendster Weise stellte er mir seinen Nath und Dienste zur Berfügung, die mir beide von großem

Werthe waren.

Der Ansführung meines Auftrages hatte sich inzwischen ein ganz unserwartetes Hinderniß entgegengestellt. Vierundzwanzig Stunden vor meiner Antunkt war ein Ungar verhaltet worden. beisen faiserte Laviere eine Constitution mit Wazzini nachwiesen und unter Anderen auch einen Brief an Couza enthielten, worin dieser mit dem Tode bedroht wurde, wenn er sich der Artion gegen Lesterreich nicht anschlosse. Unter iolden Unikanden war wenig Aussich für nich, bei Couza eine gienkige Aufnahme zu kinden; ich nuchte

fürchten, daß er einen gebeimen Zusammenbang zwischen mir und jenem Individuum vermuthe. Es war mir überdies befannt, daß von der Stunde meiner Untunft an zwei Detectives mit meiner Neberwachung beauftragt waren. Ich telegrandirte — natürlich chiffrirt, durch Vermittelung von Strambio — meinen Auftragebern, daß mir der Moment zur Ausführung des politischen Theiles meiner Mission nicht günftig scheine und ich um neue Verhaltungsmaßregeln bäte. In der Antwort wurde meine Ansicht gebilligt, mir aber aufgegeben, bis auf weitere Ordre in Bufarest zu bleiben. Ich trat nun mit dem Ministerpräsidenten, Herrn Kogolniceano, in Unterbandlung wegen des projectirten Staatsanlehens.

Das gesellige Leben, die Sitten in Butarest waren in jener Zeit, und sind vielleicht noch ein eigenthümliches Gemisch von französischer Gultur mit orientatischen Gewornheiten. Wenn ich ein Sittenbild von dort entwersen wollte, so bätte ich des Stosses genug für ein ganzes Buch. Ich war mit dem gewesenen Caimasam, dem alten Fürsten Cantasugen, näher befreundet worden. Er galt bei allen Barteien als eine der achtbarsten und ehrenwerthesten Persönlichkeiten des Landes. Dit bei ihm zum Diner geladen, vilegte er nach der Wahlzeit eine Svaziersahrt mit mir nach der Chausise, dem Butarester Bois de Boulogne, zu unternehmen, wobei er über die zu Wagen oder zu Pferde vorbeivassirende Gessellschaft interessante Glossen machte.

Fünf lange Wochen waren vergangen, bis ich die Abberufungsordre bekam. Der projectirte Angriff auf Cesterreich war für dies Jahr aufgegeben. Ich ichrieb an Kogolnicaano, ich wolle Rumänien nicht verlassen, ohne dem Fürsten meine Aufwartung gemacht zu haben, und bäte ihn, mir eine Audienz zu verschaffen. Kogolniceano brachte mir die Nachricht, der Fürst, der damals in dem Landichloß neben Butarest wohnte, erwarte mich um 4 libr.

Der Emviang war äußerst liebenswürdig. Couza zeigte sich zu meinem Erstaunen von Allem sehr genau unterrichtet, auch davon, daß ich aus volitischen Gründen, nicht aber bes Unlehens wegen nach Bukarest gekommen wäre. Er sehre gleich hinzu, er kenne Stellung in der Emigration und wisse, daß ich wie meine volitischen Freunde nichts mit jener Partei gemein hätten, die ihre Pläne mit Gist und Dolch versolgt. Er iprach dann über die Schwierigkeit seiner Stellung zwischen Rußland, Desterreich und Frankreich, die ihn nötzige, fortwährend, sowol nach Außen wie im Innern, eine politique de jeu de das ule zu versolgen. Er gab mit die wärmsten Versicherungen seiner Gestüble für Ungarn und trug mir Grüße an Klapka auf.

Trop aller Freundschaftsversicherungen ivielte mir Couza doch einen Streich, noch vor meiner Abreise. Gs lag in seiner Natur, keine Gelegenheit vorüberzeben zu sassen, um sein jeu de bascule in Anwendung zu bringen. Es wäre zu sang, den Zwischenfall zu erzählen, der zu einem längeren Notenwechsel zwischen den Großmächten geführt hat. Nur sei erwähnt, daß mir die Genugtwung einer Nevanche wurde. Um Borabend meiner Abreise machten mir nämlich die Brüder Nosetti und noch ein dritter Gentleman vertraulich die Mittheilung, daß man Couza sosort beseitigen würde, wenn man nicht fürchtete, damit Frankreichs Protection einzubühen. Ich wurde gebeten, dieserhalb die

Stimmung der maßgebenden Kreise in Paris zu sondiren. Die Gelegenheit dafür sand sich, als ich bei meiner Rücksehr in die Lage kam, dem französischen Minister des Aeußeren, Herrn Drouhn de L'huys, einen persönlichen Bericht über Couza und die politischen Berhältnisse in Rumänien zu erstatten. Der Minister ermächtigte mich, die Herren zu benachrichtigen, "daß Frankreich gar keinen Werth auf die Person von Couza lege, mit dem unzufrieden zu sein es mehrere Gründe habe". Ein Jahr darauf war Couza in der That entthront.

Beim Rückweg nach Constantinopel benutte ich die Eisenbahn von Rustendsche nach Barna. Ich hielt mich in Constantinopel diesmal nur zwei Tage auf, um Geld zu erheben; Graf C., heute ein hochgestellter Diplomat, brachte mir die 2000 Fres., die ich nachverlangt hatte, an Bord des Dampfschiffes, das mich nach Europa zurücksührte. Bei dieser Gelegenheit halte ich es nicht für überschiffig, zu erwähnen, daß meine Orientreise die einzige war, sür welche ich jemals Geld empfing, und zwar 10,000 Fres. Die Kosten aller anderen Reisen, die ich vorher oder nachher im Interesse der vaterländischen Sache machte, habe ich sämmtlich aus eigener Tasche bestritten.

Mein Weg führte mich nach Turin; ich verließ in Messina den Marseiller Dampfer, ging für einige Tage nach Neapel und Pompeji und dann über Livorno nach der Residenz des Re gentiluomo. Meine Berichterstattung an Herrn B. B. erforderte nicht lange Zeit. Ich verließ Turin, um in Genf den

General Klapka zu treffen und mit ihm nach Paris zu gehen.

Im November 1864 hatte ich die große Freude, meine gesammte Familie wiederzusehen; ein Käuser hatte sich für mein Besitzthum im Zempliner Comitat gesunden, was mir gestattete, die Meinen nun bei mir zu haben. Ich etablirte dieselben in der Südschweiz, erst in Bellevue, später in dem lieblichen Ber. Mich riesen geschäftliche Beziehungen im nächsten Jahre 1865 häufig nach Paris und Brüssel.

Während einer meiner Unwesenheiten in Paris wurde mir das Bergnügen. den Dr. Bamberg wiederzusehen, der mich im Auftrage von Bismarck aufforderte. diesem wieder Situationsberichte über Ungarn einzusenden. Die Conflictsperiode in Preugen ftand zu jener Zeit in voller Blüthe. Bismarck arbeitete mit Dampf an der Durchführung der Armeereorganisation und trat dem widerstrebenden Landtage mit einer Schroffheit entgegen, die nichts zu rechtfertigen schien. 3ch weigerte mich, weitere Beziehungen zu ihm zu pflegen. Ich war kurzfichtig, ich geftehe es, war kurgfichtig mit Millionen Anderen zugleich. Gerade die Conflicts= periode - die ich werfte Zeit vielleicht feines Lebens - ift eben darum fein höchfter Ruhm. In ihr befundete Bismaret mehr denn je die Starke feiner Ueberzeugungen, die Rraft seines moralischen Muthes und seiner Ausdauer. Bleich einem Stud Gifen awischen zwei Mühlfteinen ftand er aufrecht amischen dem Könige, bei dem man ihn als Revolutionär verdächtigte, und dem Parlamente, in welchem er nur Ausdrücken des Haffes und der Migachtung begegnete. Man hat Bismarck oft mit Cavour verglichen. Diefer Bergleich fann nur infoweit gelten, als es fich um die gleichen patriotischen Ziele handelt, die beide verfolgten, und um das Genie, mit welchem beide an der Erreichung ihrer Ziele arbeiteten. Die Schwierigkeiten aber, welche Bismard zu überwinden hatte,

stehen außer jedem Bergleich. Cavour war getragen von der öffentlichen Meinung, von dem unbedingten Bertrauen seines Königs und des Parlamentes. Bismarck dagegen entbehrte dieser mächtigen Hebel, mußte die hohen Ziele, die er erstrebte, Jahre lang tief in seiner Brust verschließen, seine Krast im Kampse mit Unpopularität und Mißtrauen aufreiben!

Das Jahr 1866 war angebrochen, und mit ihm der Morgenschein jener neuen Gestaltung in der politischen Lage Desterreichs, durch welche die Monarchie auf natürliche Grundlage gestellt wurde, und damit ihre Lebensfähigkeit und Machtsülle wiedergewann. Die Cession von Benedig und die Ausscheidung aus dem deutschen Bunde waren für die Habsdurg-Lothringische Monarchie von derselben Bedeutung, wie für den menschlichen Körper die Ausscheidung von Kredsgeschwüren.

Der Entschluß Bismard's, in diesem Jahre den großen Coup zu führen, war uns feit dem Frühjahr bekannt. Die Vorbereitungen wurden im Stillen getroffen; General Klapka ward mehrere Mal zu Conferenzen nach Berlin berufen, endlich ward auch die Errichtung einer ungarischen Legion autorifirt, deren Organisator Graf Theodor Ciath war. Man hat dem herrn von Bismark in Preußen schwere Vorwürfe wegen dieser "revolutionären" Magregel gemacht. Gewiß fehr mit Unrecht! Diejenigen, die ihn tadeln, erinnern fich weder der eigenen preußischen Geschichte, noch tragen fie der ungeheuren Berantwortung Rechnung, welche Bismarck, durch den von ihm allein provocirten Krieg, bem Könige und dem Vaterlande gegenüber auf fich nahm. Warum follte Bismarck wählerischer in seinen Mitteln sein, als der Begrunder der prenkischen Macht, als Friedrich der Große? War nicht Friedrich selbst ein Rebell gegen Kaifer und Reich gewesen? Bon Raifer und Reich in Bann und Acht erklärt worden? Satte nicht auch er mit unzufriedenen Ungarn unterhandelt? Ungarifche Ueberläufer in feine Armee aufgenommen? In Diefer Sinsicht war also ein Bräcedenz von hoher Autorität vorhanden.

Bei Ausbruch des Krieges befand ich mich, durch Geschäfte guruckgehalten, noch in Paris; meine Abreise zur Legion war für den 5. Juli festgesett. Als ich am Vormittag dieses Tages ausging, hatte ganz Baris geflaggt wegen der Ceffion Benedigs an Napoleon III. Ich begab mich nach dem Balais royal, mich beim Bringen Napoleon zu verabschieden. Der Bring war eben vom Kaifer gekommen und in fehr erregter Stimmung. "But, daß Sie kommen," rief er, "Sie muffen uns einen Gefallen thun." Der Pring bat mich, birect nach bem Hauptquartier des Königs von Preugen ju gehen, Bismarck vor einem voreiligen Frieden oder Waffenstillstand zu warnen; Defterreich sei im Unglück geschmeidig, im Glücke rachsüchtig und graufam; werde es nicht ganglich niedergeworfen, fo werde es schwere Vergeltung feiner Zeit üben, wenn ihm das Glück der Waffen aunstig ift. Defterreich habe schon vor Ausbruch des Krieges nach Baris bekannt gegeben, daß Schlefien fein Siegespreis fein werde, und daß alle feine deutschen Bundesgenoffen - es waren ihrer nicht wenige! - Länderentschädigungen aus bem Leibe Breufens erhalten mußten. Während einer halben Stunde bemuhte fich der Pring darzuthun, daß er weniger im eigenen Namen, als in Renntnik der intimen Wünsche des Raisers handle, welcher in Folge der übernommenen

Bermittlerrolle officiell zum Frieden rathen müsse. Bismarck möge sich ersinnern, daß der Kaiser sich früher in Italien schon zwei Male des Prinzen zu solch' considentieller Politik bedient habe. — Die Hauptpunkte des Auftrages in ein kleines rothes Carnet notirend, welches mir später zum Ketter in ernster Gesahr wurde, verließ ich den Prinzen, eilte auf die preußische Gesandtschaft, um einen Paß nach Berlin zu erbitten (den ich durch den Botschafter Grasen Golzauch gleich ausgesolgt erhielt), und reiste am 5. Juli Nachmittags 5 Uhr ab.

Der Weg war ein weiter und beschwerlicher. Auf der dreitägigen Fahrt von Paris nach Pardubit in Böhmen fand ich nur zweimal Zeit und Gelegen= heit, etwas Warmes zu genießen, ein Cotelett in Minden, und drei Gier, die mir ein preußischer Hauptmann freundlichst gab, in Gitschin. Unterwegs hatte ich an das auswärtige Amt die Bitte telegraphirt, mir zur Weiterreise einen Bak vom Kriegsminifterium zu erwirken. Am 6. Juli Abends 10 Uhr in Berlin angekommen, übergab mir Herr Lothar Bucher den verlangten Bag und chiffrirte ein Telegramm an Herrn von Bismarck, worin ich diesem den 3weck meiner Reife angab. Ich hatte darauf gerechnet, auf dem ichlefischen Bahnhofe noch Zeit zu einem Imbig zu finden, ich kam jedoch fo knapp zu dem um 11 Uhr abgehenden Zuge zurecht, daß mir nicht ein Augenblick Zeit blieb, meinem knurrenden Magen Befriedigung zu gewähren. In Görlit am Morgen des 7. Juli angekommen, dankte ich es der Intervention eines als Courier reifenden Felbjägers, einen Plat in dem abgehenden Postwagen zu erhalten. Abends, in Gitschin, gab es eine Biertelftunde Zeit; im Gasthof war gar nichts Egbares zu haben, boch half mir, wie gefagt, ber artige Sauptmann. Am frühen Morgen des 8. Ruli fuhren wir durch Sadowa und über das noch vielfach mit Leichen bedeckte Schlachtfeld; einige Stunden später trafen wir in Pardubit ein.

Ich geftehe, daß mir der Bang ju Bismarck einige Beklemmung verursachte. Er stand jett in voller Glorie da, und ich hatte nicht lange vorher jede weitere Beziehung zu ihm abgelehnt! Wenn er fich deffen erinnerte, fo konnte ich auf einen recht unfreundlichen Empfang gefaßt fein. Ich tröftete mich damit, daß er zu hoch stehe, um Rancune zu üben. Meine Bermuthung mar richtig. Bismark war in seiner Behausung nicht anwesend, er war zum Könige gegangen. Auf dem Plate vor dem einstöckigen Gebäude, in welchem der König logirte, waren eine Menge Generale versammelt. Von der Reise ermüdet, sekte ich mich nicht weit davon auf einen Stein nieder, um Bismarck zu erwarten. Oberft von Stiehle trat an mich heran, mich nach meinem Namen und Begehr fragend. Die Herren waren offenbar begierig, Etwas aus Baris zu hören, denn gleich darauf wurde ich dem Prinzen Carl von Preußen und den anderen Generalen vorgestellt, die fich fehr über die Parifer Bevölkerung amufirten, die ihre Säufer beflaggt hatte, ohne daß französische Waffen einen Sieg erfochten hätten. Da erschien Bismarck mit dem Kronpringen. Von allen Seiten ehr= erbietig begrüßt, schritt die hobe Geftalt des in bescheidene Majorsuniform gekleideten Herrn von Bismarck wie Gott Jupiter einher, links und rechts die Gruße erwidernd. Allmälig hatte Se. Excellenz sich auch meiner Wenigkeit genähert und mich aufgefordert, ihm nach seiner Wohnung zu folgen.

Raum hatte ich meine Mittheilung beendet, als Bismarck zum Könige zurückeilte, um zu verhindern, daß der Weldmarschall = Lieutenant Gablenk, der wegen Abschluß eines Waffenstillstandes jum zweiten Male nach bem königlichen Hauptquartier gekommen mar, vom Könige empfangen werde. Nach einer Biertelstunde guruckgekehrt, bot mir Bismarck freundlich einen Stuhl. "So, jett wollen wir eine Cigarre rauchen," fagte er, mir ein Riften Savanna reichend; "Sie haben mich auch für einen Junker, einen Reactionar gehalten. Der Schein trügt. Um meine 3wecke zu erreichen, mußte ich diefe Rolle fpielen. Beim Könige wurde ich von allen Seiten als verkappter Demokrat verdächtigt. Ich konnte fein volles Vertrauen nur gewinnen, indem ich zeigte, daß ich auch vor der Kammer nicht zurückschrecke, um die Urmee-Reorganisation durchzuführen, ohne welche der Krieg unmöglich, und felbft die Sicherheit des Staates gefährbet war. Dieser Kampf koftet mich jedoch meine Nerven, meine Lebenstraft! Aber besiegt habe ich Alle! Alle!" rief er in prächtigem Zorn, mit der Sand heftig auf den Tisch schlagend, und nannte drei Ramen, die ihm befonders viel Aergerniß scheinen bereitet zu haben. Zwei Siegestelegramme aus Mittelbeutschland tamen innerhalb gehn Minuten an. 3ch erlaubte mir die Frage, welches nun das Loos der füddeutschen Länder sein werde? "Diese Mitramontanen können wir nicht brauchen," erwiderte der Gewaltige; "auch dürfen wir nicht mehr schlucken, als wir verdauen können, denn wir wollen nicht in den Jehler von Piemont verfallen, das sich durch die Unnexion von Neapel mehr geschwächt als geftärtt hat." Ich magte noch die fuhne Frage, was mit Böhmen geschehen werde? "Run, was wir haben, das behalten wir", war die Antwort. Zum Cliick für Defterreich und die Berren Czechen fam biefer momentane Gedanke nicht zur Realifirung.

In Berlin trat ich als Major in die ungarische Legion. Mein ungarisches Patent war vom preußischen Kriegsminister im Ramen des Königs bestätigt. Während meines Aufenthaltes in Berlin tam ich mit den Subaltern-Officieren der Legion in fast gar keine Berührung. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil einige Jahre später ein Buch erschien — ich glaube, es beißt "von Cuftozza nach (?)", - in welchem fich der mir unbekannte Berfaffer den schlechten Scherz erlaubt, mir eine mehrere Seiten lange Tischrede in den Mund zu legen, die ich bei einem Banquet dieser Officiere zu Gunften des Bringen Friedrich Rarl als fünftigen Königs von Ungarn gehalten haben foll. Ich befräftige mit meinem Ehrenwort, daß an der gangen Geschichte teine Silbe mahr ift. Ich habe überhaupt gar keinem Banquet beigewohnt. Dagegen that sich wieder ein "Bufall" tund, wie er fo oft in meinem Leben eine Rolle fpielte. 3ch befaß awei rothe Carnets von gleicher Größe, das eine für Privatnotizen, das andere für politische Aufzeichnungen bestimmt. In dem letteren war der Auftrag des Prinzen Napoleon und die Pardubiger Unterredung mit Bismarck notirt. Bor bem Ausmarich der Legion ließ ich einen Theil meiner Sachen in Berlin guruck. In der Gile des Ginpackens vergriff ich mich, und nahm das Carnet politischen Inhalts mit mir, ftatt des anderen. Dieje Berwechselung murbe mir fpater nüglich.

General Klapka übernahm das Commando über die nur 2400 Mann gah=

lende, in Schillersdorf in Defterreich-Schlesien stationirte Legion. Indessen war am 2. Auguft ein Waffenstillstand zwischen Breugen und Defterreich abgeschlossen worden. Klapka berief eines Morgens den Kriegsrath, bestehend aus den Stabs= officieren der Legion und zwei Richtsoldaten. Er legte ihm die Frage vor, ob es der Ehre Ungarns angemeffen sei, daß wir uns hier, wie in Italien, nur als eine Art Bogelicheuche follten brauchen laffen, ohne es zum wirklichen Kampfe au bringen; er proponire, daß wir, ohne den Waffenstillstand zu berücksichtigen, nach Ungarn einmarschiren. Oberst Komaromy und der eine Nichtsolbat waren dafür; der Lettere plaidirte sogar sehr warm für den Ginmarsch. Wir Andern ftimmten fämmtlich gegen den Borichlag, unfer Botum damit motivirend, daß wir Alle schon genug Beweise von Muth gegeben hätten, um eine Verdächtigung nicht fürchten zu muffen, daß es aber ein Berbrechen am Lande wäre, wenn wir durch unsern Einmarsch dort Aufstände hervorriefen, ohne sie mit der nöthigen Macht unterftüten zu können. Der Borschlag wurde also abgelehnt. Gleichwol ließ General Klapka ein paar Stunden darauf Alarm blafen, und der Marich wurde angetreten. Ueber die Ursachen, welche Klapka bestimmten, fich über den Beschluß des Kriegsrathes hinwegzusetzen, mag eine spätere Zeit einmal Aufschluß geben.

Für den mit diesen Urfachen nicht Bertrauten war der Ginmarich eine Donguirotiade. Wir wußten, daß bei 10,000 Mann öfterreichischer Truppen aller Waffengattungen uns binnen wenigen Tagen gegenüber gestellt werden konnten. Wir hatten keine Ranone, und für die Infanteriegewehre nur 60 Patronen pro Mann! - Beim ersten Rachtquartier ergab sich zu unser Aller Beiterkeit, daß jener Nichtsoldat, der als Civilcommissär in Ungarn fungiren follte und so warm für den Einmarsch plaidirt hatte, unterwegs umgedreht und dem weniger dornigen Weg nach Baris gefolgt war. Um zweiten Tage über= ichritten wir die ungarische Grenze, wo wir auf die ersten Uhlanen ftießen. Bon allen Seiten kamen uns Nachrichten zu, daß öfterreichische Truppen uns in Eilmärschen entgegen kämen. Der eine Zweck unseres Zuges nach Ungarn war indessen erreicht: wir hatten die ungarische Fahne auf dem Boden des Baterlandes entfaltet. Dies konnte für den Moment genügen. Wir marschirten am nächsten Tage durch einige ungarische Dörfer, in denen sich uns zwanzig ungarische Slovaken als Freiwillige anschlossen, und traten den Rückzug an. Am 7. August in der kleinen mährischen Stadt Rosenau angelangt, glaubten wir uns hinter der Demarcationslinie zu befinden, über deren zweite inzwischen erfolgte Berlegung wir ohne Kenntniß waren. Klapka mählte mich aus, um dem General Stollberg, den wir mit feinem Corps in der Nahe glaubten, von dem Gintreffen der Legion in Rosenau Meldung zu machen. Es war ein unheilvoller Weg, den ich antrat.

In einem offenen Wagen, mit zwei guten Pferden bespannt, suhr ich Nachsmittags 4 Uhr über Frankstadt hinaus. Das Berhängniß, d. h. unsere Unstenntniß von der Demarcationslinie, wollte, daß ich mitten in Feindes Land hineinfuhr. Nach kaum einer halben Stunde sah ich mich von österreichischen Uhlanen versolgt. Ich ließ den Kutscher, dem ich nicht traute, absteigen, nahm selbst die Zügel und suhr im Carrière weiter, in der Meinung, bald auf preus

fische Truppen ftogen zu muffen. Um Fuße des hoben Berges, von dem ich herabfuhr, riefelte ein Bach, an dem ein Dorf lag, in welchem fich zwei Wege treuzten. Die nördliche Richtung einschlagend, fiel ein Saufe Bauern den Bferden in die Bügel; faft gleichzeitig hatten mich auch einige Uhlanen erreicht. Ich ftieg vom Wagen, dem einen Uhlanen meinen Sabel überreichend, da an Widerftand nicht zu denken war. Richtsdeftoweniger ftachen zwei von den Uhlanen mit den Langen wiederholt nach mir; sie hatten mich niedergestoffen, ware ich nicht in den vorerwähnten Bach gesprungen, wohin mir nachzufolgen fie wegen ber hohen Ufer zögerten. Wenige Augenblicke barauf tamen noch gehn oder zwölf Uhlanen unter Führung eines Wachtmeisters angesprengt, welcher der Berfolgung Einhalt gebot. Ich trat auf die Strafe heraus. Zwei Bauernkerle faßten mich unfanft bei den Armen; der in vollem Galopp ankommende Officier befahl ihnen mich loggulaffen, doch bedurfte es einiger flacher Säbelhiebe, ehe fie dem Gebote folgten. Die Bauern waren fo fanatisch, daß sie mit Steinen nach uns warfen, als der Officier sich mit mir in den Wagen setzte. Der Officier benahm sich in ritterlicher Weise; er bat sich meine Papiere aus, frug mich um meinen Ramen und nannte mir den feinen: Oberftlieutenant Graf Mittroweth. (Er befuchte mich einige Wochen später im Gefängniß; vor einigen Jahren fiel er in einem Duell in Galizien.) Wir begegneten unmittelbar darauf dem Rittmeifter, einem Rheinpreußen von Geburt. Mittrowsky erhielt den Auftrag, mich nach Teschen au führen.

Es ift wol unnöthig zu fagen, daß ich auf Alles gefaßt war, was nun kommen muffe. Rein Gott könne hier helfen, davon war ich fest überzeugt. Man hatte mich schon 1849 oder 1850 mit einem Acharnement verfolgt, als ware ich ein Nihilift; was konnte ich jetzt erwarten, wo ich die Unisorm der verhaßten ungarischen Legion trug! Ich hatte nur einen Wunsch: den, daß was einmal geschehen muffe, schnell geschehe. — Rurz vor Mitternacht kamen wir im Teschener Schloffe an. Mittrowsth ließ mich in ein Zimmer treten, wo die Adjutanten des dort commandirenden Generals Breischach schliefen. Der Eine, wenn ich nicht irre, Hauptmann Bordolo, erhob sich aus dem Bette und ging mit Mittroweth zum General hinüber. Zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet wurden neben mich gestellt. Man trug mir nicht einmal einen Stuhl an. Es dauerte lange Zeit, ehe Bordolo zurückfam. Wie ich fpater erfuhr, war während dieser Zeit der gefammte Inhalt meines rothen Carnets nach Wien telegraphirt worden. Bordolo fagte mir beim Gintritt: "Sie werden jett in's Stodhaus gebracht; bereiten Sie fich vor, Morgen früh werden Sie erschoffen." "Meinetwegen," gab ich zur Antwort; "wenigstens habe ich die Genugthuung, daß mein Tod Defterreich eine Proving koften wird." "Sie glauben wol, Preufen wird wegen Ihrer den Krieg wieder anfangen?" frug Bordolo. "Rein, aber herausgehen wird es nicht von da, wo es ift," gab ich zuruck. Ich sprach diese Worte mit innigster Ueberzeugung, denn ich hielt es aus mehreren Brunden für gewiß, daß Bismarck, falls ihm ein guter Borwand gegeben wurde, Willens fei, bavon geeigneten Gebrauch zu machen. Bordolo ichien durch meine Bemerkung frappirt, denn er ging sogleich wieder zu Breischach hinüber. Ich wurde nach dem Militar = Stockhause abgeführt, mein Geld, Uhr und Ringe wurden mir abgenommen; das Local, welches man mir zuwieß, war ein elendes kleines Loch mit einer Bretterpritsche ohne Stroh. General Breischach kannte offenbar nicht den bei civilisirten Nationen geltenden Grundsatz, daß man in der guten Behandlung des gesangenen Feindes sich selbst ehrt. Die Fatigue und die Aufregungen des Tages machten, daß ich auch auf diesem harten Lager bald fest einschlief.

Um Morgen weckte mich das Geraffel der Thürschlöffer, die geöffnet wurden. Ein Officier trat mit zwei Soldaten ein und rief mich nach dem Zimmer des Profoßen. Dort erklärte er mir, daß er mich nach Krakau führe, zu diesem Zweck einen Bostwagen gemiethet und aus meinem Gelbe bezahlt habe; im Nebrigen erkläre er mir, daß ich ihm auf Fragen nur mit Ja und Nein ant= worten, mit den Soldaten aber kein Wort fprechen durfe, fonft - er gog einen Revolver aus der Tasche und hielt ihn mir dicht unter die Rase. Mich über= rafchte diese Brutalität so wenig, daß ich blos den Blick verächtlich abwandte, aber kein Wort erwiderte. In der viersitzigen Postkalesche wurde mir ein Plat im Fond angewiesen; ber Officier fette fich mir gegenüber, um, wie er an einen der Soldaten unter abermaliger Vorzeigung des Revolvers fagte, mich "beffer unter der Hand zu haben". Einige fast unglaublich klingende Facta ähnlicher Urt, die fich während der ersten Stunden der Fahrt zutrugen, übergehe ich mit Stillschweigen, da ich dem Officier, der vielleicht noch in der Armee dient, und beffen Benehmen, zu seiner Ehre fei es gefagt, fich nach einigen Stunden ganglich anderte, nicht ichaden will. Aus guten Quellen erfugr ich feither den Zufammenhang der Borgange. Breischach hatte erft die Absicht gehabt, mich sofort aburtheilen und erschießen zu laffen, fo wie mir Bordolo es anzeigte. Der Inhalt meines Carnets, der mich nicht blos als einfachen Major, fondern auch als Träger einer wichtigen diplomatischen Mission erscheinen ließ, machte ihn unfchluffig; als darauf Bordolo ihm meine Worte hinterbrachte, daß meine Sinrichtung Defterreich eine Proving koften könne, erschreckte er vor diefer Eventualität, die ihn leicht um seine Stellung bringen konnte. So beschloß er in kluger Borficht, fich die Genugthuung meiner unmittelbaren Erschießung zu verfagen. Er hatte mich gern nach Olmut geschickt, weil deffen Commandant Jablonski ein befonders energischer Mann ware, aber Olmug war von den Breufen umfcwarmt, die mich hatten befreien konnen. Ich wurde also nach Krakau inftradirt. Damit war aber nicht genug gethan. Zur Transportirung wurde ein Officier erwählt, der neun Jahre lang als Artillerie-Unterofficier gedient hatte, und vor einigen Tagen erft jum Lieutenant in der Infanterie ernannt worden war. Diesem ward der Auftrag "einen Rebellen", der überdies noch ein "Jude" sei, nach Krakau zu transportiren. Es wurde ihm die Bollmacht ertheilt, den "Rebellen" bei dem geringften auflehnenden Worte niederzuschießen.

Am 9. August trasen wir in der Citadelle von Krakau ein. Der Profoß wies mir ein Zimmer an, dasselbe, welches im Jahre 1863 der bekannte Polensführer Langiedics inne gehabt hatte. Bor die verschlossene Thüre ward eine Schildwache gestellt, die mich durch ein Guckloch Tag und Nacht zu beobachten hatte. Truppencommandant in Krakau war der Feldmarschall-Lieutenant von Krzizsowski, ein ehrenwerther Soldat, nicht aber ein blutdürstiger Scharsrichter.

Ich wurde in den nächsten Tagen mehreren friegsgerichtlichen Berhören unter-Jogen, in benen ich mich barauf beschränkte gegen die friegsrechtliche Behandlung au protestiren. Im lebrigen hatte ich mich nicht zu beklagen; die Behandlung war hier eine anständige. Am meisten schmerzte mich, daß mir nicht gestattet war meiner Familie zu ichreiben. Mit dem Profogen, Feldwebel Bomegny, einem braben, gemüthlichen Mann, ftand ich auf gutem Juge. Um 13. August trat er Morgens 6 Uhr, drei Stunden vor der gewöhnlichen Zeit, in das Zimmer und sagte mir mit sehr ernstem Gesicht, ich musse um 8 Uhr - also au gang ungewöhnlicher Zeit - vor dem Kriegsgericht erscheinen. Der sonft immer freundliche Mann gab mir auf teine Frage Antwort. "Gott fei Dant, wenn die Qualerei heute ein Ende nimmt," sprach ich zu ihm, als er mich verließ. Es schlug 8 Uhr, 9 Uhr, 10 Uhr, es kam Niemand! Endlich, um 12 Uhr, kamen vier Solbaten, mich abzuholen. Es wurden mir vor dem verfammelten Kriegsgericht einige Fragen gethan und darauf wurde ich wieder zurückgeführt. Das war der peinlichste Tag, den ich dort verbracht. Natürlich fah ich jeden Augenblick der Abholung zur Grecution entgegen. Es wurde Nachmittag, wurde Abend, Niemand kam. Ich konnte mir dies Rathsel nicht er= flären, und meinte nun, die Bollftreckung des Urtheils fei auf den nächften Tag verschoben. Auch dieser ging vorüber und mein Freund Pomegny machte wieder ein heiteres Gesicht. Dennoch vermochte ich nicht mir Musionen zu machen; fie waren unmöglich, wenn ich mit kaltem Blute die Sachlage überdachte. So vergingen fünf lange Tage. Um 18. August wurde ich geholt, "zur Publicirung bes Urtheils". Die Stunde war aljo, nach meiner Meinung, gekommen! Das Rriegsgericht war versammelt; brennende Rergen standen neben einem Crucifix. Major Blumenbach und die übrigen Mitglieder des Kriegsgerichts waren in voller Gala, der Sauptmann Auditor Berr Juvang feste feinen mit wallenden grünen Federn geschmückten Dreimaster auf den Ropf, und ich trat mit ver= schränkten Urmen in die Mitte des Zimmers. Der Auditor verlas das Urtheil, dahin lautend, daß ich eingestandenermaßen die Waffen gegen das faiferliche Saus geführt, mich damit des Hochverrathes schuldig gemacht, und dafür meiner Titel verluftig erklärt und jum Tode durch den Strang verurtheilt, aber im Gnadenwege zu - 16 Jahren schweren Kerkers begnabigt fei. Ich traute kaum meinen Ohren! Wie? Man führte mich nicht zum Tode? Was war ge= schehen, was dieses Wunder bewirkt hatte? Ich stand vor einem neuen Räthsel. Der Auditor, ein hochehrenwerther Mann, der mir ichon bei den Berhören fich fichtlich freundlich erwiesen hatte, sprach einige artige Worte mit mir und ich wurde in meine Zelle zurückgeführt. Jest war ich nicht im Zweifel, daß ich auch bald frei werden würde, denn es war nicht benkbar, daß bei dem Friedens= ichluffe nicht eine gegenseitige Umneftie ausgesprochen werden follte. Indeffen stand mir noch eine kleine lleberraschung bevor. Um Nachmittage trat der Profoß mit einem Schloffer bei mir ein, welch Letterer mir eine schwere Rette an die Ruge ichmiedete. Ich ließ dies getroft geschehen, denn es konnte wol nicht auf lange fein! Ich erfuhr jest, daß turz nach mir zwei andere Officiere der Legion gefangen worden feien, die jungen Grafen Tibor und Bifta Rarolbi. die man nach Wien geführt hatte.

Die Ketten trug ich länger, als ich gedacht hatte. Aus den Zeitungen, die man mir jeht gestattete zu lesen, ersah ich, daß der Friede am 22. August zu Prag geschlossen und die Amnestie darin ausgesprochen war. Am 11. September wurden die in Krakau befindlichen 16 kriegsgesangenen preußischen Soldaten nach der Heimath befördert, nicht aber ich. Ein neues Käthsel! Da ging am 16. September meine Thüre plöhlich auf, Herr Judanz las mir ein Telegramm aus Wien vor, wonach ich augenblicklich nach der Grenze zu senden sei, und der Plathauptmann legte mir mein noch übriges Geld und meine Uhr auf den Tisch. Am nächsten Tage erreichte ich die preußische Grenze.

Ich war einer Menge Gefahren wunderbar entgangen. Bum Verständniß des Ganzen muß ich erzählen, was fich anderswo in Bezug auf mich zugetragen hatte. Rlapka hatte durch eine Sufarenpatrouille die Meldung erhalten, daß ich gefangen sei, und diese Melbung am 9. August nach Berlin angezeigt. 11. ließ Bismarck den Grafen Cfath rufen und fagte ihm, er habe nachgedacht, wie er mich vor einem Racheacte schützen könne. Wenn er drobe, zehn öfterreichische Stabsofficiere als Repreffalie für mich erschießen zu laffen, fo nüte dies gar Nichts, denn man wiffe in Wien genau, daß Preußen einer folchen Barbarei nicht fähig fei. "Run haben wir aber gehn wegen gemeiner Berbrechen verhaftete Trautenauer Bürger in unserer Gewalt; mit diesen liegt der Fall anders. Defterreich wird es glauben, wenn ich mit ihrer hinrichtung drohe; es kann fich nicht der Reprobation der ganzen Welt aussetzen, gehn treue Burger zu opfern, um an einem Ungarn Rache zu nehmen. Ich habe heute ein Telegramm an unsern Gesandten nach Prag gerichtet, worin ich mein Chrenwort gebe, die zehn Trautenauer fofort erschießen zu lassen, wenn man dem Seherr Thofz an den Rragen geht, und ich beauftragte den Gefandten, fich den Empfang diefer meiner Erklärung durch die öfterreichische Regierung fchriftlich beftätigen zu laffen." Diefe Ibee war ingenios, wurdig des großen Geiftes, von dem fie ausging; es ift nur ftaunenswerth wie herr von Bismarck inmitten seiner schweren politischen Staatsforgen die Zeit fand, darauf zu kommen. Durch das gegebene Chrenwort lieg Bismarck feinen Zweifel an dem Ernft feiner Drohung, und durch das Berlangen der schriftlichen Empfangsbeftätigung, gab er deutlich seine Absicht kund, Desterreich eventuell an den Pranger der öffentlichen Meinung Europa's zu stellen. Trot alledem war es sehr nahe daran, hing es nur von der Gewiffenhaftigkeit eines Beamten ab, daß ich, und folglich auch die braven Trautenaucr, nicht dem Rachebedurfniß gemiffer Perfonlichkeiten jum Opfer fiel. Die gehn ehrenwerthen Burger, mit ihrem Burgermeifter an der Spige, wiffen wahrscheinlich heute noch nicht, wie nabe unsere Schicksale mit einander verknüpft waren. — Wenn ich richtig informirt bin, und ich glaube es zu fein, so wurde am nächsten Tage, 12. August, in Wien darüber deliberirt, ob auf diese Drohung Rücksicht zu nehmen sei, oder nicht. Die Erwägung, daß das von Bismark gegebene Chrenwort keinen Zweifel an ber Ausführung der Drohung laffe und daß im Falle einer Beröffentlichung der Sache der Eindruck in Europa ein deplorabler fein würde, entschied für die Affirmative. Gine fehr einflugreiche, mir besonders abholde Personlichkeit vermochte jedoch den Kriegsminifter Ritter von Frank, der Borfehung und dem

officiellen Befchluß in ben Arm ju greifen. Factum ift, bag am 12. Auguft spät Abends ein Telegramm aus Wien in Krakau anlangte, mit dem Auftrage mich sofort vor ein Ericgsgericht zu ftellen, und "das Urtheil zu vollziehen ", d. h. foviel, als den Delinquenten jum Tode ju verurtheilen und fogleich ju executiren. Das Kriegsgericht trat am 13. früh 8 Uhr zusammen, und es war anzunehmen, daß bis 10 ober 11 Uhr Bormittags Alles vorüber fein würde. Der Wille ber Borfehung war jedoch ftarter, als die kleinen Mittel kleiner Menichen. Die Bringung des Urtheils ward durch die Gewiffenhaftigkeit des Auditors um einige Stunden bergögert. Da bei meiner Gefangennehmung fein Blut geflossen war, konnte ich gesetzlich nicht zum Tobe, sondern nur zu Rerker= ftrafe verurtheilt werden. Der rechtschaffene Juvang weigerte fich die Todes= ftrase zu beantragen. Doch der Besehl aus Wien war zu deutlich, die rechtlichen Bedenken hatten oder hatten weichen muffen. Indeffen war in Rrakau ein ameites Telegramm eingetroffen mit der Ordre, das friegsgerichtliche Berfahren Bu fuspendiren. Diefes zweite Telegramm war mahricheinlich dazu beftimmt, der Welt die Unschuld der Regierung an meinem Tode, und an dem der Trautenauer zu beweisen. Die Ehrenhaftigkeit des herrn Juvang hatte diesen Beweis unnöthig gemacht; nicht nur ich, sondern auch seine gehn bohmischen Landeleute waren durch ihn gerettet. Un bemfelben 13. August und ben folgenden Tagen verbreitete der Telegraph durch ganz Guropa die Nachricht von meiner Sinrichtung. Der Telegraphift in Krakau, welcher das erfte Biener Telegramm covirt hatte und die Bedeutung der Formel "das Urtheil zu vollziehen" fannte, ergählte nämlich beim Frühftück dem Correspondenten des Troppauer Blattes "Silefia", daß ich heute hingerichtet werden würde; der Correspondent hatte nichts Giligeres zu thun, als biefe Mittheilung seinem Blatte als ichon vollbrachte Thatfache zu melben; fo fand die falsche Nachricht Berbreitung. — Meine Nicht= auslieferung am 11. September hatte jur Folge gehabt, daß bas preußische Kriegsminifterium Die Ruckfendung der öfterreichischen Gefangenen einftellte. Grit nach dieser deutlichen Mahnung entschloß man sich in Wien, auch meine Wenig= feit freizugeben.

Ich begab mich über Berlin nach der Schweiz zu meiner Familie. Man hatte diesen glücklicher Weise jene Zeitungsblätter verborgen, welche die Nachricht von meiner Hinrichtung, und auch Nekrologe über mich brachten. Dieser

Schrecken war ihr erspart geblieben.

Im nächsten Frühjahr 1867 kam in Ungarn das große Werk der Aussöhnung zwischen Krone und Nation zu Stande, Gesetz und Recht traten wieder in Kraft. Das Ziel, für das wir Alle gekämpft und gelitten, es war erreicht! — Im Monat Juli kehrte ich nach Ungarn zurück, nicht ohne an der Grenze Oesterreichs, in Salzburg, auf von Wien aus bereitete Schwierigkeiten zu stoßen, zu deren Behebung das energische Sinschreiten Andrásso erforderlich war. Bei meinem Wiederschn mit diesem that er eine Aeußerung, die ich hier wiederzebe; sie ist charakteristisch für seine Person, und für die in Ungarn geltenden Ansichaungen. "Bis seht hatte ich Etwas vor Dir voraus," sagte er, als von meinen Krakauer Erlebnissen die Kede war, "jeht aber sind wir gleich." Ich bemerkte, daß mir der Kede dunkler Sinn nicht verständlich sei, denn er sei erster

Minister der Krone, und ich ein einsacher Privater. "Ach, das meine ich nicht," replicirte Andrasson. "Wan ist heute Minister und ist es morgen vielleicht nicht; ich meine," und dabei machte er eine bezeichnende Handbewegung um den Hals, "ich meine das Baandel!" Gewiß! eine Nation, bei der der Patriotismus ihrer Söhne so warm und so allgemein ist, daß selbst dis in die höchsten Classon der Gesellschaft hinauf ein Jeder es für eine "Ehre" erachtet, sich in der Vertheidigung des Vaterlandes ein Todesurtheil zugezogen zu haben, eine solche Nation ist stark, auch wenn sie nicht zahlreich ist.

Ich schließe meine Aufzeichnungen mit der Erzählung einer kurzen Episode, in welcher mir die Ehre zu Theil ward, die ersten Beziehungen zwischen Andraffy und Bismarck einzuleiten und die Genugthuung, damit ein Friedenswerk amischen Berlin und Wien = Best au fördern. Geschäftliche Angelegenheiten riefen mich in den letzten Tagen des Monat December 1868 nach Berlin. Neberzeugt davon, daß man in Wien noch immer Mißtrauen gegen mich hege, forderte ich Andraffy auf, dem Grafen Beuft Mittheilung von meiner Reise zu machen, damit er, falls es ihm beliebe, meine Schritte in Berlin überwachen laffen könne. Andraffy, immer correct in seiner Denk- und Sandlungsweise, wies diese Zumuthung rund ab; er fagte, er fenne mich gut genug, um ju wiffen, daß ich einer Mogalität nicht fähig sei, und dies sei hinreichend; um das Miftrauen in Wien brauche ich mich nicht zu kummern. "Du kannst, im Gegentheil, uns einen Dienst dort erweisen," fuhr er fort. "Der Zeitungstrieg, der amischen den Deutschen und den öfterreichisch-ungarischen Blättern schon eine längere Zeit währt, verbittert hier und drüben die Stimmung und kann ichließlich ichlimme Confequengen berbeiführen. Es ware wunichenswerth bemfelben ein Ende zu machen. Zugleich treiben fich, wie Du weißt, eine Anzahl preußischer Agenten im Lande herum, welche zum Unfrieden mit Desterreich propociren. Wenn ich nach den Gründen dieser preußischen Agitation suche, so kann ich nur vermuthen, daß Preußen die Mainlinie überschreiten und deshalb die beiden Staaten unserer Monarchie entzweien will, um von dieser Seite keinem hemmniß 3u begegnen. Die im Prager Frieden festgestellte Mainlinie tann uns gleich= giltig fein; fie ift nicht das Werk von Defterreich, fondern das von Frankreich. Solltest Du in Berlin Gelegenheit haben, maßgebende Berfönlichkeiten au iprechen - benn mir verbietet meine Stellung den directen Berkehr mit bem Auslande - fo kannst Du sagen, daß so lange ich auf dem Blake stehe, wo ich bin, wir Preußen an der Ueberschreitung der Mainlinie nicht hindern werden. Sage aber auch, daß man fich keine unnüge Mühe geben möge, Ungarn gegen die Dynastie aufzuwiegeln; denn für folche Agitation sei tein Blat mehr in Ungarn. Seit der Krönung des Königs gibt es kein Dutend Menschen bei uns, die folden Infinuationen Gehor ichenken möchten."

Das Geschäft, welches mich nach Berlin geführt hatte, war in 48 Stunden beendet. Ich begab mich nun in das Auswärtige Amt, um dem mir schon von früher her bekannten Herrn von Keudell, dem Bertrauten von Bismarck, einen Besuch zu machen. Unter dem Borwande, dem Grafen Bismarck meinen Dank für seine 1866 für mich geübte Intervention aussprechen zu wollen, bat ich Herrn von Keudell, mir eine Audienz zu erwirken. Als er mir erklärte, daß

ihm dies wegen der sehr nervösen Stimmung des Kanzlers schwer sei, entledigte ich mich ihm gegenüber meiner Aufgabe mit der Bitte, von meinen Mittheilungen den geeigneten Gebrauch zu machen. Keudell kam aus dem Staunen gar nicht heraus. "Wie ist es möglich," rief er, "daß die ungarische Regierung so schlecht unterrichtet ist, daß sie glauben kann, wir hätten diese Agenten nach Angarn geschicht! Ich selbst verwalte die geheimen Fonds und ich gebe Ihnen mein Wort, daß nicht ein einziger Thaler auf solchen Zweck verwendet worden ist. Wenn es sich übrigens um solche Dinge handelt, wird Graf Bismarck Sie gewiß empfangen." Ich verabschiedete mich mit der Bemerkung, daß ich drei Taae abwarten werde, ob der Kanzler mich empfangen wolle.

Am 2. Januar des neuen Jahres 1869 war ich Abends 8 Uhr gang reise= fertig, als herr von Keudell tam, um mich zu Bismart zu führen. Der Graf war allein in seinem kleinen Arbeitscabinet. "Ra, Sie waren nahe daran! es freut mich, Sie gerettet zu feben", sprach er zu mir, hieß mich auf einem Sopha Plat nehmen, ruckte einen Fauteuil davor und begann eine Rede, die mit wenigen Unterbrechungen anderthalb Stunden mahrte. Der Rangler drückte erft, ebenso wie drei Tage früher Reudell, seine Berwunderung darüber aus, daß man in Best nicht beffer unterrichtet fei, von wem die vermeintliche preußische Agitation ausgehe; dann fuhr er fort: "Sagen Sie dem Grafen Andrassh, daß ich ihm unter Chrenwort 1000 Ducaten für jeden Agenten zahle, der sich als von mir geschickt erweift. Ich habe nicht nur selbst keine agents provocateurs nach Ungarn geschickt, sondern ich habe sogar der rumänischen Regierung mit der sofortigen Abberufung unferes Gefandten gedroht, wenn nicht binnen vierzehn Tagen die rumänische Agitation in Ungarn aufhöre. Auf Ihren Ginwurf, daß die Gegenwart preußischer agents provocateurs in Ungarn eine Thatsache fei, kann ich nur erwidern, daß es für Jedermann leicht ift, einige preußische Individuen zu miethen, ihnen preußische Thaler in die Hand zu drücken und fie für preußische Agenten gelten zu lassen. Ihre Frage, wer diese Agenten sende und besolbe, will ich nicht beantworten. Man foll die Kerls einfangen und man wird darauf kommen, wer fie geschickt hat. Preugen hat gar kein Intereffe baran, Zwietracht zwischen Ungarn und Defterreich zu ftiften. An die Ueber= schreitung der Mainlinie denken wir nicht im Entferntesten. Wir haben alles Interesse daran, daß die ofterreichisch = ungarische Monarchie erftarke, in enge Freundschaft zu uns trete. Die Aufrichtigkeit dieses Wunsches begründet sich eben in der jetigen Umgeftaltung Defterreich-Ungarns. Die dualiftische Gestaltung der Monarchie bringt es mit fich, daß wir von diefer Seite eine Aggreffion wenig zu fürchten haben; denn wer immer in Zukunft auf meinem Plage steht, mußte sehr ungeschickt sein, wenn er sie nicht abzuwenden wüßte. Dagegen ift Defterreich-Ungarn uns als Bundesgenoffe von großem Berthe. Man hat uns in Wien das Jahr 1866 noch nicht vergessen. Das wird sich geben, sobald man erkannt haben wird, welche Kraft Defterreich = Ungarn aus einer innigen Berbindung mit uns ichopfen tann. Indeffen bort Beuft nicht auf, gegen uns zu intriguiren, sowol in Paris, wie bei den fubbeutschen Sofen. (hier folgten eine Menge Details über das Wirken Metternich's in Baris.) Mit Frankreich werden wir Krieg bekommen, da es uns Sadowa nicht verzeiht,

als ware es eine französische Niederlage. Je später es jum Kriege kommt, besto beffer für uns; aber er kommt ficher. Wir werden fiegen, ja wol, wir werben fiegen, benn unsere Soldaten find ebenso aut wie die frangofischen und unsere Generale find besser. Eine längere Beriode wird dann eintreten, während welcher wir gegen Frankreich auf der hut sein müffen. Vielleicht wird es noch eines zweiten Arieges bedürfen, um Frankreich zu beweisen, daß wir ihm ebenburtig find. Sind die Frangofen erft zu diefer Erkenntniß gekommen, fo ift tein Grund vorhanden, warum nicht Franzosen und Deutsche gute Nachbarschaft halten follten. Der wahre Feind für das civilifirte Europa kann dann Rugland werden; wenn dieses sein Eisenbahnnet ausgebaut, seine Armee reorganisirt hat, kann es mit zwei Millionen Soldaten marschiren. Dann muß sich Europa coalifiren, um dieser Macht zu widerstehen." Nach diesem Blick in die Zukunft, der sich für einen Theil schon prophetisch erwiesen hat, kam der Kangler auf die Ranke gurud, die in Wien gegen Breufen geschmiedet wurden. Ich versicherte ihm, daß Andraffy feinen ganzen Ginfluß aufbieten werde, um den bezeichneten Intriguen ein Ende zu machen, fügte aber die Bitte hinzu, der Kangler wolle den officiösen Federkrieg einstellen laffen, welcher der aufrichtigen Annäherung awischen Defterreich und Breufen hinderlich sei. Graf Bismarck erwiderte, daß es nicht die deutschen Zeitungen wären, die den Streit angefangen hätten. "Gleichviel," entgegnete ich, "Sie find der Stärkere und in Wien klingt noch das Gefühl der erlittenen Niederlage nach. Tragen Sie diesem Gefühle Rechnung und geben Sie einen Beweiß Ihrer Aufrichtigkeit, indem Sie, der Erste, die Sand zum Frieden reichen." Nach einigem Nachdenken willigte der Kangler ein; die "Norddeutsche Allgemeine Zeitung" brachte wenige Tage darauf die Erklärung, daß sie den Federkrieg einstelle, neue Brovocationen unbeantwortet lassen werde.

Che ich den Grafen Bismarck verlich, bat ich ihn nochmals, mir eine Ansbeutung zu machen, wer nach seinem Wissen oder Meinung der Entsender jener Aufwiegler sei und wer ein Interesse daran haben könne, sie als "preußische" Agenten passiren zu lassen. Der Kanzler zögerte erst, gab aber dann meinem Andringen nach. Die Lösung des Käthsels war eine Monstruosität! Das ist Alles, was ich darüber zu sagen vermag.

Ich schließe meine Lebenscrinnerungen mit der Bemerkung, daß ich nicht glaube, durch deren Wiedergabe mich schwerer Indiscretion gegen diesenigen Bersönlichkeiten schuldig gemacht zu haben, denen ich zeitweilig näher stand. In den hohen Regionen ist das Erzählte längst bekannt; seine Veröffentlichung stört Riemandes archimedische Kreise.

Der Marquis Wielopolski und die russisch-polnischen Mussöhnungsversuche.

3.1)

Der zweite Band des Lificki'ichen Buches 2) über den "Marquis Wielopolski, fein Leben und feine Zeit" gerfallt in zwei Salften. Die erfte Salfte fett fich aus drei Capiteln zusammen und hat die Zeiten des Uebergangs vom alten zum neuen ruffischen Regime und der Borbereitung des Marquis auf feine Amts= thätigkeit zum Gegenstande, mahrend die 110 Seiten umfassenden beiden Schlußcapitel die Geschichte dieser Amtsthätigkeit und der letten Lebensiahre ihres Trägers erzählen.

Ueber den in die Zeiten der Wielopolski'schen Berwaltung fallenden und für diese entscheidenden polnisch-litthauischen Aufftand von 1863 find während bes vorigen Jahres fo zahlreiche und fo ausführliche Berichte publicirt worden (wir nennen beispielsweise die in der Rundschau zum Abdruck gekommenen, später in das Buch "Berlin und Betersburg" aufgenommenen Uebersetzungen der Berg'ichen Darstellung, und des Major Knorr vortreffliche "Bolnische Aufstände"), daß Herr Lificki über denselben nur wenig beizubringen vermocht hat: das Hauptinteresse bieten darum die Eingangscapitel dar, welche der Berfasser in richtigem Berftändniß seiner Aufgabe besonders reichlich ausgestattet hat. Deutlicher wie durch diefe Abschnitte feines Buches geschehen, hat überhaupt nicht nachgewiesen werden können, daß die während der Jahre 1856 bis 1862 Bolen gegenüber beobachtete Politik der Regierung Kaiser Alexander's II. ein Gewebe von Inconsequenzen, inneren Widersprüchen und Miggriffen gewesen ift, und daß diefer Regierung mindestens die Hälfte der Verantwortung für den im Januar 1863 ausgebrochenen letten polnischen Aufstand — diese Hauptquelle aller über Ruffen und Volen bereingebrochenen schweren Verlegenheiten der Neuzeit - anzusehen ift.

Die ausführliche Geschichte, welche der zweite Band des Lificti'ichen Werkes erzählt, läßt sich in zwei furze Sate zusammenfassen: 1) So lange ein Ausgleich awischen Ruffen und Polen um einen erschwingbaren Breis zu haben war, vermochte die St. Petersburger Regierung sich zu einem solchen nicht zu ent=

¹⁾ Man vergl. "Deutsche Runbichau", Aprilheft, G. 39 ff.

²⁾ Die frangöfische Ausgabe erschien nicht, wie im Aprilheft irrthumlich angegeben, im Berlage bon Braumuller, fondern bei Faejy & Frid in Wien. 6

schließen. 2) Als es zu spät geworben und durch russische Mitschuld bahin gekommen war, daß die Warschauer Revolutionspartei die Masse des polnischen Bolkes beherrschte, machte man demselben Anerdietungen, die, wenige Jahre früher geboten, eine Aussöhnung herbeigeführt hätten, im Augenblick des Ansgebots aber bereits vollständig aussichtslos waren. — Bersuchen wir es, diese Sähe im Einzelnen nachzuweisen.

Das Todesjahr des Kaisers Nikolaus war zugleich das Jahr des Falles von Sewastovol und der tödtlichen Erkrankung des seitherigen Beherrschers von Congrespolen, des Keldmarschalls Kürsten Bastewitsch († 1. Kebruar 1856) ge= wesen. Die Grundlagen des Bariser Friedensvertrages waren bereits festgestellt tvorben, — gelegentlich der diesem Bertrage vorausgegangenen Berhandlungen hatte der ruffische Bevollmächtigte Fürst Orlow die zu Gunften Volens erhobenen Borftellungen Lord Clarendon's mit der gelegentlichen Bemerkung beantwortet, "fein Monarch beabsichtige, den Polen von fich aus alles Das ju geben, wovon die Rede gewesen" - als der vierundsiebzigiährige "Bater-Commandeur" (diesen Beinamen hatte der Keldmarichall vom Raifer Nitolaus erhalten) seinem Monarchen in's Grab folgte. Das Ableben der beiden Männer, welche der polnischen Geschichte bes letten Vierteljahrhunderts das Siegel aufgedrückt hatten, — der dem Kaifer Alexander II. vorausgehende Ruf der Milde und Humanität, — die Enttäuschung über Napoleon's, die polnische Sache ignorirendes Verhalten auf dem Bariser Congreß, - die Freude über Orlow's unerwartete Aeukerung, diese Umftande, verbunden mit dem gunftigen Eindruck, den Pastewitsch's Rachfolger in der Statthalterschaft, Fürst Gortschakow machte, trugen dazu bei, die zunächft in Betracht kommenden Kreise der polnischen Gesellschaft mit noch nicht dagewesener Empfänglichkeit für die geringsten Zeichen ruffischen Entgegenkommens zu erfüllen. Als Alexander II. im Mai 1856 nach Warschau kam, ließ der polnische Abel ihm trot des peinlichen Eindrucks, den das bekannte "point de reveries" machte, einen außerordentlich lohalen Empfang zu Theil werden. Trot der Bescheidenheit der in den Adregentwürfen Jegierafi's 1) und

¹⁾ Graf Jezierski bekleibete im J. 1856 bas Amt eines Abelsmarschalls bes Gouvernementz Lublin und galt für den dem Kaiser Nikolaus genehmsten vornehmen Polen seiner Zeit. Er hatte im J. 1831 zu Druzki-Lubeçti gehalten und war mit diesem nach St. Petersburg gekommen, um den Bersuch eines Ausgleichs zwischen dem Kaiser und der (ersten) Warschauer provisorischen Kegierung zu unternehmen; sein in Sewastool gesalkener Sohn und der Graf Sigesmund Wieldpolsti varen die einzigen dem hohen polnischen Wel angehörigen freiwilligen Combattanten des Krimmseldzuges, welche auf russischen Auf die Anregung Zezierskis hatte der Publicist Schedo Ferroti (Baron Theodor Fircks) eine Abresse ausgearbeitet, welche die solgenden Wünsche aussprach: Erlaubniß zur Rücksehr der Ausgewanderten, Begnadigung der nach Sibirien Deportirten, Wiedereinsührung der polnischen Sprache in die Oberverwaltung, Wiederherstellung der Universität Warschau und eines polnischen Staatsrahß, endlich Verwirtlichung der in dem "Organischen Staatut" von 1831 freiwillig verprochenen Kreise und Provinzial-Vertretungen. Wesentlich auf diese Punkte war der Wielopolski'sche Gegenentwurf gerichtet, nur daß dieser von bestimmt sormulirten Wünschen absah und auf die Vermehrung und Verbesserung der höheren Unterrichtsanstalten besonderes Gewicht legte.

Um biefen geringen Preis ware bamals bie von Alexander II. so sehnlich gewünschte ruffische polnische Ausföhnung zu haben gewesen! — Daß berfelbe nicht gezahlt wurde, schrieb man vor-

Wielopolski's enthaltenen Bunfche, wurde von der leberreichung diefer Actenftucke ohne Weiteres Abstand genommen, als Gortschakow daffelbe für "inopportun" erklärte und als er den Wunsch aussprach, es möge dem Monarchen die Initiative ungeschmälert für die zu ergreifenden Reformmaßregeln überlaffen werden. --Gine Reihe folder Magregeln wurde in der That ergriffen, nachdem der Monard von den Ufern der Weichsel an diejenigen der Newa zurückgekehrt war: der Charafter der Salbheit mar diesen Entschließungen aber in so peinlicher Weise aufgedrückt, daß von einer befriedigenden Wirkung derfelben fchlechterding? nicht die Rede fein, und daß dieselben höchstens als appetitreizende Mittel angesehen werden konnten. Bon der Amnestie vom 27. Mai waren diejenigen Emigranten ausgeschlossen, beren Rückfehr und Unterwerfung unter das ruffische Scepter allein von Werth gewesen wäre, nämlich Czartorisky und die übrigen Führer der ariftofratischen Emigration; die Beimgekehrten blieben für die nächsten drei Jahre von der Uebernahme öffentlicher Aemter ausgeschlossen; ftatt der sehnlich gewünschten Warschauer Universität wurde eine medicinische Akademie bewilligt, Die von vornherein dazu bestimmt schien, eine Bflangschule des Materialismus und ein Sammelplatz des revolutionären Proletariats zu werden, - die Stelle ber übrigen Facultäten follten einzelnen Ghmnafien angehängte "Curfe für Rechtswiffenschaft und Philosophie", die Stelle aller übrigen Zugeftandniffe maffenhaft bewilligte Baffe zur Reife in's Ausland, vertreten! - Diefelbe Salbheit und Lahmheit bewies die Regierung in den bereits früher angeknüpften Berhandlungen wegen allendlicher Ausführung des im 3. 1847 abgeschloffenen, aber ftets auf dem Bapiere gebliebenen Concordats mit der römischen Curie. Die gur Regelung diefer Angelegenheit niedergesette Commission mar ein getreues Miniatur-Abbild des Syftems, an welchem die Regierung Alexander's II. foließlich gescheitert ift, des Bestrebens nämlich, einander ausschließende Gegensäte au vereinigen, einen bestimmten löblichen 3weck und zugleich beffen Gegentheil anguftreben. Neben den an der Ausführung des Concordats lebhaft intereffirten Polen hube und Turkull, und den der Sache deffelben relativ gunftigen Miniftern Reffelrode und Lanskoi fagen der Strafrichter der unirten Kirche Bludow, der im Rampf gegen die Curie ergraute ehemalige Gefandte Butenjew und die beiden Riffelew. Nach fechsmonatlichem Sin- und Berverhandeln erhielt ber Statthalter Fürst Gortschatow im Mai 1856 den Auftrag, das Concordat ju publiciren und die Domcapitel zur Bornahme von Bischofsmahlen einzuladen: weil der Warschauer Curator Muchanow diese Anordnung für bedenklich erklärte, wurde der "psychologische" Augenblick für die Bublication derselben verpaßt, und nachdem diese Bublication endlich (im November) bennoch zur Ausführung getommen war, der Inhalt des Concordats in seinem wichtigsten Bunkt vollständig ignorirt. Die Bestimmung über das religiofe Bekenntnig in gemischten Ghen geborener Rinder und über die Eröffnung eines geiftlichen Seminars kamen gar

nehmlich bem Einfluß bes Curators des Warschauer Lehrbezirts, Paul Muchanow, zu, der wegen seines vielzährigen Aufenthalts in Warschau und seiner Verschwägerung mit dem Grafen Mostowsti eine gewisse Rolle spielte, als Keactionär alten Schlages inbessen Nichts von der Wiederherstellung der Universität Warschau wissen wollte und den Kaiser mit besonderem Nachbruch vor den neu-polnischen Bildungsbestrebungen gewarnt haben soll.

nicht in Ausführung — von den fünf erledigten Bischofssitzen des Landes blieben zwei (diejenigen von Augustowo und von Chelna) unbesetzt, die Ernennung der Suffraganbischöfe von Warschau und von Lowicz ließ zwei volle Jahre auf sich warten, und die dem Clerus verheißene Unabhängigkeit in Sachen der Lehre erwieß sich als so völlig leere Phrase, daß Herr Muchanow seine gegen die Abhaltung "dogmatisch-consessioneller" Predigten und gegen die Begünstigung von Temperenzbestrebungen erlassenen Verbote ihrem ganzen Umfange nach aufrecht-erhalten konnte.

Nachdem auf solche Weise der günstigste Zeitpunkt für die Verwirklichung der von der Regierung betheuerten Resormabsichten verpaßt und die Geduld auch der vertrauensvollsten und loyalsten Schächen der polnischen Bevölkerung auf die gehörige Probe gestellt worden war, entschloß man sich zu einem Zugeständeniß, das entweder gar Nichts bedeutete, oder hoch bedenklich war. Auf den Kath des neben dem schwachen, an Krankheit und Alter dahinschwindenden Statthalters zum Tonangeber gewordenen Geheimraths Muchanow, — der von einer gesehlich en, die Rechte der polnischen Unterthanen erweiternden Aenderung der bestehenden Zustände Richts wissen wollte, arbiträre und jeder Zeit widerrusliche Zugeständnisse dagegen für unbedenklich hielt — auf den Kath Muchanow's wurde die Zulassung der landwirthschaftlichen Gesellschaft ausgesprochen.

Diese Gesellschaft und ihr Begründer, der Graf Andreas Zamoisky, haben in der neueren Geschichte Polens und in dem Leben Wielopolski's eine so wich= tige Rolle gespielt, daß geboten erscheint, einen Augenblick bei ihnen zu verweilen.

Während der drei auf den ersten polnischen Aufstand folgenden Jahrzehnte war der interimistische Minister des Innern von 1831 und spätere Gefandte ber Revolutionsregierung in Wien, Graf Andreas Zamoisky — ein Neffe Adam Caartorisky's und Bruder des an der Revolution wefentlich betheiligten Generals Stanislaus 3. — anerkannter Magen der erfte Mann des Landes, das Oberhaupt aller loyalen, d. h. unabhängig denkenden und an revolutionären Umtrieben nicht direct betheiligten polnischen großen Serren gewesen. - Tadelloser Vatriotismus, Unfträflickkeit des Brivatlebens, hohe Bildung, fürstliches Bermögen und humaner Sinn hatten dem Grafen unzweiselhafte Anrechte auf die Bertrauensstellung erworben, die er seinen Landsleuten gegenüber einnahm und welche die Regierung gelten laffen mußte. Zamoisky hatte in Edinburgh ftudirt, in den dreißiger Jahren den Ruf eines etwas schwerfälligen, aber ein= fichtigen und unermüblich fleißigen Beamten erworben, während des Revolutions= jahres weder seines Bermögens noch seines Lebens geschont. — nach seiner Amnestirung die Loyalität gegen die Regierung niemals verlett und zugleich aus feiner mahren Meinung nie ein Sehl gemacht. Sein politisches Glaubensbekenntniß war dasjenige eines liberalen Aristokraten der alten Schule, ihm galt die Berfaffung bon 1815 als noch immer zu Recht bestehend, jede Anerkennung der bestehenden Ginrichtung für Berrath, jede Entgegennahme von "Zugeständniffen" für fträfliche Durchlöcherung des Rechtsbodens, - die Befferung der wirthichaft= lichen Berhältniffe des Landes für das einzige, vor Wiederherftellung des "Landes= rechts" anzustrebende Ziel. Als Landwirth und Administrator zeichnete er sich

ebenfo durch hohe Bilbung, wie durch ganglichen Mangel an praktischem Gefcick aus. Mit Leib und Seele Berehrer brittischer Art und eifriger Nachahmer brittischer Borbilder ließ er englische Zuchtpferde nach Polen kommen, um bas Blut der einheimischen Racen zu bessern; da die mit ungeheuren Kosten ein= geführten Thiere zu der einheimischen Bferdegattung nicht pagten, gingen seine Geftüte zu Grunde, ohne irgend welchen Nugen gebracht zu haben. Das namliche Ende nahmen Zamoisth's der hebung des Wasserverkehrs gewidmeten patriotischen Unternehmungen; er wollte die Weichsel zu einem zweiten Clyde machen, grundete eine polnische Flugschifffahrts-Gefellichaft, ließ in Schottland Dampfer bauen und fette dieselben in Betrieb ohne fich mit den Tiefgang= verhältniffen des Fluffes betannt gemacht zu haben, an deffen Ufern er fein halbes Leben verbracht hatte, - ein Experiment, das er mit ganglicher Zerrüt= tung seines ungeheuren Bermögens bezahlen mußte. — Was ein Mann solchen Schlages als Bolitiker werth war, braucht nicht gefagt zu werden, und ebenfo wenig wird es einer Erklärung dafür bedürfen, daß der edle, dabei ftattliche und liebenswürdige, höchst beredte und fürftlich freigebige Berr ber Abgott feiner Landsleute, der fast unbeschränkte Tonangeber des gebildeten Abels, der polnische Patriot zar' esoxyv war. Es genügte, daß die neueröffnete landwirthichaftliche Gefellichaft Zamoisky's Schöpfung war, daß fie von ihm patronisirt und geleitet wurde, und daß die von ihm herausgegebenen "Unnalen der Landwirth= schaft" das Organ derfelben bildeten, damit Alles, was auf patriotischen guten Namen Anspruch erhob, dem Bereine beitrat, der sich nehartig über das gesammte Konigreich ausbreitete, von einem fechzehngliederigen Central = Comité regiert wurde und in zahlreiche Provinzial= und Kreisabtheilungen zerfiel. Da Ab= schaffung der Frohne und Reform der Agrareinrichtungen bereits damals auf der Tagesordnung der Regierung und im Mittelpuntte aller Interessen standen. fo machte fich's gleichsam von felbst, daß ber Berein fich unmittelbar nach seiner Begründung in einen politischen Clubb verwandelte, wie ein formliches "Borparlament" auftrat und die künftige agrarische Organisation als eine zu seiner Competenz gehörige Angelegenheit berieth, ohne daß der alsbald aus einem Anführer in einen angeführten verwandelte "Graf" das verhindern konnte und ver= hindern wollte.

Wielopolski beging den schweren, für einen Mann seiner Vergangenheit geradezu unverzeihlichen Fehler, der landwirthschaftlichen Gesellschaft nicht beizuteten. Bei der älteren Generation wegen bloß halber und im Grunde halb unfreiwilligen Theilnahme an der Revolution nicht zum Vesten angeschrieben, von den demokratischen Anhängern Obryk's auf das Voßhafteste verleumdet und angeseindet, dem jüngeren Geschlecht als Vater eines russischen Combattanten des Krimmfeldzuges verdächtig, wegen seiner schweigsamen Zurücksaltung, seiner Ungeselligkeit und Wirthschaftlichkeit den eigenen Gesinnungsgenossen vielsach underen und unverständlich, bedurfte der Marquis mehr als irgend ein anderer politisch in Vetracht kommender polnischer Magnat der Ausstrichung seiner Popularität. Genauer, wie sonst irgend Jemand, mußte er wissen, daß es in dem Polen des 19. Jahrhunderts stur einen Mann seines Schlages nur einen Weg zur Macht gebe, — den des Einverständnisses mit dem zu selbst-

ftändiger politischer Action unfähigen, aber wegen seines Ginflusses und feiner Bertrauensstellung unentbehrlichen Zamoisty. — Daß ihm das Talent, die Herzen zu gewinnen und Andere zu sich herüberzuziehen verfagt fei, hat Wielopolsti nie deutlicher bewiesen, als in seinem Berhältniß zu dem hochberzigen, aber eitlen und im Grunde beschränkten Grafen. Mit diesem auf den richtigen Tuk zu kommen und Zamoiskh durch Zuweisung einer icheinbaren Hührerrolle zum ersten und entschiedensten seiner Anhänger zu machen, hätte für einen Mann von Wielopolfi's geiftiger Ueberlegenheit ein Kleines fein muffen. Statt gu thun, was einfachste Lebensklugheit und eigenes Interesse geboten und die "landwirthschaftliche Gefellschaft" zur Leiter feines fünftigen Berufs und zur Thur in die Gemeinschaft mit Zamoisky zu machen, hielt Wielopolski sich von dieser Bereinigung zurück. Statt der an ihn ergangenen Ginladung zur Theilnahme an der conftituirenden Versammlung ohne Weiteres zu entsprechen, sandte er seinen mit einem Entschuldigungsbrief ausgerüfteten ältesten Sohn als "seinen Stellvertreter" nach Warschau. Zamoisth's, ber in diesem Borschlage eine Berletung feiner Burde und einen neuen Beleg für den "maglosen Chrgeiz und Stolz" des Mannes fah, in welchem er feinen Nebenbuhler ahnte, lehnte die vorgeschlagene Stellvertretung ab, — Wielopolski, der bis dahin Mitarbeiter der unter seiner Beihülfe von Zamoisth begründeten "Annalen der Landwirthschaft" gewesen war, ließ seinen Namen aus der Liste der Correspondenten dieses Blattes ftreichen und frand fortan mit dem für ihn wichtigften Manne des Landes auf wenn nicht feindlichem, fo doch gereiztem Fuße; er hatte fich die Gelegenheit, im richtigen Zeitpunkt, in der richtigen Begleitung und an der richtigen Stelle vor seine Landsleute zu treten, für immer entgehen lassen.

Bon all' den zahlreichen Fehlern, die Wielopolski während seiner öffent= Lichen Laufbahn begangen hat, ist dieser der schwerfte, der folgenreichste und der für ihn und seine Art bezeichnendste gewesen. Was immer fein Biograph an entschulbigenden Momenten beizubringen sucht, - für eine fo arge Versündigung gegen das eigene Interesse und gegen den Geift des Landes, in welchem er wirken wollte, giebt es nicht nur keine Entschuldigung, sondern auch keine milbernden Umftande. Unabhängigkeit von der Maffe der Menschen und ihrer Meinung ift eine für den Staatsmann unentbehrliche Eigenschaft, - Reigung zur Berachtung diefer Meinung das nächstliegende aller Ergebniffe öffentlichen Wirkens - abfichtlich zur Schau getragene Geringschähung bes Volksurtheils bagegen eine un= verzeihliche Thorheit. Dieser Thorheit hatte Wielopolski sich schuldig gemacht, als er dem Bereine fern blieb, von dem das Polen von 1857 feine Wiedergeburt erwartete und in welchem thatsächlich die besten Kräfte des Königreichs vereinigt waren. Bon Stunde an gehörte es in der unabhängigen polnischen Breffe zum auten Ton, auf den einzigen, der "landwirthschaftlichen Gefellschaft" fern gebliebenen großen Grundbesitzer Polens und auf deffen angebliches Programm und seine große politischen Ansprüche zu fticheln und dadurch zu der Unpopularität den Grund zu legen, an welcher der eifrigste Bole feiner Zeit schließlich scheiterte 1).

¹⁾ In das Jahr der Begrundung der "Landwirthich. Gesellich." fällt der Beginn des (3ugleich bor den Gerichten und vor der öffentlichen Meinung) ausgetragenen Processes über die

Trot der Erregung, welche die Begründung der landwirthschaftlichen Gefellschaft (1858) in gewiffen Classen des polnischen Abels hervorgerufen hatte und trok der bereits damals begonnenen ggitatorischen Thatigkeit der Barifer Emigranten (die in den 1855 begründeten, 1861 eingegangenen "Bolnischen Rachrichten" ein mit vielem Geschick geleitetes Organ befag) blieb die Rube Bolens während der fünf ersten Jahre der Regierung Alexander's II. ungeftort, die Soffnung gahlreicher polnischer Batrioten auf eine Aussöhnung mit der Regierung lebendig. Bor Allem waren es die Milde, um nicht zu fagen Schwäche des gegen Die Bastewitsch'iche Wirthschaft scharf contrastirenden Gortschakow'schen Regi= mentes und die liberale Haltung Alexander's II. in den inner-ruffischen Fragen, welche die zunehmende Ungeduld der Bevölkerung beschwichtigten und die endliche Berwirklichung der verheißenen Reformen als bloße Frage der Zeit erscheinen Mit jedem Jahr, das man ungenutt verftreichen ließ, wurde die Stimmung indeffen unruhiger und nervöser und gewannen selbst innerhalb der "landwirthschaftlichen Gesellschaft" die Einbläsereien der Emigranten an Einfluß. In den breiteren gesellschaftlichen Schichten war namentlich zu Folge der der Warschauer veriodischen Breffe gewährten größeren Bewegung noch ein gewiffer Optimismus vorherrichend, als tiefer blidende Beobachter bereits zu fürchten begannen, es werde der richtige Zeitpunkt verpaßt und auch dieses Mal der Radicalismus in die Lage gebracht werden, der Regierung den Boden zu ent= gieben, der Jahr aus und Jahr ein der Aussaat reformatischer Ginrichtungen vergeblich geharrt hatte. Selbst Wielopolski's begann sich ein gewisser Besitmismus zu bemächtigen. Im Jahre 1859 foll er einem hoffnungsvollen Freunde, ber bei dem Anblick der erften Bilber Matejto's davon gesprochen hatte, daß in diesen Runftwerken neue Belege für die ungebrochene Kraft des polnischen Volksthums vorlägen, die Frage gethan haben: "Haft Du nie davon gehört, daß auch den Todten Haare und Rägel noch eine Beile wachsen?" Gerade die Ginfamteit, in welcher der Marquis lebte, befähigte ihn zu nüchterner und unbefangener Beobachtung des öffentlichen Geistes, deffen Anforderungen an die Zufunft in demfelben Mage wuchsen, in welchem die Zustände der Gegenwart fich unbefriedigender geftalteten und die Berhandlungen der "landwirthschaftlichen Gesellschaft" an Einfluß gewannen.

Die Wendung zu Ungunften des erwarteten Aussöhnungswerkes, die Wielopolsti schon früher wahrnehmen zu können glaubte, begann sich seit der Mitte des Jahres 1860 auch äußerlich zu manisestiren. Mitte Zuni des gedachten Jahres fand nach dreißig Jahren lautloser Stille die erste öffentliche Demonstration in den Gassen Warschau's statt: an der Beerdigung der Wittwe eines Revolutionshelden von 1831, der achtzigzährigen Generalin Sowinski nahmen die hauptstädtischen Massen zu einer Procession Veranlassung, bei welcher ein patriotisches Lied gesungen und die Grabstätte eines ehemaligen Censors demolirt wurde. Drei Monate später sand in der polnischen Hauptstadt eine zweite, sehr viel bedenklichere Demonstration statt;

von Conftantin Swidzinsti hinterlassene Bibliothet von Chroberz, in welchem die gesammte Warfchaner Presse auf der Seite der Gegner Wiclopolsti's ftand. (Ugl. den ersten dieser Artitel, Aprilheft 1881, p. 44.)

als die Monarchen der drei Theilungsmächte ihre durch die italienischen Ereig= nisse veranlagte October = Ausammenkunft hielten, wurde bei ihrem Ginzuge auf den Gaffen gepfiffen und geschrieen, die im konigl. Theater angesagte Gala-Borftellung unmöglich gemacht, einer Anzahl vornehmer Damen, die jur Cour fuhren, der Angug mit Roth beworfen, - furz die Ungufriedenheit der Bevölkerung mit einer Offenheit zur Schau getragen, welche gegen das lohale Berhalten von 1856 in peinlichster Weise contrastirte. — Wenige Wochen darauf kehrte der Jahrestag der "glorreichen" Erhebung von 1830 (der neunundzwanzigste November) zum dreifigsten Male wieder und abermals war ganz Warschau auf ben Beinen, vor der Kirche des Karmeliter-Alosters der Leszno-Strake sammelten fich Tausende von Menschen, welche eine Mumination veranstalteten und religios= patriotische Humnen fangen. Der Gindruck, den diese unerhörte Rundgebung machte, war um fo größer, als man zu wiffen glaubte, daß diefelbe fpontan ent= standen sei und daß die Führer der Demagogenpartei die Sand nicht im Spiel gehabt hätten: schade nur, daß biefe Leute gerade aus der am 29. Nov. ge= machten Erfahrung den Schluß zogen, daß ihre Zeit nunmehr gekommen sei und daß die von ihnen gewünschte Erhebung nicht besser, als durch Wiederholungen der beiden Spectakelstücke von 1860 vorbereitet werden könne. Von Monat zu Monat wurde die Zahl der aus dem Auslande nach Warschau übergesiedelten Demagogen von Profession größer, die Haltung der Bevölkerung unruhiger, die Ungeduld der an der Aussöhnungs-Hoffnung festhaltenden conservativen Abelspartei unbezähmbarer. Im Kebruar 1861 trat die landwirthschaftliche Gesellschaft zu ihrer alljährlichen Generalversammlung zusammen, welche (ohne irgend welchen ihr ertheilten Auftrag) über die "Löfung der Agrarfrage" Befchlüffe faffen follte. Innerhalb dieser Bereinigung hatte eine liberale, über das Brogramm Zamoisty's hinausgehende Bartei die Oberhand gewonnen und Resolutionen gefaßt, deren aute Absicht nur durch den Dilettantismus ihres materiellen Inhalts (durch eine - nirgend näher befinirte - Finang-Operation follten die Bauern zu Befikern des von ihnen bearbeiteten Grund und Bodens gemacht und die herren entschäbigt werben) übertroffen wurde: die Zumuthung "an die Spige" der in der Borbereitung begriffenen Bewegung zu treten, hatte die Gesellschaft abgelehnt, daß eine solche Zumuthung überhaupt möglich gewesen war, mußte aber bereits als ein höchst bedenkliches Zeichen der Zeit, insbesondere als Symptom dafür angesehen werden, daß die bloß "landwirthschaftliche" Phase der Gesell= schaft vorüber sei.

Unter dem Eindruck dieser Wendung entschloß eine Anzahl conservativer Polen sich, einen directen Bersuch zur Anknüpfung mit der Regierung anzustellen und dieselbe auf den wachsenden Ernst der Lage ausmerksam zu machen. Wielopolski, der seit Jahr und Tag in ländlicher Abgeschiebenheit gelebt hatte, ließ sich auf das Andrängen seiner Freunde bereit sinden nach Warschau zu kommen, wo mehrere Führer des galizischen Adels eingetroffen waren, um ihn mit ihrem Einsluß zu unterstützen. Er entwars eine an den Kaiser gerichtete Adresse, welche als Programm seiner gesammten Politik angesehen werden kann. Nach einer beredten Schilderung der Bedrohslicheit der Lage und der bedenklichen Folgen, welche das vierjährige Harren auf

bie Erfüllung der 1856 gegebenen Reformversprechungen hervorgerusen hatten, hieß es zum Schluß dieses im Uebrigen streng lohal gehaltenen Actenstückes wie folgt:

"In Demuth bitten wir Ew. Majestät, Allergnädigst die Einrichtungen wiederherzustellen, welche uns durch Kaiser Alexander I. zugesichert wurden.

"Was die Bergangenheit und die Geschichte der letzten dreißig Jahre anbelangt, so bitten wir, daß Ew. Majestät geruhen mögen, in Ihrer Großmuth nur unseres alten Ruhmes und unserer Leiden zu gedenken und in Ihrer Gerechtigkeit die Interessen Ihres Reichs abzuwägen, dem das Königreich Polen durch seine Versassung und durch die Rechte und Bedürsnisse der polnischen Nation verbunden ist."

"Möge die göttliche Borsehung Ew. Majestät zum Lohn für die Been-

dung unferer Leiden eine lange und ruhmbolle Regierung ichenken."

So einfach dieses Programm sich auf den ersten Blick ausnahm, zu fo ernsten Bebenken gab es namentlich vom polnischen Standpuntte aus Beran-Laffung. Nach Meinung derjenigen Batrioten, die auf dem "wahrhaft nationalen Standpunkt" zu fteben glaubten, konnte die von Alexander I. vetropirte Berfaffung von 1815 für eine correcte Rechtsgrundlage nicht gelten und schmeckte es bereits nach "Berrath" von einer durch Berfaffung, Rocht und Bedürfniß bebingten Zugehörigkeit Bolens zu Rugland zu reden. Auf die völlige Unabhängigkeit des Baterlandes und auf die Grenzen von 1772 hatten die umfichtigeren Conservativen allerdings längst verzichtet, - ein stillschweigender Berzicht auf Litthauen und Samogitien galt aber auch vielen von ihnen für eine moralische Unmöglichkeit. Erft feit der Bereinigung mit dem Erbe der Jagellonen, erft feit der Polonifirung und Katholicirung Litthauens war die "Königliche Republik" zu einer Grogmacht, zur Führerin des Katholicismus im öftlichen Europa geworden. Litthauen aufgeben, hieß nach diefer Doctrin die ruhmreichsten Blätter polnischer Geschichte aus dem Buche der Bergangenheit reißen, auf eine nach Jahrhunderten gahlende Cultur= Miffion des liechischen Stammes verzichten und hunderttausende von Stammes= und Glaubenggenoffen ihren erbitterteften Feinden preisgeben. Der Bergicht auf die Grenzen von 1772 ließ fich mit der Unmöglichkeit motiviren mit den drei wichtigsten Staaten des Nordoftens gleichzeitig Krieg anzufangen, - der Bergicht auf Litthauen war dagegen unmöglich geworden, nachdem felbst Raiser Alexander I. (der Urheber ber von Wielopolski angerufenen Berfaffung) einer Bereinigung diefer Provinzen mit dem Königreiche in Aussicht genommen und damit das gute Recht des Bolenthums auf dieselben anerkannt hatte 1). Wenn man um Ruglands willen

¹⁾ In einem vom 15. Januar 1813 batirten Schreiben Alexanber's I. an Georg Abam Czartoristh hatte dieser Monarch darauf hingewiesen, daß Litthauen, Podolien und Wolhhnien den Kaiser von Aussland zum Beherricher haben müßten, indessen angedeutet, daß es nicht unmöglich sein werde, diese Provingen als polnische dem russischen Reiche zuzusügen. (v. Bernhardi, Gesch, Russlands Bd. II, Abth. 2, S. 732, und Bd. I, S. 10.) Aehnlich sprach Alexander sich am 12. Nov. 1815 in Warschau aus. (Agl. v. Bernhardi, Bd. III, S. 15 und 17.) Einen interessanten Versuch, diese Versprechungen umzubeuten, enthält das Memorial vom Juni 1863, welches in dem Buche "Bon Nitolaus I. zu Alexander III." abgedruckt ist (vgl. a. a. O. p. 301 st.).

auf die volle Unabhängigkeit und auf die alten Grenzen der Republik verzichtete, so sollte sich gleichsam von selbst verstehen, daß Rußland dieses Opser des polnischen Patriotismus dadurch ausglich, daß es den seinem Scepter unterworsenen litthauischen und westrusssischen Ländern ihren polnischen Charakter ließ und daß es dieselben dadurch zu Mitgliedern zwischen den beiden ausgesöhnten slavischen Stämmen machte 1).

Die Meinungsverschiedenheit über biesen Bunkt bildete die Grenze, durch welche Wielopolski sich von der Mehrzahl seiner Landsleute trennte. Wie wir tviffen (val. den ersten dieser Auffätze, Aprilheft von 1881 p. 53) hatte der Marquis bereits im Jahre 1831 die Nothwendigkeit eines Bergichtes auf Litthauen anerkannt: Die seitdem vollzogenen Ereignisse hatten ihn davon überzeugt, daß diefer Bergicht die Grund bedingung jeder Berftandigung mit der ruffischen Regierung, das A und das O jedes lebensfähigen Brogramms sei. Ihm, der den Friedensschluß zwischen Russen und Polen nicht nur als Mittel zum Zweck sondern als Selbstzweck und als einzige mögliche Formel für die Wiederherstellung des polnischen Stammes ansah, — ihm galt für ausgemacht, daß das materielle Uebergewicht des ruffischen über das polnische Element den Bergicht auf ein Land gebieterisch fordere, das trok feiner polnischen Bergangenheit zu Dreiviertheilen von Nicht-Polen bewohnt war und deffen Behauptung von der großen rufsischen Nation als Chrensache angesehen wurde. Um den Preis der Nettung Polens wollte er Polens unhaltbar gewordenen Positionen in Litthauen, Weißrufland und der Ufraine vollständig aufgeben; er glaubte das im Ramen des flavischen Gedankens thun zu dürfen und, im Namen des Nationalitätsprincips thun zu muffen, nachdem er fich davon überzeugt hatte, daß die bloße Namensnennung diefer Provinzen ganz Rufland zum Gegner seines damals von ziemlich gahlreichen Ruffen gebilligten Programms machen werde. In dem Kampf um das Erbe der Jagellonen war Volen unterlegen, in diesem Kampf hatte es seine besten Kräfte verzehrt, durch diesen Kampf die Teindschaft Auflands herausgefordert und zu seinem eigenen Verderben den Grund gelegt: es blieb Nichts übrig, als den Schiedsspruch der Geschichte anquerkennen und sich den ein Mal unwiederruflich gewordenen Thatsachen unterzuordnen. In der Stille mag auch Wielopolski gehofft haben, die geiftige Ueberlegenheit des Polenthums werde diefe Grenglander vor dem Geschick voll= ftändiger Ruffification bewahren und Litthauen werde in ähnlicher Beise ein polnisches Land bleiben, wie Thracien und Macedonien auch nach der römischen Eroberung griechisch geblieben waren (bas Berhältniß zwischen Griechen und Römern schwebte ihm als Vorbild fünftiger polnisch-ruffischer Beziehungen vor) - als Politiker wollte er von polnischen Ansprüchen auf außerhalb des Königreichs belegene Theile des ruffifchen Reichs Nichts wiffen, fondern vollständigen und unbedingten Bergicht auf dieselben leiften.

¹⁾ Höchst zutreffend bemerkt Wladislaw Mickewicz in seiner "Histoire populaire de Pologne", viele dem Programm Wielopolsti's zuneigenden conservativen Großgrundbestiger hätten sich von dem Marquis zurückgezogen, "weil sie nicht als Mitschuldige der von ihm concedirten Trennung der Geschicke Polens von denzenigen der litthanischen und russinischen Länder erscheinen wollten" (Wgl. a. a. D. p. 582 ff.)

"Das Land wird uns auf diesen Weg nicht folgen," gaben die conservativen Glieder der landwirthschaftlichen Gesellschaft zur Antwort, an welche Wielopolski's Schwager, der als Führer der liberalen Agraxpartei ziemlich einflußereiche Graf Thomas Potocki sich wandte, um ihnen im Februar 1861 das Programm des Marquis vorzulegen. "Das Land darf uns auf diesen Wegnicht folgen," fügten die vorzulegen. "Das Land darf uns auf diesen Wegnicht folgen," fügten die vorzulegen. Bergebens suchten die aus Krakau herbeigeeilten galizischen Parteisuhrer zu Gunsten Wielopolski's zu interveniren—schließelich mußten auch sie die Bedenklichkeit eines Verzichtes auf Litthauen einräumen und unverrichteter Sache abziehen.

Darauf hatte man in den Rreisen der Demagogen nur gewartet, um mit einem Plane hervorzutreten, ber in der Stille längst gefaßt worden war und ber auf nichts Geringeres, als auf die Compromittirung und Heranziehung der landwirthschaftlichen Gesellschaft zur Sache der Bewegung abzielte. 25. Februar, dem dreifigsten Sahrestage der ruhmreichen Schlacht von Grochowo hielt die Gesellschaft ihre Schluffitzung im statthalterlichen Schlosse. Hierher ftromte eine Menge wild erregter Menschen, die den Tag über Gottesdienste und Broceffionen jum Gedächtniß der Gefallenen gehalten hatten, in unwiderftehlichem Andrange - vergebens versuchten die vor dem Schloß aufgeftellten Truppen der Menge Einhalt zu thun, - es kam zu Thätlichkeiten und juft als die Gefellschaft ihre letten Resolutionen zu fassen im Begriff war, ließ General Zabolocki die Truppen Teuer geben und klangen das Geschrei der Maffen und das Aechgen der Sterbenden zu den Fenstern des Berathungszimmers hinauf. Gin aus mehreren Wunden blutender junger Mensch stürzte in den Saal. -"indessen wir berathen, mordet man die Unfrigen", tonte es aus hundert Rehlen und noch bebor der Präsident Zamoisky die Sigung geschlossen, fturmte Alles die Treppe hinab auf die Gaffe: ein an der Thur des Balais postirter "Unbekannter" aber bürftete jedem der an ihm vorübereilenden Mitglieder der Gesellschaft einen "Trauerrand" an den Kaftorhut, um auf solche Weise die Epoche der berühmten. Jahre lang fortdauernden polnischen Landestrauer zu eröffnen.

Während der folgenden Stunden und Tage vollzogen sich die in solchen Fällen üblichen Greignisse mit strenger Regelmäßigkeit: verschiedene "Satisfaction fordernde" Deputationen stürmten in die Gemächer des rathlosen Statthalters, der Ansangs in Nichts willigen wollte und schließlich Alles, was man verlangte zugab, — d. h. die Truppen und die Polizeimannschaften zurückzog, die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit einer aus Bürgern und Studirenden bestehenden Wache übertrug und selbst der seierlichen Beerdigung der fünf, natürlich "unschuldigen" Opfer der Katastrophe kein Hinderniß in den Weg legte. Thomas Potocki machte einen lehten Versuch die Führer der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu einer Annahme der Wielopolski'schen Adresse zu bestimmen, vermochte aber nicht einmal die vollständige Vorlesung derselben durchzusehen. Zamoisky's Ausspruch: "Wir haben kein Recht, Etwas zu sordern und bitten wollen wir nicht" gab den Ausschlag, verhinderte übrigens nicht, daß eine andere, völlig allgemein gehaltene Adresse angenommen wurde, welcher

ihre Urheber als besonderen Vorzug nachrühmten, daß sie um Nichts speciell bitte, sondern "Alles mit einem Male sordere". — Zwei Tage darauf (Tags vor der Beerdigung der "Opfer") kehrte Wielopolski in seine Landeinsamkeit nach Chroberz zurück. Selbstverständlich hatte er die nach Verwersung seiner Vorlage beschlossen Adresse nicht unterzeichnet, ebenso selbstverständlich aber war, daß man ihm aus dem Fehlen seines Namens unter diesem Actenstück einen schweren Vorwurf machte.

Die Geschichte der folgenden Ereigniffe ift bald erzählt. Durch seine un= zeitige Nachgiebigkeit hatte ber unglückliche Statthalter fich fo vollständig um alle Autorität gebracht, daß die von ihm geleitete Regierung ihre Functionen einzustellen drobte. Wie auf Commando nahmen fämmtliche Adelsmarschälle und verschiedene höhere Beamte polnischer Nationalität den Abschied, - von allen Seiten, selbst aus dem fernen Riem regnete es Bertrauensadreffen an Ramvisty und an den von diesem geleiteten Ausschuß der landwirthichaftlichen Gesellschaft, die sich als Herrin der Lage zu fühlen begann, für die oben er= wähnte Adresse nach Taufenden zählenden Unterschriften sammelte und dem rath= losen Fürsten Gortschakow das Bersprechen abprefte, dieses angeblich von den "besten" Männern des Landes gebilligte, nur von Wielopolsti nicht unterzeichnete Actenstück Sr. Majestät zu überreichen. Noch beherrichten die von Bamoisky geführten "Beigen" (die Aristokraten) die Lage, — unter dem Gin= druck allgemeiner Entmuthigung der Behörden und der wachsenden Frechheit des bemonftrirenden Stragenpobels begannen die "Rothen" aber bereits von dem Terrain Besitz zu nehmen. Alle Welt wußte, daß wenn es in der bisherigen Weise auch nur vier Wochen weiter gehe. die Demagogie gewonnenes Spiel, die Zamvisth'iche Bartei das Nachsehen haben werde.

Acht Tage waren seit dem verhängnißvollen 25. Februar 1861 vergangen, als der Generalprocureur des Warschauer Senatsdepartements En och, im Cabinet des Statthalters erschien, und demselben ein Memorial über die Lage des Landes und über die noch übrig gebliebenen Mittel zur Rettung desselben überreichte. Snoch bezeichnete die Errichtung einer Hochschule, eine gewisse Theilnahme der Bevölkerung an der Verwaltung, Schuß des polnischen bürgerlichen Rechts und der fatholischen Kirche gegen Kegierungseingriffe als dringendste Concessionen an die öffentliche Meinung. Nach kurzer leberlegung beschloß Gortschakow diese Forderungen zu den seinigen zu machen; am Abend des 2. März sandte er den Staatsscretär Karnicki mit aussührlichen Instructionen nach Petersburg, am Morgen des 3. beschloß er, Herrn Muchanow seiner Stellung zu entheben und noch vor Eingang der Entscheidung des Kaisers mit dem Versasser zu Lettre d'un gentilhomme polonais au Pee Metternich" wegen lebernahme der Direction des Unterrichts= und Cultusdepartements in Verhandlung zu treten.

Bereits am 6. März war Wielopolski zur Stelle: als Bedingungen für die Nebernahme des ihm angebotenen Amtes bezeichnete er u. A.: Herftellung eines polnischen Unterrichtsministeriums, Begründung einer Hochschule, eines höchsten Tribunals und eines Staatsraths, Emancipation der Juden, Selbstständigkeit der (seit dem Jahre 1848 unter die Petersburger Generaldirection gestellten) Berwaltung der öffentlichen Wege und Bauten, Aussehung der Com-

mission zur Verschmelzung des polnischen mit dem russischen bürgerlichen Necht, Errichtung eines Senats für das Königreich und ständischer Vertretungen für die Provinzen desselben, endlich die Aushebung der landwirthschaft= lichen Gesellschaft, an deren Stelle provinziale Vereine treten sollten. — Auf die Stellung, welche Gortschaftow zu den einzelnen Punkten dieses Programms einnahm und auf die über dieselben gepstogenen Verhand-lungen, lassen wir uns nicht ein: genug, daß am 25. März ein Telegramm des russischen Keichskanzlers an den Warschauer Statthalter einging und daß Wielopolski auf Grund desselben die Leitung der Unterrichts- und Cultusangelegen-heiten, einen Sig in dem neu errichteten polnischen Staatsrath und die Vorsbereitung zweier Gesehentwürse betressend die Judenemancipation und betressend die Agrarresorm am 27. März 1861 übernahm. Das entscheidende Telegramm hatte über solgende vom Kaiser gesaßte Entschließungen berichtet.

Es werden bewilligt:

"Die Niedersetzung eines Staatsraths, der das Recht erhält, sich durch Notable, hohe Beamte und katholische Geiftliche zu verstärken, Petitionen und Klagen zu untersuchen.

Errichtung einer selbständigen Cultu3= und Unterrichtsverwaltung, deren Chef Mitglied des Staatsraths ist.

Allgemeine Schulreform im Princip.

Begründung von Hochschulen (hautes écoles) und namentlich einer Rechts-

Begründung von Provinzial= und Kreisräthen."

Bereits bei Gelegenheit der erften mit Wielopolski angeknüpften Berhand= Lungen hatte der Statthalter gegen die von diefem vorgefchlagene Auflösung der land= wirthichaftlichen Gefellichaft lebhaft protestirt und dieselbe für unannehmbar, weil mit der öffentlichen Ruhe unvereinbar erklärt. Als der Marquis in die Geschäfte eintrat, war diese von dem St. Betersburger Telegramm unberührt gelaffene Frage offen geblieben: ein in diefe Zwischenzeit gefallener Borgang aber hatte Gortschatow's Stellung zur Sache wefentlich verändert. Die landwirthschaft= liche Gesellschaft hatte ihre auf die Zukunft des Landvolks bezüglichen, von Niemand geprüften, geschweige benn bestätigten Resolutionen durch Bermittelung ihrer gablreichen correspondirenden Mitglieder und einer Angahl ergebener Geiftlicher den Bauern feierlich publiciren laffen, die Regierung dabei bollftändig ignorirt und auf folde Weise eine bodenlose, unter den gegebenen Umftanden doppelt gefährliche Erregung der Gemüther hervorgerufen. Das gab den Ausfclag: bereits in einer am 2. April dem Klerus gehaltenen feierlichen Unsprache fündigte Wielopolski an, daß er "teine Regierung neben der Regierung Sr. Majestät" dulden werde und drei Tage später (am 5. April 1861) wurde auf Grund eines vom Staatsrathe gefagten, von dem Statthalter bestätigten Beichluffes die landwirthschaftliche Gesellschaft "wegen ihrer ftatutenwidrigen und mit der Lage des Landes unvereinbaren Saltung" für aufgelöft erklart.

Die Folgen dieser Maßregel ließen nicht lange auf sich warten. Mit den Pöbelscenen, welche während des 6. und 7. April die Straßen Warschau's bewegten, wurde man nach verhältnißmäßig kurzem Kampfe sertig, — die Oppofition der von Zamoisky geführten Abelspartei gegen die neue Berwaltung aber wurde feit dem 5. April zu einer unüberfteiglichen Schwierigkeit; die "landwirthichaftliche Gefellichaft" beftand als wohlorganifirte "Bartei ber Weißen" that= fächlich fort, nur daß fie ihres privaten Charatters wegen uncontrollirbar geworden war. Bergebens fuchte Wielopolski feinen Gegner und Rivalen dadurch zu entwaffnen, daß er diesen felbst und sämmtliche Mitglieder des Ausschuffes ber aufgelöften Gesellichaft in das Behufs Vorbereitung der Agrarreform gebildete Comité berief und daß Zamoisky außerdem ein Plat im Staatsrath angeboten wurde. Der Graf lehnte alle ihm gemachten Anerbietungen verächt= lich ab und haftete dadurch ben neuen Inftitutionen und dem Urheber derfelben ein Odium an, das sich nicht mehr überwinden ließ '). Hinter dem von dem Führer des Adels gegebenen Beispiel glaubte nunmehr auch die Geiftlichkeit nicht gurudbleiben gu burfen. In feiner Untrittsrede hatte Wielopolski auf die Nothwendigkeit ftreng gesetlicher Haltung der Geiftlichkeit und ausgedehnter Tolerang derfelben gegen die übrigen feiner Fürforge unterftellten firchlichen Berbande hingewiesen, in einer vom 22. April datirten Circularanweisung an die Bischöfe, vor dem Absingen revolutionärer Symnen in den Kirchen gewarnt. Gegen diese ersten Kundgebungen des neuen Directors der Cultusverwaltung glaubte der Alexus Warschau's feierlich protestiren zu müffen; der Erzbischof Fialkowski übergab dem Marquis ein (wenig später in entstellter Form von bem Rrakauer Czas publicirtes) Actenftuck, welches den der Geiftlichkeit ertheilten Rath, fich der Tolerang zu befleißigen und die Gesetz zu beobachten, als gegenftandelos und beleidigend zurückwieß, — die Bublication des Circularbefehls wegen der Absingung revolutionärer Hunnen wurde von mehreren der hervor= ragenosten Kirchenfürsten ohne Weiteres verweigert. — Der von den beiden maßgebenden Ständen angeschlagene Ton wurde alsbald von dem gesammten Lande, insbesondere von der Preffe und von der Jugend deffelben nachgeahmt, die zu Wielopolski's Bemühungen für die Wiederherstellung der Warschauer Sochschule die Achsel zuckte, mit beständig zunehmendem Gifer an Demonstrationen und Processionen Theil nahm und die von den Rothen ausgegebenen Schlagworte gedankenlos nachsprach. Daß der Marquis ein paar ihm besonders feindlichen Organen der polnischen Breffe des Auslandes den Poftdebit entziehen ließ, gereichten seiner Sache zu ungleich größerem Schaben als berjenigen biefer Blätter und forgte für bas beftändige Wachsthum seiner Inpopularität. In demfelben Maß, in welchem diese gunahm, gingen Unsehen und Autorität der

¹) Höchst bezeichnend für die Underwüftlichteit der russischen büreaukratischen Gewöhnung an Wilktür und Ungesetlichkeit ist die Thatsache, daß der im Nebrigen milde und wohlmeinende Statthalter unter dem ersten Eindruck der von Zamoisk ausgesprochenen Ablehnung, im Kreise seiner Vertrauten die Absicht äußerte, den Grasen seiner Widerspenstigkeit wegen nach Wjätka schien zu lassen. Diese Aeußerung machte alsbald die Runde durch Warschau, während Niemand davon Act nahm, daß Wielopolski die Unzulässigsteit dieser "mesure arbitraire" in einem aussichtlichen, vom 22. April datirten Memorial nachgewiesen und den Statthalter nicht nur zum Berzicht auf seine thörichte Absicht, sondern zu dem Entschlichus bestimmt hatte, Zamoiskh bei passender delegenheit die Vierpräsidentschaft des Staatsraths anzubieten. — Das Wielopolski'sche Memorial ist in dem Lisischi'schen Buche wörtlich mitgetheilt. (Lg. a. a. D. Bd. II, p. 182—184.)

von dem hoffnungslos dahinfiechenden Gortschaftow repräsentirten Regierung zurück: schon um die Mitte des Maimonats (1861) ließ eine vollständige Paralustrung derselben sich absehen.

So lagen die Dinge, als Gortschakow am 30. Mai (furz vor Abschluß der von Wielopolsti in Angriff genommenen legistativen Arbeiten) verftarb und Warfcau durch die Nachricht überrascht wurde, Se. Majestät habe geruht, feinen geringeren als ihren Rriegsminister, den General Suchazonnet in Gnaden jum Statthalter des Königreichs ju ernennen. Ueber die Bedeutung biefer Magregel war man in Warschau, wo der General mehrere Jahre lang als Artilleriechef gewaltet hatte, keinen Augenblick im Zweifel: man hatte ben unfähigen alten Bolterer aus bem Rriegsministerium entfernen wollen und ihn nach Warschau geschickt, weil die Stellung eines kaiferlichen Statthalters die einzige war, welche einem Manne seines Ranges mit einigem Anstande angeboten werden konnte. Daß biefe Stellung zur Zeit die schwierigste, wichtigfte und verantwortlichste war, die es überhaupt geben konnte, war in dem Baterlande bureaukratischer Gedankenlosigkeit und Frivolität übersehen worden! — Was daran fehlte, die Warschauer Berwirrung zu einer vollftändigen zu machen, die von Wielopolski angebahnten Berftandigungsversuche zu ersticken und das Land an die Radicalen auszuliefern, schien der alte "Sefostris" (fo hieß Suchazonnet in der Warschauer Gesellschaft) so rasch wie möglich fertig bringen zu wollen. Er verbrachte seine Zeit damit, Leute, die vor ihm den hut nicht zogen, "gefetlich verbotene" Barte oder nationale Schnürrocke trugen, verhaften zu laffen, die regelmäßigen Gerichte des Landes durch Militarcommiffionen zu erfeten, polizeiliche Contraventionen wie Staatsverbrechen zu behandeln, sich in Cenfurangelegenheiten zu mifchen, deren Entscheidung allein dem Marquis guftand, und die in Warschau garnisonirenden Truppen durch tagelange Cantonnements auf offener Gaffe in Berzweifelung zu bringen. — Nachdem Wielopolsti vergebliche Bersuche gemacht hatte, den Alten zur Raison zu bringen und auf eine Prüfung feiner langft der Erledigung harrenden Gefekentwurfe betreffend die Gultus= verwaltung, das Unterrichtswesen und die Judenemancipation hinzuwirken, erbat er am 26. Juli den Abschied und fandte er feinen altesten Sohn nach St. Beters= burg, um auf eine beschleunigte Gewährung derfelben hinzuwirken.

Dieses draftische Mittel wirkte: Suchazonnet wurde der Statthalterschaft, die er kaum drei Monate lang inne gehabt, enthoben, zu seinem Nachfolger ein als polenfreundlich bekannter General katholischen Bekenntnisses, Graf Lambert ernannt und Wielopolski in aller Form ersucht, seine Functionen weiterzusühren.

Lambert war ein wohlmeinender, gebildeter und liebenswürdiger Herr, deffen Erscheinen in Warschau den günftigsten Eindruck machte: Schade nur, daß der Graf von den Eigenschaften, deren es zur Bewältigung der ihm zugefallenen, durch das Berhalten seines Borgängers doppelt schwierig gewordenen Aufgabe bedurfte, keine einzige besaß. Bon dem Wesen einer bürgerlichen Verwaltung hatte er ebenso wenig eine Borstellung wie von der Beschaffenheit und Natur des Landes, dessen Bürger er mit ihrer Regierung versöhnen sollte. Man kannte ihn als schwach und haltungsloß, und hatte ihm aus diesem Grunde in der Person des General Gerstenzweig einen Ablatus beizugeben für nothwendig gehalten; endlich

war der neue Statthalter in so hohem Grade bruftkrank, daß er keiner Art von ernfthafter Beschäftigung gewachsen zu sein fcien i). Sein Regiment dauerte tvenig länger als zwei Monate und war eigentlich nur burch zwei Vorgange benkwürdig: durch die in Beranlassung der Vorgange von Horodlo erfolgte Ber= kundigung des Belagerungszustandes im gesammten Königreich (14. October) und durch die Schließung sämmtlicher Kirchen ber Hauptstadt, welche der Admini= ftrator der Warschauer Diocese am 15. October aussprach, als die jum Schauplat einer Rosziuskofeier gewordene Bernhardiner Rirche militärisch besetzt worden war. Am Abend des nämlichen Tages erschof fich General Gerftenaweig, nachdem er mit dem Statthalter eine heftige Auseinandersekung gehabt hatte und wurde dieser von einem Blutfturz niedergeworfen 2). Gine Verwirrung, wie fie noch nicht dagewesen, ergriff alle Schichten der Bevölkerung. Während der kranke Statthalter den Klerus abwechselnd durch Drohungen und durch Bitten gur Wiedereröffnung der Rirchen gu bestimmen suchte, erklärten fast alle angeseheneren Mitglieder des Staatsraths und zahlreiche Bezirksräthe, daß sie ihre, durch den Belagerungszustand ohnehin gegenstandsloß gewordenen Junctionen niederlegen und die Stadt verlaffen wollten, aus welcher Sicherheit und Vernunft für immer geschwunden zu sein schienen; am 23. October nahm auch Lambert den Abschied, nachdem er Wielopolski beschworen hatte, sein Amt als Chef des Cultus- und Unterrichtswesens, die ad interim übernommenen Berwaltungen der Juftig und der inneren Angelegenheiten und die Vicepräsidentschaft im Staatsrath "aus Singebung gegen den Monarchen und das Land" wenigftens bis auf Weiteres fortauführen.

Der Marquis konnte sich dieser veinlichen Bflicht nicht entziehen, fo lange der abermals von ihm erbetene Abschied nicht bewilligt worden war — dauernd weiter zu fungiren, hielt er für unmöglich. In Mitten der vorschreitenden Infurrection und der Zersehung aller staatlichen und gesellschaftlichen Organisation hatte er an der Soffnung festgehalten, feine in Gemäßheit der kaiferlichen Entfcliegung vom 27. März ausgearbeiteten Gesekentwürfe angenommen zu sehen und mit Hilfe dieser das Bertrauen seiner Landsleute wieder zu gewinnen. Da Lambert ihm beim Abschied gesagt hatte, daß ein neuer Statthalter noch nicht gefunden fei und daß der auf der Rückreise aus Deutschland in Warschau ein= getroffene Suchazonnet die Functionen eines solchen wenigstens interimistisch übernehmen werde, fah er auch diese Hoffnung schwinden: er bestand darum auf feinem Entlaffungsgefuch, indem er hinzufügte, daß fein ferneres Berbleiben im Umte höchstens unter der Bedingung einer vollständigen Trennung der militä= rischen von der bürgerlichen Berwaltung des Landes möglich fein wurde. -Noch bevor eine Antwort erfolgt war, gerieth er mit Suchazonnet in einen Conflict, der zu einem vollständigen und öffentlichen Bruch führte. Der Statthalter nahm an der Thatfache, daß Wielopolski die Skizzen feiner Gesehentwürfe

2) Ob (wie vielfach behauptet worden) zwischen Lambert und Gerstenzweig ein Duell ftatt=

gefunden, ift nie aufgeklart worben.

¹⁾ In den Petersburger Salons wurde erzählt, der farkaftische Marquis habe den "lieutenant du royaume" - une excellente femme pour un lieutenant aux gardes genannt. Lificti berichtet, daß 2B. den unschlüffigen Grafen gewöhnlich "feinen Samlet" genannt habe.

in seinem amtlichen Organ veröffentlicht hatte, zu der Erklärung Veranlassung, daß er dieses Blatt von sich aus censiren und die Wielopolski'sche Publication officiell dementiren lassen werde. Gleichzeitig ging ein Courier des Statthalters nach St. Petersburg ab, um eine Anklage gegen den "rebellischen" Marquis an den Kaiser zu befördern und wurde dem Sohne Wielopolski's, den der Vater zur Vertheidigung seiner Sache an den Hof senden wollte, die Abreise aus Warschau untersagt. Auf seine Eigenschaft als kaiserlicher Kammerherr pochend, reiste Sigesmund Wielopolski dennoch ab, — der Marquis aber beschränkte sich auf die Erfüllung seiner nächsten Obliegenheiten, indem er den Sitzungen des Staatsraths fern blieb.

Während der folgenden Tage genoß Wielopolski zum ersten Male in seinem Leben einer gewissen Sopularität: die Kunde von seinem Bruch mit dem verhaßten Statthalter hatte auf die Warschauer Bevölkerung einen außerordentlich günstigen Eindruck gemacht. Am 1. November (1861) traf eine Depesche ein, die ihn nach Petersburg berief, ohne daß die Absicht dieser Berufung näher bezeichnet worden war. Zwei Tage später eilte er der Hauptstadt des Nordens in Begleitung seines zweiten Sohnes entgegen — die Mitnahme zweier seiner vertrautesten Beamten war ihm von Suchazonnet verweigert worden. Einem Freunde aber, der ihn vor freiwilligem Betreten der Höhle des Löwen gewarnt, hatte der Marquis in deutscher Sprache die spöttische Antwort gegeben:

"Bo folch' ein Köpfchen keinen Ausgang fieht Stellt es fich gleich bas Enbe vor."

4.

Wickopolski war nie in feinem Leben in St. Petersburg gewesen, - ohne irgend welche Berbindung mit den leitenden Kreisen dieser Stadt, - ohne Rennt= niß ber ruffifchen Sof= und Umtsverhältniffe, - ohne "Rang" und dazu ber ruffischen Sprache vollständig untundig. Bon den noch immer zahlreichen Anhängern des alten Regimes gehaßt, von der "liberalen" jüngeren Generation entweder gar nicht, oder lediglich als Berfaffer der "Lettre" gekannt und dem= gemäß falich beurtheilt, entbehrte er jedes festen Stühpunkts; weder wußte er was man in Petersburg von ihm erwarte, noch was er von Betersburg zu erwarten habe. Daß er in eine Welt unlösbarer Widersprüche gerathen sei, wurde dem Marquis bereits nach den erften Schritten, die er in diefelbe gethan hatte, klar. Bon dem Raifer gnädig empfangen, von dem Vicekangler, Fürsten Gortichakow barüber unterrichtet, daß man ihn nicht zur Berantwortung gieben, fondern im Gegentheil feinen Rath einholen wolle, von dem Grafen Reffelrode, dem ehe= maligen Botichafter Meyendorf und einigen anderen hochgeftellten Bersonen voller Buftimmung zu feinen Planen verfichert, begann er für die Butunft feines Baterlandes neuen Muth zu faffen, als man ihm aus Warschau melbete, daß die von ihm ausgearbeiteten Gesetzentwürfe betreffend das höhere Unterrichts= wesen und die Ablösung der bäuerlichen Laften durch andere ersetzt werden follten, daß man im Begriff sei den Administrator der Barschauer Diocese standrecht= lich zum Tode zu verurtheilen und daß der zum Nachfolger Suchazonnet's ernannte General Lüders lediglich mit ftrengster Sandhabung des Belagerungs=

auftandes beschäftigt sei. Diese Nachrichten bestärkten ihn in ber Abficht, auf seinem Abschiedsgesuch zu bestehen: wider Erwarten nahm der Kaiser daffelbe sofort an und abermals wider Erwarten wurde W. in Anerkennung seiner Berdienste mit dem Großtreuz des (ursprünglich polnischen) Ordens vom Weißen Udler decorirt, zum Mitgliede des polnischen Staatsraths ernannt und eingeladen "zum Behuf der Theilnahme an den bevorstehenden legislativen Arbeiten" in St. Petersburg zu bleiben. Wielopolski nahm an diefen Auszeichnungen Beranlaffung, die Wiederbesetzung des erledigten Warschauer Erzbisthums bringend anzurathen. Man folgte seinem Rath, - verwarf indessen die von ihm vorgeschlagenen Candidaten. Während alle Warschauer Nachrichten darin übereinstimmten, daß Lüders die alte Paskewitsch'sche Willkürwirthschaft wieder= herzustellen bemüht sei, daß er eine Anzahl kurz zuvor entlassener, übel berüchtigter Beamten reactivirt, und die polnische Staatskasse mit Ausgaben für Gefängniß= und Spionagezwecke überlaftet habe, daß die durch die Agrarreform ohnehin aufgeregten Bauern spstematisch gegen ihre Herren aufgewiegelt, die ftädtischen Massen durch brutale Maßregelungen dem Radicalismus in die Urme getrieben würden. - entschloß man fich in St. Betersburg zu einem Zugeftändniß an die Selbständigkeit des Königreichs, das Wielopolski's kühnste Hoffnungen übertraf, das unter anderen Umftanden den größten Enthusiasmus erregt hatte, jest aber vollständig wirkungslos blieb: gleichzeitig mit der Commission "zur Annäherung des volnischen an das russische bürgerliche Recht" wurde das "Reichsraths-Departement für die Angelegenheiten des Königreichs Polen" aufgehoben und dadurch in thesi eine Grenzlinie zwischen polnischer und ruffischer Gefetgebung gezogen.

In dem nämlichen Stil unauflöslicher innerer und äußerer Widersprüche aing c3 fort. Auf die Ausbebung des Reichsraths-Departements für polnische Angelegenheiten folgte eine Periode, während welcher man in den maßgebenden Kreisen von andern als Gewaltmakregeln gegen das unglückliche Land nichts wiffen wollte. Wochen vergingen, ohne daß von den legislativen Magregeln, zu denen man Wielopolski's Beiftand angerufen hatte, auch nur die Rede war. Man lud den "intereffanten" aber "ranglosen" Bolen (der fich, als der dienstthuende Hofmarschall ihm bei einer Empfangsfeierlichkeit keinen Blat hatte anweisen konnen, ohne Weiteres in die Reihe der fremden Diplomaten gestellt hatte) zu allen möglichen Hoffesten ein, — man stellte ihn aller Welt vor, man überhäufte ihn mit Söflichkeiten und Auszeichnungen, — Kaifer und Kaiferin würdigten ihn bei verschiedenen Gelegenheiten längerer Unterredungen, die u. A. auch die Dringlichkeit der polnischen Angelegenheiten zum Gegenftande hatte, — geschäftlich tam ber Marquis um teinen Schritt weiter. Um seine Zeit nicht vollständig zu verlieren, fuchte der fonft fo schwerfällige und un= gefellige Mann gefellichaftliche Berbindungen anzuknupfen, die ihm von Rugen fein konnten. Er ließ fich's gefallen in die intimen Cirkel ber Groffürstin Helene gezogen zu werden und an den "geiftreichen", aber im Grunde völlig unfruchtbaren Abendgesellschaften diefer Dame Theil zu nehmen, - er, der Begiehungen zur Diplomatie, insbesondere der westmächtlichen, grundfäklich aus bem Bege ging, trat mit Lord Napicr und dem frangöfischen Botschafter Four-

nier in freundschaftliche Beziehungen, die auf ein vernünftiges Berhalten der in London und Baris lebenden polnischen Emigranten hinwirken sollten, ja er verfomabte es nicht, mit der durch ihren vanflaviftischen Gifer bekannten Grafin Bludow (der Tochter des Reichsraths-Bräfidenten) freundliche Worte und gespreizte Billets zu wechseln und mit diesem Blauftrumpf über eine Unnäherung der beiben großen, durch das "Germanenthum" gemeinsam bedrohten flavischen Racen zu philosophiren. — Darüber vergingen Wochen und Monate, die bei richtiger Benutung der Sache der Pacification Polens die größten Dienste hatten leiften tonnen. Obgleich die radicale Revolutionspartei den Belagerung Ruftand trefflich auszunuten und unaufhaltsame Fortschritte zu machen wußte, fehlte es weder in Warschau, noch in den - verhaltnigmäßig zurechnungsfähig gebliebenen — Provinzen noch immer nicht an Leuten, welche die Bedenklichkeit der Lage erkannten und dringend wünschten, aus dem Druck des Terrorismus berauszukommen, der einerseits von dem fäbelklirrenden Statthalter, andererseits von den in der Stille conspirirenden Sendlingen der demokratischen Emigration geubt wurde. Wo man überhaupt noch dachte, hatte man langft die Empfindung, daß wenn durch Reformen und Zugeftändniffe der gewaltsamen Erhebung überhaupt noch vorgebeugt werden folle, sofort zugegriffen werden musse, -Wielopolski's bezügliche Mahnungen wurden durch die aus Warschau einlaufenben Nachrichten alltäglich bestätigt, - an ber entscheidenden Stelle aber schien man blind und taub zu fein. Die einzigen Angelegenheiten, mit denen man sich gelegentlich beschäftigte und bei welchen man gelegentlich Wielopoleki's Rath ein= holte, waren die kirchlichen, - weiter zu kommen war aber auch mit diesen nicht, weil es an jedem festen Entschluß, an jedem Plane für das, was man thun und laffen wollte, fehlte. Richt einmal die Rothwendigkeit, die Inthronifirung bes neu ernannten Erabischofs Felinsti bis zur Aufhebung des Belagerungs= zustandes zu verschieben und dadurch neuen Conflicten zwischen der kirchlichen und der militärischen Autorität zuborzukommen, vermochte den Marauis bei den Alles beffer wiffenden und doch der elementarften Renntnig der Berhältniffe entbehrenden Bureaukraten zur Anerkennung zu bringen. — Da regierungs= feitig kein Finger zur Erledigung der immer brennender werdenden Ber= waltungsfragen gerührt wurde, beschloß Wielopolski von sich die Initiative aus zu ergreifen. Er arbeitete ein ausführliches Memorial aus, in welchem er den Nachweis führte, daß die Fortdauer des am 14. Oct. 1861 über das gesammte Königreich verhängten Belagerungszuftandes zwar für Warschau und einige andere größere Städte nothwendig, für die kleineren Städte und das flache Land dagegen überflüffig und geradezu schädlich fei. Als Hauptursache der in ber polnischen Sauptstadt obwaltenden Erregung feien die vieljährige Willfür= berrichaft der Militarbehörden und die durch Jahre fortgesette Spannung auf Reformmaßregeln anzusehen. Sobald diese erlassen worden, werde an die Befeitigung des Belagerungszuftandes gedacht werden können. Als dringenofte Magregeln wurden bezeichnet: die Serstellung einer von den Militärautoritäten unabhängigen, von einem Polen geleiteten Civil-Oberverwaltung, — Neubesetzung der Bermaltungsbehörden und gesetliche Regelung der Strafrechtspflege, - Ausfekung der Provinzial= und Bezirksmahlen bis zu der Umgestaltung des Be=

amtenpersonals, endlich beschleunigte Entscheidung über die seit Monaten beendeten legislativen Vorlagen, deren sernere formale Behandlung noch immer zweiselhaft sei. — Gine Antwort auf diese Anträge war ebensowenig zu erslangen, wie eine Festsetzung des Termins für den Beginn der Gesetzgebungsarbeiten. Dagegen hieß es Se. Majestät lege auf das fernere Verweilen des Marquis in der Residenz den höchsten Werth und sehe in demselben ein Unterpfand für die glückliche Lösung der zu bestegenden Schwierigkeiten.

Mit der ihm eigenthümlichen Zähigkeit harrte Wielopolski noch weiter aus; daß er fich über die Zukunft seiner Bestrebungen noch Musionen machen konnte, erscheint um so merkwürdiger, als ein im April (1862) Warschau abgestatteter furzer Besuch (er hatte seinen Gesetentwurf betreffend die Ablösung der bäuerlichen Laften vor dem polnischen Staatsrath zu vertheidigen) ihn darüber hatte belehren muffen, daß die radicale Bartei während der verflossenen Wintermonate neue Erfolge erzielt und das Gelingen seines Programms, — auch wenn es in Beters= burg angenommen werden sollte, — im Voraus unmöglich gemacht hatte. Nichts= bestoweniger kehrte er nach Betersburg zurück, wo im Anfang des Maimonats. — d. h. ein halbes Jahr nach seiner Berufung an den kaiserlichen Hof — die Berhandlungen über seine Entwürfe endlich in Fluß kamen. Das Gesetz betreffend die Ablösung der bäuerlichen Lasten, war von einer endlosen Reihe von Comite's geprüft worden und schien der Bestätigung entgegen zu gehen, als abermals ein Zwischenfall eintrat. Auf Betrieb einer Wielopolski feindlichen bureaufratischen Clique war der als Todseind des Adels und der polnischen Autonomie bekannte Sauptmitarbeiter an dem ruffischen Emancipationsgeset, der Staatsfecretär Nicolaus Miliutin aus dem Auslande berbeigeholt worden, um das polnische Ablösungsgesetz seinerseits zu prüfen und, wenn irgend möglich, zu Kall zu bringen. Mit Silfe des die Warschauer Statthalterschaft ambiren= den Groffürsten Constantin wurde diese Klippe glücklich umschifft, -- alsbald aber ftand man por einer neuen Schwierigkeit: die anscheinend auf dem besten Wege begriffenen u. A. die Abfendung eines papstlichen Nuntius nach St. Peters= burg betreffenden Verhandlungen zwischen dem kaiserlichen Cabinet und der romischen Curie wurden zu Folge der Entdeckung einer mit Umgehung der ruffi= ichen Behörden gepflogenen Correspondens zwischen dem Bapfte, dem Bischof von Wilna und dem Warschauer Erzbischof abgebrochen; die Curie ließ den für das Verföhnungswerk gewonnenen Erzbischof Kelinski im Stich und entschied da= durch den Uebertritt des polnischen Klerus in das revolutionäre Lager.

Wielopolski gab seine Sache auch jeht nicht verloren. Obgleich die Lage des unglücklichen, von seinen Landsleuten als Russenfreund, von den Warschauer Behörden als Rebellen behandelten Felinski eine völlig verzweiselte geworden war, versprach er das Einvernehmen zwischen diesem und der Kegierung wiedersherzustellen, sobald er nach Warschau zurückgekehrt sei. — Dieses Versprechen machte den gehörigen Eindruck. Ansang Juni entschloß der Kaiser sich, seinen Bruder, den Großfürsten Constantin zum Statthalter, Wielopolski zum Chef der Civilverwaltung Polens zu machen. Die von dem Marquis ausgearbeiteten Gesehentwürse erhielten sämmtlich die kaiserliche Bestätigung (mehrere derselben scheinen nicht ein Mal geprüft worden zu sein), die Warschauer Kegierungs-Commissionen

(Ministerien) wurden durch Polen oder der polnischen Sache günstige Personen besetzt, die Provinzial- und Kreisräthe sollten mit thunlichster Beschleunigung ihre Functionen aufnehmen. Um 14. Juni reiste der beglückte "Chef der Civil-verwaltung Polens und Vice-Präsident des polnischen Staatsraths" nach Warsschau ab; der Großfürst sollte in einigen Tagen solgen.

Mit der Abreise von St. Betersburg ichließt der für die Abficht der vorliegenden Erörterungen in Betracht kommende Theil von Alexander Wielopolefi= Conzaga-Myszkowski's Lebensgang. Die Gefcichte feiner unglucklichen, ein Jahr und elf Tage umfaffenden Berwaltung des Königreichs Bolen ift aus den Gin= gangs dieser Blätter genannten Schriften bekannt und demgemäß auch von feinem Biographen nur summarisch erzählt worden. Während des Frühjahrs 1862 hatte die Revolutionspartei den ihr von einem Theil der Weißen geleifteten Widerstand gebrochen und das heft fo vollständig in die hände betommen, daß Riemand zu Gunften des neuen Civil-Oberverwalters die Sand zu erheben wagte, daß Wielopolski's Versuche, Leute von Ansehen und populärem Gewicht zum Eintritt in den Staatsrath ober zur lebernahme amtlicher Stellungen zu bestimmen, scheiterten, daß felbst der durch ihn eingesetzte Erzbischof Welinsti mit feinem Protector zu brechen für nothwendig hielt und daß die Dolche der Verschwörer fich bereits während der erften Wochen der neuen Berwaltung gegen die Bruft des Mannes richteten, der das Wagftuck einer Ausföhnung zwischen Ruffen und Bolen unternommen hatte. Den Todesstoß gab Wielopolski seiner Sache, als er jum Zweck der Befreiung Warschau's von dem Terrorismus der Rothen die gewaltsame Recrutenausbebung vom 15. Januar 1863 decretirte und dadurch das Signal jum Ausbruch des längst vorbereiteten bewaffneten Aufstandes gab. Die qualvollen fünf Monate, die er noch ferner auf seinem verlornen Posten zubrachte, find nicht ohne Grund als Belege dafür angesehen worden, daß die Festigkeit seines Charakters mit einem unbelehrbaren Eigensinn gepaart war, den zu brechen seine Freunde sich vergeblich bemüht hatten. Thatsächlich waren die Geschicke Bolens bereits entschieden, als die Weißen zur Sache der Revolution übertraten und als der anerkannte Rührer der griftokratischen Emigrantenbartei, Fürst Bladislaw Czartoriski in Baris, die Burde eines "General-Bevollmächtigten der polnischen National-Regierung für das Ausland" annahm. — Neber des Marquis' perfonliche Geschicke sei noch berichtet, daß derfelbe, nachdem er am 25. Juni 1863 den erbetenen Abschied erhalten, auf einige Wochen nach Rügen ging und von dort nach Dresden überfiedelte, wo er, bon aller Welt zuruckgezogen und für Niemand zugänglich, bis zum 29. Decbr. 1877 lebte. Nur ein Mal, im Sommer 1864 ging er nach Berlin, um bon dem Groffürften Conftantin und dem Raifer Alexander II. einen letten Abschied zu nehmen. Damals hat der unglückliche Monarch ihm das historisch gewordene "Nous avons été vaincus Marquis, nous avons été vaincus" gefagt. - Sein Geschick trug Wielopolski mit driftlicher Ergebung und zugleich mit flarer Ginficht in die völlige Ausfichtslofigkeit des Unternehmens, an welches er fein Leben gesetzt hatte. Er fühlte fich fo vollftandig befiegt, daß er einem Bildhauer, der seine Bufte modelliren wollte, jur Antwort gab, "daß ein Anführer, der den Reldaug verloren, das Recht verwirkt habe, feine Zuge auf die Nachwelt

zu bringen" und daß er seine Papiere und Briesschaften absichtlich nicht ordnete. Den sesten, unerschrockenen Sinn, der ihm eigen gewesen, wußte er auch in den Tagen schwerker Prüfung zu bewahren. Als er die Nachricht von der direct auf den Ruin des Adels abzielenden Tscherkasschieft'schen Agrar-Resorm erhielt und sein Bermögen verloren geben zu müssen glaubte, sprach der im zweiundsechzigsten Lebensjahre stehende, früh zum Greise gewordene ehemalige Civil-Oberverwalter des Königreichs Polen die Absicht aus, sich als Buchhändler in Breslau niederzulassen! Die Kolle eines prosessionellen Emigranten hatte er Zeit seines Lebens für mit seiner Würde unvereindar angesehen und an die Annahme einer russischen Pension zu denken, verbot ihm der Stolz des polnischen Gbelmanns alter Schule.

Bevor wir die sich aus dem Lebensgang dieses merkwürdigen Menschen ergebenden Schlußfolgerungen für die Zukunft polnisch-russischer Ausschnungs=versuche ziehen, wird nothwendig sein, die einzelnen Phasen von Wielopolski's politischer Thätigkeit die Grundgedanken derselben summarischer Betrachtung zu unterziehen.

In allen entscheidenden Lunkten stellt Wielopolski's Programm sich als Ergebniß der Erfahrungen dar, welche der Theilnehmer an der polnischen Revolution von 1830 mit dieser Revolution gemacht hatte. Mit gutem Grunde fah er den auf den Erlaß der Berfaffung von 1815 folgenden Zeitabschnitt für das glücklichste Capitel in der neueren Geschichte seines Baterlandes, die Erhebung vom 29. November 1830 für die Quelle aller Leiden deffelben, die Be= seitigung der äußeren und inneren Gründe, welche zu dieser Erhebung geführt hatten, für die Bedingung einer Wiederherstellung des polnischen namens an. Polens Errungenschaften von 1815 waren zu Scheiter gegangen, weil die Bürger diefes Landes das Berhältniß ihres Stammes zu dem ruffischen ebenfo falsch beurtheilt hatten wie die Natur ihrer Beziehungen zu den Staaten des westlichen Europa, und weil fie das Geschick ihres Landes an dasjenige der Revolution geknüpst hatten. Die Partei der Erhebung von 1830 war die Bartei urtheilslosen Cultus des Franzosenthums und der aus Frankreich importirten revolutionären Ideen gewefen; aus Schwäche gegen diese Partei, aus Popularitätssucht und aus inftinctivem, mit thörichten Erinnerungen an die alte Größe der königt. Republik gepaartem Russenhaß hatte die polnische Aristokratie einen Ausstand mitgemacht. den fie innerlich verurtheilte und den fie verurtheilen mußte, weil derfelbe gegen eine Herrschaft gerichtet war, welche Polen glimpflicher und schonender behandelt hatte, als von Seiten der übrigen Theilungsmächte geschehen war; den an und für sich reparablen Bruch hatte man durch die Forderung einer Wiederherstellung der polnisch-litthauischen Union zu einem irreparablen gemacht. - endlich in thörichtem und völlig unmotivirtem Bertrauen auf den Beiftand der Westmächte die Rettungsbrücken abgebrochen, welche durch die Annestieanerhietung und vor Allem durch Baskewitsch's Bedingungen vom 4. September 1831 1) geschlagen worden waren. — Aus der Erfahrung von 1846 hatte Wielo=

¹⁾ Wgl. den ersten dieser Artifel Bb. VII, H. 7, p. 53.

polski schließlich die Folgerung ziehen zu muffen geglaubt, daß für die polnische Sache auch von Oesterreich unter keinen Umständen Etwas zu hoffen sei, und das diesen Staat beherrschende deutsche Clement der gefährlichste aller Feinde des Bolenthums sei.

Die von Wielovolski auf Grund diefer Erfahrungen gepredigte Theorie von der Nothwendigkeit einer Berföhnung Polens mit Rugland und eines Unschluffes an Rugland trug ursprünglich einen rein politischen Charakter — erft im Laufe der Zeit, im Gifer des Gefechts und in Unbequemung an gewiffe, in der ruffi= ichen Gesellichaft herrichende Borftellungen, redete der Mann, der feinem Befen nach jeder Zoll Pole, Ariftokrat und Katholik war, sich in einen gewiffen, immerdar die Symptome der Rünftlichkeit und inneren Unwahrheit an fich tragenden Banflavismus hinein. In Polen felbft hat man das fehr genau gewußt; auch Wielopolski's entichiebenfte und eifrigfte Gegner raumten in ber Stille ein, daß der Panflavismus des Marquis mit dem Ding, das fonft Panflavismus heißt, eine nur febr entfernte Aehnlichkeit habe. Wenn Wielopolski in feiner "Lettre", in dem (wie es icheint auch feinem Biographen unbekannt gebliebenen) Brief an den Fürften M. D. Gortschakow 1) und in seiner Correspon= beng mit der Bludow das Germanenthum als gefährlichften Teind des Slavis= mus bezeichnete und von einer "gewiffen Gemeinsamkeit" zwischen Bolen und Ruffen sprach, so war das gewiß ernst gemeint - an eine Fusion fammt = licher flavischer Stämme und an einen flavischen Bolkerfturm gegen die weft= europäische Civilisation hat er nie gedacht, nie von einem folden geredet. Wenn er (was an und für fich zweifelhaft erscheint) mehr als einen Friedensschluß Awischen Rugland und dem Konigreich Polen im Auge gehabt und nach einer allgemeineren Formel für denselben gesucht hat, so mag ihm dabei der Gedante vorgeschwebt haben, den einer feiner entschiedenften Gegner, Wladislaw Mickewicz, in den nachfolgenden Sat zusammengefaßt hat. "Wielopolski meinte Polen muffe icheinbar auf feine Selbständigkeit verzichten, um Ruglands Bertrauen zu geminnen: durch ihre höhere Bildung und Entwickelung würden die Bolen bann in ahnlicher Beife bas Uebergewicht über bie Ruffen gewinnen, wie die Griechen es den Römern gegenüber gethan 2)." — Wielopolski war eine fo ausgesprochen realiftische Natur und jo ausschlieglich mit dem einen Gedanken der Wiederherftellung des Rönigreichs von 1815 beschäftigt, daß Gedanken an Staatenbildungen und Umwälzungen der Zufunft ihm durchaus fern lagen, und daß zwischen ihm und den ruffischen Panflaviften, die er in fein Intereffe gu ziehen versuchte, eine unüberfteigbare und unausfüllbare Rluft lag. Schon der demokratische Charakter dieser Partei schloß jede Berftandigung mit ihm, bem eingefleischten Ariftotraten, aus. Die panflaviftischen Belleitäten, die er gelegentlich von fich gab, pagten weder in fein feft abgegrenztes, lediglich auf Congrefipolen gerichtetes Programm, noch in dasjenige der wirklichen Panflaviften. Der von ihm vertretenen Sache haben diese Berbrämungen seines eigentlichen Programms niemals auch nur den geringften Ruten gewährt. Er hat den =

¹⁾ Bgl. Anorr, bie polnischen Aufstände, p. 390 ff.

³⁾ Histoire populaire de Pologne, p. 582.

felben nicht einen einzigen ruffischen Freund, dagegen zahlereiche polnische Feinde zu danken gehabt. Die einzige praktische Seite, welche die Sache hatte, Wielopolski's Berzicht auf die Wiedergewinnung der litthausschen Kronländer, galt den Russen, die er für sich zu gewinnen gewußt, für selbstverständlich, während dieser Berzicht (nach Mickewicz treffender Bemerkung) ihm auch in den Augen der conservativsten polnischen Magnaten zum underzeihlichen Borwurf gereichte. Zum Uebersluß sei noch erwähnt, daß die für Wielopolski's Pläne gewonnenen russischen Würdenträger ausnahmslos Sapadnik (Westlinge) waren, während die Führer der panslavistischen und nationalen Partei, die Miljutin, Fürst Tscherkassen, Koschelew, Katkow u. s. w. sich als seine geschworenen Gegner gebärdeten.

Geben wir von dieser allgemeinen Seite der Sache zum Ginzelnen über, fo finden wir, daß Wielopolski's Thatigkeit Schritt für Schritt das Widerspiel des polnischen Programms von 1830 und 1831 bedeutete. Daß er die Wieder= gewinnung der Grenzen von 1772 und die Wiederherstellung der Union mit Litthauen für bloße Thorheiten ansehe, hatte er seinen Landsleuten bereits am 5. Mai 1831 gefagt 1). Seinen Bruch mit allen Gedanken an eine westmächt= liche Intervention oder von Westen kommende Hilfe besiegelte er im Jahre 1853, als er seinen Sohn in die zur Bekampfung der englisch-französischen Invasion bestimmte Armee treten ließ. Die Ueberzeugung, daß Zugeständnisse an die revolutionären Zeitideen zum Berderben führen mußten und daß ein polnischer Staatsmann, der fein Baterland retten wolle, auf die Zuftimmung der Revolutionsvartei ein für alle Mal zu verzichten habe, war der rothe Kaden, der fich durch alle seine Sandlungen seiner Borbereitungs= und seiner Regierungszeit zog. Um dieser Neberzeugung willen trat er zu der landwirthschaftlichen Gesellschaft im Gegenfat, verweigerte er die Betheiligung an der von mehreren seiner nächsten Freunde aus Opportunitätsrücksichten unterzeichneten Adresse vom Februar 1861 und willigte er in die Berhängung des Belagerungszuftandes, soweit derselbe die Stadt Barfchau betraf. Beil ihm das Gefpenft der verderblichen Connivenz der polnischen Conservativen an die Volksführer vom November 1830 por= schwebte und weil er nichts fo fürchtete, wie die Verletzung der Legalität, setzte Wielopolski gegen das Sträuben des Statthalters Gorticatow die Auflösung der landwirthschaftlichen Gesellschaft, endlich gegen den Rath und Willen des Großfürsten Constantin die verhängniftvolle Rekrutirungsmaßregel vom 15. Jan. 1863 durch. All' seine Gedanken und Wünsche waren darauf gerichtet, zunächst und vor Allem einen gesehlichen Boden für diejenigen nationalen Beftrebungen zu gewinnen, bezüglich welcher er fich mit dem besseren und umsichtigeren Theile feiner Landsleute einig mußte. - Dag fein lettes Ziel die Wiederherftellung der Berfassung von 1815 sei, hat Wielopolski nie verleugnet, vielmehr ichon in den Jahren 1856 und 1861 laut und öffentlich gesagt. Da dieses Ziel sich mit einem Schlage nicht erreichen ließ, suchte er zunächft die Wege zu demselben zu ebnen. Dem Königreich follte innerhalb gewiffer Grenzen Autonomie ge= währt, und diese Autonomie dazu benutt werden, durch Ablösung der bäuer=

¹⁾ Wgl. den erften diefer Artifel, p. 53.

lichen Lasten neue und gesunde Kräfte für eine volksthümliche Entwickelung zu gewinnen; von einer dem Klerus bereiteten würdigen und unabhängigen Stellung erwartete der Marquis eine Keaction gegen die in denselben gedrungenen demagogischen Elemente, von der Organisation der gänzlich im Argen liegenden höheren Bildungsanstalten die allmälige moralische Gesundung der Jugend. Die Judenemancipation war eine populäre Forderung, für welche u. A. der innere Grund sprach, daß einer Berjudung der kleinexen Städte des Landes nur durch eine vollständige Polonisirung des zahlreichen und wegen seiner Issolirung zumeist auf niedriger Bildungsstuse stehenden jüdischen Elementes vorgebeugt werden konnte.

Die Zweckmäßigkeit dieser Maßregeln und der auf dieselben abzielenden Gesehentwürse, insbesondere die Dringlichkeit einer Umgestaltung des Kirchen- und Unterrichtswesens ist auch von Wielopolski's grundsätlichen Gegnern nicht bestritten worden. Als es zu spät und die Entscheidung längst gegen ihn ausgesfallen war, haben die verschiedensten Weisen du lendemain einander im Lobe der legissativen Geschicklichkeit des kurz zuvor einstimmig verurtheilten Resormators überboten. — Wie ist das Fiasko desselben zu erklären?

Mindestens zur Salfte aus dem ungeheuren Mag von Sag und Er= bitterung, welches die Regierung des Kaifers Rikolaus aufgehäuft und aus dem thörichten Zögern, deffen die Regierung Alexander's II. fich schuldig gemacht hatte! Sat der auf den vorstehenden Blättern verzeichnete Bericht irgend feine Pflicht gethan, fo find Ausführungen über diefen Bunkt überfluffig. Bon der Empfindung, daß die erbarmungelofe, 25 Jahre lang fortgefette Mighand= lung Polens durch den Kaiser Rikolaus eine Restauration nothwendig gemacht habe und daß zur Berföhnung diefes ungludlichen Landes Etwas gefchehen muffe, waren bereits zur Zeit der Thronbesteigung Alexander's II. alle vernünftigen und gebildeten Ruffen erfüllt; diese Empfindung wurde auch von der Regierung getheilt, die derfelben in der bekannten Unterredung Orlow's mit Lord Clarendon deutlichen Ausdruck gegeben hatte. Nichtsdestoweniger ließ man fünf kostbare Jahre vergehen, während welcher der Friede mit Polen um einen durchaus erschwingbaren Breis zu haben gewesen war1). Als man fich endlich zu Conceffionen entschloß (März 1861), war bereits Gefahr im Verzuge und der Ausgang bes amischen der gemäßigten und der radicalen Bartei entbrannten Rampfes ziemlich zweifelhaft: Nichtsbestoweniger ließ man acht Monate vergeben, bevor man auch nur Schritte zur näheren Brüfung des Wielopolski'schen Brogramms that, acht Monate, mährend welcher die Statthalter des Landes vier Mal gewechselt und zwei Male Polenfreunde von Polenfeinden abgelöft wurden. Und als ob es mit diesen Berfäumnissen noch nicht genug sei, hielt man während bes Zeitraums der letten, zwischen den Barteien geführten Entscheidungstämpfe ben Urheber des längst bekannten, polnischen Reformprogramms fieben Monate lang in Betersburg zurud, um feine (inhaltlich längst approbirten) Entwürfe

^{1) &}quot;Qu'un temps précieux avait été perdu," hatte ber damalige Vice-Kanzler Fürst Gortichafow in bem ersten Gesprach, bas er mit Wielopolsti gehabt, unumwunden einraumen muffen. (Lisieti II, p. 248.)

schließlich ungeprüft zu bestätigen und die Ausführung derselben im Angesicht einer ausbrechenden Revolution zu beginnen!

Das Maß biefer Verschuldungen ift ein fo ungeheueres, daß im Vergleich zu demfelben die Summe der von Wielopolski begangenen Miggriffe gering er= fceint: an und für sich betrachtet war diese Summe boch genug aufgelaufen. Der Mann, der das beste, vernünftigfte, unter den gegebenen Umständen allein mögliche Brogramm für die Wiederherstellung der administrativen und für die Borbereitung der nationalen Selbständigkeit ausgearbeitet und daffelbe mit un= ameifelhaftem Geschick bei einer mißtrauischen, schwerfälligen, von Alters her aller Gesehlichkeit und Folgerichtigkeit entwöhnten Regierung zur Unnahme gebracht hatte, - er bewieß seinen Landsleuten gegenüber ein Ungeschick, das einem staatsmännischen Kopfe seines Ranges zu verzeihen in der That schwer fällt. Mit dem Eigenfinn des Doctrinärs hielt er an der Borftellung fest, die Fehler von 1830 seien die einzigen, auf deren Vermeidung es ankomme, die damals thöricht herausgeforderten ruffischen Inftincte, die einzigen, welche geschont werden mußten. Wielopolski's Nichteintritt in die landwirthschaftliche Gesellschaft, sein Unvermögen sich des notorisch einflufreichsten Mannes in Bolen zu bemächtigen, feine Weigerung sich an der populären Adresse vom Februar 1861 zu betheiligen, seine Initiative zur Auflösung der landwirthschaftlichen Gesellschaft, - all' diese Dinge lassen sich psychologisch, allenfalls auch logisch rechtfertigen, - politisch erscheinen sie als Thorheiten der gröbsten Art, doppelt thöricht bei einem Manne, der ganz genau wußte, daß er niemals Bobularität und öffentliches Bertrauen befessen und daß es vor Allem dieses Zutrauens bedurfte, wenn er seine Mission mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg antreten wollte. Diesen Erfolg gewaltsam erzwingen, einer im höchsten Affect stehenden Nation Bertrauen abnöthigen und gegen frankhafte erregte Leidenschaften wohl ausgesonnene Gesetzentwürfe in's Treffen führen zu wollen, — das war ein an und für sich aus= fichtsloses Unternehmen, um so aussichtsloser, als der einzige, für daffelbe mögliche psychologische Moment beim Beginn der eigentlichen Action bereits verpakt war.

Der dritte Schuldantheil fällt natürlich auf die polnische Nation selbst, die ihre Unfähigkeit zu Maß, Selbstbeherrschung und nüchterner Beurtheilung der gegebenen Berhältnisse nie deutlicher und nie kläglicher wie während der Jahre 1860—63 gezeigt hat. Ueber diesen Punkt Weiteres sagen, hieße Eulen nach Athen tragen und dem Schaden, den das unglückliche Land von seiner Thorheit

gehabt, unnöthigen Spott hinzufügen

"Daß Bölker und Regierungen niemals aus der Geschichte gelernt, niemals nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben," bildet nach Hegel (Philosophie der Geschichte, Einleitung S. 9) die Hauptlehre der Geschichte. Diesen Satz zu widerlegen und der Welt zu beweisen, daß sie aus der Geschichte des Wielopolski'schen Unternehmens wol zu lernen gewußt haben, werden die Polen (mindestens diesenigen des Königreichs) schwerlich semals in die Lage kommen. Daß es (wie bereits in der Vorbemerkung zu dem ersten dieser Ausstäte hervorgehoben worden) an Neigungen zu einer polnisch-russischen Berständigung namentlich auf russischer Seite nicht sehlt, ändert an der Thatssache Nichts, daß die beiden in Vetracht kommenden Völker im Verlauf der

letten anderthalb Jahrzehnte in Entwickelungsreihen getreten find, die wefent= lich auf eine Entfremdung, nicht auf eine Annäherung hinweisen. Nicht nur, daß fich - wie bei allen übrigen Bölkern - auch bei Ruffen und Bolen die nationalen Gigenthumlichkeiten und Gegenfage als folche verschärft haben, Rufland ift im Begriff in eine revolutionare Phase einzutreten, mahrend Bolen durchaus revolutionsmude erscheint. Die Utopien demokratischer und radicaler Berrlichkeit, denen die Ruffen nachjagen, haben die Bolen, wenigstens anscheinend, hinter fich; in bemfelben Mage, in welchem auf ruffischer Erde der Radicalis= mus in's Kraut geschoffen ift, ift man in Polen behutsamer und conservativer geworden. Die polnischen Conservativen, welche für Wielopolski's Plan einer Aussöhnung mit dem monarchischen und dynaftischen Rugland unter Umftänden zu gewinnen gewesen waren, schließlich aber die von diesem dargebotene Hand ausschlugen — von einer Unnäherung an das heutige, der Revolution entgegen taumelnde Rugland wollen fie Nichts wiffen und konnen fie Richts wiffen wollen. Auch abgesehen davon, daß die Weltgeschichte fich überhaupt niemals wiederholt, ift eine zweite Auflage des Unternehmens von 1861 in dem heutigen Rußland innerlich unmöglich geworden. Im Jahre 1860 war ein ruffifcher Czar da, der einem einzelnen polnischen Magnaten die Bollmacht jum Bersuch einer autonomistischen Conftituirung des Konigreichs ju geben vermochte. - gegenwärtig wurde man sich nach einem solchen vergeblich umfeben. Mit dem Rufland, welches Alexander II. von feinem Bater überkommen hatte, durfte ein Wielopolski allenfalls in's Gleichgewicht zu kommen hoffen (die wirkliche Probe zu machen ift der Urheber des Programms von 1860 gar nicht in die Lage gekommen, weil er bereits in dem Borftabium d. h. an feinen eigenen Landsleuten scheiterte); sich gegenwärtig zu einer Hoffnung solcher Art aufzuschwingen, wurde auch er, der Unermudliche, nicht vermögen. Jene Unberechenbarkeit ruffischer Zuftande und Stimmungen, welche das Berföhnungs= project der 50er Jahre mahrend der Zeit feiner Ausführbarkeit nicht zur Berwirklichung kommen ließ, sie hat sich gegenwärtig verzehnfacht: der feste Grund faiferlicher Souveranetat, auf welchen Wielopolski fein Werk zu gründen unternahm, hat sich in einen Sumpf verwandelt, auf welchem überhaupt nicht mehr gebaut werden fann. Das weiß man nirgend genauer wie in Bolen: trauten die Reitgenossen des eisernen Marquis dem Frieden nicht, der ihnen geboten wurde, so werden ihre Söhne das noch weniger thun. Das alte Rugland, welches damals bestand oder zu bestehen schien, ift nicht mehr vorhanden, und mit dem neuen, auf den Schultern der Miljutin, Ticherkafffi u. f. w. ftebenden Rufland werden die heutigen Erben der Bestegten von 1830 und 1863 sich aus auten Gründen in teinerlei Berührung einlaffen. Gine fichere und beutliche Empfindung fagt ihnen, daß jeder Bund mit diefer haotischen Maffe gleich= bedeutend mit einem Aufgehen in dieselbe ware. Roch ift von der polnischen Eigenart aber genug übrig geblieben, damit diefe fich nicht freiwillig felbft auf= gibt, und eine andere Wahl als diese haben die Polen überhaupt nicht mehr, wenn sie mit dem Rufland des achten Decenniums unseres Jahrhunderts tranfigiren wollen. Möglich, daß beide Bolfer von einem großen flavischen RevoLutionskrater verschlungen und dereinst in diesem aufgelöst werden, — eine polnisch-russische Aussöhnung ist durch die Richtung, welche die russischen Dinge genommen haben unwahrscheinlicher, ja unmöglicher denn je früher geworden, weil der Gang der neuesten polnischen Entwickelung mindestens in dem sog. Königreich ein von dem russischen durchauß abweichender gewesen ist. Unter einem Scepter hätten Aussen und Polen sich vielleicht und unter gewissen Bedingungen zusammensinden können, — zu einer Unterwerfung unter das russische Bolk werden die Polen sich nicht entschließen, so lange sie Polen sind. Und nur noch darum könnte es sich seit dem Tode Alexander's II. handeln!

Berliner und Votsdamer Briefe eines preußischen Officiers aus dem Jahre 1848.

III.

Berlin, den 17. Juni. — Gestern Abend vor 10 Uhr kam ich hier nach angenehmer Reise (angenehm durch gute Gesellschaft) wieder an. Unsere Tage stürmen! Die laue liebliche Luft, der Mondschein, der auf den Wellen spielt, und der süße Gesang der Nachtigall sind gestört durch die Gewalt des brausenden Orkans der Zeit! — —

Kaum von Euch getrennt, so begann die wilde Politik wieder an mein Interesse Forderungen zu stellen. Die Nachrichten aus Berlin waren die aufregendsten. Das Zeughaus sollte gestürmt sein; die Truppen sollten die Stadt Berlin geräumt haben; der Prinz von Preußen aufgesordert sein, mehr Truppen in die Stadt zu schieken; er sollte es aber verweigert haben und es sei nun die vollste Anarchie in der Stadt; es sliehe, was irgend fortkommen könnte u. s. w. Das Alles wurde mit der größten Gewißheit und sogar mit Details erzählt. In Braunschweig wußte man noch mehr; man warnte uns, die Reise fortzusehen; auf jeder Station wurde bald Etwas hinzugeseht, bald Etwas abgenommen. Die Truppen, die das Zeughaus beseth hielten, sollten bald vernichtet sein, bald sich ergeben haben. Ich erbuldete in Wahrheit etwas Tortur. Im höchsten Grade gespannt auf wirkliche, den Thatbestand darstellende Erzählungen langte ich hier an. Ich eilte rasch in unsere Abendgesellschaft, wo ich auch eine Menge Bekannter tras.

In Wirklichkeit find die Borgänge allerdings sehr traurig, indessen saft mit mehr Wendung zum Guten, als zum Gegentheil. Die Einleitung zu den Borgängen im Zeughause berichten die Zeitungen. Diese Berichte sind indessen nicht genau, weil man es selbst nicht besser weiß. Der untere Theil des Zeughauses war genommen, Dank der schlecht geführten Bürgerweht und den böswilligen Handwerkern, die den Sturm eher begünstigten, als hinderten. Im oberen Theile, zu dem nur steinerne Wendeltreppen sühren und der auf Steingewölben ruht, so daß ein Ausräuchern nicht möglich, war eine Compagnie vom 24. Regimente unter einem Hauptmann v. N. Er war instruirt, die Etage zu halten; er war mit Batronen sowie mit Mundvorrath versehen; zu ihm konnte

man vermittels Leitern gelangen; die Treppen waren leicht zu vertheidigen, fie waren zum großen Theil durch Verfätze von Kisten 2c. ungangbar gemacht. Die Andringenden versuchten fich auch der oberen Stage zu bemächtigen, fie schafften zwei Leitern herbei. Sie mochten sich wol von der Unausführbarkeit ihres Anfinnens überzeugt haben. Der Hauptmann war ohne alle Nachricht von Auken: zwei Stunden etwa hatten der Sturm auf die untere Ctage, bei deren Berthei= digung er durchaus unbetheiligt war, und der Tumult in ihr gedauert. Da ericheint eine Deputation aus dem Bolke, ein Bremierlieutenant I. an der Spike. Er gibt fich dem Sauptmann v. R. zu erkennen, fagt, er habe versucht, ihm Entsak zu bringen, es sei unmöglich; die Truppen hatten die Stadt verlaffen, von dem Entschluffe N.'s hinge das Bestehen der Monarchie ab; würde dort Bürgerblut vergoffen, so wäre das Leben des Königs gefährdet 2c. N. verweigert den Abaug feiner Compagnie, er fordert einen Befehl vom Kriegsministerium; die Deputation verspricht, diesen zu beschaffen und entfernt sich. Bald kehrt fie wieder; fie bringt eine Art Legitimation vom Bürgerwehr=Commandeur; fie fagt, der Befehl des Kriegsministeriums sei verloren gegangen. T. bestätigt dies: N. erklärt fich bereit, das Zeughaus zu räumen; ein Student, der bei der Deputation betheiligt war, tritt auf den Altan des Gebäudes und fragt die tobende Menge vor demfelben, ob fie das Militär ungefährdet abziehen laffen will; diefe brullt ihm ein Hurrah entgegen; eine Chaine wird gebildet und N. zieht ab. Die tobende Masse stürzt nun binauf und raubt und plündert. - Raum ist die Nachricht hiervon nach der Raserne des 24. Regiments gekommen, so wird ein Bataillon zum Entsatz beordert. Es ruckt mit gefälltem Bajonette an, zwei Schüffe fallen auf daffelbe: es antwortet nicht; im ersten Anlauf ift das Beughaus wieder genommen. Die Menge im oberen Gefchof wird theils qe= fangen genommen, theils fturat fie fich athemios au Fenster und Thuren bingus. Die N.'sche Compagnie ruckt dann auch wieder an; ein anderer Officier hat fie raillirt; die Kameraden vom Regiment wenden ihr den Rücken: der Cavitan wird fofort vom Dienst dispenfirt, ebenso wie der alteste Lieutenant. ftrengste Untersuchung ist eingeleitet; T. ist schon vernommen. Die Mannschaft ber Compagnie trifft gar kein Vorwurf. Die geraubten Waffen find jum größten Theile zurudgebracht worden, es fehlen nur noch wenige hundert. — Die Ent= ruftung über diesen Borgang war ungeheuer. Die Regierung hatte, den Gindruck deffelben benutend, außerordentlich viel durchsetzen können; fie scheint es verfäumt zu haben. Nur Eins hat man gethan, man hat die Berliner Land= wehr, zwei Bataillons des 20. und eins des Garde-Landwehrregiments aufgeboten. Kanit hat feine Demission genommen; Schreckenstein ist an seine Stelle berufen. Der Commandant wird auch jedenfalls burch einen anderen General erfekt werden.

Es scheint unbedingt, als wenn die anarchische Partei wiederum habe einen Exceß herbeisühren wollen, um damit für sich zu gewinnen. Die Truppen waren indessen zum Theil zur Stadt hinaußgezogen; sie bivouakirten im Thiergarten zc. und sehten so diejenigen in der Stadt in Zusammenhang mit dem Zuzuge von Potsdam, Spandau und Magdeburg. Erst am Freitag früh waren sie wieder in den Kasernen eingerückt. — Gestern wurde ein neuer Angrissversuch auf

die großen Bulverhäuser gemacht, indessen gleich von vornherein von den dort postirten Truppen gurudgewiesen. Man ift offenbar bei der gangen Geschichte etwas mehr in Schrecken und Angst gewesen, als dies gerade nothwendig. -Die durchaus schlecht geleitete Bürgerwehr hat sich einen neuen provisorischen Commandeur gewählt. Ich glaube nicht, daß fie zum zweiten Male in's Beughaus kommt. - T., der jum Generalftab commandirt war, ift mir lange betannt. Ich hielt ihn immer für einen Chrenmann, entschieden, fraftig und gescheidt. Er hatte fich indeffen in der letten Zeit durchaus ber radicalen Bartei zugewandt und dies fo weit getrieben, daß ich jeden Umgang mit ihm vermied. Die Urtheile über ihn lauten fehr hart. Man legt ihm die unedelsten Motive unter. Ich kann dem nicht beiftimmen. Ich glaube, daß er, in Folge feiner irrigen Ansichten, wähnte recht zu handeln. Natürlich werden weber er noch N. im Dienst bleiben. -

Sehr bedenklich waren die Zustände freilich gewesen; fo fehr, daß S. bereit war, mit Sack und Pack die Stadt zu verlaffen, daß die Officiere wieder alle in Civil gehen und daß B. auch meinem Diener Befehl gegeben hatte, fich fortzumachen. Auch in diesem Augenblick ist noch manches Bedenkliche zur Sand; es fehlt außerordentlich an Entschiedenheit. Indeffen die größere bewaff= nete Macht, die die Behörden jett in die Sand bekommen werden, und Schrecken= ftein's Energie floken Bertrauen ein.

Wir find gespannt auf die neuen Minister. Man nennt als Minister des Auswärtigen den Grafen Bulow; als Minifteriumsverwefer für die geiftlichen Angelegenheiten Ladenberg.

Nach Schleswig find eine Abtheilung Jäger aus Lubben und eine Batterie fcmerer Gefdütze entsandt. Die Reserven der Gardebrigade folgen. Man hat im Ministerium des Auswärtigen die Hoffnung auf einen baldigen Frieden aufgegeben. Die Briefe meiner Kameraden sprechen mit der größten Anerkennung bon den Sannoveranern ohne jede Ueberhebung oder Gifersüchtelei. --

Von meiner Reise hole ich noch Folgendes nach. In Magdeburg traf und fprach ich Herrn v. G.; er wollte nach Genthin und fuhr im nämlichen Zuge mit mir dorthin; ich konnte mich indeffen nicht von meiner Reisegesellschaft trennen. Diese bestand nicht etwa aus Damen, sondern aus einem herrn, der, aus der Rheinproving, eben von Frankfurt tam; er war mit den bedeutendsten Leuten aus der Nationalversammlung bekannt und erzählte viel von derselben. Er meinte, die Rechte und die Linke ftanden fich dort fo fchroff gegenüber, daß an eine Ausgleichung beider nicht zu denken fei. Ich hatte natürlich viel zu fragen, nach Diefem und Jenem. Unfere breufischen Abgeordneten follen alle auf der Rechten und im rechten Centrum figen, nur wenige verirren fich zur Linken. Diese foll fast gang aus Sudwestdeutschen gebildet werden. — Bis Magdeburg fuhr mit uns Beiden noch ein Berr, ben ich für einen Süddeutschen hielt, der aber lange in Paris gelebt hatte und den mein Reisegefährte gar ju einem Bolen machen wollte. Er sprach viel von Baris und den dortigen Zuständen. Er meinte, die frangofische Republik werde sich nicht vier Wochen mehr halten; er prophezeite uns aber einen Krieg mit den Frangofen.

Ich reise zu zwei Hochzeiten - in dieser Zeit! - in Stettin und in B.

Den 25. Juni. — Nach dreitägiger Abwesenheit traf ich hier Alles viel ruhiger, als ich gedacht hatte. — Auf der Hälfte des Weges von Stettin nach Berlin, dis wohin uns ein schrecklich renommirender und von seinen Gesährten sehr aufgezogener und auf's Glatteis gesührter Berliner Tourist viel Anlaß zum Lachen gegeben hatte, wurde uns die Nachricht mitgetheilt, der Misnister Camphausen habe seine Entlassung genommen; damit war für uns alle Behaglichkeit gewichen. Es trieb mich nach Berlin zurück und ich mußte doch noch nach B.! Es war das ein zu bedeutendes Ereigniß und Niemand war wol im Stande, die nächsten und späteren Folgen desselben zu bestimmen. — Sin Ministerium ist nun noch nicht wieder gebildet; dagegen sind namentlich die militärischen Angelegenheiten unter Schreckenstein's Leitung in ungeschmälerstem Gange. Volksversammlungen, in denen die radicalsten Keden geführt wurden, haben doch keine weitere Folge gehabt. Gerüchte von einem Russenkriege beunzuhigen die Leute gewaltig. Ich glaube nicht daran. —

Den 27. Juni. — . . . Als ich P. heute nach dem Potsdamer Bahnhofe geleitete, stiegen gleichzeitig mit ihm die neuen Minister ein. Sie hatten sich endlich geeinigt und wollten nun zum Könige, um sich ihm zu präsentiren. Der neue Ministerpräsident ist wiederum ein Auerswald, ein Bruder des vorigen Ministers, bislang Oberpräsident von Preußen. Schreckenstein ist geblieben; auch der Minister des Auswärtigen, Schleinitz. —

Den 3. Juli. - Am Dienftag fruh erhielt ich einen Brief, in dem fich G. bei mir anmeldete. Er traf auch felbigen Abends ein und hat mich erst heute Morgen verlassen. Wir sind heiter und angeregt mit einander gewesen, haben viel von der Zukunft gesprochen und uns freundliche Bilder ausgemalt, und überhaupt den Blick weniger oft in den Wirrwarr der Gegenwart. als in das Heimliche einer rubigen und heiteren Zukunft schlüpfen laffen. — Wer kann sich indessen gang von der übrigen Welt isoliren? Zwei ungeheure Begebenheiten scheinen dem Toben der Zeit wenigstens augenblicklich Stillstand geboten zu haben. Die eine ift die Revolution in Paris. Die Niederlage der Umfturzpartei in Frankreich, ihr mit der großartigsten Aufopferung der Fechtenden auf Seite der Ordnung und des Gesetzes nach langem Ringen beigebracht, scheint viele ihrer Angehörigen in Deutschland u. f. w. wenigstens momentan muthlos gemacht zu haben. Ich muß geftehen, zum ersten Male hat mir die französische Nation eine Bewunderung abgenöthigt. Taufend Büge des burger= lichen und militärischen Heroismus, dort von dem Erzbischofe, hier von den Deputirten der Rationalversammlung, an anderen Orten wieder von den Rational= garden oder von den Linientruppen und ihren Führern ausgeübt, legen Beugniß dafür ab, daß Frankreich trot feiner Entsittlichung einen Reichthum von Batriotismus in fich hat, der es den edelften Bölkern gleichstellt. — Durch diese Angelegenheit ift gleichzeitig der Dichter-Philosoph Lamartine in der Leitung des Reichs durch einen Soldaten erfetzt worden. Nun haben wir den jungen kräftigen General an der Spike, zwei Generale ebenfo chraeizig und thatenluftig im Ministerium, und den vierten an der Spike der National=

garbe von Paris. Lägt das nicht faft auf eine Entwickelung des europäischen Wirrwarrs in friegerischer Weise schließen? Ober werden fich diese Leute, Cavaignac 2c., ebenso rasch abnuten wie Lamartine und Ledru-Rollin; werden fie dies Geschick des Talents und der Baterlandsliebe theilen, das faft erschrecken und für die Zukunft recht bedenklich machen sollte? - Wie viele Bermuthungen und Speculationen kann man nicht daran knüpfen? Jedenfalls drängt das Ausland uns Deutsche jur Ginigkeit und jum Anschluß an den geschaffenen Centralpunkt. -

Das zweite große Ereigniß ift die Wahl des Reichsverwesers für Deutsch= land. Daß eine Centralgewalt gefchaffen werden mußte, dies lag auf der Sand; es kam darauf an, fie fo ju schaffen, daß fie auch wirklich, in dem Bestehenden wurzelnd, zu Leben und Ansehen gedeihen konnte. Um dies zu bewirken, schien es mir durchaus nothwendig, sie Sand in Sand mit den Einzelregierungen gehend zu schaffen, nicht einseitig, wie es jetzt geschah. Hierzu war aber teine Möglichkeit mehr, als man fich entschloß, einseitig eine Commission niederzuseten, die, ohne mit den Regierungen in Berbindung zu treten, vorschlug, wie man zu jenem Zwecke gelangen follte, und auf beren Referat man becretirte. Wurde diese Commission in Verbindung mit den Regierungen geschaffen, nahmen an diefer Abgeordnete der Regierungen Theil, so konnten die lekteren viel bebeutendere Concessionen machen; das Wie der Wahl, auch wenn fie es ganz ber Berfammlung überließen, ging ja mit bon ihnen aus, war ihrem Willen gemäß. Wenn jest die Versammlung auch decretirt hätte, so war dies ein anderer Modus. Nur in Bestimmung, wie die Centralgewalt zu schaffen war, fonnte eine Bereinbarung zwischen Regierungen und Nationalversammlung getroffen werden, nicht in dem Schaffen felbst. Somit ift hier ein bedeutender Fehler gemacht worden, und nicht da, wo man ihn immer sucht, was sich wahrscheinlich auch noch bemerklich machen wird. Gagern scheint mir übrigens kein fluges Spiel gespielt zu haben; er scheint um Volksgunft zu buhlen; ich vermuthe, er hat sich selbst geschadet. - Ift somit die Centralgewalt auf eine Beife geschaffen, der ich nicht meinen Beifall geben tann, zu der ich nie gestimmt haben würde, mare ich dort gewesen, so hat es doch meinen vollen Beifall, daß fie in einem Reichsverweser mit verantwortlichem Ministerio eingesett wurde. Es scheint mir dies ein großer Sieg der republikanischen Bartei gegenüber ju fein: wie denn die lettere auch Solle und Teufel in Bewegung dagegen feken möchte. Ich hoffe, man wird diesen Sieg weise benuten; man wird vor allen Dingen auch wirklich eine nationaldeutsche, und keine öfterreichische ober sud= deutsche Politik verfolgen; ich hoffe, man wird die Aufopferung Breugens, das ohne Rückhalt den Reichsverweser anerkannte und das Directorium fallen ließ, in dem es mit vertreten fein follte, zu wurdigen wiffen, und es nicht durch Sintansekung zu einer Opposition treiben, zu der wol die Elemente vorhanden find, die aber jest noch vollständig schläft. - Wenn man bedenkt wie wenig Defterreich für die größere, wünschenswerthe Centralisation Deutschlands gethan hat, wie es im Gegentheil immer einen hemmschuh für eine Entwickelung in diesem Sinne abgegeben hat, wie Deutschland namentlich so unglücklich in diesem Augenblicke an Metternich'icher Politik krankt, fo ift es fast wunderbar zu nennen.

baß dennoch auf einen österreichischen Prinzen die Wahl als Reichsverweser fällt.
— Ein großer Moment in der Geschichte Deutschlands bleibt diese Wahl; warum füllt er das Herz nicht mit mehr Enthusiasmus? Warum ist über-haupt aller Enthusiasmus Einem wie aus der Seele vertilgt? Zuweilen möchte ich wie Herder in seiner Todesstunde ausrusen: "Gott, gib mir einen Gedanken, eine That, an der ich mich aufrichten kann!"

Wahrhaft erhebend aber find doch die Berichte über die Bravour und Dis= ciplin unserer Truppen aus Schleswig-Holftein, und namentlich über ihre Anhänglichkeit an ihre Officiere. Den gebliebenen Lieutenant von Gauvain nahm man auf dem Rückzuge von Rübbeck lange Zeit mit, und als es nicht mehr ging, gab man dem Leichnam noch ein Grab, von Preußen gegraben und zu= gedeckt mitten im Teuer. Kann man schöner bestattet werden? Die Leiche des Capitan Wormdorf wurde mitgenommen, vier Mann trugen fie auf zwei Bewehren: die des Herrn von Seckendorf mußte nach hartnäckigem Handgemenge ber Uebermacht gelaffen werden. Unfere Officiere schreiben ganz begeiftert von unseren prächtigen Jungens; und was dabei der Borzug ift, es scheint doch in der ganzen Armee zu stecken; wir haben ja dort Regimenter aus der Mark, aus Schlesien, aus Sachsen, aus Bommern, und die Garden find aus allen Provinzen rekrutirt. — Schreckenstein ist noch außerordentlich populär. Seine Energie hat die Hoffnung von aller hiefigen Welt auf ihn blicken gemacht; so nothwendig scheint und Energie, daß fie da, wo fie fich zeigt, als der Lenker betrachtet wird, der allein das Schiff auf dieser sturmbewegten See retten könnte. Ich wünsche ihm vor Allem Gesundheit, damit er auf seinem Bosten bleiben kann. Die Umwandlungen in unserem Militär beginnen allmälig. Heute ift die Anrede der Sol= daten mit Sie befohlen. Die Budgetcommiffion hat bedeutende Ersparniffe in Vorichlag gebracht: Umwandlung der acht Armeecorps in vier Armeeabtheilun= gen, Aufhebung des Garbecorps 2c. Man scheint darauf eingehen zu wollen. In wenigen Tagen ift ein gang neuer Modus des Officier-Retrutements zu erwarten. Das Unnehmen von befonderen Officier-Afpiranten wird gang aufhören.

Berlin ift, belehrt durch Paris und Prag, leidlich ruhig; es schläft vielleicht auch. Die Truppen zeigen sich wieder wie früher; man hört wieder frische Musit und ohne Gene wird fortwährend patrouillirt. Wir beschäftigen uns sehr mit Kriegsplänen. Reulich haben wir die möglichen Chancen eines solchen gegen Frankreich discutirt, in dem wir in jeder Beziehung in bedeutendem Nachteil sein möchten; morgen werden wir die gegen Rußland besprechen. Es darf hierüber natürlich Nichts in die Oeffentlichkeit kommen; interessant ist die Sache und höchst belehrend.

Sehr gespannt war ich natürlich auf Nachrichten von Th. aus Wien. Winsbischgrät ift ein Mann, vor dem ich die höchste Bewunderung hege. Wenn wir nur mehr solcher Leute in Deutschland hätten. Es ist wahrhaft großartig, mit welcher Mäßigung der Mann noch handeln konnte, nachdem seine Frau erschossen und der Sohn lebensgesährlich verwundet war. Das grenzt an römische Tugend, virtus.

Den 11. Juli. — Gewiß wäre ich gern in Frankfurt. Es ist doch der Eintritt des Reichsverwesers in die Nationalversammlung ein großer historischer

Moment. Hier ist man ganz indifferent bagegen; im Allgemeinen regt fich das Bewußtsein des Breugenthums gewaltig und man ift auf seiner Sut. Der Erzherzog hat erft über Berlin reisen wollen; später hat er, wie es scheint auf ben Wunsch unseres Hofes, den Weg über Dresden genommen. Auf weniger Menschen Schultern liegt iett eine folche Burde, wie auf den seinigen, auf wenige Leute blicken fo Bieler Augen, als auf ihn. Defterreich dort, hie Deutsch= land; zwischen Ungarn und ben flavischen Ländern foll er vermitteln. Wird er das Alles vermögen?

Seute früh fand hier eine fehr lebhafte und entschiedene Debatte in unserer Nationalversammlung ftatt. Jacobi hatte eine Abresse in Antrag gestellt, die fich der Frankfurter Versammlung gegenüber migbilligend aussprechen follte. daß fie fich für einen unverantwortlichen Reichsverweser entschieden habe; die ferner dem Ministerium eine Niederlage beibringen sollte, indem fie diesem er= klärte, daß der Borbehalt, den jenes bei der Art der Wahl des Reichsverwefers aufgestellt hatte, ein unbegründeter sei. Das Ministerium wollte sich nämlich gegen die Confequenzen verwahren, die daraus zu folgern feien, daß Seitens der Nationalversammlung ohne Mitwirkung der Einzelregierungen in einer fo wichtigen Sache gehandelt worden sei. Alle Barteien sind auf dem qui vive: und man ift auf den Ausgang des Aeufersten gespannt. Wahrscheinlich siegt die Rechte; es ware ein Sieg gegen das Aufgehen Breugens in Deutschland, und diesen wünsche ich von Herzen. -

Den 18. Juli. - Gben komme ich von dem Begräbnig eines Officiers vom 3. Manenregiment. Der Verstorbene war der Sohn des Generallieutenants bon Rracht, ein fraftiger, schoner Mann in den schönften, hoffnungsreichsten Jahren, den urschnell das Nervenfieber hinraffte. Der alte Bater geleitete ihn mit zur Gruft; ein schner, würdiger Herr, der mit diesem Sohne das fechste Rind begrub. Roch zwei bleiben ihm. Der Schmerz bes alten Mannes war tief ergreifend. Es war ein trüber Gang. Der Brediger hatte jum Text seiner furzen und manches Würdige enthaltenden Rede, die indessen doch bei Weitem mehr hatte fein können: "Wir gleichen dem Grafe auf dem Felde, der Wind brauft darüber hin und es verdorrt". Und wie unendlich wahr ift das gerade für die jekige Zeit! Wenn man an ihren Sturm benkt, der über das Gras brauft und an das welke, matte, abgeftorbene Geschlecht, welches das Gras bildet. — Merkwürdig bezeichnend las ich heute einen alten, prophetischen Ausfpruch Chateaubriand's, des edlen Greifes, auf deffen Grab auch faft Niemand eine Thrane weint. Jener Ausspruch ging dahin, daß die Nivellirungssucht immer mehr um sich greifen wurde; die Welt wurde wie ein Ameisenhaufen erscheinen, aber nicht mehr wie ein wohlgegliedertes Ganze. Boefie, Gemuth, Kunft würden daraus verschwinden und nur der Egoismus, diese Miggeburt bes Strebens fich zu einem tüchtigen Weltburger zu machen, würde bleiben. Ja, dieser Samum der Wüfte, der jett über die Erde hinfegt, ertödtet Alles und Niemand kann fich ihm entziehen. -

Seute sprach ich einen Officier, der von Schleswig guruckkam. Da war einmal wieder Frische und Kraft. Die Wangen waren gebräunt und jede Bewegung zeugte von Thatenlust und Thatenkraft. Da sind Mühen und Entbehrungen zu ertragen vielerlei, Gesahren mannigsaltig! Aber was ist nicht auch damit erkauft: diese unbezahlbare Frische des Denkens und des Empfindens. Wer den Kopf nie aus Berlin heraussteckt, dem muß es in dem hiesigen wirren Treiben consus und das Gemüth ties bekümmert werden.

Den 19. Juli. — Die Erklärung des Königs von Hannover hat hier viel Sympathie wach gerufen. Wir sind gespannt darauf, wie die damit angeregte Frage entschieden werden wird. Der König hat das frank und frei ausgesprochen, was viele andere Fürsten denken. Ob es nicht klüger gewesen wäre, das in etwas anderer Weise zu thun, will ich nicht beantworten, jedenfalls war dies edel und rechtlich. Wer weiß, ob man nicht, wenn der König auf seiner Erklärung beharrt, und zur Execution aufrust, und wer weiß, ob damit nicht gleich die erste widerstrebende Antwort von uns gegeben werden möchte? Hier regen sich jetzt gewaltig die alten Sympathien sür Preußen, und die Leute mögen sich hier auf die Köpse stellen, sie mögen wer weiß was sür Metamorphosen mit sich vornehmen, sie bleiben doch immer Preußen!

Unsere inneren politischen Verhältnisse haben sich in letzter Zeit bedeutend besser gestaltet. Das entschiedene Auftreten des neuen Ministeriums, namentlich Schreckenstein's, hat zur Consolidirung des neuen Systems augenscheinlich beisgetragen, und gegen jede jetzt vorgenommene Schilderhebung der republikanischen Partei hat die Regierung hier solche Mittel in Händen, daß sie wol nicht weit kommen möchte. Die Leute in der Kammer scheinen sich ja auch etwas mehr zu sinden; sie sind wenigstens nicht mehr in dem Grade zersahren und ohne sesten Willen in Bezug auf das, was sie eigentlich wollen, wie sonst.

Den 25. Juli. — Das kuhne Eingreifen der Frankfurter in das Breukenthum hat hier Alles wach gerufen; der lette reichskriegsministerielle Erlaß, nach welchem am 6. August dem Reichsverweser gehuldigt werden soll, ist das Signal zu einem Sturm in der Armee und der Bevölkerung geworden, den die Borlagen, die Grundzüge zu der neuen deutschen Berfassung noch von Tag zu Tage fteigern. Unfer Ministerium wird das Frankfurter Unkinnen nicht zu dem seinigen machen; man wird namentlich die Armee als das noli me tangere betrachten; follte es durch die Kammer mittlerweile gestürzt werden, was nicht unmöglich ift, follte man es durch ein anderes, das mehr deutsch gefinnt ift. erseken, so wird ein allgemeiner Widerstand der Armee die Ausführung des Beschlusses unmöglich machen. In keiner Corporation hat sich die specifische preu-Bifche Gefinnung fo erhalten, wie in der Armee; fie war es ja auch, die nicht als beutsche, sondern als preußische die Feinde schlug und das Baterland groß machte. Nimmt man ihr die Grundlage ihrer Geschichte, gibt man ihren Fahnen eine andere Bedeutung, als die ift, die den Truppen in Gefechten und Siegen voranleuchtete, so greift man das Leben der Armee, ihre Ehre an, und die ist fie entschlossen, zu vertheidigen. Wir sind 220,000 Mann unter den Waffen; die besiegt man so leicht nicht, wenn sie fest und entschieden Etwas wollen, und ich hoffe, man wird fie auch nicht einmal angreifen. — Schon vorgestern ift

Beckerath hier angelangt, um eine Bermittelung zu versuchen, um die durch die Franksurter Beschlüsse hervorgerusene, dis zum Augersten entschlossene Stimmung etwas zu mildern und den Franksurtern geneigter zu machen. Da der Reichsvertveser seine Amt in dieser Weise auffaßt, so muß ich seine Wahl bitter beklagen.

Den 26. Juli. — Ich foll in's Seebad! Ich wünsche nur, daß uns auch Zeit bleibt, mit Ruhe die Kur zu gebrauchen. Ein Kamerad meines alten Regiments wird mit mir reifen. Möglich, daß uns balb beftimmte Befehle direct zuruckfordern. Du wirft Dich wundern, daß ich Begebenheiten erwarte, die die Gegenwart von uns Allen verlangen. Ich glaube aber, daß der Phyfiognomie zufolge, die Frankfurt uns gegenüber annimmt, Breugen in einen Gegensatz getrieben wird, es mag wollen oder nicht. Wir können unsere Stellung als unabhängige Macht nicht aufgeben, dagegen widerstrebt unsere Geschichte und die Neberzeugung, die im Bolte mit gang außerordentlicher Entschiedenheit lebt. Was kann uns benn auch dafür geboten werden? Der erfte Schritt des Kriegs= minifters von Beucker, das Berlangen der Huldigung, hat Alles wach gerufen; damit find die Borlagen von Dahlmann 2c. in's Bublicum eingeführt, die wirklich emporend lauten; die alten Provinzen und die Armee find in voller Gahrung. Forderte man von ihnen heute über acht Tage die Huldigung, wir müßten uns der entschiedensten Excesse verseben. Es schreit kein Mensch Hurrah, Alles bricht in ein Bibat auf den Prinzen bon Preugen aus! Die Aufregung ift gang ungeheuer hier. Biele Zwistigkeiten aller Art sind vergessen, man fühlt fich wieder als Brüder, als Preußen.

Mir fagt der aus Frankfurt hier anwesende Major F., man werde hier von der Huldigung absehen; man wurde auch nur damit die Disciplin voll= ständig untergraben, die schon zuweilen loder ist. -- Was wird aber das Reichs= ministerium darauf antworten? Wie ich aus derselben Quelle erfahre, so sind Defterreich und Baiern zu dem Gleichen entschlossen, nämlich der Beucker'schen Forderung nicht zu entsprechen; man hofft daffelbe von hannover, Braunschweig und Mecklenburg. — Wenn fich aber schon der Widerstand gegen diefe Frantfurter Beschlüffe geltend macht, wie nun wenn wir gar ber Reichsgewalt Treue schwören follen? Unfere Regimenter weigern ben Gid entschieden; von hundert Officieren schwört in den öftlichen Provinzen vielleicht teiner; von den weftlichen höchstens zehn. — Und Dahlmann ift (ein ehrenwerther Mann) von der Rechten. - Wir rechnen fest auf Nordbeutschland und Baiern. Wir wollen einen vernünftigen Foderativstaat und find zu bedeutenden Opfern bereit; aber es koftet einen Burgerkrieg, wenn man das Aufgeben der preußischen Selbftanbigkeit verlangt. Man hat hier nie die hannoversche Gifersuchtelei gegen Preußen erwidert; man ift am entferntesten davon jett. — Es ift zu klar, daß in einer engeren Berbündung Norddeutschlands viel mehr Garantien zu einem gefunden Bundesftaate fich vorfinden, als in der von gang Deutschland. Man fühlt hier jett wieder seine Kraft; man wird fich nicht binden laffen. Die letten Tage haben das Berhältniß des Bolts jum Könige um tausend Procent beffer gemacht; Alles steht für ihn; die Armee verlangt nichts fehnlicher, als Breufen zu retten. — 11. hat mir febr interessante Aufschlüsse über die Frankfurter Berhältniffe gegeben. Beucker, ber ja ein anerkannt tüchtiger Mann ift, hat sich auf's Aeußerste geweigert, das Ministerium zu übernehmen, und nur die Huldigungsordre gegeben, um einem schlimmeren Berlangen des Militar= ausschuffes der Nationalbersammlung zu entgehen, die den Fahneneid jett schon verlangen wolle. Wird Peucker fich halten? Es ift kaum zu glauben. Gleich nach der Reichsberweserwahl ist U., entrüftet über die Baulskirche und Frankfurt, über Gagern und das Gefolge des Erzherzogs, von Frankfurt abgereift und hier angelangt. Am Montag früh war ich bei ihm; Abends nahm er mich mit zu dem Unterstaatssecretar des Ministeriums des Auswärtigen, dem eigentlichen Minister, Grafen von Bulow; derselbe wohnt in dem schönen Balais bes Ministeriums, hinter dem der prächtigste Garten mit alten herrlichen Bäumen. Unter diesen fafen wir und schwelgten in der göttlichen Abendluft. Da habe ich einmal wieder einen Abend mit geiftvollen, intereffanten Leuten verlebt, die die Zeit und ihr Gewoge von oben herab ansehen und sich frei von ihrem Unrath und Schmutz erhalten haben. Da habe ich aber auch erblickt, was Breufen jest nur noch retten fann. - nur die Armee! Nest muß sich's zeigen, ob wir einen Beruf zum Leben haben; haben wir den, so werden wir auch fräftig und verjüngt aus dem Kampfe hervorgehen; haben wir den nicht, nun dann verdienen wir auch unterzugehen und dann mag unser Name von der Tafel der Geschichte verwischt werden. — Gebe Gott, daß unsere Regierung feft bleibt; wenn wir jest nicht den Mund aufthun, so wird uns das Recht dazu genommen; wenn wir jetzt zeigen, daß wir keine Thoren find, fo kann sich die Sache noch zum Beffern wenden. — Ich habe eine Arbeit zum Drucke vorbereitet, die entschieden gegen den Anschluß Preußens an Deutschland, in der proponirten Weise, protestirt.

Ich schiefe Euch eine andere kleine Broschüre, die hier vor wenigen Tagen erschien und ein solch' enormes Aufsehen machte, daß in wenigen Stunden zwei Auflagen und zwei Tage nach dem Erscheinen schon die dritte vergriffen war. Der Berfasser ist ein Obristlieutenant von Grießheim auß dem Kriegsministerium, der schon mehrsach außervordentlich kühn und frei mit seiner Meinung heraußetrat. Jeht hat er so recht daß getroffen, was in Aller Brust laut wurde, und Jedermann hatte sein Schristchen in Händen. Aus seiner Stellung herauß hätte er nicht schreiben sollen; indessen sich es ihm für die Zukunst nicht, vielleicht für den Augenblick.

Den 30. Juli. — Mein Keisegefährte hat sich für Helgoland entschieden. . . . Unsere Nationalversammlung ist sleißig; sie wird balb zu Ende sein. Heute hat der König zum ersten Male die Abgeordneten bei sich zur Tafel in Potsdam. Er fängt an, sich wieder öster dem Volke zu zeigen.

Den 3. September. — Nach meiner Heinkehr hatte ich Besuche zu machen. Ich war bei h's., wo viel Glück im Hause, während er doch tief erschüttert und ernst dem Bergabgehen unseres äußeren Staatslebens zusschauet. Auch bei N'3., wo sich die Unterhaltung fast nur um unsere innere Politik drehte, in welcher wir auf einem Punkte angelangt sind, der der ent-

icheidendste seit den Märztagen zu nennen sein möchte. Ich bekomme bei folden Gesprächen oft Sehnsucht nach der Mufit des Meeres und seiner herrlichen Wellen! . . . Ihr berichtet von den harten Urtheilen über Breufen. Run, hat fich doch die Nationalbersammlung so fehr übereilt, warum sollen es nicht noch andere Leute thun, die noch weniger in die Geheimniffe der Politik eingeweiht sind als Frankfurt? Es ware doch feltsam, wenn die hohe wohlweise Nationalversammlung bennoch ratificirte! Sier spricht man jetzt weniger von Frankfurt, man hat mit sich selbst zu viel zu thun. - . . . Ich wünsche oft, die Stille, die hier jest herricht und die die Stille vor dem Sturm ift, würde unterbrochen und der Rampf bräche log. Aber wer kann für den Erfolg stehen? Die Demokratie hat hier seit den fünf Wochen, die ich abwesend war, enorme Fortschritte gemacht. Was steht nicht auf dem Spiele! Konnte es vermieden merden! . . .

Den 9. September. — Ich schrieb nicht früher, weil ich hoffte etwas Definitives über die Entscheidungen in unserer, Alle auf's Höchste spannenden, momentanen politischen Lage mittheilen zu können. Nach der am Donnerstag erfolgten Abstimmung der Nationalversammlung, in der das Ministerium Auers= wald eine bedeutende Niederlage erlitten und welche ganz Berlin in die größeste Aufregung verfett, hatte das Ministerium dem Konige seine Demission eingereicht. Der König ift in der schlimmften Lage. Rimmt er das Anerbieten des Ministeriums an und erkennt damit zu Recht, daß die Rationalversamm= lung auch in Verwaltungsangelegenheiten eine bestimmende Meinung abgeben fann, fo erkennt er damit auch die Souveranitats = Bratenfion der National= versammlung an, begibt fich in der That von dem bis jett feftgehaltenen Boden der Bereinbarung mit dem Lande auf den der Revolution und buft fo den letten Rest von Macht, der ihm bis jett geblieben, auch noch ein. Thut er das Gegentheil, hält er das Ministerium und löst er die Nationalversammlung auf, so muß er damit auch auf die Durchführung eines Kampfes mit den Waffen in der Sand gefaßt fein. Daß es zu dem letteren kommen muß, darüber ift man hier allgemein einig; nur bezweifeln Biele, daß dies der richtige Zeitpunkt für die Auflösung der Nationalversammlung und damit für das Wiederherstellen des Ansehens der Gesetze mit der Gewalt der Waffen sei, und wünschen diesen noch mehr hinausgerückt. Der König hat bis jetzt gezögert zu entscheiben, hat indeffen vorläufig die Demission der Minister nicht angenommen. Sehr wohl möglich, daß es mit dem erwarteten, aber noch nicht erfolgten Gintreffen der Truppen aus Holftein zusammenhängt. - Es find in und um Berlin fechzehn Bataillons, achtundzwanzig Schwadronen und achtundvierzig Geschütze concentrirt, von denen vierzehn Bataillone und sechzehn Schwadronen zur sofortigen Berwendung dafteben möchten. Die Macht ift hinreichend, um, wenn fie entichieden und ohne jede Schonung geführt wird, Berlin niederzuhalten; aber haben wir die Kraft, auch alle Consequenzen eines folchen Rampfes auf uns zu nehmen? - Wir stehen an dem wichtigsten Momente unserer Revolution seit dem 18. März. Wird die Nationalversammlung gehen, wenn man fie auflöft? Wird sie nicht gleich eine provisorische Regierung bilden? Was wird das

Land dazu sagen? Und wenn sich auch der König für ein neues Ministerium entscheiden sollte, woher soll er es nehmen? Ein Ministerium der Kechten wird sich niemals willig sinden, dem Begehren der Nationalversammlung Folge zu leisten; eins der Linken hat ebenso wenig, wie eins des linken Centrums, irgend wie auf eine Majorität in der Versammlung zu rechnen. Mit Franksurt steht gleichfalls der Bruch vor der Thür. Unsere Truppen haben die gemessensten Befehle, ihren Kückmarsch aus Schleswig fortzusetzen. — Man ist gespannt darauf, was Wrangel, und namentlich was Hannover thun wird. Hannover entscheidet augenblicklich mehr oder weniger das Geschick Deutschlands.

Dieser Tage wird ein von mir geschriebenes Beiheft des Militärwochenblatts über die dreijährige Dienstzeit bei unserer Cavallerie ausgegeben. — Während dasselbe mir einige Verdrießlichkeiten, als gegen eine Broschüre eines Majors H. gerichtet, gemacht hat, hat es mir die Zustimmung des Generals und Anderer

eingetragen. —

Potsbam, den 22. September. . . . Ich bin feit Mittwoch in Bewegung gesett worden. Die Truppen nämlich, die in diesem Augenblicke Berlin als eherner Reif umgeben, und die mit denen in Berlin felbst unter das Commando des zum Oberbefehlshaber fämmtlicher Truppen in den Marken ernannten Generals von Wrangel gestellt sind, etwa 30,000 Mann, find in verschiedene Abtheilungen, Brigaden, getheilt, und einer jeden jolchen ift ein Generalstabs= officier beigegeben für die unter den jetigen eigenthümlichen Berhältnissen vor= kommenden Geschäfte: als solcher bin ich denn nach Botsdam entfendet und habe gestern meinen Dienst angetreten Gottlob daß ich für den Augenblick aus dem jetzt fatalen Berlin heraus bin! Der Aufenthalt wurde dort täglich unangenehmer. Die Krisis naht. Die Frankfurter Ereignisse und die Ernennung Wrangel's können fie vielleicht noch hinausschieben, indem Beides ben Demokraten etwas den Muth genommen hat. Der Rif zwischen König und Kammer ift indessen zu gewaltig hervorgetreten; ich glaube nicht, daß man im Stande fein wird, ihn friedlich wieder auszugleichen. Wohin fich dann die Entscheidung wendet, wer vermag das vorauszusagen? — Doch guten Muthes! 3ch bin nun bei den Truppen und habe bei ihnen den Blat, der meinen Gefinnungen und Ansichten entspricht, stehe nicht mehr wie in Berlin isolirt, wo man im Falle eines Zusammenstoßes riskirt todtgeschlagen zu werden. – Wrangel hat sein Hauptquartier vollständig nach Charlottenburg verlegt. Hier ift es wie in einem Felblager. Truppen aller Gattungen, Jäger, Grenabiere, Artilleristen, Küraffiere 2c. Die Ordonnanzen kommen und gehen. Briefrelais find eingerichtet, Parole und Feldgeschrei werden ausgegeben zc. Seute Mittag holten wir die Gardeschützen, die von Schleswig tommen, herein. Mit Arangen überbeckt, Blumen an helm und Bruft, zogen die dunkeln, sonnverbrannten Scharen ein. Es war ein hubsches militärisches Bild. — Borgestern Bormittag hielt Wrangel in der Stadt Berlin eine Parade der dortigen Garnison ab. Es war das erfte Mal, daß Berlin diefe feit dem 18. März zu fehen bekam. Wrangel benahm sich sehr geschickt und benutte jeden Umstand, die Barade zu dem zu machen, was fie fein follte, nämlich eine entschiedene Demon-

stration gegen die Republikaner und Demokraten. Am Schlusse der Barade hielt er eine Unrede an die Officiercorps, in deren Kreis sich sehr à propos auch eine große Masse Berliner Burger drängte. Die Rede war fehr entschieden, dabei mäßig. Großer Jubel wurde laut, als er geendigt hatte. Sein Auftreten imponirte außerordentlich. Auf der Barade erhielt ich den Auftrag für Potsbam. Mein General ift ein noch jugendlicher, liebenswürdiger Mann, deffen Name hier in der Garnison und auch in der Armee einen sehr guten Klang hat. Botsdams mahrhaft schöne Lage bietet Einem nichts, wenn man in dem Grade gespannt ift, wie wir es sind! - Beifolgend übersende ich Euch einen Brief, den ich in die Armee geschickt habe. Er ist als Beilage zu der "Neuen Preußischen Zeitung", aber auch anderweitig, vertheilt; er wurde in Folge des bekannten Stein'ichen Antrags geschrieben und gedruckt. Für die genannte Zeitung habe ich überhaupt schon mehrfach Artikel geliefert. Obgleich fie nicht gang meine Ansichten vertritt, so nähert fie fich benselben boch am Meisten. Durch diese kleinen Arbeiten habe ich mir die Gewogenheit vieler Leute gewonnen, namentlich auch des General von Gerlach, der mich neulich aufforderte "Connexionen zu suchen" und mich dem ruffischen Gesandten und dem Generaladjudanten des Königs, General von Rauch, vorstellen wollte. Diefer war lange Zeit unfer militarischer Gefandter in Betersburg.

Offener Brief an die Rameraben.

Bei der Auflösung fast aller gesellichaftlichen und corporativen Berhältniffe in Deutschland und bei dem Intereffe, welches die Partei, die jest in unferm größern Baterlande die herrschende gu werben ftrebt, für biefes Berfettwerben bes Beftehenden haben mußte, konnte es auch an Ungriffen, versteckten und offenen, auf die größern stehenden Beere nicht fehlen. Diese Angriffe wurden um fo erbitterter und verwegener, als die fest geschloffene Phalanx der Armee bald noch das Einzige war, was diesen deftructiven Bestrebungen widerstand. In Wien, wie in Frankfurt, wie in Berlin, find es diefelben Buniche nach Anarchie, die bald die Fuhrer der Truppen und fie felbst verunglimpfen hießen, bald unter bem gleignerischen Borgeben, die Lage der "getnechteten" Mannichaften verbeffern, ihnen Theil an ben "Errungenichaften ber glorreichen Märztage" verschaffen zu wollen, an der Disciplin und der Anhänglichkeit für das alte Berricherhaus und Die Rahne rütteln. Dort ichurt man ben traurigen und ungludlichen Zwiefpalt ber Bevöllerung und ber aus ihr hervorgegangenen, in fie gurudkehrenden Urmee; man icheut fich nicht, die lugenhafteften Entstellungen in die Welt zu ichiden, indem man weiß, daß man in der leibenschaftlich erregten Maffe Gehör und Unflang finbet; man verschmäht es fogar nicht, die Waffenehre ber eigenen Truppen angutaften, wenn bamit nur bem eigennutigigen und eitlen Streben gebient wirb. Bier redet man von Berfürzung der Dienftzeit, Berftellung von milbern Strafgefegen, Betheiligung beim Petitions: und Affociationsrechte 20. - Den Unwillen, ben die Mainzer Republifaner empfanden, als ihr ichnöber, ichlecht verftectter Berfuch miglang, die bedeutendfte Deutsche Grengfeftung den Preugifchen Sanden gu entreigen: denfelben Groll empfinden fortmahrend die fubbeutschen und Berliner Radicalen, wenn ihre folgerecht fortgeseigten Bersebungebestrebungen an unserer Armee wie an einem Gelsen bon Granit scheiterten. Ja, Bott fei's gedankt! noch ftehn wir fest und unverrudt jum Beile bes Baterlandes und als fraftige Wehr unseres Konigs!

Der lette Streich, ben man gegen uns zu fuhren bersuchte, war bas Anfinnen ber Nationalperfammlung an bas Minifterium: Es folle es ben Officieren gur Chrenfache machen, ben Abichied zu nehmen, wenn ihre politischen Ueberzeugungen nicht ben in ber Neugeit angebahnten politischen Entwidelungen geneigt waren! Abgesehen von dem Rechte und ber Competeng jener Berfammlung, einen berartigen Ginfluß auf bas Minifterium ju pratenbiren, foll bie Leiterin unferer Sandlungsweife, unfere höchste Gesetgeberin, Die Chre, bas größeste Gut, welches wir befigen, in jenem Befchlug ber Nationalversammlung gur Magd bes berächtlichsten Strebens, bes Berraths am Baterlande gemacht werden. Der war nicht dumm, der fich ben Borfchlag dazu aussann; er wußte, wie hoch in unserm Herzen die Ehre ihren Platz findet, und war mit Recht überzeugt, konnte er die Ehre zu seiner Bundesgenossin machen, so hatte er bald volle Gewalt über unsere Handlungsweise. Doch die Ehre, mit der er den Bund schloß, ist eine Afterchre, eine feile Mehe, die, wenn man ihr in's Angesicht blickt, sich bald als geschminkte und übertünchte Leiche zeigt. Unsere Ehre, dies heilige Gut unseres Lebens, vor der wir uns mit Indrunft beugen, sie ist voll Leben, und hehr und schön. Sie blickt herad von unseren Fahnen und sesselt und unsere Kräfte an sie, so lange sie noch unbestedt und heilig wehen! —

Worin muß der Officier jest vor Allem feine Chre fuchen? In dem Festhalten des Plages, ben er einnimmt.

Dahin weift ihn die Erkenntniß der unendlich hohen Bedeutung der Armee in diesem Augenblide; eine Bedeutung, Preußen, Deutschland und dem Ausland gegenüber. — Das aufgeregte Meer der Bolksleidenschaften wogt und tobt. Da ift Nichts mehr, was ihnen einen feften, fichern Damm entgegeniegen fann, und Thron und Gefet, Religion und Bilbung, Kunft und Cultur laufen Gefahr, von ihnen verschlungen ober gerftort zu werden. Nur Gins noch mantet nicht. Das Beer! Da ift die alte Bietat, die alte Disciplin, und feft geschloffen Bruft an Bruft ichlagen alle Bergen für bas alte Regentenhaus, bas alte Baterland, ben alten Ruhm ber Intelligeng und der humanität. Der Abel ift als Rörperichaft vernichtet, feine alten ftanbifchen Gerechtsame find genommen, und sein Besit ift verfümmert. Die Städte bergen die große, befiplofe Maffe, die nach Wohlleben und Mugiggang, nach höherer Berechtigung ftrebend, die alten Burgerrechte gerftorte und fich in ben Rath und bie Beichluffe eindrängte. Die Dorfichaften find ben alten Berhaltniffen entzogen, und ohne Salt treiben fie auf bem wilben Weere, bas Schiff ohne Steuer. Die Rirde ift in fich zerfallen und ohne alles Regiment; felbft unfer Richterftand ift jum Theil nicht frei vom Freiheitsichwindel. Ueberall find Barteiungen, politischer Bwift und Haber vereinzelt Alles; und das Bereinzelte entbehrt des Muthes und der Kraft. Fest und einig fteht allein bie Urmee! Rur fie ift im Stande, ben Rausch bes Augenblicks und ben Berrath bes Egoismus wieber in ihr Nichts zurudguweisen. — Traumende Schwarmer, Ibeologen und Phantaften im Bunde mit Nepublifanern, Die in der Auflösung Preugens das einzige Mittel seben, ihre Zwecke zu erreichen, verfolgen ben Plan bes Berichwindens Preugens in bem größern Baterlande Dentichland. Mächtig fturmt ihre Schar gegen Preufen an; bei ber Auflöjung feiner Buftande ift es in Gefahr; nur die ftarte, fraftige Armee fann es retten und ihm gleichzeitig ben Plat in Deutschland fichern, auf ben es die gerechtesten Unfprüche hat. — Die Erbfeinde reichen sich in diesem Augenblick die Hände, wer kann ihnen Widerstand leisten als wir?

Wenn jo die Urmee in dreifacher Beziehung der halt und der lette Unter Preugens ift, dann ist es auch die höchste Chre, ihr anzugehören, in ihr zu wirken, mit ihr zu fiegen oder zu fterben. Ihr anzugehören! ja, mit Leib und Seele; keinen andern Gedanken, als für fie und mit ihr für König und Baterland! In ihr zu wirken, täglich und ftundlich den alten Geift anfrischend, die alte Wehrhaftigkeit mehrend und flählend, die Kameradschaft, die feste Unhäng= lichkeit der Mannichaft an den Officier pflegend und hegend, und zu wachen über den alten Ruhm der Treue, wie über das höchfte Kleinod, was unser fein kann. Wir preußischen Officiere find außerordentlich bevorzugt vor denen anderer Armeen dadurch, daß wir in directem Verkehr mit der Mannichaft fteben. Wir forgen für ihre Bedürfniffe und find ihre Lehrer, während in Frantreich eigene Berwaltungsbeamte, in England besondere Instructeurs bestellt find. Die bei uns feit langen Jahren eingeführte humane Behandlung ber Mannichaft, humaner, als in irgend einer Armee, hat das Band, was fie an uns knüpft, veredelt. Dlögen wir diese Vortheile fest im Auge haben! Und nun gulegt! Wir fiegen ober fallen mit der Armee! Hier darf fein Bunid bes Ginzelnen laut werben. Saben wir die guten Tage getheilt, jeht wollen wir auch die ichlechten mitfammen erdulden. hier barf nicht bas gefrantte Einzelngefühl maßgebend fein. Wir find einig, ber Schlag, der den Ginen trifft, trifft uns Alle, und wir geben ihm fühn entgegen. Hier darf nicht das unüberlegte Wort einer ganzen Nationalversammlung von dem Wege der Trene, der Pflicht und der Ehre abwendig machen. Wir harren aus und bleiben. Wir bleiben Alle von der Memel bis zur Saar mit bemfelben Sinn für Gefet und Recht, mit derselben Treue und Unhänglichkeit an das alte Herricherhaus, mit demselben Willen, es ju vertheidigen und für daffelbe einzuseten Gut und Blut. Wir find einig und barum ftart.

193

Potsbam, den 27. Septbr. — Wir waren auf Alles gefaßt. Schon am Freitag befürchtete man den Ausbruch ernfthafter Unruhen. Man hatte geglaubt, das Ministerium werde mit Entschiedenheit auf eine Interpellation bezüglich des bekannten Stein'ichen Antrags antworten. Der neue Minister= Präfident von Pfuhl verschob die Antwort auf den Montag. Wir glaubten, er habe damit beabsichtigt, mit einzelnen Fractionen der Kammer, die ihm schon in der ersten Sitzung ihre Unterstützung gegeben hatten, noch eine engere Bereinigung einzugehen, um dann mit defto fühnerer Stirn vor die Leute hin= zutreten. Andere fagten auch, er habe nicht am späten Abend den Kampf in ben Stragen hervorrufen wollen, dem man mit Gewißheit entgegen fah. Alles war durchdrungen davon, der König werde diesmal von seinem Rechte, allein die executive Macht im Staate zu fein, nicht weichen; er werde allerdings verfuchen, der Majorität der Nationalversammlung sich zu vergewissern, im fclimmften Falle aber zur Auflösung diefer Berfammlung der Unbedeutendheit und Gewöhnlichkeit schreiten. Man begriff, wie diefes jum Meugersten führen würde, aber glaubte, die Krone muffe dies wagen, um nicht Alles zu verlieren. -Wir wurden hierin bestärkt, als auch in allen wohlunterrichteten Kreisen sich dieselbe Ansicht über des Königs Entschlossenheit aussprach; als man wußte, daß der Pring von Preugen bei der Bildung des Minifteriums mitgewirkt hatte; als die Männer, die das neue Ministerium bildeten, Leute von anerkann= tem Muthe und von bestimmter Gesinnung waren. In gang Berlin theilte man diese Meinung und die verschiedenen Parteien nahmen danach ihre Maßregeln. — Wir sahen mit Gewißheit dem, was wir als nothwendige Folge voraussekten, entgegen, als wir schon früh Montags geweckt wurden, um eben eingetroffene Befehle zu befördern und ihnen gemäß Dispositionen auszugeben. Bis in's größte Detail war Alles für den Fall bestimmt, wenn ernsthafte Unruhen in Berlin ausbrechen follten. Die Stadt follte vollständig eingeschloffen werden; und wäre die Bürgerwehr nicht mehr hinreichend gewesen, die Unruhe= ftifter zu Baaren zu treiben, so wollten wir mit Entschiedenheit, mit Granaten und Kartätschen den Insurgenten den Garaus machen. Bis um zwei Uhr war ich in voller Arbeit; Befehle rechts und links; bann packte ich meine Sachen wie jum Ausruden, feste die Bundhutchen auf die Biftolen und Alles war jum Abmarsche bereit. Aber anftatt der Nachricht vom Ausbruche der Unruhen er= folgte die, daß das Ministerium das Princip, um deffen Aufrechthaltung das alte abgetreten war, aufgegeben habe und, freilich mit einer geschickten Erklärung, auf die Forderung der Rationalversammlung eingegangen wäre. Man wollte zuerst nicht daran glauben; indeffen officielle Nachrichten bestätigten die Sache. Die Linke, geschickt die Umftande benutend, um auch jeden Schein einer Rieder= lage zu vermeiden, erklärte fich mit dem Erlag des Ministeriums einverftanden und sich somit als Siegerin. Man war hier entrustet und mit Recht. Die ganze Handlungsweise der Regierung, nachdem einmal der Stein'sche Antrag vom 9. August durchgegangen war, erschien unerklärlich, die bis jum Meugerften hinausgeschobene Arisis eine Lächerlichkeit. Man hörte die heftigsten Aeußerungen über die leitenden Bersönlichkeiten. — Am anderen Tage, gestern, erschien der Pring von Breugen auf Barade und mit heftigen Geberben und Worten gegen den commandirenden General sich auslassend (und freilich nicht vernehmbar), zeigte er, wie tief ihn dies erschüttert habe. Was wird nun kommen? Ich weiß es nicht. Unsere Corps stehen noch in ihren alten Standquartieren, Wrangel in Charlottenburg; der Boden schwindet und mehr und mehr unter den Füßen; zum Zusammenstoß muß es kommen; wehe und, wenn wir dann nicht mehr sestschen. Der Parteienkamps ist durch jenen Erlaß des Ministeriums nur vertagt, nicht vermieden. Möge es bald zum Ausbruch kommen. Noch hat die Königliche Partei Krast und Muth. — Die Lage des Vaterlandes kann Ginen tief niederschlagen. — Wo ist irgend Energie, wo Entschiedenheit und Krast, wo ist Patriotismus, wo Ausopferung, wo Fähigkeit? — Jett hosst man viel von Franksurt. Das stolze Preußen von Franksurt! Schmerling und Peucker haben sich dort sehr gut benommen. Boddien, der hieher einen Bericht über sie sande, ist voll ihres Lobes, wie er auch den dort verwandten Truppen, namentlich den Darmstädter Schützen Anerkennung zollt. Boddien selbst hat sich sehr ause gezeichnet. Zu morgen hat mich mein General nach Berlin geschickt. . .

Den 28. September. — Für den Augenblick ift Berlin ganz ruhig; aber wie verändert ift die Physiognomie der Stadt gegen andere Zeiten; ich sah fast keinen Officier auf der Straße; anständig gekleidete Menschen verhältnißmäßig wenige; elegante gar nicht. Equipagen und Ales, was sonst dem Treiben auf den Berliner Straßen einigen Glanz verlich, ist hin. Es war mir gerade dieses Mal merkwürdig auffallend. Man ist in Berlin doch sast allgemein der Ansicht, daß es nur zu bald zu einem Zusammenstoß kommen wird; doch zeigt sich Vertrauen zum Ministerium. Wrangel wacht. Oberst F. sprach mit Bestriedigung über die Gestaltung der Dinge in Franksurt. Er hofft auf die Entwicklung bedeutender Energie und meint, daß die rasche, krästige Unterdrückung des Ausstands sim Baden'schen auch zur Consolidirung der übrigen Verhältnisse Deutschlands sühren würde. Dazwischen lauten nur die Nachrichten aus Köln und Breslau schlecht.

Den 3. October. — . . . Wenn man in diesem Momente, in dem sich freilich Manches schon wieder mit dem Niederschreiben dieser Zeilen geändert haben kann, wenn man gerade jett in die deutschen Wirren hineinsieht, so nehmen wir preußische Soldaten eine Stellung ein, die beinahe zu beneiden ist. Sieh' nach dem Rhein, nach Köln, wie nach Franksurt und Mannheim, wie sich dort die Chrenhaftigkeit unserer Truppen im Gesechte und die Mäßigung ihrer Führer die Allerhöchste Anerkennung erworben haben. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich nicht nach und nach die Achtung bei den Besserbentenden immer mehr und mehr steigen sähe und wenn nicht wirklich die Zahl derselben damit zunähme. Die Demonstratio ad oculos ist gar zu gewaltig gewesen, als daß nicht selbst Blinden die Augen geöffnet worden sein sollten. Forderst Du also Anerkennung für uns, sie wird uns vielleicht schon, sie wird uns namentslich auch im Auslande. Und wird sie uns nicht, so erwäge den schönen Ausspruch Schiller's:

"Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer Richts, als bie Ruh' und als die Schmerzen Und wosur wir uns halten in unser'm Herzen."

Und dieses "Halten in unser'm Herzen" ist wahrhaftig etwas werth. Blick" um Dich und fieh', wie nur das Fefthalten der Armee, der preußischen Armee, noch das einzige Constante ift, wie sich an dem moralischen Nachdruck, den durch fie die Regierung erhalt, einzig und allein noch die zerftorungsfüchtige Buth der Anarchiften bricht; wie der Sieg der Treue und Ehrenhaftigkeit in unseren Reihen gleichzeitig den Sieg des guten Princips in unserem Bolke verspricht. Dieser einige Geift der hingebung und Treue ift etwas Erhebendes und Beglückendes für den, der unter ihnen ift. Roch einige folche Erfolge, wie die in Frankfurt und Röln, Erfolge der ruhigen, mit Schonung aber Ernst angewandten Rraft, noch einige Erfolge mit so geschickter Sand benutt wie dort, und man kann wieder Muth gewinnen. Unsere Nationalversammlung selbst scheint in ihrer Majorität die Armee anerkennen zu wollen, aber nur in diesen Erfolgen. Das wird allerdings zu einem letten äußersten Zusammenftoß in Schlefien ober in Berlin führen, indeffen, fechten wir auf Seiten ber Majorität der National= versammlung, so ift damit der guten Sache eine viel größere Aussicht auf Er= folg und eine weitgreifendere Wirkung gewiß. - Ich halte die Ereigniffe in Roln für eine fehr glüdliche Wendung ber Dinge. Freilich ift jett Alles fo beweglich und der Bendel an der Zeitenuhr schwingt fo empfindlich, daß die unvorsichtige Sandlung oder Aeußerung eines Fähnrichs Alles wieder umftimmen kann. Wir haben in der Armee indessen nach und nach gewaltige Fortschritte gemacht. Die radicalen Glemente in ihr find theils jum Schweigen gebracht, theils ift das Bewußtsein der ungeheuren Bichtigkeit der Armee immer mehr wach geworden und man kann mit größerer Zuversicht in die Zukunft sehen. -

Unsere hiesigen Truppen beziehen jest weitere Quartiere, so daß es nicht mehr so leicht ift, fie auf den ersten Wint in Berlin concentrirt zu haben. Man wird indessen immer noch rechtzeitig erscheinen können und wahrscheinlich werden fie, fällt nichts Beiteres bor, in diefer Stellung den Winter über berharren. Damit ware denn auch mein Bleiben für Potsdam bedingt . . .

Gestern hatten wir eine größere Zusammenziehung von Bataillons und Schwadronen vor Wrangel, etwa $2^{1/2}$ Meile von hier. Ich habe tüchtig reiten müssen, aber es that mir wohl, einmal wieder bei und mit den Truppen sein zu können. Es waren theils Truppen, die mit in Holftein gewesen waren. Wrangel ließ fich die Officiere und Leute, die Orden und Medaillen erhalten hatten, vorstellen; und nachdem er dem Könige, der Armee und dem Baterlande ein Soch ausgebracht hatte, defilirten die Bataillons u. f. w. vor den mit ihren Chrenzeichen Geschmückten vorbei; eine große Auszeichnung, die eine noch höhere Wirfung hervorgerufen hatte, ware fie nicht mit einer gar zu auffallenden Oftentation in's Leben gerufen. — Nachher wurde noch etwas manöbrirt. Das Wetter war frisch und herbftlich-schön; wir waren fieben Stunden zu Pferde . . . Neberhaupt ist das Potsdamer Soldatenthum nicht so eng und arm, wie es mir oft geschildert wurde und wie ich es mir dachte. Nicht allein, daß ich eine große Anzahl zuvorkommender, angenehm gefitteter Cameraden gefunden habe, es find mir auch schon mehrere, mehr wie gewöhnlich bedeutende Berfonlichkeiten entgegengetreten . . Ich muß bekennen, daß ich nirgends in einer Lebenssphäre,

in die ich neu hineintrat, gleich von vornherein solche Zuvorkommenheit, die doch nicht das Gebräge des Gesuchten trug, gesunden habe. —

Die Politik beschäftigt uns natürlich fast ausschließlich und dies umsomehr jetzt, wo unser Ministerium von Tag zu Tage mehr Beweise seiner Unzulänglichsteit gibt. Wohin wird das führen? Alles was die Soldaten gut machen, geht wieder durch diese Herren verloren. — Ich will Dich nicht quälen, indem ich meinem Unmuthe darüber Luft mache; aber unmuthig, unzufrieden bin ich. —

Den 5. October. Auch wir haben hier Krawall gehabt. - Bolksver= sammlungen, die den Zweck hatten, unsere hiefigen Regimenter zu demokratifiren, schlugen für die Anstifter nicht gut aus, namentlich deswegen nicht, weil sie dabei schmähliche Prügel besahen. Indessen hatte bei dem letten Krawall, wo die herbeigerufene Garde du corps sich leider verspätete, die Bürgerwehr die Schuldigen arretirt; fünf und siebenzig an der Zahl. Die Untersuchung ift eingeleitet. Die Nachwehen dieser Krawalle spuken natürlich noch fort und all= abendlich find Truppen in den Casernen confignirt. — Sie bewähren ihre Disciplin Gott fei Dank bis jest noch überall. Ihr habt aber gar feine Ibee davon, in welcher Weise die Anarchiften Alles daran setzen, weder Geld noch Worte sparen, wie sie Beides durch verkleidete Soldaten, und zwar im ganzen Lande, an den Mann zu bringen suchen, um die alten Bande der Unhänglichkeit und des Gehorsams zu zerftören. Die Truppen liegen hier dicht gedrängt, fo daß fie für den Winter die größte Laft für den noch wohlgefinnten Bauer find und durchaus weiter dislocirt werden muffen. Auf diese weitere Dislocation, Unmuthigwerden der schlecht lebenden Truppen und das Drängen der Reserven nach Haus rechnen natürlich unsere Widersacher. Die Officier= corps bieten Alles auf, um die Leute zu erhalten wie sie find. Möge es ihnen gelingen! Sie sind aber unmuthiger als je über das Zögern der Regierung. Dabei nimmt die Entsittlichung im Lande zu. wie man es sich nie hat vor= ftellen können. Alle Begriffe, wie Religion, Pflicht, Gefetz 20., weichen dem Gedanken an das liebe Ich. Predigen doch dies Ich alle Bolksbeglücker und die Geiftlichen und Lehrer; der Egoismus ift auf das Höchfte wach gerufen und gereizt. — Jest sieht man wieder recht deutlich, wie inhuman es ist, wenn man zu unrechter Zeit human sein will; jest sieht man, wie nothwendig eine kräftige Regierung vor Allem ist, will man so großartige Reformen durchführen, wie man es hier bezweckt. — Der entscheidende Schlag scheint sich jett in Schlefien vorzubereiten; die Republikaner scheinen dort ihr Glück versuchen zu wollen. —

Der General Schreckenstein lebt jetzt hier, der König hat ihm eins sciner Schlösser zur Wohnung angewiesen; ich war gestern beinahe zwei Stunden lang bei ihm. Es war mir sehr interessant, ihn über die jetzige Zeit reden zu hören. — Die Cholera sucht uns hier recht arg heim. In dem Hause meines Generals sind binnen vier Tagen fünf Personen erkrankt und deren drei gestorben, die vierte wird wahrscheinlich auch der Krankheit erliegen, so daß von der Familie des Bedienten des Generals nur ein halbjähriges Kind übrig bleibt. In dem

Haufe neben mir starben Mann und Frau binnen vierundzwanzig Stunden. Ein Kind folgte ihnen Tags darauf. Die hiesige nasse, von Seen vielsach durchzogene Gegend mag das Jhrige dazu beitragen, die Krankheit hier mehr um sich greisen zu lassen, als selbst in Berlin. Von den hier hausenden 40,000 Menschen sterben täglich zehn.

Den 7. October. — Die Nachrichten, die heute Morgen aus Berlin anlangten, sind wieder zu traurig bezüglich der Schwäche unseres Ministeriums.

Und dabei muß man die Hände in den Schoß legen, kann nichts thun, wo das Herz zerspringen möchte, muß es mit ansehen, wie der Boden, auf dem Geset und Recht und Treue und Pietät stehen, mehr und mehr wankend wird, uns unter den Füßen schwindet. Gben hatten wir wieder einen Schritt vorwärts gethan; man beglückwünschte das Auftreten der Generale in Köln und am Oberrhein; plöglich ist Alles wieder verweht. — Die Umgegend von Botsdam ist reizend; Sanssouci bezaubernd schon. Der König hat in der letzten Zeit im Garten zu den Füßen des Schlosse eine kleine Kirche bauen lassen, die Friedenstirche. Sie ist streng im Stil der Basiliken aufgeführt. Alles athmet hier Frieden und Ruhe; und wenn in die dichten Wald und Orangengänge die klassische Lust aus der Zeit unseres großen Königs herüberweht, so wendet sich das dort erhaben gestimmte Gemüth hier mit seliger Hingebung zu dem Fürsten des Friedens, der da nicht ist von dieser Welt. Ich habe fast nie in einem Gotteshause so das Wohlthuende der Stille und der Abgeschiedenheit empfunden. —

Den 13. October. — Wir sitzen hier noch ebenso wie vor acht Tagen, harrend und gespannt auf die Weiterentwickelung unserer traurigen Zustände. Wie hat und nicht Wien wahrhaft gesoltert und thut es noch Gs ist eine surchtbar ernste Zeit und frivoler Lustigkeit so abhold, daß wo sie ausetrit, sie mich anwidert. Nicht die Begebenheiten sind es, die ernst und trübe stimmen; nicht das Zerschmettern von Menschenglück und Menscheneristenz; nicht das Hinsinken von Thronen und das dichtgedrängte Kampsesgewühl um sie, nein — es ist das Begrähniß des Edlen und Hohen in der Dentungsweise und der Gesittung unserer Nation, dem wir zuschauen, ohne Demjenigen, was hier lebendig begraben wird, Kettung und Hilfe bringen zu können! Wlicke um Dich, soweit du in der deutschen Geschichte willst, wo du ein trüberes Jahr sindest! Wo sind noch Charaktere, wenn auch nur die der rohen Gewalt, getragen von hohen Ideen, sich losmachend von dem Altare, dem jetz Alles opsert, dem gräulichsten Gigennutz! — dem krassesten Egoismus! . . .

Wie erbärmlich erscheint der Popanz der deutschen Erhebung, der durch die Gassen des Vaterlandes im März getragen wurde Was sagen die "Wohlegesinnten", die damals in dem Neugeborenen herrliche Anlagen sahen und nicht die Kraft und den Muth hatten, seine Leidenschaftlichkeit, ihm vom Vater, dem Geiste der Untreue angeerbt, zu bändigen und zu zügeln! Die Thoren, die da glaubten, einer Revolution das Halt zurusen zu können, die sich so weit überhoben, einer Fluth das "Bis Hierher und nicht weiter" zu ziehen, nachdem sie die Dämme, die Jahrhunderte gezogen, eingerissen und weggeräumt hatten! — Oh! stünde ich im Feldlager, dem Feinde mit geschlossenen Wisser gegenüber und

wäre der Moment da, wo das Schwert, die letzte Waffe des guten Geistes, heraußgerissen wäre, bevor sie einrostet und veraltet!

Es ist nicht allein eine hiftorische, sondern auch eine philosophische Wahr= heit, daß in Zeiten, wo alle Bande der Gewohnheit und Gesittung gelockert und gelöft find, die Bügel der Gefchicke der Bolker in ben Sanden von Berfammlungen schlaff und ohnmächtig geführt werden. In die Sand eines Gingigen gelegt, von ihm ftraff angezogen, kann der fturmesbeflügelte Wagen über die Rlippen und Felsen geriffen werden; er allein kann die wilden Drachen bandigen, die hierhin und dorthin gerren. Aber wo ist dieser Einzige! Wohin kann man mit Bertrauen blicken? wohin mit Zuversicht schauen? — Unsere Truppen haben viel weitläufigere Quartiere bezogen, so daß es jett nicht mehr so leicht sein würde, fie raich zusammen zu giehen; alle die kleinen Städte in der Mark haben Garnisonen bekommen, um die Last der Einquartierung den Ginzelnen nicht so hart zu machen. Am Sonntag ift unseres Königs Geburtstag; man wird auf der einen Seite feiern, auf der anderen demonstriren; wir muffen auf Manches gefaßt sein. 3ch habe mich einem Diner des ersten Garde-Regiments angeschlossen. Nachmittags wird eine Bolksversammlung ftattfinden, in die man auch die Truppen wird hineinzuziehen suchen. Es kann leicht zu Reibungen kommen. —

Am Dienstag war ich in Berlin; ich hatte in meiner schriftstellerischen Thätigkeit zu thun. — Bei E. hatte ich einen gemüthlichen, sehr angenehmen Abend. U. war dort. Er wird balb nach Kom zurückgehen, indem Preußen die Ansorderung, seine Gesandten einzuziehen, die Seitens der Centralgewalt in Franksurt gestellt worden war, abgelehnt hat. U. war auch Seitens Preußens zu dem Congreß in Innsbruck designirt, indessen es wird nicht dazu kommen, weil England und Rußland nicht wollen. —

— Du siehst, wie mein Herz mehr als je geneigt ist, bessen Hand anzuerkennen, den wir weisen Menschen nur zu oft verleugnen. Auch dazu mag die Zeit gewirkt haben. Wenn man Alles, was Menschen-Wit und =Denken ersann, scheitern sieht an den Ereignissen; wenn wir Menschenleidenschaft in tollem Wahnsinn sich und den Mitmenschen das Erab graben sehen, sollen wir uns da nicht dort demüthig neigen als schwacke ohnmächtige Geschöpfe, hier Halt und Sicherheit für unseren Charakter von Oben erslehen? — Wie tief muß sich jetzt nicht Jedem die leberzeugung aufdrängen, daß ein lebendigeres religiöses inneres Leben unser Bolk niemals würde zu diesen Ausschweifungen, zu dieser Entsittlichung der Begriffe haben kommen lassen. Scheint es nicht, als wenn England sich nur durch diese tiesere Religiosität auf den Wogen des brausenden Meeres erhielte? Das sind die Früchte davon, daß man das kirchliche Leben zerstört, dort durch Begünstigung der Lichtsreunde und Sektirer, hier durch das Ausschene

Rhobia.

Ein neugrichisches Voltsmärchen 1).

Nacherzählt

nod

Adolf Boetticher.

Es war einmal ein alter Mann, der hatte drei Töchter. Die Jüngste von ihnen hieß Rhodia. Sie war schön wie ein junges Feldhuhn, so schön, daß sie wol hätte eine Königstochter sein können, ja, daß ein Jeder sich wunderte, daß sie nicht Flügel hatte, wie die Engel.

Wo Rhodia mit ihren beiben Schwestern und andern Mädchen auf den Dörsern die Rhomäika tanzte, priesen Alle ihre Schönheit. "Sie ist so schön wie die Sonne," sagten sie, "sie sieht aus wie eine Granatblüthe, die der Westwind hin und her wiegt." Rhodia's Schwestern waren auch schön, aber Niemand Lobte sie, wenn Rhodia mit ihnen war, denn die überstrahlte sie Alle. Das verdroß die Schwestern sehr, denn sie hielten sich selbst für die Schönsten, und sie beschlossen, die Sonne zu fragen, wer die Schönste sei. Sie nahmen einen Spiegel und singen damit die Sonne; zu der sprachen sie: "Sage uns, Sonne, wer ist die Schönste von unß?"

Da antwortete die Sonne: "Ich bin schön, Ihr zwei seid auch schön, aber Rhodia ist schöner, als wir alle Drei." Nun gedachten die Schwestern, Rhodia zu tödten. Als es schon spät am Abend war und alle drei am Kienspahnseuer saßen und Teppiche wirkten, forderten sie ihr Schwesterchen auf, mit ihnen hinauszugehen, um für den Bater Kräuter zum Abendessen zu suchen, Ampser und Lattich, der sern von der Wohnung wuchs. Nun führten sie sie weit vom

¹⁾ Das vorliegende Märchen ist in deutschen Sammlungen nicht vertreten. Trot seiner weiten Verbreitung in Griechenland wurde es disser nur von Buchon, la Grèce continentale et la Morée, 1843, gelegentlich und in sehr mangelhafter Darstellung wiederzegeben. B. Schmidt Ckriechische Märchen, Sagen und Volfslieder, 1877) erwähnt es in der Anmerkung zu dem Märchen von Narvula und der Nutter des Erotas (S. 232), das wol auf gleiche Cuellen zurüchzühren sein wird. Seine Verwandtschaft mit dem deutschen Schneewittchen und sein poetischer Gehalt sichern ihm wol eine freundliche Aufnahme.

Hause fort, so weit, daß sie es nicht wieder finden konnte. Da ließen sie Rhodia allein und schlichen sich nach Hause.

Rhodia aber dachte nichts Böses von ihren Schwestern; sie meinte, sie habe sich verirrt, und hob sehr zu weinen an. Sie hatte Nichts bei sich als eine Citrone, die schnitt sie durch und stillte ihren Durst mit dem Saste.

Nun wurde es ganz Nacht und sehr dunkel, und die Wölfe in den Bergen begannen zu heulen. Da weinte Rhodia noch viel mehr; sie setzte sich unter einen Oelbaum, faltete die Hände über ihrer Brust und senkte ihr Köpschen bis auf ihre Kniee.

Als sie nun einmal wieder aufblickte, da sah sie von fern einen langen leuchtenden Zug, der auf sie zukam. Es war Nykteris, die Nachtsee, die mit ihrem Gesolge ihren geheimnisvollen Umgang hielt. Sie trug ein langes Gewand von grauer, schimmernder Seide, dessen Schleppe lief wol vierzig Ellen weit über das Feld hin, und um das Haupt trug sie einen schwarzen Schleier, darin sunkelten alle Sterne des Himmels. Als sie das weinende Mädchen erblickte, stand sie still und fragte, warum sie klage. Rhodia erzählte, wie sie sich verirrt habe und nun den Weg nach Haufe nicht mehr sinden könne. Da sprach Nykteris: "Komm mit mir, ich will Dich als meine Tochter annehmen!"

Und Rhodia ging mit der Nachtfee. Da kamen sie an einen großen Palast, in dem waren die Säulen von weißem Marmor, ihre Knäuse 'von Silber mit Diamanten besetzt, und um die Schäste wanden sich lange leuchtende Schlangen, von denen ging alles Licht aus, das den Palast erhellte.

Run bekam auch Rhodia ein kostbares Gewand, das stellte eine Wiese mit tausend Blumen dax, und statt ihrer rothen Tzarouchia bekam sie Schuhe von Silber und für das Haupt ein Fez, darauf funkelten tausend Leuchtkäser.

Lassen wir aber Rhodia und nehmen die bösen Schwestern dran 1)! Die dachten, nun hätten die bösen Bergwölse Rhodia gesressen; und wiederum singen sie die Sonne mit einem Spiegel und fragten sie: "Sage uns, Sonne, wer ist die Schönste von uns?" Sprach die Sonne: "Ich din schön, Ihr zwei seid schön, aber Rhodia ist schöner als wir alle Drei. Kleider trägt sie wie Blumensbeete und Silber und Diamanten, denn jeht ist sie Dochter der Nachtsee!"

Da nahmen die Schwestern eine verzauberte Schärpe; wer die umband, der fiel um und war todt. Damit gingen sie zum Palaste der Nachtsee und fanden ihre Schwester allein zu Hause. Rhodia war sehr erfreut, sie zu sehen, küßte sie auf die Augen und schenkte ihnen ihren ganzen Antheil an dem väterlichen Gute. Sie aber schenkten Rhodia die verzauberte Schärpe. Als sie nun fort waren, band Rhodia dieselbe um den Hals, und alsbald siel sie um und war todt.

Als Ahkteris nach Hause kam, sand sie Rhodia todt auf dem Teppich liegen. Sie klagte laut, zerriß ihren Schleier in kleine Stücke, so daß alle Sterne in der Stube herumflogen, etliche aber zum Fenster hinaus, und das nennt man Sternschnuppen. Dann warf sie sich über ihre Tochter und küßte sie tausend=mal. Da sah sie die Schärpe, welche Rhodia um den Hals geschlungen hatte,

¹⁾ Immer wiederkehrende Wendung griechischer Märchenerzähler.

Rhodia. 131

und ahnte gleich, daß es eine verzauberte sein möchte. Sie löste sie von dem Halse des Kindes, und alsbald hörte der Zauber auf und Rhodia ward wieder lebendig. Da war große Freude bei Beiden, und Rhodia mußte nun erzählen, woher sie die Schärpe erhalten habe. Aber sie dachte und sagte nichts Böses von ihren Schwestern und war sehr betrübt, als Nytteris ihr besahl, Niemand in ihrer Abwesenheit in das Schloß einzulassen, ja nicht einmal den Priester.

Wieder fragten die Schwestern die Sonne und erhielten dieselbe Antwort. Sie gingen wieder zum Schlosse der Rachtsee und klopsten an das Thor. Aber Rhodia war ihrer Mutter gehorsam und ließ sie nicht ein, so leid es ihr auch that. Da sprachen die Schwestern zu ihr: "Siehe, süßes Naschwerk haben wir Dir mitgebracht, Küchlein von Weinmost und Mastix. Willst Du uns nicht einlassen, so laß einen Faden herab aus Deinem Fenster und ziehe Dir dies Körbchen zu Dir hinaus." Das that Rhodia. Das Naschwerk aber war verzaubert, und als Rhodia davon eine Zuckererbse in den Mund nahm, siel sie alsbald um und war todt.

Als Rykteris wiederum nach Hause kam, fand sie ihr Kind todt auf dem Teppich; gleich ahnte sie, daß die bösen Schwestern das gethan hätten, aber wie sie auch Ales durchsuchte, sie konnte dieses Mal den Zauber nicht finden, und Rhodia blieb todt.

Nykteris aber konnte sich nicht entschließen, sie begraben zu lassen; konnte boch vielleicht ein Anderer klüger sein, als sie, und den Zauber lösen. Da ließ sie einen Sarg machen von lauterem Silber, dahinein legte sie Rhodia mit den schönsten Sammetgewändern und mit tausend Diamanten angethan, und band den Sarg auf ein schönes und kluges Pferd, das ging damit davon.

Laffen wir nun Ahkteris und Rhodia, und nehmen wir den Königssohn dran. Der war der schönste von allen Menschen: den Mai trug er auf der Schulter und den Frühling auf seiner Brust. Seine Augen strahlten wie die Sterne, und seine Brauen glänzten wie die Federn des Kaben. Dazu war er so stark, daß er alle Drachen im Lande bezwungen hatte, und sein Vater hatte ihm schon längst den Thron übergeben. Als der Königssohn nun eines Tages auf der Jagd war, gewahrte er ein Pferd, das einen silbernen Sarg auf seinem Kücken trug; das ließ er greisen und in seinen Palast führen. Als er dort den Sarg öffinete, sah er vor seinen Augen das schönste Weib der Welt leblos daliegen.

Alsbald entbrannte er in so heißer Liebe zu der todten Rhodia, daß er Speise, Trank und Schlaf vergaß und Tag und Nacht in seinem Zimmer einsgeschlossen bei dem Sarge verweilte. Rhodia veränderte sich nicht, sie behielt ihre frische, blühende Farbe, aber sie blieb starr und leblos. Da ward der Königssohn matt und krank, wie ein welker Apsel, und sein Haupt hielt er zwischen den Händen, wie eine vertrocknete Pflaume zwischen gelben Blättern sitt. Niemand durste zu ihm kommen, und zu Niemand ging er hinaus, und um sein Königreich kümmerte er sich nicht mehr, also daß die Känder und Klephten im Lande mächtig wurden, und Niemand seines Lebens mehr sicher war.

Das bekümmerte die Königin, seine Mutter, von Herzen, aber vergebens suchte sie die Ursache seines Kummers zu erforschen. Gines Tages jedoch, als ber Fürst doch einmal sein Zimmer verlassen hatte, drang sie in dasselbe ein und fand die todte Modia in dem Sarge; die sah aus wie eine Lebendige, welche schlief. Da erstaunte die Königin zuerst über ihre große Schönheit, dann aber ergrimmte sie darüber, daß die Todte ihren Sohn von allem Andren und von ihr selbst abwendig machte, und in ihrem Zorn saßte sie daß lange Haar der Todten und wollte sie daran aus dem Sarge reißen. Bon dieser heftigen Bewegung siel die verzauberte Zuckererbse aus den Lippen Rhodia's, die sogleich aus ihrem Todesschlase erwachte.

Als die Königin das sah, erschrak sie zuerst sehr, dann aber weinte sie heftig, siel der schönen Rhodia um den Hals und schwur, daß Niemand anders als sie ihren Sohn heirathen solle. Nun kam auch der Fürst wieder herein, der war vor Freuden außer sich, und nach sieben Tagen seierten sie die Hochzeit, wozu das ganze Volk eingeladen wurde. Diese Hochzeit währte vierzig Tage und vierzig Nächte und ist die größte, die in der Welt vorgekommen ist.

Aber das Glück dauerte nicht lange, denn die Mören hatten bei Rhodia's Geburt ihr das Loos quertheilt, daß sie bald nach ihrer Hochzeit großes Unglück treffen folle. Als fie nun bald ein Jahr lang Königin war, und die Schildkröten den Frühling in's Land getragen hatten, kam die Zeit, daß fie eines Rindleins genesen sollte. Da machten die Schwestern sich auf und kamen zum Balafte, wo fie fich für die klügften Wartefrauen der Welt ausgaben, die der Rönigin beistehen wollten. So wurden fie denn eingelaffen, und nachbem fie alle Leute aus dem Zimmer der Königin hinausgeschickt hatten, unter dem Vor= wande, daß Einer das neugeborene Rind verheren könnte, steckten fie ihrer Schwester eine verzauberte Nadel in den Kopf. Da wurde Rhodia in einen kleinen Bogel verwandelt, der flog zum Fenster hingus. Die eine der Schwestern aber legte sich in das Bett der Königin und nahm das neugeborene Knäblein au fich. Als nun der Fürst kam, das Rind zu sehen, da erschrak er über die Häklickkeit seiner Frau, die aanz anders aussah als zuvor. Die vermeintlicke Frau aber sprach: "Siehe, mein Gemahl, wie meine Leiden mein Antlik ent= ftellt haben!" Da ging der Fürst hinaus, und von Stund' an hatte er alle Liebe zu feiner Frau verloren. -

Er hatte aber einen wunderschönen Garten, in dem fiel der Thau das ganze Jahr hindurch. Da standen viele Bäume mit goldenem Laub, die hatten sich von selbst in Keihen und Kreise geordnet, und dazwischen wuchsen alle Blumen der Welt, die ließ der König alle Tage durch vierzig Gärtner mit Zuckerwasser und Muskat begießen. In diesem Garten frühstückte der König des Morgens ganz allein. Gines Morgens aber kam ein kleiner Bogel zu ihm geslogen, setzt sich vor ihn hin und fragte ihn: "Sage mir, mein Lieber, hat die Königin, der König und der kleine Prinz gut geschlasen?" Da sagte der König: "Wir haben alle drei gut geschlasen!" Sprach der Vogel: "So soll die Königin jetzt schlasen, ohne wieder aufzuwachen, alle Bäume aber und Blumen, die ich im Fluge streise, sollen verdorren!"

Nun flog der Bogel Tage und Wochen lang hin und her, und wo er vorüberflog, da verdorrten die Bäume und Blumen, und Alles ward trocken

Rhobia. 133

und wüst. Die Gärtner aber wollten den Bogel tödten; das verbot ihnen der Könia.

Run kam der Bogel alle Tage wieder und wurde bald so zahm, daß er die Brotkrumen vom Tische des Königs nahm und sich endlich auch auf dessen Knie setze. Da sah der König, daß in dem Köpschen des Bogels eine ganz seine Nadel steckte. Behutsam zog er die Nadel heraus, und mit einem Male saß auf seinem Knie vor ihm seine wirkliche Frau, die war nun noch viel schöner als jemals zuvor.

Nun ließ der König die bösen Schwestern greisen und verurtheilte sie zum Tode. Die gute Rhodia aber bat mit vielen Thränen sür das Leben ihrer Schwestern. Als nun der König von Gnade Richts wissen wollte, weinte Rhodia immer mehr. Da zogen ihre Thränen ihre Mutter Rykteris herbei, die vereinigte ihre Bitte mit der ihrer Tochter. Nun ließ der König den bösen Schwestern die Wahl, ob sie lieber sterben wollten, oder an seinem Hose leben und beständig das Glück ihrer jüngsten Schwester vor Augen haben. Die aber sprachen, sie wollten lieber sterben. Da platen sie beide vor Keid.

Die Berliner Theater.

Berlin, ben 10. Juni 1881.

Mittelmäßig, wie fie angefangen, ift diesmal die Theaterfaifon ausgegangen. Nicht nur bei uns, sondern auch in Wien und in den anderen herborragenden Theaterstädten. Nirgends ist eine bedeutendere Erscheinung ausgetaucht, weder in der schauspielerischen, noch in der dichterisch dramatischen Kunst. Die Theaterstücke, so viele wir ihrer gesehen, haben alle denselben Zuschnitt, dieselbe Physiognomie: Alltagsgefichter mit freundlichem Ausdruck, wie die gut ausgewählten Photographien in der Auslage eines Photographen. Rirgends eine besondere Schönheit oder eine eigen= thumliche Häglichkeit. All' biefe Figuren haben kein rechtes Blut, fondern eine Art Theaterichor in den Adern: einen Saft, der ihnen gerade, so lange die Lampen an ber Buhnenrampe leuchten, ein Scheinleben und Schattenbasein verleiht. Es fehlt unseren Dramatikern, wie ich schon neulich fagte, die ursprüngliche Kraft in der Faffung und Geftaltung eines Stoffes; ob fie aus ber unmittelbaren Gegenwart und dem Gefellschaftsleben oder aus den Jahrbuchern der Geschichte schöpfen - niemals greifen fie in die Tiefen der Dinge und der Bergen, immer bemühen fie fich, ihrem Stoffe die Barten abzuschleifen, ihre Belben und Belbinnen auf den Boden der Durchschnittsmenschheit zu ftellen. Daher ihre Flachheit, wenn fie Conflicte bes modernen Lebens, Gegenfage der Stellungen und bes Ranges, Gegenfage in der Che barftellen. Diefer durchgehende Mangel, der ben Schauspielen des Grafen Mon "Gin deutscher Standesherr" und Paul Lindau's "Verschämte Arbeit" und den Luftspielen Abolph L'Arronge's "Haus Lonei" und Ernst Wichert's "Der Secretär" anhaftet, zeigt fich auch in den Werken, die ich diesmal einer kurzen Betrachtung unterziehen will.

Wieder sührt das Hoftheater den Reigen. Welche Angriffe auch unser Schauspielhaus, sei es in seiner Leitung, sei es in seinen künstlerischen Kräften, ersahren hat und immer von Neuem erfährt, wie Vieles um und in ihm man auch anders wünsche, wie es nun einmal ist, geht die ftärkste, die lebendigste Förderung der drams vünsche, wie es nun einmal ist, geht die ftärkste, die lebendigste Förderung der drams vünsche Kunst doch von ihm aus. Aue Bersuche, die dald das Belle Alliance-Theater, bald das National-Theater gemacht haben, sich zu wahrhaften Bolksbühnen, zu Stätten zu entwickeln, in und auf denen die jugendliche dichterische und schauspielerische Krast sich tummeln, erproben und schulen könnte, sind eben Bersuche geblieben. Wir haben kein Bolksthaater erhalten, weil sich in diesem ersten Jahrzehnt der Theaterzireiheit kein bedeutender volksthümlicher Dramatiker gezeigt hat. Albert Lindner, zu dem ich nach dieser Richtung hin von seiner "Bluthochzeit" her ein großes Bertrauen hegte, hat die Hossinung nicht ersüllt; seit seinem "Maxino Falieri" ist er für die Bühne so gut wie verstummt. Zwei Gattungen der dramatischen Kunst bilden gleichsam den eisernen Bestand einer Bolksbühne: das historische Schauspiel mit starten, melodramatischen Essenhaft, aber groß behandelten Charakteren, allgemein bekannten, sich der Phantasse scharft einprägenden Begebenheiten und das

romantische Märchenschauspiel, die Zauberposse in der Weise Ferdinand Raimund's. Beide sehlen uns dis heute und ich glaube nicht, daß alle Anstalten zur Hebung der dramatischen Kunst uns dazu verhelsen werden: sie sind eben ein Geschent von oben. So bleibt denn die Bühne des Schauspielhauses das einzige Theater Berlins, auf dem der Fortgang der modernen deutschen dramatischen Production studirt werden fann, hier allein erschienen regelmäßig in jedem Jahre eine Reihe neuer Schauspiele und Lustspiele, die nicht nur das Publicum eine Stunde ergöslich unterhalten wollen, sondern auch einen gewissen literarischen Werth besihen, diese einen größeren, jene einen geringeren, wie gerade das Jahr die Früchte hat reisen lassen. Wenn es möglich gewesen wäre, ein und ein anderes Stück von L'Arronge, Moser's "Veilchensteissen", Wildrandt's "Die Tochter des Herrn Fabricius" dem Kepertoire des Schauspielhauses einzuverleiben, so würde man in der Gattung der beitrgerlichen Schauspiels und Lustspiels keine irgendwie hervorragende Schöpfung der letzten zehn Jahr

auf diesen Brettern vermißt haben oder vermiffen.

Das meifte Blud hat in diefer Saifon hier "Die Märchentante", Luft= fpiel in 4 Acten von Otto Franz Gensichen gehabt, das am Sonnabend, den 19. Januar jum erften Male aufgeführt wurde. Mit der Boetik des Ariftoteles oder mit Leffing's Dramaturgie in der Sand, mare es schwer zu fagen, wodurch. Was die Zuschauer am meisten darin ergreift und erfreut, ift eigentlich der Widerfpruch des Dramatischen: die Liebenswürdigkeit des Iprischen Dichters, die garte Ausmalung eines finnigen Liebesverhaltniffes, Die lebensmahre, forgfältig im Gingelnen burchgeführte, aber nur gang leife von einem bramatischen Luftguge bewegte charafteriftische Geftalt einer gutmuthigen alten Jungfer. Dem Berfaffer schwebte freilich ein tieferer bramatifcher Conflict bor, als er in bem Gegenfat der beiden Schweftern, der ein wenig eitlen, pubsuchtigen, nur an dem Glang und Genuß des Lebens hängenden Amalie und der poetisch empfindenden, den Märchen der Tante hin= gegebenen Bertha, liegt; er beabsichtigte den harten und trocenen Realismus des modernen Lebens dem fentimentalischen Idealismus des Bergens gegenüberzustellen; aber aus den Anfagen und Andeutungen heraus hat er feine wirkliche Fabel und Sandlung zu schaffen vermocht. Der reiche Verlagsbuchhandler Rarl Gottfried Bertram ift ein abgefagter Teind aller romantischen Phrasen, er verlegt nur praktische Bücher, weder Marchen noch Gebichte, sein ganges Streben ift auf ben Erwerb gerichtet. Praktisch, realistisch find seine Schlagwörter. Bon feinen beiden Töchtern geht Amalie feinen Weg, die garte Bertha bagegen ift eine fleine Schwärmerin für alles Schone und Erhabene. In der Tante Auguste, welche dem verwittweten Bertram das haus führt, findet fie die Seele, die fie versteht. Die hübschen Marchen, welche die alte liebenswürdige Jungfer zu erzählen weiß, haben die Kinder erfreut, erleichtern und beruhigen jeht auch das schmerzerfüllte Gerz des jungen Mädchens. Sie liebt ihren von einer Weltreise heimgekehrten Better Rurt Bertram, ber leiber eine geraume Weile kein Auge für fie und ihre zärtliche Neigung hat, da er unter dem Banne der iconeren und glängenderen Amalie steht. Kurt aber hat schon eine hoffnung seines "realistischen" Oheims zu nichte gemacht; er denkt nicht daran, dessen Berlagsgeschäft zu übernehmen, sondern wird fich als Docent der Naturwiffenschaften an der Universität der Stadt habilitiren. Allmälig geben ihm auch die Lieblichkeit, das tiefe Gemuth Sertha's und die Bergenskälte und Gefallsucht Amaliens auf. Die gute Tante und ein alter Cymnafialprofessor Hermann Kramer, der einmal vor Jahren eine ftille Reigung für fie empfunden, helfen den jungen Leuten freundlich über bie Schwierigfeiten ber erften Unnäherung und ber gegenseitigen Aussprache hinweg. Rachbem das Gis gebrochen ift, fteht der Berbindung Gertha's mit Kurt tein Sinderniß mehr im Bege, benn Amalie nimmt mit Bergnugen Die Sand bes reichen Raufmanns Tillig an. Die größte und empfindlichste Ueberraschung bleibt dem "eingefleischten Materialisten", bem schnöben Berächter lyrischer Dichtungen und stimmungsvoller Marchen, Berrn Bertram, vorbehalten. Sein Raffirer Gorte, der unter barbeifiger Maste und unschönem Aeugeren eine poetische Scele verbirgt, und Rurt ipielen ihm

einen heimtudischen Streich: fie laffen die Märchen der Tante, natürlich unter anderem Namen, drucken und das Büchlein hat einen außerordentlichen Erfolg. Um jeden Preis will barum Gerr Bertram ein neues Manuscript von diesem glücklichen Autor erwerben, er entschließt fich gleich zur Muftrirung der Märchensammlung, fo daß der muntere Maler Giovanni Fredi, der mit dieser Ausgabe betraut wird, die nöthige Aussicht in die Zufunft erhält, der fleinen Photographin Elise Flemming seine Liebe au gefteben. Bertram's Erstaunen, als fich ihm bei der Unterzeichnung des Contracte Fräulein Auguste Weydemann, die Märchentante, als der geseierte Autor vorstellt, wirkt von der Buhne herab fehr ergöglich, aber man wird zugeben, daß diefer Sieg bes Ibealismus weder schwer zu erringen war, noch daß er von Daner fein wird. Genfichen's Talent offenbart fich mehr in der Feinheit der Charakteristik, als in der Erfindung einer ftarten Fabel. Dem Inhalt des Gangen und dem Wefen der Saupt= figur gemäß find überall nur lichte Farben im bunnen Auftrag angewandt, fraftigere Tone, tiefere Schatten find überall vermieben, fie wurden die harmonie gerfibrt haben. Es ift der anheimelnde Reig des Familienbildes, der uns befticht; fehlt jede mächtigere Erregung und lebhaftere Spannung, fo fehlt auch jedes Bedenkliche und Migliche. In hubich und zierlich geschliffenen Glafern wird ein milber Maitrant trebengt. Das treffliche Spiel der beiden Alten, der Frau Frieb-Blumauer, die der Märchentante ihre so ausdrucksvolle, so humoristisch-liebenswürdige Originalität verlieh, und Bern Berndal, dem der Universitätsprofeffor mit den Spruchen des Simonides befonders gut zu Gesichte ftand, hat dann das Seine zu dem Erfolg der freundlich an-

muthenden Dichtung beigetragen.

Gin höheres Ziel hatte fich ber Berfaffer bes am Freitag den 18. Marg jum ersten Male aufgeführten Schaufpiels in 4 Acten "Die weiße und die rothe Rofe" gesteckt, auch einen ftarteren Anlauf genommen, aber der Athem reichte ihm nicht aus. Physisch und psychisch nicht: in der Blüthe seines Lebens, auf der Schwelle der dreißiger Jahre, ist Ernst Grua, der Sohn des bekannten Berliner Schaufpielers, von einer schleichenden Krankheit, die schon den Jüngling ergriffen, hinweggerafft worden. In Allem, was ich von Ernft Grua tenne — eine Tragodie "Cafar Borgia", die in Meiningen ausgeführt worden ist, eine Bearbeitung der "Geliodora" von J. L. Rlein, den Entwurf eines Drama's aus ber Revolution und dies jest auf unferer Hofbühne bargestellte Schauspiel aus bem modernen Leben — macht fich ein dramatischer Jug bemerklich, ein gewisses Geschick für theatralische Effecte. Gine nachdenkliche Natur, begnügte er sich nicht, nur das auf der Oberfläche spielende Wellengekräusel zu beobachten, sondern suchte die tiefer im Gemüth liegenden Conflicte auf; ichabe, daß feine Phantafie ju erfinden, feine Rraft ju charatterifiren feinen Ibeen nicht gleichkam. Seit Jahren auf ben Umgang weniger Freunde, auf bie Lecture angewiesen, ohne eine lebendige, durch eigene Ersahrungen erworbene Welt= und Menschenkenntniß, fühlte er sich auf dem Gebiete der Geschichte sicherer und vertrauter, als auf dem der modernen Gesellschaft. Es spricht für seine Begabung, daß ihm bennoch ein Stud wie "Die weiße und die rothe Rose" gelungen ist. Den Hauptsehler des Schauspiels finde ich in der Furcht des Dichters, die Consequenzen feiner Vorausfehungen ju ziehen. Wol durch die frangofischen Dramen angeregt, areift er entichloffen in die Probleme des ehelichen Lebens, aber hat aulegt boch nicht ben Muth, ben Gegenfag, auf ben er geftogen, als einen unverföhnlichen hinzuftellen. Indem er Alles, was geschehen, nur als eine vorübergehende Jrrung, halbwegs als einen Carnevalsscherz erscheinen läßt - seine Helbinnen treten auf einem Mastenballe als weiße und rothe Rose aus den Fleurs animées auf -, bricht er dem Conflict die Spige ab und nimmt unserer Theilnahme die Barme. Die beiden Tochter des Grafen Thurn verloben fich und heirathen an demfelben Tage: die finnige, hochgeftimmte Luife einen munteren, lebensluftigen, fich froh in ber Gefellschaft tummelnden Cavalier Kurt von Wartenberg, die naive schelmische Vally einen gesetzten, viel be= schäftigten Rechtsanwalt Robert von Waldau. In beiden Ehen machen fich nun bald Enttäuschungen, Charakterverschiedenheiten, Migverständnisse geltend. Vally glaubt

fich von ihrem Manne, der seiner Arbeit lebt, vernachläffigt und laufcht, ohne fich Arges dabei zu benten oder gar zu empfinden, den Schmeicheleien eines Botschafts-attache's, Herrn von Assonie; Kurt, von den künstlerischen Liebhabereien, der Schwärmerei und dem getragenen Ton Luisens gelangweilt, ist in die Schlingen einer schönen Kokette gefallen, der jungen verwittweten Baronin Melanie von Neuenstein, die schon als Mädchen einen berückenden Zauber auf ihn ausgeubt hat. Vom tiefften Schmerz, von eifersuchtiger Qual wird Luife ergriffen, als fie das Verhältniß ihres Gatten zu Melanie entdeckt. Auf einem Mastenball tommen die Gegenfate und die Leidenschaften zur Aussprache. Nicht, wie wir es erwarten. Der Dichter, bem por feiner eigenen Erfindung bangt, weiß der tragischen Entscheidung porzubeugen. Bally spielt sich plöglich ernsthaft und bedeutend auf und weift den kecken Affonville in feine Schranken gurud, Melanie läßt fich zu einer häßlichen Lüge berleiten, die Rurt ihre Falschheit enthullt. Indem Luife obenein noch ihr Mastencostum als weiße Rose mit dem der rothen Rose Melanie tauscht, erfährt fie aus Rurt's eigenem Munde, daß fie noch immer von ihm geliebt wird. Go fteht denn im vierten Acte, nach dem reumuthigen Geftandniß der Schuldigen, der Wiedervereinigung der beiben Baare nichts mehr im Bege. In der Leichtigkeit und Anmuth, mit der fich die Sandlung bewegt, in dem nicht eben geiftreich funkelnden, aber fein= finnigen und gewählten Dialog, der ilberall eine gewiffe Bornehmheit der Gefinnung und Empfindung verrath, in ber fympathifchen Geftalt Luifens beruhen die Borguge der Dichtung, die den frühzeitigen Tod Grua's um fo mehr bedauern laffen, je

feltener gerade fie fich bei unferen Theaterbichtern vorfinden.

Gegenüber dem Gehalt biefes Schauspiels zeigt sich die ganze Flachheit der handwerksmäßigen Theatertechnik in dem Luftspiel in 5 Akten "Der Beibargt" von Leopold Günther, das am Dienstag den 19. April zur ersten Aufführung fam. Flott hingeworfen, im bunten und rafchen Scenenwechsel, mit der unverkenn= baren Marke des Schauspielers als Autor an der Stirn, ift das Luftspiel ein Bersetsstück von lauter Erinnerungen, Joeen, Figuren aus vorhandenen Komödien. Wie der Herzog in Sacklander's Luftspiel all' feine Neuerungen einer Anregung feines geheimen Agenten zuschreibt, so weiß Gunther's Fürst Alfred seine Reformen im Erogen und Kleinen seinem "Leibarzt" in die Schuhe zu ichieben. Obgleich diefer brave Doctor Müller gar teinen Ginfluß auf den Fürften ausübt, nicht einmal über sein Befinden mit ihm reden darf, überdies felber fich lieber mit der Cameralwiffenschaft als mit der Medicin abgibt, halten ihn doch hof und Stadt für den Spiritus familiaris des Geren. Der alte Hofmarichall Baron von Balfow kann ihn nicht ausstehen, er haßt den burgerlichen Doctor nicht nur wegen seines Ginfluffes, sondern auch wegen feiner Geheimnisthuerei; benn auf alle Fragen, die ber Sofmarichall hinfichtlich bes Fürften an ihn richtet, gibt ber Leibargt keine Antwort, aus dem einfachen Grunde, weil er von all' diefen Sachen nichts weiß. Je weniger Müller bei den Hofleuten beliebt ift, defto mehr ehren ihn die Bürger der fleinen Residenz. Sie bringen ihm fogar ein Fackelständchen, weil er dem Ländchen die erste Eisenbahn verschafft hat, es hilft ihm nichts, daß er die unverdiente Ehre abweist. Wie Wichert's Fürst in dem Luftspiel "Der Freund des Fürsten", ift auch Gunther's Fürst unvermählt, in beiden Komödien treibt fich ein junges Madchen, eine entfernte Berwandte des gnädigen Herrn, wunderlich und romantisch umber, in beiden ift es selbstverständlich, daß die jungen Leute sich begegnen und sich in einander verlieben. Nach den üblichen Verwirrungen und Verwechselungen tritt die allgemeine Auftlärung und die Berlobung der Glücklichen ein. Bei Hackländer gibt es nur ein glücklich liebend Paar, Wichert bringt es schon auf zwei, Gunther gruppirt gar brei Paare, es ist Aussicht vorhanden, daß der nächste Dichter, der diese altmodische und aus= geblaßte Kleinstaatenromantit zu einer Komodie verwerthet, alle ledigen jungen Männer und Madchen der Refideng am Schluffe verlobt. 3m Sinne des dramatifchen handwerkes ift Günther's "Leibarzt" ein brauchbares, schidliches Stud: das Geruft ift leicht gezimmert, die Figuren, die jeder Individualität entbehren, find um so treffLichere Theatermarionetten, in dem alten Hojmarschall steckt sogar eine Art Original, die Scenen, wenn sie auch nicht innerlich mit einander verbunden sind und nicht aus einander erwachsen, ziehen durch ihren gefälligen und klug berechneten Wechsel zwischen Ernst und Lustigkeit an. Die zwei ersten Acte versprechen mehr, als die drei letzten halten. Die liebenswürdige, srisch lebendige Darstellung der jungen Allice, der dem Fürsten, den sie für den Leibarzt hält, schon im Boraus von seiner diplomatischen Schwester bestimmten Braut, durch Krl. Clara Meyer hat dem Lust-

fpiel einen kurzen Erfolg verschafft.

Auch dem Schaufpiel in 4 Acten "Magdalena" von A. Weimar, das am Sonnabend ben 14. Mai jum ersten Male gegeben wurde, ift ber Dilet= tantismus ausgeprägt. Ohne Renntnig ber Buhne und eine gewisse theatralische Schulung ift die Verfafferin nicht, unter dem Pfeudonym A. Weimar verbirgt fich, ich weiß nicht recht warum, die Schriftftellerin Auguste Goge in Dregden. Gerade wie Gunther versteht fie es, in schicklicher Weise komische und fentimentale Scenen einander ablösen zu laffen. Gin zerstreuter Professor der Aftronomie, eine Rlatsch= ichwester, ein munterer Student thun das Ihre, die Zuschauer zu erheitern, wenn die Rlagen ber helben fie zu ermuden broben. Wie Gunther fich an hadlander und Wichert, lehnt fich die Berfafferin der "Magdalena", bewußt oder unbewußt an eine rangöfische Romobie an, die unter dem Titel "Der neueste Standal" vor einigen Jahren im Residenz-Theater nicht ohne Erfolg dargestellt wurde. Magdalena von Sagen ift eine Marthrerin ber Freundschaft: wenigstens halt fie fich bafur. Gine Freundin, Eugenie Oljers, eine verheirathete Frau, in deren Haufe Magdalena verweilt, hat einem Liebhaber, dem Grafen Wildung, ein Stellbichein bewilligt. Ueberrafcht, muß er aus dem Fenfter fpringen: Magdalena rettet die Schuldige, indem fie dem Gatten derfelben erklärt, der Besuch des Grafen habe ihr gegolten. Fünf Jahre find seitdem vergangen, Eugenie ist gestorben, Wildung im Auslande. Gin besonderes Unglück ist Magdalena aus ihrer Gutthat nicht erwachsen, sie lebt nach wie vor im Olfers'ichen Hause als Erzieherin der Tochter der Berftorbenen. Sie hat sich in Olfers, Olfers in fie verliebt. Aber das Geheimniß Eugeniens hutet fie mit eiferfüchtiger Sorge. Sie will dem Manne nicht nachträglich das Glück trüben, das er in feiner Che empfunden. Die Fadenscheinigkeit des Conflicts leuchtet ein. Nur eines Wortes bedarf es, ihn zu lösen, und daß dies Wort nicht gesprochen wird, erscheint als eine leere Grille, ein Eigenfinn Magdalenens. Im Augenblide, wo ihr Olfers eine Erklärung macht, wird fie ihm ja doch die Wahrheit gestehen muffen. Da fie zögert, mischt sich natürlich der Zufall ein. Der Graf Wildung erscheint wieder in ber Stadt. Olfers überrascht ihn im Gespräch mit Magdalena. Während fie in ein Nervenfieber verfällt, erfährt Olfers von dem Grafen, hinter der Scene, die mahre Geschichte jenes Abenteuers, buellirt fich mit ihm, wieber hinter ber Scene, und erscheint, den Arm in der Binde im letten Acte, um der eben genesenen Magdalena Berg und hand angubieten. Das Gange ohne Bertiefung der Charaftere, mit mehr angebeuteten, als ausgeführten Situationen, aber in guter, fluffiger Sprache und durch die lebendige und seurige Darstellung des Frl. Barkanh in der Hauptvolle, wenigftens in den erften beiden Acten das Intereffe erweckend.

Was die andern Theater uns geboten, hat noch geringeren literarischen Werth. Um meisten noch Abolph L'Arronge's Lustspiel "Der Compagnon" in 4 Acten, das Sonnabend den 12. Februar zum ersten Male auf der Bühne des Wallner-Theaters erschien. Während die Komödien "Wohlthätige Frauen" und "Haus Zonei" auf diese Bühne, weil sie über den vollsthümlichen Kahmen derselben hinauswachsen, nicht den bedeutenden Ersolg wie des Dichters "Doctor Klaus" erzungen haben, hat "Der Compagnon" dieselbe Anziehungskrast, wie jenes Lustspiel, bewiesen. Sin harmloses Scherzspiel, Geurebilder aus dem mittleren Bürgerthum Berlins, ohne jeden tiesern Gedanken, ohne jede satirische oder moralische Absicht. Sin älterer Kausmann, August Boh, will sich, wie man so sagt, zur Kuhe sehen und übergibt sein Geschäft seinem jüngeren Compagnon Schumann, den er zugleich

mit feiner Tochter verheirathet. Ginmal ohne die gewohnte Beichaftigung, weiß er mit bem langen Tage nichts anzufangen und qualt fich, feine Battin, feine Dienftleute. am meisten aber das junge Chepaar. Reine Minute will er fie allein laffen, bis diefe der unleidlichen Thrannei seiner Zärtlichkeit entfliehen und ihre Wohnung in feinem Saufe aufgeben. Die Ausräumungsscene bes Gemachs bringt eine außerordent= lich tomifche Wirfung hervor: der alte zwischen Buth und Wehmuth hinüber und hernber schwankende Bog bleibt in den vier tahlen Wänden auf einer Rifte voll Stearinlichter, die er seiner Tochter geschenkt hat, fiken, seine Photographie im Rundrahmen in der hand, melancholische Betrachtungen über die Undankbarkeit der Kinder anstellend. Eine alte Obsthändlerin, Frau Lerche, die fich in ähnlicher Lage, wie er befindet, da auch sie fich von ihrer Tochter trennen muß, um deren Ghe mit einem reichen Manne möglich zu machen, bekehrt ihn endlich zu gefunderen Ansichten und das Ganze schließt in allseitiger Verföhnung, mit allgemeinem Jubiliren. Die Geringfügigkeit der Sandlung wird weit durch die Lebensmahrheit der Sauptfiguren aufgewogen. Der alte Bog, das Dienstmadchen, von Frl. Erneftine Wegner musterhaft dargestellt, Mutter Lerche, der junge reiche Spiritushändler Winkler mit der poetischen Aber im Herzen sind volksthümliche Typen, die der Dichter freilich nur aufgenommen, nicht eigentlich erfunden hat. Aber wie verfteht er es feine Beobachtungen des Kleinlebens für die Buhne zu verwerthen, wie forgfam führt er feine Figuren aus, wie geschickt vertheilt er Licht und Schatten! Unwillfürlich überträgt fich die Gutmuthigkeit und die Weltfreude, welche in L'Arronge's Talent die ethische Seite bilden, auf feine Geftalten und macht fie den Zuschauern von vornherein sympathifch. Die Natur, die er auffucht, muß einen liebenswürdigen Bug haben. Was er fieht, fieht er mit freundlichen Augen an, mit Augen, in benen fich Alles unmittelbar verschönt und nach dem Mage seiner Phantasie verklart. Die gewiffe Blaffe feines Colorits hangt mit feiner optimiftifchen Anschauung auf das Innigfte gufammen.

Lange noch nicht reicht zu biefem Stude Decar Blumenthal's Schwant in 4 Acten "Die Teufelsfelfen" hinan, den das Friedrich Wilhelm= städtische Theater Sonnabend den 2. April zum ersten Male aufführte. Da man bon dem Berfaffer ftets etwas Berausforderndes erwartet, ift man junachft angenehm überrascht, ohne diese Beschädigung zu bleiben. Das Ganze verläuft, in den erften Acten nicht ohne Wit und Behagen, in den gewohnten Luftspiel-Scherzen und Irrungen, zwischen einem munteren und einem schüchternen Liebhaber, einem einfachen und einem romantischen Mädchen, einem wunderlichen alten herrn, der noch ben Galanthomme fpielen möchte, und einem falfchen General, auf dem Sintergrund des Badelebens, aber der dunngesponnene Faden der Sandlung will eben fo wenig wie die Schilberung der Charaftere für vier Acte ausreichen. In drei Acten hatte ber Berfaffer vollauf Zeit und Raum gehabt, uns Alles zu fagen, mas er in Diefer Fabel und von diesen Figuren zu sagen wußte. Die leichten, nur auf den Wort-wit und eine im Großen und Ganzen oberflächliche Satire von Menschen und Dingen, die das Intereffe einer Grofftadt einen Tag beschäftigen, gestellten Schriftsteller versehen es, in ihrem Drangen nach der Buhne, meist in dem wichtigften Punkte: der Wit ift nicht schöpferisch, er ift unfähig, eine Fabel zu erfinnen und mit der Fabel steht oder fällt jede dramatische Dichtung.

Nachdem das Refidenz-Theater ohne Clück und Stern eine Jugendarbeit Hugo Bürger's "Die Aboptirten", ein Schaufpiel in 4 Acten, am Sonnabend den 15. Januar versucht hatte — ein Werk, dem es zu sehr an Klarheit sowol hinsichtlich der Handlung wie des Endzwecks derselben sehlt, um ein Theaterpublicum zu seiseln — sand um es in einem Lustspiel von Victorien Sardou am 1. Februar ein "Kassenstätt", wie es sich dasselbe nicht besser wünschen konnte. Künzig Vorstellungen einer halb lächerlichen, halb frechen Posse. Auf einem dritten Theater in Paris hatte Sardoul's Schwant "Divorzons" nur einen mäßigen Eriolg erzielt, hier in Berlin seierte das Stück, nach dem Namen der Heldin "Ehprienne" betitelt, jeden Abend einen neuen Sieg. Ich vermuthe, weil die satirische

Tendenz, die der Komödie innewohnt, für uns jede Spize verloren hat, während sie in Paris vielfach verlegen mußte. Aus meiner Analyse des Schauspiels "Daniel Rochat" entfinnt sich vielleicht noch der eine und der andere Lefer, daß Sardou sich jest, als echter Komödiendichter, der die Schwächen und Vorzüge, die Anschauungen und Meinungen feiner Zeitgenoffen darftellen foll, mit den Fragen beschäftigt, welche die Che den französischen Gesetzgebern stellt. Wie er in "Daniel Rochat" die bürgerliche Chefchließung der firchlichen Ginfegnung, stellt er in "Divorgons" die Scheidung der Che ihrer Unlösbarkeit gegenüber. In dem einen wie dem andern Falle erweift fich Sarbon als Conservativer. Zu einem Anstrage, auch nur innerhalb des poetischen Rahmens, hat er keine der beiden Fragen gebracht. In "Daniel Rochat" wagt er fein lettes Wort nicht zu fprechen und die Sandlung in "Divorgons" ift eben nur eine tolle Poffe, nicht einmal eine den Rern des Streites treffende Berfpottung der Cheicheidung. Für ein deutsches Publicum fehlt beiben Studen das geiftige Salz. Die kirchliche Einsegnung nach der bürgerlichen Schließung der Che ist in unsern Sitten durchaus eingebürgert, kaum durfte ein Verlobter feiner Braut in diesem Bunfche ent= aegentreten, andererseits ift die Chescheidung bei uns durch das Geset gestattet. In "Daniel Rochat" ermudete uns darum die Langeweile der Debatte über einen Gegenftand, der unser Gefühl nicht in Mitleidenschaft zu ziehen vermag, in "Chprienne" beluftigte uns eine Weile die Ausgelaffenheit, die Komit der Fabel und der Figuren. Chprienne schwärmt für die Chescheidung, sie hat keine besondere Abneigung gegen ihren Mann, einen Herrn von Prunelles, aber sie langweilt sich mit ihm auf dem Lande und in der Stadt und hat mit ihrem Better Adhemar ein harmlos albernes Liebesverhaltniß angeknüpft, das ihre Phantafie beschäftigt und dem Gemahl zuweilen Grillen ber Gifersucht erregt. Um fie von ihrer thorichten Laune gu beilen, erfinnt er ein brolliges Mittel. Er läßt sich aus Paris telegraphiren, die Kammer habe das Geset Naquet über die Chescheidung angenommen. Im Augenblick weiß die gange Provingialftadt davon. Mit tomischer Feierlichkeit verabschiedet er fich von Cyprienne, er legt ihre und Abhemar's Sande zusammen, es wird bei ben vielen gefetlichen Förmlichkeiten noch eine Beit dauern, ehe die Scheidung gerichtlich ausgesprochen ift, dann aber wird Chprienne ihrem Abhemar angehören, Prunelles bittet fie, ihn fortan als ihren hausfreund zu betrachten. Einmal freigegeben, scheinbar Herrin ihres Willens und ihres Herzens, entbeckt Cyprienne sich auf einer merkwürdigen Wandlung ihrer Gefühle: Abhemar erscheint ihr gedenhaft, unbedeutend, ihr Mann höchst liebenswerth. Mit dieser Erkenntnif der jungen Frau follte der Scherz fchließen. Daß der Dichter noch einen Act hinzugefügt hat, wo in einem Restaurant die beiden Gatten das Test der Berfohnung in einer Reihe leicht= fertiger Scenen feiern, erhebt zwar den Scherz auf den hochften Gipfel der Ausgelaffenheit, raubt aber ben Tiguren und damit der Satire jede Wahrheit. Der Pfeil trifft nicht, er fliegt in's Leere. Wenn die Frage: ob Chescheidung, ob nicht? mit einem guten Diner, beim Glase Champagner, mit einem halben Dugend zweideutiger Rebensarten zu enticheiben ware, bann brauchten wir auch Sarbou's Romobie nicht, bie Dinge machten sich von selbst, wie im Schlarassenland. Bon Fr. Riemann= Raabe (Chprienne: wenn sie nur ein wenig seiner, nicht gar so lüstern nach einem Mittagsmahl im Restaurant, wie eine "Probir-Mamfell", ware!) und grn. Reppler (Prunelles) luftig und übermuthig gespielt, hatte die Romödie indeffen die Lacher ftets auf ihrer Seite.

Neben den Aufführungen des Wagner'schen Festspiels "Der King des Nibelungen" war das Hauptereigniß dieser Theatersaison das Austreten Ernest o Kossi's mit einer italienischen Gesellschaft auf verschiedenen Bühnen der Stadt, vom Beginne des Aprils dis in den Ausgang des Mai's. Nach einander haben die Italiener im Opernhause, im Friedrich-Wilhelmstädischen Theater, im National-Theater gespielt. Ernesto Kossi ist schoon lange her ein berühmter Schauspieler; Deutschland hat ihn zuerst in der Begleitung der Ausschlaften Kistori 1856 kennen gelernt. Doch war er uns im Jahre 1874 gleichsam eine neue Erscheinung. Damals spielte er im Victoria-Theater

Othello, Samlet, Ludwig XI., in bem gleichnamigen Drama von Casimir Delavigne. Drei Jahre darauf, 1877, erschien fein Nebenbuhler, Tommaso Salvini, den die Italiener für ihren größten Schaufpieler nach Mobena ertlaren, auf ber Buhne bes Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters. Doch gelang es ihm nicht, die Theilnahme unseres Bublicums in demselben Mage, wie jest Rossi, zu gewinnen. Wiederholt ift Roffi als Othello, Hamlet, Lear, Macbeth, Romeo, Ludwig XI., in zwei französischen bürgerlichen Schauspielen, Rean und Süllivan, und einmal in einer italienischen Tragifomodie "Nero" von Bietro Coffa aufgetreten. Weitaus von allen feinen Darstellungen war die lettere die anziehendste, in jeder Weise originalste. Denn hier fteht er auf seinem eigenen, dem nationalen Boden. Der Dichter empfindet nicht anders als der Schauspieler. Zwischen Beiden gibt es keine Scheidemand, feine Reihe von Anschauungen über Welt und Leben, die sie trennen. Ein Fall, der ftets eintritt und eintreten muß, wenn der romanische Schauspieler die Figuren Shatespeare's verkörpern will. Der eigenthümliche Duft und Hauch der Romantit, der fie umschwebt, dies ihr eigenthümliches Lebenselement ist für den Italiener etwas Unfagliches und Unfagbares. Indem er fie aus diesem Dunft und Schleier in die scharfe Beleuchtung feiner Sonne zieht, gestaltet er fie plaftischer, allein er raubt ihnen bas Seelenhafte.

Ernesto Rossi ist fein junger Mann mehr, er durfte die Funfzig überschritten haben, auf der Buhne erscheint er, trot feiner Startleibigkeit noch immer ftattlich und weiß als Romeo fogar noch einen gewissen Zauber und Schimmer der Jugend hervorzurufen. Nur daß diefer fünftliche Zauber nicht auf die Dauer festgehalten werben kann und der Mangel der natürlichen Bedingungen, die wir für den Darfteller hamlet's und Romeo's verlangen, fich boch ichlieglich geltend macht. Roffi's wahre Stärke liegt in der Darftellung mannlicher Charaktere von heroischem Geprage, Othello's und Macbeth's, Nero's und Kean's. Unwillfürlich wird man zu einer Bergleichung seines Spiels mit dem Salvini's aufgesordert. Beiden gemeinsam ist die vollendete Meisterschaft der Saltung, der Bewegung, der Geberde. Sier ift nichts bem Zufall überlaffen, sondern Alles durchbacht, dem darzuftellenden Charafter angepaßt, vielfach geubt und wird nun auf der Buhne als die augenblickliche, freiwillige Meugerung ber Natur ausgeführt. Reine Bewegung miglingt, jede Geberde ftimmt mit dem Wort, mit dem Ton der Stimme, dem Blid des Auges überein und erhöht und verftärtt den Ausdruck beider. Gegen die Bahmheit, Die Abgeschliffenheit, die Gleichmäßigkeit im Spiele unserer deutschen Schauspieler wirkt diese Ungezwungenheit und Freiheit, diese Sicherheit, die so wenig eine Schwierigkeit zu tennen scheint, wie der Mensch, der sich seiner Leidenschaft überläßt, als eine Offen-Für Roffi gibt es teine Stellung, fei es mit dem Rapier Samlet's im Wettkampf mit Laertes, mit bem Dolche Macbeth's, mit bem Stod, auf ben fich ber rudenmarkstrante Ludwig XI. ftutt, mit dem Weinkrug des halbtrunkenen Rero, die er nicht gleich wahr und natürlich ausstührte. Graufig ist es mit anzusehen, wie er die sich sträubende Desdemona auf ihrem Lager mit dem Kissen erstickt, mit ihren eigenen Haaren erwürgt - graufig und zweifellos gegen die Absicht Chakespeare's, aber dargestellt ist es bewunderungswerth. Wie weiß er in jeder einzelnen Bewegung den Scheinkamps Hamlet's mit Laertes von dem Kamps Macbeth's mit Macduff auf Tod und Leben zu unterscheiden! Die Urt, mit der er Laertes das vergistete Rapier aus der Hand schlägt, ihm mit höflichem Gruße das seine anbietet und dann erst das auf dem Boden liegende ergreist — übrigens eine Weise, die Raviere zu wechseln, die ich zuerst von Salvini gesehen ift von unvergleichlich ritterlichem Unftand. Und mit welch' feinen und überraschenden Bugen ftattet er feine Menschen aus! Der Streit zwischen Cassio und Rodrigo, die Berwundung Montano's haben die Stadt aus dem Schlaf geschreckt, Othello aus ber Burg gerufen, mahrend er noch mit Montano und Jago rebet, eilt auch Desbemona herbei, im Nachtgemande; als er fie fo erblickt, nimmt er ben weißen Mantel ab und hullt fie darin ein, von dem Ropf bis ju den Gugen, mit einer

Sorglickeit, einer Zärtlickeit: die Liebe kann sich kaum in einer halb undewußten handlung deutlicher und wirtsamer zu erkennen geben. Als er auf Macduss's Gesschweit der König sei ermordet, mit geschwungenem Schwert die Stufen zu Duncan's Gemach hinaufstürzt, verwickelt sich sein Auß in die Decken, halb in die Kniee sinkend, blickt er, das Schwert hoch erhoben, im Ausdruck Jorn und Schauer, auf die angstevoll im Schlößhof Stehenden zurück, saßt sich dann und stürmt durch die Pforte. Beide Bewegungen malen für mich Othello in seinem Verhältniß zu Desdemona,

Macbeth in dem Widerstreit seiner Gefühle in unvergleichlicher Beife.

In dieser Beherrschung der außerlichen Seiten ihrer Kunft, ihrer Mienen wie ihrer Geberden, ihrer Stimme wie ihrer Haltung, find beide Runftler, Salvini wie Roffi, gleich hervorragend: ift dies zum Theil natürliche, felbst nationale Begabung, da der Italiener gern seine Rede mit ausdrucksvollen, für das Auge des Nordländers theatralischen Geberden begleitet, so steett doch auch ein gut Theil Mühe, Arbeit und Studium darin. Biel mehr, als die deutschen Schauspieler, benen mit geringen Ausnahmen bas eigentliche Spiel beinahe ganz abhanden gekommen ift, zugeben wollen. Der Unterschied zwischen Roffi und Salvini ift wesentlich ein innerlicher: Rossi ift das stärkere Temperament, Salvini der vollendetere Künstler. In Kossi's Darftellungen reißt uns die Frische und das Feuer einer leidenschaftlichen Natur bin, Salvini entzudt uns durch die Lebenswahrheit und die Bornehmheit seiner Gestalten. Neberall tritt und bei ihm der nachbenkliche Rünftler entgegen, der jeden Charafter bis in sein feinstes Nerven= und Gedankengeslecht hinein ergründet hat; jeder natu= ralistische Zug ist barum aus feinem Spiel verbannt, Alles, was er macht, erscheint, che es sich uns zeigt, wie durch ein geistiges Fluidum gegangen. So bis in das Rleinfte ausgearbeitete, gleichsam fehlerlose Figuren wie Othello und Ingomar in Halm's "Sohn ber Wildniß" — Diefe Mufterschöpfungen Salvini's — vermag Roffi weder zu erfinden, noch auszuführen. Sein Naturalismus läßt ihn die Grenze der ftrengen Schönheit überschreiten, sein Temperament zwingt ihn, gewiffe Scenen vor anderen zu bevorzugen, hier feine ganze Kraft zu sammeln, dort zu schonen. Ungleichmäßigfeit macht fich in Macbeth, Hamlet, Romeo vielsach geltend. Bis zu der Scene mit den Mördern, die er ausschieft, Banquo zu tödten, ist Rosse's Macbeth eine vortreffliche Leiftung; sieht man von dem romantischen Nebelglanz bes Chakespeare'schen Helden ab, für den der Italiener kein Organ besitht, so kommen alle Charaftereigenthumlichkeiten Macbeth's, fein Heroismus, fein Ehrgeiz, fein ichwankendes Berg, fein Zaudern bor der That, fein Grauen, nachdem er fie vollendet, seine Entschlossenheit, sich die Frucht des Frevels um keinen Preis entreißen ju laffen, in seinem Spiel jum bedeutsamen und ergreifenden Ausdruck. Im Fortgang der Handlung indessen verstacht sich die Figur und verliert jedes stärkere Relief. Dem meisterhaft durchgeführten dritten Act des Hamlet, dem Abschied von Ophelia, der Schauspielscene, dem Gespräch mit der Mutter steht der schwächliche erste gegen-Als Romeo gelingen ihm die humoriftischen Züge in den Unterhaltungen mit Mercutio und der Umme, das ungeberdig Leidenschaftliche in der Zelle Lorenzo's weitaus besser, als die Liebesscenen mit Julia. So lange Lear sich innerhalb des allgemein Verständlichen halt, ber Schauspieler uns ben alten, jaben, unbedachtsamen, an Widerspruch nicht gewöhnten Herrscher vorstellen, uns ein leicht gekränktes, zärk= liches Baterherz zeigen foll, das die Undankbarkeit der Töchter zerreißt, das in all' feinen Empfindungen maglos ift, wird Roffi jeder Anforderung genügen. Da ift taum ein Bug, den man anders wunschte: bei der Bertheilung feines Reiches, bei ber Berfluchung Goneril's, bei dem Wiedersehen Cordelia's - hochstens, daß man in der Darstellung dieser Rolle den Künftler häufiger als sonft sich in der Bantomime, der Ausmalung des stummen Spiels gefallen sieht. Der Mangel tritt ein, wenn Shakespeare's Lear sich zu dem höchsten und wildesten Gipfel der Poefie erhebt, in jenen Scenen auf ber Saide, im Gewitterfturm, mit dem Narren und dem flüchtigen Edgar, denen die wunderbare Mischung von Thorheit und Tieffinn, von Schrecken und Erhabenheit etwas von dem Schimmer und dem Schauer

bes Unendlichen verleiht. Zu dieser Königseinsamteit, diesem Grandiosen, reicht Rosse nicht heran. Im Gegentheil, die Hinfälligkeit, der Iresinn, das Zitterige und Tapprige seines Lear's — so wahr es beobachtet, so richtig es ausgesührt ist, wenn wir uns Lear realistisch, als achtzigjährigen, hungrigen, dürstenden, obdachlosen Greis

porftellen - ermudet ben Buichauer.

Am vollendetsten ist mir, wie ich schon fagte, Roffi als Nero in Pietro Coffa's "Commedia" erschienen. Ueber ben Dichter, ber, im Jahre 1834 gu Rom geboren, jest unter den dramatischen Dichtern Italiens einen der ersten Rläte einnimmt, hat Siegfried Samosch in einem kurzlich herausgegebenen Buche, " Dietro Aretino und Italienische Charatterköpfe" (Berlin, Behr's Buch hand lung), eine anziehende und lehrreiche Studie veröffentlicht. Wie viel auch der Geschmad, und nicht blog der deutsche, an Cossa's "Nerone" auszusehen hat, die "Commedia" ift ein originales Werk, das ich mit all' seinen Schwächen den pathetischen Nero-Trauerspielen Wilbrandt's und Greif's vorziehe. Schon der Titel "Romödie" deutet an, daß wir es nicht mit einem großen hiftorischen Gemälbe, sondern mit einem Genrebild zu thun haben, das uns den Belden nur von einer, und zwar nicht von der heroischen Seite, zeigt. "Mein Nero," fagt der Hofnarr des Imperators Menekrates, der als Prologus das Stud eröffnet, "ift immer luftig und zuweilen gutmuthig. Gern besucht er die Schenten, ein Sanger, ein Wagenführer, ein Fausttämpfer, ein Bilbhauer, ein Dichter — mit einem Wort, er ift ein Runftler." Und wie jo die Hauptperson der Dichtung, mit ihrem Borbild verglichen, gleichsam nur im Profil gesehen erscheint, so find auch die Borfalle, die uns vorgeführt werden, frei erfundene, jeder hiftorischen Bedeutung Weber ber Mord des Britannicus, noch die Berichwörungen der Senatoren, nicht der Untergang Agrippina's, noch der Brand Roms werden geschilbert, weber Seneca noch Poppaa treten auf, hochstens bag hier und bort einmal in den Reden bes Imperators ihrer gedacht wird. Getreu feiner Abficht, nur den Kunftler, der nach Rero's eigenem Ausdruck mit ihm ftarb, dem modernen Bublicum zu zeigen, hat Coffa eine Liebesintrique zu dem Kern feiner Komodie gemacht. Zwei Frauen, bie Freigelaffene Afte und die griechische Tänzerin Egloge, ftreiten mit einander um die Liebe und den Befig des Raifers. Obgleich Nevo der ersteren langft überdruffig geworden ift, erträgt er doch den Bann des dämonischen Weibes: er haft und fürchtet sie, ohne doch die Kraft zu haben, sie zu verstoßen. Afte liebt in ihm ebenso fehr den Mann wie den Kaifer; eifersuchtig auf seinen Ruhm, wirst fie ihm fein Lotterleben, feine Feigheit vor. In Egloge fieht fie eine niedrige Buhlerin, von ber fie fich und den Raifer um jeden Preis zu befreien fucht. Schon im erften Acte, als Egloge in dem Palafte erscheint, judt Atte, nachdem fie ihr umfonft die Gefahren eines Liebesabenteuers mit Nero und die Rurge ihrer Herrlichkeit geschildert hat, den Dolch gegen fie, im vierten Acte vergiftet fie die Rebenbuhlerin, in Gegenwart Nero's, bei einem rauschenden Festmahl. Das Schickfal tritt durchaus als Zufall, ohne Begründung in den Charakteren oder den Sandlungen, auf: hinter der Scene vollzieht fich der Marsch Galba's auf Rom, der Absall der Prätorianer von dem Kaiser. Von Allen verlaffen, flüchtet Nero, in der Begleitung Atte's und zweier Freigelaffenen, nach einem einsamen Sause; als die Verfolger nahen, stößt sich Atte mit den Worten der Arria: "es schmerzt nicht", den Dolch in die Bruft und widerwillig muß Nero ihrem Beispiele nachahmen, um nicht feinen Teinden in die Sande zu fallen. Blutend liegt er ba, als der Centurio mit den Soldaten hereinstürzt: "Berbindet ihn, ftillt das Blut!" ruft er. Da richtet sich Nero, mit wildem Blick ihn anstarrend, noch einmal auf: "Zu spät, Soldat!" sagt er, "ist das Deine Treue?" und stirbt. Gegenüber der dämonischen Atte hat der Dichter in der Egloge ein junges, liebenswürdiges, leichtlebiges Madchen gezeichnet. Sie freut fich im erften Acte ihrer Schönheit, der Freiheit, Die ihr, ber Stlavin, Nero ichentt, ihres Gluds; trot feiner Schredlichfeit und ben Anwand-Tungen seiner graufamen Launen überlugt fie fich seiner Liebe im britten und stirbt im vierten, in elegischer Klage, die flüchtige Blume eines Tages. Zwischen diesen

beiden Frauen nun steht Nero, und seine bald furchtbaren, bald grotesten Ginfälle bereichern die dürstige Handlung durch Episoden. So zwingt er einen reichen Se= nator, Cluvius Rujus, die von ihm angejangene Statue ber Egloge ju taufen, mit bem Gelbe gahlt er ben Bratorianern ben rudftandigen Sold. Ginen Aftrologen, der ihm sein Horostop verkündigt, will er von seinem Hosnarren aus dem Fenster fturgen laffen : eine Unthat, die unterbleibt, weil ihm der Aftrolog vorherfagt, daß feinem Tobe unmittelbar der Tod des Imperators jolgen würde. Der zweite Act fällt ganz aus dem Rahmen der eigentlichen Handlung heraus. In einer Schenke der Subura sigen ein alter Gladiator, ein Pantomimenspieler, ein Sklavenhändler zechend zusammen, als ein Mädchen hereinstürzt und sie zum Schutz vor ihren Verjolgern bittet. Gleich darauf nahen dieselben: Nevo und Menekrates in Sklaventracht. Bon bitteren Worten fommt es jum Rampi, ber Gladiator wirft Nero im Ringen zu Boden, Menekrates ruft die Bache herbei, der Imperator gibt fich zu erkennen. Er ist in seiner munteren Laune; er verzeiht dem Gladiator, er ladt den Schauspieler, ber eine glängende Rede gegen die Tyrannen halt, ein, im goldenen Saufe mit ihm zu wohnen, das Madchen läßt er ungefrankt weiter ziehen, als er erfährt, daß es die Tochter des Caffius Longinus ist, der auf feinen Befehl getödtet worden ift. Während diefe die Schenke verlaffen, ift Alte eingetreten und ichilt auf Nero ein, der fich im Falernerwein, einfam am Tische sigend, berauscht, bis er, bom Weinduft umnebelt, unter ihren Vorwürfen und Drohungen zu Boben finkt. Borfalle fteben mit dem Conflict zwischen Egloge und Atte, zwischen der leichtfinnigen und der heroischen Liebe, in keinem Zusammenhang, aber sie dienen in schicklicher und unterhaltender Weise zur Schilderung und Entwickelung des Helden, nach der einen Seite hin, die der Dichter an ihm in's Auge gefaßt hat. Das Gange erscheint unserm Geschmack zu arm und farblos, zu wenig dem grandiosen Hintergrund des weltbeherrichenden Rom's entsprechend; hat man sich indessen einmal in die Absicht und Anschauung Coffa's gefunden, wird man durch manchen feinen und charakteristi= schen Zug, die natürliche Lebhaftigkeit des Bortrags, das Blaftische der Gestalten, den ichonen lhrischen Schwung nicht nur in den Roben, sondern dem Wesen der jungen Tänzerin überrascht und gefesselt.

Diefen Nero mußte man von Ernefto Roffi fpielen feben, um die Sobe und Bollendung seiner Kunst würdigen zu können. Der Kopf wie die berühmte Büste Nero's im Capitolinischen Museum, Haltung und Geberde klassisch, im Wechsel von imperatorenhafter Hoheit und ungebundener Natur, gleich lebenswahr und fünftlerisch meisterhaft, ob er sich zum Ringkampf mit dem Gladiator anschickt, beim Weine, in halber Trunkenheit über die Majestät Roms und seiner Vorgänger auf dem Cäsarenthron spottet, mit Egloge in Liebesverzudung schwarmt oder bon den Schatten berer, die er getödtet, im wachen Traum verfolgt durch das Gemach irrt. Wie er auf dem Schemel figend, die ausgetrunkene Amphora im Arm, mit der rechten Sand fich in der Berwirrung des beginnenden Rausches die schwarze Lode über die Stirn gicht und nun halb für sich, halb zu Atte gewandt, Auguftus und Tiberius, Caligula und Claudius, jeden mit einem ironischen Zuge schildert, ein aus der Ueberzeugung seiner geistigen Ueberlegenheit und dem Wohlbehagen des Trinkers gemischtes Lächeln um feine Lippen - wie er, Egloge in feine Arme schliegend, ausruft: "Lieben wir uns, so lange das Blut der Jugend noch in unseren Abern glüht, Galba ift noch jern!" — diese Scenen und Bilber werben Jedem, der sie gesehen, unvergestlich bleiben, sie gehören zu dem Schönsten, was die Schauspielkunst leisten kann. Die Mitglieder der Roffi'schen Gesellschaft waren der Mehrzahl nach mäßige Talente, nur die Damen Signora Cefarina Ruta in den Rollen der Desdemona, Cordelia, Ophelia und Egloge, Signora Pfolina Piamonti (Emilia, Lady Macbeth, Atte) von höherer Begabung. Karl Frenzel.

Bur Erinnerung an Frang Dingelstedt.

Ramsgate, Rent. England; Ende Mai 1881.

So ist er benn dahin, der undergeßliche Freund, der Landsmann, der Dichter, der geniale Mann, dessen Amen mit meinen Erinnerungen verstochten ist, so weit ich rüdwärts denken kann. Ost, als ich noch auf der Schule zu Kinteln war, an den schönen Sommernachmittagen, din ich hinunter zur Weser gegangen, deren blinkende Fluth sich durch das Thal wand; und während das Auge weit hinaussschweiste, der blauen Hügelkeite solgend bis zu Paschenburg und Schaumburg, klang es in seinen Bersen mir durch die Seele:

Ich kenne einen beutschen Strom, Der ist mir werth und lieb vor allen: Umwölbt von ernster Sichen Dom, Umgrünt von kühlen Buchenhallen. Ihn hat nicht wie ben großen Abein Der Alpe dunkler Geist beschworen: Ihn hat der friedliche Berein Berwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser findlich auf, Bon Bergen traulich eingeschlossen, Und kommt in träumerischen Lauf Durch grüne Au'n herabgestossen.

Ich citire die Verse aus dem Gedächtniß, so wie fie sich dem Anaben vor langen Jahren eingeprägt haben. Sier, in der Fremde, fehlt es mir an Buchern jeder Art, um meiner Erinnerung zu Silfe zu tommen. Was ich schreibe, tann ich nur aus bem Herzen schreiben. Aber bennoch, obwol das uferlofe Meer fich bor meinem Fenfter ausdehnt talt und eifig in der Maiensonne, und, von einem ftarten Rordoft bewegt, mit feinem dumpfen Rauschen die Bewegung meines Innern begleitet — bennoch steht das Bilb meiner Heimath, die auch die heimath Franz Dingelstebt's war, deutlich bor mir. Ich febe das tleine, schmude Saus in der Rlofterftrage gu Kinteln, in welchem sein Bater noch lebte, als der Sohn bereits auf der Hihe Ruhmes angelangt war. Noch grunt der Wein an der Sonnenseite dieses Hauses, vor welchem ich als Primaner oft finnend ftand, in einem unklaren, aber defto fugeren Borgefühl der Zufunft. Siebengehn oder achtzehn Jahre bor mir hatte Frang Dingelftedt hinter diesem umlaubten Fenfter, zwischen einem lateinischen Exercitium und einer griechischen Praparation, feine ersten Lieber gedichtet; hatte er, ein ichoner, ju allem Muthwillen aufgelegter Jüngling, auf derfelben Schulbank gefeffen, auf welcher ich nun faß. Es ist jett ein neues Symnafium in Rinteln gebaut worben, und unfer altes, aus der furfürftlichen Zeit, ift, foviel ich weiß, feiner gelehrten Bergangenheit entfremdet. Aber noch bor zwei Jahren habe ich darin die alten

Bante und Tische gesehen, zerschnitten und zertratt von manch' einer Schülergeneration, beren eine der andern an diefer Stelle gefolgt ift. Alles erzählte mir hier von Frang Dingelitedt, der buntle, gewölbte Gang mit dem Steinpflafter und den Bogenfenftern, ein Ueberrest aus der Klosterzeit, die Aula, vormals das Resectorium, und nunmehr geschmudt mit ben Bilbern ber Landgrafen und Kurfürsten, mein eigenes ichmales, niedriges Zimmer, welches ehedem eine Monchszelle gewesen sein mochte. Die Klostertage waren lange vorüber; im Zeitalter der Reformation hatte Rinteln eine Universität befommen und biefe war in der weftphälischen Zeit in ein Somnafium verwandelt worden. Aber mancherlei, fowol in dem Aeußern der alten Gebäude, wie in den Namen und Stiftungen erinnerte noch daran. Dingelftebt's Bater befleidete das Amt eines Rlostervogts. Ein jungerer Bruder Dingelftedt's, hochgewach= fen und breitschulterig wie er felber, war mit mir ju gleicher Zeit auf ber Schule, jedoch in einer höheren Claffe. Wir nannten ihn ben "Rloftervogel". Als er die Prima verließ, erbte ich von ihm seinen Zumpt. Auf dem ersten Matte desselben stand sein Name: "Julius Dingelstedt". Wie viel träumte ich in diesen Ramen "Dingelstedt" hinein! Und in einem unbewachten Moment machte ich aus dem "Julius" einen "Franz". Auf dem Todenmann, einem anmuthig gelegenen Ausfichtspunkt und Wirthshaus, welches die Gymnasiasten an den freien Nachmittagen befuchen durften, war in eine Tensterscheibe sein Name geschnitten unter folgende Berfe von feiner Sand:

> Hier hab' ich so manches liebe Mal Mit meinem Schahe gesessen, Hinunterblickend in's liebliche Thal, Mein selbst und der Welt vergessen.

Auch dieser "Schah" lebte noch, und ich erinnere mich gut genug, mit welchem aus Mitleid und Ehrerbietung gemischten Empfinden ich zu der hohen, einsamen Gestalt emporsah, welche — wiewol alternd — doch immer noch die Spuren früherer

Schönheit zeigte und bis an ihr Ende unvermählt geblieben ift.

Noch war ein Schwager Dingelftedt's, deffen ich mich entfinne, Bornemann, ber Wirth bes angesehensten Gafthauses in Rinteln, zur "Stadt Bremen". Er war ein jovialer Herr, schon mit weißen, über der Stirn glattgestrichenen Haaren, als sein Gesicht noch von jener Jugend glangte, "die uns nie entfliegt". herr Bornemann, ber es liebte, fich mit feinen Gaften zu einer Flasche Rothwein niederzusetzen, mar niemals glucklicher, als wenn man die Rede auf feinen "Schwager Franz" brachte. Sein Geficht nahm dann einen feinen, diplomatischen Ausdruck an, als ob er für jedes Wort, das über seine Lippen kam, verantwortlich sei. Denn "Schwager Franz" ftand damals icon boch in Ehren und Fürstengunft. Dingelftedt's Schwester, Madame Bornemann, in ihrer Erscheinung stattlich, wie der Bater und die Brüder, war eine tüchtige, bescheibene Frau, die selten zum Borschein kam, da sie stets in der Wirthschaft zu thun hatte, und ihre beiden Tochter blühten anmuthig heran. Franz Dingelftedt erwiderte Die Liebe, welche - mit berechtigtem Stold gemischt - Die Seinen für ihn hegten. Reine schönere Guldigung hatte bem Dichter dargebracht werden konnen, als das Gedicht auf den letten Geburtstag feiner Mutter, welches ber Pfarrer an feinem Grabe recitirte. Sein Berg hing bis zulett an feiner Beimath, diesem kleinen Fleck Erde, der Graffchaft Schaumburg, wie ihre Bewohner fie noch immer nennen, obwol fie feit zweihundert Jahren Die Schickfale Beffens getheilt hat und mit diesem, bem Rurfürstenthum, jugleich in dem großen Königreich Preugen aufgegangen ift. Aber ein ftartes Stammesgefühl lebt auf Diefem alten Boden der Cheruster, wo fich - zwischen Niedersachsen und Westphalen - manche Gigenthumlichfeit des Lebens und, bei ben Bauern, der Tracht erhalten hat, die anderswo verschwunden ift. Immer wieder, felbst aus Wien noch, und als Bater und Schwager längst gestorben waren, besuchte Dingelstedt diesen Schauplatz seiner Kindheit und ersten Jugend; fast unser lettes Gespräch, als ich ihn, bleich und abgemagert und hoffnungslos, im März dieses Jahres auf seinem Schmerzenslager sah, war von der Heimath.

Einen andern Mann hatte ich gesehen, als ich ihm in der Mitte der fünziger Jahre zum ersten Male begegnete. Auf die Nachricht, daß Franz Dingelstedt zum Besuche bei seinem Bater in Kinteln sei, war ich vom Lande hereingekommen, um meinem berühmten Landsmann, mit der Einführungskarte eines gemeinsannen Freundes, meine Auswartung zu machen. Es war ein nebliger Octobernachmittag, als ich, noch immer ein wenig zaghaft, das weinumrankte Hauschen betrat, vor welchem ich so manchen Knabentraum geträumt. Run stand er wirklich vor mir, der Mann, der inzwischen so hoch im Leben gestiegen war und seinen Jugendibealen sich so sehr entsremdet zu haben schien, daß ich mehr den Aristokraten und vornehmen Mann, als den Dichter meiner Jugend in ihm zu sehen sürchtete. Doch wie gewinnend

war feine Perfonlichkeit, und welch' einen Zauber hatte fein Wort!

Eben hatte Dingelftedt in dem Münchener Gefammtgaftspiel einen der glangenoften Triumphe feines Lebens gefeiert; und welch' ein verwirrender Gedanke für mich, daß aus diesem kleinen haus in ber Alofterftrage zu Rinteln fo viel Glorie hervorgegangen sein sollte! Doch er half mir gleich aus der Berlegenheit. "Ich bin nur ein pius Aeneas", sagte ex, "der gekommen ist, um nach seinem alten Bater zu sehen". Mehr als Alles ist mir von diesem ersten Begegnen der Eindruck feiner außeren Erfcheinung geblieben, ihre Rraft und Schönheit, die Clafticität feiner wahrhaft impofanten Geftalt, der Glang feines dunklen Auges, fein reiches kaftanien= braunes Haar, - ganz, wie das aus jener Zeit stammende, von Raulbach gemalte Porträt, welches in einer guten Rachbildung feinem letten Werke, ben "Münchener Bilderbogen" beigegeben ift. Beides gehört in meiner Erinnerung und in der Birtlichfeit gusammen. In feinem Benehmen zugleich herzlich, ungezwungen und bon ber hochsten Elegang, konnte er je nach ben Umftanben ben Schriftseller und ben Cavalier herauskehren. Die Meiften haben ihn nur in der letteren Gigenschaft gekannt, und diefen galt er für stolz, wenn nicht für hochmuthig und berechnet, was er bis zu einem gewiffen Grade wol auch gewesen sein mag. Der Refrain: "Ich muß geheimer hofrath werden", war mit einer icherzenden oder ironischen Miene hingeworfen, in der That aber sehr ernst gemeint. Ehrgeiz war eine der hauptfächlichen Triebfedern feines Charakters; aber fie war nicht die einzige. Macht, Ginflug, Glang, eine hohe sociale Stellung waren die Ziele feines Lebens; er war bon zweierlei Ratur: ein Dichter und ein Weltmann; er opferte den Dichter, aber was er als Weltmann erreichte, das hat er bennoch nur feinem dichterischen Talent, seiner kunftlerischen Anlage verdankt, die ihn zur Buhne führte, wiewol fein Productionsvermögen ihn auf ein anderes Gebiet beschränkt haben würde. Doch weit entfernt, seinen Zusammenhang mit der Literatur zu verleugnen — wie manch' ein Parvenu wol seine Herkunft und arme Berwandtschaft verleugnet — hat er ihn im Gegentheil stets betont, und in den höchsten Stellungen am Nachdrücksichsten. Ja nicht einmal feine literarische Thätigkeit hat er ganz unterbrochen; Prologe, Bühnenfestspiele - in denen er Meifter mar - und Shatespearebearbeitungen gaben immer wieder Zeugniß davon, daß der Schriftsteller ober Dichter in ihm das Wort verlange; spät noch einmal ift er jur selbständigen Production jurudgefehrt. Die "Deutsche Kundschau" hat das Glück gehabt, seine lette Arbeit — und vielleicht eine seiner reifsten — die "Münchener Bilderbogen" — zu veröffentlichen, den Aufang, wie er, wie wir dachten, einer langeren Reihe von Mittheilungen aus seinem reich= bewegten Leben, die fich wenn vollendet — zu einem einheitlichen Werke zu= fammengeschlossen und abgerundet hatten. Der Gedanke an dieses Wert beschäftigte ihn noch in den freien Augenblicken zwischen den unfaglichen Leiden, die feiner Auflöfung porangingen und die er mit fo bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ertragen hat. Rraft und Energie waren ihm im hohen Mage eigen; hier auf dem Kranten= bett zeigten fie fich im Dulben, wie vormals, in der Arena des Lebens, im handeln. Man erreicht folche Erfolge, wie Dingelftedt fie erreicht hat, nicht ohne beträchtliches

Willensvermögen. Belch' ein großer Schriftsteller hatte Dingelftedt werden konnen,

menn er gewollt!

3ch gebe hier nur Erinnerungen, wie fie mir in diefer fremden Umgebung und unter dem Eindrucke des noch frischen Schmerzes, durch den Ropf geben; die Beit wird kommen, wo ich fie beffer ordnen und ausführlicher erzählen kann. Ich werde bann zu berichten haben von meinen Begegnungen mit Dingelstedt in Beimar, bei Gelegenheit des Shakespeare-Jubilaums 1864, zu deffen Feier er die Ronigsdramen in feiner Bearbeitung guerft aufführen ließ; und in Wien, 1873, gur Beit ber Weltausstellung, wo er mir in der liebenswürdigften Weife die honneurs des Burgtheaters machte. Beute jedoch will ich nur bei feinem Aufenthalt in Berlin verweilen, welches er im Juni 1876 nach langen Jahren wiedersah. Es war bas fünfundzwanzigjährige Jubilaum bes Generalintendanten ber königlichen Schaufpiele, Berrn v. Gulfen, zu welchem Dingelftedt als Reprafentant bes f. t. Softheaters in Wien erschienen war. Wer Zeuge der Ovationen gewesen, die dem langjährigen und verdienten Leiter der beiden Berliner Hofbühnen von allen Intendanzen Deutsch= lands dargebracht wurden, dem wird unvergeffen geblieben fein, wie allgemein die Bewegung war, als Dingelftedt in die Mitte bes glangenden Rreifes trat, welcher an jenem Morgen den Concertfaal des Opernhaufes erfüllte. Zwanzig Jahre waren vergangen, feitdem ich ihn zuerst im Saufe seines Baters zu Rinteln gesehen, einen "pius Aeneas", wie er fich ausdrudte. Heute fah ich ihn, ftrahlend in allen Ehren, bie er fich selbst erworben, mit den Sternen und Bandern der höchsten Orden, als öfterreichischen Freiherrn und obersten Leiter desjenigen Kunftinstituts, welches sowol durch seine Traditionen als seine gegenwärtigen Leistungen den ersten Rang einnimmt. Obwol nunmehr ein Zweiundsechzigjähriger, war feine Erscheinung doch imposant, feine hohe Geftalt ungebeugt, fein braunes haar, wenn nicht mehr gang fo üppig, wie damals, doch fonft taum von der Zeit berührt, und seine mannliche Stimme volltönend und außerordentlich wohlklingend, als er begann: "Im Ramen Gr. kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät". Die seierliche Pracht des Saales, beffen Berhältniffe vom reinften Cbenmaß, deffen Säulen und Wände weiß, ohne jeglichen Schmud find, erhöhte ben Gindrud feiner Berfonlichkeit und feines Wortes ; und mir war, als ich über fo viele Jahre rudwärts dachte, in die fleine Stadt und bas fleine Saus an der Wefer, auf den gemeinfamen Schauplag feiner und meiner Jugend, als ob in der That für die Einen das Leben ein Traum, und für die Anderen der Traum das Leben fei. Mein Freund und Landsmann Dingelstedt gehorte ficher zu ber letteren Rategorie; benn mit ber Sentimentalität macht man feine Carrière, wie diese, und es hat wol einiger Wandlungen, mancher Rücksichts= losigkeit und bewunderungswürdiger Birtuosität, aber ganz gewiß auch einer nicht minder bewunderungswürdigen Feftigkeit des Borhabens bedurft, um aus der bescheidenen Stellung eines furhesigischen Ghmnafiallehrers zu der höchsten, die für ihn er= reichbar war, emporzusteigen. Bahrend seiner Anwesenheit in Berlin hatte die "Deutsche Rundschau" ihrem berühmten Mitarbeiter zu Ehren ein Souper veranftaltet, zu welchem alle literarischen Celebritäten der Sauptstadt Ginladungen er= halten und angenommen hatten. Es war eine Tafelrunde, wie fie felbst in Berlin fich nicht oft zusammenfinden mag, boll ungebundener Beiterkeit und einem Gefühle ber Collegialität, welches durch die Gegenwart unferes geiftreichen, von piquanten Bemerkungen übersprudelnden Gaftes noch erhöht ward. Er war in feiner allerbeften "Hier," fagte er, indem er einen auf ihn ausgebrachten Toast erwiderte, "hier bin ich wahrhaft unter meinen Pairs. Claubt doch nicht, meine lieben Freunde, daß ich jemals aufgehört hätte, mich als Schriftsteller zu fühlen. Glaubt boch nicht, daß, wie mein unfterblicher Freund Geinrich Beine von mir gefagt, die langen Fortschrittsbeine fich in Rudichrittsbeine verwandelt hatten; oder bag ich. wenn ich das Nachtwächterhorn an den Ragel gehängt, darum gedacht habe: "mag blafen wer will für den deutschen Janhagel". Im Gegentheil; mit meiner gangen Bergangenheit, auf die ich ftolg bin, verlangte mich's, ben Leuten, welche ben beutichen

Schriftstellerstand geringschätzen, zu zeigen, daß ein Schriftsteller nur zu wollen braucht, um ebensoviel zu sein, als sie, und vielleicht noch ein bischen mehr; daß es wol etwas mühsamer, aber darum nicht weniger ehrenvoll sei, mit Richts als den Mitteln des Geistes zu gewinnen, was Anderen durch Geburt oder Geld zufällt; und ich schene mich nicht, hier in diesem vertrauten Kreise zu gestehen, daß ich bei Allem, was ich erstrebte, nur den Schriftseller im Auge hatte; daß ich mich niemals von meinem Stande loszesgesagt habe, und immer bereit din, für die Ehre und Interessen dessenze einzutreten; daß ein Schriftsteller zu sein, mein letzter Gedanke sein wird, wie es mein erster war und daß mir von allen meinen Titeln der, Euer guter Kamerad zu heißen, der liebste ist."

Und unser guter Kamerad war er und blieb er bis an sein Ende. Mag er, von dem Impusse seiner nur altzu kurzen Sommernacht hingerissen, uns in den verborgenen Winkel seines Innern haben sehen lassen, den er sonst nur Wenigen und auch diesen nicht oft gezeigt hat: was er sprach, kam aus dem Herzen und ich, der ich ihm in dem letzten Decennium seines Lebens geistig recht nahe gestanden, weiß, daß es ihm Ernst damit war. Mit mir überlegte er den Plan der Gesammtsausgabe seiner Schristen, welche verössentlicht zu haben der Verlagssirma der "Deutschen Kundschau" stets zur Ehre gereichen wird; und ich dauf sagen, daß es mir als ein schöner Abschluß meines Verhältnisse zu dem Landsmann erscheint, dem ich sitr manchen Verweis treuer und uneigennüßiger Freundschaft Dank schuldig geworden bin, daß es mir noch vergönnt war, an diesem besten und undergänglichen Denkmal seines Lebens mitzuhelsen. Die Zögerung von nur ein paar Jahren wäre

verhängnifvoll gewesen.

In den Tagen bom 11. bis 14. März b. J. ftanden wir, herr Elwin Paetel und ich, an seinem Krankenlager. Wie Dankbarkeit ober Empfänglichkeit für mahr= hait anhängliche Gefinnung ein hervorleuchtender Bug in Dingelftedt's fonft nicht leicht nahbarer Natur war, so hatte er auch für den ihm persönlich bekannt gewordenen jungeren Partner der Firma ein freundschaftliches Gefühl gefaßt und ihn mehrsach um seinen Besuch in Wien gebeten. Run kamen wir zusammen; aber wir kamen spät und mit der Borempfindung des letzten Wiedersehens. In den prächtigen Räumen feiner Wohnung am Heumarkt, die fich unter andern Umftanden uns fo gaftlich geöffnet haben wurden, herrschte gedampfte Trauer. Die beiden Töchter Dingelftedt's, Frau Gabriele Prefchern von Belbenfeldt, die aus Trieft herbeigeeilt war, um dem leidenden Bater nahe zu fein, und die Baroneffe Sufanna von Dingelftedt empfingen uns. Seltfam und schwermuthig klangen burch unfere Gespräche die Namen meiner Kindheit - Rinteln, die Wefer, Onkel Bornemann. Ich fah, daß die Bietät für die Beimath fich auch auf die Familie Dingelftedt's übertragen habe. Man erlaffe mir zu schildern, wie ich den Freund wiederfand - hingestredt wie eine Giche, die doch nicht fterben tann. Die Farbe feines Antliges war bleich und wächsern, feine vornehm geformte Sand hager und knochig; feine Stimme war gebrochen, aber nicht fein Beift; und wiewol feit einem Monate in einem hoffnungslofen Buftand, von den heftigften Schmerzen gemartert und burch Schlaflofigfeit entfraftet, nahm er boch immer noch regen Antheil an ben Geschäften bes Theaters. An feinem Bette fand ich meinen alten Freund, herrn Gabillon, mit dem Wochenrepertoire. Als wir allein waren, ergriff ich Dingelftedt's hand und wir sprachen von vergangenen Zeiten; in feinen Augen war ein Schimmer, der mich getäuscht haben wurde, wenn ich nicht am Tage zuvor von einer medicinischen Autorität gehört hätte, daß es sich nur noch um Tage und im besten Fall um Wochen handle. Welch ein trauriger Abschied, wenn man weiß, daß es ein Abschied ift auf Nimmerwiedersehen!

Ich erhielt die Nachricht von seinem Tode, vier Tage nachdem er gestorben und zwei Tage nachdem er begraben war, in London. Es war um Mitternacht, und ich kam aus der Italiänischen Oper von Covent-Garden, als ich das Blatt auf dem Tische fand, das mir die Trauerbotschaft brachte. Die Nacht war kummervoll und

ich konnte kaum den Morgen erwarten, um meinem Schmerz in einigen nach Wien gesandten Worten Lust zu machen. Mein Weg zum Telegraphenbüreau sührte mich an den Kand von hobepark, auf dessen grünen Rasenstächen, längs der Wasser des Sexpentine schon einige Reiter und Equipagen sich zeigten. Ja, dies ist derselbe Hydepark, dessen buntes und elegantes Schauspiel, wenn um die heiße Mittagszeit das digh-life von Belgravia sich in Rotten Kow tummelt, Dingelstedt einst so sentzückt und welches er in einem seiner schönsten Gedichte, dem "Koman", so sascinirend geschildert hat —

Phantaftisches Bild, so fremd und so wild, Zwischen Erde schwebend und Himmel —

Tausend Erinnerungen erwachen in mir an die eigne Frühlingszeit in England, an meinen ersten Ausenthalt in London, an die Freunde, die ich hier gehabt und die nun alle todt sind, an Freiligrath und Johanna Kinkel, an Emanuel Deutsch und Wax Schlesinger — und es erscheint mir weniger seltsam, daß ich gerade hier die Kachricht vom Tode Franz Dingelstedt's erhalten mußte, wo mich eine fremde Welt umgibt und eine fremde Sprache gesprochen wird. Hat es ihn aus der stillen hessischen Provinzialstadt auf seinem ersten "Weltgang" nicht auch hierhergezogen, gleich mir? Hat der unermeßliche Keichthum und die kaum saßbare Größe dieser einzigen Stadt ihn nicht berauscht, wie mich selber einst vor vielen Jahren?

Und rings, so weit ein Menschenauge reicht, Bon Siebeln, Thürmen, Masten ein Sewimmel, Und hoch darüber, sarblos aber leicht, Altenalands märchenhafter Rebelhimmel!

Und hat er nicht hier,

Im Sommer Albions, an der Themse Strande, bie Gefährtin seines Lebens gesunden ?

Du sangest in Italiens Myrtenwälbern, Und Lorbeern hat Dir deutsches Land getragen; Nun nimm die Kose zu von Englands Felbern, Die Kose, Englands Bilb aus alten Tagen.

Und ist die Rose nicht nachmals das Zeichen seines Freiherrnwappens geworden, zum bleibenden Gedächtniß daran, daß er Shakespeare's Königsdramen, diese Trasgödien vom Kampse der weißen und der rothen Kose, der deutschen Bühne neu gegeben hat?

Vielleicht war es Bestimmung, daß der Landsmann dem Landsmanne grade von hier den letzten Gruß nachsenden sollte — aus dem Lande Shakespeare's und

jeiner Liebe.

Borüber, vorüber! — Der Mund des Sängers ift verstummt, und der Strom des Lebens fluthet weiter, und auch wir sind nur Wandrer, die den Vorangegangenen

folgen werden.

Mit den höchsten Ehren ist Dingelstedt zur ewigen Ruhe bestattet worden. Aber unter den zahllosen und kostbaren Kränzen, welche seinen Sarg in einen Blumenund Lorbeerhügel verwandelten, sehlte einer — ein Kranz aus heimischem Buchengrün, sowie es um diese Zeit des Jahres an den Abhängen der Weserberge dustend knospet, und mit einer Schleise, welche diese Worte hätte tragen sollen: "Der Schaumburger dem Schaumburger." Julius Roben berg.

Literarische Rundschau.

Zum Jubilaum der Boffischen "Odyffee".

Homer's Obhifee von Johann Geinrich Bog. Abbruck ber ersten Ausgabe vom Jahre 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernaps. Stuttgart, Cotta. 1881.

In den Tagen, wo Wincelmann, homerische Gleichnisse betend, sich von der Kümmerlickeit seines Schulmeisterlebens im reinen Aether der antiken Dichtung frei badete, begann den Deutschen eine so liebevolle und begeisterte Homersectüre, wie sie auch der Humanismus nie gekannt hatte. Zeht erst seinert Homer seine Renaissance in Deutschlächen. Ohne gefärbte Gläser zu Hisse zu nehmen, betrachtete Herder das griechische Epos als ein Erzeugniß und eine Urkunde alkhellenischer Culkur; er gewann einen historischen Standpunkt, zugleich ein persönliches Werhältniß so bestwamm einen historischen Standpunkt, zugleich ein persönliches Werhältniß so bestwamdere Verehrung, daß er die traulich emphatische Aurede "wie nach herder" brauchen durste. Seine Jünger solgten ihm in dieser schönen Aneignung. Man meint es zu sehen, wie nach Herder's spöttelnder Benennung die Götter und Helden der Flias und Odysse auf Goethe los schrikten gleich freiwatenden Sörchen: nicht im zierlich gemessenen Mennetpas des achtzehnten Jahrhunderts, sondern mit krastvoller Bewegung, ansrecht, groß, weit ausholend. Ein anderer junger Dichter, Gras Frig Stolberg, keht vor Homer's Bild und singt den Barden an, ein dichtender Enkel den Urelterbater der Boeste:

Du guter, alter, blinder Mann, Wie ift mein Herz bir zugethan! Rimm biefes Herzens heißen Dank Für beinen göttlichen Gefang.

Er würde die dargebotene Strahlenhand nicht ergreisen, sondern schen das Gewand bes Hehren kuffen, dann aber zu Handschlag und zu Lippenkuß ermuthigt, rusen: "Trink, alter Halbgott, diesen Wein!" Und so einladend kredenzt der jugendliche Schenke seinen Kapwein, daß man es wiederum mit Augen zu sehen glaubt, wie

der greise Zecher mit vollen Zügen des Olympos Luft schlürft.

Wenngleich Stolberg und Bürger die Lieder vom Groll des Achill und den troischen Rämpfen nachzubilden versuchten, so lief doch unstreitig die patriarchalischere Obuffee der friegerischen glias den Rang ab. Zwar hat Goethe auch aus der letteren "Undacht liturgischer Lection im heiligen Homer" gelesen ober auf gut Winckelmannisch gebetet, aber die Oduffee bot der von Rouffeau entsachten Gehnsucht nach unverfälichten Naturzuständen und einer Flucht aus dem einengenden Zeitalter hinaus reichere Nahrung. Man legt die Odyffee und das alte Testament neben einander und will "blos von der Natur und denen Büchern leben, die gang Rinder der Natur find, wie mein alter findlicher, fußschwagender Somer, der in feiner Ginfalt fo groß ift". Die Welt der Oduffee fühlte man naber, in ihr wurde man beimischer, fie fuchte man fich in der Gegenwart als ein Afpl zu erneuern; wen ftandische Unsprüche und Borurtheile verdroffen und tief beleidigten, tonnte fich in einsamer Stube ober im Garten, mit Mutter Natur allein, an der Freundschaft zwischen König Odnffeus und Eumaios, dem huter der Schweine, Wertherifch troften. Die elegische Empfindung, mit welcher der Wehlarer Goethe von den Madchen am Brunnen gurud dachte an die Patriarchentochter und Königstinder, schwand; aber die Geftalten der Odpffee blieben ihm immerfort menschlich nahe, in der classischen Landschaft Siciliens schuf er an der "Naufikaa", auch behielt trot "Achilleis" die Oduffee den Vorzug vor der Mlias, was benn heute noch gilt.

Frankreich und England hatten sich den Homer angeeignet, jedes in seiner Beife, Deutschland war nach naiben Bersuchen bes fechzehnten und fiebzehnten Jahrhunderts wiederholt an's Ueberseten gegangen, ohne in gebundener oder gar in un= gebundener Rede dem Original nahe ju fommen. 1781 endlich erschien Boffens Odyffee. In dieser Blüthezeit der Jubilaen durfte die Sacularfeier der claffischen Nebersetzung nicht vergeffen werden. Sie ist nicht nur eine wahrhaft poetische Dolmetschung, aus der uns wirklich homerischer Odem entgegenweht, grundlegend für die Brincipien der Reproduction überhaupt, maßgebend für die Entwickelung des beutschen Berameters, neuschöpferisch in der Sprache, sondern auch eine unerläßliche Borbedingung für Goethe's "Germann und Dorothea", und weiter allgemein für genuß- und verftändnigreiche Theilnahme bes gebilbeten Deutschlands an epischer Dichtung und Spenforschung, mochten Wolf und Lachmann Ilias und Nibelungen in Lieder gerlegen, oder Bog felbft den homerischen Gedichten feine antiquarischen Studien zuwenden. Es find zwei ebochemachende Thaten, die Eroberung Chatespeare's burch Schlegel, Somer's durch Bog. Wer neben ben schmuden Jubilaumsneudruck die erste Ausgabe legt, die sich übrigens recht würdig präsentirt, wird der Mühe gebenken, welche es koftete, die nach guter alter Sitte namentlich verzeichneten zwölfhundert Subscribenten — sast hundert in Wien, ein halbes Hundert in München, ganze Sechzehn in Berlin — einzupeitschen und dem Nachschöpfer für redliche Arbeit und Unverdroffenheit um so dankbarer sein. Er wird sich nach Wandsbeck und in die bescheidene Rectorwohnung zu Otterndorf versetzen, wo Bog, die treue Ernestine zur Seite, seine Muße von Neuem und jest ohne Unterlag dem geliebten homer zu= wandte, "bem alten Sanger am Maander, der arm und blind fich fang und Popen reich gemacht". So gut wie dem gefeierten englischen Ballhorn ift es Bog nicht geworden. Ja, die Otterndorfer Stube ist ein trefflicher Plat, um Voß über die Schulter ju guden, wenn er einen widerspenftigen Bers ober ein tudisches Wort ju bemeiftern fucht und schreibt und ftreicht und wieder schreibt, bis er fich endlich genug gethan, und um weiter ju schauen nordwärts auf Stolberg, fudwärts auf Burger, in die Schweiz auf Bater Bodmer, zurud auf frühere Jahrhunderte, wo humaniften ber glias ein römisches Rleid anzogen und biedere handwerter der Uebersehungskunft ben Homer im Anittelbers zu ihren Zeitgenossen reden ließen; über Deutschland hinaus auf andere Länder. Stolze Namen feffeln in der Runde unferen Blid. Bernans, beffen Berdienste um homer und um die Geschichte bes aneignenden Nachdichtens bei den Deutschen nicht von heute datiren, macht durch die Vorarbeiten und Andeutungen in feiner inhaltlich und formell schönen Ginleitung den Wunsch in uns rege, er möchte bald zwei große Aufgaben lofen: die homerischen Gedichte auf ihrem Weg durch die neuere Weltliteratur verfolgen und — mehr der deutschen Philologie zu Gefallen eine eingehende Geschichte der Boffischen homerübersetzung vorlegen. Der hauptwerth diefer Cinleitung liegt ja gewiß in der geschickten Berbindung des Details der Entstehungsgeschichte, des Ersolgs u. f. w. mit einer weiten Berspective. Bodmer's langfam an's Licht beforderte, aber von haus aus greifenhafte und bis jur Lächer= lichkeit altfränkische Uebertragung wird turz charakterifirt. Da ftolziren ein "Fräulein Naufikaa", eine "göttliche Dame Kalppso", ein "ättlicher Herr Priamus" an uns vorüber. Wir sehen Bürger die geniemäßige Verstärkung ober die bankelfängerische Bergerrung bes homerischen Wortes nicht genug scheuen und ben Frrweg der Jamben erst allmälig verlaffen, Frit Stolberg aber etwas cavaliermäßig die Arbeit als frischen Sport betreiben und die homerische Helle durch offianische Nebel trüben. Deutlicher zeigt sich diese Bermengung in Stolberg's eigenen Gedichten: in "Gellebeck" tritt Diffian ftart hervor, aber ausgeführte Gleichniffe weifen auf homer, und wie aus Stolberg's Ilias tont bas "Einfam wallend am Ufer bes wogenraufchenden Meeres".

Elücklich fügte es sich, daß Boß die Uebertragung eines Gedichts, das, alte Schiffersagen aufgreifend, Seelust athmet, und welches der Reisende am Cyclopengestade unter der begleitenden Musik der Brandung am liebsten liest, in der Nähe des Meeres schaffen konnte. Darum ist Alles auf die Schiffsahrt bezügliche so wohl gelungen, wie ja auch ein neuerer Nebersetzer, der "Rhapsode" Jordan von seinen seemännischen Ersahrungen Vortheil gezogen hat. Man lasse sich nun von Bernays in Vossens Werkstatt sühren, um die Verse in der Handschift werden zu sehen. Voß zuerst ift Homer in der Anzahl der Hexameter treu gesolgt, er zuerst hat den Keizder wiederkehrenden Beiwörter gewürdigt und die stattlichen Composita durch deutsche Keubildungen erseht. Er zog alte Sprachschäftigen eigene Prägung, und hielt salsche durch niederdeutschen Kährstoff und manche glückliche eigene Prägung, und hielt salsche moderne Töne standhaft sern, ohne im Wettsamps mit dem Griechischen der deutschen Sprache Unmögliches zuzumuthen. So hat er in der ersten Odhsse lich einem semben Character umbildend angeschmiegt und, worein W. Schlegel die Ausgabe des lebersehrs legt, die möglichste Strenge in der grammatischen und metrischen Rachbildung mit dem höchsten möglichen Grade seier Lebendigseit vereinigt.

Aber nur in der ersten Odusse; denn schon 1783 begann Boğ die Schlimmbesserung, von welcher leider trot einzelner glücklichen Aenderungen die Gesammtausgaben des Bossischen Homer von 1793 und 1801 Zeugniß ablegen. Ihnen erwuchs in Schlegel ein vor Allen berusener Kritifer. Jetzt aber ist der früsere Boß gegen den späteren gerettet; wir haben sogar auf Grund der Handschrieften einen zuverlässigeren Druck empfangen, der durch schöne Facssiniles und Karten geschmückt ist. Weislich hat der Herausgeber die älteste Schrulle Bossens verworsen und uns eine "Odussen, seine "Odusse" beschert; wir lesen von "Here", nicht von "Härä", und hören nur in der Einleitung von dem unerquicklichen Streit und Lichtenberg's

famosen Entgegnungen (To bah or not to bah, that is the question).

Später — bis zur Ausgabe letzter Hand von 1821 — nahmen metrische und sprachliche Schrullen zu, Bater und Söhne schlachteten einen Dichter nach dem andern in's Haus, Tag und Racht klapperte die Uebersetzungsmühle. So wird Müller Boß, Sohn des Müllers Campe und des Erdräuleins Wurzelwörtchen, in einem der köstlichen Märchen Brentano's als puristischer Wortschwied parodirt. Er klemmt die Kahe Canzona ein, spricht nur in Hexametern, seine Tochter Luise kocht an der Waldequelle Kassee. Solcher Spott trisst den gealterten, verbitterten und bissigigen Voß, nicht den Schöpfer dieser Odhssee. Möge sie wieder ein Hausduch werden; oder sollten bei zunehmender schlechter Modelectüre die Tage unwiederbringlich dahin sein, wo des Abends in deutschen Familien Alt und Jung sich an den Geschicken Odhssein Tein, wo des Abends in deutschen Familien Alt und Jung sich an den Geschicken Odhssein Telemach's, Nausstaa's und Penelope's laben und bei solchem Herz und Geschmack bildenden Borlesen in eine reine schöne Welt wallsahren konnte?

Erich Schmidt.

Fritze's Indisches Theater.

Indisches Theater. Sammlung indischer Dramen in metrischer Ueberjehung von Luds wig Frige. 1. Band: Sakuntala. 2. Band: Ratnavali, oder die Perlenschnur. 3. Band: Mricchakatika, oder das irdene Wägelchen. Chemnig, Berlag von Ernst Schmeigner. 1877—1879.

Unter allen Bölfern des Orients haben allein die Inder ein nationales, kunftsterisch ausgebildetes Drama. Das chinesische Drama ist, wie Kosenkranz treffend bemerkt hat, nichts als eine dialogisische Kovelle; das japanische Drama, soweit es nicht blos Posse oder Schattenpantomime mit erkauterndem Text ist, steht noch in den ersten Ansängen dramatischer Kunst und dasselbe gilt von den theatralischen Auführungen auf Java und andern Inseln der Malaho-Polynesier. In Persien sinden sich Spuren eines Drama's erst in allerneuster Zeit. Diese Dichtungen tragen durchweg den Charakter der Mysterien und Passionsspiele und die Inselnzung ist noch

äußerst primitiv. Bei den Semiten ist ein Drama nirgends nachweisbar. In Indien bagegen muffen bramatische Aufführungen schon fruhzeitig üblich gewesen fein. Die uns erhaltenen Dramen fegen eine lange Entwicklungsperiode voraus und aus ben Ungaben ber indischen Rhetorifer ersehen wir, daß uns die dramatischen Erzeugniffe vieler Zeitalter verloren gegangen find. Die erfte Runde von dem indischen Drama gab Sir William Jones durch feine Ueberfetung der Cakuntala (Calcutta 1789) und dieses Drama ift es denn auch vorzugsweise gewesen, das in Deutschland über ben engen Rreis der Sanffritaner hinaus bekannt geworden ift. Die Ueberfetjung von Lobedanz ift die am meiften verbreitete; aber niemand kann aus ihr eine richtige Borsteslung von dem Originale erhalten. Treuer ist die Uebersetzung von Ernst Meier, ganzlich versehlt die von Friedrich Rückert. Beide übersetzen die sogenannte Debanagari-Recension, eine furzere Bearbeitung und, wie sich in neuerer Zeit herausgestellt hat, arge Entstellung des ursprünglichen Textes. Frite ist der erfte, der bem beutschen Bublicum bas ichone Drama in feiner alteren Geftalt aus bem neu revidirten Urtext übersett darbietet. Dazu besähigte ihn nicht bloß eine ausgezeich= nete Kenntniß des Sanffrit, die er sich durch rastlosen Cifer auf dem Wege des Selbstiftudiums erworben hat, sondern auch eigene poetische Begabung und ein seines Gefühl für Formschönheit. Diese Eigenschaften treten in allen drei oben genannten Nebersetungen in hohem Grade zu Tage und der Fachmann wird sie ebenso befriedigt bei Seite legen wie der Laie. Die Ratnavall ift hier zum ersten Male aus dem Sanstrit in's Deutsche übersetzt worden. Bisher war nur die äußerst freie eng-lische Uebersetzung von Wilson vorhanden, die O. L. B. Wolff in's Deutsche übertragen hat. Frige hat den besten, erst im Jahre 1877 veröffentlichten, Text seiner Ueberfegung jum Grunde gelegt; die Form ift noch gefeilter als in ber Ueberfegung ber Catuntala. Im Bergleich mit dieser steht die Ratnavala als Runftwert freilich viel tiefer, wie Frige p. IX f. selbst andeutet. Immerhin ift sie als ein Intriquenftud bon Intereffe und die Zeichnung der einzelnen Charaktere ift theilweise bor-Büglich. Die Ratnavals gibt ein lebendiges Bild von dem Leben an einem indischen Konigshoje, wie es in dieser Weise in der Cakuntala nicht hervortritt. Die Mricchatatita ift unter allen indischen Dramen nicht nur bas alteste, sondern auch weitaus bas bedeutenofte. Sie führt uns mitten in bas indische Bolfgleben hinein. Mögen auch einzelne Scenen für unfern Geschmad zu lang ausgebehnt fein, wie namentlich die Schilberung der Wohnung der Hetare Bafantafena (p. 123 ff.), ferner der ganze fünfte Act, so ift doch gerade dieses Drama ein Kunstwerk ersten Ranges. meifterhafte Durchführung der einzelnen Charaktere, die geschickte Schurzung bes Knotens und der echt dramatische Aufbau ber gangen Sandlung erhalten das Intereffe und die Spannung des Lesers bis zum Ende wach. Frize hat mehrere Borgänger gehabt, unter denen namentlich Böhtlingk zu nennen ist, dessen Uebersetzung (St. Petersburg 1877) das Berftandniß des fehr ichwierigen Studes wesentlich geforbert hat. Frige hat fich aber durchaus felbständig gehalten und zu der Treue der Uebersetung auch hier die schone Form gefügt.

Von der Theilnahme des Publicums wird es abhängen, ob die Sammlung sortgesetzt wird. Es ist zunächst eine Uebersetzung des Candakausikam in Aussicht genommen, das disher noch nie übersetzt worden ist. Der strebsame Berleger hat keine Kosten gescheut, um die Uebersetzungen angemessen auszustatten. Er hat, obwol ihm das Publicum disher in keiner Weise entgegen gekommen ist, erst kürzlich auch Frize's tressliche Uebersetzung des lyrischen Gedichtes Meghabüta, eines Werkes des geseierten Dichters der Cakuntala, verlegt. Mögen asse, die ein Interesse an wahrer Boesie haben, das Unternehmen begünstigen, dem einer der ersten Plätze in der deut-

ichen Uebersetungeliteratur gebührt.

Riel.

Bur chinejischen Literatur.

Schiefing. Das tanonische Lieberbuch ber Chinesen. Mus bem Chinefischen übersest und erklart von Bictor bon Straug. Beidelberg, Karl Binter's Universitäts Buchhandlung. 1880.

In langen trüben Rrankheitstagen berfenkte ich mich in eine Welt, die meinen gewöhnten Studien fern liegt. Ich las wiederholt und mit fteigender Bewunderung Die treffliche Ueberfetung des chinefischen Liederbuches "Schi-fing" von Bictor von

Strauß (Beidelberg, 1880).

Schi-fing ift die Auswahl und Sammlung der alten chinefischen Bolfelieder, welche um 483 v. Chr. von Confucius (Rhung-fu-tfe) unternommen wurde und feit= bem bei den Chinesen kanonisches Unsehen gewonnen hat. Das Buch enthielt uriprunglich breihundert und funigehn Lieder, doch find feche verloren gegangen. Dreihundert und vier Lieder stammen aus dem Zeitraum vom zwölften bis jum fiebenten Jahrhundert, fünf reichen noch höher hinauf. Ginzig die Pfalmen der Bibel und die himmen des Beda find von gleichem Alter.

Ga gilt nur von der bildenden Runft, wenn Goethe fagt, daß chinefische und indifche Alterthumer immer nur Curiofitaten feien; es fei zwar wohl gethan, fich mit ihnen befannt zu machen, aber zu fittlicher und afthetischer Bilbung konnten fie wenig bicten. Die alteste Dichtung aber biefer Bolter zeigt bereits reife Früchte, wo wir nur Keime und Anospen erwarten. Die indische Dichtung ringt mit den tiefften Fragen nach dem Wesen der Gottheit; die chinesische Dichtung überrascht und ent-zucht uns durch ihren durchgebildeten Weltsinn, durch ihre reine, warme, in alle

Bergenserlebniffe eingehende Menschlichkeit.

Wenigstens das Alterthum China's weiß nichts von Bopfthum. Mit Staunen gewahren wir, daß diese fremde und entlegene Welt nichtsdestoweniger die Welt unferes eigenften Dentens und Empfindens ift und bag fie biefes Denten und Empfinden in Liedern niedergelegt hat, die jum großen Theil jum Schönften und Ergreifenoften aller Lyrik gehören. Gelbft die Festlieder für die Sofieste und selbst die religiöfen Feiergefänge, obgleich in diefen am meiften die blog ortlichen und zeitlichen Bedingungen hervortreten, haben nur Vereinzeltes, was von blos geschichtlichem, nicht von bleibend fünstlerischem, d. h. allgemein menschlichem Werth ist; denn die Staatszustande find feit bem 22. Jahrhundert, mit welchem die urfundliche Geschichte China's beginnt, bereits wohlgeordnet und über alle despotische Barte hinausgehoben, und der Cultus des monotheistisch gedachten höchsten Gottes und der göttlich ber= ehrten Familienahnen ift trot aller ftreng geregelten Formlichkeit ein vorwaltend heiterer, ja fröhlicher, ohne Berknirschung und Schredniß. Und die weitaus größte Anzahl der Lieder wurzelt im Leben und Weben der Familie, in Liebesluft und Liebesleid, in der Freude und in der Noth der Arbeit, in Krieg und Jagd; immer voll garter und reiner Empfindung, bald tief flagend, bald laut aufjubelnd, oft fogar voll Schelmerei und feden humors.

Friedrich Rudert fagt von diefen Liedern:

Und jego feh' ich's um mich walten, Sich glänzend einen Beng entfalten, Mir eine nachwelt aufgethan In der urält'ften alten.

Richt ift ber Liebe Morgenroth Bon China's Mauer ausgeschloffen, Auch bort liebt Liebe bis in Tod Und tren bleibt Trene, felbft verftogen; Und alle ftarten Bergensbande Um Rinder, Eltern und Bermanbte.

Und Ahnen, hoch ber Lebensnoth Entruckt zum Götterftanbe!

Namentlich in ben Liebesliedern ift unbeschreibliche Zartheit. Gin Gebicht, Liebespein, lautet in Strauf' Uebersegung :

> Wie steigt der Mond in Herrlichkeit! Wie reizend ist die schöne Maid! O wär' ich los der Sehnsucht Leid! Wie liegt mein armes Herz in Streit!

Wie steigt ber Mond von Glanz verklärt! Wie ist die Schöne liebenswerth! O wär' ich los, was mich verzehrt! Wie ist mein armes Herz beschwert!

Wie steigt ber Mond mit lichtem Schein! Wie glanzend strahlt die Schöne mein! O könnt' ich los der Fesseln sein! Wie ist mein armes Herz voll Pein!

Bictor von Strauß hat das unvergängliche Berdienft, diefe Welt jum erften Male eröffnet zu haben. Um 1733 hatte der Jesuitenpater Lacharme eine lateinische Uebersetung geschrieben, welche ein Jahrhundert später (1833) von Julius Mohl herausgegeben wurde; fie ist die Uebersehung einer Mandichu-Uebersehung, meist nur umschreibend, daher jehlerhaft und willfürlich. Rach diefer Uebersetzung haben Friedrich Rückert (1833) und Johann Cramer (1844) in ihren freien Nachbichtungen gearbeitet; fo trefflich Rudert auch hier feine Formgewandtheit bewährt, es fehlt der Sauch des Ursprünglichen. Auch die englische Uebersetung von Legge (1876), obgleich auf die grundlichfte Renntnig der Urschrift geftugt, entspricht nicht den unverbrüchlichen Forderungen der Wörtlichkeit und Berstreue. Erst Strauß, der schon (1870) die tieffinnige Theosophie des großen dinesischen Mustiters Laotse trefflich übersett und gedeutet hat, verbindet in feiner Ueberfegung, die das Wert unablässigen siebenjährigen Fleißes ift, die strengste philologische Genauigkeit mit der freien Empfindung und Sprachgewalt eines Dichters, ber es weiß, wie unauflöslich in jedem echten Runftwerk Behalt und Geftalt durcheinander bedingt find. Ueber diefe peinliche unanfechtbare Wörtlichkeit hat einer der gelehrtesten Sinologen, Georg von der Gabelenk, in den Jahrbüchern der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (Bd. 32) die ungetheilteste Bewunderung ausgesprochen. Die Bollendung der dichterischen Form ift um fo staunenerregender, je beengender die Schwierigkeiten waren, mit denen der Ueberseker zu kämpfen hatte. Die chinefische Sprache ist einfilbig; jede Silbe ein Wort. Weit die meisten Berse bestehen aus vier Wörtern, d. h. aus vier Silben. Jeder Vers ift ein abgeschloffener Sat; bas Berübergiehen eines Sates von einem Bers in den andern, das fogenannte Enjambement, ift ichlechterbings unftatthaft. Der Ueberfeber hat diefe für die eigenartige Wirkung fo beftimmenden Schranken faft ausnahmslos festachalten: nur dak er. was der Chinese durch ein einziges einsilbiges Wort ausbrudt, im Deutschen, das diefe Rurzfilbigkeit verbietet, in die Grenze eines einfachen Bergfußes, meift des Jambus ober auch wol des Trochaus, bannt. Wir können getrost sagen, einzig und allein die deutsche Uebersehungskunst konnte sich eine so fühne Aufgabe stellen, und auch innerhalb der deutschen Uebersetzungsliteratur ift dieses Werk ein unvergleichliches Meisterwerk.

Tretet ein, auch hier sind Götter.

Es wäre wünschenswerth, daß sich Uebersetzer und Verleger entschließen möchten, eine kleinere Ausgabe zu veranstalten, die die politischen und religiösen Festgesänge ausscheidet und nur daß schlicht Bolksthümliche, rein und allgemein Menschliche gibt. H. Hettner.

Defterreich, bei umfaffenden Reuntniffen, großer ift fcon ben Quellen nach bies nur eine ein-Anschauung und geschmachvoller Darstellung, seitige Darstellung. Einseitig ift fie auch bem bie Unbefangenheit in ber Bürdigung historischer Begenfäte; ober umgefehrt, bei ber unparteifch gehaltenen Sorgfalt in der Forschung, Herrschaft gewordenen, sondern auch allein für patriotisch über den Stoff, Gewandtheit der Darflellung. und nationaldeutsch geltenden Farbe. Indesen der letzteren Gattung gehört das Buch von mag sich das leicht einigermaßen ändern. Nach-Wolf über die Beziehungen und Zustände Defter= reichs und Preugens von 1780-1790. Berfaffer fonnte in ben Archiven gu Wien, Berlin und Dresben ein Material fammeln, bas, wenn nicht immer neue und überraschende Auffoluffe, boch faft burchgebend intereffante und über in ihre vollen Rechte, und Siftorifer, welche wissenswerthe Erganzungen gu bem bereits Bekannten darbietet. Eine Form freilich für die Maffe feiner archivalischen Auszuge zu finden, ift bem Berfasser ebenso wenig gelungen, als er in ben ihm borliegenden Attenftilden bas Wefent= liche von bem Unwesentlichen, bas Richtige von bem Kalschen, bas Bleibende und Siftorische von bent augenblicklichen diplomatischen Klatsch zu fondern gewußt hat. Fügt man hiezu nun noch einige Unficherheit in ber Geschichte bes 18. Jahr-Literatur, sowie eine auffallende ftiliftische Unbeholsenheit, so wird man mit Bebauern sagen mussen, daß das interessante Material und der anziehende historische Stoff eine ihrer würdige Bearbeitung nicht gefunden haben. Trothem aber werden gelehrte Forscher und Freunde ber Beschichte, die es verlangt zu wiffen, wie es vor einem Jahrhundert in Wien und Berlin, am hofe Joseph's und Friedrich's ausjah, ober wie bie beiden Fürften einander in Betersburg und Conftantinopel befämpften, eine Fulle mertwilrbiger Notigen in dem Buche von Wolf an-treffen. Selbst ber Politifer würde babei nicht leer ausgeben: er wilrbe in ben vor 100 Jahren gewechselten Schriftftilden auf Anschauungen ftogen, die auch beute noch ihre Bebeutung haben. Go fdreibt ber öfterreichische Gefanbte in Berlin am 8. Februar 1783: "Rufiland zieht feine ganze gegenwärtige Größe aus der bestehenden und wohl gepflegten Eisersucht zwischen, bem Wiener Jose und dem von Berlin, durch welche sich der Betersburger Sof frei und ohne hinder-niß bei allen seinen Unternehmungen fühlt." Jahren geschrieben?

Die Nation und der Bundestag.

berfelben auszubeuten, bie ben Stoff nach jepungen finben fich verhaltnifmäßig felten: ich Gesammtentwickelung in eins verarbeitet; wozu Weimar und bem Generalmajor von Erlach später noch die gleiche Genehmigung für bas hervor (S. 176 ff.). Doch wirft bei biesen und

ev. Defterreich und Preufen (1780-1790). Staatsardib in Berlin tam. Seine Auffaffung Von G. Wolf. Bien, A. Hölber. 1880.
Es ist eine eigene Sache um die Werte es danach ganz ebenso begreislich sinden, daß über neuere Geschichte, die uns aus Desterreich ein Versuch in derselben Richtung der einem zugehen. Man vermist gewöhnlich entweder, früher prensenseinlich Mickelstage kicklichten der hat Desterreich vernensstags-Archiv aber hat Desterreich Ramens der heutigen Geschichtspreibung in Standpunkt und bem Urtheil nach, obwol in biefer Beziehung von der heute nicht blos officiell und nationaldentsch geltenden Farbe. Indessen mag sich das leicht einigermaßen ändern. Rach-bem der große Zweck erreicht ist, dem zu Liebe die Baterlandsfrennde in Deutschland sich dem preufischen Staate vorbehaltlos anschlossen, tritt bie unbefangene geschichtliche Betrachtung auch ber bis 1866 reichenden Vergangenheit gegen= wie Treitschfe nur immer noch leibenschaftlicher auf preußischer Seite allein alles höhere Recht, allen Gemeinfinn und mahren prattischen 3bealismus feben wollen, bleiben unvermeiblich hinter bem Bange bes nationalen Genius je länger besto mehr zurud. Herr Karl Fischer aber ift eine Art Treitschke ohne beffen rhetorisches Bathos und freilich auch ohne beffen Talent. Die Geschichte bes Bunbestags von 1815 bis 1866 bleibt also noch zu schreiben, auch die urfundliche, hunderts und in der bezüglichen hiftorifchen benn er hattelwefentlich nur preufifche Materialien, und vollends die pragmatische, au ber es einer allfeitig gerechten biftorischen Auffaffung wie etwa ber von Germann Baumgarten ober Conflantin Bulle bebarf.

Der General Hans Ludwig von Erlach von Caftelen. Gin Lebens= und Charafterbild aus ben Zeiten bes breißig= jährigen Krieges. Bearbeitet nach zeitgenöffi= schen Quellen von Dr. Angust von Gonzen =

bach. Bern, R. 3. 2348. 1880.

Der Urlundenband, 119 Actenstilde ent-haltend, führt noch einen besondern Titel: "Ux-tunden betreffend die militärische und biplo-matische Thatigkeit des Generals im Dieuste Herzog Bernhard's von Sachsen-Weitung 1637 bis 1639" (Die lette ift inbeg aus bem Sabre 1642) und ift mit einem Lichtbruck bes letten eigenhändigen Schreibens bes Bergogs an ben General geziert; der Tertband, trot feines gewaltigen Umfanges nur ein erster Theil, geht gleichfalls nur bis zum Jahre 1642. Da Erlach bereits 1650 gestorben ist, so wird ein 2. Band hossentlich nicht ben Umsang des ersten Klingt bas nicht, als ware es erft vor wenigen erreichen, obwol freilich ber Umftand, bag ber vorliegende im Wesentlichen nur die Darstellung von vier Jahren (1638-1642) enthält, mancher= Ein Beitrag zur beutschen Geschichte von Karl Fischer. Leipzig, Fued's Berlag (K. Keissand). 1880.

Derr K. Fischer hat sich vom Reichssanzler die Erlaubnig verschaft, die Residendung in bereich eine Erlaubnig verschaft, die Residendung der Speinkanzler der Verleben außenkeuten. Die der Speinkanzler der Verleben außenkeuten. Die der Speinkanzler der Verleben außenkeuten. Gruppen sondert, aber nicht mit ber beutschen bebe 3. B. die Parallele zwischen Bernhard von ähnlichen Stellen ber allzupanegprische Ton bis 900 n. Chr.; ber Nibrasch Nabbot, von bem flörend, mit welchem ber Antor von seinem das vorliegende Dest der "Bibliotheca Nabbinica" Helben zu sprechen liebt. Um diesen zu recht-sertigen, muß der Versasser natürlich alle An-zwischen 450 und 750 n. Chr. Die Halacha ist Zwed widerlegt er den Vorwurf (652—662), Erlach habe ihm anvertraute Werthgegenstände versetzt und vergleicht die gegen Erlach erhobene Verleumbung an Gewicht und Schwere mit der gegen Herzog Bernhard vorgebrachten, er habe Gustav Abolf ermordet; um der Beschuldigung entgegenzutreten, Erlach habe durch den Vertrag bom 9. October 1639 fich an Frankreich verkauft, werden (S. 531-538) die Darstellungen breier neuerer Hiftorifer: Roje, Barthold, Molitor wörtlich abgebruckt, benen eine sehr breite Widerlegung aller Einzelnheiten folgt. Gehr feltfam wirft auch die beständige Bezeichnung bes Geschilderten mit seinem Titel; immer ist von dem "Generalmajor", niemals von Erlach die Rede. — Die Darstellung beruht zumeist auf den vom Berfasser 1875 erworbenen handichrift-lichen Schätzen ber ehemaligen Bibliothet im Schlosse Spiez; doch ist auch vielfach anderes archivalisches und gebrucktes Material, bas letztere freilich häufig mit polemischer Tenbeng, zu Rathe gezogen.

y. Bibliotheca Rabbinica. Eine Sammlung alter Mibraschim. Zum ersten Male in's Deutsche übertragen von Dr. August Dinfche. Erste Lieferung: Der Midrasch Kohelet. Leip=

zig, Otto Schulze. 1880. Das Bedürsniß, die rabbinische Literatur durch Uebersetzungen der deutschen Wißbegier zugänglich zu machen, ist oft empfunden worden, insbesondere den Bersuchen gegenüber, ben Talnub zu einem wahren Arfenal von Saß, Uebelwollen und Berfolgungseifer gegen Andersgläubige zu stempeln. Unferes Wiffens ift inbessen nur einmal an die Arbeit gegangen worden, um diesem Bedürsnisse gerecht zu werden, und schon nach dem ersten Tractate erlahmte die Kraft. Es ist nämlich, wie wir glauben, ein Theil der radbinischen Literatur absolut unüberfetbar und zwar ist dies der halachische Theil, jener, welcher bie haarscharfen Rechtsinter= pretationen der Gefetzeslehre umfaßt. hier, wo jedes Wort für die Beweisführung unentbehrlich ift, wo burch eine nicht zutreffende Berbeutschung eines einzigen Prädicats der ganze Spllogismus zerftört wird, mögen die Ueberfetzer getroft feiern. Dagegen bietet die hagabische Ausbeutung bes Schriftwortes, wie sie im Mibraid niebergelegt ift, biefer Garten bon Sentengen, Gleichniffen, Anetboten und Beispielen ber Uebertragung geringe Schwierigkeiten bar und es berlobnt ilberdies der Milhe, fie kennen zu lernen, weil sich in ihr mehr als in den haarspaltenden Discuffionen ber Halacia bas ethische Moment bes Mosaismus widerspiegelt. Man kann baher bie Beschräntung auf den Mibrasch nur zweckmäßig und bas Unternehmen überhaupt bankenswerth finden, zumal Dr. Wilnsche faglich und gut übersetzt, auch durch einzelne Anmerkungen und literarische Nachweifungen bas Verständniß erleichtert. Die Emwickelung bes Mibrasch erstreckt Gelehrten, sondern auch für den Goethefreund. sich burch neun Jahrhunderte, von 30 v. Chr. Briefe, wie der an henne, mit dem Bekenntniß

klagen entfruften, welche in alterer und neuerer bereits niedergegangen, im Midrafch allein pulfirt Zeit gegen Erlach gemacht worden find; zu dem das schöpferische Leben Israels nich fort. Wan hat es also mit einem unschätbaren bistorischen Denkmal zu thun.

οβ. Ban Mitnehm. Bon Sans Grasberger. Bien, L. C. Zamarsti. (Ohne Sahr.)

Eine Sammlung von Schnadabüpfin, die wir mit vielem Ergötzen gelesen haben. Der Versasser wünscht zwar nicht für einen vollwich tigen Dialett-Dichter ju gelten, aber boch wirk-liches Bolfsthum jum Ausbruck ju bringen, und mit feinen eigenen ftabtifchen Empfindungen, seiner individuellen Ihrischen Stimmung gurild zu treten; wir glauben, daß ihm bieser Borsat vollauf gelungen ift in dem Texte feiner Gebichte, und wilrben baber für richtig halten, wenn in einer späteren Auflage bie burchaus unvolksthumlichen Ueberschriften (wie "Freie Forschung", "Ein Brackenburg", "Jort mit Schaben") ent-ficlen. Der Horm nach sind diese Verse fast burchgehend die bekannten "Vierzeitigen", dem Inhalt nach sind sie mannigsaltig und anziehend genug, wobei wir freilich nicht übersehen können, welche Motive bem Autor persönlich zu eigen find, und welche ihm die Tradition an die Hand gab. Die meiften Schnadabilpfle geben fich in einer Einkleidung, als Berfe des Deandl an ben Bua, bes Bua an sein Deanbl, ober als Zwie-gesprüche zwischen Mann und Frau; in ber Regel ift es ein Gebante, ber zur Durchsührung gelangt, 3. B.: "Wit'n Schriattn, be ich gmacht ban Umsuft zu ba Dirn Kunnten b'Salbatn A Jahr lang ma'schirn" ober "Den Wald sicht und funft nir Der valiabte Baftand, Rennt bo Kann nöt, bö Zirm nöt Von da Feichtn ausa-nand". In ber unverblämten Aussprache des natürsichen Empfindens, besonders was das Veryältniß der Geschichter zueinander anlangt, legt fich ber Dichter, feinen vollsthilmlichen Bor-bilbern folgend, mit Recht keinen Zwang auf, wenn er etwa bas Fensterln bes Bua vorsubrt, oder, in der Weise des mittelasterlichen Tage= liedes, den Abschied der Liebenden bei Tages= anbruch, ober Trennung und Wiebervereinigung, Scheiben und Meiben, Treulofigfeit und Berrath. Frisch und schneidig, lebendig und liebenswürdig weiß er feine einfachen Motive burchzuflihren und leistet fein Bestes in bem Ausbruck einer fräftigen und übermüthigen Stimmung, wie in ben Versen: "Het a saggrischi Schneid, War ma heint was vagunnt . . Wirthshaus, is Reamp ba, Dag i'hn auffischmeiße funnt?"

oβ. Goethe-Jahrbuch. Berausgegeben von Ludwig Geiger. Zweiter Band. Frantfurt

a. M., Literarische Anstalt. 1881. Wir haben ben ersten Band bes neuen Goethe-Unternehmens mit Theilnahme und Anerfennung begrußt und freuen une, beute ben zweiten Jahrgang als einen werthvolleren Rach= folger bes früheren einführen gu tonnen. Beibes, bie Mittheilungen wie die Forschungen, find von bem größten Intereffe, nicht nur für ben Specialvon Goethe's erhabenem Realismus, ober jener zum Christenthum", ber andere "Goethe's Be-an Bindischmann über das Magische, ober der richt über seine Anthinhsung mit Schilker" be-entzüllend lebendige Bericht der Frau Rath an handelt. Dünker ist, wie im vorigen Bande, Anna Amalie über Goethe's und des Herzogs bemüht, durch ein übertriebenes Mistrauen alle Karl August Besuch in Frankfurt verdienten zu Chronologie zu verwirren und weiß wieder ein-Jebermanns Renntniß zu tommen; und die kleine mal genauer, als Goethe felbst, wie die Dinge bramatische Scene vollends, welche Johanna verlaufen sind. Julian Schmidt's Aufsat ift nur Fahmer auf Grund eines Gespräches mit dem in großen Zilgen gehalten und nimmt auf die Dichter entworsen hat und die uns zu der un- Detailsorschung, die insbesondere für Goethe's Padmer auf Erind eines Gelprages nit dem in großen Zugen gegalten ind ninmit auf die mittelbarsten Anschauung von dem dämonischen Eratissferschaung, die insbesondere sir Goethe's mittelbarsten Anschauung von dem dämonischen Zuchulgen Gegener literarischer Ausstellung der Verlächt, dürste auch ber hartnäckigen Segner literarischer Ausstellungen mit einigen Ertravaganzen der philosuschen Altibie aussähnen. Unter den Ausstellung die Richtarber aus diese näherung Goethe's an das Thristenthum, und ragen diesenigen von Georg Brandes und verfährt dabei nicht ohne Sessicht aber auch einer verschieder Erich Schmibt hervor. Schmibt, ber über ben ohne Billtur. Dag man felbft bom entschieben Leffing'ichen Kauft handelt, gewinnt in feiner tirchlichen Standpunkt aus objectiver vorgeben fcarffinnigen und klaren Untersuchung bem schein- tann, hat kurglich R. Sted bewiesen (in ber bar erschöpften Stoff eine Menge von wissens= Protestantischen Kirchenzeitung). werthen Einzelheiten noch ab und erwedt fo für auch biesmal bas afihetische Moment zu Gunften de Viographie Lessings, welche wir don ihm erbes moralischen gan zu sehr zumketen lassen,
warten dürsen, die beste Hossinung. Vortresssich er hat nicht beachtet, daß Goethe auch die christauch sit der Aussache iber Goethe liche Wythologie nur darauf din ansieht, was sie
und Dänemark, dortresssich nicht allein wegen ihm silv eine Poesse und eine Vidung werde
bes reichen Neuen und Lehrreichen, welches er leisen können; er eignete sich das Brauchbare
bringt, sondern eben so sehr welches er unserbier an, so zut wie gegenüber der Vortressichen Konstituten können einer Vortressichen keiten die keite und beste verbreitssichen keiten der Vortressen der vortressischen keiten der Vortressen der vortressische Vortressen der keiten der Vortressen der vortressische Vortressen der der Vortressen der vortressische Vortressen der der Vortressen der vortressische Vortressen der vortressen der vortressische Vortressen der vortressen der vortressische Vortressen der vortressische Vortressen der vortressen der vortressische Vortressen der vortressische Vortressen der vortressische Vortressen der vortressische Vortressen der vortressen orbentlichen Berrichaft über ben Stoff, welche ber Alten ober ber orientalifden Boefie und hatte bier wie ilberall in Brandes' Arbeiten eine Frei- er nicht fo gethan, er mare eben nicht ber uni-

Schmidt hat heit und Feinheit ber Darstellung ermöglicht, wie verfelle Beift geworben, ben wir in ihm besitzen. fie leiber in Deutschland nicht allzu häusig ift. Führt boch Schmidt selbst den bezeichnenden Spruck Weniger können wir uns mit den Aufsägen von an: "Frömmigfeit ift fein Zweck, sondern ein Sultian Schmidt und von Dinger einwerftan- Mittel, um durch die reinste Gemütheruche zur ben erklären, von denen der eine "Goethe's Stellung böchften Cultur zu gelangen"! Renigfeiten . welche der Redaction bis jum

Von Neuigkeiten welche ber Redaction dis zum 15. Auni zugegangen, verzeichnen wir, nähreres Eingeben nach Kaum und Gelegenheit uns vorbehaltend: Arioft's Kalember Koland. Aluftrirt von Guftav Dore. Mit 81 großen Bildern und 525 in den Tert gedruckten Holzschutten. Metrick überseit von Dermann Auz. Gingeleitet und mit Ammerkungen versehen von Zaul Hehje. Lig. 13—16. Brestan, S. Schottlaender.

Schottlaender.

Ans Sturm und Roth. Selbischriften-Album des beutigen Keiches. Im Auftrage und jum Besten der deutigen Keiches. Im Auftrage und jum Besten der deutigen Gesellschaft zur Wettung Schiffdrügiger herausgegeben den der Bertagskandbung des beutigen Familienblattes (3. H. Schorer), Berlin. 1881.

Bergmann. Das Jiel der Geschichte. Rede gehalten den Dr. F. Bergmann, ord. Krof. der Philosophie. Marburg. A. G. Kovertige Bertagsburgh. 1881.

Besse. — Geschäche der Deutigen dis zur höchsten Anchentigkenne des Auchtenstellung unter Tellung des Konisch von inschaftlichen Kaisertbuns unter Deutrig III. Bon Oberlehrer Dr. B. Besse. 7. 2fg. (Schuß) Leitzig, A. H. Bebel. 1881.

Betrachtungen über unser classisches Schulwesen. Leipzig, Ambr. Abel. 1881.

Ambr. Abel. 1881.

**Mographieen, Vadifde, Herausgegeben bon Dr. Friedrig von Weech, Eddifde, Herausgegeben bon Dr. Friedrig von Weech, Eddifder, Aralfortube, Eddifder: — Burggraf Friedrich. Schaufpiel in 4 Anfägen bon Ewald Böder. Relie einem Kaadwort und Jwei Prologen. Frankfurt a. M., E. Beeniger. 1881.

Cart. — Goethe en kalle. Etnde biographique et littéraire par Théophile Cart. Paris, Sandoz & Fischbacher.

La prononciation française et la diction. l'usage des écoles, des gens du monde et des étrangers par Alfred Cauvet. Nouvelle édition. Paris, P. Ollen-

par Altred Cauvet. Nouvelle edition. Peris, P. Olengar Altred Cauvet. Nouvelle edition. Peris, P. OlenGleß. — Das Hoal der Mentcheit. Rach & Chr.
Fr. Kraufe's Schrift "Das Urvild der Bentcheit"
bon Alfred Cleß. Stuttgart, E. Rrabbe. 1881.

Sollection Spemann. — Der Oberhof den Karl Jammermann. Mit einer Einleitung den Kebin Schnellen.

Sintigart, W. Spemann.

Creizenach. — Die Bühnengeschichte des Goethe'schen
Faust. Von Wilhelm Creizenach. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 1881.

Pentmäler der Kunft.

Jur Ueberficht des Gnetwicklungsganges der bilbenden Künfte von den früheften
Werfen dis auf die neueste Zeit. Bolfkausgabe.

2. derb. u. derm Auff. Searbeitet dom Wilhelm Kübfe
und Carl b. Kügob. 98 Stabstidgelm. Auersoliund ca. 30 Sogen Zeit. 1. Kig. Sintigart, Edner

& Geubert. 1881.

Doornkaat Koolman. — Wörterbuch der ostfriesischen

& Sculbert. 1881.

Poornkaat Koolman. — Wörterbuch der ostfriesischen
Sprache. Von J. ten Doornkaat Koolman. Heft 12.
Norden, H. Braams. 1881.

Dorer. — Die Calderon-Literatur in Deutschland. Bibliographische Uebersicht von Edmund Dorer. Leipzig,
W. Friedrich. 1881.

W. Friedrich. 1881.

Dorer. Goethe und Galberon. Gebenklätter dur Galberonfeier. Herausgegeben dem Edmund Dorer. Leidzig, 2B. Friedrich. 1881.

Profjen. Artebrich der Große. Bon Job. Guft. Drojen. S. Band. Leitzig, Bett & Gomp. 1881.

Encyklopädie der Natuwissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Jäger, Prof. Dr. A. Kenngott, Prof. Dr. Ladenburg, Prof. Dr. von Opolizer, Prof. Dr. Schenk, Geh. Schulrath Dr. Schlömich, Prof. Dr. G. C. Wittstein, Prof. Dr. von Zech. I. Abthlg., 20. Lig. Enthält: Handbuch der Mathematik. S. Lig. Breslau, Ed. Trewendt. 1881.

Enchtlopabie ber Reueren Geschichte. In Berbinbung mit namhaften beutschen und außerbeutschen Siftorikern

mit namhafren beutigen und außerbelungen dithottern herausgegeben bon Withelm derbit, Vof., Dr. theol. et phil., Kector a. D. d. kgl. Lanbesschule Prorta. Lja. 4. 5. Gotha, Kriebr. Undr. Berthes. 1880/81. Effans, Williarische. I. Unterluchungen über den Werth der Cavallerie in den Kriegen der Reugeit. Von A. B. Bertin, Ferd. Dümmler's Berlagsbahlg.

fener. — Das Desterreichische Hhoothekenrecht von Dr. Abolf Erner, o. ö. Professor des röm. Rechts an der Wiener Universität. 2. Abthly. Leipzig, Breitkopf & Särtel. 1881.

& Hattel. 1881.

Fafte. Coffingefdicite ber Culturvölfer von Jafob
bon Jafte. Ufg. 9. Stittgart. W. Spemann. 1881.

Falke. — Die Kunst im Hause. Geschichtliche und
kritisch-asthetische Studien über die Decoration und
Ausstattung der Wohnung von Jacob von Falke. 4. verm.
Aufl. Mit circa 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern
und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitt-

Illustrationen im Texte. Heft 3, 4. Wien, C. Gerold's

illustrationen im lexte. Heft 3, 4. Wien, C. Gerold's Sohn. 1881. Farina. — L'intermezzo e la pagina nera di Salvatore Farina. Torino. 1881. Faftenvath. — Calberon be la Barca. Heltgabe jur Keier feines 200jährigen Tobestages (S. Mai 1881) bon Dr. Johann Haftenvath. Leipzig, W. Friedrich.

Faulmann. — Illustrirte Culturgeschichte. Für Leser aller Stande. Von Karl Faulmann. Mit 14 Tafeln in Farben-druck, mehreren Facsimile-Beilagen und ca. 300 in den Text gedruckten Illustrationen. Lfg. 16—20 (Schluss). Wien. A. Hartleben's Verlag. 1881.

drack, mehreren Fassimile-Beilagen und ca. 300 in den Text gedruckten Illustrationen. Lig: 16–20 (Schluss). Wien, A. Hartlisben's Verlag. 1881.
Feffing, Hiftericker, berunklatet bei ber Heier ber Bollenbung bes Kölner Doms am 16. October 1880. Rach ben Original-Lunarellen bon Tonb Abenarius, Köln. Lig. 1. Leipzig, E. K. Kochler. 1881.
Fidite. — Miberthreitenbe Clemenie. Boetilige Erzählung von & Fidite. Dersben, h. Burbach, fall. Hoften. Beit in Bentilige Erzählung von & Fidite. Dersben, h. Burbach, fall. Heraritige Betrachtungen in zwonglofen Heften bon W. Freimuth. 1. Seit. Nie Frauentbebegung in Deutfolland. — Il. Heft. Die Frauentbebegung in Deutfolland. — Il. Heft. Die Frauentbebegung in Deutfolland. — Il. Heft. Die Frauentbebegung der Seebäder in chronischen Krankheiten. Nebst einer Skizzirung der hauptsächlichsten Seebadeorte, mit besonderer Rücksicht auf das Nordsebad Norderney und die in den letzten dreizehn Jahren daselbet erzielten Heilresultate. Von Dr. B. Fromm, kgl. Sanitästrakh, I. Badearzt zu Norderney etc. 2. Aufl. Norden, H. Braams. 1881.

H. Brams. 1881. Geift. – Zwei Leffingfeste, gefeiert in der Städtischen Keallhule I. Ordnung zu Pofen an des Dichters 150-jährigem Gedurfslage, 22. Januar 1879, und 100jäd-rigem Todestage, 15. Februar 1881, dargestellt von Dr. Hermann Eeist, Director der Kealschule. Pofen, E. Kehfeld. 1881.

E. Rehfelb. 1881.

Gefäuste, Allgemeine, in Einzelbarftellungen. Anter. Mittwirtung von Felix Bamberg, Alex. Brücker, Felix Dahn, Job. Dilmiden 2c. 2c. berausgegeben von Wilhelm Onden. 29.—32. Abthlg. Berlin, G. Crote'sche Berlagsbihhig. 1881.

Gewerbehalle. Rebigirt von Abolf Schill in Stuttgart. 19. Jahrg. Afg. 5. 6. Stuttgart, J. Engelhorn. 1881.

īssi.
Gieforcht. — Geschichte ber beutschen Kaiserzeit. Bon Wilhelm von Gieforcht. 1. Band. Erinbung des Kaiserthums. 5. Aufl. Mit einer Uebertschtsfarte von Hebert. Braunschweig, C. A. Schweische Sohn. 1881.
Gilja. — Jelie. Kändliches Drama in 5 Acten. Rach der "Hofpitaltere" des Jerbinand Fabre überleht und für die deutsche Zühne eingerichtet von A. bon Gila. Kassel. Id. Kah. 1881.
Bilan-Hout. — Hilsduck für das Mädchen-Lurnen. Die Ördnungs- und Frestädungen von Glan und Hout, zehrerinnen an der 71. und 64. Gemeinbeschute. Mit einem empfehlenden Wortwort des fäddischen IberLurnbauts Hern Dr. Angerkein. Auf über Ider Turnbauts Horn Dr. Angerkein. Mit über 100 in den Text gedrucken Hollichen. Bertun, E. Hout.

löhinger. — Keallexikon der deutschen Alterthümer. Ein Hand- u. Rachsclagebuch für Studirende u. Laien, bearbeitet von Ernst Göhinger. Heft l. Leidzig,

B. Arban. 1881. Sahn. — Im Bart ju Robenstein. Roman bon R. Ch-mund hahn. 2 Bbe. Dresden, E. Pierson's Buch.

1881. Franklichen Frauenbereine unter bem Kothen Areuz. Berlin, Carl hehmanis Werlag. 1881. Fabbe. – Jwei Borträge über Cefundheitsbifege. Gehalten im ärzliigen Werein und im Verein filt öffentligte Gefundheitsbifege zu Kraunsfaweig. Bon Dr. Ludwig Hahpe. Braunschweig, Goerik & zu Put-

sig. 1881.
Dart. Don Juan Tenorio. Gine Tragödie in dier Aufgigen don Julius Hart. Aoftod, Carl Meyer's Berlag. 1881.
Seingarten. Gine Monatsfärift, gegründet und geleitet don A. K. Wolegger. V. Jahra. Hett 1881. Erag. Letham, Hofelstal, Schul-Humoreske don Lodias Delfgott. — Mein erfer Tag. Schul-Humoreske don Lodias Delfgott. Zuhft. Wien. L. Wosner. 1881.
Selfwald. — Naturgefdichte des Menthen don Friedrich von Friedrezeuzinger. Life. 5. 6. Suittgart. W. Spenann. 1880.
Hofmann-Wellenhof. — Michael Denis. Ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte des

18. Jahrhunderts. Von Dr. P. v. Hofmann-Wellenhof. Innsbruck, Wagner'sche Univ.-Buchh. 1881. Sofienzollerin, Die, und das Deutsche Anterland, bon Dr. & Graf Stuffyted-Alleantara und Professor Dr. Bernhard Augler. Allustrirt von den ersten beut-igen Künflern. 1864, 3. 4. Münden, Friedr. Brud-mann's Berlag. 1881.

Sumantätelschriften best neuen Berliner Thierschutz-Bereins. Mr. 1. Der wissenschaftliche Unwerth ber Dibisectionen in allen ihren Arten von Dr. med. Richard

Ragel. Berlin. 1881.

äger. — Die neuen iconften Pflanzen bes Blumen-und Lanbicaftsgartens, der Gewächshäuser und Wohnungen. Supplement jum bollftandigen Blumenlericon enthältend die Bescherbung, Gulturangabe und Berbeit bendung der seit 1673 nen eingestührten und alterer Belangen, ein hilfsbuch für Geriner, Gartenbesiher und Alumenfreinde von h. Jäger, Eroßbergott hand Eroßbergotten zu Eisenach zu. Hanvober, Phil. Coben 1881.

Phil. Cöhen. 1881.

Jahn. — Jah benke Dein! Ein Buch Lyrif bon Germann Chuard Jahn. Rojiod. Garl Meher's Verlag. 1881.

Johnfton'S Chemie bes täglichen Lebens. Keu bearbeitet bon Dr. Fr. Dornblith. Mit ca. 100 Abbithungen. Lig. 8. 4. Strutgart, E. Krabbe. 1887.

Foldai.— Rater Keter. Roman bon Maurus Jofai. Mit Rachiotot bon Dr. Abolf Silberftein. Budahei. Kebr. Kebu. 1881.

Jusserand. — Le théâtre en Angleterre, depuis la conarta insonlans prodécesseurs immédiats de Shakespeare

Gebr. Mebat. 1881.

Jusserand. — Le théâtre en Angleterre, depuis la conquète jusqu'aux prédécesseurs immédiats de Shakespeare par J. J. Jusserand. Paris, E. Leroux. 1881.

Kant. — Immanuel Kant's Kritik der reinen Verunft. Herausgegeben, erläntert und mit einer Lebensbeschreibung Kant's versehen von J. H. von Kirchmann. 5. Aufl. Leipzig, E. Koschny. 1881.

Karlowitsch. — Zar Alexander II. als Mensch und Herrscher, Nach eignen Beobachtungen und Erfahrungen von Wasili Karlowitsch. Mit einem Stahlstich-Portrait. Drosden, R. von Grunnkow, Hof-Verlagsbehh. 1881.

Kethjerling. — Surciola. Robelle bon Gräfin PM. Rehterling. — Surciola. Robelle bon Gräfin PM. Rehterling. — Sturtigart, 6b. Spallberger. 1880.

Klepert. — Neue General-Karte von Deutschland und den Nachbarländern. Zeichnung von W. Hammer und C. Ohmann. Revidirt von Eichard Kiepert. 9 Blätter. Berlin, Dietrich Keimer, 1881.

Klepert. — Neue Specialkarte von Mittel-Italien mit Berücksichtigung des Alterthums. Bearbeitet von Heinvich Kiesert. 4 Plätter. Mit. Cetter. Ungehrer von

ricksichtigung des Alterthums. Pearbeitet von Hein-rick Kiepert. 4 Blätter. Mit Carton: Umgebung von Hein-Rom. Rebst Vorbericht über die benutzten Quellen. Berlin, Dietrich Reimer. 1881. Kiepert. – Neue Generalkarte der Südost-Europäischen

Halbinsel (Unter-Donau- und Balkan-Länder, Königreich Hellas). Mit den neuen Grenzen von Serbien, Bulgarien und Ost-Rumelien, nach den im Jahre 1879 ausgeführten und Ost-Kumelien, nach den im Jahre 1872 ausgetrarren efficiellen Aufnahmen. Mit 2 Cartons: Constantinopel und der Bosporus; die Dardanellen-Strasse. Bearbeitet von Heinrich Kiepert. Berlin, Dietrich Reimer, 1881. Kleinpaul. — Rom in Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von Dr. phil. Rud. Kleinpaul. Mit 368 Illustrationen. Lfg. 2. Leipzig,

Kleinpaul Mit 388 Illustrationen. Lfg. 2. Leipzig, H. Schmidt & Günther. 1881.
Klein & Thoms. — Die Erbe und ihr organisches Leben. Ein geograbhisches Handbich bon Dr. Alein und Dr. Thoms. Seitenstäft au b. Heinbloß Erbe und ihre Bölfer. Lfg. 41—44. Etuttgart, W. Spemann. Kluttschaft. — Alle Estimo unter den Estimos. Eine Schiberung der Erlebnisse der Schwafteligen Hrantlimussische Erbeition in den Jahren 1878—1880. Von Heinrich W. Aluttschaft, Zeichner und Geometer der Expedition. Mit 3 Karten, 12 Vollöslern und zahlreiden in den Kert gebudten Aluttrationen nach den Estigen des Verlagters. Wien, M. Hartlebens Verlag, 1881. Verlag. 1881.

verlagen ver Zeitstigtes. Weit, A. Darttever Ibertag. 1881. Gefähigte bes Deutschen Wolken nie teinen faatse und culturgeschichtlichen Abaten und Schöhlungen von Arof. Friedrich Koerner. Het Zertin, W. Ikleid. 1881. Kretschmer. — Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte die zum 19. Jahrhundert von Aldert Kretschmer und Dr. Carl Rohrbach in Gotlas. Z. Aufl. 12. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 12. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. u. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. 2. Aufl. 2. U. 13. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlagen der Meiler von George George der Schützungen von George George der Schützungen und der Schöhliche Urfahretungen aus der Schöhliche Urfahretungen und der Schöhliche Urfahretungen aus der Schöhliche Urfahretungen aus der Schöhliche Urfahretungen aus der Schöhliche Urfahretung

ber herdortagenbsten Schachmeister: Andersien, Labourdonnats, den Herdortand u. d. Lafa, Mac Donnel, Morthy, Baulsen, Bolevio, Steinitz u. A. 7. verm. u. verd. Muss. des Joun'igen, Meister im Schachsleit", Heranksgegeben den Dr. Mag Range. Weister im Schachsleit", Heranksgegeben den Dr. Mag Range. Weister im Schachsleit", Herand. — Recueil de contes populaires grecs. Traduits sur les textes originaux par Emile Legrand. Paris, E. Leroux. 1881.

Letyner. — Unier Aghtjundert. Ein Gesammbith der wichtigsten Ersgeinungen auf dem Gebiete der Geschichte, Runts, Wilfenstagen auf dem Gebiete der Geschichte, Runts, Wilfenstagen, Auch gehrer. Mit zahlreichen Allustrationen. Afg. 19. 20. Eintigart, & Engelborn. 1881.

Lenormant. — La Grande-Grèce. Paysages et distoire par François Lenormant, Professeur d'Archéologie près la Bibliothèque nationale. Littoral de la mer lonienne. Tome II. Paris, A. Levy. 1881.

Lessing. Die Feier von Lessing's hundertjährigem Todestage zu Brannschweig. Mit 5 Illustrationen. Branuschweig. Schulduchbandlung. 1881.

zu Brannschweig, Mit 5 Illustrationen. Brannschweig, Schulbuchhandlung. 1881.
Lippert. — Die Religionen der europüischen Culturvolker, der Litauer, Slaven, Germanen, Griechen und Römer in ihrem geschichtlichen Ursprunge. Von Jolius Lippert. Berlin, Th. Hofmann. 1881.
Litteraturdenkmale, Deutsche, des 18. Jahrhunderts. In Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. 2. Voltaire am Abend seiner Apotheose. Von H. L. Wagner. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881.
Libke. — Geschichte der Renaissance in Deutschland von Wilhelm Lübke. 2. verb. u. verm. Auff. Mit über 300 Illustrationen in Holzschnitt. 1. Life. Stuttgart, Ebner & Seubert. 1881.

Ebner & Setvert. 1801.
Madjanet. — Gebichte von Dr. Janaz Madjanet.
Wien. A. Rosner. 1831.
Mainzer. — Die frittigig Spocje in der Lehre von der Gindidungstraft aus humes und Kant's theoretiicher Philosophie nachgebriefen von Dr. J. Mainzer. Jena,

Millolophie nachgebriefen bon Dr. J. Maniger. Jena, Ed. Frommann. 1821.
Neisterwerte, Sistorische, ber Griechen und Kömer in borziglichen deustigen Undertragungen übersetzt un berausgegeben bon Woltrath Denede, Dr. E. Hemming, Dr. Koreng, Dr. Kortor Kjanusskopmischen L. L. Heit. Des Publinschreitens Tactins Geschicksverfe übersetzt von Dr. Victor Phanusskopmischen Leit I. Annalen. Usp. 1. Leibzig, E. Kempe. 1881.
Nitthellungen ber Deustschen Gesellschaft zur Erforschung aberländiger Sprache und Alterthümer in Keipzig. T. Band. Keldzig. L. D. Weigel. 1881.
Noynet. — En famille. Monologue par G. Moynet. Dit par Coquelin Cadet, de la Comedie-Française. Dessins de A. Sapeck. Paris, P. Ollendorst. 1881.
Niller. — Sprachvergleichen indogenmanische Ballade über die Würzel, pprå. Allen Kingnifen, Chimologen, Khinologen, Khinologen

Buchh 1881.

Aufürrire Muffigeschichte. Die Entwide-lung der Zonfunft aus frühesten Anfangen bis auf bie Gegenwart den Emil Raumann, K. Professor und Hostingenmusstellertor. Heft 8. 9. Stuttgart, 28. hemann. 1831

Pordandfahrten. Malerifche Manberungen burch Nordregen und Schweben, Itand. Schottland Eng-land und Males. Mit besonderer Berichfictigung bom Sage und Gelchiche, Literatur und Kuntl. Deraus-gegeben bom Brof. Dr. A. Brennede, Kranis Promeh. Dr. Hoal Hollender, Jone Scheube, D. von Woeler. Dr. Norlf Wolenberg, Dung Scheube, D. von Wobeler. Alluftrirt durch mehrere hundert Holzschifft nach Driginal Zeichnungen, von ben bewährtelens Künflern an Ort und Seifle eigens sir dies Werf ausgenommen. Ig. 6. 7. 8. Leipzig, Ferd. Dirt & Soln. Novellenbuch, Efandinaviches. (Ams dem Norwegi-chen, Schwedischen und Danicken). Best. Palistins in Bild und Wort. Nords der Kinstallen dem Lande Gosen. Herausgegeden von Georg Ebers und H. Guthe. Pracht-Ausg. Mit 40 pracht-vollen Stahlstichen und gegen 600 Holzschnitten von der Hand vorzeiglicher Künstler. 2. 3. Leg. Stuttgart, Ed. Halberger, 1881. Mordlandfahrten. Malerifde Wanberungen durch

Hallberger, 1881.
Ploft, — Das fleine Kind bom Tragbett bis gum ersten Schritt. Ueber das Legen, Tragen und Wiegen, Geben, Stehen und Sihen der Keinen Kinder bei

den verschiedenen Bölkern der Erde. Beodachtungen und Studien den Br. med. H. Bloß, praktischer Arzt in Keidzig. Mit weit über hundert Abditdungen. Berlin, A. B. Auerbach. 1881. Revne, Ungarische. Mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Paul Hunsalvy. Heft 4. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1881. Rigaud. — Dictionnaire des lieux communs de la con-versation, du style öpistolaire. du thekstre. du livre. die

Rigaud. — Dictionnaire des lieux communs de la conversation, du style épistolaire, du théstre, du livre, du journai, de la tribune, du barreau, de l'orsison funètre, etc. etc., par Lucien Rigaud. Paris, P. Ollendorff. 1881.

Mojegger. — B. & Noleager's aussgenöhlte Edyriften.

Eig. 11—20. Zhien, M. Noratfeben's Zerlag. 1881.

Mojimäfler. — Der Budlo. Den Freunben und Hiegern bes Bhalbes gefdilbert bon @ M. Nogimäfler.

S. Muff. Durdgefeben und berbefjert bom Wrofeljor Dr. Morit Buillionum. Bitt 17 Rubfertlidgen, 90 Dolafonitien und 1 Beftanbelarte in tith, Farbenbr. Eig. 10—14. Eripitg. G. H. Zhinter'ide Zerlagsblig. 1881.

Rundschau, Aligemeine, and dem Gebiete des Unterrichtswesens aller Länder. Eine internationale Monatsschrift unter Miswirkung tachtiger Fachmäuner herausgegeben und redigirt von Professor Friedrich Korner.

gegeben und redigirt von Professor Friedrich Körner. Heft 1. Berlin, W. Issleib. 1881.

Heft 1. Berlin, W. Issleid. 1881.
Rundschauf, Deutsche sin Geographie und Statistit.
Unter Mitvorkung herdorragender Fachmäuner heransgegeben den Krof. Dr. Karl Arendts in Minden.
III. Hahre, Seft 8. 9. Wien, U. Hartleben. 1881.
Sammlung Französischer Neudrucke. Heransgegeben von Karl Volmöller. 1. do Villiers le Festin de Pierre on le fils criminel. Neue Ausgade von W. Knörich. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881.
Sammlung gemeinnüßiger Vorträge. Herausgegeben dem Deutschen Erechne zur Uerdreitung gemeinnüßiger Kenntnille in Kag. Kr. 68. Ueber Mitchwirthichaft. Von Dr. Wilhelm Fleischmann. Krag. 1881.

animkling gemeinberständlicher Borträge und Abhandlungen wissenschaftlichen Inhalts in zwang-loser Folge. Nr. 4. Entstehung und Inhalt bes Rechts. Ein Bortrag von A. Pietscher, Landgerichts-Etnble iher Aberings "Sampt und Necht" und Shatelpeare's "Saufmann don Venerbig". Ein Bortrag don A. Pietscher, Landgerichts-Präsibent. Destan, E. Barth, Sep.-Sto. 1881. Sammlung gemeinverständlicher

E. Barth, Sep.-Cto. 1881.

Sammlung gemeinberffändlicher wissenschaftlicher Borträge, herausgegeben den Rud. Birchow und Fr. den Johendorff. XVI. Serie, heit 365. Englische Auftrabe in der Mitte des achteheten Fahrehunderts. Bon Dr. Gottfried Antel jun. Deft 366—367. Die Auslieferung der Berbrechen und das Alpkrecht. Bon Franz den Hothendorff. — heft 368. Die Indultrie der Theertarbstoffe. Bon Dr. Kidgard Mehre in Chur. — heft 369. Die Truntsicht in ihrer Bedeutung für die Eefundbeit und die Gelundheitspftege. Bon Dr. A. Baer in Berlin, Eeflin, E. Hondel. 1881.

Davel. 1881.

Sammlung muitfalischer Vorträge. Herausgeber: Baul Graf Walberfee. Ar. 25. Leber ben Stand der öffentlichen Wusterbege in Italien. Bon Martin Koeber. — Ar. 25/27. Pofesine Lang (Lebensfitige). Bon H. Köftlin. — Ar. 28. Die Entwicklung unserer Rotenschrift. Bon Hon gugo Riemann. Leipzig, Breitfopf & Härtel. 1881.

ferer Kotenschrift. Bon Hugo Miemann. Keidzig, Kreittopf & Hartel. 1881.

Sammlung von Vorträgen. Seransgegeben von
M. Krommel und Friedr. Pfaff. V. 8. Ueber die
flimatische Behandlung Bruistranter, mit besonderer
Berüschistigung des Eurortes Meran. Bon Canitätisrath Dr. K. Niemeher. — V. 9.10. Dante. Bon M.
Mieger. VI. 1. Die Bewegungen der Gegenwart im
Liche der Griftlichen Weltansschaumung. Bon Ab.
Sicker, Hof- und Domprediger in Werinn. — VI. 2.
Goethe's Fault nach feinem religiölen Gehalte. Hebelders, G. Winter's Unid. "Buchtigiolen Gehalte. Hebelders, G. Winter's Unid. "Beilder Mehrlichen der Mitschungerichten der Miesentreschieden der Miesentreschieden der Abene Beiträge zur
Beitscher Lierenzugeschiede. Ans dem Kahlage der
Ghiller Mitschungeschiede. Mas dem Kahlage
Ghiller M. 11 Schargen.) — Dert d. Behua und
Gulturmensch, Keidzig, Kr. Thiel. 1881.
Scharf. — Diet Siung der Wallensteinfrage. Bon
Dr. Comund Schebed. Berlin, In. Hofmann. 1881.
Schieft Werte. Mintfrut von ersten beutschen Missellern
Lein. Life werte. Mintfrut von ersten beitschen Missellern
Lein. Life werte. Mintfrut von ersten beutschen Missellern
Lein. Life werte. Mintfrut von ersten beitschen Missellern
Lein. Life werte. Mintfrut von ersten beitschen Missellern
Lein. Life werte. Mintfrut von ersten beitschen Missellern
Merken der Verlin. Der Orient. Geschierer
Werte. der Werte Mintfrut von ersten beitsche von Werten beitsche im Parkein.

von Amand von Schweiger-Verchenfeld. Mit 200 Jüufirationen in Solzschuit und 32 Kartenbeilagen. Efg.
5—9. Wien, A. Hartleben's Verlag, 1881.
Shafefpeare's sammtliche Werte. Auchtrirt von John
Gilbert. 1852. 2. Stuttgart, Ed. Halberger. 1881.
Sieghtied. — Waldpurgisnacht. fin Aufthiele von F.
Sieghtied. Beidzig, Fr. Wilh. Grunotd. 1881.
Siegmund. — Aus der Wertstätte bes mentfalicen und
thiertichen Organismus. Gine dohuläre Physiologie für gedithete Esfer aufer Sände. Rach dem neuesten Standhuntte der Wilsenlagen. 1857. 7—12.
Wien, A. Hartleben's Verlag.
Simfon. — Ferientolonien für arme träntliche Schul-finder. Iverentolonien für arme träntliche Schul-finder, Iverentolonien für arme träntliche Schul-finder, Iverentolonien für anderträntliche Schul-finder, Iverentolonien für ander träntliche Schul-finder, Amed und Bedeutung, Borbereitung, Ein-richtung und Aussichtungen auf diesem Eefste. Vorrag von Anna Simfon. 2. Auss. Versäum. W. Ködner. 1881.

pitta. – Die Willensbestimmungen und ihr Verhält-niss zu den impulsiven Handlungen. Eine forensisch-psychologische Untersuchung von Dr. Heinrich Spitta,

psychologische untersuchting von Dr. Heinrich Spitta, Privatdocent der Philosophie an der Universität Tübin-gen. Tübingen, Franz Fues, 1881. Stammbuch der neueren Verkehrsmittel, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Telegraphen und Luftschiffe. Eine Sammlung von Liedern und Gedichten, Aufsätzen und Schilderungen. Heransgegeben von C. Löper. Lahr, W. Schussphurg.

M. Schauenburg, 1881.

Steuerwald. - Lyrisches im Shakspere von Wilhelm Steuerwald. München, Th. Ackermann, Kgl. Hofbuchh. 1881. Stöpel. - Die freie Gesellschaft. Versuch einer Schlichtung

Stöpel. — Die freie Gesellschaft. Versuch einer Schlichtung des Streites zwischen Individualismus und Socialismus. Von Franz Stöpel. Chemnitz, E. Schmeitzner. 1881.
Universal-Lerifon der Kochflunft. Wörterbuch aller in der bürgertigen und heinen Kliche und Backtunft vorhonmenden Speisen und Getränke, deren Katurgeschichte, Aberertinng, Gelundpeitswerth und Berefättigung. Ameite, bedeutend dermehrte und berefelerte Auflage. Mg. 2–4. Leipzig. 3. A. Weber. 1881.
Nicher. — Altes und Keues. Bon Friedr. Theod. Bilder. — Altes und Keues. Bon Friedr. Theod. Bilder. — Die Vartieren. Tauerpiel in fünf Aufzügen dem Kicherb. Best. Transfurt a. M., E. Bonkerle. — Adelogis, Frankfurt a. M., E. Bonkerle. — Kagelaftrauß. Reue Gedickte in schwäbischer Universitäten Dindart den Highen der Gedickte in schwäbische Universitäten Dindart den Highen Lexiker. Mußderle. Augsdurg, Lambart & Gomp.

Mamlertider, Europäische. Nr. 12. Nyon am Genfer See, Von Aug. Festuz. Mit 22 Illustrationen von L. Mennet und J. Weber, nebst einer Karte. — Nr. 15. Thusis. Von A. Rumpf. Mit 20 Illustrationen von J. Weber. — Nr. 16. Luzern und seine Umgebung. Mit 13 Illustrationen von J. Weber, nebst einer Karte. Zürich, Orell Füssli & Co. 1881.
Wazenaar. — Langs Ruwe Paden. Poëzie van Wazenaar. Gent, J. Yuylsteke. 1881.
Weber. — Ueber Causalität in den Naturwissenschaften. Rede von Professor Dr. H. Weber. Leipzig, W. Engelmann. 1881.

mann. 1881.

mann. 1881.

Woenig. — Pfianzenformen im Dienste der bildenden Künste. Ein Beitrag zur Aesthetik der Botanik, zugleich ein Leitfaden durch das Pfianzenornament aller Stilperioden der Kunst. Zum Gebrauch beim Unterricht an Bau- und Geworbeschulen, für Architekten, Zeichenlehrer, Lehrer der Naturwissenschaften u. s. w., sowie für jeden gebildeten Laien von Franz Woenig. Mit 130 Holzschnitt-Illustrationen. Leipzig, P. Ehrlich. 1881

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Herausgegeben von Prof. Dr. W. Koner. XVI. Band. Heft 2. Mit Gratisbeilage. Verhandlungen der Gesell-schaft für Erdkunde. Band VIII. Nr. 2. 3. Berlin, Dietrich Reimer. 1881.

Zeitschrift, Siftorische. Herausgegeben bon Heinrich von Shbei. Jahrg. 1881. Heft 4. München, R.

Oldenbourg.

Oldenbourg.

Leit und Exteitfragen, Deutsche Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart. In Berdindung mit Prof. Dr. d. Kundsohn, Kedacteur A. Kammers, Voc. 3. Weber und Arof. Dr. Baul Schmidt. Derausgegeben den Franz den Gefenberff. Ichren. X. Heisenberger und Krof. Dr. Baul Schmidt. Derausgegeben der Vochscheiter Bernicherungszwang, feine Borausfegungen und seine Bosge. Bon Auf Brentano. — Heft 152. Athlitismus, Bosge. Bon Auf Bernick und Westlichmerz. Bon Siedham Gättgenberger. Berting auf Westlichmerz. Bon Siedham Gättgenberger. Bertin, G. Habel. 1891.

301a. — Ein Blättlein eibe. (Une pags d'amour). Roman in 6 Uchtfel. don Emile Zola. Deutsch don F. Wohlfahrt. Größenhain, Baumert & Nonge. 1881.

Berlag von Gebriider Pactel in Berlin. Drud ber Bierer'ichen Hofbuchdruderei in Altenburg, Für die Redaction verantwortlich: Elwin Paetel in Berlin. Unberechtigter Rachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift untersagt. Nebersetzungsrechte vorbehalten.

Das Frölenhaus.

Novelle von Gustav zu Putlitz.

I.

"Der herr Commerzienrath läßt bitten einzutreten und einen Augenblick hier zu warten. Dringende Geschäfte halten ihn noch zuruck!" fagte ein reich galonnirter Diener nicht ohne einen Ton geringschätzender Berablaffung, der die Gewohnheit des Verkehrs felbst mit vornehmen Vetenten errathen ließ, forderte einen jungen Mann auf, in ein lugurios möblirtes Vorzimmer zu schreiten und schloß hinter ihm die Thur. Der junge Mann schien den Ton nicht zu bemerken, nickte nur leicht mit dem Ropf, ohne den Diener dabei anzusehen, und warf einen flüchtigen Blick durch das Zimmer. Ueber die kostbaren, geschnitzten Meubles, die aber, zum Theil selbst stillos, jedenfalls nicht zusammenpaffend und ohne 3weck nebeneinander geftellt waren, streifte sein Auge schnell hin und nur ein leichtes Bucken der Mundwinkel verrieth, daß weder fie noch die auf denselben aufgespeicherten Raritäten, bei benen sich Antiquitäten und moderner Kram im bunten Durcheinander zeigten, mehr nach der Symmetrie als nach irgend einer Zusammengehörigkeit geordnet, seiner Beachtung werth erschienen. Mehr fesselten ihn die Delgemälde an den Wänden, denn obgleich er auch an einigen derfelben mit leisem Kopficutteln und mitleidigem Lächeln vorüberschritt. blieb er boch an einzelnen mit fichtlichem Wohlgefallen ftehen. Besonders waren es ein paar Landschaften, die ihn anzogen und in deren Anschauen er sich so fehr vertiefte, daß er gar nicht bemerkte, oder doch nicht zu bemerken schien, daß hinter ihm die Thur sich geöffnet hatte, und ein Herr, der Bewohner diefer Räume, eingetreten war und seinerseits den jungen Mann eine Weile prüfend beobachtete. Endlich räufperte diefer sich einige Mal, um sich bemerkbar zu machen, als aber auch das den Fremden nicht aus feiner Beobachtung aufschreckte, fing er ftatt aller Begrugung an: "Recht gute Sachen, nicht mabr? Mein Freund, der Professor (er nannte eine berühmte Auctorität) hat mich auf diefelben aufmerksam gemacht, und da der Künftler außerdem einer Ermunterung Deutsche Runbichau. VII, 11.

bedurfte" — er lächelte dabei wohlgefällig — "habe ich diese Bersuche, die jedenfalls Talent verrathen, acquirirt. In meinem Salon werden Sie Bedeu= tenderes, ja Werke unserer Koryphäen sinden. Das ist so für das Vorzimmer."

Der junge Mann hatte sich umgewandt, grüßte leicht, aber mit voller Sicherheit, und erwiderte lächelnd: "Nun, für das Borzimmer sind die Bilber vortrefflich. Diese beiden Landschaften und ich, wir fühlten uns in guter Gesellschaft und hätten uns miteinander noch eine Weile auf's Beste unterhalten, wenn das die vielbeanspruchte Zeit des Herrn Commerzienrathes gestattet hätte Ich nehme an, daß ich die Ehre habe, vor dem Herrn Commerzienrath Börsscheim zu stehen."

Der Commerzienrath fühlte eine kleine Bosheit aus der höflich vorgetragenen Anrede heraus, gab fich aber Mühe, das nicht zu zeigen. Er warf einen Blick in die Bistenkarte, die er in der Hand hielt und die der junge Mann hineinzgeschickt hatte. Dann las er halb als Frage: "Albert de Grais, architecte? Ich war der Meinung, Sie wären Franzose, worin mich Ihr Name und Ihre Karte bestärkten."

"Nein," erwiderte der junge Mann etwas eifrig, "ich bin Deutscher ganz und gar, obzwar meine Familie vor zwei Jahrhunderten aus Frankreich emisgrirte. Die Karte stammt noch von meinen Keisen in Italien und Griechensland, und weil ich Ihren Irrthum fürchtete, steckte ich dies Band in's Knopfsloch." Er zeigte auf das Band des eisernen Kreuzes.

"Ah, Sie haben den Krieg mitgemacht?" warf der Commerzienrath hin.

"Als Reserveofficier!" sagte Albert ganz ruhig. "Der Herr Commerzienrath haben mich durch ein paar Worte aufgefordert, zu dieser Stunde mich vorzustellen, und ich bin pünkklich gekommen um zu fragen, was mir diese Ehre verschafft."

Der Commerzienrath meinte fich wieder im Fahrwaffer zu befinden, wenigstens antwortete er mit einem Ton, der zu sagen schien, er wisse nun, wen er vor sich habe, und mit einer herablassenden Aufforderung, Plat zu nehmen, sing er an: "Sie sind mir als außergewöhnlich begabter Baumeister empsohlen, und ich hätte den Wunsch, einen Bau mit Ihnen zu besprechen, hoffentlich, wenn wir uns verständigen, Ihnen denselben zu übertragen. Sein Gelingen würde vielleicht auch für Sie nicht unvortheilhaft sein. Wenn man anfängt, ist der erste Schritt immer wichtig."

Der junge Baumeister stimmte nur mit leisem Kopfnicken bei und der Commerzienrath holte tief Athem, denn er hatte eine Antwort erwartet. Dann suhr er fort: "Es handelt sich um den Umbau eines Hauses auf dem Lande. Erlauben Sie mir, Ihnen Zweck und Gesichtspunkt in aller Kürze darzulegen. Sie wissen vielleicht," und dabei lächelte er selbstgefällig, "daß ich einigen Credits genieße in den Kreisen der haute sinance. Ich süge Richts hinzu, nur soviel, daß ich mir der Pslichten bewußt din, die solches Ansehen auferlegen, denn, ohne mich dessen rühmen zu wollen, sehlt mein Name niemals auf den Listen öffentlicher Sammlungen, dei Unterstützung der Kunst, kurz, wo zu helsen ist." Dabei warf er einen Blick durch daß Zimmer und auf seine Karitäten. "Aber auch eine gewisse Kepräsentation, einen Comfort zum Ausruhen von den oft

aufregenden Anforderungen der Intelligenz fordert meine Stellung. Wir sogenannten Millionäre müssen zeigen, was wir erreichten durch Clück oder Verstand. Die öffentliche Meinung nimmt gewöhnlich Ersteres an und nennt Eitelsteit, was doch schließlich Anderen zu gut kommt — die Steuer, die die Geldsmacht der Gesellschaft zahlt." Er hielt ein und beobachtete seinen Zuhörer, der ihm offen in's Auge gesehen hatte, ohne aber ein Zeichen der Veränderung auf seinen Zügen zu berrathen. Der Commerzienrath war Menschener und hatte richtig berechnet, daß er hier nicht imponiren könne und mit objectiver Gleichsgültsakeit das aussprechen müsse, worauf er doch sonst aroken Werth leate.

"Bis hierher, Herr Commerzienrath," fagte der junge Baumeister, "verstehe ich Sie vollkommen."

Der Commerzienrath klopfte ihm leife mit den Fingerspiken, als Zeichen ber Bertraulichkeit, auf den Arm und fuhr fort: "Wir werden uns auch weiter verstehen, aber es war nöthig, den allgemeinen Standpunkt querft festauftellen, die Basis des Geschäftes. Für einen Mann meiner Stellung ift es jeht bergebracht, einen Landbesitz zu haben. Das ist zugleich eine Annehmlichkeit, namentlich für die Familie, und ich bin ein gärtlicher Familienvater, der nicht allein an die Zukunft, nein, auch an die Gegenwart der Seinigen benkt. Sie könnten fagen, wo der Breis keine Rolle fpielt, ware ein Landgut leicht gefunden, aber so einfach ist das doch nicht. Freilich auf den Ertrag, auf die Berginsung bes eingeworfenen Capital's kommt es nicht an, wir machen das aus den Revenüen, aber allerlei Ruckfichten sprechen mit. Das Gut muß entweder so nahe an der Hauptstadt liegen, daß es mit eigener Equipage zu erreichen, aber das liebe ich nicht. Man wird zu oft überfallen, und zuletzt fahren die Leute mit der Droschke vor, und das ift mir ein Gräuel. Oder der Ort muß in wenig Eisenbahnstunden zu erreichen sein, am besten gang nahe an einer frequenten Bahn, fo daß man fich einen eigenen Saltepuntt anlegt, nur fur uns und unsere Gäfte, was ich, als Mitglied vieler Bahnverwaltungen, leicht durchsete. Dann fteht die Equipage an der Bahn. Das macht fich beffer."

"Ich verstehe noch immer!" warf Albert ein, diesmal nicht ohne einen ironischen Zug um die Mundwinkel. Der Commerzienrath hatte den wohl bemerkt und lachte selbst, freilich fast gezwungen. Er rückte aber doch etwas näher und suhr fort: "Wenn der Name des Guts einen alten aristokratischen Klang hat, so kann das nicht schaden!"

"Sie haben die Sache überlegt!" warf der Baumeister ein, "und es kame

also wol zunächst darauf an, solches Gut zu finden."

"Es ist gesunden!" rief der Commerzienrath, nicht ohne Genugthuung, "sonst würde ich nicht um die Shre gebeten haben, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bis hierher habe ich Alles, was ich brauche. Es ist ein altadliger Grundbesitz, nicht von großer Ausdehnung, aber darauf kommt es auch nicht an, die Lage ziemlich passend, aber eins fehlt — Wohnhaus und Park, wenigstens wie ich est brauche, herrschaftlich, geschmackvoll, sagen wir sogar reich, ja nicht der banale, hergebrachte Villen-Stil, sondern mehr eigenthümlich, mehr seudal. Das Moderne hat man schon zum leberdruß gesehen. Das wäre eine Ausgabe sür Sie, Herr de Grais, und da sind wir auf dem Punkt angekommen, wo unser

Geschäft anfängt. Geld, wie gesagt, spielt teine Rolle. Machen Sie mir ein paar Zeichnungen, wir wählen dann aus und einigen uns, denn meine Frau muß auch gefragt werden, wenn auch nur pro forma. Ift das alte Wohnhaus hineinzuziehen ober fonft irgendwie, vielleicht als dependance zu gebrauchen, befto beffer. Biel wird nicht damit zu machen fein. Unfer martischer Abel gab wenig auf Aeußerlichkeiten, ja er coquettirte etwas mit schmuckloser Einfachheit, fei es aus Einschränkung, sei es aus Mangel an Geschmack. Für den Park find movens da, zunächst ein sehr verwilderter Garten mit einigen schönen alten Bäumen, aber bann im Anschluß Wiefen und einige Bauerngrundstücke, die angekauft werden muffen. Das wird mein Geschäftsführer ichon machen und durch Tausch oder Rauf acquiriren, was nöthig ift. Für die Ausführung habe ich einen berühmten Landschaftsgärtner gewonnen, der aber, wie ich wünsche, mit Ihnen Sand in Sand gehen und fich Ihren Planen anschließen foll. 3weck des Saufes: es foll nach etwas aussehen, pitant sein und muß aus dem Bart durchblicken für die Vorüberfahrenden. Meine Familie wird einige Sommermonate dort gubringen, alfo darf kein Comfort gum Wohnen fehlen. Dann aber lege ich besondern Werth auf die Gesellschaftsräume für die Jagdparthien im Berbft, denen fich vielleicht ein ländlicher Ball anschließen kann. Bor allen Dingen muß der Bau schnell fertig fein, felbst wenn er dadurch nicht unbeträchtlich theurer werden follte. Wir verdienen jett schnell und geben schnell wieder aus. Meine Kamilie mußte ichon den nächsten Sommer dort zubringen können. wenn auch noch nicht Alles fertig ftunde. Run, das wäre in aller Kurze, was ich wünsche. Ueberlegen Sie sich die Sache und bringen Sie mir, womöglich ichon in den allernächsten Tagen, einige Plane zur Besprechung."

Der junge Baumeister fah ihn lächelnd an. "Sie find aufrichtig, Herr

Commerzienrath," erwiderte er, "und präcis."

"Geschäftlich, wollen Sie sagen!" warf der Commerzienrath ein.

"Ich weiß nun," fuhr Abert fort, "was Sie ohngefähr wünschen, aber ich möchte doch fragen, ehe ich an die Plane gehe, welcher Stil Ihnen vorschwebt."

"Stil?" erwiderte der Commerzienrath, "ja lieber Herr de Grais, der Stil ist Ihre Sache. Mein eigentliches Geschäft ausgenommen, bei dem ich mir ungern rathen und niemals in die Karten sehen lasse, pflege ich in den Dingen, die ich nicht gründlich verstehe, die Kenntnisse, den Geschmack, die Talente Anderer zu benutzen und zu bezahlen. Berzeihen Sie, das mag ungeschickt klingen, aber unser Zeit, die die Berhältnisse so gestaltete, nicht ich, der ich sie beim rechten Namen nenne, ist daran Schuld. Zetzt wird Alles verwerthet, und was keinen Preis hat, ist so gut als unnüt in der Welt. Es muß Ihnen übrigens auch lieb sein, wenn ich Ihnen soviel als möglich freie Hand lasse, natürlich kleine Privatwünsche und Ansichten unbeschabet, die ich mir vorbehalte."

"Ich danke aufrichtig für das Bertrauen!" fagte Albert.

"D, ich weiß, mit wem ich zu thun habe," erwiderte der Andere. "Sie waren mir zwar auf das Allerbeste empfohlen, und die Erkundigungen, die ich doch noch über Ihre Fähigkeiten einzuziehen angemessen fand, bestätigten nur meine gute Meinung. Die persönliche Bekanntschaft aber läßt mich nun auf einen selbständigen Charakter schließen, der sich nicht imponiren läßt, nicht willig

entgegen kommt, und so zeige ich mich ganz offen, selbst auf die Gefahr, daß Sie mich in Ihrem Fach für einen Ignoranten, und sonst auch vielleicht für eitel, oder was weiß ich, halten. Sehen Sie, jeder Andere würde eine solche Supposition auf das Eisrigste zurückweisen, Sie verziehen keine Miene dabei, sehen ihr kein Wort entgegen. Das sind die Menschen, die ihr Verlangen und Gewähren im Gleichgewicht halten. Ich lerne leider, seit ich für reich gelte, meist andere kennen und thue manch trostlosen Blick in Menschengeschicke, noch unerfreulichere aber in Menschencharaktere. Das macht mißtrauisch, menschenverachtend, und, da die widerwärtigen Ersahrungen sich häusen, ist es keine leichte Aufgabe, die Gesahr zu meiden, alle Menschen nach einer Schablone zu beurtheilen. Sie haben mir Vertrauen erweckt, vielleicht weil Sie nichts gethan haben, dem entgegen zu kommen, nur weiß ich noch nicht recht, ob ich Sie mehr als Künstler, oder mehr als Geschäftsmann ansehen soll, am wenigsten bin ich darüber klar, ob Sie sich mit der Aufgabe, die ich Ihnen anbot, einstalsen oder nicht, und da bitte ich offen um ein "Ja!" oder "Kein!".

Albert sah ihn frei an und antwortete einsach: "Der Zweck der Aufgabe ist mir allerdings ein wenig befremdend und gemahnt in Etwas an die Coulissensestädte, die Potemkin der Kaiserin Katharina auf ihrer Krimmreise aufstellen ließ —"

"Sehr gut!" unterbrach ihn der Commerzienrath und lachte, diesmal ganz aufrichtig. "Anftatt meiner vermeintlichen Sitelkeit dadurch zu schmeicheln, daß Sie thun, als hätten Sie sie nicht demerkt, ziehen Sie dieselbe schonungslos an's Licht. Nichtsdestoweniger glaube ich nach dieser Einleitung, den Schluß Ihrer Nebe errathen zu können. Sie werden mir das Haus oder die Villa, oder das Schloß, nach Ihrer Auswahl, bauen."

"Ja denn!" sagte Albert und schlug ein in die dargereichte Hand. "Ich bin also Ihr Baumeister. Eins aber scheint mir doch vorher noch nothwendig, ehe ich an die Aufgabe gehe, und das müssen Sie dem halben Künstler einzäumen, den Sie an mir entdeckt haben wollen. Ich muß erst Ort, Lage, Landschaft und Amgebung kennen lernen, um diesen den Charakter des Bauwerkes anzuvossen."

"Nichts leichter, als das!" rief der Commerzienrath, "obzwar ich nicht vollkommen diese Nothwendigkeit einsehe. Die märkischen Dörser sehen sich so ähnlich wie ein Ei dem andern. Aber zugestanden. Heute Nachmittag schiede ich meinen Diener voraus. Morgen, mit dem 12-Uhr-Zuge können Sie ihm solgen, wenn Ihnen das paßt. In zwei Stunden sind Sie an der Station, die noch etwa eine Meile von dem Orte entsernt ist, während Sie über's Jahr hinter meinem Park aussteigen werden. Soviel ist das Haus eingerichtet, daß Sie bescheichene Unterkunft sinden und für die Beköstigung wird mein Diener Sorge tragen, so gut es eben geht. Vielleicht sinden Sie auch schon meinen Landschaftsgärtner, der in diesen Tagen hinaus wollte."

"Gut," sagte der Baumeister, "also morgen mit dem 12-Uhr-Zuge. Darf ich um die Richtung, den Ramen der Eisenbahnstation, des Ortes bitten?"

"Sie könnten zwei Stationen benuten, und ich weiß nicht sicher, ob ber Schnellzug auch an der näheren hält. Ich lasse Ihnen das aufschreiben und

schiefe es Ihnen. Sonst müßten Sie schon ben Nachmittagszug nehmen. Der Ort heißt Zarchow — recht märkisch, nicht wahr? Aber alt, und ich bin schon zufrieden, daß er nicht "Beilchenthal" oder "Rosenhöh", oder gar "Kosaliensruh" lautet." Er hatte bei dieser Selbstironie auf ein Lächeln des jungen Mannes gerechnet, aber zum ersten Male veränderte dieser die Farbe und mit einem tiesernsten Ton wiederholte er den Ramen "Zarchow". Dann stand er auf und sagte wieder ganz ruhig: "Ohne meine Zusage von vorhin widerrussen zu wollen, darf ich doch wol um eine kurze Bedenkzeit bitten, nur bis heute Rachmittag. Ich schreibe Ihnen mit zwei Worten, ob ich morgen in — gleichviel, auf Ihrem Gute eintressen werde."

Der Commerzienrath sah ihn befremdet an. Er hatte gemeint, Alles so geschickt zum Abschluß gebracht, den richtigen Ton getroffen zu haben. Aber an Hindernisse im letzten Augenblick war er gewöhnt und zugleich Menschenztenner genug, um zu verstehen, daß in diesem Falle Fragen und Zureden dieselben nur verschärfen würden. Er reichte also zustimmend die Hand und sagte verbindlich: "Ich erwarte Ihre Entschließung, Herr de Grais, und hoffe, daß sie für uns Beide erwünscht sein möge!"

Albert empfahl sich kurz. Etwas von dem Vorurtheil, mit der er die Unterredung begonnen hatte, war doch durch die scheinbare Offenheit des Commerzienraths überwunden, und der hatte das wohl gemerkt, wenigstens rieb er sich selbstzufrieden die Hände, als Albert das Zimmer verlassen hatte.

II.

Am Nachmittag des nächsten Tages finden wir unsern Freund Albert auf der Gisenbahn. Er hat sich also doch entschlossen, der im äußern 3weck so präcis, dem Stil nach so unbestimmt bezeichneten Aufgabe des Commerzienrathes näher zu treten. Es war ein kurzes Ueberlegen gewesen, denn, kaum in seiner Wohnung angekommen, hatte er schon die Zusage geschickt und war eigentlich verdrießlich auf sich selbst, einen Zweifel gezeigt zu haben, deffen Motiv er durchaus nicht gewillt war flar zu machen, das aber schon auf dem Wege nach feiner Wohnung ihn mehr reizte, nach Zarchow zu gehen, als daß es ihn davon abhielt. Er war fogar in einer gewiffen Unruhe, die ihn zerftreut machte, in einer Ungeduld der Abreise, so daß er schon lange vor der Absahrtszeit mit seinem kleinen Reisehandgepäck auf dem Bahnhof anlangte. Die Unruhe schien au fteigen, als er endlich in dem Coupe faß, und die zwei Stunden Fahrzeit behnten fich, seiner Empfindung nach, in's Endlose. Freilich zogen ferne alte Rindererinnerungen bor feinen Gedanken vorüber, ein ganges Stuck Leben rief er sich zurück, freundliche Bilder mit wehmüthigem Abschluß. So kam er auf ber Station an, auf der er auch bereits den versprochenen Wagen vorfand und den Diener des Commerzienrathes, den er ja vom Tage vorher bereits kannte, ber aber liekt sehr höflich und bedienftlich war, eine Aenderung im Betragen. die jedenfalls die Instructionen seines Herrn hervorgerufen hatten. Albert schien das ebensowenia zu bemerken, als die Ungeschliffenheit von gestern, und warf fich schnell in den offenen Wagen, der altmodisch und verbraucht, augenschein= lich zum alten Inventar des Gutes gehörte und ficher mit dem Bau des neuen

Schloffes außer Cours gesetzt werden würde. So fuhr er im Frühsommer hinaus unter bem blauen Simmel mit ben gerklüfteten weißen, giebenden Wolfen in die flache, markische Landichaft binein. Aber wie heimelte fie ihn an. Der fandige Feldweg ließ die sichtbar müden Ackerpferde langsam schreiten, und fo jog das Gefährt hin, vorbei an schmalen Wiesenstreifen, begrenzt von üppigem Erlengebuisch mit dem faftig grünen Laub, zwischendurch Brombeergeftrauch in voller Bluthe, um deffen Jug die gelbe Schluffelblume fich schmiegte. Dann ging es durch Saatfelber, auf benen die schwachen grünen Halme sich leise im Windhauch wiegten, mit den in der Blüthe dampfenden Aehren. Run bog der Weg in ein Fichtenwäldchen ein, zwischen deffen dunkelbraunen Stämmen bier und da die weiße Rinde und das leichte helle Laub einer Birke burchschimmerte. Den Weg aber faumte grünes Ginftergeftrupp, um bas die reichen Bluthen wie goldgelbe Schmetterlinge im Winde flatterten. Alles ftill ringsumber, nur ein Raubvogel, geschreckt vom Suficilag der Pferde, ichwang fich auf aus dem Tannenwipfel, flog dann mit raufchenden Schwingen über den Weg, fich tiefer wiegend, als muffe er neugierig sehen, was seine Ruhe störte, während von fern unermudlich ein Ruckut feinen eintonigen Ruf erschallen ließ.

Albert träumte vor fich hin, als lebe er vergangene Tage. Er hatte den Hut abgenommen im Schatten des Wäldchens, fog die Luft ein, die ihn erquickte wie ein frischer Trunk, und fah entzückt Alles, aber wie Länastbekanntes, bas er jest erst verftunde. Ja, das ift Beimathsluft und Beimathsboden, wie karg, wie einfach für jeden Fremden, und doch wie herzerfrischend für Den, der hier aufwuchs. Albert hatte niemals geglaubt, daß ihm folch Empfinden kommen könnte. Er war seit etwa fünfzehn Jahren nicht auf's Land, wenigstens auf markisches Land gekommen, hatte, früh verwaift, feine Schul- und Studienzeit fern der Beimath, in Städten zugebracht, hatte dann Reifen gemacht und, im Entzüden über die Schönheiten frember füblicher Länder, gemeint, ber Beimath fich nicht wieder erfreuen zu können, und ihrer und ihrer Natur fast mit Beringschätzung gedacht. Nun trat fie aber vor ihn, wie fonft, nur anziehender, durchhaucht von Kindheitsempfindungen und Kindererinnerungen. Er hätte aus dem Wagen springen und fich wieder Gerten schneiben mögen am Wege, als könne er noch das Blück des Knabenspielzeuges genießen, als muffe die Freude wieder aufwachen am Anabenmuth und Muthwillen. Run waren fie aus dem Walde und dort, zwischen den grunen Baumwipfeln, schimmerten die Dacher bes Dörfchens durch, überragt vom ichindelgedeckten, hölzernen Rirchthurm. Albert jubelte auf, und doch wären ihm fast die Thränen in's Auge getreten vergeffenes heimweh, das fein Recht geltend macht im Wiedersehen. Nun schien es, als hatte er geftern erft den Ort verlaffen, fo war ihm Alles bekannt, wenn auch hier und da eine Ausficht lichter, ein Baum höher dunkte. Er wußte, ber Weg hatte eine weite Biegung zu machen, um die Brücke über das Bachlein zu benuten: hier aber führte ein Richtweg direct durch Biehkoppeln und Wiesen. Er bat den Rutscher zu halten; er wolle aussteigen und zu Fuß gehen, er kenne ben Weg gang genau und würde mit dem Wagen zugleich eintreffen, wenigstens kaum später. Der Rutscher sah ihn verwundert an, ließ es aber geschehen und fuhr im Schritt weiter. Albert war froh, allein ju fein. Er ftand erft eine

Weile ftill und fah fich um nach allen Seiten, wie man einen alten Freund nach langer Trennung um und um betrachtet, als müffe man durch das, was die Zeit veränderte, erft wiedersuchen und finden, was ungewandelt blieb, um wieder anzuknüpfen mit dem eigenen, fremder gewordenen Empfinden. Dann ging er mit beflügeltem Schritt auf dem schmalen Fugweg bin. Die Sonne senkte sich und schon feuchtete es auf dem Wiesengrund, der frisch dem Wanderer entgegenduftete. Albert budte fich nach ein paar Grafern, die in Bluthe ftanden — so hatte er sie als Anabe oft für die Mutter gesammelt, und riß dann einen eben aufblühenden duftenden Beisblattzweig aus dem Dornstrauch, zwischen bem er aufrankte, und ichlang ihn um den Sut. Das war wie ein Gruß von früher. Nun mußte er durch Holzricke steigen, die die Biehkoppeln schieden. Sie standen noch fo schief und halb verfallen wie fonft, aber er fand die Stellen, an denen er durchkriechen oder die er übersteigen mußte, wie ehedem. Immer schneller wurde der Schritt, immer ungeduldiger das Berlangen, den Garten, das Haus wiederzusehen, in dem er seine Kindheit verlebte. Und geftern noch hatte die Scheu, den Ort zu betreten, der jetzt ein fremder geworden war, ihn fast bewogen, eine Aufgabe guruckzuweisen, die ihn eigentlich reizte, denn er hatte feinen Beruf aus Geschmack gewählt und es verlangte ihn nach einer Arbeit nach dem jahrelangen Umherstreifen, das freilich nicht mußig war, sondern dem ernsten Verfolgen seines Studiums gewidmet.

Jett stand er an der Hecke des Gartens und schaute mit angehaltenem Athem hinüber in den Schauplat seiner Kinderspiele. Der Raum war verwildert, ungepflegt, aber in der Anordnung noch gang wie ehedem. Besondere Sorgfalt war niemals auf den Garten gewandt worden; der Zufall hatte ihn mehr geschaffen als eine überlegte, kunftgerechte oder geschmackvolle Anordnung. In der Nähe des Hauses hatte man die großen Bäume stehen laffen, wie fie eben ftanden, und der jüngere Nachwuchs war aufgeschoffen, wo er sich selbst seinen Plat eroberte. Wo kein Gefträuch aufgeschoffen war, hatte man hier und da willfürlich ein Blumenbeet angelegt von perennirenden Pflanzen, die geringer Pflege bedurften, und die waren durcheinander gewachsen, hatten sich nebeneinander eingerichtet oder den Blat streitig gemacht, nach ihrer Art oder Lebens= fähigkeit. So war es gewesen und so war es auch noch, nur daß das Unkraut fich mehr als vorher geltend gemacht hatte und Alles überwucherte. Auf der einen Seite ging dieser sogenannte Garten aus in eine Wiese, in beren Niede= rung sich ein versumpfter, von kümmerlichem Schilf durchwachsener, mit grüner, sogenannter Entengrüße bedeckter Teich selbst gebildet hatte, an deffen Rand Erlen aufschoffen nach der Laune des Zufalls. Abgeschloffen war der Garten durch ein Gehege, hinter dem sich, gepflegter und nach der Schnur angelegt, der Gemüse= und Obstgarten anschloß. Anders fah das doch aus als die Phantafte bes jungen Mannes es sich noch vor wenig Stunden aus den Kindererinnerungen jurudegerufen hatte. Wie klein, wie eng kam ihm bas vor, was früher eine Welt erschienen war, und doch, wie war es belebt durch die Empfindungen vergangener Zeiten. Albert ftand da wie gebannt und fuchte und fand die alten Blake wieder, und das Nachgefühl früherer Glückseligkeit schloß ihm das Berg auf. Bald lächelte er, bald fuhr er mit der Hand über die Augen, in denen fich ber Blid verschleierte. So hemmte er da eine lange Beile ben Schritt und wagte nicht weiter zu ichreiten, halb aus Besorgniß, man konnte ihm die Be= wegung anmerken, halb aus Scheu, das Elternhaus zu betreten, das hinter den Bäumen, gang nabe bor ihm lag. Und boch war er weit bavon entfernt, fich Diefen Gindruden empfindfam hinzugeben und vor allen Dingen mifchte fich auch nicht das geringfte Bedauern, den früheren Besitz feiner mutterlichen Bermandten in fremden Banden zu sehen, in seine Stimmung. Das Gut war bas Erbtheil seiner Mutter gewesen, der letten Tochter aus ber nun im Mannes= stamme ausgestorbenen Familie Zarchow. Als fie fich mit Alberts Bater, einem jungen eleganten Officier, verheirathete, hatte man daran gedacht, den alten märkischen Ramen der jungen Frau wenigstens nicht gang erlöschen zu laffen und ihn dem frangofischen des Gatten zuzufügen, aber das war hinausgeschoben worden und schließlich in Bergeffenheit gerathen. Frau de Grais hing aber mit gangem Bergen an bem Besit ihrer Familie und der gartliche Gatte brachte ihr, nicht ohne Neberwindung, das Opfer, den Militärdienft zu quittiren und das But zu bewirthichaften. Immer, aber auch in den gludlichen Tagen seiner Che, fühlte er fich nicht heimisch und empfand das Rarge und Unichone feiner Umgebung, auch manche andere unliebfame Buftande in der Berwandtschaft feiner Frau, die ihn immer als Eindringling ansah, schwer und beengend. Als er nun gar seine geliebte Frau nach 12 jähriger Che verlor, wurde ihm der verödete Aufenthalt fo schmerglich, daß er nach einem Jahre schon ihn aufgab, aus Rückficht für die Erzichung des einzigen Rindes in die Stadt gog und ichlieflich das Gut verkaufte, das ohnehin geringen Ertrag bot. Den Kaufpreis, das Bermögen seines Sohnes, verwaltete er so vortrefflich, daß er diesen, als er vor fünf Jahren ftarb, in angenehmer Wohlhabenheit zurüdließ. Gin wenig ichwerer als dem Bater war es Albert geworden, den Schauplat seiner Kindheit in fremde Sande geben zu feben, aber mit dem Gedanken war er längst vertraut. und nur Erinnerung, feine Sehnsucht, am wenigsten der Wunsch des Wiederbesitzes knüpfte ihn an den Ort. Run übte doch der Boden, auf dem er erwachsen tvar, der Beimathszauber, fein Recht und feine Macht besonders auf die poetische Seite seines Wesens, benn darin hatte der Commerzienrath, ber weber gebilbet noch besonders feinfühlend war, doch, unterstützt von seiner instinctiven Menschen= beurtheilung, das Richtige getroffen: es steckte ein aut Stück künstlerischen Wesens in dem jungen Mann.

Es fing an, Abend zu werden und schon dunkelte es unter den Schatten der Bäume, während die untergegangene Sonne ihren glühenden Schein noch auf das Gewölf zurückwarf. Albert schrecke auf, raffte sich zusammen und ging sesten Schrittes auf das Haus zu, bog um den Flügel und trat auf die Hausthür zu, wo der Diener ihn längst erwartete. "Wir meinten, Sie hätten den Weg versehlt," redete er ihn an. "Ich habe indessen das Zimmer schon bereit gemacht und die Sachen hinausgetragen." Albert dankte leicht und schritt die Treppe hinauf, ohne den Kopf zu heben. Er wagte nicht, in Gegenwart eines Andern sich umzusehen, aber er eilte doch auf der steilen, unbequemen Treppe dem Diener voraus, und einem besser beobachtenden Begleiter hätte es auffallen müssen, mit dem sicheren Schritt, als sei er an diese Stusen gewöhnt

und bog auch gleich oben auf dem Gang links um nach dem Giebelzimmer, demfelben, das er als Rind mit feinem Sauslehrer bewohnt hatte. Das war oben das einzige Zimmer, denn an den anderen Giebel war der Flügel angebaut, der ein Stockwerk mehr hatte und die Räume für das Gefinde enthielt. Er trat ein in das alte, wohlbekannte Zimmer und der Raum kam ihm fo klein, die Decke so niedrig vor, daß er sich erft erstaunt umfah. Der Diener beutete bas Staunen falich und fing an, Entschuldigungen zu machen. Die alte Barace von Saus fei unwohnlich, dazu unfauber und vernachlässigt. Er hatte dem herrn Baumeifter dies Zimmer ausgewählt, weil es noch am wenigsten eingewohnt schiene, während in den unteren Räumen die Dielen ausgetreten waren, die Taveten von den Wänden hingen und kein Tenster noch Thur mehr ichlösse. Albert brach den Redestrom kurz ab mit dem Auftrag, die Zimmer im unteren Stock alle zu öffnen; es fei noch hell genug, um durch die Räume ju geben und fich ein allgemeines Bild von dem Saufe ju machen; weitere Bedienung brauche er aber nicht. Der Diener ging, nachdem er nun noch ge= melbet hatte, der Herr Gartendirector sei schon am Vormittag ein Baar Stunben hier gewesen und tame am anderen Tage wieder. Albert fah fich um im Rimmer, das noch dieselbe altmodige, verschnörkelte Tapete hatte, wie damals, als er hier mensa decliniren lernte. Er befann fich, wie er als Anabe aus den perschiedenen Berichiebungen des Mufters die wunderlichften Bilder berausgesehen hatte, hier ein menschliches Gesicht, dort eine Thierfrate, und Alles ftand wieder vor seinen Gedanken. Was wir uns selbst schaffen in der Phantafie, haftet am festesten in der Erinnerung. Aber er wollte fich nicht weiter in dieselben vertiefen und eilte den Gang entlang, die Treppe hinunter. Als er die Sand an das alte Geländer legte, war es ihm, als muffe er fich daran nieder= gleiten laffen, wie er sonft immer that, wenn, nach den Mühfeligkeiten der Lernstunden, die Stimme der Mutter oder des Vaters ihn rief. Aber es rief ihn Riemand mehr, er ließ das Gelander los und nahm doch drei Stufen für eine und es fiel ihm ein, daß er daran früher gewöhnt gewesen wäre. Auf der Treppe konnte er nicht rubig berabschreiten, wie von einer anderen. Unten hatte der Diener schon Alles geöffnet. hier jedoch waren es eigentlich nur die Bande, die er wiederfand, und felbst die Tapeten waren jum Theil übertuncht oder überklebt. Die Räume felbst tamen ihm halb fremd bor, denn es fehlte Alles, was ihnen damals Charatter gab: die Meubles, die Bilder und por Allem die Menschen. Nur das Besondere weckt die volle Erinnerung und ein vergeffener Ragel an der Wand, ein Fleck im Fußboden, eine schachafte Stelle im Mufter der Decke ruft zuweilen eine Rette von Bilbern guruck, von Stimmungen und Erlebniffen, die längst der Wogenschlag des Lebens überfluthet zu haben ichien. Albert wurde es unheimlich in den kahlen Wänden, und kalt und fremd erschien es ihm in den Baar Zimmern, die, zu anderem 3weck als früher, mit gleichgültigen Meubles hergerichtet waren. Es war ihm lieb, daß die eingebrochene Dunkelheit seinem Streifen durch die Raume ein Ziel fette. er bestellte fich sein Abendeffen auf sein Zimmer, wo er noch am meisten Er= innerungen fand, eilte fich aber damit, um den läftigen Diener fo ichnell als möglich verabschieden zu können und wieder allein zu sein. Run war er wieder

mit allen Gedanken in der Kindheit, aber die Wehmuth war mehr und mehr zurückgetreten, und er lachte zuweilen laut auf, wenn er diefer oder jener Freude oder Muthwillens gedachte. Ein verzogenes Rind war er gewesen, das wurde ihm gang flar, von feinen Eltern, feinem Lehrer, vom gangen Saufe. Es gibt aber Charaktere, denen das Bergiehen weniger ichadet, als die Strenge, die Lob und Anerkennung bescheiden macht, und der Tadel nur zum Selbstgefühl oder zur Selbstüberschätzung aufftachelt. Albert gehörte zu den fo veranlagten Natu= ren und war fich beffen in ernfter Selbstprufung bewußt geworden. In biefem Augenblick fah er fich wieder als verhätichelten Anaben, aus dem er fich jum felbständigen Mann entwickelt hatte. Gins aber hatte er niemals überwinden gelernt, den Druck, den er fühlte, wenn ihm irgendwie eine feindliche oder geringichäkende Gesinnung entgegentrat, und die übertriebene Empfindlichkeit, das gu bemerten oder auch nur fich einzubilden. In folchen Fällen wurde er fcroff und ungerecht, und jog fich in fich felbst gurud. Den Sang jum Alleinsein erinnerte er fich ichon in der Kindheit gehabt zu haben. Es fehlten ihm Spielkameraden und er suchte auch folche nicht. Dafür baute er fich allerlei heim= liche Winkel für feine Spiele und konnte fich dabei eine ganze Wunderwelt ausbenken, die zerstört schien, wenn ein fremdes Auge hineinblickte. Das fiel ihm wieder ein und auch, daß der große Hausboden, der eigentlich nur als Bolterfammer benutt wurde, um werthlos Gewordenes aus dem Wege zu räumen, ihm dazu den erwünschteften Raum und geschickteftes Material bot. Dort hatte er ftundenlang zubringen können.

Rett war ichon Alles ftill im Saufe, der Diener, die Saushälterin, das Befinde zur Rube gegangen, und fast unwillfürlich nahm er bas Licht und schritt hinaus, dann die gebrechlichen Stiegen hinauf zum oberen Boden unter bem hohen und fteilen Dach. Sier war wirklich am wenigsten verändert im ganzen Hause; Niemand hatte sich die Mühe gegeben, den werthlosen Kram fortzuräumen. Die flackernde Flamme des Lichtes, die Albert muhfam vor der Rugluft hüten mußte, warf einen märchenhaften Schein durch den Raum. Er fuchte und suchte und fand wieder, mehr, als er erwartet hatte. Da war die Stadt, die er fich aufgebaut hatte, in der Mauersteine, Schachteln und Riften Bäufer und Rirchen vorstellten. Sie lagen noch da, umgeworfen zuweilen oder bepackt mit anderem Kram, aber er erkannte doch wieder, was die Kinderphantafie damals hineingelegt hatte. Dort an dem mächtigen Schornftein lehnte der Pferdestall, aus Cigarrenkisten des Baters zusammengefügt, und da lag auch noch ein hölzernes Pferdchen. Stehen konnte es freilich nicht, benn ein Bein war abgebrochen, aber Albert fturzte doch darauf zu, als hätte er einen verlorenen Schatz wiedergefunden. Unbegreiflich, daß diefer fo zerbrechliche Aufbau der Zeit widerstehen konnte, oder hatte eine fremde, freundliche Sand ihn gefoutt? Es mußte wol fo fein, denn als er das Bferdchen gegen das Licht hielt, fah er, daß ein anderes Bein noch gebrochen, aber wieder angefügt war mit einem vergilbten roja Florbande, und das hatte er nicht gethan. Er hatte es mit einem Nagelchen aus der Cigarrentifte wieder anzuheften versucht. Seltfam, aber mahrend er darüber grübelte, welche Sand in fein heimliches Reich hätte eingreifen können, gab er nicht acht auf das Licht, das in der Zugluft

aus den Bodenfenftern aufflackerte und dann plötlich verlosch. Gine Weile kauerte er regungslos am Boden, dann suchte er mit der Sand den Leuchter und tappte sich, so leife als möglich, immer das zerbrochene Bferden mit der einen Sand festhaltend, wieder bis zur Stiege und von bort bingt in fein Zimmer. Alls er dort das Licht wieder angegundet hatte, mußte er fich wirklich an die Stirn greifen und sich fragen, ob er nicht geträumt hatte, als Fort= setzung der Erinnerungen des Tages. Aber da lag das Pferdchen mit dem rosa Morbande um den hinterfuß. Er griff danach und hob es an die Lippen. Dann mußte er felbst über fich lachen. "Gut, daß mich Riemand gesehen hat bei dieser nächtlichen Inspection, bei dieser kindischen Spielerei," saate er por fich hin, "er hatte meinen muffen, ich hatte den Berftand verloren."

Darin aber irrte er fich. Unbemerkt war diese Wanderung nicht geblieben. Bon bem Giebelfenfter des tleinen, mit Rohr gebeckten Sauschens, bas dort, versteckt von Bäumen, mitten im Garten lag, hatte man das Licht auf dem Dachboden bemerkt, hatte den Schatten des jungen Mannes wol gesehen, wenn er an den Dachfenftern vorüberglitt, und wenn Albert noch lange nicht ein= ichlafen konnte, fo war auch in jenem Giebelzimmerchen der Schlaf noch nicht

eingezogen.

III.

Am nächsten Morgen war Albert früh wieder auf. Sein Ropf war ichwer pon allen den Eindrücken des vergangenen Abends, aber im hellen Licht des jungen Tages fah ihn Alles anders an, frifcher, klarer als in der erften Grregung des Wiedersehens. Als er das zerbrochene Pferden auf dem Tifche liegen fah, erröthete er, wollte es erst fortwerfen, verpackte es dann aber doch forgfältig und barg es in seinem Sandkofferchen. Wer weiß, ob er bas gethan batte ohne das rothe Band, das ihm immer wieder zu denken gab, so gleich= gultig es an und für sich erschien. Und gerade, daß er keine bestimmte Berbindung fand, beschäftigte ihn um so nachhaltiger. Nun durchschritt er das Haus noch einmal, jest schon mit dem Auge des Baumeisters, wodurch es ihm fremder und fremder wurde, wenn er auch feine Blane pietätsvoll immer dars auf richtete, fo viel als möglich von dem alten Gebäude zu erhalten. Das war nicht fo leicht, denn für die Anforderungen der Jehtzeit war es unzweckmäßig. unschön, ja fast unmöglich, befonders für die Zwecke des Commerzienraths. Schlieflich gab er das auch auf. Die Stätte, die ihm die Erinnerung an seine Estern heiligte, die der Mutter fo lieb gewesen war, follte nicht durch die ober= flächlichen Abfichten des Geldmenfchen profanirt werden, und beffer, fie bollkommen vernichten, als fie zu gang Fremdem umbilden, damit fie der frivolen Gitelfeit biente. Die außere Betrachtung des Saufes beftartte ihn darin noch mehr. Es war augenscheinlich zu zwei verschiedenen Zeiten entstanden, ber Saupttheil fower, folide; wahrscheinlich auf alten Fundamenten errichtet, woburch es unregelmäßig und plump wurde; einftockig mit hohem, fteilem Ziegel= dach und daran anschließend ein zweiftödiger Flügel von Fachwert, nicht höher als das Hauptgebäude mit seinem unförmigen Dach, wie provisorisch angehängt. und das Ganze, als fei es in feiner unharmonischen Zusammenfügung halb in

den Boden versunken. Albert mufterte das Haus von allen Seiten. Unschön war es, aber es hatte doch Charafter und trug den Stempel feiner Zeit und feiner Berhaltniffe; man hatte faft fagen konnen, trot feiner schmucklofen Rargheit hatte es doch in seiner Unscheinbarkeit einen vornehmen Anstrich, und das follte nun zum absoluten Gegentheil umgewandelt werden. Bon dem Moment aber, als ihn das Bauwerk als Architekten interesfirte, schwanden die personlichen Beziehungen immer mehr. Nur vermitteln kann die todte Sache unfere Empfindungen, weden und erhalten kann fie nur bas lebendig Menschliche. In früheren Tagen vielleicht mar es anders; die neue Zeit, im steten Streben nach dem Wechsel, läkt das Leblose zwecklos werden, wenn es nicht mehr nütt. gleichquiltig, wenn Befferes oder Schoneres es erfette. Der Werth, den das Alter gibt, schwindet immer mehr, feit wir angefangen haben, von der Bergangenheit und ihrem Geschmack zu lernen. Die stilvolle Benukung und Rachahmung verwischt den romantischen Hauch des Echten, und wir fragen nicht mehr: Welche Sand hat das berührt, welch Auge wohlgefällig darauf geruht? fondern einfach: ift es schön? Freilich, was wir auf der einen Seite damit gewinnen, verlieren wir auf der anderen. Den unmittelbaren Stempel, den die Beit aufdrückte, kann keine Nachahmung erfeten, noch erreichen.

Albert prüfte nun ben Garten wieder im vollen Sonnenlicht. Auch der sah ihn anders an als gestern in der Erregung des ersten Wiedersehens und im Dämmerschein der untergehenden Sonne. Ein alter Tagelöhner ging an ihm vorüber und grüßte ihn, aber gleichgültig, wie einen fremden Menschen. Albert hatte ihn gleich erkannt, selbst der Name siel ihm ein und fast hätte er ihn bei demselben angerusen, hätte nicht eine gewisse Scheu vor Erörterungen ihn zurückgehalten. Der Mann erkannte ihn sichtlich nicht. Freilich hatte der sich in den fünszehn Jahren weniger verändert, als der zwölssährige Knabe, der in der Zeit zum krästigen, bärtigen Manne herangewachsen war. Er redete den alten Mann aber doch an, mit gleichgültiger Frage nach Wind und Wetter, denn wenn er sich auch nicht zu erkennen geben wollte, so widerstand es ihm doch, sich zu verleugnen. Der Mann fragte dann, ob er etwa zu dem neuen Besiger des Gutes gehöre, da er im Herrenhause übernachtet zu haben schiene. Er sei Baumeister, erwiderte Albert und hätte es übernommen, die Baulichkeiten zu untersuchen.

"D, die hielten schon noch," sagte der Tagelöhner, "wenn nur nicht immer wieder ein anderer Herr ein- und auszöge. Dabei werden allemal ein Paar Steine lose, und wenn die Wand wackelt, fällt das Dach mit ein."

"Ihr seid wol schon lange hier am Ort?" fragte Albert.

"Seit ich lebe!" war die Antwort. "Mein Bater auch schon, und ich benke, auch dessen Bater. Meine Mutter war auch in Zarchow zu Haus. Aber es ist hier nicht mehr, was es war, seit die alte Herrschaft todt ist. Ich habe sie so gut gekannt und mit in die Gruft getragen. Dann kam das gnädige Fräulein mit ihrem Mann. Das waren doch schon keine Zarchow's mehr und gehörten nur noch halb her. Nach denen kam der Heigher. Das war just kein unebener und ungerechter Mann, aber er hatte zu viel abzugeben. Die Zinsen fraßen die Einkünste auf. Unglick hatte er auch, und als ein Baar

schwache Jahre dazu kamen, ging's immer bergab. Der Mann hat fich viel gegrämt und geplagt, und als er um Weihnachten vor einem Jahr ftarb, hat fein Schwager das Ding noch halten wollen für die Tochter. Wir waren alle gleich der Meinung, daß dies nicht ginge, und richtig, zum Frühjahr mußte es verkauft werden. Der Fliegner konnte sich um keinen von uns recht bekum= mern, dazu hatte er zu viel mit fich felbst zu thun, und auch felber kein rechtes Berg zu dem Gute fassen. Wem es immer schlecht gegangen ift, dem geht die Courage aus für fich felbst und für Andere. Run ift's noch schlimmer, wenn auch auf andere Art. Der es jest hat, foll reich fein, fist aber in der Stadt und hier ift gar keine Zucht mehr. Er ist hier gewesen, gleich in den ersten Tagen, als er gekauft hatte — ein bicker Mann mit einer goldenen Brille. Nun, Sie muffen ihn ja wol kennen. Der lieg uns Alle gufammen kommen und hielt uns eine Ansprache, aber als fie aus war, wußte kein Mensch, was er gewollt hatte. Wenn einer felbst mit anfaßt und nichts dazu fagt, das verfteben wir schon. "Kinder," fagte der alte Wittstrunk, als wir uns beim Auseinandergehen anguckten, "der ift kein Landwirth und wird im leben keiner. Eine Herrschaft kriegen wir nicht wieder. Ra, denn nur zu!" Und fo gingen wir wieder an die Arbeit. Wenn das Frolenhaus nicht noch flünde wie vor= ber, man wüßte gar nicht, daß man noch auf Zarchow wäre." Er rückte die Müge und ging feines Weges.

Albert hatte ruhig zugehört, obgleich es ihm weh that, einen halben Bor= wurf gegen seinen Bater herauszufühlen. Es war aber doch der Ausdruck der Anhänglichkeit, nicht an die Scholle allein, auch an die Menschen, denen fie von Generation zu Generation gehört hatte. Und ichlieklich hatte der Mann das Frolenhaus genannt. Das Wort hatte Albert feit feiner Kindheit nicht wieder gehört, ja nicht einmal in die Gedanken war es ihm gekommen, und jekt berührte es ihn wie der Ausdruck von etwas Feindlichem, Unnahbarem. Und nun fiel es ihm auch wieder ein: da hinter den Haselsträuchen mußte es liegen, hinter denselben Haselsträuchen, in denen er als Anabe oft ftundenlang umberkletterte und langte und die Ruffe pfluckte, aber gang leife und verstohlen, denn da drüben durfte man ihn nicht hören, nicht sehen, das war verboten, obzwar die Ruksträuche im elterlichen Garten ftanden. Das Frolenhaus mit der hohen Buchenhecke, die das dazu gehörige Gärtchen wie eine Festung umgab, war das verzauberte Schloß seiner Kinderphantasien, die Grenze seiner Tummelpläte, das Geheimniß, das ihn schreckte und reizte. Er ging nur wenige Schritte weiter und da lag es vor ihm, gang wie fonst, unverändert zwischen all dem fonstigen Berfall und Bermahrloften. Es war ein tleines, niedriges Saus mit Rohr gebectt, nur zwei Tenster auf jeder Seite der Hausthur. Man fah eigentlich nur bas Dach, bas Saus felbst bedten hohe, bichte Fliedersträuche, und auch bas Dach war hoch überragt von ein Baar mächtigen Kastanienbäumen. An das Saus aber ichlof fich die Buchenhede mannshoch an, die das Gartchen verbecte. Albert befann fich, mas es benn mit dem Frolenhaus für eine Bewandtniß gehabt hätte, aber er fand es nicht. Nur so viel wußte er, daß, während man ihm volle Freiheit ließ, im Saufe, Sof und Garten ju ichalten und zu fpielen wie er wollte, ihm ftreng verboten war, in die Nähe des Frolen=

haufes fich zu wagen, geschweige benn sich in den Garten ober gar in das Haus einzuschleichen. Das hatte den Hauptreiz der Haselsträuche ausgemacht, daß er von da aus hinüberlugen konnte in den verzauberten Raum; aber er entsann fich nicht, jemals etwas gefehen zu haben. In dem Saufe, das wußte er, wohnte die "alte Tante", so nannte sie seine Mutter; aber oft geschah ihrer nicht Erwähnung zwischen den Eltern, und wenn einmal, mit Andeutungen, die der Anabe nicht berfteben follte; aber aus dem Berbot, in ihre Nähe zu tommen, schloß er, daß etwas Feindliches zwischen ihr und den Eltern bestünde. Die Mutter ging zwar ab und zu auf ein halbes Stündchen in das Frolenhaus hinüber, aber felten, und von dem Besuch war nachher keine Rede. Alle Sonntage auf dem Kirchgang konnte man die alte Tante sehen, aber von Weitem, und ihren Plat hatte sie in der Kirche unter dem Herrschaftsstuhl, in dem Albert sich mit seinen Eltern befand. Das war Alles, bessen er sich entsann. Aus dem Nachsinnen wurde er aufgeschreckt durch einen heiteren Zuruf, der vom Haufe herkam. "Gi, Herr Baumeister! Ich suche Sie durch das ganze Haus und nun träumen Sie hier in meinem Revier. Willfommen auf dem Boden gemeinsamen zukünftigen Schaffens!"

Der Gruß kam von einem alten Herrn, der in der Glasthür stand, die vom Hause in den Garten führte. Albert erkannte ihn sogleich als den Landschaftsgärtner, dessen der Commerzienrath bereits Erwähnung gethan hatte, ohne seinen Namen zu nennen. Nun fand sich, daß die beiden Herren sich bereits in Gesellschaften in der Residenz begegnet waren, und Herr Weinhold, so hieß der alte Herr, gehörte zu den Leuten, denen, mit Jedermann schnell bekannt, eine gewisse Cordialität zur Gewohnheit geworden ist. Er verkehrte in allen Kreisen und nach dem alten Sprichwort: "Froher Gast, Niemands Last" war er überalt gern gesehen. Er kannte alle Welt und alle Verhältnisse, war immer heiter, wußte alle Anekdoten der Stadt und erzählte sie gern mit dem sichtlichen Behagen, das er selbst daran fand. Auch Albert ging ihm freudig entgegen. Der heitere, unbesangene Gesellschafter war ihm lieb an dem Orte, der ihm doch immer wieder wehmüttlige Empfindungen weckte.

"Ich wußte schon, daß ich Sie hier treffen würde," sagte Herr Weinhold, "unser Nabob hatte mich davon avertirt. Sie müssen ihm imponirt haben, wenigstens sprach er in ganz gewählten Ausdrücken von Ihnen. "Alles müßte mich täuschen," sagte er, "oder es steckt ein Genie (er sprach immer Schenie) in dem jungen Manne. Ich war nämlich schon gestern früh hier und stattete am Abend bei einem außgezeichneten Souper Bericht ab. Ein ganz ungebildeter Patron nämlich, unser Nabob, aber ein Börsentalent ersten Kanges, glückliche Hand und merkwürdige Menschenbeurtheilung. Uebrigens ein guter Kerl. Die Frau ist eine Gans und versucht es mit Pariser Toiletten zu imponiren. Aber die Diners, Alles, was man nur Vortressliches sinden kann. A propos, junger Freund, Sie müssen sich ja hier fast auf heimischem Boden besinden. Ich müßte mich sehr irren oder Ihr Herr Vater hat einmal eine Zeit lang dies Sut beseisen und bewohnt. Hat mir davon erzählt, Ihr Herr Vater. Habe ihn sehr gut gekannt, sehr gut. Charmanter Cavalier und vortresslicher Gesellschafter. Haben manchen Rubber Whist mit einander gedroschen."

Albert erwiderte: "Dies Gut gehörte meiner Mutter, nach deren Tode mein Bater es verkaufte."

"Hat er recht gethan!" fiel ber alte Herr ein. "Eine Sandbüchse, mit dem besten Willen nichts damit zu machen. Und nun sehen Sie dies Dromedar von Wohnhaus und diesen sogenannten Garten. Kann man darin existiren? Ich habe laut lachen müssen, als ich mir gestern die ganze Geschichte ansah. Der Nachbesitzer ist richtig darauf bankerott geworden. Aber für den Nabobist's wie geschaffen. Der athmet hier mit seiner ganzen Sippschaft seudale Landluft, und wenn die "gnädige Frau" von hier heim kommt, bildet sie sich ein, um zwanzig Brozent vornehmer geworden zu sein, und bringt sich einen verhungerten Truthahn mit von "unserem Kittergut".

"Mir ift es schon leid geworden, den Auftrag des Herrn Commerzienrathes angenommen zu haben!" fagte Albert verstimmt.

"Und mir erst!" suhr Weinhold fort. "Ich bitte Sie, lieber Freund, was sollen wir denn hier machen? Den möchte ich sehen, der hier ein Paradies herzaubert; Sie ein Schloß, das man schon von Weitem sieht und ich einen Park mit einer Avenue. Gott weiß, wo der Nabob den Ausdruck aufgeschnappt hat, aber an der hält er sest und freute sich immer, daß seine Frau nicht die geringste Ahnung davon hatte, was das bedeutet, obgleich sie auch darauf bestand, sie müsse eine Avenue haben.

"Sie scheinen also auch an Ihrer Aufgabe zu verzweifeln?" fragte Albert.

"Run, machen ließe sich etwas, denn auf Geld kommt es ja nicht an. Schöne, alte Bäume finden wir. Der Sumpf kann zu einem netten Teiche ausgegraben werden; Blicke in's Freie sind auch zu schaffen. Ich habe schon Anderes möglich gemacht. Aber der Mann bildet sich ein, daß man mit seinem Gelde Alles kaufen kann, und das geht denn doch, Gott sei Dank, nicht. Die Natur läßt sich nicht einschachern. Uebrigens hilft uns Alles nichts, so lange wir das Frölenhaus nicht haben, und da hapert's."

"Das Frölenhaus?" rief Albert. "Ja, Berehrtester, können Sie mir denn sagen, was es mit dem Frölenhaus für eine Bewandtniß hat? Aus meiner Kindheit ift mir erinnerlich, daß es immer wie etwas Berhängnißvolles, Feind-liches erwähnt wurde, oder vielmehr, mir ist die Empfindung geblieben, als sei es so etwas, denn gesprochen wurde in meiner Gegenwart nicht von demselben. Das hatte ich ganz vergessen und es tritt mir nun doch ganz frisch entgegen, ganz unverändert, wie das Haus selbst dort hinter diesen Büschen."

Der alte Garteninspector lachte laut auf! "Gerade von Ihnen wollte ich mir nähere Auskunft erbitten und sehe nun, daß Sie weniger wissen, als ich. Ich habe mir wenigstens Allerlei herausgehorcht und combinirt und werde wol so ziemlich das Richtige erfaßt haben, denn eigentlich ist es das Allereinfachste von der Welt. Das Frölenhaus ist eine Institution, die die ländlichen Ber-hältnisse in den adligen Familien vor etwa 200 Jahren in's Leben riesen, die damals wahrscheinlich sehr zweckmäßig und vernünstig war, in unseren Tagen aber so widersinnig und unzeitgemäß wurde, daß sie nothwendig verschwinden mußte, dis auf wenige Neberbleibsel, die wie hier, etwa wie die Pfahlbauten,

ihre Zeit überdauerten und nun wie ein verdorrter Baumstamm, an dem noch einzelne kümmerliche Zweige in fahlem Grün von noch nicht ganz erstorbenem Leben Zeugniß ablegen, in Tage hineinragen, die ihnen längst nicht mehr gehören."

"Das also die Empfindung, die Sie vom Frölenhaus haben!" rief Albert. "Sie geben ihr in geschrobenen Bilbern Ausdruck, und ich bleibe so klug als vorher."

"Ganz einfach alfo," nahm der alte herr wieder das Wort, "und mit hiftorischer Trockenheit: Bei der Ginschränkung, die die Kargheit des Bodens und die mangelhafte Bewirthschaftung deffelben während der Hofdienfte der Bauern dem märkischen Land - Adel auferlegte, war es eine große Berlegenheit, für unverheirathete Töchter zu forgen. Der älteste Sohn erbte das Gut. die jungeren Bruder hatten ihre Domprabenden oder ihre Officierftellen in der Armee, einige Töchter versorgten wol die Fräuleinstifte, aber das reichte nicht immer aus. Da ergriff man den Ausweg des Frolenhaufes. Man errichtete eine kleine Wohnung, legte einen Garten bagu, Beibegerechtigkeit für eine Ruh, Deputat an Korn, Holz u. f. w. Alles das hatte damals fehr geringen Werth und burdete dem Gute eine kaum bemerkliche Laft auf. In das Frolenhaus also zog eine, zuweilen auch zwei unverheirathete Töchter nach dem Tode der Eltern und konnten doch leben bei den fehr geringen Ansprüchen damaliger Zeit. Best scheint das unmöglich, obgleich wir hier ein Beispiel haben, daß es boch noch geht, denn hier existirt noch eine uralte Bewohnerin des Frolenhauses, die lette ficher, denn fie ift die lette ihres Ramens, aber auch eine der gaheften, denn fie gibt auch nicht ein Haar breit ihrer Rechte auf, fo unmöglich es faft wird, dieselben aufrecht zu erhalten. Miegner, der lette Befiger von Barchow, war ein Better meiner seligen Frau und besuchte mich immer, wenn er in die Refidens tam, sum Wollmarkt ober fonft in Geschäften. Dann hat er immer feine Noth geklagt und namentlich das Frölenhaus verwünscht. Er mußte seine beste Wiese zur Kuhkoppel machen und eine nützliche Rieselei, von der er sich viel versprach, unterlassen, weil gerade da das alte Fräulein die Weidegerechtig= keit für ihre Ruh hatte; fie forderte die ihr zukommenden Baar Fuhren immer gerade, wenn er feine Gespanne am nothwendigften gebrauchte und, was das Schlimmfte war, fie weigerte fich, eine kleine Leibrente, Die für fie auf bem Bute eingetragen ift, für die beste andere Sicherheit loschen zu laffen, und hinberte so alle Geldarrangements, die ihn hatten retten können, denn er ging wirklich an dem Frolenhaus zu Grunde. Ich habe auf den Wunsch des Betters Fliegner die Sache einmal mit Ihrem Herrn Bater besprochen, aber der war auch fuchswild auf das Frölenhaus und wollte nichts davon wissen. Die beften Räufer für das But hätte es ihm verscheucht, sagte er, daß keiner diesen Pfahl im Fleische, dies Frolenhaus mit Zubehor, hatte übernehmen wollen. 3ch bitte Sie, es fonnte fich ja auch feiner einen nothdürftigen Barten hinter bem Saufe schaffen, gleich ftieß er fich den Ropf an der Barade ein, und dann ging es nicht weiter. Unfer Nabob meint, er werde das ichon Alles machen mit seinem Gelde, aber er wird fich mundern. Alten Jungfern-Gigenfinn, noch dazu auf Familienstolz und Adelhochmuth gegründet, kaufen alle Schätze der Welt nicht aus, und eigentlich ist's gut. Es muß boch noch etwas geben, was nicht zur Waare auf offenem Markte geworden ist. Geben Sie acht, hier scheitert der Nabob, es müßte denn sein, daß Sie sich in's Mittel legten, denn die Alte muß ja so etwas von Ihrer Groß = oder Urgroßtante sein, und thut dem Urgroßnessen etwas zu Gesallen, ganz gegen ihre Gewohnheiten, denn bis dahin hat sie nur dem eigenen Starrsinn Opfer gebracht. So viel ich vernehme, ist sie eine ganz malitiöse Person, die keinem Menschen Gutes thut, noch gönnt."

Da rief eine klare, fröhliche Mädchenstimme: "Onkel Weinhold, wenn Du das alte Fräulein meinst, so thust Du ihr sehr Unrecht. Mir hat sie viel, viel zu gute gethan, als Niemand sich meiner annahm. Ich werde ihr das niemals vergessen und nicht leiden, daß man Ungerechtes von Fräulein Tin-

chen spricht."

IV.

Die beiden Herren hatten nicht bemerkt beim Auf = und Abgehen im eifrigen Gespräch, daß ein junges Mädchen aus dem Frölenhause gekommen war und mit sestem, resolutem Schritt den Fußpfad verfolgte. Es war gerade hinter ihnen bei Herrn Weinhold's letzten Worten, und hemmte erst den Schritt, als wolle es überlegen, ob es einreden solle, dann aber, schnell entschlossen, brach es heraus, lachte aber bei der Rede, halb aus Verlegenheit, halb, um den Onkel nicht gleich mit einem zürnenden Worte zu begrüßen.

"Ei, Franzchen!" rief dieser und schüttelte dem jungen Mädchen die Hand. "Du hier, noch immer hier? Ich meinte, Dein Onkel Bruno hätte Dich mit-

genommen, fonft hatte ich schon geftern nach Dir gefragt."

"Der Onkel Bruno? Der ledige Mann? Was hätte der wol mit mir anfangen sollen? Es ist ein Unglück, daß alle meine Berwandten noch immer oder schon wieder ledig sind, sonst hätte ich, als man mir das Haus über den Kopf weg verkaufte, vielleicht auch bei Dir um eine Unterkunft angepocht. Natürlich nur in der alleräußersten Noth, aber die war wirklich da. Nun kam aber die Hülse, von wo ich sie am allerwenigsten erwartet hatte."

"Doch nicht etwa gar von dem alten Drachen im Frölenhause?" fragte

Herr Weinhold.

"Gerade von dem!" sagte Fränzchen schnell. "Es war die höchste Zeit, denn ich lag da wie ein Vögelchen, das man aus dem Neste gestoßen hat und dem die Schwingen noch nicht so weit besiedert sind, daß sie es auf einen neuen Ast heben. Ich wußte wirklich nicht, wohin und muß noch lachen, wenn ich anzweine Rathlosigkeit denke und an allen den Unsinn, der mir damals durch den Kopf schwirrte. Da kam die alte Tagelöhnerin, die Einzige, die im Frölenshause aus = und eingeht, mit einer Botschaft — aber das erzähle ich Dir ein anderes Mal, wenn Du allein bist." Sie hatte gerade bemerkt, daß Albert, den sie ganz vergessen hatte, sie mit theilnehmenden Blicken beobachtete.

"Run, dazu wird sich ja Zeit finden," sagte der alte Herr und klopfte der Nichte freundlich auf die Wangen, "denn ich werde in nächster Zeit oft hier= her kommen, ja meist ganze Tage hier zubringen. Da spreche ich denn bei

Dir vor."

"Bei mir im Frölenhauß? Nein, das geht nicht," sagte Fränzchen. "Da wird nie Besuch angenommen."

"Run, so kommst Du zu mir in den Garten!" warf Herr Weinhold hin. "Uch, das ift wieder solch Spaß von Dir, Onkel," sagte das junge Mäd-

chen. "Was hatteft Du denn hier im Garten zu fchaffen?"

"Ach, da sollst Du Dein Wunder erleben," antwortete der Oheim, "der Haumeister macht einen Palast aus dem Ahnensitz und ich einen Park aus diesem Garten, ja, wenn uns das Elück wohl will, sogar mit einer Avenue."

"Possen!" rief Fränzchen und zeigte lachend zwei Keihen Zähne wie Perlenschnüre, "aus dem Hause und dem Garten schafft kein Mensch etwas Anderes, als es ist. Du willft mich nur zum Narren haben und dazu habe ich keine Zeit. Ich habe Besorgungen im Dorfe und wenn ich zur Mittagsstunde zurück sein will, muß ich mich tummeln."

Der Onkel wollte ihr den Weg vertreten, aber sie schlüpfte ihm unter dem Arme durch und eilte fort, indem sie sich Bahn machte durch eine Lücke in der Gartenhecke. Dann stand sie still und rief zurück: "Ich kenne alle Richt = und Schleichwege und so leicht hält man mich nicht sest." Noch einmal hörte man ihr fröhliches Lachen und sie war verschwunden.

"Wer ift das junge Mädchen?" fragte Albert.

"Die Tochter des früheren Befigers dieses Gutes. Wie ich Ihnen schon fagte, eine entfernte Bermandte meiner Frau," antwortete der alte Berr. "Bor einigen Jahren war fie in einer Benfion in der Stadt und brachte ihre freien Sonntage bei uns zu. Blit, ift die hubsch geworden, und heiter wie eine Lerche im Frühling. Ja, two die Heiterkeit herkommt, herr de Grais, das mag Gott wiffen, denn Ursache dazu hat das arme Ding wirklich nicht. Seit fünfviertel Jahren Waise, arm, denn beim Gutsverkauf blieben ihr kaum ein paar Taufend Thaler mütterlichen, eingetragenen Bermögens übrig, und nun, wie es scheint, halb als Magd aufgenommen im Frölenhause, das für solch junges, lebensluftiges Ding ärger als ein Gefängniß fein muß. Und das lacht doch. Freilich zeigt es reizende Zähne, wenn es lacht und Augen wie Frühlingshimmel. Ja, die Jugend, die Jugend!" Der alte, joviale Berr war gang heiter geworden, und fuhr dann fort: "Aber was habe ich über Franzchens Augen zu schwahen, während wir beide hier doch gründlich fest sigen. Che wir das Frolenhaus nicht haben mit Garten und Weidegerechtigkeit, können wir überhaupt hier nichts machen. Das habe ich dem Nabob gestern auch gerade heraus erklärt, aber der meint, das ware Aleinigkeit. Mit Geld und der geschickten Geschäftsmanier und Consequenz wäre Alles zu machen. Aufrichtig gesagt, mich ärgerte die Redensart, fo daß ich wollte, er liefe hier einmal tuchtig an, und das ware mir um fo lieber, weil ich gar keine Luft zu ben hiefigen Anlagen habe, und ohne Luft wird es nichts, denn eine Gartenanlage ift eine Production wie jede andere. Bäume und Wiesen und Waffer find mir zu lieb, als daß es mir nicht zuwider ware, fie der eitlen Brahlerei dienftbar zu machen und ihr Wachsen und Blühen an Jemand zu verkaufen, der fie hochstens als einen landschaft= lichen Sintergrund für fein eigenes aufgeblasenes Conterfei anfieht."

"Ach," rief Albert, "ich habe meine Zusage auch schon gründlich bereut. Dies Haus, wie es da steht, höchstens etwas hergerichtet, vielleicht erweitert für die Ansorderungen der jezigen Zeit, gehört hierher. Man könnte gar kein passenberes erfinden, so lange es eben hält, und wie wir auch ändern, verwischen wir nur den historischen Stempel, verpsuschen die Natur und werden uns schließlich lächerlich machen, denn Alles, was wir neu schaffen, wird abgeschmackt!"

"St," flüfterte der alte Herr und hing fich vertraulich in Alberts Arm. "fprechen Sie so etwas nicht laut aus. Die große Menge würde uns doch nur mistverstehen, und wir muffen mit der Strömung der Zeit schwimmen. Was wir nicht machen, macht ein Anderer, wahrscheinlich nur etwas schlechter und irgend eine folgende Generation baut vielleicht grade folch verschrobenes Ding pon Haus, wie hier vor uns fteht, wieder auf, in hiftorischer Rachafferei. Seken Sie einmal den Fall. Das wäre doch sicher noch widersinniger, als wenn Sie es dem Nabob zu Gefallen, im Renaissance = Stil aufbuten, Maskeraden coffimirte Tefte find immer in der Mode gewesen, weil nun einmal die Menschbeit Bergnugen daran findet, etwas Anderes zu scheinen, als fie ift. Weshalb alfo tein verkleidetes Saus? Mit der Ratur ift es etwas Anderes. Die läßt fich awar auch verpfuschen wie in der Rococo-Zeit, und jest in unsern leidigen Teppich=Beeten, die ich haffe, aber verkleiden läßt fie fich nicht, wenigstens bricht fie immer wieder lebendig durch, oder verfagt sich überhaupt den Narrheiten ber Mode. Die märkische Natur nun ift einfach, zuweilen karg und knorrig und hat ihren Reiz in allen den Dingen, die dem Nabob gar nicht verständlich fein werden." Noch leiser fügte er hinzu: "Hoffen wir also auf das Frolenhaus, das, wenn mich nicht Alles täuscht, und hier jeglicher Mühe überheben wird. Der erfte Sturm foll schon in den nächften Stunden eröffnet werden. benn der Commerzienrath wird heute, nach der Borfe, abreifen und, wie Sie gestern, bier eintreffen, diesen erften Angriff will ich noch abwarten. Jest aber habe ich mir den Wagen bestellt und will für alle Fälle ein Baar Aussichts= puntte aufsuchen und fixiren, damit der Nabob nicht gleich merkt, daß ich den Ropf aus der Schlinge ziehen will. Wollen Sie mich begleiten?"

Albert lehnte ab. Er war nicht in der Stimmung, auf den Ton des alten, übrigens liebenswürdigen Herrn einzugehen. Dieser fuhr also allein und Albert machte sich dabei, die Fundamente und Mauern des Hauses zu untersuchen, um sich ein Urtheil darüber zu bilden, wiediel er ihnen etwa zumuthen könne. Damit war er noch beschäftigt, als er das junge Mädchen wieder vom Dorse her durch den Garten schreiten sah. Es stand still, als es Albert bei der Arbeit, beim Messen und Untersuchen fand, und zauderte eine Weile, ob es ihn anreden solle, doch war das Berlangen zu mächtig, und, nicht ohne Erröthen, saste es sich ein Herz. Aber die erste Anrede! Am leichtesten hätte es nach dem Onkel fragen können, aber das wäre eine Unwahrheit gewesen, denn der war ja an ihm vorbei durch's Dors gefahren, und zu langen Unwegen bis zu dem, was es sagen wollte, hatte es keine Zeit, war es doch schon gelausen, um ja nicht zu spät in's Frölenhaus zurückzukommen. Fränzchen war übrigens kein Kind mehr, sie zählte fast 21 Jahre und hatte seit ihrem siedzehnten Jahre dem

Vater selbständig das Haus geführt, und doch war das, was dei ihr anziehen mußte, nicht Schönheit, sondern eine jugendliche Frische und der Ausdruck offener Heiterkeit, unverdorbenster Natur. Die lachenden Augen waren tief blau; den nicht kleinen Mund zierten die prächtigsten Zähne, die auch die kurze Oberlippe zu jeder Zeit sehen ließ; die Nasenspise hatte eine leichte Nichtung nach oben, und das volle Haar sprang in seinen Löckchen aus schlichtem Scheitel und Flechte muthwillig überall heraus.

"Herr Baumeifter," fing fie an, "wenn Sie mich nicht auslachen wollen,

hatte ich eine Bitte auf dem Herzen" —

"Die ich Ihnen gewähren könnte?" fragte Albert, als sie zögernd einhielt. "Ja, das weiß ich nicht!" erwiderte Fränzchen, "aber da der Zusall uns doch einmal zusammenführte, dachte ich, ich wolle es einmal versuchen."

Da fie den Blick senkte und nach dem rechten Anfang zu suchen schien, warf Albert leicht ein: "Betrifft's meine Aufgabe hier, die Ihnen ja der Herr

Landschaftsgärtner angedeutet hat?"

Fränzchen hatte gleich ihr schelmisch heiteres Gesicht wieder. "Das ist's eben." rief sie. "Wenn der Onkel Weinhold etwas sagt, weiß man niemals, ob es ernst gemeint ist, oder ob eine Neckerei dahinter steckt. Sagen Sie mir also aufrichtig, ob es wirklich Ihre Absicht ist, das alte Herrenhaus da umzubauen, oder einzureißen, um einem neuen Platzu machen?"

"Ungefähr so ist mein Auftrag vom Besitzer," fagte Albert, "ob ich ihn

aber ausführe, liebes Fraulein, das ift mir fehr zweifelhaft."

"Thun Sie es nicht," rief das junge Mädchen schnell, "und wenn Sie doch zwischen Ausbauen und Einreißen wählen müssen, entschließen Sie sich für Letteres. Das alte Haus hat in Freude und Leid, in Glück und Sorgen seine Schuldigkeit gethan. Wenn es der jetige Besitzer so nicht gebrauchen kann, wie es dasteht, nun, so mag er sich ein anderes bauen lassen, wie es ihm paßt, und das da fortschaffen. Viel ist ja nicht dran gelegen, aber um es so als Merkwürdigkeit herauszupuhen, dazu ist's doch zu ehrwürdig und das käme mir grade so vor, als wolle man unsern alten Johann, den Großknecht in eine betreßte Kutscherlivree stecken, wie solche in der Residenz tragen, zum Gespött mehr als zum Staat. Zum Ausgelachtwerden ist er aber zu gut, und das Haus auch."

"Sie mögen recht haben!" fagte Albert. "Ich bin eigentlich auch auf den

Schluß gekommen."

"Gewiß habe ich recht," fuhr Fränzchen fort — "und wenn ich es nur so ausdrücken könnte, wie ich wollte, würden Sie nicht daran zweiseln. Ich spreche wahrhaftig nicht für mich, obgleich meinem Bater einige Jahre lang das Gut gehörte und wir das Haus zulett bewohnten. Glückliche Tage habe ich nicht in demselben verlebt, und ich war froh, als mein Vormund es schließlich vertaufte, wenn ich auch dadurch heimaths= und obdachlos wurde. Aber ich hänge doch dran, und sast mehr, wenn ich denke, was es vor uns war, denn recht heimathlich ist es mir selbst hier nie geworden. Ich schaffte in den Käumen, als ob sie fremde, mir nur anvertraute wären, und das gab mir eine Scheu, zu ändern, zu rücken, zu räumen, die ich niemals überwunden habe. Deshalb

möchte ich nun auch nicht, daß ein Anderer das thäte. Es kommt mir gar zu jämmerlich vor, wenn eine rohe, oder doch rücksichtslose Hand theilnahmslos jede Spur früheren Lebens verwischt. Denken Sie nur, was jene Wände durch die lange Zeit nicht Alles mit erlebt und geborgen haben. Das sollte ihnen doch ein Recht geben auf Schonung. Die Leute, die sie jett besitzen, haben aber sicher keinen Begriff davon, ja sie können den nicht haben, denn die Städter, die alle Paar Jahre in eine andere Wohnung ziehen, wissen von dieser Empfindung nichts. Hier würden sie dies oder jenes höchstens wie eine häßliche Merkwürdigkeit erhalten lassen, um darüber zu spotten und nicht zu bedenken, daß Frühere ihr Herz daran hingen. Deshalb meine ich, es hat ausgedient und mag zu Grabe gehen wie Alle die, für die es gebaut, geändert wurde, bis es so daskand. Sind Sie mir böse, daß ich Ihnen das Alles vorplaudere, Herr Baumeister?"

"Im Gegentheil!" erwiderte Albert ganz ernst. "Ich danke Ihnen für Ihr Bertrauen und für Alles, was Sie mir aussprachen. Ungefähr fühle ich so wie Sie, und Sie haben mir nur einen Entschluß klar gemacht, den ich noch immer zurückzudrängen versuchte."

Fränzchen sah ihn mit den großen blauen Augen forschend an. "Ich habe Ihnen etwas klar gemacht?" sagte sie zweiselnd. "Und ich fürchtete, ich hätte Alles consus hingesprochen und nie das rechte Wort getroffen."

Sie wurde auf einmal verlegener als vorher, wollte dem jungen Mann die Hand reichen, wagte es aber nicht und wickelte nun beide Hände in ihre Schürze. Dann wandte sie sich zum Gehen, kehrte aber wieder zurück und stammelte, dunkelroth im Gesicht, mit einem gezwungenen Lachen, das ihre Befangenheit verbergen sollte: "Ich hätte noch eine Bitte auf dem Herzen, Herr Baumeister!"

"Reben Sie, mein liebes Fräulein!" rief Albert, und wollte ihre Hand fassen, aber die war ja fest in der Schürze eingewickelt.

"Es ift eine Kinderei, wenigstens wird es Ihnen so vorkommen," fing fie an, "aber seit gestern Abend liegt es mir immer im Sinn. Wenn ich an einen Ort komme, wo früher Menschen lebten, bachten, fich freuten und trauerten, felbst wenn ich diese Menschen gar nicht kannte, reizt es mich, der Spur ihres Lebens nachzugehen und mir zu benten, das haben fie hier empfunden, die Stelle hatten sie lieb, da liegt noch ein Zeichen ihres Schaffens. Als nun meine Eltern in jenes Haus zogen, ich war damals noch ein Kind, habe ich Alles fo verwundert angesehen und mir von den Leuten erzählen laffen, wie die früheren Befiker lebten und sich eingerichtet hatten. Dem bin ich dann nachgegangen und so wußte ich: in diesem Tenster hatte die gute gnädige Frau ihr Nähtischen. dort war das Egzimmer, hier spielte der Sohn, ein frischer blonder Anabe. Ich wußte schließlich genau von ihnen, denn wo die Berichte der Leute nicht ausreichten, erganzte ich fie mir in Gedanken. Ihre Sauseinrichtung hatten fie meift; mit fortgenommen, aber Einzelnes war doch geblieben, namentlich auf dem Hausboden unter dem hohen Dach. Da brachte ich oft halbe Tage zu und ftoberte in allen Winkeln herum, nicht aus Neugierde, aber wie man die Spur lieber Menschen aufsucht, denn lieb waren fie mir geworden und vertraut, als ob

ich sie gekannt hätte; lieb durch den Ort, dem sie gehört hatten und in dem ich nun heimisch werden follte. Der hausboden mußte auch der Spielplat des Knaben gewesen sein, denn da fand ich noch allerlei, was an ihn erinnerte einen Aufbau, als folle er ein Dorf darftellen, und einen Pferdestall, mit bolgernen Pferdchen, freilich mit gerbrochen, und Alles über den haufen geworfen. Das richtete ich nun wieder her, so gut ich konnte, und das war mein liebstes Spiel, ja schließlich war es mir, als sei der Anabe noch da, und wir spielten aufammen, oder ich ordne doch Alles für ihn. Der "blonde Albert", den ich felbst niemals gesehen hatte, war so mein Spielkamerad geworden. Das beste Rinderspielzeug ift ja immer das, was die eigene Phantafie erschafft. als ich kein Rind mehr war, bekam ich früh genug Anderes zu denken und gu forgen, und endlich wurde das haus vertauft, wie es ftand, taum, daß ich ein paar Andenken an die Eltern mit herausnahm. An mein zerbrochenes Kinderspielzeug hatte ich in den Tagen kaum mehr gedacht. Geftern nun, als ich Abends fpat die Tenfter meines Giebelftubchens im Frolenhaus fchließen wollte, warf ich noch durch die Nacht einen Blick nach dem Saufe hinüber; wie zu= fällig, denn ich thue es nicht gern. Aber da blitte Lichtschein durch die Dachfenster, wo doch sonst kein Mensch etwas zu suchen hat, noch dazu in der Nacht, und das Licht ging auf und ab. Jest mußte es an der Stelle fein, wo das Dorf und der Pferdeftall ftanden. Da fiel mir Alles wieder ein aus den Tagen ber Rindheit und eine Angft überkam mich, nicht für mich, aber für den "blonden Albert", man konnte fein kleines Seiligthum gerftoren, das ich fo forgfam gu erhalten gefucht hatte. Sie werden mich auslachen, herr Baumeifter, aber nun fommt meine Bitte. Ich felbft betrete bas Saus nicht wieder, dazu hat es für mich zu trübe Erinnerungen, aber Sie, den Gefallen könnten Sie mir thun, wenn Sie auf den Hausboden kommen, sehen Sie einmal nach hinter dem großen Schornstein, ob wenigstens der Pferdestall noch da ift, und wenn Sie noch eins der Pferdchen finden follten -"

Sie hielt plözlich ein, benn während sie bis dahin hastig und stockend mit niedergeschlagenem Blick gesprochen, hatte sie eben halb zusällig das Auge ershoben und sah die bis dahin so ruhigen Züge des jungen Mannes eigenthümzlich erregt, und im Auge schien es ihm sogar seucht zu schimmern. Aber er sakte sich gleich und sagte lächelnd: "Sie sollen das Pserdchen haben, Fräulein Fränzchen — nicht wahr, so nannte Sie Ihr Oheim? Ich habe es schon gestunden mit sammt dem rosa Florbande, mit dem Sie ihm einst das kranke Bein verbunden hatten."

Fränzchen warf den Kopf in die Höhe. "Ja, woher wissen Sie denn das, Herr Baumeister?"

"Das Pferden hat es mir erzählt," antwortete Albert. "Das Dorf aus Biegelsteinen ift auch noch ba, aber etwas zerfallen."

"Das hätte ich mir denken können, daß Sie Ihren Spott mit mir treiben würden, und es thut mir nur leid, daß ich Ihnen das Alles erzählte!" rief das junge Mädchen und schnell, ohne Lebewohl zu sagen, schlüpste es um die Haselsträuche, den Weg nach dem Frölenhause zu. Albert wollte ihm solgen, aber da war es schon in der Hausthür verschwunden.

V.

Albert fühlte fich wunderbar bewegt, als er sich allein fah. Die Kindheits= erinnerungen, die ihm gestern das Wiedersehen des Heimathsortes weckten, hatten eine ganz neue, lebendige Beziehung zur Gegenwart gewonnen. Ein anderes Rindergemuth hatte seine Spiele weiter gespielt und ihn selbst mit garter Vietät Wie gern hätte er das junge Mädchen in seinen in dieselben bineingezogen. Bekenntniffen unterbrochen, denn es widerftrebte ihm, während es von ihm fprach, sich hinter Schweigen zu verstecken, und doch wagte er nicht, die ohnehin schüchternen Eröffnungen zu hemmen, vielleicht abzubrechen. Wie war ihm das Blut in die Stirne gestiegen, wenn sie von dem blonden Albert sprach, mit dem warmen Ton kindlicher Neigung, und dabei standen sie beide sich gegen= über, gereift und geprüft durch das Leben, denn auch das junge Mädchen war ein Charakter geworden, heiter und felbständig in der Resignation, unverzagt trot der schweren Geschicke ihrer jungen Jahre. Das wahre Unglück stählt und flart. Das gange Wefen des jungen Mädchens ließ eine Empfindung von Mit= leid, einen Gedanken ihm helfen zu wollen in ihrer immerhin rathlosen Lage, nicht aufkommen, und das ließ es um so anziehender erscheinen.

So blieb er auch stumm und in sich gekehrt, als der Gartendirector von seiner Spaziersahrt zum Mittagessen heimgekehrt war, und sich auch der Commerzienrath zu demselben einsand. Er war direct von der Börse herausgesahren, und die beiden alten Herren tauschten in scheinbarer Heiterkeit ein Scherzwort um das andere, sichtlich nicht zum Behagen des Commerzienrathes, der mit der ansangs beabsichtigten Gönnermiene nicht aufkommen konnte, und dem die halb spöttische Cordialität des jovialen Weinhold nicht genehm war in Gegenwart des jungen Mannes, der das wol fühlte, während der Landschaftsgärtner es durchaus nicht zu bemerken schien. "Wir haben schon gearbeitet und geplant im Schweiße unseres Angesichtes, um die Domäne unseres Gönners zum Paradies umzugestalten," sagte er.

"Nun," fing der Commerzienrath, im Zimmer auf und abschreitend, mit einer Geschäftsmiene an, "ich bin begierig. Läßt sich etwas machen, das heißt etwas, das sich sehen Lassen darf, etwas Apartes, Herrschaftliches? Meine Frau ist in größter Ausregung und in ungeduldigster Spannung. Am liebsten wäre sie schon heute mit heraus gekommen."

"Um des himmels Willen," fiel Weinhold ein, "erft muffen wir mit Allem im Klaren fein und zunächst ist ein hinderniß fortzuschaffen, und das ist die erste Bedingung für die ganze Anlage — das Frölenhaus."

Der Commerzienrath lächelte: "Das denke ich soll so schwierig nicht sein, wenn ich auch freilich, beshalb besonders, selbst herausgekommen bin."

"Nun, Berehrtefter, so gar leicht ist die Angelegenheit doch nicht zu nehmen," sagte Weinhold, "aber was sollte dem erprobten Talente eines so berühmten Geschäftsmannes nicht gelingen ?"

Der Commerzienrath sah halb geschmeichelt, halb siegesgewiß aus, indem er mit den Fingerspizen die goldene Brille hob und durch die offene Thur in den Garten sah: "Man hat schon Schwierigeres überwunden," sagte er und wandte sich zu Albert. Wenn man ganze Straßen zum Niederreißen kaufte und wieder aufbaute, wird man nicht vor solcher Hütte erschrecken. Schwierigkeiten zeigen sich immer, die in der Pietät, in Borurtheilen, in Gewohnheiten wurzeln. Mitunter ift auch Aberglaube im Spiel, aber das Geld überwindet Ales. Machen Sie immerhin Ihre Plane, meine Herren, als ob das sogenannte Frölen-haus nicht mehr da wäre. Ich werde das in die Hand nehmen."

Der alte Gartendirector blinzte mit den Augen, und schüttelte leise den Kopf. "Ja, Ihr Städter," sagte er, "Ihr kennt die Zähigkeit, den Eigensinn, die Borurtheile nicht, die auf dem Lande uns auf jedem Schritt begegnen, und die um so hartnäckiger sind, als sie sich seit Jahrhunderten von Generation zu Generation sortpslanzen, und das in allen Ständen. Jeder klebt hier an seiner Scholle und die Grenzen seiner Welt sind ihm sehr eng gezogen. Hier, verehrter Gönner, heißt es Ihr ganzes Talent, das ganze Arsenal von Freundlichkeit, Neberredungskunst, Schrecken, Aengstigen, und schließlich das schwere Geschütz der Goldrollen in den Kampf sühren, oder Sie scheitern an einer Hitte, nachdem Sie siegreich halbe Städte, ganze Bergwerke, weite Eisenbahnstrecken eingenommen, besiegt, überwunden haben."

Der Commerzienrath lächelte noch immer. "Ich führe mein ganzes Arsenal bei mir," sagte er, und beutete auf die Stirn und auf die Herzseite seines Rockes. "Hätte mein Vorbesitzer die alte Hütte allmälig einfallen lassen, wozu er alle Zeit hatte, wäre sie längst aus dem Wege."

"Wäre er nur nicht verpflichtet gewesen, das Ding zu erhalten," warf Weinhold ein.

"Nun, auf ein ober ein paar Processe hätte er es können ankommen lassen, die ziehen sich hin, und inzwischen hätten Regen und Wind sich ihren Eingang erzwungen, mit weniger Mühe, als wie es scheint, ein angesehener Berechtigter, der mit den besten Absichten kommt."

"Fliegner war ein redlicher Mann!" fagte Weinhold ganz ernft.

Der Commerzienrath schien das zu überhören und ging einigemal im Zimmer auf und ab. "Das bringt mich aber auf einen guten Gedanken. Irgend etwas wird ja doch wol im Lauf der Jahre an der alten Cabache aus den Fugen gegangen sein, und da ich, der Besitzer des Gutes, verpslichtet bin, sie zu erhalten, muß ich doch auch das Recht haben, sie zu inspiciren oder inspiciren zu lassen. Wenn ich nun Herrn de Grais ersuchte, das in meinem Namen zu thun, und es fände sich etwas, das einen vollständigen Neubau bedingte —"

Albert stand auf und eine leise Köthe stieg über seinem Gesicht auf. Er hatte bis dahin schweigend zugehört, mit der sesten Absicht, sich in keiner Weise in das Gespräch zu mischen. Nun sollte er, wider seinen Willen, in die Angelegenheit hineingezogen werden, sollte sich zu einer Gewaltthätigkeit gegen die Berwandte seiner Mutter gebrauchen lassen, noch mehr, er sollte dem jungen Mädchen, das dort in dem Frölenhaus Obdach gesunden hatte, in einer zweibeutigen Stellung entgegentreten. "Herr Commerzienrath," sagte er, "das Frölenhaus steht noch manches Jahr. Ich kenne diese alten Bauten, die im Sturm und Wechsel der Jahreszeiten sest wurden. Sie halten desto besser, je weniger

man daran rüttelt. Der Baumeister hat da nichts zu thun und zu einer andern Mission, als die meines Faches, fühle ich mich weder geschickt noch berufen."

Der Commerzienrath sah ihn erstaunt an. Am liebsten hätte er unmuthig geantwortet, ja gleich jede Verbindung mit dem jungen Mann abgebrochen, aber dazu war er zu sehr Geschäftsmann, der sich, seinen Zweck im Auge, niemals zu einer Leidenschaftlichkeit hinreißen ließ. Albert hatte ihm einmal imponirt, und er wollte sein Talent ausnuhen. Deshalb saßte er sich gleich und lächelte, freilich etwas gezwungen. "Gut, Herr de Graiß," sing er an, "Sie mögen Recht haben, und ich sehe ein, daß ich in diesem Falle nur allein zum Ziel kommen kann, und ich werde es, verlassen Sie sich darauf. Sine Unterredung wird mir die alte absonderliche Dame doch endlich gewähren und es müßte wunderbar zugehen, wenn ich ihr nicht Kaison beibrächte."

Er nahm feinen Sut und ichritt durch den Garten dem Frolenhause gu.

Der alte Weinhold lachte laut auf, als der Commerzienrath ihm aus den Augen verschwunden war. "Hier seht er nichts durch," rief er, "und so under-nünftig die Alte zu sein scheint, es freut mich doch, daß es noch Eines in dieser Zeit gibt, das dem Glanz der Goldstücke, dem Imponirenden der Zahlen widerssteht, selbst wenn wir das Eigensinn, Unverstand, halben Wahnsinn nennen. Der Nabob selbst hat sein Bertrauen etwas verloren, und daß Sie ihm mit ihrer Weigerung den letzten Trumpf ausspielten, war prächtig."

Albert sah zerstreut in den Garten. Er dachte daran, daß er Fränzchen versprochen hatte, Ihr das hölzerne Pferdchen zu bringen, und hatte es schon aus seinem Zimmer geholt, sauber in Bapier gewickelt.

Weinhold hatte sich das letzte Glas Burgunder aus der Flasche eingeschenkt, schlürfte es mit Wohlbehagen aus und wischte sich dann die Stirn. "Es ist schwäll, und ein Gewitter liegt in der Luft, die Fliegen summen und die Schwalben ftreichen in flachem Flug über den versumpsten Teich, mit den Flügelspitzen die Wassersläche berührend. Ich habe mein Tagewerk gethan und werde ein halbes Stündchen versuchen in meinem Zimmer darüber nachzudenken." Er ging, und Albert trat in den Garten hinaus.

Der alte Weinhold hatte Recht, es war schwül heiß und ein Gewitter lag in der Luft. Kein Blatt regte sich an den Bäumen, kein Grashalm schwankte auf dem Rasen, aber der himmel lag wolkenlos und die Nachmittagssonne warf stechend ihre Strahlen nieder. Albert ging langsam, sast mechanisch die altbekannten Wege hin, die verwildert, ungepslegt und mit Gras bewachsen ihm doch in der Exinnerung früherer Tage eine wehmüthige Empfindung weckten, wie die Betrachtung des alten Wohnhauses, das in der Schmucklosigkeit und Unschönheit ihn nichtsdestoweniger anheimelte. Er war froh, daß er den Entschluß gefaßt hatte, nicht an dasselbe zu rühren. Jest stand er an dem alten Teich, der seicht, von Schilf und Gras durchwachsen, von grünen Schuppen bedeckt, sich userlos in moorigen Wiesengrund verslachte. Da hatte er ehebem die kleinen, selbstgeschnitzten Schisschen mit den papiernen Segeln schwimmen lassen. Mücken spielten im Sonnenschein über dem Wasser, hier und da slatterte, stahlblau glitzernd, eine Libelle und senkte sich nippend zum unbewegten Spiegel, während die Frösche quakend die Köpse mit den glosenden Augen aus dem Schlamm des

Randes emporftreckten. Dazwischen warfen von der Wiese her die Grillen zirpend den einförmigen lang hingezogenen Ton wie klagend in die Schwüle. Die Luft schien zu zittern in der Sonnengluth, sonft von keinem Windhauch geregt. Albert suchte den Schatten eines wild aufgeschoffenen Erlengebüsches, deffen dunkles, faftig grünes Laub die Sonnenstrahlen nicht durchließen. Gin schmaler Fugweg führte hindurch und plötlich ftand er an der wohlbekannten Weißdornhecke, die den Garten des Frolenhaufes begränzte. In der Gewohnheit des alten Kindheitsverbotes wollte er zurückschrecken, aber lächelnd fich befinnend, ftand er ftill und fah hinüber über die Becke in den schlichten Garten mit den graden Gemüsebeeten und den schmalen, mit Buchs eingefaßten Steigen. Der hoch= gewachsene Mann überragte die Scheidewand, über die der Knabe nicht hatte fortsehen können. Welche Wunderlichkeiten hatte die Kinderphantasie sich bort geträumt, und wie einfach, wie karg und alltäglich war Alles. So lag der Garten unverändert, gewiß ichon feit einem Jahrhundert im immer gleichen Wechsel der Jahreszeiten. Er hätte ohnehin die Aufmerksamkeit des jungen Mannes nicht lange gefesselt, selbst wenn diese nicht sofort in anderer Weise in Unspruch genommen ware. Durch die kahl gewordenen, aber immer noch pedantisch geschorenen Taxushecken, die den Mittelgang des Gartens einschlossen und sich zu beiden Seiten einer dumpfen Buchenlaube schnurgrade hinftreckten, schimmerte das einfache graue Kleid des jungen Mädchens, das Albert, fast ohne es fich klar zu machen, mit Blick und Gedanken längst gesucht hatte. Sie schien ihn nicht zu bemerken, aber wie er durch die Secken fah, tam fie leife, mit halb mudem Schritt auf die Stelle zu, an der er ftand. Er hielt den Buruf zurück. ber ihm schon auf den Lippen schwebte, zog aber unwillfürlich das Spielzeug aus der Tasche und als sie nun ganz heraustrat aus dem Schatten, nur wenig Schritte von ihm entfernt, die hand an der Stirn, als Schutz gegen die ftechenben Sonnenftrahlen, brauchte er nur gang leife zu flüftern: "Fraulein Frangchen, ich bringe Ihnen, was Sie verlangten."

Sie schraft leicht zusammen, als sie ihren Namen hörte, aber ohne Berstegenheit trat sie näher. "Ah, Herr Baumeister, und das haben Sie nicht vergessen? Ich hatte schon gehofft, Sie würden nicht mehr an die kindische Bitte denken." Dabei sah sie sich doch um, ob auch Niemand sie beobachten könne, und trat dann erst an das kleine, roh aus verwitterten Latten gesügte Pförtschen, das vom Garten in die Wiese führte, und dessen obere Stangen sie mit

beiden Händen faßte.

Albert war ihr die paar Schritte gefolgt und nun standen sie sich gegeniter, nur durch das Gitter getrennt. Er wickelte behutsam das hölzerne Pferden aus der Papierhülle und reichte es schweigend hinüber. Fränzchen sah es erst eine Weile prüsend an, ehe sie über die Latten die Hand emporstreckte, um es zu nehmen. Vorher aber suhr sie noch mit der verkehrten Hand übers Auge, als hätte sie die Sonne geblendet, und lachte dann mit der hellen Stimme, damit es ja nicht scheinen sollte, als sei sie serührt. Als sie aber das zerbrochene Spielzeug in der Hand hatte, wandte sie sich ab und betrachtete es prüsend von allen Seiten. "Ja, das ist's," sagte sie halb vor sich hin, "daß Pferd des blonden Albert." Dann, ganz heiter, sah sie dem jungen Manne offen in das

Geficht und reichte ihm die Sand hinüber. "Ich danke Ihnen aufrichtig," rief fie, "und wenn Sie bas auch wahrscheinlich nicht verstehen können, muß ich es Ihnen doch aussprechen, Sie machen mir damit eine große Freude. Gine gange, meine glücklichste Lebenszeit geht mir wieder auf in der Erinnerung, noch mehr, in der Empfindung, namentlich auch an den nie gekannten, nic gesehenen, un= fichtbaren Genoffen meiner einfamen Kinderspiele und Kinderträume. Wie habe ich den armen blonden Albert lieb gehabt, ganz wie einen Bruder und ganz ohne Wehmuth, denn ich habe ihn nie verloren, habe ich ihn doch niemals befeffen. Es liegt nun einmal in dem Wefen der kleinen Madchen, daß fie mehr Freude baran haben mitzuthun, als allein zu ichaffen; sich anzuschließen, nicht au lenken: Spiele nachzuspielen, nicht anzuführen. Wir fpielen mit der Puppe, für die wir forgen, der wir dienen wie eine Magd. Der Knabe macht fich fein Pferd aus der Weidenruthe, und führt es, es muß ihm gehorchen. Da mußte ich einsames Kind mir wol in der Phantafte den Gefährten schaffen, dem ich mich anschloß, unterordnete, und dem ich sein Spielwerk verforgte. Mir war das nur der blonde Albert. Ach, und wie habe ich ihn lieb gehabt."

Dem jungen Mann ftieg die Röthe in's Geficht. "Run, und nachher dach=

ten Sie nicht mehr an ihn?" fragte er.

"Hätte ich wol Zeit bazu gehabt?" warf Fränzchen hin. "Aber ich habe ja den Schlüffel der Gartenthür bei mir, und wenn es Ihnen recht ift, komme ich hinüber. Hier brennt die Sonne. Da unter den Linden ist's schattig und von dort sind wir auch gleich im Garten. Ich habe dem Onkel Weinhold versprochen, ihn dort aufzusuchen. Wenn er da ist, habe ich ihn gern. Es gibt Menschen, die Einem nur etwas sind, wenn sie uns gegenüber stehen, und sind sie uns aus den Augen, ist's, als wenn wir sie gar nicht kennten noch gekannt hätten. So geht es mir mit dem Onkel Weinhold und sicher wäre es mir umgekehrt so mit dem blonden Albert gegangen. Ich habe das oft gedacht: wenn der plöhlich gekommen wäre, und wär' so vor mir gestanden, hätte ich sicher meinen Kindheitsfreund verloren."

Sie hatte die Thür aufgeschlossen und war hinausgetreten. Ein schwankes, halb versaultes Brett lag über dem grasdurchwachsenen Graben, der hinter dem Garten vor Jahren einmal mochte aufgeworsen worden sein und der längst versumpst war. Albert wollte dem jungen Mädchen die Hand reichen, als es den Fuß behutsam auf das Brett setzte, unter dem, vom Druck, die Feuchtigkeit ausspritzte. Aber Fränzchen hatte den Fuß schnell zurückgezogen und war ein paar Schritt weiter, leicht wie ein Reh, über den Graben gesprungen. "Hier ist's trocken, Herr Baumeister," rief sie, "und Sie stehen gerade an der allerschlimmsten Stelle. Ja, diese Wiese, was hat sie meinem armen Bater sür Berdruß gemacht und was hätte aus ihr werden können, wenn sie richtig entswässert und dann, was so bequem hier gewesen wäre, in Rieselung gelegt wäre. Aber das ging nicht, denn hier hat "dat oll' Frölen", wie sie hier Fräulein Tinchen nennen, die Weidegerechtigkeit sür ihre Kuh, und von ihren Kechten gibt sie nichts aus, das ist nun einmal sicher."

"Dat oll' Frölen," rief Albert, "verzeihen Sie, daß ich die Bezeichnung in ber Ursprache acceptire —"

"Und mit so richtigem Tonfall, als ob Sie mit ihr aufgewachsen wären," fiel Fränzchen lachend ein.

"Nun also," suhr Albert fort, "dat oll' Frölen muß ein recht verftocktes, boshaftes Geschöpf sein."

"So," rief Fränzchen ganz eifrig und fast im Jorn, "also Sie auch, der Sie kaum ein paar Stunden im Ort sind, sprechen das alte Vorurtheil nach? Das ist abscheulich. Fräulein Tinchen ist weder verstockt noch boshaft. Sie will eben nur ihr Recht, aber auch nicht soviel mehr. Wer kann es ihr verbenken? Das Recht ist ihr karg genug zugemessen. Ich will versuchen, Ihnen das zu expliciren. Aber sehen wir uns da unter den Schatten der Siche. Es gewittert. Sehen Sie, da über der Isenmühle ballt sich das Gewöll schon dunkel zusammen und von dort kommen uns immer die Gewitter. Hören Sie, ganz dumpf, ganz sern, das war Donner. Hier können wir frei nach allen Seiten sehen, um noch rechtzeitig unter Dach und Fach zu kommen, denn zieht's herauf, kommt es schnell. Sehen Sie, wie die Schwalben unruhig slattern, die wissen es auch schon."

Sie waren unter der breitäftigen Giche angelangt. Franzchen fette fich auf einen bemooften Stein, und fuhr mit der Schurze über die Stirn. Albert lehnte am Stamme des alten Baumes. "Ja, von Fräulein Tinchen wollte ich Ihnen erzählen," fing das junge Mädchen an: "Man muß ihr ganzes Leben bedenken, um ihr gerecht zu werden. Von ihr felbst habe ich nichts darüber erfahren, obgleich ich nun fast ein Sahr mit ihr zusammen lebe, aber sie spricht nicht von sich, am wenigsten von ihren Empfindungen. Was ich weiß, habe ich mir so aus kleinen Andeutungen aufammengesett, und aus dem geschlossen, was die alte Tagelöhnerin, die einzige Person, die das Haus betritt, erzählte. Ihr Leben ift aber auch fo einfach, fo ereignifilos, fo durchfichtig, wie ein langer Weg durch flaches, baumlofes Land. Er ficht kurz aus und mühelos, und doch macht er mude im Wandern. Fraulein Tinchen war etwa 25 Jahre alt, als fie ihre Eltern verlor, also hätte fie eigentlich noch vom Leben etwas verlangen können. Aber fie war arm und unfchon. Die Blattern hatten ihr das Geficht zerriffen, und fo blieb ihr nichts als die Zuflucht des Frölenhauses, gerade genug, um zu leben, knapp, nothdürftig, ohne irgend etwas, das schmücken ober erfreuen kann. Sie hat niemals geklagt, ich glaube nicht einmal fich selbft. Zufrieden, bankbar, wunschlos altert fie nun fo hin feit fast 60 Jahren. Und fie ift doch wohlhabender und vornehmer Eltern Kind. Daf fie von dem kleinen Fleckehen Boden, der ihr zum Leben eingeräumt ift, nichts abgeben will, wer kann ihr das verdenken? Sie hat nichts fortzugeben, aber noch weniger würde fie etwas, und fei es das Geringfte, annehmen. Sie ift ftolg, aber nicht hoch= muthig; auch nicht weichmuthig, vielleicht war fie das niemals, und in der Einsamkeit mußte fich bas Berg beschränken und jede Empfindung guruckgieben. Aber fie ift auch nicht hartherzig, am wenigsten boshaft, wie man fie schildern möchte. Sie weiß wenig von anderer Geschick, und will auch nichts wissen von ber Welt. Die jetige würde fie auch gar nicht verfteben."

Der Donner rollte näher und näher und durch das dunkle Gewölk am Horizont leuchteten Blige. Franzchen war aufgestanden und fah hinaus: "Dort,

über dem Tannenwald steht noch ein Gewitter!" fagte sie. "Wenn die beiden zusammen kommen, kann es hart werden."

"Sie fürchten fich nicht?" fragte Albert.

"Nein, im Gegentheil," erwiderte sie, "das ift eine Erquickung, nach der die ganze Natur sich sehnt, und deren wir Alle bedürfen. In der Schwüle ist mir beklommen, den ganzen Tag über wußte ich nicht, was mir sehlte, was mich ängstlich, unruhig und doch schlaff machte. Da kommt die Erlbsung."

Albert sah staunend auf das muthige Mädchen mit dem klaren, heiteren Blick. "Und nun theilen Sie jenes karge, freudlose Leben, Sie, in der Jugend

und mit der Zuversicht? Das muß ja ein Gefängniß für Sie sein."

"O nein," sagte sie vergnügt, "eher ein Hafen, aber einer, von dem man frei hinaus sieht in die weite See. Erst freilich kam es mir wunderlich an, aber nachher, als ich ganz, ganz leise merkte, daß ich doch ein klein, klein wenig dem "ollen Frölen" nühlich wurde, natürlich ohne daß sie es gewahr wird, denn dann wäre es gesehlt, habe ich eine Lebensaufgabe, so gering sie ist, und fühle mich glücklich. Es ist mir ganz recht, daß ich damit älter werde, denn wenn ich später doch einmal Entschlüsse für die Zukunst fassen muß, wird mir das dadurch leichter. Natürlich, wie Frölen Tinchen 84 Jahre alt werden in dem Häuschen, das will ich nicht. Aber da kommt schon der Sturm heran, hören Sie, wie er knarrt und saust durch die Tannen da drüben, sehen Sie, wie die Wipfel wogen und sich drechen, und er segt näher. Hu, wie der Staub aufwirbelt, wie die Blätter, die er abriß, sich im Kreise umjagen, und die trockenen Aeste über uns knacken!"

Eine Schar Raben fuhr kreischend auf und flatterte hin, als wollte fie den Sturm beobachten und ihm entfliehen, als würde es ihr unsicherer auf den erschütterten Baumzweigen als in der Zerrissenheit des jagenden Gewölkes.

"Laffen Sie uns in's Haus gehen, Franzchen!" fagte Albert, "es fallen schon

die erften schweren Tropfen."

"Noch schützt uns die alte Eiche, und ich möchte Ihnen noch gern erzählen, wie es kam, daß mich Frölen Tinchen bei sich aufnahm. Sie werden sie danach schon anders beurtheilen.

"Es war ein wirrer Tag, als ich ausziehen mußte aus dem Herrenhause! Ich that es ohne Bedauern, hatte ich doch meinen guten Bater kurz vorher hinaustragen lassen und danach kam mir alles Andere gleichgültig vor. Außerbem hatte ich nicht einmal Zeit, viel nachzudenken. Das Mobiliar wurde auf den Hof gebracht und in dem rohen Lärm der Versteigerung mußte ich doch immer ab und zu lausen und Fragen beantworten, was hier sehle und was da noch dazu gehöre. Das dauerte zwei Tage. Freilich war mein Onkel, der Bruder meiner Mutter da, als Vormund und Beistand sür mich, und der wollte mich mitnehmen, aber er ist ledig, und kaum sür die nächsten Wochen hätte ich in einer ihm besreundeten Familie, die ich selbst aber gar nicht kannte, Aufnahme gefunden. Aber mit frischer Trauer im Herzen soll man nicht unter Fremde gehn. Ist man still, wird man ihnen lästig, und bekämpst man sich, halten sie es sinem zu Muth ist, soll man lieber allein bleiben. Als ich

bas so mit mir überlegte am Abend des erften Auctionstages, im Garten, wo es ftill war, während mein Onkel mit dem Auctionator rechnete, kam die alte Tagelöhnerfrau, die im Frölenhaus als Aufwärterin angenommen ist, zu mir beran. Sie war schon ben Tag über mehrmals um mich herumgestrichen, als hatte fie etwas auf dem Bergen, oder fonft ein Anliegen, aber fie hatte nichts gesagt, denn fie traf mich nie allein. Run ftellte fie fich vor mich hin, wickelte ihre Arme in die Schurze, sah mich erft eine Weile an, als wolle fie, daß ich fie frage, denn fie wußte nicht, wie fie ihre Rede anfangen follte. Mir war es aber auch nicht um ein langes Gespräch zu thun und ich wartete. Endlich fing fie an: ""Ich heb'n Ubdrag. Mi geit dat zwars nig an, woll ober hat de ou Frolen ehr wat to feggen. Wenn dat ehr nu paßt, konnen Se jo woll rankommen int Frölenhus. So, nu hew ich't feggt." Damit drehte fie fich kurz um und, ohne eine Antwort abzuwarten, klappte fie in ihren Holzpantoffeln fort. Die Aufforderung überraschte mich so, daß ich erft eine ganze Weile überlegte, ob ich ihr nachkommen folle. Ich kannte die alte Dame kaum von Anfehn, hatte nie ein Wort mit ihr gewechselt und, aufrichtig gesagt, hatte ich gegen fie ungefähr daffelbe Borurtheil, das fie vorhin zeigten. Noch mehr, es war etwas von unheimlicher Furcht in der Empfindung, obgleich die sonst nicht in meiner Natur liegt. Aber an foldem Tage, wie ich eben einen durchlebt hatte, werden Dinge gleichgültig, die uns fonft unerträglich erscheinen. Jede Roth trägt ein Theil Sulfe und Ruglichkeit in fich. Ich zauderte alfo auch nicht lange und ging in's Frölenhaus, an deffen Thur mich auch die alte Tagelöhnerin schon erwartete und mich, ohne weitere Anrede, eintreten ließ. Zum erftenmal öffnete fich mir dieser schmucklose Raum, den seine Unnahbarkeit mir in der Phantafie mit allerlei Bunderlichkeiten ausgeschmückt hatte, und der nun so einfach erschien. Ein kleiner mit Kalk ausgeweißter Borflur mit vier Thuren, je rechts und links eine, und in der hinterwand eine zur Bodentreppe, eine zur Ruche, folide und fest, aber roh und so nothdürftig als möglich. Ich war so kindisch, doch, halb mit Scheu, halb mit Neugierde, der Alten in das erfte Zimmer zu folgen. Es war ebenso einfach weiß geftrichen, die sauber ge= scheuerten Dielen mit Sand gestreut. Das Zimmer war leer, und nur mit flüchtigem Blick konnte ich die alten, unschönen, zum Theil bis zur Unkennt= lichkeit nachgebunkelten Familienbilder ftreifen und die wenigen Polstermeubles mit den verblichenen wollenen Ueberzügen. Reine Spur von Wohnlichkeit in bem Raum. In dem nun folgenden noch fleineren, einfenftrigen Sinterzimmer fah es etwas behaglicher aus, aber wo möglich noch einfacher. Mit Ausnahme des großen altmodigen Armftuhls am Tenfter, das nach dem Garten hinaussah, nur noch ein einfacher Rähtisch und eine gewaltige Commode, die fast den Eingang durch die Thur versperrte, und der kleine Ofen aus roben Backsteinen aufgerichtet. An den Banden fein Schmuck. Aber die letten Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch das Fenfter und überzogen Alles mit so mildem Schein, daß felbst die alte, fteife Frauengestalt in dem schwarzen Kleide und der gewaltigen Saube, die den ganzen Kopf bedeckte, einen weicheren Ausdruck in der Beleuchtung erhielt. Etwas verlegen war ich doch und mochte wol verwun= bert genug aussichen, als die alte Dame mich mit scharfem Blick durch die gewaltige Hornbrille musterte, aber weder aufstand noch mich selbst zum Sigen aufforderte, was auch unmöglich gewesen wäre, denn es war kein weiterer Stuhl im Zimmer."

"Sie sind die Mamsell Fliegner?" fragte sie kurz. Ich nickte nur bejahend

mit dem Ropf, und ware am liebften wieder fortgegangen.

"Es ift nicht meine Art," fuhr fie fort, "mich in anderer Leute Rram ju mischen, laffe mir aber dafür in den meinen auch nicht kommen. Soviel, damit Sie wiffen, weshalb ich mich mit Ihrem Bater auf nichts einließ. An alten Häufern foll man nichts ändern, auch nicht an alten Rechten, sonst fallen fie ein ober werden doch hinfällig. Aber aufrecht halten foll man fie, das ift Bflicht. Deshalb wollte ich mit Ihnen sprechen und ich danke Ihnen, daß Sie herkamen. Ich kann souft keine Gafte in meinen vier Pfählen gebrauchen. Ich hore, daß Sie noch nicht wiffen, wohin Sie fich jett wenden. Der Pfarrer hat es mir gesagt, gestern als er mich aus der Kirche über den Kirchhof begleitete. Wenn's nicht wahr ift, mich geht's nichts an. Wenn Sie eine Zarchow wären, oder doch durch weibliche Descendenz verwandt, denn das Fräuleinhaus ift Runkellehn, hatten Sie später Anrecht an daffelbe, das heißt nach meinem Tode, denn die Stiftung wird weder durch Bererbung noch Berkauf tangirt. fteht's in der Urkunde. Gemacht ift fie für unversorate Töchter der Besiker von Barchow. Run weiß ich nicht mehr, wie das jest fteht, feit das Gut aus der Familie, benn ich bekümmere mich nur um meine eigenen Actenftucke. Sie muffen es ja finden in Ihren Papieren. Zwar brauche ich keine Zweite in dem Hause aufzunehmen, so heißt es ausdrücklich, aber gewehrt ift es auch nicht und schon mehrere Male vorgekommen vor Zeiten. Ursula Sybilla hat 1596 sogar mit ihrer Schwester und ihrer Nichte hier gewohnt, Gott mag wissen wie, aber es geht vieles, denn obenein sollen die sich nicht einmal haben vertragen können. Nun das geht uns nichts mehr an. Ob Sie, Mamfell Fliegner, nun ein Recht haben oder nicht, kann ich weder behaupten noch bestreiten. Wir können das aber aweifelhaft laffen, wenn wir uns gutlich einigen, freilich, und das mache ich ausdrücklich aus, wiederruflich von beiden Seiten. Ich offerire alfo: Sie begiehen das Dachgiebel-Stubchen, und haben außerdem das Zimmer jenseits des Sausflurs zur Berfügung. Natürlich muffen Sie das Mobiliar mithringen. Wir wirthschaften dann zusammen und nur was der Garten und die Ruh liefert, kommt nicht in Rechnung. Ich wiederhole ausdrücklich — Sie find nicht mein Gast, Mamsell Fliegner, denn Gäste kann ich nicht gebrauchen, noch reichen bazu meine Einkunfte, aber Sie genießen ein Recht, über das wir uns einigten und das Keinen sonst angeht, denn ein Präjudiz wird nicht daraus entstehen. Das mein Borfchlag, Sie haben nun "ja" oder "nein" zu fagen."

"Ich stand überrascht, fast gerührt, denn ich fühlte wol, es war ein Vorwand für mich und mehr noch für sich selbst, daß sie mir als Necht einräumte, was mir in dem Augenblick zur größten Wohlthat wurde. Am liebsten wäre ich ihr um den Hals gefallen, oder hätte die magere, runzliche Hand an die Lippen gedrückt; ich wollte einen Dank stammeln, aber die Thränen unterdrückten das Wort und an dem alten Frölen Tinchen war eine Unnahbarkeit, die jede Gefühlsäußerung unmöglich machte. "Ja" oder "nein" sagte sie, das ist genug.

"Za" rief ich, und wollte ihr einen Schritt näher treten, aber sie zog sich noch grader als vorher und wehrte mit der Hand. "Gut, Mamsell Fliegner, so erwarte ich Sie morgen. Ich werde die Gausebäck (so heißt die Tagelöhnerin) instruiren." Ich ging, von großer Sorge besreit, und am andern Tage zog ich in das so lange gefürchtete Frölenhaus, richtete mir mein Dachstübchen ein und da sitze ich noch und Frölen Tinchen scheint keinen Gebrauch von ihrem Rechte machen zu wollen, mich sortzuschicken, wenigstens bis jeht nicht. Aber, Herr Baumeister, darüber vergessen wir ja ganz, daß das Gewitter herausgezogen ist und daß wir trocken nicht mehr in's Haus kommen."

Während der Erzählung hatte sich der Himmel tief dunkelgrau bezogen, die Donner krachten verrollend in die Ferne und die Blibe leuchteten zakig gegen den dunklen Grund, daß Fränzchen während ihrer Erzählung öfter mit leisem Aufruf die Hand vor die geblendeten Augen legte. Und nun plöhlich rauschte schwer der Regen auf das Laub der Eiche, so daß sie ihnen keinen Schutz mehr bot.

"Nun bin ich schuld, daß wir gründlich naß werden," rief Franzchen, "aber was schadet daß? Ist es nicht prächtig so mitten in diesem Aufruhr der Elemente, in dem vom Himmel strömenden Segen, in diesem Dust der Erquickung für die lechzende Natur?"

Sie traten hervor aus dem Schirm der Eiche, die ihre vom Regen schweren Aeste fast bis zum Kasen niedersenkte, und nun entwickelte das ganze gewaltige Schauspiel des Gewitters in seiner großartigen Macht sich vor ihren Augen. Blit und Donner sielen sast gleichzeitig und von allen Seiten, Schlag auf Schlag; der ganze Himmel zuckendes Feuer, grollender Schall. Und dazwischen der Regen wuchtig, strömend, als wolle er sich einwühlen in den Grund. Ernst, seierlich wird das Herz, wenn die Hand Gottes sich so nahe über uns offenbart, in Schauer und Entzücken. Mit beschleunigtem Schritt eilten die beiden jungen Leute dem Wohnhause zu, das ganz nahe vor ihnen lag. Albert hatte Fränzchens Hand ergriffen und hob das junge Mädchen mit kräftigem Arm über die strömenden Bäche, die sich schnell in den Senkungen der Wege gebildet hatten, und wenn dann grade ein Feuergezack durch die Racht des Gewölkes suhr, neigte Fränzchen, wie Schulz suchend, das Haupt an die Schulter des Begleiters. So kamen sie triefend im Hause an, wo der alte Weinhold sie in höchster Aufregung empfing.

"Aber, Kinder," rief er, "wer macht auch in solchem Wetter Spaziergänge? Lange genug hat sich doch das Wetter angekündigt. Wenn Ihr aber hier in dem alten morschen Hause Schutz sucht, ist's gesehlt. Der Sturm hat die Ziegel vom Dach geschleubert und der Regen strömt von allen Ecken durch. Und der Nabobist noch immer nicht zurück aus dem Frölenhaus. Ich überlege schon eine halbe Stunde lang, daß ein gefälliger Blitztrahl, denn es zuckten mehr als genug hernieder, dem Stein des Anstoßes auf einmal ein Ende machen könnte, und die Beiden zugleich —"

"Wie kann man so gottlos reden, Onkel Weinhold," unterbrach ihn Fränzchen. "Im Gewitter spricht die ernste Mahnung des Himmels und man soll, so lange sein Wort ertönt, nicht so leichtfertige Reden führen."

Das Haus zeigte sich in der That in keiner Weise wetterdicht und die Deutsche Rundschau. VII, 11.

Dienstboten liefen mit Eimern, Tückern und allerlei Geräthen dem einströmenden Wasser zu wehren, zu stopsen, aufzuhalten. Ferner und serner grollte der Donner, leichter und leichter fiel der Regen und schon glänzte durch die fallenden Streisen das Licht der Sonne.

Franzchen stand an der offenen Thür und beobachtete mit begeistertem Blick den himmel, an dem das Gewölk fich gerklüftete und Strecken tiefblauen Grundes durchschimmern ließ. Der mächtige Regen hatte aufgehört, aber noch jagten kleine Wölkchen hinter dem beruhigten Sturm ber und fendeten, wie einen Scheidegruß des Gewitters, kleine Schauer rauschend in das Laub der Bäume, das ichon leicht erglänzte. Ganz fern rollte noch der Donner. Nun kam auch die Sonne hervor, strahlend, triumphirend trat fie wieder die Herrschaft an über die Erde, und in ihrem Licht fielen die alikernden Tropfen vom ichimmernden Laub, wie leuchtende Funken, während der Rafen prangte wie ein weites Feld ausgefäeter Brillanten. Das junge Mädchen fah wie träumend hinein in die Bracht, im Herzen lag ihr eine Empfindung von Blückseligkeit, die sie sich nicht zu erklären versuchte, die aber, ganz wie die verjüngte, erfrischte Erbe, die vor ihr lag, nach Sturm und Schrecken, neues Leben ahnen ließ. Ein paar Schritte von ihr entfernt ftand Albert und konnte den Blick nicht wenden von dem jungen Mädchen, das im verklärten Ausdruck ihrer Büge ihm fo schön erschien, so gang anders als vorher, daß er es kaum verftand, und am wenigsten, daß diese Beränderung fich in feinem eigenen Empfinden geftaltete.

Der alte Weinhold ging im Zimmer unruhig auf und ab. "Wo nur der Nabob bleibt?" rief er von Zeit zu Zeit und wollte irgend einen boshaften Wit an die hingeworfene Frage knüpfen, da er aber wol fah, daß die Beiden durchaus nicht in der Stimmung schienen, auf den Scherz einzugehen, schluckte er ihn nieder und vertröftete fich auf den Commerzienrath, für den er feine kleinen Ausfälle aufbewahrte. Franzchen gab gar nicht Acht auf den alten Onkel; fo sehr flatterten und schweiften ihre Gedanken, ja fie merkte nicht einmal, daß er zu ihr herangetreten war, und fie eine Weile beobachtete. "Aber, Kind, was ift Dir denn, und woran bentft Du? Und was hältft Du denn da fo forgfam in der Hand?" redete er sie an. Franzchen schreckte zusammen. Sie hatte vergeffen, was fie doch krampfhaft festgehalten hatte in allen Nöthen des Gewitters, in aller Wonne des Augenblicks, und als fie nun selbst darauf hinblickte, stieg ihr das Blut siedend heiß bis unter die widerspenstigen Löckchen. die ihre Stirn einrahmten. "Ach, das Pferdchen!" rief fie fast unwillkürlich. und hatte es in dem Augenblick gar zu gern verfteckt, denn fie wußte wirklich nicht, wie fie das gerbrochene Spielzeug vor dem alten fpottischen Mann erklären follte. Zum Glück tam ihr Albert zu Hilfe, der ihre Verlegenheit fah: "Ach, das Pferdchen," warf er hin, "ich fand es geftern bei der Untersuchung des Daches auf dem Hausboden!"

"Eine alte Kindererinnerung, ein eigenes Spielzeug!" rief Weinhold. Fränzchen schrak zusammen und horchte. "Ein eigenes Spielzeug?" fragte sie verwundert. "Weshalb nicht?" erwiderte Weinhold. "Weißt Du denn nicht, daß der Herr Baumeister der Sohn Eures Vorbesitzers, Herr Albert de Grais ist?"

Franzchen warf einen fast vorwurfsvoll fragenden Blick auf den jungen

Mann, der nun feinerseits verlegen vor fich hinfah.

"Ja, was habt Ihr Euch denn erzählt auf dem langen Spaziergang, auf dem Ihr sogne das Gewitter nicht zeitig genug bemerktet, obgleich es sich vernehmlich genug ankündigte?" rief Weinhold. "Nicht einmal ihre Namen haben sie sich genannt."

Albert wollte etwas erwidern, aber Fränzchen schnitt es ihm kurz ab, inzbem sie sich wieder zum Garten wandte. "Ach, der prächtige Regenbogen!" rief sie, "ein doppelter und so kräftig in den Farben. Der Himmel hat wieder Frieden gemacht mit der Erde, und nun muß ich doch wirklich nach Frölen Tinchen sehn, denn da kommt Dein Commerzienrath, Onkel!" Sie zeigte lachend in den Garten, wo mit aller Vorsicht der Commerzienrath die noch immer über den Weg rieselnden Bäche zu überhüpsen suche, während ihm der galonirte Diener den jezt ganz unnügen, ausgespannten Regenschirm über den Kopf hielt, und so auf das Haus lossteuerte.

"Da bin ich doch begierig, was er ausgerichtet haben wird," rief Weinshold, "aber nicht fragen, Berehrtester, er muß uns selbst kommen." Inzwischen hatte Fränzchen ihr Kleid leicht aufgerafft und eilte zierlich durch den Garten, schnell verschwindend hinter dem Gesträuch. Sie sah sich nicht wieder um und

ichidte teinen Gruß gurüd.

(Schluß im nächsten Beft.)

Wohlthätigkeit und Armenpflege.

Non A. Lammers.

In Berlin ift im letten Winter der Grund gelegt worden zu einem "Deutichen Berein für Armenpflege und Wohlthätigkeit". Warum nicht für eins ober das andere? Die meiften Menschen, deren Geift oder Berg auf die helfende Behandlung des Maffenelends gelenkt wird, pflegen doch das eine oder das andere, d. h. entweder die geordnete gesehmäßige Wirksamkeit von Staats= und Gemeindewegen, oder die freiwillige Nächstenliebe in Bereinen oder auch allein von Mensch zu Mensch als das Wahre, Bernünftige und Erfolgversprechende anzusehen. Die Männer des öffentlichen Lebens sind dabei in der Regel geneigter, fich auf den amtlich und gesetzlich befestigten Barmherzigkeitstrieb zu verlaffen -. die Frauen und wol auch die Geiftlichen halten gewöhnlich mehr von dem frei fich regenden. Deshalb klagen biefe schon über starre härte, todte Vorschriften, liebeleeren Zwana, wo jene nur eine nicht allein nothwendige, sondern auch heilfame Ordnung erblicken: jene aber sind unglücklich über die ewigen störenden Ginmischungen eines Mitleids, das fich über seine Ueberflüffigkeit nicht belehren laffen will. In diesem aller Orten und von jeher geführten Streite hat felbft= verständlich kein Theil alles Recht auf seiner Seite und kein Theil lediglich Unrecht. Bald geht der Eine, bald der Andere zu weit. Mag das Ziel des öffentlichen Unterftützungswesens sein, welches es wolle: einftweilen streben ihm auf beiden Wegen gleich schätbare Kräfte zu, die es nicht gilt gegen einander in Rampf zu feben, daß die Ginen den Anderen den Garaus machen, fondern mit einander zu verftändigen und soviel wie möglich zu verbinden, denn Beschäftigung ist für beide Reihen von Arbeitslustigen vollauf vorhanden! Der Patient, um den es sich hier handelt, kann weder den Arzt noch die Kranken= pflegerin entbehren.

Glücklicherweise nähern seine beiden Stützen sich einander gegenwärtig immer mehr. Das wird ein Blick auf die Entwickelung darthun, in welcher sowol die Armenpstege wie das Wohlthätigkeitswesen Deutschlands begriffen ist.

Wenn wir dabei mit der Armenpflege anfangen, so foll hierin an sich noch keine Bevorzugung liegen. Aber wir stehen doch noch unter dem Sternbilbe des

Reichs, das junge gemeinsame Staatswesen halt unsere Einbildungstraft gefangen und eine der ersten Thaten der Nationalgesetzgebung hat der Armuth gegolten. In Breugen, fagte Fürst Bismard einmal in den erften Jahren feiner Ministerpräsidentschaft einer Arbeiterdeputation, sei der Monarch immer ein König der armen Leute gewesen. Das hat natürlich auch nicht aufhören follen, als der preußische König sich in entschloffener Erfüllung seiner patriotischen Mission an die Spike Deutschlands schwang. So wurde durch das Reichsgesetz über den Unterftützungswohnsit bestimmt, daß zweijähriger Aufenthalt in einer Gemeinde diese für den Berarmungsfall zu angemessenem Beiftand verpflichte, und zur Entscheidung des darüber etwa fich ergebenden 3weifels und Streites eine gange Gliederung befonderer Behörden mit dem Bundesamt für Beimaths= wefen an der Spige eingesett. Rur Bagern blieb bei feinem alten Beimaths= recht, demaufolge der Regel nach die Beiftandspflicht einer feften Beimathagemeinde obliegt. Die Anhänger beider Grundgedanken scheinen fich zu einem Entschei= bungstampfe zu ruften; entweder foll das baberifche Princip mit geringen Modi= ficationen, wie herr Regierungerath Luthardt in einer jüngst erschienenen Schrift über "Armenpflege und Unterstützungswohnsite" betreibt, sich das ganze deutsche Baterland wieder unterwerfen, oder das preußische Princip der Verpflegung in der Wohngemeinde mit vielleicht noch auf ein Sahr herabgesetzter Erfitzungsfrift auch auf Babern ausgedehnt werden.

Der genannte baberische Beamte und conservative Schriftsteller findet die Frage faft icon baburch zu Gunften feiner Anficht entschieden, bag er für die "Beimath" fampft, diefen echt deutschen Ausdruck und Begriff, während auf der gegnerischen Fahne das ganz neue, fremdartige Wort "Unterftützungswohnsit" ftehe, eine bloke Uebersetung des französischen domicile de secours. Hierwider wäre jedoch wol einzuwenden, daß es einer Herabwürdigung des edlen deutschen Wortes heimath ziemlich ähnlich fieht, wenn fie nur den Ort bedeuten foll, wo man in's Armen- oder Siechenhaus kommt oder Almosen empfängt, sobald man der öffentlichen Silfe verfällt. Wir haben allmälig, im Gefühl wachsender porhaltender Erwerbskraft und verbefferter Gelegenheiten jene kummerliche alte Neigung abgethan, uns an die Armenunterftugung der angeborenen Gemeinde zu klammern als einen letten werthvollen Troft; eine Reigung, die vor einigen Jahrzehnten noch durch unfer ganges Bürgerthum ging. Seute fieht ein ruftiger junger Mensch die Welt vor fich offen und schüttelt ohne Befinnen den Staub ber Baterstadt von seinen Fugen, ohne viel an den Rückzug in ihre Armen= verpflegung für den schlimmften Fall zu benten. Es fällt auch fo leicht einem Familienhaupte nicht mehr ein, seinen Kindern vor Allem biejenige "Beimath" fichern zu wollen, wo die angenehmften Armenaussichten bestehen. Man denkt eben an das Berarmen in diesem Sinne kaum noch, wenn man zur Zeit in leidlichen Berhältniffen ift.

Bei dem "Unterstützungswohnsits" wird es also wahrscheinlich bleiben, und nicht nach rückwärts hin in schon überwundenen Zuständen der Gebundenheit, sondern nach vorwärts das Mittel gesucht werden, der allerdings sehr lästigen und zum Zwecke nicht in Verhältniß stehenden Weitläusigseiten, Streitereien und Kosten ledig zu werden, welche er hervorruft. In England, wo man diesen

Rampf um die Abwälzung der Unterstützungslaft auch zur Genüge kennt, ift foon im Jahre 1854 einmal angeregt worden, das Suchen nach einem verpflichteten anderen Orte ganz aufzugeben und einfach in jedem Falle den Aufenthalts= ort zu verpflichten unter angemeffenem Mitzahlen des Staates. Dazu wird indeffen das Armenwesen eines civilisirten Landes wol dunn erft reif werden, wenn es durch weite und tiefe Berbreitung der sogenannten Boraussichts= bestrebungen, Sparen und Versichern, in den von der hand in den Mund lebenden Classen, sowie durch eine wirksame Armenpflege und wahrhaft weise Wohl= thätigkeit den Gegenstand, um welchen es sich handelt, auf ein gegen jetzt geringes, leicht zu übersehendes und sicher zu beherrschendes Maß zurückgeführt ift. Seute lebt noch eine Art abergläubischer Furcht vor den Armenansprüchen in unseren Gemeindeberwaltungen. Gin einziger Schrei des Entsetzens wurde aus ihnen jum himmel ichallen, wollte man das Bundesamt für heimathwefen fammt seinen Unterinftangen ersetzen durch die kurze Borschrift: jede Commune habe die Ortsarmen felbst und ohne Weiteres zu unterftüten. Noch viel lauter wurde die Entruftung aller Menschenfreunde und besonders der Menschenfreundinnen sein, brächte etwa einer dieser geängstigten Communalisten - wie man die Fanatiker des Gemeindestandpunkts genannt hat -- ben Gegenantrag ein, die gesetliche Unterstützungspflicht ganz abzuschaffen. Rechten praktischen Erfolg verspricht nur die Arbeit an der Berbefferung der realen Armenpflege. welchem Ideal vor Augen man fich dieser hingibt, das bedarf ja glücklicherweise keiner formellen Legitimation.

Als Musterstadt für die Organisation der amtlichen Armenpstege wird ziemlich allgemein Elberfeld anerkannt. Es ist thatsächlich das Vorbild für eine Reihe anderer Städte geworden — etwa wie gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Hamburg —, und es hat seinem System und seiner Methode unzweiselhafte bedeutende Ersolge zu danken. Da gleichwol selbst in den interessistesten und eingeweihtesten Areisen oft noch entweder Zweisel an der Wirksamkeit oder Jrrthümer über das Wesen dieser Organisation bestehen, will ich sie kurz schildern.

Sie besteht seit 1852; ist eingeführt nach endlosem Wechsel zwischen kirchlicher und bürgerlicher Armenpslege, und führt sich zurück auf den Geh. Commercienrath Daniel von der Hehdt, den Oberbürgermeister Lischse und den
Stadtverordneten David Peters. Ihr großes durchschlagendes Mittel ist das
Ausgebot vieler unentgeltlich dienender Pfleger aus allen Schichten der sich selbst
erhaltenden Bevölkerung. Die Stadt, welche jeht nahe an 100,000 Cinwohner
zählt, hatte vor dreißig Jahren halb so viel. Es wurden 252 Armenpsleger
ernannt, in achtzehn Bezirke gesondert, und so unter sie die Arbeit vertheilt, von
der nun nicht mehr als zwei bis vier Unterstühungsfälle jeweils auf den einzelnen zu kommen brauchten. Soviel Unterstühungsbedürstige konnte auch ein
stadtbeschäftigter Geschäftsmann allenfalls, wie vorgeschrieben wurde, jede vierzehn Tage einmal besuchen. Nur auf je vierzehn Tage nämlich wurden überhaupt die Gaben an die in ihren Wohnungen bleibenden Armen bewilligt. Das
sicherte der Pflege ihre Anpassung an die sich etwa ändernden Berhältnisse, —
verhinderte, daß das Gabenempfangen eine süße Gewohnheit wurde, der man

sich auch dann noch verderblich hingab, wenn es nicht länger nöthig war. Die Gaben aber wurden fest bemessen, und zwar nach dem Gesichtspunkt, daß der öffentlich unterstützte Arme es unmöglich besser dürse haben sollen als der Arbeiter, welcher sich mit Mühe und Noth noch selbst erhält. Ueberhaupt wurde durch die vierzehntägigen Bezirksstügungen der Armenpsleger, in denen die von ihnen beantragten Bewilligungen gleichsam halb öffentlich, nicht nach Willtür unter der Hand ersollzten, und durch die Zusammenkünste der Bezirksvorsteher mit der obersten Leitung dasür gesorgt, daß von oben nach unten der bewährte ersahrene Geist, von unten nach oben die unmittelbare lebendige Fühlung mit dem Elend beständig sich verbreitete. Wo die Regeln und Gabensäte der amtslichen Armenverwaltung einem besonderen Falle nicht gerecht zu werden vermochten, oder wenn es sich um guten Rath und Beistand sür die Wiedererlangung sohnender Beschäftigung handelte, da fand der Pfleger auch noch Zeit und Mittel, über seine streng einzuhaltende gesehliche Competenz hinauszugehen.

Bon dem Erfolge dieser Ordnung tonnte der Sauptbegrunder derfelben, ber feitdem verftorbene ehrwürdige Daniel von der Bendt, nach fechzehn= jähriger Bewährung am 28. Januar 1869 vor den versammelten Armenpflegern ber Stadt aussagen: "Die Zweifel, welche von fehr achtungswerther Seite zur Beit der Grundung unferer Ginrichtungen gegen deren Lebensfähigkeit erhoben wurden, haben nur noch die Macht, die Freude jener ehrenwerthen Zweifler felbft und der Bürgerichaft lebhafter hervortreten zu laffen, daß es uns gelungen ift und gelingt, nicht nur im Allgemeinen die Zahl ber Almosenempfänger auf ein weder hier noch in anderen größeren Städten feit Ginführung einer geordneten Armenpflege gekanntes Berhältniß zuruckzuführen, fondern auch ohne eine unverhältnikmäßig hohe Belaftung der Gemeindemittel der höchsten Ent= wickelung einer bürgerlichen Armenpflege, der Erfüllung ihrer höchften Aufgaben von Jahr ju Sahr näherzutreten; indem wir wiffen, daß tein Bettler in die Nothwendiakeit gebracht ist, vor oder in den Säusern der Bürger ein Almosen zur Lebensfriftung zu begehren, fondern einem jeden Nothleidenden, fobald er uns fich offenbart, das Unerläfliche für Nahrung, Kleidung, Bflege und Obdach ausreichend gespendet wird."

Sein Nachsolger Herr Andreas Prell (einige Jahre Mitglied des Reichstags) bestätigte diese Aussage am 24. Januar 1876 vor demselben Kreise mit folgenden schlichten aber vielsagenden Worten: "Die Ersolge unseres Shstems haben demselben eine weitverdreitete Anerkennung verschafft. Wo immer man seinen Charakter richtig ersaßt hat, hat man bald erkannt, daß der Grundsaß, welcher den sleißigen persönlichen Berkehr des Armenpslegers mit seinen Armen vorschreibt, der Schlüssel persönlichen Berkehr des Armenpslegers mit seinen Armen vorschreibt, der Schlüssel paus allen Ersolgen ist. Es sind uns noch kürzlich zwei Schristen aus England und Frankreich zugesandt worden, welche unsere Ginrichtung behandeln und in welchen dieser Grundsaß als der allein richtige Weg zur lebung einer guten, ersolgreichen Armenpslege mit Wärme empschlen wird. Und allerdings hat unsere dürgerliche Armenpslege während ihrer nunmehr dreiundzwanzigsährigen Wirstamkeit durch die treue, gewissend ihrer nunmehr dreiundzwanzigsiertens aller Männer, welche sich ihrem Dienste gewidmet haben, große Ersolge erzielt. Die Zahl der aus öffentlichen Mitteln unterstützten Außenarmen ist

von mehr als 4000 im Jahre 1852 (8—9 Procent ber Bevölkerung), ungeachtet der Junahme der Bevölkerung um 30000, auf gegenwärtig stark 1100 (noch nicht anderthalb Procent) gesunken. Die Ausgaben für die Außenarmenpslege haben sich zleichfalls bedeutend vermindert; die Unterstühungen aber, welche der einzelne Arme empfängt, gegen früher um mehr als das Doppelte erhöht. Das sind Ersolge, welche uns vor Augen liegen. Die Ersolge in moralischer Beziehung, durch Erhebung so vieler Leute aus der Entwürdigung und Erniedrigung zu sittlicher und bürgerlicher Selbständigkeit, — diese Ersolge mit allen ihren tiesegreisenden Wirkungen für den Einzelnen und die Gesammtheit entziehen sich jeglicher Schähung."

Der Schätzung, ja; aber nicht der Erkenntniß an ihren allgemeinen Folgen. Die intensive, nicht so sehr auf gleichgültig hingeworsenes Geld als auf liebevolle persönliche Bemühung Vieler gegründete Armenpslege hat das Bupperthal — denn Barmen eignete sich Elberselds Borgang bald an — in den Jahren des ausgelassenen Treibens der Socialdemokratie davor behütet, daß dieselbe hier, wo sie selbstverständlich das üppigste Feld vorsand, einen gesahrdrohenden Charakter annahm, sodaß in all' dieser Zeit niemals an die Legung einer Garnison in die arbeiterreiche Doppelstadt gedacht zu werden brauchte; und der schon genannte zweite Borsteher der verbesseren Armenverwaltung Elberselds war der einzige Angehörige der beiden Städte, den man einmal mit Ersolg trotz des allgemeinen Stimmrechts dem socialdemokratischen Candidaten entgegensstellen konnte.

In seinem am 28. Januar 1878 erstatteten Jahresbericht hat Berr Brell die Geschichte der Armenpflege in seiner Stadt niedergelegt, weil damals das erfte Bierteljahrhundert feit der heilbringenden Reform verfloffen war. Manche andere deutsche Stadt wird darin vielleicht wie in einen Spiegel ihrer noch unbefriedigenden Gegenwart blicken können. "Jedes der nunmehr verfloffenen fünfundamangig Jahre der Wirksamkeit des neuen Suftems." heifit es gum Schluffe. läft ben Erfolg deutlich erkennen. An Berioden der Beimfuchung hat es uns wahrlich nicht gefehlt: Kriegszeiten, Langandauernde Epidemien und anhaltende Arbeitsftockungen haben einander gleichsam abgelöft. Die Einwohner= zahl ift von 50,364 im Jahre 1852 auf 86,100 geftiegen. Gleichwol hat die Ausgabe für die Außenarmenpflege in keinem Jahre diejenige des Jahres 1852, auch nicht annähernd wieder erreicht, und ebenfo verhält es fich mit der Zahl der Unterftützten. Wichtige Gebiete der Armenpflege, welche unter dem früheren Suftem unbeackert liegen bleiben mußten, find mit Ernft und Sorgfalt bearbeitet worden. Dahin gehört die ftrenge und wachsame Untersuchung jedes Falles, ob nach den bestehenden Gesetzen die Stadt oder ein anderer Berband, eine Corporation oder Brivate zur Unterstützung verpflichtet find; ferner die Beranziehung der gesetlich verpflichteten Chegatten, Kinder, Eltern 2c. zur Unterftützung ihrer verarmten Angehörigen, welche von Fall zu Fall in immer fortgesekten Ermittelungen unermüdlich betrieben und fei es durch Zuspruch und Ermahnung oder durch Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel erreicht wird; dahin gehört die Behandlung der Fälle verschuldeter Armuth in Folge von Trunkfucht. Liederlichkeit und Müßiggang durch Rath, Ermahnung, Bermittelung von Arbeit. burch Drohung, polizeiliche Berwarnung, und schließlich Beranlaffung der Beftrafung nach dem Strafgeset; dahin gehört auch die Aufmerksamkeit, welche auf das Familienleben der Unterftütten gerichtet wird, der Ginfluß auf Ordnung, Reinlichkeit und Ehrbarkeit, auf die Kindererziehung und den Schulbesuch. auf das Berhältniß der Kinder zu den Eltern; endlich die grundfätzliche Erhaltung und Pflege der Familienbande, deren Lösung durch Trennung der Kinder bon den Eltern niemals begünftigt werden foll . . . Für das Armenpflege= bedürfniß des Jahres 1852, des letten unter der Wirksamkeit des alten Suftems, mußten bei einer Einwohnergahl von 50,364, bei gunftigen Erwerbsund Gefundheitsverhältnissen und billigen Lebensmittelbreisen im Steuerwege 75.524 Thaler 12 Sar. 10 Bf. aufgebracht werden. Für denselben Zweck ist in dem Etat des laufenden Rechnungsjahres bei einer Einwohnerzahl von 83,600 und unter dem Eindruck andauernd ungunstiger Erwerbsverhältnisse eine steuerlich aufzubringende Summe von 65,7541/3 Thaler beigenommen worden. Diese Berminderung des Steuerbeitrages für die Armenpflege ware nicht gu loben, wenn fie in einer suftematischen Herabsehung des Mages der Unterftukungen in Sarte und Theilnahmlofigfeit gegen die Armen, in einer Bernachläffigung der Pflege der Alten und Kranken und der Erziehung der Waifen ihren Grund hatte. Ich brauche nicht zu fagen, daß dies keineswegs der Fall ift. Das Maß der Unterftützung der Außenarmen ift bedeutend erhöht, die Fürforge für die Kranken durch Bermehrung der Zahl der Armenärzte und durch Unftellung eines Specialarztes für Augenkranke erweitert, die Berpflegung der Arbeitsunfähigen und Alten in dem ftädtischen Armenhause verbeffert tvorden; der Bflege und Erziehung der Waisen, der Cur und Pflege der Kranken in den Krankenanstalten wird eine große Sorgfalt gewidmet, welche mit den machsenden Anforderungen der Zeit und der Wissenschaft Schritt halt . . . So find also die Einrichtungen für die Pflege der Armen, ohne eine unverhältnißmäßige Belaftung der Gemeindemittel, der höchsten Entwickelung von Sahr au Jahr näher geführt worden. Bolltommen find fie nicht und werden es auch niemals werden."

Nein; aber worauf es eben auch nur ankommt, das ist eine sich selbst unausgesetzt läuternde und vorwärtsschiebende solide Organisation. Als eine solche wurde das System und die Methode Elberfeld's zuerst in zwei anderen nahegelegenen rheinischen Fabrikstädten erkannt, in Barmen und Crefeld. Barmen begnügt sich mit seinem eigenen handgreislichen Gewinn, — in Crefeld hat man dagegen früh die patriotische Berpslichtung gefühlt, auch weiteren Kreisen von einer sich so belohnenden Aneignung Kunde zu geben. Dies ist insbesondere geschehen durch die Schrift des früheren Landtags-Abgeordneten Senssatt "Die Reform des Armenwesens" aus dem Jahre 1874, und durch seinen Bericht als Borsitzender der städtischen Armendeputation über deren fünssärzige Wirksamkeit in den Jahren 1873—1877/78.

Die Creselber Armenordnung vom 18. December 1862 enthält die wefentslichen Borschriften berjenigen von Elberseld: bei 60,000 Einwohnern mindestens 280 Armenpfleger und 20 Bezirksvorsteher, also wie dort je 14 Pfleger auf den Bezirk gerechnet, — in der Regel nicht mehr als vier Fälle auf den Pfleger, —

Befuch jedes Unterftütten mindeftens einmal alle vierzehn Tage, und Bewilligung der Regel nach nicht auf länger als vierzehn Tage. Man fürchtete freilich, der Sprung von achtzehn der Armenpflege dienenden Bürgern auf dreihundert würde miglingen, jumal weil die höheren Stände nicht fo kirchlich wie in Elberfeld Allein da ein ftarker Druck auf die Stadtcasse und folglich auch die Steuerkraft der Bevölkerung nachhalf, wagte man gleichwol den Sprung und er gludte. Auch ehe noch die Ausführungsbeftimmungen zu dem Reichsgefet wegen des Unterstükungswohnsikes das Amt des Armenpflegers zu einem der Chrenamter machten, die man nicht ablehnen darf, fand fich Bereitwilligkeit genug zur Annahme von Wahlen und Wiederwahlen. "Die Inftitution," fagt der nach gehnjähriger Wirksamkeit erftattete Bericht der Armenverwaltung, "ift im Laufe der Jahre mehr und mehr populär im besten Sinne des Wortes geworden, als befonders geeignet das Pflichtgefühl zur Betheiligung an den Arbeiten der Selbstverwaltung zu erzeugen und zu befordern." Für ihre Wirkung wird die Durchschnittsausgabe der Stadt für die in ihren Wohnungen verpflegten Armen in den letten fünf Jahren vor und in je zweimal fünf Jahren nach dem Eintritt der neuen Ordnung angeführt:

Unterstütte im Berhältniß gur Bevölferung:

185	8/62		Thaler	24,658	11	10	٠	٠	4,5 %,
186	3/67		19	28,136	24	10			5,5 %,
186	8/72		,,	20,186	29	8		٠	$3_{12}^{0}/_{0}$.

Das mittlere Jahrstünf zeigt einen höheren Durchschnitt als das erste wesentlich wegen des Krieges von 1866, der drei viertel aller in der Stadt besindlichen Seidenwebstühle stillstellte; 1863 und 1864 waren beträchtliche Ersparnisse erzielt worden. Dagegen bleibt das letzte Jahrstünf trotz des soviel länger dauernden Krieges von 1870,71 bedeutend hinter den früheren Ausgaben zurück, und 1872 ersorderte nur etwas mehr als halb soviel wie das Kriegsjahr. Zugleich aber waren seit 1858 die Miethen und Lebensmittel um 50 Procent theurer geworden, die Bevölkerung hatte sich um 15 Procent vermehrt, während allerdings der industrielle Absat von 1866 bis 1871 sehr günstig war.

In diesen Ziffern erblickt der städtische Bericht den Beweis, daß in Creseld die übelste Wirkung der Unterstühungspslicht der Gemeinde, die leichtsinnige Gewöhnung der unteren Classen, sich auf die öffentliche Armencasse zu verlassen, beseitigt sei. Die gleichzeitig der Erziehung armer und verwahrloster Kinder gewidmete Sorge betrachtet er als ein wohlangelegtes Capital, das in dem Armenhaushalt der Zukunft mit reichlichen Zinsen erscheinen werde, da so die unselige Vererbung von Laster und Elend unterbrochen werde, welche in den niedrigsten Schichten der Gesellschaft so leicht einen epidemisch ansteckenden Charakter annehme und die schlimmste Form des Pauperismus bilde. Endlich sei man auch den Straßen= und Hausbettel so beinahe ganz loßgeworden. Die lleberzeugung, daß für jeden Hilsbedürstigen ausreichend gesorgt sei, habe den Widerstand gegen Bettler allgemein gemacht, so daß oft wochenlang keiner erscheint, und wenn doch, gewöhnlich von auswärts.

Auch der zweite, 1878 erstattete amtliche Bericht constatirt, daß es mit

der neuen Organisation dauernd gelungen sei die Armenlast zu beschränken. 1873/77 sank die Unterstütztenzahl auf 2,7 Procent der Bevölkerung. Selbst in den Zeiten größter Erwerdslosigkeit sei der Straßenbettel, namentlich das Zausen der Kinder von Thür zu Thür nicht wieder ausgekommen. Als in den letzten beiden Jahren der deutsche Nordwesten, Schleswig-Holstein, Hannover, Oldenburg, Westsalen u. s. f. don bettelnden Landstreichern förmlich überlausen ward, schrieb Herr Sechsfardt der Bremer Wochenschrift "Rordwest", in Creseld merke man nichts von dieser Landplage.

Noch eine Reihe anderer rheinischer Industrieftadte, großer wie kleiner, hat sich das Elberfelder System angeeignet. Es ift aber nicht beschränkt geblieben auf die verhältnigmäßig jungen Gemeinwesen, welche der modernen Großindustrie, wo nicht ihre Entstehung, so doch ihr rasches Emporsteigen zu bedeutenden Ginwohnerzahlen verdanken. In folchen Städten berricht ja freilich naturgemäß ein besonders lebendiges Solidaritäts = Bewuftsein den Wirkungen gegenüber, welche das Schwanken des Absakes auf das Wohlergehen der Arbeiterbevölkerung ausüben mag. Die Gemeindelaften ruben auf vergleichsweise wenigen Schultern und jede Erwerbsftodung bei den vermögenslofen Maffen verftartt fofort empfindlich ihren Druck. Da mußte fich demnach wol zuerft ein Verfahren Bahn brechen, welches durch ausgebreitete und ununterbrochene perfonliche Fürforge Stüten aufrichtet gegen das völlige hoffnungslose Berfinken berjenigen Familien, die zeitweilig der öffentlichen Armenpflege anheimfallen. Aber die Richtigkeit der Idee beschränkt sich deswegen doch noch nicht auf jugendliche Industriepläte. Auch Sandelsstädte, Beamtenftädte, Ackerstädte und wie fonft die Städte nach der hauptnahrungsquelle ihrer Bewohner fich classificiren laffen mogen, haben das Elberfelder Spftem auf ihre Berhältniffe anwendbar gefunden und thatfächlich herübergenommen.

Bon unseren Sandelsftädten 3. B. Bremen. Sier geht zwar ein behaglicher Wohlstand fo tief hinunter, daß die Gefahr übermäßigen Anschwellens ber Roth, und beshalb die in läffiger Behandlung berfelben ichlummernde Gefahr fich der Gesammtheit bister kaum aufdrängen wollte. Aber desto deut= licher saben die verantwortlichen Leiter und Bertreter des Gemeinwesens, wie schmarogerhaft ein üppig genährtes stilles aber nicht verschämtes Bettlerthum wucherte. Und da im Gegensat zu Fabrikstädten eine Sandelsstadt viel höheres und wenig niederes feghaftes Bersonal hat - ihre Gehilfenmassen schwimmen auf Meer und Flüssen ober fahren auf der Gisenbahn -, fo glich fich die schwächere allgemeine Empfindung von der Rothwendigkeit forgfamer Armenpflege mit dem Borhandensein einer soviel größeren Auswahl von Pflegern einigermaßen aus. Es kam erleichternd hingu, daß grade gum Behuf ber Armenpflege die Kirchengemeinden in ihren Diakonien von jeher die jungen Raufleute und Rechtsgelehrte zahlreich herangezogen und an den Dienst bei den Urmen gewöhnt hatten. Das Monopol der Kirchengemeinden mit ihren meift noch lebensunerfahrenen Diakonen auf die ftädtische Armenpflege wurde beseitigt, aber nicht mit plöglichem Sprunge, damit die einmal angesammelte Erfahrung nicht verloren gebe; man verdoppelte zunächft die Zahl der Pfleger, und erhöhte fie bann auf das Bierfache, fo daß an die Stelle eines gang überwiegenden,

praktisch eigentlich entscheidenden Ginschliffes der besoldeten fünf oder sechs Armenvögte eine wirkliche Pscege höhergebildeter, angesehener und einflußreicher Männer in nicht zu viel Familien auf einmal trat.

Beispiele von Beamtenftabten, die dem Borgange der rheinischen Fabritftädte gefolgt find, bieten Daxmftadt, Karlsruhe und Dresden dar: Beisviele von dem, was man ehemals Ackerstädte nannte — der Begriff hat fich in den com= plicirteren modernen Verhältnissen allmälig überlebt —, Landsberg an der Warthe und Göttingen. Einfach copiren ließ fich jedoch das Original hüben fo wenig wie drüben. Die große Menge der von der Sand in den Mund lebenden Familien veralichen mit der Zahl der auf einiges Bermögen geftütten, ift nicht der einzige Unterschied beispielsweise zwischen Elberfeld und Bremen, Crefeld und Darmstadt, Gladbach und Landsberg. Unsere alten Städte, die schon im Mittelalter blühten, erfreuen fich feitdem und namentlich aus der Zeit gleich nach der Reformation eines Reichthums an Wohlthätigkeitsstiftungen und Bermächtnissen zu Unterstützungszwecken, der aus Bernunft autentheils Unfinn und aus Wohlthat Plage geworden ift, weil fich die Zustände gründlich geändert haben der Wille des Stifters oder Erblaffers aber mit beiliggehaltenem Buchftaben unverrückt fteben blieb wie er niedergeschrieben. In den Refidenzen übt eine ahnliche Wirkung der Sof aus, der ja kaum umbin tann, parafitifchen Existenzen Nahrung und damit noch über seinen eigenen Kreis hinaus ein übles Beispiel zu geben. Auf beiderlei Untergrunde pflegen auch Wohlthätigkeitsvereine au erwachsen, von Frauen wie von Männern, die in der Absicht felbstverftand= lich allemal gut, in der Einficht aber nicht felten schwach und unreif, deshalb benn auch gewöhnlich nur von gemischter Wirksamkeit find.

Elberfeld, Barmen, Crefeld und ihres Gleichen haben in ihrem Fahrwaffer diese Klippen nicht. Sie stammen aus dem vorlezten Jahrhundert; städtische Bedeutung haben sie kaum früher als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts

erlangt, großstädtische erft gang neuerdings.

Folglich plagt sie wenig oder nichts von alten Stiftungen, die dem verständigen Ermessen der heutigen öffentlichen Armenverwaltung entzogen wären. Wohlthätigkeitsvereine gibt es kaum; es sei denn, daß die Armenverwaltung selbst sie zu ihrer Unterstützung in's Leben riese, wie in Elberseld seit Aurzem einen Frauenverein. Das Ganze der nicht aus rein persönlichen Beziehungen stammenden Wohlthätigkeit geht durch die Hand der sest und wirksam organisirten städtischen Armenpsleger, die auch in Ereseld wenigstens (und danach in Bremen) einen eigenen Wohlthätigkeitssonds haben, aus welchem sie über das gesehlich ersorderte und amtlich innezuhaltende geringste Maß hinaus ihren Pflegebesohlenen Gutes erweisen können. Höchstens die kirchlichen Gemeinschaften thun für ihre Angehörigen noch ein Uedriges. Daß dies aber nicht die Arbeit der städtischen Armenpslege störe, dasür sorgt schon der maßgebende Einsluß der Arbeit der Armenpsleger sein oder gewesen Kirchengemeinden, da diese gewöhnlich selbst Armenpsleger sein oder gewesen sein werden, jedenfalls an der Ausrechterhaltung eines wohlgeordneten Armenwesens stark interessirt sind.

Die so gesicherte geschlossene Einheit, Uebersichtlichkeit und Gleichmäßigkeit in ber Behandlung ber Armen der Stadt ist von höchstem Werthe. Sie ver-

hütet, daß was von dem einen Bunkte aus heilsames erstrebt und erreicht wird, von einem anderen aus wieder verdorben werde. Alle noch arbeitsfähigen Armen und alle armen Rinder bedürfen der vorfichtigsten Behandlung, wenn fie gur Selbfterhaltung gelangen follen. Es ift ja fehr verführerisch, namentlich für ben ohne feine Schuld um's Brod gekommenen Menschen, fich von Anderen verforgen zu laffen. Trägheit und Berzweifeln am Bormartskommen ziehen ihn nur zu leicht auf diese verhängniftvolle schiefe Ebene herab. Deshalb muß die Armenpflege, wer fie immer ausüben mag, fich dagegenstemmen mit weiser Nüchternheit und wohlthätiger Strenge. Ihre Aufgabe ift wie die des Erziehers, der das ihm anvertraute bildsame junge Geschöpf nicht verweichlichen noch verwöhnen darf, indem er jeden seiner oft unvernünftigen, mitunter sogar gradezu verderblichen Buniche erfüllt, sondern auf eine gesunde Stählung des Körpers und Kräftigung des Willens, namentlich zur herrschaft über die eignen feigen oder bofen Triebe, all' fein Augenmert zu richten hat. Wie aber das Erziehen nicht schon versteht, wem ein Kind bescheert worden ist, so wird man noch nicht badurch ein guter, nütlich wirkender Armenpfleger, daß man einen Wohlthätigfeitsberein begründen hilft oder die Berwaltung irgend eines alten Bermächt= nisses für die Armen übernimmt. Theilnahme an der praktischen Armenpflege bon foldem Ursprung her führt vielfach nur zu gemeinschädlicher Pfuscherei. Die Stiftungszinsen muffen doch verausgabt werden: da trägt fie von dannen, wer darauf zu laufen weiß. Je mehr verschiedene von einander getrennte Quellen für Almosen, je mehr Unerfahrenheit und Willfür in ihrer Bertheilung, desto üppiger nährt sich nicht bloß der angeblich nothleidende Seuchler, sondern die Roth felber von den Mitteln, die ihr abhelfen und womöglich ein Ende machen follten; benn auch wer anfangs nur Bedürftigkeit heuchelte, wird mit ber Zeit wirklich selbsterhaltungsunfähig, weil seine wirthschaftlichen Musteln und Nerven durch Nichtgebrauch verkümmern.

Rach Einheit der Erundsätze und der Behandlungsweise muß also jede ihrer schweren und hohen Aufgabe sich bewußt gewordene Armenpslege allen Ernstes trachten; aber es wäre wol hoffnungsloß, wollte sie es überall auf dem kurzen und einsachen Wege der niederrheinischen Fabrikstädte. Man kann vielleicht durch ein gesehliches Machtwort alle Wohlthätigkeitsstiftungen, die nicht erbliche Familienansprüche begründen, in die Armencasse ihres Ortes leiten; Lübeck hat sich zu etwas Achnlichem genöthigt gesehen, und Baden das Beispiel eines derartigen Borgehens für ein ganzes Land gegeben. Aber man kann doch kaum verbieten, daß Bereine zur Ersüllung der sittlichen Pflicht der Barm-herzigkeit, sei es gegen Ortsarme, sei es gegen landstreichende Bettler, sich bilden voer fortsahren zu wirken.

Noch weniger läßt die rein persönliche Privatwohlthätigkeit sich unterbrücken. Ja wenn man es könnte, dürste man es nicht wollen! Die Beziehungen, welche sie zwischen Arm und Reich schafft und unterhält, gehören zu den werthe vollsten im ganzen Umfang des nationalen Lebens. Auch in ihnen kann durch Mangel an Prüfung oder an Urtheil oder an Festigkeit gesehlt werden; aber die Fehler haben nicht die verhängnisvolle Tragweite der Sünden auf öffentliche Kosten, weil der Empfänger sie auf Rechnung des Gebers setzt, und nicht der

durch ihn vertretenen Gesammtheit. Niemand bildet fich so leicht ein, einen rechtmäßigen Anspruch an die Gesellschaft zu erlangen, weil sein Gönner Herr Soundso oder seine alte Herrschaft Frau Wieheißtsiedoch einmal zu tief in die Tasche gelangt hat, als er ihnen seine jämmerliche Lage schilderte; er sieht darin höchstens die nachwirkende Erkenntlichkeit für früher geleistete Dienste oder Lohn für dauerndes Wohlverhalten. Und da wirklich meistens in nachwirkenden Gestühlen dieser Art der Grund zur Unterstützung bekannter Armer liegt, so fällt sie in eine ganz andere Sphäre als die öffentliche Unterstützung von Gemeinde, Bereins oder Stistungs wegen. Sie gleicht dieser nur auf der Oberstäche, nicht in der Tiese.

In der Tiefe aber nährt fie zugleich mit unentbehrlichem Lebenssafte die Burzeln des gesammten öffentlichen Unterftügungswesens. Grübe man demsselben diese still aber beständig zusließende Kahrung ab, es müßte verdorren. Es würde dann eine todte, lieblose Almosenspende, oder im besten Falle eine herrische Bevormundung, ohne Kraft, jenen innigen Zusammenhang aller Schichten der Nation aufrechtzuerhalten, von der ihr innerer Frieden und zuletzt

felbst ihre äußere Sicherheit abhängt.

Das Gefühl der Unterstützungspflicht ift indeffen auch viel zu mächtig, als daß es fich gang um feine unmittelbare Bethätigung bringen ließe. Waltet es heute doch felbst in den gebildetsten Familien noch beinahe schrankenlos! Städte wie die genannten abgerechnet, wo sich aus einer wirksamen Organisation heraus auch richtige Ideen und Maximen allgemein verbreitet haben, - wie viele Menschen find es benn, die fich jum Gefet gemacht haben, Unbekannten kein Almosen zu geben? Allenfalls die Armenbfleger von Beruf oder die Wirthichaftsgelehrten, benen Geschichte und Theorie des Armenwesens nicht gang unbekannt geblieben find; vielleicht auch einzelne weltkundige Reisende, die in Italien und anderen füblichen Ländern nach manchem Experiment zu dem Schluffe gelangt find, daß Bettlern unter keinen Umftanden etwas geben schließlich doch felbst für den damit alleinstehenden einzelnen Wanderer die aweckmäßigste Brazis ift. Aber es hat nur der letten leberfluthung Deutschlands mit Landstreichern bedurft, um zu enthüllen, auf wie allgemeine Fütterung der Bettler von Profession, der Mann oder Junge mit den zur Schau getragenen Lumpen, der Jammermiene und der kläglichen Stimme unter uns noch rechnen darf. Er macht — auch ohne den Wifch, der einst als amtlich ausgestellter fogenannter Bettelbrief für viele deutsche Gemeinden die regelmäßige Form der Berforgung ihrer Armen war — grade ebenfoviel Glück, wie feine angefeffene Leidensschwefter, die die Bereine und Sausfrauen brandschakende Dürftigkeits= heuchlerin.

Das llebel hat zuletzt folche Ausdehnung angenommen, das Denjenigen, die es hervorriefen und unterhielten, die Augen wol aufgehen mußten. Im Laufe der letzten beiden Jahre haben Taufende unserer Landsleute den festen Entschluß gefaßt, an Unbekannte Nichts mehr zu geben. Auch den Frauen und Dienstmädchen wird dieses Stück Askeje zugemuthet; allenfalls mit der erleichternden Ausnahme, daß es, wenn etwa gerade Mittagszeit, auf einen Teller Suppe nicht ankommen soll. Das ist insofern auf den Bruder Bagabunden aut genug be-

rechnet, als dieser im Grunde des Schnapses halber und deshalb lediglich um Geld oder Geldeswerth zu betteln pslegt; aber es hat den Nachtheil, ihm in dem Falle, daß er schon zu Diebs= oder Raubgelüsten herabgesunken sein sollte, die Ausspähung der Gelegenheit möglich zu machen, und daher versagt man sich besser auch diese kleine Absindung jenes unzulässigen vagen Barmherzigkeitstriebes, der weder unterscheidet noch untersucht.

Mis die Bochfluth der Geschäftsftockung in den letten fiebziger Sahren Maffen von bettelnden Bagabunden überallhin durch Deutschland verftreute, namentlich aber nach den Landftrichen, wo der Bauer auf einfamem Gehöft wohnt und die im Geruch der Wohlhabenheit ftehen, da bildeten fich, jumal im Nordweften, gahlreiche Bereine gegen den Bettel, um fie abzuwehren. Man ertannte ploklich, daß die Neigung des Bublicums zu vorbehaltlosem Geben die ftreifenden Bettler fo mächtig anzieht, wie die Tante mit ftets porräthigem Ruchen fleine Neffen und Nichten. Dem Bublicum das Geben abzugewöhnen, ift deshalb die eigentliche Idee diefer Bereine. Ihre eigenen Gaben find nur noch Mittel jum 3med: fie verburgen dem weichen Bergen, welches feine Sand nicht aufthun foll, daß doch irgendwo in der Rabe eine Stelle ift, two die zweifelhafte Hilfsbedürftigkeit geprüft und der erwiesenen Etwas verabreicht wird. Dies ließe sich scheinbar auch durch entsprechende Bekanntmachungen und Anftalten der Armenbehörde beforgen. Aber theils hat diese entweder feine Mittel oder glaubt keinen Beruf zu haben zur Unterftükung ortsfremder Bettler: theils und vor Allem überzeugt sie die Leute nicht so leicht, daß ihnen neben ihr kein wirklich nothwendiger und verdienter Beiftand für Silfsbedürftige zu leiften übrig bleibt. Der Berein centralifirt das Geben wirksamer. Weil es ihm aber nicht blos auf die Erlangung von Mitteln, sondern vor Allem auf die Gewinnung möglichft vieler Mitglieder ankommen muß, damit möglichft wenige Einwohner fortfahren, unterschiedslos auch an Unbekannte zu spenden, so bient er augleich dem wichtigen vollserziehlichen 3wecke. Aufflärung über die rechte Behandlungsweise öffentlicher Roth zu verbreiten. Diese Seite überfieht, wer der Meinung ift, daß Gesetze und Strafen hinreichen, um uns von der Bettelplage zu erlöfen. Reine Gefundheitspflege ift erschöpfend, die blos Quarantanen gegen das Gindringen epidemischen Giftes herstellt: die Trockenlegung des Sumpfbodens, in welchem alle morderischen Reime wuchern, muß hinzutreten. So genügt ce für die Abftellung des landdurchziehenden Bettels auch nicht, ihm die Gensdarmen auf den Hals zu heken, oder überhaupt, fich nur mit den Bettlern zu beschäftigen. Die Geber verdienen dieselbe Aufmerksamkeit. Sie gleichfalls mit Berbot und Strafe beimzusuchen, wie in früheren Jahrhunderten oft genug ohne nachgewiesenen Erfolg unternommen worden ift, mag in einzelnen ländlichen Kreisen noch angehen, wo die Localvertretung sich damit nur gleichsam eine Art von Conventionalstrafe unter Genoffen auferlegt, g. B. in fachfischen Amtsbezirken: - in Städten und folglich für die Gesammtheit ift auf diesem Wege nicht vorwärts zu kommen. Aber auch die Landwirthe werden nicht allenthalben aufgelegt fein, fich das Almofengeben gegenseitig zu verbieten. In Schleswig-holftein g. B. ober Weftfalen, wo ftatt der Dörfer einfame Sofe das Land unter fich theilen, ift die Gabenberweigerung unter Umftänden, wenn im Sommer die Manner fammtlich

auf dem Felde und Frauen und Kinder allein zu Saufe find, ein gar bedent-Liches Ding. Da hat man statt bessen in ersterer Provinz versucht, das Vereinsnet bicht über Stadt und Land zugleich zu spannen, — nicht um die lockeren Bogel au fangen, denen es gilt, sondern fie vielmehr zu verscheuchen. Bei hinlänglich energischem agitatorischen Betriebe verspräche das wol auch Erfolg. Nur scheint es an diesem leider zu gebrechen. Man hat eine große Zahl der angesehensten Männer unter einem Aufruf vereinigt, aber von einzelnen Bezirken wie etwa bem Kreise Susum abgesehen, ift taum Jemand, der planmäßig und ausdauernd neue Maschen knüpfte. Etwas Achnliches wird jest im Herzogthum Oldenburg angefangen, hoffentlich mit ernftlicherer Durchführung. Auch der Broving Sannover hat der die Bettelei bekämpfende Berein ihrer Sauptstadt eine Zusammen= faffung der zerftreuten örtlichen Bereine in Aussicht geftellt. Auf eine gewiffe Berftandigung mit der Nachbarschaft fah fich der Berein in der kleinen Fabritstadt Ofterode am Harz von Haus aus angewiesen und wandte fich dieserhalb nach Clausthal, Herzberg, Seesen u. s. f. Sollte sich das nicht zweckmäßig und haltbar organifiren laffen? Man braucht dabei nicht ängstlich an den zufälligen Staats= oder Provinzgrenzen zu kleben, sondern konnte füglich zusammengehörige und abgerundete geographische Gebiete zur Grundlage nehmen, z. B. den ganzen Nordweften von der Elbe bis jum Dollart hin. Gine geschloffene Abwehr durch unter einander verbundene und fich gegenseitig läuternde Bereine wurde bald das Uebermaß von Anziehungstraft aufheben, das diese wohlhabenden und dunnbevölkerten Gegenden augenblicklich noch für vagirende Bettler befitzen.

Auch wenn die menschlichen Drohnen im Lande nicht gerade dicht schwärmen. hat natürlich eine Stadt wie Berlin, und manche kleinere dazu, der die Straken ablaufenden Bettler auf Gerathewohl genug. Dies brachte querft in Berlin auf den Gedanken, dem örtlichen Bettel eine gefchloffene, aber auf freiem Willen ruhende Organisation entgegenzustellen. Gine solche Vermehrung der Zahl der Armenpfleger wie in Elberfeld wurde für praktisch unausführbar erachtet. über die gesetliche Pflicht hinausgehende Wohlthätigkeit follte nach einem Plane des früheren Oberbürgermeisters Septel von der amtlichen ganz abgeschieden. einem fie in die Hand nehmenden und ordnenden Berein fogar alles Das abgetreten werden, was die städtische Armenverwaltung an dahin zielenden Bermächtnissen und Stiftungen besaß; und als dies an rechtlichen sowol wie braktischen Klippen scheiterte, entstand 1869 wenigstens aus der Initiative des jezigen Stadtverordnetenvorstehers Dr. W. Strafmann der große "Berein gegen Berarmung und Bettelei", das Mufter vieler nachfolgenden anderstvo. Er hat die bestehenden Bereine zu gleichem Zweck, die in der Riesenstadt auf dritthalbhundert geschätzt werden, nicht aufgesogen, aber doch recht viel von dem unbestimmten Barmherzigkeitsdrange, der in den meisten unserer Zeitgenossen lebt, veranlaßt fich durch seine Bermittelung genugzuthun, und sein hauptsächlichstes Augenmerk auf einen der Berarmung, dem Berfinken in vollständige Hilfsbedürftigkeit vorbeugenden rechtzeitigen Beiftand gerichtet. Bu diesem 3wede ift er über fein weites Arbeitsfeld hin ähnlich organifirt wie die vortrefflich verwaltete städtische Armenpflege, mit der er die engste, regste Fühlung unterhalt. Die beiderseitigen

Bezirks-Ausschüffe beschicken einander und theilen sich im Austausch alles Wiffenswerthe mit.

Einer der Bereine, die nach diesem Borbild entstanden find, ift der Hilfsverein in Landsberg an der Warthe. Dort war vorher — vom 1. April 1878 ab — das Elberselder System in die amtliche Armenpslege eingesührt worden; und der Mann, der an der Spize dieser stand, der ehemalige Landtags-Abgeordnete Stadtrath Röstel, schuf und leitet seitdem auch den am 1. October 1878 in's Leben getretenen Hilfsverein. Eine solche Personalunion ist gewiß das beste Mittel, dem Dualismus in der Behandlung des städtischen Armenwesens jede Gesahr zu nehmen, sodaß er dann ähnlich wirken mag, wie die streng geschlossene Einheit der Organisation in den rheinischen Industriestädten.

Man schafft auf beiderlei Beise für die nachbarlich zusammenwohnende Gemeinschaft, in welcher der Anblick der Noth beständig nicht blos sympathetische Thränen, sondern eine gewisse Menge von Gaben hervorruft, fozusagen die er= forderliche Borfluth, daß der sociale Boden nütlich bewässert werde, aber nicht versumpfe. Man grabt einen oder zwei große, vielfaffende, überallhin wirksam verzweigte Canale, benen der Bemittelte von feinem Neberfluß zuführen und der Mittellose in seiner Silfsbedürftigkeit das Nöthige entnehmen mag. Nur bleiben dann die alten Sammelbecken immer noch bestehen, und freugen und ftoren die neue geordnetere Bertheilung. Die vorhandenen Bereine und Stiftungen find durch die Entstehung eines Centralvereins neben und im Bunde mit der Stadtarmenpflege noch nicht sofort unschädlich gemacht. Sie können fortfahren, mit größerer oder geringerer Sorglofigkeit um die späteren Folgen ihre Gaben ausauftreuen; und das Gemeinwesen hat dann schlieflich doch, wenn wieder ein Mensch oder eine Familie mehr auf die gleitende Bahn innerer Abhangigkeit von fremder Hilfe geräth, so oder so die dauernden Rosten zu tragen, - finanzielle wie moralische Roften.

Wer nun von keiner Schwierigkeit auch nur einen Augenblick aufgehalten werden kann, ohne alsbald nach den Leitern oder nach den Hebeln und Bohrern der Gesetzbungsgewalt zu rusen, daß sie ihm hinüber- oder hindurchhelsen, der mag wol aufgelegt sein, die Armen-Stiftungen kurzweg zu confisciren und den Wohlthätigkeits-Vereinen zu gebieten sich der Stadtarmenpslege zu unterwersen. Sin gesehliches Versahren, um veraltete Stiftungen zu hindern übel statt gut zu wirken, und das Gebot für Wohlthätigkeitsvereine, der Ortsbehörde ihr gesammtes Handeln nebst den Personen, auf welche es sich bezieht, durchsichtig offen zu legen, scheinen auch mir so zulässig als wünschenswerth. Einstweilen aber ist das letztere mehrerwärts in Gang gekommen, ohne daß es gesetzeberischen Singreisens bedurft hätte.

Die Armen-Direction in Bremen hat zwar noch nicht von allen, aber doch von den bedeutendsten Wohlthätigkeitsvereinen ihrer Stadt erreicht, daß sie ihr für ein allerdings geheim gehaltenes Register die Namen det Gegenstände ihrer Fürsorge und den Betrag der denselben gespendeten Gaben mittheilen. Dadurch tommt sie in die zwiesach günstige Lage, für das Geschäft der ihr untergebenen Pssege vollständiger unterrichtet zu sein und ihre eigene Personalkunde den

Bereinen zur Berfügung stellen zu können, auf daß Doppelunterstützung vermieden wird.

Roch etwas mehr ift durch das Borgehen einer einsichtsvollen und beharrlichen Frau in Stettin erreicht worden. Dort sind die freien Wohlthätigkeitse vereine darauf eingegangen, allmonatlich durch Bertreter mit einem an der Armeneverwaltung betheiligten Stadtrath zusammen zu kommen, und ihre Bittgesuche, Personalien und sonstigen Ersahrungen einander sortlausend mitzutheilen. Die unterstützten Personen werden in ein Hauptbuch eingetragen, welches bei der städtischen Armenbehörde zur Einsicht jedes Besugten offenliegt. Man hat hierin ein Unrecht gegen die sogenannten verschämten Armen erblicken wollen. Frau Bürgermeister Sternberg — die Urheberin dieser gemeinnützigen Einrichtung — hat aber schon in dem Schreiben, durch welches ihr Wert zuerst weiteren vaterländischen Kreisen bekannt geworden ist ("Nordwest" vom 21. November 1880), bemerkt, daß die "verschämten" Armen nicht selten die unverschämtesten sind.

Das Armenwesen ist überhaupt in Folge bes Stillstandes oder mindestens allzu geringen Maßes von gesunder Bewegung, welchem es verfallen, ziemlich reich an veralteten Borstellungen, Begriffen und Worten, ebensowie an veralteter Praxis und Methode. Die Luft in diesem Betriebe stockt ähnlich wie in den meisten Wohnungen armer Leute, sodaß sie ihre Reinheit und gesunderhaltende Brauchbarkeit verloren hat; und halbversallener alter Hausrath süllt denselben kümmerlich aus. Nirgends darf man sich weniger als hier auf die überlieserten Redensarten und Ansichten verlassen. Man könnte recht gut in der Form eines Verzeichnisse sinnlos gewordener Handlungen und Worte einen Katechismus zeitzgemäßer, vernünftiger, gemeinnüßiger Armenpslege und Wohlthätigkeit ausstellen. Zu den ersteren gehört beispielsweise das Geldsammeln für die Armen ohne jede weitere leberlegung bei passennen und unpassenen Gelegenheiten; zu den letzteren die übliche Selbstberühmung jedes Ortes ohne Unterschied von dem "hier herrschenden Wohlthätigkeitsssinn", der "rühmlich bewährten Treigebigkeit unserer Bevölkerung" u. s. f., auch von es keinen praktischen Zweck hat.

Aber unsere Gegenwart ist zugleich die Zeit wahrhaft praktischer Resormen auf diesem Gebiet und großartiger Einzel-Unternehmungen. Sine von jenen verdanken wir, wie eben dargelegt, einer deutschen Frau; eine von diesen einer englischen. Die vielbetrauerte edle Großherzogin Alice von Hessen hat mit einem von ihr selbst geschriebenen Borwort das Büchlein deutsch herausgeben lassen lassen ihr selbsem Miß Octavia Hill über ihre heldenmüthige That auf diesem socialen Schlachtselde berichtet. Es sind eigentlich vier in englischen Zeitschristen von 1866 dis 1872 erschienene Aufsähe und ein Bericht an den Armenrath ihres Stadtbezirks, und nur drei der ersteren beschäftigen sich mit dem, was hier in Frage steht, wäherend der vierte Aufsah und der Bericht eine Entwickelung der Londoner Armenpslege im Sinne des Elberselder Systems zum Gegenstand haben. Sine interesssanden sich noch sir menschensfreundlich gesinnte und thätige Frauen denken: aber ich fürchte, daß sie nur erst sehr wenigen sowol von diesen als von jenen zu Gesicht gekommen ist.

¹⁾ Aus der Londoner Armenpflege. Bon Octavia Hill. Wiesbaden, Julius Riebner. 1878.

Miß hill kaufte im Jahre 1864 mit geiftiger und pecuniärer Unterstützung des bekannten Aesthetikers Ruskin drei häuser in der Nachbarschaft ihres eigenen in dem Londoner Kirchspiel Marylebone für etwa 15,000 Mark, um sich zur Hauswirthin der darin wohnenden Wiether zu machen. Nachdem der Versuch, durch die damit verbundene Macht erziehend auf die Personen und bessernd auf ihre Lage einzuwirken, befriedigend ausgefallen war, ging sie weiter und kaufte für einige reiche Damen, welche sie für die Idee zu gewinnen wußte, eine ganze Gasse, diese gleich jenen ersten Häusern zu den schlimmsten ihrer Art gehörig, voller Versall, Schmutz und sittenlosen Treibens. Gegenwärtig sind sie nicht wiederzuerkennen. Der Hauswirth ist eben mächtiger als der Schullehrer und als der Seelsorger, auf die Wirthschafts- und Sittlichkeits-Zustände dieser untersten Classe Volks einzuwirken. Er hat seine Miether in einem gewissen sinne in der Hand.

Allerdings aber reicht die Stellung allein, welche fein Cigenthumsrecht ihm gibt, noch lange nicht aus für den kleinften nachhaltig hebenden Ginfluß. Biel Arbeit und Geduld muß hinzukommen, um einen wahrhaft durchgreifenden Bebel daraus zu gestalten. Die gewöhnlichen Hauswirthe ober Hauswirthinnen pflegen entweder indolente Sclaven oder launenhafte, leidenschaftliche, wo nicht gar geradezu fittenverderbende Thrannen ihrer Miethsleute zu fein. Sie zu verdrängen durch einen hingebend menschenfreundlichen und zugleich wohldurchdacht verständigen Ginfluß ift eine der glücklichsten socialpolitischen Ideen, welche je zu Tage getreten sind, — mehr werth als alle Projecte der gelehrten radicalen Socialiften zusammengenommen, zumal da ihr der Hervismus zur Seite ging, ber gleich die praktische Probe anstellte. Miß Sill ift keine weiche Schwärmerin. Der fälteste Berftand und der hartefte Wille eines Mannes hatte nicht flarer als fie erfassen, nicht ftrenger als fie durchführen können, sobald Mr. Ruskin ihr einmal die Augen geöffnet hatte, daß punttliche Micthezahlung obenanftebe. Man sucht diese jekt hier und dort in Deutschland den Unbemittelten dadurch zu erleichtern, daß man ausdrücklich und nur für die Miethe Sparpfennige fammelt, wohl gar noch mit nicht gang unbedenklichen Buschüffen als Pramie für diese Pflichterfüllung aus der Caffe eines wohlthätigen Bereins. Auch Miß Sill bot zu der allmäligen Ansammlung des Miethbetrages in einer fichern Sand, zur Berficherung ihrer Miether fozusagen gegen die Bersuchung zu leichtfinnigen Ausgaben auf Kosten regelmäßiger Miethezahlung gern die Sand; aber unerbittlich bestand fie auf Erfüllung dieser Bflicht. Sie wollte, wie fie fagte, den Leuten zwar nicht ihr entwickeltes und verfeinertes Gefühl für Recht und Unrecht aufdrängen, wol aber dem eigenen Gerechtigkeitsgefühl derfelben zu Silfe kommen, daß felbstfüchtigere Triebe es nicht unterdrückten. Bon Ausbefferungen ließ fie die nothwendigen und dringenden natürlich sofort vornehmen, ohne jedoch auf einmal den gefundenen üblen Zuftand in einen gang vollkommenen zu berwandeln. Was von dem Ertrage der Häuser übrig blieb, nachdem fünf Procent Binfen für das Erwerbs-Capital, eine mäßige Tilgungs-Quote und die unaufichiebbaren baulichen Nachhilfen beftritten waren, das durften die Miether felbft abwechselnd für diese oder jene ihnen besonders einleuchtende Berbefferung be-Allwöchentlich zog die vornehme und hochgebildete Sausherrin in ftimmen.

Berfon ihre Miethen felbft ein. Sie lernte badurch ihre Leute kennen und gewann mit der Zeit persönlichen Ginfluß. Den Reinlichkeitsfinn, der als pfycho-Logische Voraussekung und Grundlage der Sittlichkeit so wichtig ift, förderte fie durch forgfältige Reinhaltung ihres eigenen Bereichs in den häusern, d. h. der Borpläke, Treppen, Gange u. f. f., dann durch häufiges perfonliches Erscheinen erst zu festen vorherbekannten Zeiten und danach zu allen möglichen verichiebenen Zeiten. Go benutte fie den Umftand, daß die Frauen fich ihres Schmutes vor ihr zu schämen gelernt hatten. Sie drang aber niemals gegen den Willen des Besithers in ein vermiethetes Zimmer ein, sondern respectirte hierin das Recht dieser armen Familien, gerade so zartfühlend, wie das ihrer begüterten Freunde. Mit Almosen verschonte sie sie, bis es einmal gar nicht anders ging. Aber Dank der Erziehung, welche fie fo hatte ausüben können. gingen an ihrem Wohnquartier felbst Zeiten allgemeiner Roth und Bedrängniß ohne Bedarf für eigentliche Almosen vorüber. Es war nicht blos eine verhütende, dem völligen Verfall vorbeugende, es war auch eine emporhebende Thätigkeit an Vielen, was fie übte.

Der Bericht, welchen fie hierüber zu drei Malen hinter einander ihrem vaterländischen Bublicum erstattet hat, zeugt von einer wahren Meisterschaft in der Behandlung ungebildeter, mittelloser Menschen. Rein Mann, ich wiederhole es, könnte die makgebenden Grundzüge unverbrüchlicher halten, und keine Frau zugleich das Geschäft der Wohlthätigkeit, wenn der Ausdruck gestattet ift, in der Praxis heilfamer, in der Erzählung ergreifender und fesselnder detailliren. bem kleinen Buchlein fteckt eine Fulle von Belehrung über die Art, wie man mit dem hilfsbedürstigen Rächsten umzugehen hat. Bollends auf die Höhe ihrer edlen Kunst exhebt sie sich am Schlusse des dem Local Government Board exstatteten Berichts vom Januar 1874, wo fie die wesentliche Verwandtschaft der in Marplebone versuchten Reform mit dem Elberfelder Spftem darthut, und dann dieses Syftem vor allem deshalb preist, weil es durch Aufnahme von Frauen noch so außerordentlicher Bervollkommnung fähig sei. "Einen weit tieferen Einfluß noch auf die Lage der Armen wird es gewinnen, wenn die Pflegerinnen fich zu der Einsicht erheben werden, daß sie bei der Behandlung der Armuth viel mehr da= nach streben müffen zuvorzukommen, als wieder gutzumachen; ihre Pflegebefohlenen viel mehr davor zu bewahren, daß fie in den Genuß ihres Armenrechtes treten, als Unterstützung für fie zu erlangen, nachdem fie bis zu diesem niedrigen Punkt herabgesunken find. Erft wenige meiner Mitarbeiterinnen haben die Idee erfaßt, daß ihr schönfter Erfolg darin bestehen würde, die Hilfsquellen der Armen selbst zu entwickeln, anstatt sie als regelmäßige Almosen-Empfänger fortleben oder zu folden werden zu laffen. Ich glaube, es kommt ihnen felten der Gedanke, nah oder fern eine Beschäftigung zu finden, wodurch eine junge Wittwe sich und ihre Kinder ernähren könnte, ehe sie das Brod der Armencasse gekoftet hatte. Ich glaube nicht, daß fie oft einer alten Frau zur Pflicht machen zu versuchen, ob der Sohn, dem es gut geht, fie nicht unterhalten könnte, oder ob die Töchter, die in Diensten stehen, sich nicht hierzu vereinigen würden. Sie haben die Armen noch nicht genau genug beobachtet, um ein= zusehen, daß sie ihnen damit in Wahrheit die größte Liebe beweisen konnen.

Sie vergessen der Würde, die das Bewußtsein, auf eigenen Füßen zu stehen, verleiht; sie vergessen des Segens, der im sesteren Anziehen der Familienbande liegt; sie sehen nur auf die Thatsache, daß der Bittsteller unterstützungsewerth ist, und haben nur den Trost oder die Erleichterung im Auge, welche eine Bewilligung aus öffentlichen Mitteln gewähren würde. Wieweit sie die Leute über die entwürdigende Abhängigkeit von Gemeindes oder Bereinsellnterstützung erheben, um sie zu energischen, selbständigen, vorausblickenden, sleißigen Menschen zu machen, das wird abhängen von der Stärke ihrer eigenen Zuversicht, von dem moralischen Muthe lieber hilfreich als beliebt zu sein, und schließlich von dem Charakter und dem Geiste ihres eigenen Familienlebens."

Denn Miß hill will Armenpflegevereine, fo wie Elberfeld und die ihm nachgefolgten Städte Armenpflegen haben: feine gefchloffene kleine Schar, die etwa — wie in England ein ungefunder Modegedanke gefordert zu haben scheint - ftiftsmäßig in Schwefterschaften zusammenhause und fich gang diesem Liebes= werke widme, sondern eine große Zahl von Frauen und Mädchen aus allerlei guten, wohlgeordneten Familien, von denen jede einzelne nur gang wenige Arme zu versorgen übernimmt. Das erftarrende Ordenswesen darf in diese Aufgabe nicht hineingetragen werden. Sie kann nur gedeihen, wenn "die alte Kamerad= ichaft" zwischen Urm und Reich zurückkehrt; wenn "Männer und Frauen aus auter, einfacher, glücklicher Säuslichkeit beraus, an deren lieberfüllter Wärme fie stets frische Rraft schöpfen, die Armen besuchen, lehren und wiederum von ihnen lernen." Heitere, fräftige, vielseitige Raturen find ihr für die Armenpflege immer noch etwas lieber, als die felbst von Schmerz gebeugten, wenn auch geläuterten und geheiligten Frauen, beren Erscheinen minder ftarkend und aufrichtend wirkt und für den derben Sinn des Armen etwas Unverständliches, Fremdartiges behält. Un dieser Verwahrung erkennt man, zu welcher gesunden. von aller romantischen Sentimentalität freien Auffassungsweise Miß Sill fich in ihrer heldenhaften Thätigkeit hindurch gearbeitet hat.

Bas die thatkräftige, hochherzige Engländerin geleistet hat, konnen ohne Aweifel mit ahnlicher Aussicht auf Selbstbefriedigung und fachlichen Erfolg, je nach ihrer Lage, auch deutsche Frauen zu leisten versuchen. Wollen wir von den britischen Inseln etwas auf unsere Zustände Anwendbares herübernehmen, so seien es solche Borbilder: aber nicht traurige und glücklicherweise veraltete Nothbehelfe wie das Zwangsarbeitshaus als Brobe auf behauptete Hilfsbedürftigteit und alleinige Stätte der öffentlichen Unterstützung Arbeitefähiger. Die Engländer felbst sehen jett eine individualifirende, intensive Aflege, wie das Elberfelder Spftem fie bezeichnet, als die Hauptsache für hoffnungsvolle Behandlung der Noth an. Sie machen fich nachgerade los von den überlieferten Einrichtungen und Vorurtheilen, nach denen der zur Selbsterhaltung unfähig gewordene Arme einer Art Sklaverei ober Gefangenschaft verfallen mußte. Wanten doch die Grundlagen ihrer ariftokratischen Gesellschaftsordnung! Wie follten wir ihnen da noch, zumal in jenem bei weitem größeren Theile von Deutschland, wo auch nicht annähernd gleiche Besikvertheilungs- und Rangordnungs-Berhältnisse mehr bestehen, ein Berfahren entlehnen, das derart dem patriarchalen Staat angehört,

wie das Werkhaus als Eckftein der ganzen öffentlichen Armenverwaltung! In diesem oder jenem Landstrich, der die Gegenfähe von Reich und Arm, Bornehm und Gering recht schreiend ausgebildet und wenig vermittelt neben einander zeigt, mag gegen die bisherige Art der Behandlung der Aufgabe felbst das Ar= beitshaus im englischen Sinne noch einen Fortschritt bedeuten. Aber dann werden wir daran nur erkennen, wie weit dort diese wichtigste sociale Runft noch zurück ift. Im Allgemeinen verträgt das öffentliche Bewußtsein eines Bolfes, das feine Vertreter nach allgemeinem Stimmrecht wählt, das ausnahms= Tos durch die Schule geht, und beffen vollkräftige junge Manner allesammt dem vaterländischen Seere angehören, die entwürdigende Einrichtung nicht mehr. welche Freiheitsberaubung und Arbeitszwang als Strafe auf die gleichviel wie eingetretene Thatsache der Abhängigkeit von Gemeindeunterstützung fest. Diefe Methode ift uns erstens zu fummarisch, zu wenig unterscheidend und individuali= firend; und zweitens fogar für die Maffe der Fälle nicht verheißungsvoll genug in ihren Wirkungen. Wir verzweifeln nicht baran, bes lebels junehmender Silfsbedürftigkeit und fteigernder Armensteuern auf eine viel glimpflichere und Augleich unendlich viel erfolgreichere Weise Herr zu werden. Auf dem von Miß Sill betretenen Wege und ähnlichen wird es zulett fogar in England gelingen, eine beffere Cur der Armuth ohne Arbeitsunfähigkeit an die Stelle der Gefangennahme im Werkhaufe zu feben. Auf diesem nämlichen in Deutschland schon fo viel früher betretenen Wege individueller Behandlung werden vollends wir uns jeden umfaffenderen Rückfall in die englisch-irische Gewalteur - denn Schottland hat dieselbe sowenig wie ihre sociale Boraussehung, die Alles verschlingenden Latifundien des Adels — ersparen.

Zumal wir nun neben den schon so start in Anspruch genommenen Kräften der Männerwelt auch auf die der Frauen rechnen dürfen! Es ist durchaus nicht zufällig, daß einige der bedeutendsten armenpslegerischen Leistungen jüngster Zeit von Damen aus den mit hinlänglicher Muße ausgestatteten höheren Ständen herrühren. Diese Gesellschaftsschicht schiekt sich offenbar an, einzurücken in die Reihen des feindlichen Beeres, das gegen die Maffennoth im Welde fteht, - ober um ein anwendbareres Bild zu gebrauchen, das die Sumpfe und Morafte des Elends in planmäßig folgerechter Arbeit trocken zu legen fucht. Das Bublicum. welches am 26. und 27. November 1880 auf dem Berliner Rathhaus den ernsten Berathungen der in halböffentlicher Conferenz versammelten deutschen Armenpfleger lauschte, bestand wesentlich aus Damen. Es waren die angesehensten unter den gemeinnützig-thätigen Frauen der Reichshauptstadt darunter; dieselben, welche icon einige Wochen früher auf bem Berbandstage ber vom Lette-Berein geführten deutschen Frauen-Bildungs- und Erwerbs-Bereine in demselben Raume ihrerseits die Forderung der Aufnahme ihres Geschlechts unter das unentgeltlich dienende Armenpflege = Versonal zum zweiten Mal öffentlich erhoben hatten. Auch jene Frauen, welche in den Baterländischen Frauenvereinen thätig find, unter den Auspicien der Raiserin, wissen und empfinden jest, daß in der laufenden Armenpflege ihrer noch bedeutendere Friedenzaufgaben harren, als in gelegentlichen außerordentlichen Nothständen. Reine städtische Armenbehörde wird mithin so leicht im Stiche gelaffen werden, wenn fie fich nach diefer Seite um thätigen Beiftand wendet; keine hat also für die Ablehnung des Uebergangs zu individualisirender Pflege länger die Entschuldigung, daß es an ihrem Orte dafür völlig an Hilfskräften mangle.

Allerdings werden die Frauen, Neulinge die fie find, nicht gleich für das Gange der Armenpflege zu verwenden fein; und während fie für einige ihrer Obliegenheiten von vornherein geschickter sein werden als im Durchschnitt Manner, mogen andere ihnen einstweilen besser vorenthalten bleiben. Aber Angesichts folder und fo durchgeführter Unternehmungen wie derjenigen von Miß Octavia Sill und eines folden Ginfluffes auf die Wohlthatigkeits = Braxis einer aröfferen Stadt, wie Frau Bürgermeister Sternberg ihn in Stettin geubt hat, ware es, baucht mir, Neberhebung und Ginbildung, wollten wir Manner behaupten, es gebe in der Armenpflege auch auf die Dauer schlechthin unüberschreitbare Grenzen für das Bermögen einer Frau, die Ropf und Herz auf dem rechten Wiecke und bazu die nothwendige Erfahrung hat. Ohnehin ift gar tein Grund vorhanden, fich hier um ein Niemals oder Bald und Gleich zu ganten. Es foll ja nicht etwa durch Reichsgesek die allgemeine Wehrpflicht der Frauen zur Bekämpfung des Bauperismus ftatuirt und dann im Wege gebietender Borfchriften von oben ein größeres ober kleineres Stück Armenpflege ihnen ein für allemal ausgeliefert werden. Bielmehr klopfen fie nur bescheiden an die Bforte jeder einzelnen Armenverwaltung an und appelliren wegen des Ginlasses an Berftand und guten Willen. Wer ihrer nicht zu bedürfen wähnt, der mag sie vorläufig noch draußen fteben laffen. Er wird fie dann gwar nicht abhalten konnen, an feiner Berwaltung eine practische Kritik zu üben, indem fie sich auf ihre eigene, vielleicht recht unkundige und ftorende Art an dem Unterftuhungswesen des Orics betheiligen. Wem das nicht behagt, der muß fie eben aufnehmen in die Schule feiner Rucht und erfahreneren Leitung!

Armenpflege hat einen Gegenstand von endloser Manniafaltigkeit: alle die Existenzen, welche im Gedränge des Lebens ihren halt verlieren und zu wirthichaftlicher Gilfsbedürftigkeit herabfinten. Darunter muffen, der Natur der Sache nach, mehr Weiber und Kinder sein als Männer: Weiber und Kinder aber befinden fich durchichnittlich beffer unter der Bormundschaft einer Frau als eines Mannes. Die Untersuchung einer häuslichen Lage, welche des Gingriffs von außen bedarf, wird ebenfalls besser weiblichen Augen anvertraut als männlichen, weil jene der Regel nach eben in's Saus gerichtet find, diese in die weite Welt. Solange die Pflegerinnen Neulinge find, mögen fie gleich den Pflegern, denen die Uebung und Abhartung des Dienstes noch abgeht, geneigt fein, Gaben zu vergeuden, auf das fremde Glend ihre subjectiven Gefühle und Begriffe anzuwenden, und allzu fehr ausgesetzt dem Betruge der Dürftigkeitsheuchlerinnen. Aber wenn ihre Lehrzeit vorüber ift und ihr Sinn gang für die große Sache, der fie nun dienen, gewonnen, - warum follten fie dann mit dem öffentlichen Pfennig soviel gedankenloser umspringen, als gute Sausfrauen mit ihrem eigenen oder dem ihres Mannes? Im Gegentheil: auch von der natürlichen und anerzogenen Sparfamkeit tüchtiger Frauen hat die Armenpflege am Ende ber llebergangs= und Ginweihungszeit etwas zu erwarten. Das Meifte aber freilich von dem liebevollen Bergen, mit dem fie fich in das Gingelschicksal jedes ihrer

Pfleglinge vertiesen werden, und von dem Umstande, daß man unter den Frauen noch vielerwärts oder überall geradezu die besten dasür aussuchen kann, während wahrhaft tüchtige, von lebendigem Gemeinsinn erfüllte Männer heute mit öffentlichen Pflichten schon förmlich überladen zu sein pslegen.

Die moderne Armenpflege, wie wir fie jest in Deutschland verstehen, will feine Seele, die noch Hoffnung läßt, für das allein würdige Leben wirthichaft= licher Selbsterhaltung auf immer verloren geben. Sie halt deshalb bei der Beurtheilung und Behandlung des Menschen, der ihr verfällt, an der Möglichfeit der Wiederaufrichtung fest, und folglich auch an seiner wesentlichen Gleich= berechtigung mit den Anderen. Indem fie ihm gibt, was ohne Gefahr des Unterganges nicht verweigert werden könnte, sucht fie doch seiner Gewöhnung an diese erniedrigende Abhängigkeit vorzubeugen. Daber keine Almofen länger als nöthig und größer als nöthig; Aufsuchung ber verlorenen Erwerbsgelegen= heit an feiner Statt oder gemeinsam mit ibm: Anübfung verfönlicher Beziehungen, bie ber Gönnerschaft burch einen wohlgemeinten Schein von Freundschaft, wenn nicht mehr, alles Niederdrückende und Verftimmende benehmen. In eine Fülle folder edelmenschlichen Verhältnisse das kalte öffentliche Unterstützungsgeschäft aufzulösen, ift gewiffermaßen das endliche Ziel der Bahn. Aber man wähne nicht, es im Fluge oder Sprunge erreichen zu können, sondern nur in dem Make. tvie die Empfänger fich den Gebern und die Geber den Empfängern ftets williger entgegenneigen.

Denn noch allerdings fehlt viel, ja fast Alles, auf der einen Seite gerade wie auf der anderen, daß man in dieser ergiebigen Stimmung wäre. Oben und unten herrscht dieselbe kalte, hier stolze, dort tropige Gleichgiltigkeit gegen einander vor. Die kaum abgedämmte focial = demokratische Hochfluth hat viel Brücken hinweggeriffen, viel fruchtbares Land übersandet, ihre nachhaltig erkältende Räffe auf beiden Ufern weithin bis tief in den Boden hinein zurückgelaffen. Aber diesen gesellschaftlichen Unterboden allmälig wieder zu erwärmen, gibt es das Wupperthal beweift es - kein durchgreifenderes Mittel, als guteingerichtete, treu verwaltete, mahrhaft wirksame Armenpflege. Senden wir vollends, wir Beffergeftellten, unfere Frauen nicht einmal, fondern regelmäßig und fortlaufend zu den Frauen der Armen ab, so verdoppeln wir die Kraft, welche erwärmt und entsumpft. Diesem stillen aber gewaltigen Ginfluß ist die Aufhetzung der revolutionären Agitatoren nicht gewachsen. Denn zuletzt und auf die Länge halt es der Mensch doch mit dem, der ihm eine thatsachliche Stuke bietet, nicht mit dem, der seiner Einbildungsfraft ein Schmarokerleben in Luftichlöffern malt. Die ausgebildete Armenpflege aber hält den Gleitenden und richtet ihn wieder auf; sie findet ihn nicht ab mit einer sich im Augenblick erschöpfenden Silfe, fondern klärt seine Lebensaussichten. So ift fie von allen Gegengiften der pessimistischen, radicalen Denkart das specifisch-wirksamste.

Es wächst zugleich im Bereich von Jedermanns Arm. Die Aufgabe kann bei richtiger Ordnung so viele Mitarbeiter brauchen, daß das Angebot kaum je zu groß werden wird; von jedem Einzelnen aber nimmt sie nicht mehr Zeit, noch vollends mehr Geld in Anspruch, als er gern bereit sein wird herzugeben. Wichtiger als viel Geld ift der rechte Geist, welcher Liebe mit geklärter Einsicht

paart. Fihre dieser über Nacht in alle Gebildeten der Nation, so wäre morgen der gesegnete Tag, da wir erreichen würden, was Napoleon der Erste auf der Höhe seiner unumschränkten Herrschermacht sich vergebens vornahm: der Welt das Schauspiel eines großen Landes ohne Bettler zu gewähren, weil jedem Armen vorher eine bessere Art, zu reichlicherem Brote zu kommen, gewiesen worden wäre.

Die Reform der communalen Armenpslege ift der erste Schritt; aber er reicht nicht überall gleich weit, und allein ist es mit ihm nirgends gethan. Die gesammte Wohlthätigkeit muß in Zucht genommen und aus einem losen gefährlichen Spiel in ernste gemeinnühige Arbeit umgewandelt werden. Dann wird sie jener je länger desto weniger zu thun übrig lassen; und das ist gut, denn alle öffentliche Armenpslege ist am Ende doch nur ein nothwendiges lebel, weil sie den Steuerzwang und die gesetzliche Dienströssich im Leibe hat anstatt der freiwilligen gegenseitigen Hingebung des Menschen an den Menschen, dieses sessessichen Kitts für die Gesellschaft wie für die Nation.

Bremen, Anfang Mai.

Deutschlands erster Inquisitor.

Non

Prof. C. Winkelmann in Beibelberg.

Jedem, welcher die Wartburg nach der Restauration derselben besucht hat. werden die herrlichen Fresken in Erinnerung sein, mit welchen M. von Schwind bort die Wände der zur romanischen Burgkapelle führenden Gallerie geschmückt und die lieblichsten Züge aus dem Leben der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, ihre sieben Werke der Barmherzigkeit, verewigt hat. Diese wurde bekanntlich von der römischen Kirche heilig gesprochen, und das Berdienst, wenn es ein folches ift, ihr die Aufnahme in den römischen Kanon verschafft zu haben, gebührt zum großen Theile gerade dem Manne, von deffen Wirken hier gesprochen werden foll, dem Magister Konrad von Marburg, dessen Namen aber andererseits auch auf's Engste mit der ersten umfassenden Regerversolgung in unferm Baterlande verknüpft ist. Dieses konnte nur durch seinen gewaltsamen Tod davor geschützt werden, daß die Gräuel des Albigenserkriegs sich an den Ufern des Rheins in größerem Magstabe wiederholten. Läßt sich aber eine eigenthümlichere Verbindung denken, als die, welche zwischen der heiligen Elisabeth und diesem Kegermeister bestand? Dort eine fürstliche Frau, welche als Christin nur leben zu können meint, wenn fie aller Fürstlichkeit fich entäußert und aufgeht in den Werken der Menschenliebe, in dem niedrigften Dienste der Armen und Kranken, und hier ein Mann, der ebenfalls Chriftenpflicht zu üben glaubt. wenn er zu fast schrankenloser Gewalt emporgestiegen unbarmherzig zertritt, was nicht gang feines Glaubens ift. Und bennoch wurzeln beide in bemfelben Boden. Die übertriebene, fast schon krankhafte Ascetik Elisabeth's und der blinde Fanatis= mus Konrad's, sie sind nur verschiedene Ausstrahlungen eines und deffelben Grundgedankens, nämlich der bedingungslofen Unterordnung jeder individuellen Existenz unter die Gebote der Kirche, welche ihren Mitgliedern nicht so sehr Menschenliebe als Selbstertödtung und nicht so sehr Glaubensinbrunft als Recht= gläubigkeit als den sichersten Weg zur Seligkeit anpries und in unzähligen Beispielen vor Augen stellte. Nun ift freilich Elisabeth zur Canonisation gelangt und sie hat sich zu allen Zeiten eines hohen Grades von Bovularität er

freut, während Konrad, obwol er für jene Forderungen der Kirche den Tod erlitt, nicht iener firchlichen Anerkennung gewürdigt worden ift, unftreitig zu den un= populärsten Riguren der deutschen Geschichte gehört und wahrscheinlich auch immer gehören wird. Gine bedeutende Perfonlichkeit ift er aber jedenfalls gewefen und ich betrachte als eine nicht undankbare Aufgabe, zwar nicht eine ber beliebten Ehrenrettungen zu versuchen, die in diesem Falle überdies schwerlich gelingen könnte, wol aber dieser Perfonlichkeit, unbeirrt durch Sympathie oder Antivathie, dadurch gerecht zu werden, daß man Zeit und Umstände erwägt, unter denen sie gehandelt hat und handeln mußte. Will Jemand aber weitere Auskunft über das eigentliche Werden diefer Berfonlichkeit, fo bedauere ich höchlichft, einem folchen an fich vollkommen berechtigten Berlangen leider gar nicht entsprechen zu können, weil wir von Konrad von Marburg nur aus den letzten 15 oder 16 Jahren seines Lebens wiffen und Genaueres fogar nur aus den allerletten, welche seinen, ich gestehe es, nicht allzuseinen Ruf vornehmlich begründet haben. Es ift das überhaupt ein in den meiften Fällen gar nicht zu befeitigender Mangel der mittelalterlichen Geschichtsüberlieferung, daß fie sich um das Werden einer Perfonlichkeit in der Regel nicht fümmert; aber man kann billig zweifeln, ob diefer Mangel nicht durch den Borzug aufgewogen wird, daß die Forschung dort es nur mit fertigen Männern zu thun hat, und fich nicht mit dem Ballaft von Ammen- und Kindergeschichten zu schleppen braucht, wie er sich besonders reichlich in der Geschichte der modernen Literaturen abzulagern pflegt.

So war der Magister Konrad, welcher in eigenen Briefen und bei anderen ftets von Marburg heißt, weil er wahrscheinlich einem dort heimischen Mi= nifterialengeschlechte entstammte, gewiß schon ein Mann in reiferen Jahren, als ber Papft Innocenz III. am 8. Januar 1216 ihn mit zwei anderen berühmten Rednern zu Reisepredigern für die bremische Diöcese bestellte, um in derselben das Kreuz zu predigen für den eben vom Lateranconcile beschloffenen Zug jur Befreiung des heiligen Landes. Wann er geboren worden ift, wo er feine Studien gemacht, wegen beren er gerühmt wird, oder wo er etwa eine Lehr= thätigkeit geübt hat, ferner welche kirchliche Stellung er vorher innegehabt hat alles das find Fragen, auf welche eine Antwort zu geben nicht möglich ift, und wir durfen nur mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß er zur Zeit jener Ernennung kein Mönch, fondern ein Weltgeiftlicher war, und daß er vielleicht der Diöcese Meißen angehörte. Dem ihm gewordenen Auftrage, mit welchem er für uns in die Geschichte eintritt, kam er übrigens getreulich nach, auch dann noch, als andere Kreusprediger nach dem Tode jenes Bapftes ihren Gifer herabstimmten.

Jahre vergehen, in welchen von Konrad kauft anderes berichtet wird, als das Eine, daß der Papst Honorius III. ihn einmal zum Vermittler zwischen dem Kloster Rienburg und dem anhaltischen Hause bestellte, und wir wissen vor Allem nicht, wie er mit seinem Landesherrn, dem Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, in nähere Beziehungen getreten ist. Dieser Landgraf, ein ganz vortrefflicher Fürst, hatte sich 1221, selbst kaum 21 Jahre alt, mit der erst vierzehnisährigen Elisabeth von Ungarn vermählt, die von früher Jugend an ihm be-

ftimmt und im Sause seiner Eltern aufgewachsen war, und Konrad von Marburg wurde nun 1225 der Beichtvater der jungen Fürstin. Er selbst hat nach ihrem Tode, als es sich um ihre Heiligsprechung handelte, darüber berichtet, wie er seines Amtes bei ihr gewaltet, ich will nicht sagen, in eigenthümlicher Weise, benn dergleichen mag auch sonst vorgekommen sein und noch vorkommen, aber boch fo, daß es unferm modernen Gefühle im höchften Grade auffällig erscheinen muß. Denn, wenn die junge Frau, welche übrigens in vollkommen glücklicher und mit drei Kindern gesegneter Che lebte, bor ihrem Beichtvater darüber jammert, daß fie überhaupt geheirathet habe und nun nicht jungfräulich in das ewige Leben eingehen könne, vernahm da der Beichtvater etwas anderes aus dem Munde der Landgräfin, als was er von seiner Auffassung der irdischen Vorbereitung für das Jenseits in sie hineingelegt und hineingelehrt hatte? Es ist schon die kunftige Beilige, welche unter Konrad's geiftlicher Zucht dem himmel entgegenreift. Der Beichtvater ber Frau, die ihm fo fonderbare Geftandniffe macht, ift aber zugleich ber Vertraute des Mannes. Auch Landgraf Ludwig vermag nicht dem Einfluffe diefer Berfonlichkeit, dem Geifte, der durch Konrad am thuringischen Sofe herr= fcend wird, auf die Dauer zu widerstehen: er läßt Land und Leute, Weib und Kinder dahinten und eilt dem Kreuzheere zu, welches fich in Apulien sammelt. um unter der Führung des Kaisers Friedrich II. das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Auch der Landgraf will sich des Himmels versichern und dieser öffnet sich ihm noch früher als seiner Gattin: nach kaum angetretener Fahrt ift Ludwig am 11. September 1227 zu Otranto geftorben.

Sein Tod war für Konrad ein schwerer Schlag, wurde zur entscheidenden Wendung seines Lebens. Ludwig hatte ihm vor seiner Abreise die Handhabung der landgräflichen Patronatsrechte übertragen, der Papft Gregor IX. ihm diefe außerordentliche Stellung beftätigt; aber mit dem Tode des Auftraggebers hörte fie natürlich auf, als die Regierung von den Brüdern Ludwig's als den geborenen Vormündern feines kleinen Sohnes übernommen wurde. Und wenn der Einfluß, welchen Konrad bei der jett mit 20 Jahren verwittweten Elisabeth nun einmal hatte, dadurch erft recht fich befestigte, daß der Papst von fich aus die Kürftin geradezu seiner geiftlichen Fürsorge überwies, so vermochte fie selbst doch nichts bei ihren regierenden Schwägern: im offenen Zerwürfnisse mit denselben hat fie zeitweise bas Land räumen muffen. Gine feste, so zu fagen, officielle Geltung hatte Konrad also seit dem Tode des Landgrafen Ludwig in Thüringen nicht mehr und diefes Land konnte ihn, dem eben von Gregor eine neue gang Deutsch= land umfaffende Aufgabe gestellt worden war, im Grunde nur noch insoweit feffeln, als die Landgräfin feiner bedurfte. Diefe aber machte auf dem Wege gur Beiligkeit, welchen er ihr gewiesen, schnellere Fortschritte, als er erwartet hatte und als ihm felbst lieb war, und wenn sie sich ihm nicht entzog und wegen der papstlichen Weisung auch nicht gut entziehen konnte, die Möglichkeit mar unleugbar vorhanden, daß fie seiner Leitung von felbst entwuchs. Konrad hatte ihrer Milothätigkeit keine Schranken gezogen und er findet in dem erwähnten Berichte kaum ausreichende Worte, um fie ob der rührenden hingebung zu rühmen, mit welcher fie nach der Abreise ihres Gemahls, als Hungersnoth und Krankheit im thuringischen Lande herrschten, die Armen gespeift, die Kranken gepflegt, allen

Benöthigten Hulfe gespendet hat. Aber das Andere war durchaus nicht nach feinem Sinne, mas fie ihm jett als Wittwe vertraute, daß fie nämlich fich in ein Aloster zurückziehen, am Liebsten aber in Nachahmung der seit wenigen Jahren in Thuringen anfässig geworbenen Brüder vom Orden des Frang bon Affifi von Thure zu Thure fich ihr Brot erbetteln möchte. Rundweg hat er ihr die Erlaubniß verweigert. Sollen wir nun fagen, er verweigerte fie etwa deshalb, weil er felbst nicht Luft hatte, hinter feiner fürstlichen Pflegebefohlenen her gleichfalls bettelnd zu vagabundiren? Es wird nicht viele geben, die ihn darum verurtheilen möchten, daß er in dem Ideale der Bettelbruder nicht feinen eigenen Lebensberuf fand; aber was ihn den Wünschen der Landgräfin entgegen zu sein bestimmte, war doch noch etwas Underes als die Rücksicht auf das eigene Selbst, es war eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr evangelische Er= wägung. Mit weibischem Trobe hatte fie feine Weigerung beantwortet: "Nun fo werde ich etwas thun, woran ihr mich nicht hindern könnt." Am Ofter= samstage des Nahres 1228 fagte sie in der von ihr den Franciscanern ein= geräumten Capelle zu Gifenach, indem fie die Sande auf den Altar legte, ihren Eltern und ihren Kindern ab, dem eigenen Willen und allem irdischen Brunke; als fie dann aber weiter auf ihr Wittthum verzichten wollte, da rif der Beicht= vater sie hinweg und er berichtet wieder warum. Einmal waren noch Schulden des berftorbenen Landgrafen zu bezahlen und dann: legt der Befit nicht auch Pflichten auf, in deren Uebung der innere Mensch erftarkt? Endlich, wo wollte Elifabeth die Mittel hernehmen zur Befriedigung ihres unglaublichen Wohl= thätigkeitstriebes, wenn fie das Einzige, was ihr geblieben mar, den Bettelbrüdern übergab? Ihrem etwas verschwommenen Enthufiasmus stellte Konrad eine gewisse nüchterne Werthschätzung des Froischen entgegen. Er wollte ihr das Irdische bewahren, wie einen Schemel zum himmlischen; fie glaubte dieses Schemels nicht mehr zu bedürfen. Die Meinungsverschiedenheit aber, welche hier zu Tage tritt und die anscheinend bazu geführt hat, daß Konrad die Landgräfin zeitweise sich selbst überließ und nach Marburg wegzog, sie ist in mehrfacher Beziehung lehrreich. Sie zeigt meines Erachtens unwiderleglich, daß Konrad felbst damals noch keineswegs die Unschauungsweise der neuen Orden theilte und daher, wenigstens im Jahre 1228, weder Dominicaner noch Franciscaner gewefen sein kann. Sie zeigt aber auch, daß Ronrad immerhin ein gewiffes Maß hielt, wenn er Elisabeth zur Beiligen erzog, und daß er eber bemüht gewesen ift, ihre Askese einzudämmen als sie anzuregen und zu fteigern. Nicht er hat, wie die gewöhnliche Auffassung ift, das arme freudlose Weib gepeinigt und noch freudlofer gemacht, fondern umgekehrt, fie wurde feine Laft, eine Burde feines Lebens, an der er gewiß um so schwerer trug, je mehr ihn größere und wichtigere Geschäfte als die Seelsorge einer einzelnen Frau in Anspruch nahmen. Wenn Frauen überhaupt nicht gang leicht zu behandeln find, fo ift es besonders fcwierig bei denjenigen, welche fich in aller Demuth und fonftigen Liebens= würdigkeit selbst schon halb und halb als Beilige fühlen.

Jene Trennung war nicht von Dauer. Elisabeth — die, beiläufig bemerkt, sich um ihre Kinder gar nicht gekümmert hat — unterwarf sich wieder der Leitung Konrad's, der seinerseits sie gewähren ließ, als sie in Marburg, wohin

fie ihm gefolgt war, zu Ehren des heiligen Franz von Affifi ein Spital gründete und sich nun gang dem aufreibenden Dienste der Siechen und Elenden widmete. Auf seine Beranlassung ist es doch wol geschehen, daß der Bapst dieses Spital mit einem Ablasse begnadigte. Ja Konrad ging noch weiter: da Elisabeth nun einmal durchaus arm sein wollte, richtete er selbst ihr dortiges Hauswesen auf dem denkbar bescheidensten Fuße ein und hinderte fie nicht, wenn fie auch hier wieder Magddienste verrichtete, unheilbare Kranke aufnahm und pflegte. An Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen hat es aber auch jest nicht gesehlt, weil nach Konrad's Ansicht auch das Erbarmen nothwendig eine Grenze haben mußte, und diese Grenze war doch wol überschritten, wenn Elisabeth z. B. ein ausfätziges Mädchen zu sich nahm und perfönlich pflegte, wusch und bettete. "Als ich das erfuhr", berichtet Konrad, "Gott erbarme fich meiner, da habe ich fie, weil ich Ansteckung für fie fürchtete, aufs härteste gezüchtigt." Die Ausfäkige mußte auf dem Haufe, aber ihre Stelle wurde, sobald Konrad zur Keiserpredigt ausgereift war, durch einen krätigen Buben eingenommen, der fich denn auch bis zum Tode Elisabeth's im Hause behauptete. Es scheint, daß Konrad felbst zulegt nicht blos des vergeblichen Widerspruchs müde wurde, sondern auch, to wenig er das Verfahren seiner eigenwilligen Vflegebefohlenen billigen konnte. aulekt unwillkürlich von einer gewissen Bewunderung vor solcher Entäukerung des irdischen Selbst, vor dieser Abtödtung des Fleisches ergriffen wurde. Bewunderung spricht wenigstens aus den Worten, mit welchen er den von dem Gefichte Elisabeth's strahlenden Seelenfrieden, ihre Geduld bei der unvermertt heranschleichenden Krankheit, den harmlosen Inhalt ihres Sündenbekenntnisses, die göttliche Ruhe ihrer letten Stunden schildert. Am 17. November 1231 ift fie, noch nicht 25 Jahre alt, gestorben; vom 20. konnte er die erste an ihrem Grabe geschehene Heilung verzeichnen. Sie war ihm offenbar das göttliche Siegel auf dem eben beendeten Leben und der handgreifliche Beweis, daß nicht seine eigene nüchterne Halbverständigkeit Gott wohlgefällig gewesen sei, sondern jene völlige Singabe ber Perfonlichkeit, wie Elifabeth fie felbst gegen feinen Willen nach dem Vorbilde der ersten Franciscaner geübt hatte, mit anderen Worten, daß der von den Franciscanern eingeschlagene Weg der rechte fei. Bemüht Konrad sich das Spital in Marburg, welches die Berftorbene, wie es in einer Urkunde ihrer Schwäger heißt, "nach thörichtem Rathe" den Johannitern hatte zueignen wollen, vielmehr den Franciscanern zuzuwenden, wird er bei feinem Kekergeschäfte nun öfters mit Franciscanern zusammen genannt, - nun, wenn er sich, wie es mir durchaus wahrscheinlich ist, ihnen in einer oder der anderen Beise, vielleicht in weiterem Berbande als Weltbruder (Tertiarier) felbst angeschlossen hat, es wird geschehen sein unter dem frischen Eindrucke jenes Todes und der Wunder, welche demfelben bald in größerer Zahl folgten. Es ging ihm mit Elisabeth, wie es jenem alten Meifter ergangen war, welchen die Soheit des von feiner eigenen Sand erschaffenen Götterbildes unwillfürlich jur Berehrung zwang: die Schülerin war zur gottbegnadeten Seligen geworden, er verzeichnete die Wunder, welche an ihrem Grabe in der Kirche zu Marburg ge= schahen, und bemühte sich bei dem Papste, für dieselben die kirchliche Anerkennung, für Elisabeth die Beiligsprechung ju erwirken.

Es wird überflüffig fein, hier im Einzelnen zu verfolgen, wie das Werk ber Beiligsprechung weiter in seinen verschiedenen Inftangen betrieben worden ift: wie man in Rom der Sache mit unverkennbarem Wohlwollen entgegenkam -Konrad von Marburg gehörte selbst zu Denen, welche mit der Sammlung und Beglaubigung der Wunder beauftragt wurden —, und wie schon im Jahre 1235, obwol Konrad inzwischen seinen Tod gefunden hatte, Elisabeth wirklich kanonisirt worden ist. Nur das Berhältniß Konrads selbst zu der neuen Beiligen war es, welches uns intereffirte: wir versuchten, indem wir ihre Entwickelung verfolgten, einzudringen in das Wesen deffen, der sie leitete. Denn fo leichten Raufs kommen wir nicht mehr davon wie frühere Generationen, welche, dem Gedankenkreife des Mittelalters böllig fremd, mit den glaubengüberzeugten Männern und Frauen desselben sich abgefunden zu haben meinten, wenn man fie schlechtweg als betrogene Betrüger bei Seite warf. Aber dürfen wir uns nun rühmen, das Wesen Konrad's von Marburg wirklich ergründet zu haben? Eine fo einfach angelegte Natur war er sicherlich nicht, daß die Erkenntniß eines Motives ausreichen könnte, sein ganzes Handeln zu erklären. Ich deute aber absichtlich nicht auf die naheliegende Möglichkeit hin, daß der Abglang, welcher von der neuen Seiligen auf ihn zurückftrahlte, einen gewissen Antheil an dem Eifer gehabt haben mag, mit welchem er fich ihrem Rultus widmete. Mächtiger als jedes persönliche Motiv ift bei ihm offenbar ein sachliches gewefen: Gott felbst legte nach der Meinung Konrad's und ebenso vieler Anderer mit den Wundern, welche er durch Elisabeth wirkte, ein durchschlagendes Zeugniß ab für die Wahrheit der römischen Kirchenlehre, in der sie gelebt hatte und in der fie geftorben war, - ein Zeugniß gegen die verschiedenen keherischen Rich= tungen, welche mehr oder weniger offen Lehre und Berfassung der romischen Rirche der Gottlofiakeit beschuldigten und benen keiner, wenigstens auf deutschem Boden, gründlicher zu Leibe ging, als eben wieder Konrad von Marburg. Die Wunder der heiligen Elisabeth follten praktisch gegen die Reter verwendet werden. Belang es fie mit denfelben zu überzeugen, um fo beffer; wenn nicht, fo war feine Losung ihre Bernichtung und er hatte, wie wir feben werden, die Macht erhalten, lettere zu vollstrecken. Sein Ruf bei den Späteren beruht zumeift darauf. wie er diese Bernichtung ins Werk zu segen versucht hat.

Nicht als ob er der Erfinder der Keterprocesse überhaupt oder im Besonderen der geistige Urheber jener besonders blutigen Bersolgungen am Ansange der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts gewesen wäre, rücksichtlich derer die kölnischen Annalen in schauerlicher Kürze anzumerken für gut besinden, daß damals das Feuer Macht bekommen habe über die Sterblichen. Es wird nicht nöthig sein zum Beweise dieser Negation Beispiele aus früheren Jahrhunderten anzusühren oder, um bei dem 13. zu bleiben, bei dem Jammer der sogenannten Albigenserkriege zu verweilen. Die Borgänge in Südsrankreich hatten aber die Ausmerksamkeit der kirchlichen Organe verschärft und diesen die Augen geöffnet über die Berbreitung der verschiedenen häretischen Nichtungen, obwol man nach wie vor über ihre Lehren ziemlich im Unklaren blieb. Wir sind nun vollends in dieser Beziehung übel daran. Wir werden einerseits nicht ohne Weiteres

Alles, was von kirchlicher Seite über diese Häresien ausgesagt worden ift, auf die einfache Berficherung der rechtgläubigen Giferer hin als wahr gelten laffen können: wir werden aber andrerseits allerlei Ungeheuerliches in diesen Ausfagen nicht blos deshalb ablehnen dürfen, weil es zu ungeheuerlich fei. Es ift ja be= fannte Thatsache, daß auch das unfinnigste Zeug seine Gläubigen findet, und wenn unfer Nahrhundert glücklich bei allerlei polternden, kragenden, scharrenden. schreibenden und muficirenden Geiftern und vierdimenfionalen Wefen angelangt ift, werden wir es dem 13. Jahrhunderte nicht übeldeuten dürfen, wenn daffelbe in seiner Mitte wirklich Leute gezählt haben sollte, welche für besonders heil= bringend hielten, in ihren Conventiteln einem schwarzen Kater den Schwanz zu füssen. Solche Auswüchse religiösen Jrrwahns mögen immerhin hier und da existirt haben; in der Hauptsache aber waren es waldensische und manichäische Lehren, welche auch in Deutschland, und wegen des regen handelsverkehrs mit Südfrankreich und Italien besonders im Rheinlande, so ftark vertreten waren, daß ihre Anhänger gewiß nach vielen, vielen Taufenden zählten. Dem glaubten nun die Organe der Kirche mit den üblichen Strafen entgegenarbeiten zu müffen, und zu diefen gehörte, wenigstens in Deutschland, feit langer Zeit der Feuertod. Schon im Nahre 1211 wurden in Strafburg an 80 Bersonen beiderlei Geschlechts verbrannt und aus den folgenden Jahren werden bald von hier bald von dort ähnliche Vorkommniffe berichtet, ohne daß eine unmittelbare Bethei= ligung Konrad's von Marburg an denselben erweislich wäre. Ift es immerhin möglich, daß er bei seinen damaligen Kreuzpredigten gegen die Ungläubigen außerhalb auch gegen die Fregläubigen innerhalb der Kirche gewettert hat, und mag er dadurch gelegentlich den Anstoß zu Berfolgungen gegeben haben, so war das damals doch nicht fein eigentliches Geschäft und im Grunde für ihn auch gar kein Plat in dem Verfahren, welches im Regerprocesse beobachtet wurde. Denn die Entscheidung, ob jemand als Reger zu erachten und als folcher dem weltlichen Gerichte zu überliefern sei, war den ordentlichen geiftlichen Richtern d. h. den Bischöfen auch durch die Bestimmungen des Lateranconcils von 1215 nicht entzogen worden, welches nur Specialcommiffionen für die Voruntersuchung und auch diese unter der Aufsicht der Bischöfe angeordnet hatte. Mit der weltlichen Bestrafung aber und im Besonderen mit der Hinrichtung der Verurtheilten hat fich die Rirche, die bekanntlich "nicht nach Blut durftet", nie befaßt und fie brauchte es auch nicht, da das weltliche Schwert sich ihr für diesen Zweck bereitwilligst zur Versügung stellte. Der Raiser Friedrich II. namentlich, der für feine Person kirchlich vollkommen indifferent war, aber ein stark ausgeprägtes Gefühl für Subordination hatte, fah in seinen mit der römischen Kirche zer= fallenen Unterthanen nur Rebellen gegen die bestehende kirchlich = politische Ordnung; durch feine Gesetze von 1220 wurde die Bestrafung der Reger möglichft erleichtert und im Einzelnen vervollständigt, und wie er hier ohne Zweifel nur das fanctionixte, was die Kirche von ihm verlangte, so hat er auch später sich nicht bedacht, im Anschlusse an die noch zu erwähnenden papstlichen Statuten von 1231 die Hinrichtung der Ketzer, den Feuertod, für das ganze Reich und ebenfo für Sicilien zu berfügen, während man fich bis dahin in Italien mit

dem beständigen Banne und den damit auch sonft verbundenen Strafen den Kekern gegenüber begnügt hatte 1).

Man follte meinen, daß dieser Apparat hatte ausreichen muffen, um der Rirche da, wo sie mit Recht oder Unrecht Reker zu finden glaubte, eine wirkfame und prompte Juftig zu fichern, und es find genug Belege bafür borhanden. daß man mit demfelben den beabsichtigten Aweck in der That erreichte. So wurde, um nur ein Beisviel anzuführen, welches in iener Zeit viel von sich reden machte, der Propft des Ronnenklofters Reumark bei Goslar, Heinrich Minnike, von dem Bischofe von Sildesbeim abgesett und processirt, von einem papftlichen Legaten in oberfter Inftanz verurtheilt und 1225 von dem hildes= beimischen Boate verbrannt. Zwei Jahre später bachte man jedoch in Rom schon anders, als ob die beutschen Fürstbischöfe doch nicht das rechte Interesse für jenes unerfreuliche Geschäft hatten und nicht die nothwendige Energie für daffelbe entfalteten, und Papft Gregor IX. - derfelbe, welcher die Stifter der Bettelorden canonifirte und ihrer Mitalieder fich mit Borliebe für feine Amede bediente, ein Mann, der auch sonft sich in revolutionärster Weise über iede Ordnung hinwegiekte, welche seinen Absichten im Wege ftand. — dieser Bapft gab an demselben Tage, an welchem er Konrad von Marburg die Ausübung des landesherrlichen Batronats in Thüringen bestätigte, am 12. Juni 1227, ihm auch den Auftrag, selbständig die Reter aufzusuchen und abzuurtheilen und die Erlaubniß, fich nach feinem Gutdunten Gehilfen bei biefem Geschäfte augugefellen. Das war in der That etwas völlig Neues, weniastens auf deutschem Boden. Der ordentlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe trat nun die außerordentliche Befugnik eines vom Papste bestellten, ihm unmittelbar verantwortlichen Agenten gegenüber, dessen Autorität sich auch nicht, wie die jedes Bischofs, auf einen einzelnen Sprengel beschränkte, sondern gang Deutschland umfaßte. Deutschland hatte in der Berfon Konrad's von Marburg feinen erften Inquifitor empfangen und die Bedeutsamkeit seiner Stellung darf darum nicht unterschäkt werden. weil er fich nicht Inquifitor nannte, sondern "Prediger des Wortes Gottes" mit einer an fich ja harmlosen Bezeichnung, die aber schon ihren gang bestimmten Werth dadurch empfangen hatte, daß mit derfelben die Regerspürer in Sudfrankreich ihr handwerk verschönerten. Laffen wir uns auch dadurch nicht irre machen, daß in den nächften Sahren nach diefer Ernennung von einer besondern Thätigkeit Konrad's in der angegebenen Richtung nichts zu hören ift: die un= ficheren Berhaltniffe am thuringischen Sofe nach bem Tobe des Landgrafen Ludwig mogen Ronrad für's Erfte in der Entfaltung feiner inquifitorialen Machtmittel behindert haben, dann die Wahrnehmung der Intereffen der an feinen Schutz gewiesenen Elisabeth und ihrer Kinder, endlich die wichtige Visttation deutscher Klöfter, welche Gregor ihm fast gleichzeitig übertragen hat. Das Saupthinderniß aber war doch wol der im Berbfte 1227 ausbrechende Streit amischen dem Bapfte und dem Raifer wegen der Rreugfahrt des letteren. bei welchem Streite die Fürsten, weltliche wie geiftliche, sich fast ohne Ausnahme

¹⁾ Bgl. die intereffante Abhandlung von J. Ficker, die gesetliche Einführung der Tobesstrafe für Keherei, in den Mitth. des f. f. Instituts für öfterreich. Geschichtsforschung, Bb. I.
Deutice Aundicau. VII, 11.

auf die Seite des Kaisers stellten. Ist es denkbar, daß die geistlichen Fürsten nicht Alles gethan haben sollten, um die Wirksamkeit des päpstlichen Agenten, der obendrein ihr Concurrent war, abzuschwächen und lahmzulegen? Ich wenigstens kann es nicht als eine Zufälligkeit betrachten, daß das Einzige, was uns aus diesen Jahren über Konrad's inquisitoriale Thätigkeit berichtet wird—die kurze Notiz der Kolmarer Annalen zum Jahr 1229: "Konrad von Marburg predigt"— gerade aus dem Elsaß stammt, wo die päpstliche Aufreizung zur Rebellion bei dem Bischose von Straßburg Gehör gefunden hatte, und ebensowenig scheint es mir ein zufälliges Zusammentressen, daß diese Notiz der Nachricht von zwei damals zu Straßburg verbrannten Kehern sich anschließt: Straßburg war die einzige deutsche Stadt, welche sich mit den Wassen in der Hand gegen das staussische Kaus erhob. Hier wird Konrad gepredigt haben und jene Unglücklichen mögen die ersten Opfer seiner Inquisition gewesen sein.

Der Frieden amischen Raiser und Bapft wurde 1230 hergestellt, die Reichs= gewalt ftand wieder den Beftrebungen des letteren zur Seite und diefe gingen nun unverhohlen darauf aus, auch in Deutschland die Inquifition als ein felb= ständiges kirchliches Institut zu gestalten und mit Bollmachten auszustatten, gegenüber welchen weder die Bischöfe noch die anderen Fürsten aufkommen könnten, weder der Einzelne noch irgend eine Gesammtheit einen Rechtsschutz behielt. In dieser Beziehung sind befonders diejenigen Statuten lehrreich, welche Gregor am 25. Juni 1231 dem Erzbischofe von Trier und so auch wol den anderen Bischöfen zur Nachachtung übersandte, und ich mag mir um so weniger versagen, einen Augenblick bei ihnen zu verweilen, weil ste erft seit wenigen Jahren bekannt geworden und daher bei den neueren Darftellungen diefer Er= eigniffe noch nicht verwerthet worden find; vor Allem aber, weil fie allein den rechten Makstab für das Verfahren Konrad's abgeben, welches aus ihnen sich begründete. Daß verurtheilte Reger dem weltlichen Gerichte überliefert werden follten, um die verdiente Strafe, das hieß jest den Teuertod zu erleiden, daß Geiftliche vorher zu degradiren, reuige Reger lebenslänglich einzusperren feien. - daß folde, welche Reker bei fich aufnehmen, vertheidigen oder fonft begunftigen, und ebenso die, welche der Regerei bloß verdächtig find, die burger= liche Rechtsfähigkeit verlieren sollen — und diese Kategorien unterliegen selbst= verständlich zualeich der Excommunication — das Alles ift freilich ein trauriges Denkmal der Zeit, aber doch Nichts, was ihr fonft fremd oder an fich außer= ordentlich gewesen ware. Selbst der Tenertod, welchen die papftlichen Statuten gegen die Reger verlangen, war gerade in Deutschland längst herkömmlich. Die verhängniftvollsten Wirkungen aber hatte die weitere Bestimmung, welche den Berdächtigen felbst den Beweis ihrer Unschuld zuschob, mahrend es doch Bflicht der Rlager hatte fein muffen, ihnen ihre Schuld zu beweifen. Gelingt es ihnen aber nicht fich innerhalb eines Jahres von dem Berdachte zu reinigen, fo sollen fie als Reger gerichtet werden. Wer aber konnte sich vor dem todbringenden Berdachte ficher glauben, wenn fogar ein bloges Sich-Fernhalten bon dem Bertehr mit den Gläubigen, ein etwas ungewöhnlicher Lebenswandel als aus= reichende Berdachtsgründe erklärt wurden? Daß die Gläubigen kirchlich ver= pflichtet wurden, die ihnen bekannten oder auch nur vermutheten Reker zur

Anzeige zu bringen, liegt in der Natur der Sache: aber hieß es nicht dem widerlichsten Denunciantenthum Thür und Thor öffnen und auf die erdenklichste Niederträchtigkeit eine Prämie sehen, wenn dem Anzeiger nicht etwa ein himm-lischer Lohn in Aussicht gestellt, sondern der dritte Theil von Hab' und Gut des Berurtheilten zugesprochen wurde?

Hören wir nun, mas ein unbefangener Zeitgenoffe, der Biograph des damaligen Erzbischofs von Trier, über die Ausführung der vävstlichen Instruction burch unfern Konrad von Marburg und seine Gehilfen berichtet. Ich mable aber ihn und nicht etwa den an fich ebenfalls höchst merkwürdigen Bericht der Wormser Annalen, weil er besser unterrichtet ift und 3. B. jene Instruction kennt, dann aber auch, weil es ein Geiftlicher ift, der also ichreibt, ein Mann, der von vornherein damit einverstanden ift, daß Reberei ein todeswürdiges Berbrechen sei, - bem man also in keiner Weise eine Voreingenommenheit gegen die Inquisition vorwerfen kann. Er berichtet aber also: "Im Jahre bes Seils 1231 entstand eine Berfolgung der Reker durch gang Deutschland und 3 Jahre lang find fehr viele verbrannt worden. Saupt und Leiter diefer Berfolgung war Mag. Konrad von Marburg und seine Gehilfen, ein gewiffer Konrad Dors und ein Johannes, der nur ein Auge und eine Sand hatte; Diese beiden follen bekehrte Reter gewesen sein. Das ift der Mag. Konrad, der, durch seine vielen Bredigten und Kreugpredigten berühmt, sich ein großes Un= sehen bei dem Bolke erworben batte und der, auf die papitliche Bollmacht vertrauend und mit festem Willen begabt, fo zuversichtlich ward, daß er Niemanden fürchtete und daß der König oder ein Bischof ihm so wenig galt als ein armer Laie. Ihm und feinen Gehilfen ftanden in jeder Stadt die Domini= caner bei, und fo groß war ber Gifer aller diefer, daß keines Angeklagten Entschuldigung oder Weigerung, Berufung oder Zeugniß zugelaffen und weder Die Möglichkeit einer Vertheidigung oder Bedenkzeit gewährt wurde; sondern er hatte auf der Stelle zu wählen, ob er feine Reue bekennen und fich zum Beichen der Buffe icheeren laffen oder feine Schuld beftreiten und verbrannt werden wollte. Wer aber fo geschoren war, mußte Mitschuldige angeben, fonft wurde er doch verbrannt. So mag mancher Unschuldiger verbrannt worden fein. Denn viele haben um des Lebens willen und aus Liebe zu ihren Rindern - die sonft das Erbe verloren - bekannt, gewesen zu fein, was fie nicht waren, und gedrängt, andere anzugeben, haben sie auch solche angegeben, die fie gar nicht kannten und die fie gar nicht angeben wollten. Ja gang gulett fam man dahinter, daß die Reger einige der Ihren veranlaßt hatten, gleichfam aus Reue fich scheeren zu laffen, und diese klagten nun unschuldige Katholiken an. Niemand war so reinen Gewissens, daß er nicht auch in das Unglück zu kommen gefürchtet hatte. Reiner wagte für Angeklagte, ich will nicht fagen, Partei zu ergreifen, sondern auch nur ein gutes Wort einzulegen, weil man ihn fonft fogleich für einen Begunftiger der Reber erklärte. Denn gegen Bertheidiger und Heger der Reker mar von dem Berren Bapft der gleiche Spruch wie gegen die Reger felbst ergangen."

Jeder Commentar zu diesem Berichte ware überflüffig, der fast in allen einzelnen Zügen durch das bestätigt wird, was nachher der Erzbischof Sigfrid

von Mains und sogar ein Dominicaner dem Bapfte über bas Walten Konrad's gefchrieben haben. Sind bort aber die Dominicaner als an den Berfolgungen betheiligt hervorgehoben, fo findet auch diese Angabe ihre Bestätigung in geheimen Weifungen, welche Gregor feit dem Berbfte des Jahres 1231 an die Prioren der verschiedenen damals schon in Deutschland bestehenden Rieder= laffungen diefes Ordens gerichtet hat und mit denen er fie gleichfalls für die Inquisition in Bewegung fest, fo daß nun gleichzeitig aller Orten die Berfolgung in Angriff genommen werden konnte, nach der gleichen Regel oder, wie wir wol richtiger sagen muffen, in der gleichen Regellosigkeit.

Wer möchte wünschen, den Spuren Konrad's von Marburg, der immer als der eigentliche Leiter der ganzen Bewegung erscheint, oder der anderen Inquisitoren im Ginzelnen zu folgen? "Richter ohne Erbarmen", werden sie in den Wormser Annalen genannt, Leute, welche im Stande waren, zahme Borftellungen wegen der vielen Unschuldigen, welche durch ihren fanatischen Gifer das Leben verloren, mit der frechen Antwort zurückzuweisen: "Sundert Unschuldige wollten wir verbrennen, wenn auch nur ein Schuldiger darunter ware". "Da gitterte," heißt es, "bas gange Land, und die anders wollten, vermochten Nichts."

Das Werk des Schreckens nahm seinen ungehinderten Fortgang. Kaiser und Reich sanctionirten auf dem Reichstage zu Rabenna im Februar 1232 jene gregorianischen Statuten. Die Fürsten und herren, alle, welche Lehns= und Eigenleute hatten, waren bei ihrer Ausführung einigermaßen interessirt, indem icon am 2. Juni 1231 ein Reichsgesetz verfügt hatte, daß zwar die Erbgüter eines wegen Regerei Berurtheilten an feine Erben, die Lehen aber an den Lehnsherrn und die beweglichen Güter an den fallen follten, deffen Mann er fei, - nach Abzug der Berbrennungskoften. Für fich felbst haben diese fürft= lichen und ritterlichen Kreise zunächst wol nicht gefürchtet. Die Bischöse aber, fofern fie nicht etwa wie der Gefinnungsgenoffe Konrad's von Marburg, Bischof Ronrad von Hildesheim, aus ganzer Ueberzeugung die außerordentliche Inqui= sition billigten, waren offenbar durch den doppelten Hochdruck, unter dem sie standen, durch die vereinigte Autorität des Bapstes und des Raisers und durch den entfesselten Fanatismus der Masse, in dem Grade eingeschüchtert, daß sie fich ihre eigene Gerichtsbarkeit durch jene Inquifitoren ruhig aus den Sanden winden ließen und höchstens den Schein zu retten suchten, indem fie fich an dem Werke der Inquisition betheiligten, wie der Erzbischof von Mainz, oder gelegentlich auch felbständig vorgingen, wie der von Trier. Die Bernichtung der Reker an fich war ihnen natürlich schon recht, und fie hatten höchstens das eine gegen dieselbe einzuwenden, daß sie nicht ausschließlich von ihnen ausgehen follte. Unter folden Umftänden wollte es ichon etwas fagen, wenn der Erzbischof von Salzburg und der Bergog von Rärnthen ihren Amtleuten die Weifung gaben, nur die von der Inquifition überführten und geständigen Reger, wie es recht und canonisch sei, zu bestrafen.

Die Berfolgten hatten also nirgends wirtsamen Rechtsschuk zu erwarten. Mukte man aber nicht auch die Möglichkeit in's Auge faffen, daß die Bedrohten, namentlich wenn fie wirklich fo zahlreich waren, als man voraussekte.

ihr Leben mit den Waffen in der Sand vertheibigen wurden? Was in Sudfrankreich geschehen war, bas konnte sich auch wol in Deutschland wiederholen. In der That, Gregor IX. glaubte an diese Möglichkeit. In jenen neuen, im Herbste 1231 an Konrad von Marburg und die Dominicaner gerichteten Instructionen weist er sie an, jest das Areus gegen die Keker zu bredigen. Wer folde Bredigten besucht, gewinnt zwanzigtägigen, wer den Anguisitoren bei der Bekampfung der Reger und ihrer Freunde hilft, erhält dreijährigen Ablaß; wer in diesem heiligen Kriege den Tod findet, foll aller Sunden los und ledig fein. Mit folden Machtmitteln ausgerüftet, wagten fich die Inquifitoren, welche bisher nur Leute bäuerlichen und bürgerlichen Standes heimgefucht hatten, nun auch an Ritter und Burgherren, an Edle und Grafen. Gine Grafin von Loog, die Grafen von Arnsberg und der Graf von Sain wurden verdächtigt, der Craf von Solms durch Todesfurcht sogar dahin gebracht, sich schuldig zu bekennen. Selbst die höhere Geiftlichkeit fühlte fich nicht mehr ficher, besonders als der Bavit das gegen Geiftliche vorgeschriebene besondere Berfahren aller schütkenden Förmlichkeiten entkleidete. Es war die höchfte Zeit, fich aufzuraffen, wenn die sociale und die politische Ordnung des Reiches por dem unaufhaltsam wachsenden kirchlichen Terrorismus gerettet werden follte, der damals gleich= mäßig in Frankreich, Italien und Deutschland an die Maffen appellirte und an ihren Fanatismus, die robesten Leidenschaften, Habgier und Mordluft aufftachelte und fich nicht schämte, den fanatifirten Gläubigen das nichtswürdigfte Gefindel zuzugesellen. In Frankreich hatte man der Gewalt Gewalt entgegen= gefest; in Italien kam es damals vor, daß eine Stadtobrigkeit felbft über die bekenden Reiseprediger und ihren Anhang herfiel; in Deutschland aber glaubte man naiver Weise noch immer der privilegirten Gesetlofigkeit durch den boflichen Hinmeis auf das alte Berkommen und Recht fteuern zu können.

Der Graf Heinrich von Sain war der Citation Konrad's von Marburg nicht gefolgt, sondern hatte den Schutz des Königs und der Kirchenfürsten angerufen. Auf dem großen Fürsten- und Kirchentage zu Mainz bom 25. Juli 1233 follte nun Konrad seine Citation gegen den Grafen begründen. Er war dazu nicht verpflichtet und es war auf feinem Standpunkte ein Fehler, daß er fich dazu berbeiließ. Was in den Rebergerichten, in welchen er Bartei und Richter zugleich gewesen war, bisher als vollgültiges Zeugniß gegolten hatte. mußte den Augen, mit welchen die zu Mainz Berfammelten die Sache faben, in gang anderem Lichte erscheinen. Bon den Angebern, welche Konrad vor= führte, wollten jett einige von der Sache gar nichts mehr wissen; andere bekannten, fie feien gezwungen ober verlockt worden, Bofes gegen ben Grafen auszusagen, und diejenigen, welche ihre Aussagen aufrecht hielten, waren nicht frei bon dem Berdachte, daß fie fich bon persönlichem Saffe leiten liegen. Trot alledem konnte der König Heinrich, Friedrich's II. Sohn, nicht dazu gebracht werden, gleich hier ein Ende zu machen. Ein anderes Mal folle darüber weiter verhandelt werden. Es war eine Galgenfrift, die dem Grafen bewilligt wurde. Was nützte es ihm, fich in den Schutz des Reiches geftellt au haben? Was half es ihm, daß der Erzbischof von Trier ihm öffentlich vor allem Bolke das Zeugniß eines guten Ratholiken gab? Der Inquisitor erkannte nur soviel an, daß er der Regerei nicht überführt fei; von dem kaum minder gefährlichen Verdachte hat er ihn nicht losgesprochen. Vergebens appellirt der Graf an den Babit, vergebens erbieten fich Domherren von Mains, Worms, Speier und Strafburg nach Rom zu gehen, um "ben Grafen, die herren und gang Deutschland zu vertheidigen": Konrad weiß beffer als fie Alle, mas des Babites Wille ift, und er ift entschlossen, ihn rudfichtslos zu vollstreden. Konig, Bijdofe, Alle find ihm verdächtig, Begunftiger der Reber zu fein. Wenn fich in der blogen Thatsache, daß die Fürstenversammlung sich mit der Angelegenheit befaßte, und in ihrer halben Parteinahme für den Angeklagten das Berannahen einer Reaction gegen sein Walten ankundigte, das bisher nirgends einem Wider= ftande begegnet ift: hat der Papst nicht fürsorglich in seine Hand die Waffe gelegt, mit der jeder Widerstand gebrochen werden kann? Bergebens mahnt der Erzbischof von Mainz, der bisher seinen Beftrebungen gang freundlich gewefen war, erft allein, dann in Gemeinschaft mit den Erzbischöfen von Trier und Köln den Inquifitor zur Mäßigung: diefer macht jett zum ersten Male von feiner Bollmacht in ihrem ganzen Umfange Gebrauch und predigt gleich in Mains das Kreus gegen die Reker und die Helfer derfelben. Da die Organe des Staates und der Rirche nicht willenlos seinen Absichten sich dienstbar machen wollen, versucht er es jekt mit kirchlichen Freischaaren.

Aber es steht geschrieben: "Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen." Als Konrad in dem Bewußtsein, über einen ungeheuren Anhang versügen zu können, das ihm vom Könige und dem Mainzer Erzbischose angebotene Geleit sitr die Kückreise verschmähte und also ohne Bedeckung nach Marburg heimkehrte, da wurde er in der Nähe dieser Stadt am 30. Juli 1233 von solchen, die sich durch ihn gefährdet wußten, übersallen und mit seinem Gefährten Gerhard Lühelkolb, einem Franciscaner, erschlagen. Und nun erhob sich aller Orten das gewaltsam unterdrückte Kechtsgefühl des Bolkes gegen die römische Weise. Man brachte die falschen Zeugen, durch welche so Viele in's Unglück gestürzt worden waren, in's Gefängniß. Bon den berüchtigtesten Genossen des Erschlagenen wurde der einäugige Johannes bei Friedberg gehängt, Konrad Dors in Straßburg getödtet. "Also wurde," wie es in der Wormser Chronik heißt, "mit Gottes Hilfe Deutschland von jenen gesehlosen und uneerhörten Richtern befreit," und der Trierer Geistliche drückt in ähnlicher Weise seine Befriedigung über das Ende der "stürmischen Berfolgung" aus.

Aber war man benn wirklich schon so weit? Der Tod Konrad's von Marburg half wenig, wenn der Papst nicht darauf verzichtete, durch außervotentlichen Machtbesugnissen außgestattete Agenten, so zu sagen, persönlich die Bersolgung zu betreiben, oder falls er darauf beharrte, wenn dann nicht das Reich sich besser als disher gegen die römischen Nebergriffe zu wehren verstand. Ich muß nochmals bemerken, daß es sich gar nicht darum handelte, die Keherei straslos zu lassen — auch die weltlichen Gesehe behandelten sie durchaus als ein stras, ja todeswürdiges Verbrechen —, sondern die Zeitgenossen verlangten nichts weiter, als Kegelung des Versahrens, damit solche offenbare Maßlosigkeiten, Kechtsverlehungen und Ungeheuerlichkeiten nicht wieder vorkommen könnten, wie diesenigen, zu welchen sich Konrad von Marburg

und wol noch mehr feine Unterhelfer hatten fortreißen laffen. Und daß in der That das äußerste Maß überschritten worden war, scheint auch Gregor, so fehr er den erschlagenen Meister wegen seines Gifers rühmte, stillschweigend anerkannt zu haben; er hat wenigstens darauf verzichtet, ihm einen Nachfolger zu geben, fondern den Erzbischof von Mainz, den Bischof von Sildesheim und den Brovinzial der Dominicaner beauftragt, die Reherberfolgung fortzuführen. Un der Sache felbst hielt Gregor dagegen unerbittlich fest und an ben einmal gegebenen Inftructionen wurde nicht das Geringfte geandert, so daß es auch in den nächsten Jahren nach dem Tode Konrad's bei uns nicht ganz an Regerprocessen gefehlt hat. Aber fie waren weder so häufig noch so tumultuarisch wie vorher, und fie scheinen allmälig gang eingeschlafen zu sein. Was jedoch die Sauptfache, die Kreuspredigt gegen die Reger, betrifft, welche Gregor feinen Commiffarien immer wieder an's Herr legte, so war diese allerdings zu der Zeit, da Konrad von Marburg um's Leben kam, nicht mehr blos ein frommer Wunsch, sondern damals ichon, wahrscheinlich ohne sein Zuthun, von dem Erzbischofe von Bremen gegen die ftedingischen Bauern füdlich vom Jahde-Bufen zur Anwendung gebracht worden, und fie hat im folgenden Jahre zur fast vollständigen Bernichtung diefer Bauerschaft geführt. Als aber der eine der neuen papstlichen Commissarien. nämlich der Bischof von Hildesheim, das Unwesen clericaler Freischaaren auch auf das innere Deutschland ausdehnen wollte und in Sachsen und Thuringen bas Kreuz gegen die Mörder Konrad's predigte, da zeigte es fich, daß der König, die geistlichen und weltlichen Fürften einmuthig zusammenhielten, um einen folden Sohn auf jede staatliche Ordnung nicht aufkommen zu lassen. Der vom Papste angeordneten Kreuzpredigt wurde der Landfrieden vom 11. Februar 1234 entgegengesett, welcher die unberufene Anwendung von Gewalt mit schweren Strafen bedrohte, und von der Kreuzpredigt gegen Reger ift dann in Deutschland auch nicht mehr die Rede gewesen, bis man fie zweihundert Jahre später gegen die Huffiten in's Werk fette, damals aber wesentlich jur Förderung des Reichs= frieges. Es ist zulegt bei uns doch gelungen, die bisherige kirchenpolitische Praxis zu behaupten gegen die radicalen Tendenzen, von denen das Oberhaupt ber Rirche fich leiten ließ.

Und damit könnte ich schließen, wenn ich nicht noch einige Bemerkungen zur Würdigung des Mannes beifügen möchte, mit dessen Thätigkeit wir uns eben beschäftigt haben. Man mochte ihn hassen, aber nicht gering schäken. Abgemagert durch vieles Fasten, Studiren und Anstrengungen aller Art, pslegte er auf unscheinbarem Maulthiere durch das Land zu reiten, um bald hiere, bald dort mit gewaltiger Predigt die Geister zu entzünden. Reichthümer und kirchsliche Chren, die er leicht hätte erlangen können, verschmähte er; das Kleid eines einsachen Weltgeistlichen genügte ihm. Herben Aussehens, streng gegen sich selbst und gegen Andere, entbehrte er doch nicht durchaus des Wohlwollens; aus seiner thüringischen Zeit wird uns berichtet, daß er mild und gütig sein konnte, daß er sich bemühte, das Loos der bedrückten Bauern zu bessern und den lebergriffen herrschaftlicher Blutsauger zu steuern. Dabei geht durch sein ganzes Wesen eine gewisse Parktändigkeit. Wie er der übertriebenen Ascetik der thürinsgischen Landgräfin Schranken gezogen hat, wie er bestrebt war, ihr ein einiger-

maßen menschenwürdiges Dasein selbst gegen ihren Willen zu fichern, so hat er bei seinem Kekergeschäfte zwar nicht die leiseste Regung von Mitleid verrathen. aber die papstliche Vollmacht, Freischaaren aufzubieten, doch anderthalb Jahre auf sich beruhen lassen, ehe er von ihr Gebrauch machte. Er zieht sie erst hervor, als er auf anderem Wege das vorgeschriebene Ziel nicht mehr erreichen zu können glaubt, als ihm ein Widerstand entgegentritt, den er nicht anders zu bewältigen weiß. Da schwinden ihm freilich alle Bedenken: er scheut fich nicht, nöthigenfalls Recht und Ordnung, Wohlftand und Gefittung feines Baterlandes in Trümmer zu schlagen, wenn diese Trümmer nothwendig find, um dem Idole der Glaubenseinheit und Glaubensreinheit den Herrscherfit zu bereiten. In der That, der Bapft, welcher die Rekerei mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, hatte kein geeigneteres Werkzeug finden konnen, als diefen Konrad von Marburg, zu welchem die Einen mit bleicher Furcht, als zu einem erbarmungslosen Richter, die Anderen — die Rechtaläubigen — in scheuer Ver= ehrung wie zu einem Heiligen emporschauten. Wenn sich das zuletzt geändert hat, wenn sein Verfahren zulet auch in ftreng-kirchlichen Kreisen Migbilligung fand und finden mußte - anscheinend selbst bei den Dominicanern - , die Gerechtigkeit muß man ihm zu Theil werden lassen, daß er auch da nie und nirgends aus einem persönlichen Interesse gehandelt hat. Voll und gang stellte er fich in den Dienst der einen, untheilbaren und unfehlbaren Kirche und, wenn er fich auf's Bedenklichste in der Wahl seiner Helfer und seiner Mittel vergriff. im Groken und Gangen vollftrectte er doch nur den Willen feines romifchen Meifters. Der Inquifitor Konrad von Marburg ift undenkbar ohne den Bapft Gregor IX.

Gino Capponi.

Von **F. von Sarbur**g.

Es find nicht immer die höchsten, Allen in die Augen fallenden Berge, aus denen jene Ströme entspringen, welche der Landschaft Fruchtbarkeit und Reichthum zusühren; und nicht immer find es die am meisten bekannten, in Aller Munde lebenden Männer, welche den tiefgreisendsten und weittragendsten Einfluß auf den Geift und die Arbeit ihrer Zeitgenossen. Gino Capponi war eine jener Naturen, die, niemals in weitesten Kreisen populär, Tausenden selbst dem Namen nach undekannt, doch auf ihre Zeit die nachhaltigste Einwirkung üben. In den großen Krisen, welche die italienische Halbinsten Jahrhundert betrossen, ist Capponi's Name nur selten genannt, niemals gleich demjenigen eines Gioberti, Azeglio, Cavour, La Maxmora in den Bordergrund getreten; und doch konnte man sagen, daß derselbe seit fünfzig Jahren verknüpst war mit Allem, was in Toscana, in Italien, Großes und Gutes geschehen ist. Capponi hat das Glück gehabt, sehr bald nach seinem Tode in dem Kreise seiner nächsten Freunde zwei Biographen zu sinden, deren persönliche wie schriststellerische Bedeutung der Höhe ihrer Ausgabe volkommen entsprach is versuchen wir es,

¹⁾ Bu ben nächsten Freunden Capponi's gahlten ber Senator und Staatsrath Marco Tabarrini und Alfred bon Reumont, welcher, fruhzeitig mit Bino Capponi befannt geworden, als tonigi. preußischer Ministerresident in Florenz und auch später in den enaften Begiehungen gu ihm lebte. Erfterem verdanten wir "Gino Capponi. I suoi tempi, i suoi studi, i suoi amici. Memorie raccolte da M. T., Firenze. G. Barbera 1879", letterem bas faft zu einer politischen Zeitgeschichte Staliens ausgewachsene bedeutende Werk: "Gino Capponi. Ein Zeit- und Lebensbild. Gotha. Perthes, 1880." Schon zu Lebzeiten Capponi's ichrieb Enrico Montagio (Turin, 1862) beffen Vita - eine unbedeutende Leiftung, fo daß fie bon Tabarrini und Reumont nicht einmal ermähnt wird. Weitere Quellen für unsere Renntnig bes Gegenstandes find die autobiographischen Erinnerungen Capponi's felbft ("Ricordi"), welche Tabarrini im II. Bande ber Scritti editi e inediti di G. C. (Firenze, 1878) herausgab; bie bon Bannucci bekannt gemachten Briefe Capponi's an Niccolini. Aurelio Gotti's "Ricordo di G. C.", Brof. Dr. Gubernatis "Ricordi" (Firenze, 1873), Cuftode Cauja's "Ricordi storico-biografici (Firenze, 1876). Auch Berfegio in feinem "Regno di Vittorio Emmanuele II. Trent' anni di Vita Italiana (Torino, 1879)" hat Capponi einige gutgeschriebene, wenn auch nicht erschödende und nicht bollig ergete Seiten gewidmet (bef. II, 259 ff.).

an ihrer hand und unterstützt von unseren eigenen Erinnerungen ein Bild des Mannes zu entwerfen, welchen man ben "letten Florentiner" genannt hat.

I.

Die Capponi sollen zu Anfang des 13. Jahrhunderts aus Lucca nach Florenz gekommen sein und sich durch Seidenfabrikation bereichert haben; schon 1250 erscheinen fie in den Liften der Zünfte 1). Ihre geschichtliche Stellung verdanken fie Gino Capponi, der 1406 als Bevollmächtigter der Republik die Unterwerfung Bisa's entgegennahm, nachdem er in seiner Augend den Bopolanen ein mächtiger Bundesgenosse im Kampfe gegen den Adel gewesen war. Die Blüthezeit der Familie fällt in's 15. und 16. Jahrhundert, wo man die Capponi die "Scipionen von Florenz" nannte. Berühmt ift die Unterredung, welche Biero Capponi als Gesandter seiner Baterstadt mit Rarl VIII. hatte (1494, 17. November), der sich als Brotector von Florenz gerirte und ungemessene Contributionsforderungen stellte. Biero rif dem den Bertragsentwurf ablesenden Secretar das Bapier aus der Hand und warf es zur Erde. Als dann der König ausrief: "Wir werden die Trompeten blafen laffen," antwortete Biero unerschrocken: "Und wir werden die Sturmglocken läuten," worauf Karl es für aut hielt, sich mit seinem Gegner zu vertragen. Viero's Sohn Niccold war das Oberhaupt der Republik, als diefelbe die Herrschaft der Medici 1527 zum letten Male abgeschüttelt hatte. Unser Gino Capponi wurde am 14. September 1792 als der einzige Sohn Bier Roberto's und der Maria Maddelena Frescobaldi in dem Balafte der Bia S. Sebaftiano (jekt Capponi) geboren, welcher. nach Zeichnungen Carlo Fontana's zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und in Berhältnissen gebaut wurde, die in Florenz nur denen des Balazzo Bitti nachstehen. Gino's Geburt fiel also in das nämliche Jahr, in welchem Bius IX. und Rossini zur Welt kamen. Sein Bater, Oberhofmeister des Großherzogs Verdinand, folgte diefem am 27. Marg 1799 in's Eril nach; als er im Berbfte zurückkehrte, ging ihm die Familie nach Benedig entgegen, wo eine von Gino's früheften Erinnerungen, das Conclave, ftattfand, das Bius VII. jum Bapft machte. Nach kurzer Reaction mußte der Großberzog wieder weichen, und nun begleitete die ganze Familie Capponi die depossedirte Herrschaft nach Wien, dann nach Grak, bis der Großherzog nach Salzburg überfiedelte. Faft elfjährig feiner Beimath wiedergegeben, erhielt der Anabe eine forgfältige und wahrhaft liberale Erziehung in Florenz, auf welche zunächst sein vornehmfter Lehrer, Giovan Battifta Zannoni, Lanzi's Nachfolger am Museum, dann Tommaso Puccini, Director der Uffizien, maßgebenden Ginfluß gewannen. Neben ihnen muffen sein Lehrer im Griechischen, Badre Bettini, Servit, und der Calasanzianer Stanislao Canovai, auch Lanzi genannt werden. Unter der Obhut diefer Männer lernte Gino vor Allem arbeiten — keine Kleinigkeit für einen Sohn des hohen Adels, der

¹⁾ Niemand dachte weniger baran, den plebejischen Ursprung seiner Familie zu verbecken, als Gino Capponi. Dem von Benezianer Kaufleuten abstammenden Grafen Agostino Sagredo gegenüber sagte er einmal: "Gehen Sie, aller Unterschied zwischen unseren Familien bestand darin, daß meine Boreltern das Stück nach der Ele, die Jhrigen es nach dem Stück verkauften."

fonft den Studien nicht besonders zugethan war und in einer Stadt, welche Niccolini den Palaft des Müßigganges genannt hat. Ich habe mit diesem Manne einen der Jugendfreunde genannt, welche am längsten in der Intimität Gino's lebten: später hat Niccolini das Band der Freundschaft vollständig ger= riffen. Im Jahre 1812 trat Gino mit feiner Abhandlung über Ameriao Bespucci in der Columbarischen Gesellschaft zuerst schriftstellerisch auf. Die Bersuche der Napoleonischen Regierung, ihn für sich zu gewinnen (Ende 1812 bot man Gino an, als Auditeur in den Staatsrath einzutreten) und durch ihn auf den frondirenden Bater einzuwirken, schlugen fehl, obgleich der Sohn der französischen Berrichaft gegenüber keine völlig ablehnende Haltung beobachtete. Rurg nach feiner Heirath (1811) mit Giulia Riccardi del Bernaccia ging er (1813) als Mitalied einer florentinischen Deputation nach Baris, wo er mit dem Raiser eine nicht unintereffante Unterredung hatte und mit Cefare Balbo, feinem fpatern langiährigen Freunde und Gefinnungsgenoffen, zusammentraf. Gino's Rücklehr nach Italien fiel bereits in die beginnende Restauration; er begrüßte im April 1814 mit seiner Mutter Bius VII, in Imola und fah am 17. Septbr. Ferdinand III. wieder in Florenz einziehen. In demfelben Jahre verlor er feine Gemahlin, die er fechzig Jahre überleben follte; die Pflege der Kinder (zweier Töchter) übernahm seine Mutter. Der junge Mann war in seinem Charakter zu unabhängig, seine liberglen Neigungen zu ausgesprochen, als daß er sich zum Eintritt in die Berwaltung hatte entschließen konnen, welche, wenn auch in den handen Bittorio Fossombroni's, doch immer nur das flägliche Werk des Wiener Congreffes ju ftugen und durchzuführen im Stande war. Capponi conspirirte nicht, aber er mochte auch diesem Regimente nicht dienen: "Mehr als zu befehlen, liebte ich ftets, felber frei zu bleiben und Andere frei zu laffen . . Ich war eine Art Liberaler in partibus, von geheimen Berbindungen, Machinationen und Gefellichaften rein wie ein heranwachsendes Madchen. Die Regierung miffiel mir, weil mir schien, daß die moralischen Kräfte des Landes, in denen für mich das Hauptgewicht liegt, unter diefer Regierung fich abnutten; aber es fiel mir nicht ein, gegen deren tägliches Thun und Schaffen zu declamiren. Wenn ich am Balazzo Becchio vorüber ging, flieg mir nie der Wunsch auf, in demselben Plat zu nehmen; mein Ehrgeiz ging diesen Weg nicht. . . . So lebte ich lange Jahre, Unfange in qualerischer Unthatigkeit, spater in Studien vertieft. Als endlich ber name Bius' IX. die Sache Italiens zu einer populären machte, als eine wunderbare Uebereinstimmung Gedanken und Willensmeinungen aller Claffen und Charaktere vereinigt auf ein verftändiges Ziel hinlenkte, als unter diesem Einfluß die Secten schwiegen und eine moralische Wiedererhebung die politische Befreiung zu verkunden ichien, als lebendigfter Glaube mich erfüllte und ich die Beit zum Sandeln erachtete, da war es für mich zu fpat, und Gottes Sand hatte mir das Berbot auf die Stirne gedrückt!"

Einstweilen also verzichtete Capponi auf die Schule des Handelns und er beschloß, die Welt kennen zu lernen aus Büchern und auf Reisen. Das Jahr 1816 führte ihn nach Rom, von wo er mit dem Grasen von Welo nach dem Süden reiste. In Palermo ward er dem dort hoshaltenden Kronprinzen, dem späteren Re Bomba vorgestellt; "er habe, schreibt er, nie etwas Dümmeres ge-

feben, als diefen Pringen, auch die Pringeffin fei einfältig, wenn auch ihre Erscheinung nicht so häßlich." Seine Besteigung des Aetna hat Gino in einem porzüglichen Auffat beschrieben 1). Die Fahrt durch Calabrien und Apulien ließ ihn einen Blick in die dumpfe Gahrung und das unter der Decke wuchernde Sectenwesen werfen, welches die unbefriedigenden Buftande unter den beimge= fehrten Bourbonen hervorgerufen. Im Jahre 1817 zu dem Prinzen Karl Albert von Savohen, Carignan, der damals die älteste Tochter des Großbergogs heirathete, in oberflächliche Beziehung getreten, ging er 1818 gum zweiten Male nach Rom, im Spätherbst besselben Jahres nach Mailand, wo er mit Cicognara, Jacopo Trivulzio, Monti, Mai, Rosmini in Berkehr trat und in Aleffandro Manzoni einen vertrauten Freund gewann. In Baris fah er die Restauration Ludwig's XVIII. am Werke; er ging dann nach England, beffen Institutionen er mit äußerster Liebe studirte und das bald für ihn das Land feiner Ideale wurde. Zahlreiche Berbindungen mit englischen Familien machten ihn rasch mit einer Gesellschaft bekannt, deren zuvorkommende Gastsreundschaft der Fremde auch jett noch zu rühmen hat. In London lebte er viel mit Ugo Foscolo, deffen ausschweifende Phantafie er mit zweifelhaftem Erfolge zu zügeln fuchte: ging dann wieder nach Baris zurud, wo er Zeuge der Ermordung des Herzogs von Berry war, bereifte Holland, die Rheinlande und wohnte in Mannheim der Hinrichtung Rarl Ludwig Sand's bei. Man kann fich denken, in welcher Stimmung er Deutschland verließ; sie spricht aus jener Bemerkung über ein Bildniß Leopold's II.: auch in der Kaiser-Dalmatica scheine er immer der Mann, der auf einem Maulthier die toscanische Maremma und die Romagna durchreitet - "bas war die Aufgabe, zu der ihn die Natur bestimmt hatte und worin er wirklich groß war". Bei Leopold bachte Capponi an ein Dukend anderer Fürsten jener Tage.

Das Fehlschlagen der piemontefischen Bewegung 1821 entmuthigte die italienischen Batrioten. Karl Albert, der damals zu seinem Schwiegervater in's Exil ging, konnte ihm nur mäßiges Vertrauen einflößen. Capponi wandte fich von der Bolitik zur Literatur. Er fand in B. Bieuffeur den geeigneten Mann. um fein längst gehegtes, oft mit Foscolo besprochenes Project einer die besten Kräfte Italiens concentrirenden Zeitschrift zu verwirklichen. So entstand die "Antologia", die dem aufftrebenden Geift der Nation bis 1833, wo sie unterbrudt wurde, jum Organ diente. Giordani und Coletta, Giacomo Leopardi. Niccold Tommaseo, Riccolini, Libri, waren die Männer, welche mit Capponi an der Spite des Unternehmens und fast aller literarischen Regungen Toscana's in den awangiger und dreifiger Jahren ftanden und Bieuffeur' Lesecabinet bas Fober, wo man sich traf — Capponi's Balaft und seine Villen, besonders Barramista, die Mittelpuntte dieses an Geist und Hoffnungen so reichen, bon ber großherzoglichen Regierung mit begreiflichem Argwohn überwachten Kreises. Für die historische Forschung hatten die Bestrebungen Capponi's durch die Anregung ber "Documenti di storia italiana" (1836—37) eben größere Bedeutung erlangt. als ein Augenleiden fich einstellte, für das er vergebens bei Balther in München

¹⁾ Tabarrini, p. 38 f.

Heilung suchte (1841) und das nun zu völliger Erblindung führte. In die Zeit dieser suchtbaren Heimsuchung fielen noch schwerzliche Familienverluste. Sein Vater war 1825 vorausgegangen, jeht (1839) folgte seine Mutter, und im Augenblick, wo ihm der lehte Hoffnungsschimmer erlosch, verlor er seine geliebte Tochter Ortensia (1844).

Es ift nicht meine Abficht bier bie Fortschritte jener Bewegung ju schilbern, welche, in der Literatur von Giuseppe Giufti, Niccolini, vor Allem von Gioberti und Cefare Balbo ausgebend, zu jenem Neo-Guelfismus geführt hat, an deffen Spike fich Bio IX. 1846 ftellen ju wollen ichien. Schon bor diesem Ereigniß hatten sich zwei Barteien aus dieser Schule abgesondert: die eine, burch Niccolini's "Arnaldo da Brescia" (1843) repräfentirt, ging auf birecte Bekampfung des Papftthums aus - fie hat in Mazzini und Garibaldi ihren Höhepunkt erreicht - bie andere erftrebte die Ginheit und Unabhängigkeit Staliens in einem italienischen Staatenbund, deffen Präfidium der Papft wenigstens nominell hatte: ihre Bortampfer waren neben Gioberti Massimo d'Azeglio und Balbo, mit beren Ideen fich Capponi im Wesentlichen einverstanden erklärte. Rein Bunder daß er Bio Rono's Thronbesteigung mit höchster Spannung zusah. An der Umgestaltung der staatlichen Inftitutionen seines Beimathlandes nahm denn Capponi einen hervorragenden Antheil: fie führte zu der Bertundigung der Reprafentativ=Verfaffung vom 17. Februar 1848 und zu der Bildung des Mi= nifteriums Capponi (16. Auguft 1848). An die Spige der Geschäfte geftellt. aab fich der blinde Minifterprafident über feine Lage keinerlei Mufionen hin. Er machte Unftrengungen, um den Friedensichluß zwischen Biemont und Defterreich zu beschleunigen und damit der bedenklichen Ungewißheit ein Ende zu bereiten, in welcher Italien burch ben Waffenstillstand vom 9. August gelaffen war. Es gelang nicht. Im Innern war die demokratische Revolution zu weit gediehen: Gino felbst schildert, wie er durch die Fehler der voraufgehenden Mi= nifterien ohne Geld, ohne Soldaten, nur mit einer unzuberläffigen, und bom Böbel verlachten Burgergarde Zuftande vorfand, die ihn hatten abhalten follen, bie Zügel der Regierung zu ergreifen. Der Aufftand in Livorno, Guerazzi's und Montanelli's Auftreten geben den Ausschlag für Toscana. Capponi hat feine Berwaltung, die er bereits am 29. October an Guiseppe Montanelli ab= gab, eine ruhmlofe genannt. Aber, fragt Reumont mit Recht, woher hatte biefe Berwaltung Rraft nehmen follen? Der Großherzog hatte keinen politischen Ueberblick und war der linkischste Mann von der Welt, die Deputirtenkammer zu etwas Anderem, als zum Sprechen, vollkommen unfähig. Leopold II. entzog fich bekanntlich dem Andringen der Revolution durch die Flucht nach Gaëta (1849); nach der Restauration durch die Desterreicher zurückgekehrt, hatte er nur einmal noch eine Zusammenkunft mit Gino Capponi. Der Großherzog meinte, jett (wo die Desterreicher in Florenz standen) herrsche Ruhe im Lande; "ja," war die Antwort, "auf der Strafe."

Die Jahre der Reaction (1849—59) lebte Gino Capponi wieder ganz seinen Literarischen Interessen. So verhaßt ihm die Fremdherrschaft war — er sand seine Blindheit wenigstens für Etwas gut, nämlich, daß er die Oesterreicher nicht zu sehen brauchte —, er hatte seinem Souveran doch zu nahe gestanden, um

beffen Regierung irgend welche Schwierigkeiten zu bereiten. Als die Greigniffe von 1859 den Sturz der großherzoglichen Regierung herbeigeführt, der Friede von Billafranca die Zuruckführung derfelben bestimmt hatte, hielt er diefe Restauration weder für glücklich, noch auf die Dauer für haltbar. Um 16. August potirte er mit 167 Deputirten die Ausschließung der Donaftie Lothringen-Habsburg. Den alten, 1847 von ihm felbft bevorzugten Plan eines Staaten= bundes gab er als überholt auf und ftimmte Cavour bei, "ber allmälig Europa au der Ginficht brachte, ein zerriffenes Italien fei ein Aergerniß und ein Bemmniß, ein geeinigtes Italien kein Anlaß zu Beforgniß". Bum Senator des Königreichs ernannt, hat er an den Commissionsberathungen oft, an der Discuffion nur einige Mal Theil genommen; sehr merkwürdig ist das Schreiben. welches er im Spätherbst 1863, während Turin noch Hauptstadt war, an Gaetano de Caftilla richtete, und in welchem er fich für Civilehe, doch verbun= den mit firchlicher Trauung aussprach. "Dem Staate fein Recht, ihr Recht auch ber Kirche." Die Beschiefung von Borta Bia 1870 und die Annexion Rom's fand seinen Beifall nicht. Die Rede, welche er am 29. December 1870 im Senat hielt, zeugt von seiner hohen staatsmännischen Einsicht und fagte alle Schwierigkeiten voraus, denen sich das Königreich durch die Annahme des von dem Herzog von Caetani-Sermoneta überbrachten Plebiscits ausgesett habe.

Capponi's lette Jahre maren gang dem Umgang mit seinen Freunden und literarischer Beschäftigung gewidmet. Er theilte das gemeine Loos eines hohen Alters, über faft Allen, die man einst geliebt, das Grab sich schließen zu sehen. In feiner eigenen Familie fehlte es nicht an herben Berluften. Bon den gleich= gefinnten oder geistesverwandten Männern, die seine Mitarbeiter, Gesellschafter, Sausgenoffen gewosen, ftarben ichon in den 60er Jahren Bieuffeux (1863), Niccolini (1861), C. Ridolfi, B. Antinori, Massimo d'Azeglio († 1866). Das neunte Decennium seines Lebens brachte ihm (14. Sept. 1872) den Geburtstagsgruß des Deutschen Raisers, aber auch den Tod naher Freunde; Capei's, der an seinem Tisch vom Schlag getroffen wurde († 1868, 13. Aug.), Ag. Sagredo's († 1871). Maffaelo Lambruschini's, eines liberalen Abbete's, mit dem ihn politische und landwirthschaftliche Interessen von früh an verbunden hatten († 1873), Niccold Tommaséo's, des unruhigen dalmatiner Gelehrten († 1874, 1. Mai), Francesco Bongini's, des hochverdienten Archivdirectors († 1874). So ftarb Capponi, wie er sich ausdrückte, selber stückweise. "Ich bin," meinte er 1872, "fast das einzige Blatt am alten Stamme; noch ein Windstoß, so bin auch ich weggeweht." Im Winter 1876 merkte man den zunehmenden Verfall seiner Kräfte; am 1. Febr. 1877 ergriff ihn ein Fieber, wie es scheint, mit Lungenentzundung, dem er am 3., Nachmittags 11/2 Uhr erlag. "Ganz Florenz," fagt Reumont, "empfand, mas es an dem Manne verlor, ohne deffen ehrwürdige Geftalt auch die bejahrten Burger fich die Stadt nicht gut benken konnten." Man ftromte nach dem Balaft, um die verehrten Züge noch einmal zu sehen; das Begräbnif war das eines Fürsten, großartig durch Theilnahme des königlichen Hofes und der Spiken der Gesellschaft, großartiger noch durch die wahre Trauer einer ganzen Bevöl= ferung. Nur durch ein "artifizio settario" meinte die "Civiltà cattolica", habe es folde Dimenfionen gewinnen können. Capponi's sterbliche Reste ruben in

bem Garten der Billa von Marignolle neben den Gebeinen seines Baters und seiner Gattin.

H.

Gino Capponi's politische Stellung und Bedeutung ift in der Darlegung feiner Entwickelung und feines Lebenslaufes im Wesentlichen gekennzeichnet. Seine Jugend mar in die Napoleonische Zeit gefallen, wo die Geifter Italiens amischen ber Anhänglichkeit an die alte und veraltete Ordnung der Dinge und ienem pagen Liberglismus getheilt waren, beffen "bornehmfte Signatur die Ungufriedenheit mit dem Beftehenden ift, mit dem ewigen Schiboleth des Fortichritts, beffen Ungebuld feine Frucht wahrhaft reifen läßt". Gino Capponi war von streng monarchischen Gefinnungen ausgegangen und hat diese im Grunde nie für die volle Demokratie ausgetauscht. Im Jahre 1821 mahnte er Karl Albert an seine fürstliche Stellung und erinnerte ihn an Joseph's II. Wort: .mon métier à moi est d'être royaliste". Aber von der Beschränktheit der meisten adligen Royalisten war Capponi allezeit frei. Die römische hohe Aristotratie, die sich in keinem Decennium unseres Jahrhunderts im Allgemeinen durch Geift und Thätigkeit ausgezeichnet, war ihm nicht sympathisch, und er meinte von mehr als einem Mitalied besselben, er würde ein ganz anderer Mensch geworden sein, "ware er nicht mit dem Riesenzopf eines romischen Fürsten auf die Welt gekommen". Frühzeitig neigte Capponi zu dem Liberalismus der italienischen Batrioten hin: aber die Besonnenheit und Mäßigung, die ihm im Blut lagen, sein bedächtiges, ja zauderndes Temperament bewahrten ihn vor den Ertravagangen der Teuerköpfe jener Schule, wie Riccolini's und Ugo Foscolo's. Letterer hat das felbft anerkannt. Rach Capponi's Abreife aus London fcrieb er an eine Freundin: "Der liebe Capponi! Ich habe mit Ihrer und seiner Abreise Alles verloren, mas hier mein Leben erfreute. Sein Geift ift hochstrebend, kraft= voll, unabhangig, aber zugleich reich und magvoll; er ift ein Denker und von fo naturwüchsiger Originalität, daß er in wenig Jahren die Reffeln einer falichen Grziehung und die einfältigen Vorurtheile unwiffender Priefter und mußiger Edel-Leute von felber zerbrochen hat."

Capponi war Anhänger der constitutionellen Monarchie, deren "Erfindung er vielleicht ebenso schön für die Könige, wie für die Bölker" sand 1). Er wars es Napoleon I. vor, daß er sich nicht zu ihr bekannt und mit ihr Polen und Italien regenerirt habe 2). Welches Ideal er sich speciell für Italien zurecht gelegt hatte, haben wir oben gesehen. Ohne jemals den geheimen Gesellschaften angehört zu haben, 3) stand er ganz entschieden auf der Seite derer, welche die Be-

^{1) &}quot;E così l'invenzione delle monarchie costituzionali è forse tanto bella per i re come per il popolo, almeno se ci fosse senno nella forza," Tabarrini p. 92.

²⁾ Ebendas.

³⁾ Capponi hat selbst in einem Briefe an die Redaction des "Siècle" erslärt, daß er niemals Carbonaro gewesen, eine Erklärung, welche Tabarrini S. 104 hervorhebt Angesichts der niedrigen Insinuation der "Civiltà cattolica", welche auf Montazio's Auctorität hin behauptet hatte, Capponi habe von Jugend auf dem Carbonarismus angehört. Bgl. Civ. catt. 1879, Ser. X, vol. X, 709 ff.

freiung Italiens von der Fremdherrichaft und die Ginigung deffelben burch ein Staatenbundniß anstrebten. Massimo d'Azealio und Cesare Balbo waren diejenigen, mit welchen er in feinen politischen Aspirationen am meiften übereinftimmte. Gioberti's mächtigen Geist verkannte er nicht; aber er verkannte auch nicht, wie fehr deffen überschwängliche Phantafie den Boden der praktischen Wirklichkeit verließ. Das merkwürdigfte Buch Bincenzo Gioberti's, den "Brimato". fand er im Ganzen lobenswerth (mi parve buono in tutto), aber boch nur mit starkem Borbehalt, indem er weber die in demfelben niedergelegten Ideen über den Brimat der italienischen Nation, noch die tiefe Antipathie gegen die Franzosen guthieß und endlich Gioberti darin nicht beipflichtete, daß derfelbe die Wiedergeburt Italiens hauptfächlich vom Papftthum erwartete 1). Wie hoch auch einen Augenblick die Erwartungen waren, welche er auf Bio IX. gesetzt, er fand bald, daß der Taumel in Rom über das Maß schieße; und "die großen Kinder" klagte er, "verderben mir Bio Nono". Ein Zögling von Brieftern, war Gino Capponi aleichwol niemals ein Freund der Priefterherrschaft. Gin mit überwiegend geift= lichen Kräften und unter überwiegend geiftlichen Gesichtspunkten regierter Staat erschien ihm in dem heutigen politischen System Europas als eine Anomalie. 2) "Die Briefter," schreibt er 1837 gelegentlich eines Aufenthalts in Ancona, "haben nicht das Herrscherbewußtsein wie Monarchen und Ariftokraten; sie wollen herrschen, aber regieren können und wollen sie nicht, und wofern sie nur das Geld haben, laffen fie die Anderen schon gerne machen 3)." Er conftatirte, daß die Herrschaft der Briefter im Kirchenstaat keineswegs hart und drückend war: fie erscheint ihm im Gegentheil schlaff, sorglos und ohnmächtig: daß sie sich nur durch fremdes Militar aufrecht erhalten kann, dunkt ihm ein Anzeichen ihres baldigen Todes 4). Gleichwol hat er der gewaltsamen Abschaffung der papftlichen Souveranetät niemals das Wort geredet. Wie er 1845 diese Unabhängigkeit als Rothwendigkeit betont, so hat er seit 1870 nicht unterlassen, sowol bei der Annexion von Rom als bei Berathung des Carantiengesekes seine ernsteften Bedenken gegen das Borgeben der Regierung geltend zu machen. Er fand, daß. nachdem Italien eine Revolution durchgemacht, welche ihm einen Blat in der Reihe der Nationen verschafft habe, man jeht zu Schritten übergehe, welche von Andern als specifisch revolutionär angesehen werden und daß bei diesen Händeln "Rategorien von Individuen aufgetaucht seien, welche das conservative Europa zu fürchten hat und die nicht geeignet find, guten Rath zu verschaffen". Die Schwierigkeiten des Garantiengesetzes lagen ihm darin, daß weder die Einwilligung des Bapftes, noch die reife lleberzeugung der italienischen Ratholiken, noch die Buftimmung der fremden Mächte gewonnen fei. "Es ift," rief er den Senatoren in feiner oben berührten Rede vom 29. December 1870 gu, "es ift Thatfache, nur die Unabhängigkeit des Papftes fichert in Rom unsere Unabhängigkeit. So lange dieselbe nicht festgestellt ift, konnen wir, ich jage hier nichts Neues, Rom

¹⁾ Tabarrini p. 258.

²⁾ Reumont S. 344. Tabarrini p. 91.

³⁾ Tabarrini p. 233.

⁴⁾ Cbenb. p. 235.

nicht moralisch noch sicher besitzen. In der Stadt der Paläste werden Sie genöthigt sein, sür sich Baläste zu suchen; aber alle werden niedriger sein als der Batican, welchen Jahrhunderte mit jenem Hebel, der mächtiger als alle anderen ist, mit der Religion emporgehoben haben. Der Bewohner diese Palastes kann Keinen über sich anerkennen — die Leere dieses Palastes würde erschreckende Einöde sein i)!"

Wie die Unabhängigkeit des römischen Stuhles mit dem im Princip doch von ihm angenommenen italienischen Ginheitsstaates zu vereinbaren sei, darüber finde ich keine Aeußerung Capponi's. Er dachte darüber vermuthlich wie d'Azeglio, mochte aber 1870 in Berlegenheit fein, wenn es fich um die praktische Lösung der Frage handelte. Jedenfalls wollte er dieselbe weder durch bruste Gewalt noch auf Schleichwegen gelöft wiffen. Capponi verhehlte fich in der That nicht, die Gefahren, "welche," wie der Staatsrath Tabarrini felbft fich ausdrudt, "die neue Richtung des italienischen Gedankens auf Pfaden bedrohten, bon denen er nicht glaubte, daß fie zur wahren Freiheit führten." Mit Schmerz fah er die Bolitik des neuen Königreichs mehr und mehr fich auf den Boden rein materieller Intereffen ftellen. Die Moral der Intereffen allein duntte ibm nicht hinreichend, um die Freiheit zu begründen und er lebte der festen Ueberzeugung, daß die anarchische Herrschaft der Maffen immer nur das Borspiel des Despotismus vom Glück begunftigter Cafaren fei. Oft hob er hervor, die sustematische Nichtswürdigkeit der italienischen Bolitik im 16. Jahrhundert habe dem Bolke und Lande nichts genutt; hatte Bompeo Neri im vorigen Jahrhundert, zur Zeit des Abfolutismus, in seinen "Responsi" gefagt, der Fürst muffe der erfte Ehrenmann bes Staates (il primo galantuomo dello Stato) fein, fo forderte Capponi, die Träger der öffentlichen Gewalt sollten Mufter von Moralität und Ehren= haftigkeit fein. "Webe," rief er aus, "webe der Regierung, welche zur Gemein= heit herabsinkt (s'incanaglia) und allen Anspruch auf Achtung verliert" 2). Es braucht für den Kundigen nicht hervorgehoben zu werden, auf welche Männer und welche Borgange biefe Worte zielten.

Ein so freier und hochgebildeter Geift, wie Gino Capponi, mußte über nationale Borurtheile und provinziale Sitelkeit weit erhaben sein. Es mag unsern Lesern von Interesse sein, das Urtheil dieses Mannes über die verschiedenen Bölker Guropa's zu kennen. Am meisten hat Capponi, wie schon bemerkt, England imponirt. Nation, Berfassung und Literatur behagten ihm gleichmäßig, und seine politischen Ideen waren nach denen Altenglands eingerichtet. Die Beweglichkeit und die angenehmen Umgangssormen der Franzosen sagten ihm zu; aber während er die Individuen mochte, hatte er für das Bolk und seine Politik wenig Sympathie. "Sie wissen, schreb er 1850 an Tommasso, "daß die Franzosen, einzeln genommen, gute Leute sind, während es mit Frankereich ein schlimmes Ding ist (è cosa pessissima)" 3). "Frankreich," sagt er ein anderes Mal, "hat ein einziges Princip das seinige zu nennen, die nationale

¹⁾ Reumont G. 349.

²⁾ Tabarrini p. 257 f.

⁸⁾ Chend. p. 358.

Deutsche Runbicau. VII, 11.

Einheit — dies Princip liegt in seiner Natur und ist von ihm stets vorangestellt worden. Alle übrigen Principien hat es anderswo geholt, in sich aufgenommen, verarbeitet, gezeitigt und gewissermaßen popularifirt und verbreitet. Darin liegt seine Kunft und Gewandtheit. Aber kein anderes großes moralisches, intellectuelles, fociales Grundgeset ift französischen Ursprungs, und das der nationalen Einheit hat Ludwig XIV. zum Ideal der nationalen und absoluten Monarchie gestaltet 1)." Die Hollander fand unser Capponi zu phlegmatisch, ihre Porzellangesichter langweilten ihn; die tüchtigen Gigenschaften dieses Volkes will er aber nicht bestreiten und gibt zu, daß andere Nationen manches bon ihnen zu lernen hätten 2). Betreffs Irlands urtheilt er, die Unterdrücker wie die Unterdrückten seien gleichmäßig Schuld an dem Unglück der Insel und er klagt den Clerus an, daß er nichts gethan, um das Bolk aus seiner schmachvollen Robeit herauszuziehen 3). Deutschland sah er auf seiner Reise, zu einer Zeit, wo die Nebel der Reaction auf ihm lagen, und es ward ihm offenbar nicht wol, während rings um ihn die Burschenschaftler verfolgt wurden. Bon der deutsch= öfterreichischen Herrschaft in Italien fagt er: "Die Macht der Franzofen Laa darin, daß ihre Herrschaft Leben eingoß; bei den Prieftern wohnt der Tod, bei ben Deutschen der Schlaf. Die Deutschen schlugen aus Furcht vor jeder Bewegung alles nieder: das ift ihre Erbfünde gegen Rtalien; im Nebrigen waren fie gerechtere, milbere, verträglichere Berren als die Frangofen." Satte Capponi in der Politik einige Mühe, sich mit uns zu verständigen 4), so hat er dagegen in der Literatur, besonders der hiftorischen, Deutschland sein Recht angedeihen laffen. Bon seinen eigenen Landsleuten meinte er, ihr Hauptübel sei, daß fie weder mit den Armen, noch mit dem Ropf, noch mit dem Willen arbeiteten: "arbeiteten wir, so wären wir die Ersten, prima virorum ".

III.

Die italienischen Altliberalen waren in ihrer Mehrzahl nicht irreligiös ober antireligiös, wenn wir der "Civittà cattolica" auch zugeben, daß sie nicht gerade von ihrer Religion waren. Silvio Pellico war von tieser Frömmigkeit, auch ehe seine lange Gesangenschaft ihn zum Mystiker machte. Santa Kosa verssäumte in seinem Pariser Exil die Messe nicht und konnte sich ereisern, wenn die französischen Abbes's das Latein der Messe durch ihre Aussprache verdarben. Der Natursorscher Collegno, Giuseppe Montanelli, in seiner Art auch Carlo Vini waren gläubig. Gaetano di Castilla machte sein Kerker auf dem Spielberg tiesreligiös, und Consalonieri empfing die Sacramente, ehe er des Letztern Leidensgenosse wurde, auf dem Krankenbett. Wenn Niccolini und Ugo Foscolo, Leopardi und Guerazzi der Religion den Kücken kehrten, so bezeugten ihr Alessandro Manzoni und Tommasse um so größere Uchtung, und weder Cesare

¹⁾ Reumont G. 412.

²⁾ Tabarrini p. 87.

⁸⁾ Ebend. p. 72 f.

⁴⁾ So forberte er noch 1866 bas Trentino: "Voi sapete che di politica non m' intendo, ma Trento lo voglio, delenda Carthago, anche a pagamento." Zabarrini p. 323.

Balbo noch Massimo d'Azealio hörten auf, Katholiken zu sein. So war auch Gino Capponi gläubig, wenngleich, fagt Tabarrini, "nicht wie alte Weiber und Sacriftane". Er war in tieffter Seele bem Materialismus abhold und öfter pflegte er auszuführen, wie gerade die materialistischen Schichten der Florentiner Gesellschaft im 16. Nahrhundert die Freiheit verriethen, während der lekte Beraweiflungskampf des untergehenden Freistagtes von den Biggnonen geführt wurde. in deren Herzen die Stimme Savonarola's noch wiederhallte. Angesichts des modernsten Materialismus konnte er sich, so wenig er laudator temporis acti war und so entschieden er sich als Sohn seines Jahrhunderts bekannte, doch des Gefühls nicht erwehren, daß auch unfere Gesellschaft fich in Decadens befinde. Bei diefer Sachlage wollte er die Action des Chriftenthums in keiner Weise geschmälert und behindert wiffen 1), und er beklagte von diesem Gesichtspunkt aus die Engherzigfeit und Beschränktheit des ultramontanen Suftems, welches die Form über das Wefen der Sache erhob und auch das Erhabenfte klein machte 2). In gewiffer Besiehung hat Capponi's religibler Standpunkt Bermandtschaft mit demienigen der liberalen Katholiken Frankreichs, wie wir ihn in einem früheren Auffake vorgelegt haben 3). Aber die Romantik des französischen Katholicismus schloß ein Clement in sich, welches Capponi von jeher widerstrebte. Gino Capponi war entschieden liberal, aber niemals bemokratisch gefinnt. Er hat mit La= mennais Beziehungen gehabt 4), ohne mit ihm oder feiner Schule geradezu jemals intim gewesen zu sein. Die Erwartung des heiles von den Maffen lag nicht in seinem Temperament, und noch weniger konnte der revolutionäre Myfticismus ber "Paroles d'un Croyant" - "ber Jeremias in Babeuf überfett" - einen Reiz für ihn haben. Aber auch in der Schule der eigentlichen liberalen Katholiken der vierziger Jahre mußte der stark ausgeprägte demokratische Zug ihm miffallen 5). So gewiß es ift, daß der Liberalismus vermöge feiner Grund= gesetze die Theilnahme am Staatswesen, an der Gesetzgebung und der Berwaltung auf alle Elemente auszudehnen suchen muß, welche durch Bildung und fociale Stellung Fähigkeit und Anspruch darauf haben, so gewiß erschien ihm als eine Unterhöhlung der Gesellschaft, wenn man vermöge des demokratischen Princips jene Theilnahme auf Alle ausdehnte, mochten fie auch noch fo wenig sich dazu schicken. Auch Lacordaire erwartete die Besserung unserer Zustände im Staate wie in der Kirche aus dem Schofe des Volkes, und sein bedeutendster Schüler, der Dominicaner Didon hat in feinen viel besprochenen Conferengen

¹⁾ Schrieb boch selbst E. Renan: "... prenons garde d'être complices de la diminution de vertu qui menacerait nos sociétés, si le christianisme venait s'affaiblir. Que serions-nous sans lui?"

²⁾ Tabarrini p. 355.

³⁾ S. Felix Dupanloup, Deutsche Rundschau 1880, Band XXIII, S. 222 ff.

⁴⁾ Tabarrini p. 211 (vergl. Reumont S. 403) theilt einen Brief Lamennais' an Capponi vom 24. Februar 1832 mit. Die von E. D. Forgue's herausgegebene Brieffammlung bes Ersteren (Paris, 1859) enthält leider kein Tenkmal der Beziehungen beider Männer.

⁵⁾ Ob Capponi Lacordaire kennen gelernt hat, kann ich nicht fagen. "In Pija," schrieb er 1835 an Tommaseo, "sah ich Montalembert, und wir verplanderten einen Abend gemüthlich miteinander. Gine schöne Seele, Euch mit Liebe und Achtung zugethan. Wir verständigten und besser, als ich erwartete." Reumont S. 404.

von Notredame, die ihm 1879 die Berbannung in ein Aloster Corfica's zu Wege brachten, den Bund der Religion mit der Demokratie verkündet. Das Alles war ichwerlich nach dem Herzen Capponi's. Auch das Hineinziehen der Religion in die Politik war ihm mehr als bedenklich, nicht blos in der Weise, wie die Jesuiten und Beuillot sie übten, sondern auch in den liberalen Schulen. "Die Religion," schreibt er einmal an Lambruschini, "schließt die allgemeine heilbringende Theorie in fich, gießt fie über die Welt und Menschen aus wie himmelsregen. Der Mensch sammelt fie ein und gebraucht fie, nach seiner Natur und seinem Bedarf, wie nach den Umftanden. Berbinde die Religion, das heißt ihre Moral, mit der socialen Dekonomie, mit der Politik, womit du willst; aber, um alles in der Welt, mache die Dekonomie oder irgend ein sociales Syftem oder eine der Discuffion unterworfene Wiffenschaft nicht zu einem Theile der Religion, denn ihre Principien stehen über den Thatsachen, und in allem Anderen können die Thatsachen dir von einem Moment zum anderen Unrecht geben. Die Reli= gion darf nie angerufen werden, irgend eine spriale Frage oder ein politisches Shiftem oder ein materielles Interesse zu definiren; das haben Bapfte gethan, indem fie dieselbe auf den Boden herabzogen, das haben die Saint-Simonisten gewollt. Sie verfündet, fanctionirt, veredelt die großen leitenden Brincipien, deren praktische Anwendung Sache der Menschen ift. Wenn die Religion die Liebe und die Gleichheit geheiligt, die Menschenwürde anerkannt hat, so hat fie, was ihr zuftand, gethan, um jede wohlthätige Umwälzung zu fördern1)."

Ein Mann, der so dachte, konnte die Organisation der "katholischen Partei" in Frankreich nicht mit Wohlgefallen sehen. Der Ausdruck schon erschien ihm als die thörichteste Profanation der Religion. Mit Heftigkeit widersprach er François Rio, der den Katholicismus auf sein politisches Banner schrieb und als ausschließliches Schiboleth für die Jünger der Kunst aufstellte. Aber auch der milde und besonnene Ozanam sand nicht immer seinen Beisall, und gelegentlich des von diesem gestisteten Vincentiusvereines äußerte Capponi, er könne diese Reglementirung und Disciplinirung der Wohlthätigkeit nicht loben und glaube, die heutige Welt sei nicht geneigt, sich in Confraternitäten einordnen zu lassen.

Sino Capponi hatte, wie alle die Besten in der Kirche, auf eine Transformation der Kirche — eine Resorm, wenn man lieber will — gehofst, als Pius IX. den Stuhl Petri bestieg. Er sah sich in seinen Hossnungen getäuscht. Aber selbst die unerwünschteste Wendung der Dinge konnte ihn in seinen wesentslich conservativen religiösen Neberzeugungen und seiner Stellung zur Kirche nicht irre machen. Führte man ihm den "Shladus" und spätere Entscheidungen des Lehramtes als ewige Hindernisse einer Aussöhnung des Christenthums mit der modernen Vildung an, so sprach er die Neberzeugung aus, daß diese Dinge wol Kämpse in den Schulen hervorrusen, aber auf die wirkliche Welt (sul mondo reale) ohne Einwirkung bleiben werden; sein Nrtheil berührte sich also

¹⁾ Reumont S. 405.

²⁾ Tabarrini p. 356.

mit dem, was Lord Acton seiner Zeit in der "Times" erklärt hat 1). Im Zusammenhang dieser Ansichten konnte er dem Alkkatholicismus keinen Geschmack abgewinnen, und er sah in der von Döllinger versuchten Annäherung an die griechisch-russische Kirche nur eine Täuschung. Capponi haßte Alles, was nach sektirischem Geiste schweckte, und es entging ihm nicht, daß die Bildung der alkkatholischen Gemeinde die resormatorischen Clemente innerhalb der Kirche gerade lahm legen werde. "Ze mehr die Opposition ihr Feld zu erweitern sucht, um so mehr bedroht uns anderseits engere Begrenzung. Die Jesuiten, die an politischen Ideen keinen Mangel, im Gegentheil lebersluß haben, haben meiner Ansicht nach ganz richtig berechnet, daß es, diesem Streben ihrer Widersacher gegenüber, sich möglichst zusammenzusassen das es, diesem Streben ihrer Widersacher gegenüber, sich möglichst zusammenzusassen zu erkennen glaube. Politisch haben sie vielleicht Recht, im Keligiösen möge Gott uns beistehen — und Er wird es?")."

Was fich in Deutschland seit 1870 zugetragen, hat Capponi's Aufmerksam= feit in hohem Grade beschäftigt. Ich fand ihn 1874 mit allen unseren Rämpfen vollkommen auf dem Laufenden. Er beklagte es, daß mein Baterland in einem Augenblick, wo es tiefsten Friedens bedurfte, in eine der gefährlichsten inneren Rrifen hineingeriffen fei. "Der Reichstanzler," fagte er, "ift ein großer Mechaniker; in Bezug auf die geiftigen Mächte verrechnet er sich, und scheint sich keinen rechten Begriff von der Natur des Widerstandes zu machen, den er provocirt. Das unverjährte Recht der Kirche anerkennen, ift kein Canoffa. Wollend oder nicht wollend, muß es doch geschehen, wenn dem Bolle Ernft ift mit seinem Glauben und seiner Unhänglichkeit, wie es mir bei den deutschen Ratholiken zu fein scheint. Gebe Gott, daß es so bleibe: die, welche jest da= gegen kämpfen, werden felber davon Bortheil giehen. Reine Regierung - ich leihe der Erfahrung eines langen Lebens Worte — vergibt fich etwas, wenn fie Dingen Rechnung trägt, die außerhalb ihrer Competenz liegen, und deren nach beiden Seiten genügende Geftaltung ihr eigenes Interesse ift 3)." Diefe Worte, welche Reumont mittheilt, stehen in vollkommener Uebereinstimmung mit dem, was ich selbst aus Capponi's Munde gehört habe, wie sie denn über= haupt durchaus im Zusammenhang mit der Auffassung des Berhältniffes von Staat und Rirche bei den romanischen Liberalen ftehen - einer Auffassung, welcher Terenzio Mamiani mir gegenüber noch vor wenigen Mongten mit den Worten Ausdruck verlieh: "wir wollen weder den Babit = König, noch den König-Papft" (vogliamo nè il papa-re nè il re-papa) und welche im Grunde auf das Capour'sche "Libera Chiesa in Libero stato" zurückgeht 4). Es kann

¹⁾ Rorb J. Mcton, The Times, nov. 24, 1874: "In my endeavour to show that the safety of the State is not affected by the Vatican decrees I affirmed that they assign to the Papacy no power over temporal concerns greater than that which it had claimed and exercised before, and that the causes which heretofore deprived those claims of practical effect continue to operate now."

²⁾ Reumont S. 407.

⁸⁾ Chend. S. 411.

^{4) 3}ch verweise für die Geschichte dieses vielberufenen Sages auf den Auffat meines leider

hier nicht der Ort sein, auf diesen Gegenstand einzugehen und noch weniger, an dieser Formel die Bismarc'sche Politik zu messen; ich reserire, aber ich kritisire hier nicht.

IV.

Gino Capponi besaß Eigenschaften, welche ihn in hervorragender Weise zum Schriftsteller befähigten. Er brauchte den Rath nicht auf fich zu beziehen, welchen, ich glaube, Le Brun Frauen und Fürsten gab: "inspirez, mais n'écrivez pas". Wenn gleichwol seine schriftstellerische Thätigkeit nicht im Berhältniß zu seinem Bermögen und der langen Dauer seines Lebens ftand, fo lag der Grund zunächft in dem schweren Unglück, welches ihn in seinen besten Lebensjahren traf und das bei den meisten Anderen jeder literarischen Beschäf= tigung ein Ende gemacht hätte. Aber Gino gab, auch erblindet, die Arbeit nicht auf. Bon kleineren Gelegenheitsschriften und Auffähen, welche nach fei= nem Tode von Tabarrini gesammelt wurden, abgesehen, schenkte er 1852 seinem engeren Baterlande die von seinem Freunde Giuseppe Giufti angelegte, von ihm selbst beträchtlich vermehrte Sammlung toscanischer Sprichwörter, deren zweite, 1871 erschienene Auflage weitaus Capponi's alleiniges Werk ift und seinen Namen am Ropfe trägt. In dem toftlichen Bande gab er feiner Seimath ein Denkmal volksthümlicher Sitte und Weisheit, "hunderte von Zeugnissen markiger, ausdrucksvoller, zierlicher Sprache".

Sein letztes und Hauptwerk ist die "Geschichte der florentinischen Republik", an der er im Grunde ein halbes Leben gearbeitet, die er dann, auf Reumont's Zureden, gegen seine anfängliche Absicht noch selbst dem Druck übergab (1875) und deren durchschlagender Ersolg die letzte große Freude seiner sich dem Ausgang zuneigenden Tage war 1). Die Geschichte der älteren Zeit läßt die Strenge archäologischer und historischer Kritik vermissen; aber als Geschichtsschilderung des 15. und 16. Jahrhunderts steht das Buch in seiner Art einzig da. "Ein Werk späten Greisenalters, ist es voll Kraft und Leben, die Frucht reiser Ersahrung, langen Nachdenkens, sorgfältiger Studien, voll Baterlands-liebe und warmen Gesühls für die alte Größe seiner Heimath, aber ohne Parteigeist und Sucht der Beschönigung, unabhängig, gerecht, ruhig . . . Es macht dem Leser klar, wie das kleine Florenz gleichsam durch wunderbare Fügung

wuchs und die Kührerschaft der modernen Civilization übernahm."

So groß Capponi's schriftftellerische Berdienste sind, größer noch sind die, welche er durch Anregung und Inspiration Anderer gehabt hat. Ich kann hier leider nicht auf so Bieles eingehen, was der Erinnerung werth wäre: wenn von Florenz aus seit fünfzig Jahren eine Erneuerung des wissenschaftlichen Geistes und vornehmlich ein kräftiger und höchst ersolgreicher Anstoß für die historischen Studien ausgegangen ist, so ist dies in erster Linie Gino Capponi's Werk, und

fo früh dahingegangenen Freundes Guido Badelletti: "Libera Chiesa in Libero Stato: Genesi della Formula Cavouriana", in der "Nuova Antologia" (Juli 1875).

¹⁾ Bergl. "Deutsche Rundschau" 1875, Band III, S. 128: "Gino Capponi und die Geschichte ber florentinischen Republik", von Angelo de Gubernatis.

der "letzte Florentiner" hat hier in gewisser Beziehung jene Kolle gespielt, welche den großen Medicäern des 15. Jahrhunderts in der Geschichte der Wissenschaften zugeschrieben wird.

V.

Gino Capponi war von hohem herrlichen Buchse, aus dem ichonen offenen Untlik, beffen Licht fo fruh erloschen mar, ftrahlten Geift und Gute. Seine Stimme war über das Mag der Conversation ftart und erhoben; Bincenzo Salvagnoli nannte fie die Glocke (il campanone) des Balazzo Becchio. Fürst= lich in Denkart und Benehmen, konnte Riemand in feinen Lebensgewohnheiten einfacher sein. Fremder Hilfe bediente er fich, auch in seiner Blindheit, so wenig als möglich, und man hatte Mühe, ihn zu bewegen, fich auf der Strafe führen zu lassen. Tabarrini hörte ihn oft sagen: "ich war nicht zum Marchese geboren; dieser große Valast liegt mir auf der Seele, so oft ich in denselben eintrete; ich weiß nicht, wie ich's machen foll, um hineinzugeben, während der Ruticher braußen bleiben muß. Ich hatte mir einen Bruder gewünscht, der die Sorge für das haus übernommen hatte; mir hatten ein Taufend Zechinen, eine kleine Villa, Reifen und Studieren genügt." In dem Balafte der Bia S. Sebaftiano bewohnte er die Prunkgemächer nie. Seine Zimmer lagen an der Nordfeite des zweiten Geschoffes. "Ein geräumiger schmucklofer Borfaal mit einigen großen ftark nachgedunkelten Borträts der mediceischen Zeit, ein sehr einfaches Bor= zimmer, an den Wänden vortreffliche Federzeichnungen Luigi Sabatelli's, bar= unter die ergreifende Composition der Best Boccaccio's, führten in das nicht große, von Luigi Ademollo grau in grau gemalte Arbeitszimmer, wo er im Lehnftuhl neben dem Marmorkamin ju figen pflegte. Der Tijch mit Buchern, an der Wand ein tragbares Revositorium, ein Schränken für handschriften, ein schmales Sopha, ein paar Stühle. Reben dem Arbeitszimmer lagen Schlafgemach und Badecabinet. Die große Bibliothet fullte eine beide Flügel des Palaftes verbindende Gallerie; mehrere andere innere Raume dienten als Arbeitszimmer des Secretars und für die täglich fich häufende Maffe der Bucher, Beitschriften, Bapiere." Ich werde den Eindruck nie vergeffen, welchen mir der erfte Befuch in biefen Räumen hinterließ. Durch einen feiner nächften Freunde bei Capponi eingeführt und angemeldet, fand ich ihn in dem Arbeitszimmer, beffen Ginfachheit, man konnte fast fagen Aermlichkeit, gegenüber bem heutigen Lugus auffiel. Er faß auf dem schmalen Divan, der Borlefer entfernte fich, nachdem ich eingetreten, der Herr des Hauses erhob sich, und wie der blinde Mann den Mund öffnete und feine Menelaosftimme mir die fuge Sprache Dante's zutrug, fo hatte ich, der junge Fremde, den Gindruck, daß hier einer der Könige der Menschheit zu mir gesprochen habe. Stand das vollgewichtige Organ der Anmuth der Conversation einigermaßen im Wege, so entschädigte er dafür durch die Fülle köftlicher Erinnerungen, welche sein unvergleichliches Gedächtniß in einem langen Leben aufgehäuft hatte. "Der Mann, ber von Wien im J. 1800 mit der noch lebendigen Tradition Metaftafio's, mit Sonnen= fels' Publiciftenruf und Beinrich Joseph's von Collin Tragodien, von Alfieri's Tod, von Napoleon und Glife Baciocchie ergahlte, der ben hirten bes hermas,

Augustinus' Bekenntnisse, Prudentius' peristephanische Hymnen wie Homer und Thukhdides, Birgil und Tacitus kannte, in der Divina Commodia zu Hause war und ganze Seiten aus Ariost's Satiren gegenwärtig hatte, auf Machiavell und Guicciardini mit vollkommener Sicherheit verwies, recitirte lange Stellen von Molière und Boltaire, von Shakespeare und Byron, verlor nicht einen Bers aus Manzoni's Chören und Hymnen, wußte hundert Epigramme und sathrische Stellen von Parini und Alsieri bis auf Giuseppe Giusti."

Capponi war in der Berwaltung seines sehr bedeutenden Bermögens acht= fam und haushälterisch. Die Hebung der Landwirthschaft war ihm nicht nur im wohlverstandenen eigenen Interesse, sondern auch in demjenigen feines engeren Vaterlandes eine Herzensfache und er hat fich viele Jahre hindurch theoretisch, schriftstellerisch und praktisch mit diesem überall wichtigen, für Italien vielleicht die ernstefte Lebensfrage bildenden Gegenstande befaßt. In der Berwendung seines Vermögens zeigte er von jeher große Freigebigkeit. Tabarrini konnte hervorheben, daß in den letten sechzig Jahren tein dem Baterland zu Ehren gereichendes Werk in Italien geschehen sei ohne die Unterstützung von Capponi's Namen und Börfe. In den Tagen der Reaction hatte Vieusseux bei ihm ein offenes Conto zur Linderung der Noth, in der manche der Exilirten darbten; fo hat, ohne Capponi's Wiffen freilich, auch Garibaldi feiner Zeit fich feiner Wohlthaten zu erfreuen gehabt. Das Afpl für gefallene Mädchen, den Ritiro Capponi, welchen seine fromme Mutter bei Porta San Gallo gegründet, stiftete er gewissermaßen von Neuem und sorgte für bessen einsichtige Leitung. Sein Hauswesen hatte einen patriarchalischen Zuschnitt und es bestand ein an leider längst verschwundene Zeiten erinnerndes familiares Berhaltniß zwischen bem Hausherrn und der meift aus den Colonenfamilien der Capponischen Besitzungen herstammenden Dienerschaft.

Gino Capponi's Auffassung der Welt und der Dinge war mehr großartig als im Einzelnen immer zutreffend: in den Menschen hat er sich oft geirrt, seinem Herzen zur Ehre. Im Umgange war er von einer Feinheit, die der Empfindlichkeit nicht entbehrte, ohne je anders als großmuthig und edel zu fein. Er kannte nur ideale Zwecke und wollte nur ideale Mittel. Zum Sandeln war er weniger geeignet. Giufti meinte einmal: "ich würde mich mit Gino nach geschehener That besprechen, vorher nicht, am Wenigsten, wenn es auf rasches Handeln ankäme, selbst auf Rosten eines Jrrthums. Wer alle Federn lieft, wird niemals ein Bett machen 1)." Wenn seine contemplative und alles ab= wägende Natur ihn vor manchem übereilten Entschlusse bewahrte, so hat fie ihm guälende Zweifel nicht erspart und seiner Stellung in der Welt und inmitten bedeutender Greignisse den Stempel der Ungewißheit und Energielofig= keit aufgedrückt. In der Jugend hatte ihn die bittere Schule des Lebens nicht hinreichend gewürfelt; seine beste Männerkraft lähmte sein physisches Unvermögen und das Bewußtsein, einem kleinen und kleinlich regierten Gemeinwefen anzugehören; das Florenz Leopold's II. war kein Alima für große Thaten und gewaltige Entichlüffe. Capponi hat das felbst am tiefsten und schmerzlichsten

¹⁾ Chi guarda a ogni penna, non fa mai letto.

empfunden; er fühlte den Abstand dessen, was er leistete, und dessen, wohin seine Gedanken und Wünsche ihn trugen, die weite Entsernung, die auch hier Ideal und Wirklickeit trennen. In einer Grabschrift, die er sich selbst bestimmte, hat er sein Leben nuzlos und unglücklich genannt. Unglücklich ja, aber nuzlos gewiß nicht; und Sino Capponi hat, Alles in Allem, in ruhigen Stunden gewiß selbst dies Facit seines Daseins nicht gezogen. Leopardi's verzehrender Weltschmerz war seine Passion nicht, und die gerade an ihn gerichtete "Palinodie" des berühmten Dichters war ihm gar nicht aus der Seele geschrieben 1). Es war eine milde, ergebene Melancholie, welche den Blinden in den langen Stunden seiner Cinsankeit besuchte, und ich stelle mir vor, daß bei aller männlichen Fassung doch manche Thräne den Weg über dies edle Antlitz gesunden hat — "cum tamen interpellat sletus". — —

Das Urtheil der Zeitgenossen über Gino Capponi ist, soweit es in Betracht kommt, einstimmig in Anerkennung und Berehrung seines Namens: ²) nur den Schriststellern der "Civiltà cattolica" war es vorbehalten, einen Stein auf sein Grab zu wersen ³). — Gervinus hat ihn schon vor Jahren mit dem Freiherrn von Stein verglichen ⁴), und ich denke, die Nachwelt wird mit Reumont von dem Einen wie von dem Andern sagen: "Ein Edelmann wie Wenige, in Person und Haltung, in Gesinnung und Ausdruck, Gott und dem Bolke treu, mit warmem Herzen, offener Hand, freier Stirn, surchtlosem Worte."

¹⁾ Bergl. Capponi's Aeußerungen über Leopardi bei Tabarrini p. 143, 366.

²⁾ Wenn Madame Hortense Assarts (Les enchantements de Pruderie, par Mme P. de Salomon, 1825, p. 145) isn in einem Anssure Assarts einmas "très-hautain, très-orgueilleux" nennt und meint: "c'était plutôt un ambitieux grandiose et decouragé", so nimmt sie ébend. p. 259 und 262 dies Urtheil mit den Worten zurüß: "Le marquis Camillo (d. i. Gino), un peu maigri, me parût plus beau et plus aimable que jamais . . . Il est d'une société pleine d'attrait, d'un esprit vis, plein d'abandon à d'une conversation brillante, très-savant, sans nulle prétention. Dans son âme un fond de grandeur et de bonhomie vous inspire en lui la plus grande confiance. « Achnich äußerte sich Chateaubriand.

[&]quot;) Bergl. den heftigen Artitel gegen Tabarrini, Civ. catt. a. a. D., wo indessen mit den Worten geschlossen wird (S. 726): "Capponi sei übrigens besser als sein Biograph gewesen." Wie sich die moderne Geschichte Jtaliens in dem Kopse der Jesuiten zurecht legt, zeigt am besten der Sat S. 719: "Wer spricht in der That heute noch von Leuten wie Tommasso, Lambruschini, Gioberti und so vielen Andern dergleichen? Sie sind dergessellen! Und so wird es den Heuchlern, die noch am Leben sind, gerade ergehen. Man wird dieseicht noch eine Zeitlang von den Cairoli oder Garibaldi reden. Aber wer soll sich über fünf Jahre mit jenen Füchsen im Gewand der Hennen (di queste volpi intabarrate da galline — das auf Tabarrini und die national gessinnten Katholiten gehende Wortspiel ist in seiner Feinheit und Rohheit nicht zu übersehen noch abgeben?"

⁴⁾ Gervinus, Gefch. des XIX. Jahrh. III. 8.

Votsdamer und Berliner Briefe eines preußischen Officiers aus dem Jahre 1848.

IV.

Potsbam, den 19. October. - . . . Der 15. October, des Königs Ge= burtstag, war durchaus gut vorübergegangen, die Feier war ganz und gar patriotisch und die Truppen zeigten einen ausgezeichneten Geift, verträglich unter sich und ihren Officieren zugethan. Da kam am Montag die Arbeiterunruhe in Berlin, die hier Alles in Spannung fette und natürlich neuerdings die Hoffnung wachrief, daß nun der Augenblick gekommen fei, wo man mit Entschieden= heit einschreiten könne. Indeffen die Bürgerwehr wurde herr des Aufruhrs. Nekt hat man fich fast felbst erichrocken über die Energie, die man entsaltet, und den Arbeitern scheinen Concessionen gemacht werden zu sollen. Gin Mitglied der Nationalversammlung hat sich bereit finden laffen, eine Betition derselben zu überreichen, die freilich laut Majoritätsbeschlusses zu den Acten gelegt worden ift, auf deren Erfüllung indeffen demokratische Clubs und Plakate mit aller Energie dringen. Die Zeitungen find fast sämmtlich unter dem Terrorismus des Pöbels, und es fragt sich, ob dieser nicht seine Herrschaft weiter auszudehnen fich bestreben wird. Bielleicht gibt es dann noch Etwas, was auch uns gestattet, Fuß im Bügel zu faffen und damit Herr des unbändigen Thieres zu werden, das nur einen kräftigen Reiter gebrauchen kann. So harrt man von Tage zu Tage, harrt auf den Kampf — den Kampf mit seinen Landsleuten und im eigenen Lande! - - -

St... schreibt mir aus Mannheim, wo er im Hauptquartier des General Dunker, der das dort zusammen gezogene Corps commandirt, beschäftigt ist. Er hat im September eine schöne Dienstreise über Luxemburg nach Thionville und Metz gemacht und schreibt sehr zusrieden mit der Aufnahme und dem Benehmen unserer Truppen im Badenschen. Er meint, Preußen hätte dorthin keine besseren Diplomaten senden können, um seine Sache zu sühren. Sie sind jetzt mit den Truppen nach Rheinhessen gegangen.

Den 21. October. — Gestern war wieder etwas Unruhe in Berlin, viel Volks auf den Beinen und Bürgerwehr in Wassen. Einestheils hatte eine

neue Verschiffung von Munition aus dem Zeughaufe Anlaß zur Aufregung gegeben; andererseits die Niederlegung der Bräfidentschaft feitens Grabow's in der Nationalversammlung, und endlich drittens das Zusammentreten des demotratischen Congresses. Es sind viele öfterreichische und polnische Bolksführer mit denen des Sudwesten Deutschlands dort zusammen getroffen. Man fagt allgemein, fie beabsichtigten, "unserm König die Krone Deutschlands anzutragen", und, falls er sich weigere, die Republik zu proclamiren. Wir harren ihrer. -

Ich habe noch darauf zu antworten, daß man bei Guch der Ansicht ift, das preußische Heer habe eine vollkommen reactionäre Tendenz. Diese Behaup= tung hat mich etwas echauffirt; fie zeigt von der fehr geringen Renntnig der hiefigen Berhältniffe und von einem leeren Wiederholen der Ausfagen derjenigen Zeitungen, die nun einmal den Umfturz wollen. Es ift von jeher fehr viel Liberales in dem Officiercorps gewesen. Die Begunftigung, die man auf jede Weife der Ausbildung des Einzelnen zu Theil werden ließ, mußte dies befördern. Und so huldigt bis auf den heutigen Tag die Armee zum entschieden größten Theile dem Liberalismus, aber nicht dem Radicalismus. Die Armee halt feft jum Könige, ift aber viel zu lohal gefinnt, nur je daran zu benten, den ber Bevölkerung gemachten Bersprechungen auch nur ein Jota entziehen zu wollen. Bei der vollständigen Auflösung aller Corporationsverhältniffe hier in Preugen, außer dem in der Armee, ift es natürlich, daß die lettere in einem entschiedenen Gegensake zu dem übrigen Theile der Bevölkerung erscheint. Sie fühlt sich in fich, kennt ihre Kraft und schließt sich nach Außen ab. Somit erscheint sie für das Alte gefinnt. Wie fie felbst noch wenig verändert und nur dem Gefet und der Ordnung, dem Thron und der Integrität des Baterlandes zugethan ift, wird fie von allen Denen als reactionar verschrieen, die gegen jene gar zu gern entschiedene Angriffe führen möchten. Aber es heißt wirklich mit unberzeihlicher Armuth sich gegen Thatsachen ausruften, wenn man die ehrenhafte Haltung unserer Armee reactionären und selbstsüchtigen Tendenzen zuschreibt

Den 23. October. - ... Unsere Truppen haben, der Jahreszeit und ber Dauer ihrer Concentrirung wegen, weitläufiger dislocirt werden muffen, fo daß es jett kaum möglich ift, sie vor Verlauf von zweimal vierundzwanzig Stunden vor den Mauern Berlin's vereinigt zu haben. Sollten daher einmal bei uns ähnliche Greignisse eintreten, wie in Wien, so wundert Euch nicht, wenn die Einwirkung der bewaffneten Macht auf dieselben etwas warten läft; wir fommen endlich doch. Die Montags-Emeute wird natürlich von den Barteien ausgebeutet. Die Greigniffe in Wien, die fich ja gunftig ju geftalten scheinen, werden auch hier bedeutend influiren. Bei uns find seit zwei Tagen alle Posten von Wien ausgeblieben, das deutet auf die endlich eingetretene Cernirung der Stadt und damit auch die Niederwerfung der Revolution. Unfere Bolfsführer haben sich auch zum großen Theil dorthin begeben. Ich wollte, Windischgrät finge fie mit.

Durch das Schwankende in unseren Berhältnissen sind wir natürlich in großer Spannung und das Ungewiffe hat etwas fehr Unbehagliches und Störendes. Das Ministerium ift noch nicht gefturzt, es hat sogar ben Anschein, als würde es sich halten; indessen wird jedenfalls der General von Pfuel die Präsidentschaft niederlegen, weil er sich nicht mit des Königs Ansichten in Einklang sehen kann. Graf Brandenburg ist allerdings hier und man hat ihm auch die Stelle Pfuel's angetragen, er hat sich dis jeht aber nicht entschlossen, darauf einzugehen. Brandenburg ist wol nicht gut in Schlesien zu entbehren. Es scheint gewiß, daß man ein Truppencorps bei Oderberg zusammenziehen will, nominell zum Schuß der Grenze, in Wirklichkeit wol um in Schlesien selbst Herr der Anarchie zu werden; und diese Maßregel, die mit dem Ausbieten der Landwehr zusammenshängt, mag der Grund zu Brandenburg's hiesigem Erscheinen sein.

In den Zeitungen steht wieder viel davon, daß Truppen von Hannover nach Thüringen marschiren sollen. Das Reichskriegsministerium schleubert die

Regimenter hübsch umber! -

Den 3. November. - ... Der Graf Brandenburg ift mit der Bildung bes neuen Ministeriums beauftragt. — Er ift ein natürlicher Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II., also ein Onkel des Königs. Wie zu erwarten ftand, brachte die Rundgebung diefer Berufung ganz Berlin und namentlich die Na= tionalversammlung in die vollste Aufregung. Gine Deputation der letteren langte geftern hier an, um dem Konige Borftellungen gegen biefen Schritt gu machen und ihn zu bitten, ein volksthumliches Ministerium zu creiren. Die Deputation wurde allerdings zugelassen, indessen wegen Mangels eines anwesen= den Minifters mit ihrem Bescheide auf spätere Zeit vertröftet. Was nun heute in Berlin vorgegangen ift, darüber fehlen mir noch die Rachrichten. Wir find auf Alles gefaßt. Bleibt der König consequent, so beginnt der Kampf über kurz oder lang und unter den allerungunftigsten Berhältniffen, denn das Land wird für Brandenburg ichwerlich Partei nehmen. Gibt er nach, nun, dann hat er ohne Rampf die fürchterlichste Niederlage erlitten und fällt in die Sände der radicalen Bartei in der Nationalversammlung. Weiß der himmel, was aus diesen Wirrnissen wird!

Borgestern war ich zum Prinzen Friedrich Karl eingeladen, in Ueberrock und Mütze, ganz sans gene. Wie ich eben zu ihm gehen wollte, wurde seitens der Bürgerwehr Generalmarsch geschlagen. Man hatte einem Kaufmann die Fenster einwersen wollen, oder es schon gethan, und damit war die Hilse der letzteren requirirt. So mußte ich denn, anstatt zu meinem Prinzen, zu meinem General, der zugleich Commandant der Stadt ist. Ich wanderte mit ihm in den Straßen umber, wo der Tumult losgegangen war. Erst gegen 10 Uhr konnte ich noch zum Prinzen gehen, wo mehrere Officiere ganz behaglich zusammen saßen, Cigarren rauchten und sich allerhand Dinge erzählten, die mit dem Treiben um uns herum gar keinen Zusammenhang hatten. Eine wahre Erholung!

Mein Bater schreibt mir in seinem letzten Briefe: "Behalte Dein Herz auf der Stelle, wo es sitzt, und den Kopf oben und kühl. Es steht Dir noch Vieles bevor! Und beides, Herz und Kopf, hilft für diese und für die künftige Welt — für dieses und für das — künftige — Leben. Möge ich Dich auch in dem letzteren wiedersehen, für das jetzige bin ich in der Beziehung jetzt nicht bange!" —

Den 5. November. - ... Wie uns Wien erregt, davon haft Du feinen Beariff: die Nachrichten von dort treiben die beiden fich gegenüberftehenden Barteien zu immer ärgerer Reibung gegen einander. Gin entichiedener Sieg ber Rechten und die Rrifis ift da. - Die Zeitungen werden Dir Bericht erftattet haben über die wiederholten ffandalofen Auftritte in Berlin. Sie fcweigen indeffen über die Formirung zweier mobilen Colonnen, die eine in Schlefien, die andere in Sachsen. Mit dem Auftreten der Truppen ift in beiden Begenden Ruhe und Unterwerfung unter das Geset wiederhergestellt.

Bor wenigen Tagen waren hier wiederholt Abgeordnete aus Frankfurt; fie fprachen mit viel Bertrauen von der Richtung der dortigen Entwickelung. Man ift dort mehr als je für Gefet und Ordnung gefinnt, aber scheint der Aufgabe

nicht gewachfen.

Uns beschäftigt in diesem Augenblick außerordentlich der Entwurf des Militarausichusses zu Frankfurt zu einem Reichswehrgesetz. Gine die Sache borzüglich behandelnde Broschure ift in Berlin erschienen: "Gritische Bemerkungen über den Entwurf des Wehrausschuffes der Reichsversammlung zu einem Gejet über die deutsche Wehrverfaffung". Auch ich habe darüber etwas in der "Reuen Preußischen Zeitung" veröffentlicht.

Den 10. November. - ... Die Zeitungen, die heute in alle Welt gehen, werden Guch die Nachrichten bringen, daß Wrangel an der Spike feiner Truppen heute in Berlin, und zwar ohne Widerftand zu finden, eingeruckt ift. Seute früh halb acht Uhr wurde ich jum General beschieden; auf Befehl des Staats= minifteriums follten heute Nachmittag die ganze alte Garnifon von Berlin und die Truppen, die in Schleswig gefochten haben, nebst einigen anderen Nachmittags awei Uhr zu fünf Thoren gleichzeitig einmarichiren. Der größere Theil unferer Brigade aber blieb hier und mit dem auch mein General und fein Stab. Bu thun gab's aber den gangen Tag über genug; dort mußten Ordres, hier Contreordres gegeben werden; hier war für die Bagage, dort für die jurudgebliebenen Rranten, am anderen Ort für die Gifenbahn zu forgen. So ift der Tag rafc vorübergegangen, mit dem einzigen Rummer, daß mein General nicht auch nach Berlin zog und wir ihn begleiteten. Wie fich bas dort entwickeln wird, weiß ber himmel. Die Truppen stehen in respectvoller haltung, ihnen gegenüber die Bürgerwehr. Die letztere gibt fich alle Mühe, jeden Ausbruch des Unmuths zurudzuhalten, und bislang gieben nur wenige Proletarierhaufen umber, die fcmeigend der Befehle ihrer Saupter harren. Gin Bufall tann Berlin in Kampf und Blut verwandeln; bann werden wir auch wol folgen. Möglich indeffen, daß man der Gewalt weicht und der ansehnlichen Kraft gegenüber, die in Berlin entwickelt ift, die Aeußerungen des Grolls auf fpater verschiebt. -

Meine Ansicht über die neue Phase, in die unser politisches Leben ein= getreten, ift die, daß das vorige Ministerium durch Ungeschicklichkeit und Mangel jeder Entichloffenheit die Krone in die unangenehmfte Lage gebracht hatte; fie mußte, wollte fie nicht Alles verlieren, entschiedenere Manner an die Spige der Berwaltung stellen, die die Uebergriffe der Nationalversammlung sowol, wie diejenigen des Proletariats u. f. w. zurudwiesen. Sie mag lange gesucht haben, den richtigen Mann zu finden. Sie suchte ihn auf der Rechten und außerhalb der Nationalversammlung. Sie wollte nicht zu Solchen greifen, die mehr links fagen wie das vorige Ministerium, und fo mablte fie Brandenburg. Das neue Ministerium, in dem auch ein Mitglied sitzt, das auf dem ersten vereinigten Landtage auf das Entschiedenste, aber ohne großes Geschick das alte régime vertrat, herr von Manteuffel, beginnt seine Wirksamkeit mit einem Staatsftreiche, wenigstens halte ich seinen Schritt, die Berlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, dafür. Beder Staatsftreich findet aber feine Beurtheilung erft nach dem Erfolge. Gelingt er, so wird man Brandenburg in den Himmel erheben; miklingt er, so kann es dem Könige die Krone kosten. Auf jeden Kall ift der Ungewißheit und erschlaffenden Unthätigkeit der königlichen Bartei end= lich, und Gott sei Dank, ein Ende gemacht. Ob man der Regierung aber dazu Blück wünschen foll, das muffen erft spätere Tage lehren. Borläufig hat nur ein Theil der Rechten die Nationalversammlung verlassen. Die Uebrigen, noch immer eine beschlußfähige Anzahl, sigen noch in diesem Augenblicke und tagen. Entscheiden wird fich die Krifis erft, wenn der 27, dieses Monats herankommt, der Tag nämlich, zu dem die Versammlung nach Brandenburg berufen worden ift. Gelingt es der Regierung, dort eine Versammlung in beschluffähiger Anzahl zu Stande zu bringen, so wird man auch wol über die anderen Berge kommen. Gelingt dies aber nicht, muß man zu anderen Wahlen schreiten, bann ift es ichlimm, sehr schlimm. Sind die zurückgebliebenen Deputirten klug, so lassen fie fich mit Gewalt von ihren Siken treiben. Geschieht das, fo fürchte ich, daß nur eine glückliche Entscheidung im blutigen Kampfe, und zwar nicht allein in Berlin, die Krone retten kann. - Der Umftand, daß dieser entscheidende Schritt von einem Ministerium Brandenburg ausgeht, entzieht leider! der Krone Biele, die fonst treu zu ihr gestanden hatten. Die nachsten Tage find von der aröften Wichtigkeit für die Geschichte Breugens. Was werden die Brobingen thun? — Der junge Gardefähnrich hier in Botsdam jubelt und glaubt, es geht zu Kampf und Sieg; die bedächtigen Leute ziehen fich mit ihrer Meinung guruck und sehen mit tiefem Ernst ber Zukunft entaegen. - In welcher Spannung nach alledem wir übrigens in den letten Tagen gewesen find, das läft fich nach dem Borftehenden ermeffen. Geftern Mittag wußte ich schon als Geheimniß, daß die entfernter stehenden Truppen in Marsch waren; ich hatte bereits eine Menge Befehle in diesem Sinne auszufertigen gehabt, ich wußte, daß viel auf dem Spiel stand, mit wie bochendem Herzen mußte ich nun nicht beute Morgen die Ordre bekommen, beim General zu erscheinen. - -

Ich habe vor einigen Tagen bei einem meiner Gönner, dem Hauptmann von Bergh, etwas sehr Hübsches gesehen. Es naht sich nämlich der Tag der silbernen Hochzeit des Königlichen Paares. Dazu schenken ihm die Damen des Hoses ein Album. Bon sedem Jahre ist einer der bezeichnendsten Tage ihres gemeinschaftlichen Lebens gewählt und sein Andenken in der Darstellung einer Gegend oder dergleichen niedergelegt, dazu ein biblischer Spruch geschrieben. Das ist alles von sehr geschickter Hand ausgeführt und wirklich höchst gelungen. Um sinnvollsten ist der Todestag der Mutter der Königin dargestellt. Sine

fehr zart und graziös gezeichnete Trauerweide umschließt die Theatinerkirche in München, wo fie beigesett ift. Man hat ordentliche Freude, wenn etwas Rünftlerisches das Auge einmal wieder labt.

Den 13. November. - Ihr werdet in großer Spannung fein, Weiteres von mir zu hören. Biel, namentlich Sicheres, kann ich Euch nicht schreiben; auch ift meine Zeit beschränkt. — Unsere Truppen sind bis auf zwei Batgillons und drei Schwadronen, die die hiefige Garnison bilden, gegen Berlin hin ausmarschirt. Berlin ift in Belagerungszustand erklärt. Das Nähere wiffen wir kaum. Die Stadt wird auf's Engste eingeschloffen. Sie foll durch hunger zu jeder Bedingung gezwungen werden. - Unfere Regierung ift zu diesen Schritten gezwungen worden; gezwungen durch die schiefe Stellung, in die sie das Pfuel'sche Ministerium gebracht hat, durch die beillosen Uebergriffe der Nationalversammlung und durch die Angredie in Berlin und im Lande. Wir handeln im Ginklange mit der Centralgewalt in Frankfurt. — Wir haben hier in Botsdam einen wichtigen Boften und an Arbeit fehlt es nicht, trop der wenigen Truppen, die hier verblieben. Bor Allem schützen wir das Königliche Saus. Der König mit feinen Brudern 2c. ift in's hiefige Refidengichloß gezogen, Sanssouci und die Schlöffer find verlaffen. Dann muffen wir mit Entschieden= heit dem Berkehr von Magdeburg aus, woher bewaffneter Zuzug erwartet wird, entgegentreten. Der Bürfel ift gefallen. Die Entscheidung, wer kann fagen, wo die liegt? Wird fie das Schwert bringen? Bis jetzt sprechen die Berichte von unruhigen Auftritten im ganzen Lande. Ich lebe mit meinem General auf außerordentlich gutem Jug. Er zeigt mir das vollfte Vertrauen und läft mir viel freie Hand. Ich bin glücklich, daß endlich das Schwanken der Berbaltniffe aufgehört hat und daß wir wieder entschieden und fraftig handeln. Meine Ueberzeugung ift, ber König konnte nicht anders handeln. Moge feine Sache der Simmel ichuken! -

Berlin, den 17. November. — . . . Da durch das Vorrücken der Truppen meine Stellung in Botsdam voraussichtlich nicht andauern konnte, so erwartete ich schon eine Aenderung derfelben und erhielt denn auch am Montag Abend den Befehl des General von Brangel, nach Berlin gurudgutehren. 3ch fuhr am Dienstag Nachmittag hinüber und meldete mich sofort bei dem General. Er war fehr freundlich und hörte meinen Bericht so aufmerksam an, daß ich mir bei feiner sonftigen schroffen Art alles Glück dazu wünschen konnte. Zum Schluß gab er mir noch einen Auftrag für Potsbam und lud mich auf ben folgenden Tag zu fich zu Tisch ein. Ich mußte also nochmals zuruck und blieb dort bis zum Mittagszuge am Mittwoch, der mich dann zu Brangel's wohlbesetzter Tafel im Königlichen Schlosse führte. Es war in hohem Grade intereffant, die wenigen Stunden dort gerade unter den jetigen Berhältniffen jugu= bringen. Befehle wurden gegeben, Ordonnanzen tamen, Benachrichtigungen aus dem Ministerium gingen ein, überall war Spannung in Bezug auf die Entwickelung der bedeutenden Krifis, in der wir uns jest befinden. Meine Hoffnung indeffen, die mir Wrangel eröffnet hatte, auf's Neue über mich disponiren zu wollen, ging nicht in Erfüllung. Ich sitze hier wieder in meiner Bibliothek und schlucke Actenstaub, während Andere, mit den Tagesbegebenheiten in unmittelbarer Berührung, auch wirkliche Lebensluft einathmen. —

Vor meinem Fortgange von Potsbam habe ich aber doch noch zu guter Lett recht thätig sein können, indem wir zwei Nachmittage und Abende hinter= einander unruhige Auftritte hatten, die, als unter den Augen der Maiestät, und theils gegen das Schloß felbst gerichtet, um so ernster angesehen wurden. Die wirkliche Collision mit den Tumultuanten beschränkte fich auf die Abwehr eines Angriffs auf eines der Portale des Schloghofes, wobei auch einige Schüffe aus der Menge fielen, im Uebrigen hatten wir nur Vorkehrungen zu treffen und bedrohte Bunkte durch das bloge Aufstellen von Truppen in Schut zu nehmen. Es gab einige hübsche militärische Bilder, wenn die Truppen in der schönen Einfassung der Schlofräume entweder um die Bivouakfeuer standen, oder sich um die Kamine der Sale gelagert hatten. - Man war froh, endlich Gewehr im Urm für den Rönig thätig fein zu konnen. — Montags fruh langte in Potsdam der Befehl an, aller Berkehr mit Berlin folle unterbrochen werden. Diefer Befehl beruhte auf einem Migverftandniffe, mußte aber boch mit aller Strenge aufrecht erhalten werden und es gab zu manchen komischen Scenen Beranlassung, wenn man Damen und besorgte Gatten zurückhalten mußte. Es war dies eins der mir mitaufgeburdeten Geschäfte, wenigstens in zweiter Instanz darüber zu entscheiden, ob oder nicht, und ich habe oft innerlich laut gelacht, wenn ich äußerlich streng und ernft sein mußte. Mit dem Nachmittage trat schon wieder freier Verkehr ein, und Alles war beim Alten.

Hier in Berlin befinden wir uns denn noch im Belagerungszuftande, der aber mit äußerster Nachsicht geübt wird. Die Entwaffnung der Bürgerwehr geht ihren ruhigen Gang fort. Gestern Abend waren etwa ²/₅ der Stadt abgesucht, man hatte 9600 Gewehre in Empfang genommen, ohne irgend welchen Widerstand zu sinden.

Aus den Zeitungen wirst Du ersehen haben, daß die zur Bersammlung vereinigt gebliebenen Abgeordneten wied "It auseinander getrieben worden sind; sie haben einen Haupttrumpf in der E weigerung ausgespielt; seitdem sind sie ruhig.

Die Nachrichten aus den Provinzen la... verschieden. Aus Westephalen, der Mark, Pommern, Preußen und Posen sind sie durchweg zufriedenstellend, dagegen sind sie sehr schlimm aus Thüringen, Sachsen und Schlessen. Der Rhein hält sich bis jett noch ruhig. Das Ministerium hat Muth und bis jett spricht Manches für das Gelingen seines Beginnens. Indessen liegt die Entscheidung erst in der Entwickelung der nächsten Tage und ohne Besorgniß kann man denselben nicht entgegen sehen; nicht etwa, daß es jett noch zu einem Kampse kommen werde; nein, gerade der passive Widerstand, der den militärischen wie administrativen Anordnungen entgegengesett wird, lähmt die Krast der Regierung und entzieht ihr die Sympathie der Bevölkerung.

Die ruhige Haltung der Berliner, theils durch Muthlosigkeit, theils aber auch durch eine politische Ueberzeugung hervorgerusen, muß die Bewunderung, oder wenigstens doch die Berwunderung der Unparteisschen ebensosehr hervor= rusen, als das maßvolle und humane Benehmen des Militärs bei seinem schweren und anstrengenden Werke. Die Truppen liegen in den großen Königlichen Gebäuden zu Hunderten, der Kälte ausgesett und wahrlich nicht bequem gebettet. Berpstegt werden sie gut. — Alle Besorgnisse über Untreue sind geschwunden. Den 19., gestern, besuchte mich Gr. auf dem Büreau des Generalstabes. Fast könnte ich ihn um seinen sich den durchlebten Sommer und seine jetige Stellung beneiden, und doch — wenn ich bei dieser neidischen Regung nun erwäge, ob ich es missen möchte, diese sür Preußen so unendlich wichtige Zeit miterlebt zu haben, ob ich, trot des Unmuths, den sie so hundertsältig dem Gemithe zutrug, die gewaltige Ersahrung, die mir dadurch wurde, daß ich unmittelbar in ihr stand, aufgeben wollte, so entscheide ich mich dagegen. Ja, ich glaube sast, es wäre mir unmöglich gewesen, dieser Zeit fern zu bleiben und mich, in andere Interessen verssochen, ihren Eindrücken zu entziehen.

In diesen Tagen ist ein alter Bekannter von mir ein Opser seiner unklaren politischen Anschauungen geworden. Es ist ein Lieutenant v. W., der nach Verstegung der Nationalversammlung und nach dem Einrücken des Militärs sich zu Aleuserungen hinreißen ließ, welche des Königs Sache so gravirten, und das zwar vor der Front des Regiments, daß er in Folge dessen und auch schriftlicher Expose's, hat nach Spandau abgeführt werden müssen. Ich seine ihn seit 1839, war mit ihm auf Kriegsschule und hatte ihn sehr gern. Er war ein nobler, durchaus liebenswürdiger Mensch, hat Vieles gelernt, war aber immer unklar und consus. Er war längere Zeit Erzieher eines Prinzen aus kleinem Hause. Ich hosse, daß das Kriegsgericht nicht das Aeuserste über ihn erkennen wird.

Unsere Berhältnisse scheinen sich zu consolidiren; man sieht mit mehr Bertrauen der Entwickelung entgegen als vor wenigen Tagen. Berlin ist fürchterlich still; fast ersaßt es Ginen zuweilen krampshast, wenn man diese Grabesruhe auf den sonst so lebhaften Straßen wahrnimmt. Den Truppen wird nicht der

mindefte Widerstand entgegen gesetzt. — — —

Die Nachrichten aus Preußen, Pommern, Posen und den Marken sowie aus Westphalen sind gut. Dagegen ist ein Theil von Schlessen in vollem Aufstande; am Rhein nehmen die Angelegenheiten eine sehr bedrohliche Wendung und in Thüringen haben sich starke bewassneten bausen von Bauern gebildet. Vier Bataillons märtischer Landwehren wurden bei Wittenberg concentrirt. Sächsische Landwehren werden ebenfalls gegen Thüringen dirigirt. Auch die Lausitz erregt Besorgniß. Gine Nachricht, die leider noch immer der Ausstlärung bedarf, hat Viele alarmirt und betrübt, nämlich, daß Thüringische Bauern in einem Hohlweg zwanzig Husaren überfallen und gesangen genommen hätten.

Die Commissäre der Reichsgewalt bestehen entschieden auf Ausführung der Beschlüsse der Franksurter Nationalversammlung. Sie sollen sogar mit Execution gedroht haben, und als man sie fragte, mit was für Truppen man eine solche denn vollziehen wolle, hat man erwidert, mit preußischen. Sollte man es wirklich wagen, die Brandsackl der Zwietracht in unser eignes heer zu schleudern? — Ich hatte sehr viele Briefe zu schreiben. Von allen Seiten kamen die Aufforderungen, Nachrichten aus Verlin zu geben. Es haben sich aus den Zeitungen durchaus falsche Bilder in den Provinzen über den Zustand der

Hauptstadt verbreitet. — Abends bin ich fast regelmäßig in einer Restauration in der Leipzigerstraße, d. h. von neun Uhr an, wo man Neues ersährt, Abgeordenete von der Rechten und Ministerial-Beamte sindet und wo man seine politischen Sympathien und Antipathien austauscht. Es ist merkwürdig, wie unsere Regierung namentlich bei den jüngeren Richtern und Assessier ihre Gegner sindet.

Den 21. November. - . . . Ich bin wieder jum großen General= ftabe zurudgekehrt und in meine alte Beschäftigung bei der hiftorischen Abtheilung eingetreten. Es ist ein eigenthümlicher Contrast, dort das Leben nur in und aus Acten und Buchern und draufen der Wirrwarr der Berwickelungen, die Ungewißheit der Entscheidung, einer Entscheidung über das Schickfal Breugens nicht allein, sondern auch Deutschlands, ja vielleicht des nächften Geschicks des gebildeten Continents. Auf den Strafen nimmt man freilich nicht mehr die zornglübenden Gesichter der beiden Streitenden wahr, dort ift Ordnung und Bertrauen wiedergekehrt und die magvolle Haltung des Generals von Wrangel und des Ministeriums gewinnen dem Belagerungs= auftand Freunde und die Bürgerschaft Berling hat fich jum größten Theile ber Regierung zugeneigt. Die alte Anhänglichkeit an die Krone und der monar= chische Sinn kriechen allmälig wieder an's Tageslicht, nachdem fie, furchtsam genug, fich lange Zeit in den entlegensten Winkeln verborgen hatten. Es ift jett mehr Leben auf der Straße als vor dem Einrücken der Truppen, man fieht wieder anständige Versonen und allmälig auch wieder Equipagen. Man lebt fo ruhig, daß man beinabe an die Zustände vor dem 18. März erinnert werden könnte. Geschäfte, Sandel und Wandel beginnen wieder aufzuleben; die Truppen find nicht mehr confignirt und vermehren das Leben auf den Straßen. Die fliegenden Buchhändler, sowie die ganze Straffenliteratur ift verschwunden. Un den Eden find nur noch obrigkeitliche Ankundigungen und Plakate von Kroll und Gungl zu lesen, das Theater ift wieder besucht: ber Broletarier ift wieder höflich geworden und die rothen Sahnenfedern find von den Calabreserhüten wieder verschwunden. Aber hier liegt auch nicht mehr die Entscheidung. Diese wird in den Provinzen gegeben und namentlich am 27, oder an den folgenden Tagen in Brandenburg. Die Krone hat va banque gespielt. Jede Concession sowol wie das Mißlingen des Begonnenen läßt fie vollständig untergehen. An ein Halten ist dann nicht mehr zu denken. Sie muß somit auf dem einmal eingeschlagenen Wege vorwärts geben. Ihre Schritte, bis jest unleugbar mit großem Geschick gethan, find bom Glück begleitet gewesen. Die Ruhe, die der Heberlegung und Erwägung gelaffen worden ift, und daß es hier zu feinem Bufammenftoß tam, zeigen überall ihre entschiedene Wirkung. Die heftigen Erklärungen, die von allen Seiten gegen die Regierung anlangten, machen fast überall Beistimmungen Plat. Jeder, der hierher gesandt wurde, jede Deputation, jede Commission nimmt von hier ein anderes Bild von den Verhältnissen sowol wie von dem Ministerio mit zurück, als das war, welches mitgebracht wurde. Brandenburg ift ein Mann ohne viel Gelehrsamkeit oder politische Bildung, aber ehrenwerth durch und durch, entichieden, confequent und die Ruhe felbst:

er ift mit einem scharfen Verstande und mit vielem Wohlwollen ausgeftattet. ift aber in feinem gangen Wesen durchaus Aristotrat. Manteuffel ift bekannt vom erften vereinigten Landtage ber, in Geschäften bewandert und brauchbar. Ladenberg gilt als ein Mann von vielem Geift; er war eins der tuchtigften Mitglieder des Ministeriums Gidhorn, aber fortwährend mit seinem Chef gespannt; fein Name hat einen auten Rlang im Lande. Strotha wurde von der Armee immer in seine jegige Stellung gewünscht; er ift ihr burchaus gewachsen und gewinnt fich die ungetheilte Anerkennung. Rinteln foll ein tuchtiger Jurift und ein braver Mann sein. Alle fünf Männer aber verdienen die höchste Anerkennung deshalb, weil fie den Muth hatten, dem Könige ihr Leben zu Gebote zu ftellen; benn das wagen fie auf ihrer ferneren Bahn. Gbenfo aber steht ihre gange äußere Zukunft auf dem Spiele, denn das begreifen fie felbst, daß, wenn fie auch fiegen, fie nicht lange im Amte bleiben werden und dann vollständig beseitigt werden. Der König war durch das Ministerium Pfuel in eine fürch= terliche Lage gebracht. Es war eigens dazu geschaffen, daß es mit Entschieden= beit die Nationalversammlung in ihre Grenzen guruckführen follte, und es war nachgiebiger als jedes andere. — Es war durchaus nothwendig, daß man endlich einmal dem Lande ein "Erwache" zurief; die leidenschaftliche Erregung, in der fich Alles befand, buldete gar keine ruhige Erwägung und keine von der Meinung der Nationalversammlung abweichende Weise, die Zukunft des Landes zu feben und zu gestalten. Dies "Erwache" mußte von Leuten gesprochen werden, die dem eigenthümlichen Leben, wie es fich in der und um die Nationalversammlung gebildet hatte, vollständig fremd geblieben waren. Ich hatte allerdings dazu populärere Namen gewünscht und glaube auch, daß diesen ein sicherer Sieg auguschreiben gewesen ware; aber der König war von allen seinen Anhängern verlaffen. Niemand hatte mehr Muth, Riemand hatte den ehrenwerthen Charatter, den jene Fünf documentirten. Ich muß geftehen, daß, als ich die Namen "Brandenburg und Manteuffel" hörte, als ihre erften Schritte bekannt wurden, ich gar kein Bertrauen zu dem Gelingen des Unternehmens hatte. Das magvolle Benehmen Wrangel's und die glücklichen Resultate hier in Berlin, wo bis jett nicht der mindeste Erceft vorgekommen ift, tropdent, daß jest die gange Burgerwehr entwaffnet ist, etwa 22,000 Gewehre ihr abgenommen worden sind, trok= dem, daß die Truppen mit der gangen Erbitterung vom März her hier wieder einzogen, haben meine Meinung vollständig umgestaltet. Dazu hat das lächerliche und gesetzlose Benehmen des Rumpfparlaments ihm die Sympathien entzogen, die es anfangs hatte. Ich habe jest alle Hoffnung! — Es ware doch ein großartiges Refultat, wenn man ohne jedes Blutvergießen hier in diesem fo unter= und durchwühlten Lande Ordnung und Gefet wieder in Anfeben brächte und die Krone auf's Neue feststellte. Es ware ein Resultat, größer als alle die Erfolge der öfterreichischen Waffen. Die Haltung unserer Regimenter ift bis jekt mahrhaft bewundernswerth; so anständig und rubig, so gemeisen und ent= ichieden. Sie leiden hier keine Roth. Die Bürger jowol wie das Landvolk bon draugen verpflegen fie auf das Reichlichfte. Aller Groll zwischen dem größeren Theile der Bürgerschaft und dem Militar ift verschwunden. Uber, wie gesagt, die Entscheidung liegt nicht hier und liegt nicht in heute ober morgen.

Den 23. November. -- Berlin ift gar nicht wieder zu erkennen; Stettin, Danzig, Königsberg, Bofen, Breslau, alle die großen Hauptstädte der Provinzen erfreuen fich der Rube und der Ordnung; die Landwehren in Pommern haben fich mit wahrem Fanatismus zu den Fahnen gestellt; in Posen halten die Deutschen die Bolen vollständig in Schach. Der General v. Lind= beim ift zum Commandirenden fammtlicher Truppen in Schlesien ernannt. Bei Breslau ift ein Corps mit 32 Gefchützen zusammengezogen. Der Oberpräfident. der sich gegen das Ministerium extlärt hatte, ist abgesekt, die Regierungscolle= gien haben sich für Brandenburg erklärt. Das Schlimmfte ift Sachsen; schlimm auch durch die Unfähigkeit der dort leitenden Bersonen. - Die nächste jett erhobene Frage ift die, wird in Brandenburg eine beschluffähige Versammlung au Stande fommen, und zwar eine folche, mit der man regieren und verhan= beln kann? Man hofft es. Es wird Alles zu ihrer Aufnahme vorbereitet. Wenn aber das nicht? Man sagt, dann würde das Ministerium provisorisch eine Verfasfung octrohiren, und zwar als folche den Entwurf, wie ihn die Centralabtheilung der Bersammlung angenommen hatte. Wird die das Land annehmen? Und was dann? Dies was weiter? Es ift schwer zu sagen; und wol ift es moglich, daß daran die Krone eher scheitert, als an der Steuerverweigerung. -Gin Officier von unserem Corps ift nach Wien geschielt worden. Er fendet uns intereffante Briefe, die eine Schilderung von den dortigen traurigen Berhält= nissen geben, wie sie sich kaum eine Phantafie entwerfen kann. Das in Wien geflossene Blut hat das der Berliner gerettet. —

Ich füge noch Einiges über unsere hiefigen Truppen bei. Wir haben hier einundzwanzig Bataillone Infanterie, einundeinhalb Bataillon Jäger, zwei Schwadronen und fechsunddreißig Geschütze in der Stadt und fünfundzwanzig Schwadronen, einige Bataillons und vierundzwanzig Geschütze, die die Stadt cernirt halten. Die Ersteren commandirt der General von Thümen, die Letteren der General von Brittwitz. Die Truppen in der Stadt find fast fämmtlich in königlichen Gebäuden untergebracht, und zwar namentlich in solchen, beren Besitz entscheidend über den der Stadt ift. Die Bataillons find 802 Mann ftart (wovon die Granten abzurechnen find); der Gefundheitszustand ift durchweg gut. Die Entwaffnung der Bürgerwehr ging fo von Statten, daß man Aus = und Eingang der zu entwaffnenden Strafe ftark besetzte und nun starte Batronillen hincinsandte, die aus den Häusern die Waffen in Empfana nahmen, nicht das hausrecht verletzten. Nur, wo Demonstrationen Waffendepots vermuthen ließen, da wurde vifitirt. - Potsdam ift außerdem jest wieder mit dreiundeinhalb Bataillons, fünf Schwadronen und fünf Geschützen befekt. -

Den 1. December. — Beim Chriftmond sind wir wieder angelangt; wie unendlich rasch ist das Jahr seinem Ende nahegerückt! Es kommt mir vor, als wenn ich eine bedeutende Entsernung in sehr raschem Ritt zurückgelegt hätte, ohne Athem, ohne Rast, ohne Gedanken, und — plöglich aufgeschreckt — zu der Ueberzeugung gelangt wäre, welch' weiten Weg ich hinter mir hätte. — Wir sind hier wirklich an einen Abschnitt gelangt; so mag denn

jener Eindruck erklärlich fein, auf den mich bas Niederschreiben des 1. December hinwies. - Das Ministerium beschäftigt sich mit Berstellung der Ordnung und der Achtung por dem Geselt im ganzen Lande und ist damit sehr alucklich gewefen. Mehr als irgend Jemand im ganzen Lande es erwartete, haben die ertremen, hochverrätherischen Beschlüffe der zurückbleibenden Mitalieder der Berfammlung den guten Sinn der Bevolkerung wach gerufen. Gin Raufmann und Fabrifant Jacobs in Botsdam gahlte am Tage, nachdem die Steuerverweige= rung decretirt worden war, vorschuftweise funfzigtausend Thaler Steuern fofort. -- Die Landwehren find fo vollzählig und so eifrig auf ihren Sammelorten erschienen, wie die tuhnfte Hoffnung es sich nicht dachte; die Truppen erwerben sich überall die höchste Anerkennung, und die Districte, wo noch Unarchie herrscht, werden täglich mehr und mehr durch mobile Colonnen beschränkt und werden bald ganglich verschwinden. Nur Sachsen, Theile von Schlesien und die Moselacgend erfordern noch einige Thätigkeit. Die Landwehr wird schon bald zum Theil wieder entlaffen werden können, und man hat ohne öfterreichische Gräuelscenen ein viel bedeutenderes Resultat erreicht.

Damit ist allerdings ein großer Schritt vorwärts gethan; indeffen für die Rufunft noch febr wenig, nur fo viel, daß man die Zügel jekt scharf angezogen halten und dadurch mit größerer Ruhe Stürmen und Ungewittern entgegen= sehen kann. Das Ungluck unseres Landes liegt in dem geringen Charakter un= ferer Nation, der allerdings nur durch eine reiflichere politische Bildung begründet zu werden vermag. Das zeigt die Unreife unferes Bolkes, daß es folche Bertreter hierher fenden konnte; daß es fich von diefen fo lange aufregen und leiten ließ! - Wer bürgt denn dafür, daß wir nicht, wie wir in diesem Augenblicke einen Umschlag in der öffentlichen Meinung für die Monarchie und das Gefet feben, bald wiederum den entgegengesetzten erleben? Und feine Classe erscheint fast deprimirter, als unsere Richter und Juristen Vett zeigt fich wol die volle Confequenz des zersegenden Jung = Segelianismus. -Unfere Preffe ift dazu fo ohne Salt und Werth, daß man auch auf fie keine Hoffnung bauen tann, und bennoch ift fie fo voll Ginflug. Welche Corporation fich allein bewährt hat, das ift die Armee, und und Einzelnen wird jest häufig eine Anerkennung zu Theil, wie man sie sich wol nie träumen ließ! Es ist aber auch wahr, wenn man fieht, mit welcher Ordnung und Mäßigung fich unfere Leute hier und überall bei taufend Entbehrungen dem schwierigen Dienste unterziehen, muß man mit Hochachtung und Liebe für sie erfüllt werden. — Die Schwierigkeit unserer jetigen Lage besteht darin, wie man über den Moment der Bildung einer neuen beschluffähigen, traitablen Rammer wegkommen, wie man auf eine gute Weise zu einer Berfaffung gelangen will. Bor drei Tagen erschienen die Abgeordneten der Linken einzeln in Brandenburg, um bort zu protestiren; sie haben sich in den Augen jedes Gebildeten selbst begraben. Aber wie nun eine andere Rammer bekommen? Gagern hat fich hier viel Mübe gegeben, zu vermitteln u. f. w. Indeffen wir Breugen find keine blinde Anhänger bieses Mannes, der gang Deutschland mit in die Wirrnisse hineingeritten hat: der wol momentan mit fortreißen, aber niemals wirklich leiten fann. Wohin hat er denn jest die Centralgewalt und Frankfurt geführt? Sie

icheinen so ziemlich ihrem seligen Ende mit raschen Schritten entgegen zu geben, wenn nicht noch von anderer Seite Sülfe kommt. — Unfer Ministerium bleibt, trok der Frankfurter Wünsche, und wird nicht eher abtreten, bis daß seine Aufgabe vollendet ift, nämlich eine beschlußfähige Kammer eine compacte Majorität darbietet, aus der ein neues Ministerium hervorgehen kann. Die Herren Commiffare haben ihre Mügel eingezogen, nachdem fie einen Blick in's Land, in die Armee und in die cigentliche Lage der Dinge thaten. Mir macht Alles den Eindruck, als wenn die Regierung, so fehr fie fich auch dagegen sperrt, genöthigt fein wurde, eine Berfassung zu octropiren, sofort die neuen Wahlen dieser gemäß zu veranlassen und somit eine ganz neue Uera zu beginnen. — Hier in Berlin ift vollständige Ruhe. Ob nicht ein Mal ein Putsch versucht wird? Die Truppen sind immer darauf vorbereitet. — Wrangel macht! - Geftern rudte hier das Garde = Landwehr = Bataillon aus Stettin ein, das schönste Bataillon vielleicht, welches die Armee hat. Es besetzte das Schloß. — Borgeftern trafen die Cavallerie=Regimenter ein, die am 19. März die Stadt verließen, fo daß jett fämmtliche Truppentheile, die damals die Garnison bilbeten, wieder hier find, und noch einige andere dazu, nämlich awölf und ein halbes Bataillon und etwa dreifig Geschütze, jedes Bataillon zu achthundert Mann.

Den 7. December. - ... Ich habe diese Woche mehr den Freuden der Welt gelebt, als dieses seit Monaten geschah. Theils regt die glückliche Wendung unserer politischen Angelegenheiten dazu an, theils brachte es der Zufall so mit fich. - ... Selbst das Diner bei dem Junggesellen, wo lauter alte Berren waren, war intereffant, weil jett, bei der großen Erregung des allgemeinen Interesses und allgemeinen Nachdenkens, auch bei den vertrocknetsten Naturen kein Gespräch unbedeutend werden kann. Abends war ich bei 3.'3, wo der Papa, von Brandenburg heimkehrend, zum Besuch war. Er war Stellvertreter eines Abgeordneten zur Nationalversammlung. Dieser hatte in den letten Stürmen, zur Partei der Forttagenden gehörend, sein Mandat nieder= gelegt, und 3. war sofort an seiner Statt nach Brandenburg gegangen. kaum vier Tage dort, war die Auflösung der Versammlung erfolgt. Er hatte viel zu erzählen, auch über die Aufregung in seinem Kreise zu berichten. Dort, wie an so manchen Orten, hatte sich zuerst die allgemeine Stimmung durchaus gegen die Regierung ausgesprochen und erft mit der Steuerverweigerung hatte man den Degen für Krone und Thron in die Hand genommen.

... Das Bertrauen zu den Zuständen wächst mit jedem Tage. Der Thron hat einen entschiedenen Sieg gewonnen und hat ihn außerordentlich glücklich zu benutzen verstanden. Der König scheint in diesem Augenblicke die Liebe und das Bertrauen mehr als je zu besitzen. Abressen und Deputationen in Unzahl strömen aus allen Beltgegenden heran, und man sieht endlich einmal wieder mit Freude und Zuversicht in die Zukunst. Die octrohirte Verfassung hat im Allgemeinen die volle Anerkennung der Bevölkerung. Den Wünschen des größeren Theiles derselben entspricht sie; ein anderer Theil sieht ein, daß sie die für den Augenblick einzig mögliche war; verhältnißmäßig nur wenig zahlreiche Par-

teien auf der außersten Rechten ober außersten Linken machen gegen fie Oppofition. Ueber dem materiellen Inhalt der Berfaffung vergißt man ihre formelle Entstehung, und man reicht sich überall die Berfohnungshand. Es lägt fich nicht leugnen, daß es von dem ungeheuersten Gewinn für die Zukunft ift, daß der Konig die Berfassung gab, sie sich nicht von einer constituirenden Berfammlung aufdringen ließ. Damit ift die Revolution factisch beendigt; die Selbstbeftimmung, die dem Könige in den Märztagen entriffen war, hat er fich wiedergewonnen. Er verdankt das Refultat vorerft fich felbst und seinem Ent= foluffe, einmal dem Treiben der Leidenschaft und des Unrechts in Berlin durch fraftiges Sandeln ein Ende zu machen, bann feine Lieblingsideen und Phantafien aufzugeben und, treu seinen Märzversprechungen, sie mit so demokratischen Brincivien zu vertauschen, wie fie in der Berfassung zur Anerkennung gekommen find. Er verdankt es dann dem Ministerium, das in voller, ehrenwerthefter Hingebung fich als Schild vor den Thron ftellte und mahrlich einen fehr gefahrdrohenden Pfad durchlief. Er verdankt es ferner der Armee, die sich treu und glorreich bewährte. In ihr ift eine Stimmung wie nach einem glangenden Siege auf dem Felde der Ehre, während es doch nur ein Triumph der Treue und der Disciplin war. Der König verdankt feinen Sieg aber namentlich auch den Fehlern seiner Gegner. Bis zur Steuerverweigerung ftanden die Sachen für ihn gang schlecht. Die letztere riß dem Lande die Binde von den Augen und der Berfammlung die Maske vom Antlik. -

Schwierigkeiten könnte uns noch Frankfurt bereiten, deffen Desavouirung unferes Ministeriums bislang noch keine Anerkennung fand. Mit jenen Schritten bes Königs ift allerdings dem Frankfurter Berlangen kein Genüge geleiftet. Das Ministerium ift nicht allein conservirt, fondern es hat sich auch ergangt, was auf tein Abtreten deffelben hindeutet, und darauf ging doch das Berlangen Frankfurts. Wir find natürlich gespannt barauf, wohin das führt. Bielleicht begnügt sich Frankfurt hier, wie es dazu gezwungen sein wird Defterreich gegenüber.

Gagern hatte allerdings hier die Ueberzeugung gewonnen, daß man mit unserer Kammer nicht weiter kommen könne, indessen doch sehr ein Nachgeben und ein Eingehen auf die Frankfurter Bermittelungsvorschläge gewünscht. Giner unserer Generale hatte ihm gesagt: Wenn wir uns reinwaschen wollten, so brauchten wir keine Frankfurter Seife. — Es ist wol erklärlich, daß man hier nicht fehr erbaut von dem Manne ift, der damals die Souveränität des Bolfes proclamirte und späterhin den "fühnen Griff" that. - Wir haben in diefem Augenblicke noch eine bedeutende Macht auf den Beinen. Neber 50 gandwehr= bataillone find eingekleibet. Ich glaube nicht, daß man lange anfteben wird, fie wenigstens theilweise wieder zu entlassen. Bon allen Seiten laufen gute Rachrichten ein. Berlin macht für den Augenblick gar keine Besorgniffe. Trotbem garnisoniren hier und in nächster Umgegend etwa dreizehn Bataillone mehr als bor dem achtzehnten Marg. Auf der Sut muß man den Buhlereien gegenüber naturlich noch immer fein, die bei dem bedrängten Unterkommen der Truppen und ihrem beschwerlichen Dienste wol Terrain gewinnen könnten. Außer den

obengenannten stehen fünf Bataillons concentrirt bei Wittenberg à portée, um eventuell gegen Berlin oder gegen Sachsen verwendet werden zu können, und von hier bis Stettin sind vier Bataillons echellonirt, an der Eisenbahn, um ebensfalls herangezogen werben zu können. —

Den 10. December. — . . . Wir haben hier jett das wieder erlangt, was zu entreißen namentlich Frankfurt und als dortiger Chorführer Gagern thatig war, nämlich die Souveranität für die Krone, nicht für das Bolt. Die hiefige Nationalversammlung wollte fich als conftituirende geriren, und jede Einsprache des Königs in ihren Willen wurde als ein Unrecht desselben hingeftellt. Die Umstände haben das Ding umgedreht. Der Rönig hat die Berfassung gegeben; fie ist ihm weder abgerungen noch aufgezwängt; er hat fie in dem Augenblicke gegeben, two er wieder in dem Bollbesitz äußerer Gewalt getreten war, wo er auf ben Sänden von 188,000 Mann seiner Armee getragen wurde. Das ist der ungeheure errungene Vortheil. Damit ist die Krone in den Bergen und in dem Urtheile des Bolkes fo auferordentlich groß geworden. Dies ift der Gegensatz: Der König gewann seine Souveränität wieder und gab eine Berfaffung; Gagern mit Frankfurt aber wollten, daß das Bolk fich eine Berfaffung gabe und die Fürften dieselbe nothgedrungen annehmen. Die Letzteren würden unendlich inconsequent werden, wenn sie gegen das Verfahren des Königs nicht aufträten, wenn sie nicht die Souveränität des Volkes zu wahren trachteten. Möglich ift es allerdings, daß fie schweigen in Anbetracht ihrer effectiven Schwäche. — Gagern mag ein edler Mensch fein, ein Mann von hohen Gaben ift er gewiß. Er fowie ein großer Theil feiner Bartei haben aber den Radicalen und Republikanern die Sand geboten und eine Revolution gemacht, ftatt daß fie auf Seite der Regierungen hatten treten und diese zu Reformen hatten veranlassen mussen. Es ist das ein Fehler, der fich in allen Revolutionen wiederholt und, um ihn zu vermeiden, bedarf es freilich einer großartigen, politischen Anschauung und einer sittlichen Durch= bildung, die den Demagogen der Neuzeit abgeht. Die gemäßigt Gefinnten geben der Bewegung den Anftoß, protegiren fie auf alle Weise, entwinden der Regierung den Zügel, werden dann felbst Knechte der Bewegung, die sie unter ihren Rädern zermalmt. — Diese Schwärmer glauben immer die Kraft zu haben, ein "Bis hieher und nicht weiter" fprechen zu konnen; es geht ihnen wie bem Phaeton. Sie fturgen und mit ihrem Sturg vernichten fie Wohlftand, Bluck und Gefittung. Wohin ware es in Breufen und damit in Deutschland gekommen, wenn es hier so fortgedauert hatte? Und wer hat es effectiv gerettet? Die Treue der Armee! Jene hatten das Baterland und die Krone lange in Stich gelaffen, oder waren paralhfirt!!

Ich bin davon durchdrungen, daß Gagern und die Seinigen niemals die Bewunderung der Nachwelt haben werden, weil sie, ohne großartige politische Anschauungen nur Unterthanen des Augenblicks, sich den nächsten Augenblick unterthänig machen wollten. Bincke und Radowitz stehen viel erhabener da, namentlich der Erstere. —

Daß Frankfurt uns hatte einen Salt bieten konnen, wenn die Krone hier in dem letten Streite unterlegen ware, ift ein Jrrthum, der mit dem Sand in Sand geht, dem Gagern felbst unterlag, daß man eine durch ideale Macht geforderte Revolution in ihrem rafchen Laufe aufhalten könne. Daß Frankfurt uns eine Zeitlang ein Salt gewesen ware, ift ebenfalls ein Frrthum in ben Thatsachen. - Der Commissär der Reichsgewalt, General von Schäffer, der in Bosen'ichen Angelegenheiten bier mar, fagte in meiner Gegenwart: Bang Gudbeutschland, mit Ausnahme von Bapern, erhielte seinen Salt jest nur durch Frankfurt und Letteres den seinigen nur durch Breuken: wenn wir mit ihm brächen, so stürzte dort Alles über den Haufen, und das saate er hier in den Tagen, wo die Krifis am wenigsten gunftig sich für den Konig zu entscheiden drohte. -

Unsere Truppen werden hier gepflegt und gehegt, die Damen ftricken Strümpfe und fie werden überhaupt mit allem Möglichen ausgeftattet.

Den 17. December. - ... General von Wrangel hat den Truppenbefehlshabern die Erlaubniß ertheilt, Urlaub während der Feiertage bis zu Neujahr geben zu dürfen. — Mein General hat mir durch seinen Adjutanten fagen laffen, er werde meine Beförderung jum Sauptmann nicht bis jum März, bem gewöhnlichen Avancements=Termin, anstehen laffen.

Die Rachtigallen werden zur Errichtung des eigenen Berdes mir ihr ichonftes Lied fingen! . . .

Die Holländer und Engländer in Südafrika.

Von

Professor Georg Gerland in Strafburg.

Ī.

Die Eigenthümlichkeiten Afrika's treten in dem etwas fich verjüngenden Südende des Continents besonders deutlich hervor. Zu dem fast gang flachen, mulbenförmigen, nach Weften etwas geneigten Inneren, deffen tieffte Ginsenkung der Garrib oder Oranjefluß durchftrömt, fteigt man von Often durch eine breite, gebirgige Rüstenterrasse auf, zunächst zu dem gewaltigen Kathlamba= oder Drakengebirge, welches das Innere Transbaal's, das Basutoland und den Oranjefreistaat umwallt und nur durch schmale, oft fehr steile Gebirgsschluchten, die sog. Kloofs, passirt werden kann. Die Südküste steigt in vier Terrassen, deren dritte, breiteste durch die Bufte Karru gebildet ift, jum Innern an; der Weften zeigt die gleichen Verhältniffe, nur minder scharf ausgeprägt. Die Weft= hälfte des Continents, nördlich vom Oranjefluß bis etwa zum füdlichen Wende= freis, ift außerft unfruchtbar: benn hier breitet fich im Innern die Bufte Ralafari aus, welche ihren Ginfluß bis zum Meere geltend macht. Wohnlicher wird der Continent erst wieder nördlich von der Walfischbai im Lande der Damara, und öftlich im Weftgriqualand, welches den Nebergang zu dem reichlich bewäß= ferten, fruchtbaren Often bilbet, dem auch der Oranjestrom (der leider nicht schiffbar ift) seine nie versiegende Wassermenge verdankt. Der ungeheuren, etwas welligen Fläche des Inneren, die an den tiefsten Stellen ihrer einzelnen Mulden oft falzhaltige Seen oder ausgetrocknete Salzfelder (die fog. Ban's) trägt, find einzelne Berge, auch Gebirgszüge aufgelagert, von maffiger Geftalt, schroff nach allen Seiten abgeschnitten, oben ftets plateauartig abgeflacht. Nach Often zu tverden sie häufiger: so im Transvaal die Magalies=, die Waterberge u. a. Die geognoftische Beschaffenheit ift einfach: die aufgesetzten Gebirge aus Ralk oder Sandstein bestehend, find Reste meift fehr alter Sedimentmassen, welche einst in der Gipfelhohe der Berge den kruftallinischen Grund des Plateau's überdeckten. Auch heute ift der lettere vielfach noch von folchen Sedimenten umhüllt, die meist stark verwittert, oft schon in Alugsand übergegangen sind:

an anderen Stellen liegt er weithin frei. Bulkanische Durchbrüche zeigen sich sehr häufig. Ganz außerordentlich ist der Reichthum an nuhbaren Mineralien: abgesehen von den Diamanten- und Goldselbern, auch Silber, Eisen, Blei, Kupser sind z. B. im Transvaal häufig, wo indeß ihre Ausbeutung bisher nur von der eingeborenen Bevölkerung betrieben wurde. Bon besonderer Wichtigkeit sind ferner ausgedehnte Kohlenlager im Transvaal, deren Borhandensein längst bekannt, deren Ausnukung kaum im Beginn ist.

Die Ost- und Südterrassen haben reichlichen Regenfall, der indeß auch im Osten des Centralplateau's, in Transvaal durchaus nicht sehlt. Er beginnt im September, start ist er indeß erst im December; im März hört er auf. Im Gegensatz zu dem mehr maritimen Klima der Küstenländer ist der Winter in Transvaal trocken und kalt; da jedoch die Krast der Sonne um die Mittagszeit hohe Wärmegrade bewirkt, so entstehen ziemlich schrosse Temperaturwechsel, welche gesundheitlich nicht zum Besten wirken. Im Allgemeinen aber ist das Klima sehr gesund. Im Winter sind kalte Südweste häufig; im Sommer wehen bistweisen heiße Gluthwinde aus dem Innern.

Sehr merkwürdig find die Begetationsverhältnisse. Das Innere des Continentes zeigt eine ausgebildete Steppen-, ja im Westen eine Buften-Begetation; dagegen gehören die öftlichen Ruftenlander der tropisch-afrikanischen Flora an, und der Süden bildet ein höchft eigenthumliches Begetationsgebiet für fich. Da= her kommt zunächst der ungemeine Formenreichthum Sudafrika's, wie es denn wol auf der ganzen Erde verhältnißmäßig kein arten= und namentlich kein blumen= reicheres Gebiet gibt. Freilich ift das Innere, so weit es nicht Wufte ift, über un= geheure Strecken nur mit Gras bewachsen, und auch auf den Rüstenterraffen find folche Grasfluren nicht felten. Ihre Eintönigkeit wird belebt durch zahllose Blumen und unterbrochen durch weite Strecken, die mit niederem Buschwerk bestanden find. Wälder finden sich in den Gebirgszügen, an deren Flanken fie emporklettern, und in ben Schluchten, welche bon den Aluffen gebildet find; auf der Gbene felbft nur felten und nie in geschloffenen Beständen. Sier bestehen fie nur aus Afagien, ohne reichliche Solz- und Blattentwickelung; wohingegen die Wälder der Oftgebirge eine ganze Reihe tüchtiger Bäume und werthvoller Hölzer aufzuweisen haben. Tropisch dicht aber werden sie auch hier nur in den seltensten Fällen. Palmen überschreiten das Drakengebirge landeinwärts nicht. Aber in dem herrlichen Klima, in dem äußerst fruchtbaren Boden des Transvaal und Oranjefreiftaates gedeihen alle unfere und alle subtropischen Früchte, wie Aepfel, Birnen, Pfirfiche, Mandeln, Feigen, Wein, Granaten, Orangen; in geschützten Lagen und Gegenden wachsen auch die tropischen Culturpflanzen auf's Neppigste, so vor allen die Banane, die Baumwolle, der Raffeebaum. Cbenfo gedeihen alle Getreidearten - turz, es ift kaum ein Land, welches bei verftändiger Ausnutzung leiftungsfähiger ware, als das Capland, Natal und die Staaten des inneren Südafrifa.

Mit diesen Begetationsverhältniffen steht die Fauna des Landes in engstem Zusammenhang. Die Gazellen und Gnus, die Giraffen, Zebra's und Büffel, die Strauße, Elephanten, Nashörner sind die natürlichen Consequenzen der weiten, steppenartigen Grasslächen, der Mimosen= und Gebirgswälder; die zahl=

reichen Löwen, Hänen und andere Raubthiere wieder die Confequenzen der so massenhaften Grasfresser. "Nirgends," sagt Darwin in Beziehung auf das Thier-leben Südafrika's, "wird so viel Blut vergossen, als hier." Aber nirgends ist auch die Arten- und namentlich die Individuenzahl der mächtigsten Quadrupeden größer als hier; was natürlich gleichwichtig und anziehend für die Eingeborenen wie für die Einwanderer ist. —

Bur Zeit der Entdeckung war das Capland von zwei Volksstämmen bewohnt: den Hottentotten und ihren Berwandten, den Buschmännern; und mehr im Often und Norden von den Bantuvölkern. Beide theilen auch heute noch sich mit den Europäern in den Besitz von Südafrika. Zwar als selloständige Nation find die Hottentotten aus dem Capland verdrängt; doch wohnen noch Scharen von ihnen, hollandisch sprechend, daselbst als englische Unterthanen, meist der dienenden Classe angehörig, doch vielfach auch als selbständige Farmer. In den Bergen nördlich vom Oranjefluß bis etwa zur Walfischbai leben fie noch als freies Volk nach ihrer alten Weise, etwa 18,000 Seelen betragend; rechnen wir aber die Bergdamara oder Haukoin des Damaralandes zu ihnen, welche nahe mit ihnen verwandt sind, so steigt ihre Zahl auf 50-60,000. In der Colonie gibt der Cenfus von 1875 (nach Behm und Wagner "Bevölkerung der Erde" 5, 55, 7) 98,361 Hottentotten an, darunter freilich viele Mischlinge; doch ift es eine wichtige Thatsache, daß in unmittelbarem Berein mit den Cultur= völkern ihre Zahl weit bedeutender ift, als da, wo fie frei und selbständig leben. Die Hottentotten des Griqualandes find eine durchaus gemischte Bevölkerung; auch sie reden hollandisch und ihre Zahl beträgt neben 12,374 Beigen (meift Boeren) 32,903 Seelen (Behm und Wagner 6, 72). Neben den 236,783 Weißen der Colonie verdient dieser hottentottische Theil der Bevölkerung politisch gewiß um so mehr Beachtung, als er in der Cultur tüchtige Fortschritte gemacht hat, wie er denn u. A. sehr brauchbare Soldaten stellt. Die Buschmänner, in den unfruchtbarften Bezirken der Colonie, der Weftküfte des Damaralandes, in der Kalafari ein elendes Jäger- und Käuberleben friftend und nur am Ngamisee seghaft, werden nicht mehr als 10,000 Seelen betragen.

Weit wichtiger noch als die Hottentotten find die Bölker des großen Bantuftammes. Zu ihnen gehören im Süden und Südosten des Continents die Kafferstämme, die Amakosa, Amapondo, die Fingo, die Zulustämme, von denen die Ama-swazi besonders genannt werden müssen, und die Matabela; serner die Stämme der Betschuanen, zu welchen unter andern die Basuto zu rechnen sind. In der Colonie wohnen von ihnen, wenn man die Mischlinge nicht mitzählt, 287,640 Seelen (Cens. v. 1875); in Kaffraria und den Transkai-Districten 400,500; in Basutoland 127 330, in Natal etwa 300,000, im Dranjesreistaat 66,000, in Transvaal 839,930; im Zulusand etwa 150,000, im Land der Matabela, nördlich von Transvaal, mindestens eine Million. Als Gesammtsumme haben wir also 3,172,000; zählen wir die Hottentotten hinzu, so haben wir etwa 3,357,000 Eingeborene Südasrika's. Die Bantustämme der von Portugal beanspruchten Länderstrecken haben wir im Minimalansa auf 10 Millionen zu veranschlagen: auch diese zahlreichen Bölkerscharen sind für die politischen Berhältnisse Südasrika's deshalb zu beachten, weil in der Geschichte der Kaffervölker

große Kriegswanderscharen, welche Alles weithin überschwemmten, nicht selten und gerade von Norden her aufgetreten sind. Bleiben wir aber bei Südafrika, so stellen sich den Gingeborenen an Weißen gegenüber: 236,783 in der Colonie, im Oranjesreistaat 65,000, in Transvaal mindestens 40,000, in Natal etwa 56,000, in Westgriqualand 12,400, zusammen also etwas über 400,000. Die Gingeborenen betragen also fast 3 Millionen mehr. Auch die Vantuskämme sind eine hochbegabte Nation: scharssinnig, rasch das für sie Nützliche begreisend und annehmend, in Handel und Politik klug und gewandt, und dabei activer und thatkräftiger als die Hottentotten.

Die Weißen selbst sind vorherrschend Holländer. So die im Eriqualand und im Oranjesreistaat; etwa 36,000 Boeren leben in Transvaal; in der Colonie ist bei weitem die größere Hälfte holländischer Abkunft. Daher ist die holländische Sprache zwar nicht die officielle, aber die verbreitetste in Südafrika. Deutsche sind in der Colonie etwa 6—7000, in Transvaal etwa 2000; die Franzosen, welche nach der Ausselung des Edictes von Nantes einwanderten, sind zu Holländern geworden; ebenso haben sich ihnen viele deutsche Einwanderer assimiliert.

II.

Aber nicht blos die physische Beschaffenheit, auch die geographische Lage Südafrika's ift von hoher Bedeutung. Wer Südafrika hat, beherrscht den füdatlantischen, den indischen Ocean und vor allen Dingen die Berbindung zwischen beiden, den Seeweg nach Indien. Der Suezcanal kann gesperrt werden - nicht ohne Grund hat England Cypern in Befitz genommen — der Weg um Sudafrifa nur dann, wenn eine bedeutende Seemacht dafelbft fefte Station hat. 63 ift intereffant zu feben, wie ichon bas erfte Gintreten Subafrita's in die euroväische Geschichte die Antagonien, welche heute daselbst herrschen, gleichsam im Reime zeigt. Allen Nationen, die nach Oftindien fuhren, hatte das Cab zur Raft- und Erquickungsstation gedient; besonders wichtig aber wurde es nach der Grundung der hollandischen und der englischen oftindischen Compagnie. Schon 1620, fo berichtet Barrow nach den Acten der englischen oftindischen Compagnie, nahmen zwei englische Capitane das Cap in englischen Befit; fie fanden neun große hollandische Schiffe vor und erfuhren, daß die Generalftaaten ebenfalls Die Abficht hegten, hier eine Niederlaffung ju gründen. Doch ift von beiden Niederlaffungen nicht wieder die Rede, bis der hollandische Schiffsarzt Jan van Riebeck es durchfeste, daß die oftindische Compagnie feines Baterlandes 1652 das Cap wirklich in Befitz nahm, und gleich damals foll, nach Kolbe's Bericht (1700), auch die Gegend um Port Natal von den Gingeborenen gefauft fein. freilich für eine Kauffumme, deren unzweifelhaft übertriebene Höhe die ganze Nachricht unwahrscheinlich macht.

So bedeutend im 17. Jahrhundert Cultur und Weltstellung der Holländer war, so hoch diese ihre ost- und westindischen Besitzungen schätzen: das Capland blieb ihnen immer nur eine Schiffahrtsstation, um welche sich das Mutterland nicht sonderlich kümmerte, deren eigentlichen Werth man kaum erkannt. Im 18. Jahrhundert trat vollends ein allgemeiner Rückgang der Weltmachtstellung

Hollands ein, bis das Land 1795 ganz von Frankreich überwältigt twurde. So konnte, als damals England das Cap für sich nahm, um den für den Seeverkehr so wichtigen Plat nicht in die Hände der Franzosen kommen zu lassen, das Mutterland für seine Colonie nichts thun, und seit 1815 verblieb das Cap, nachdem es von 1801 bis 1806 noch einmal an Holland zurückgekommen war, dauernd im Besitze der Engländer.

Wol widersetzte sich die holländische Regierung am Cap namentlich 1806 der englischen Occupation mit gewaffneter Hand; aber diefer Widerstand war gang unbedeutend und rafch vorübergebend, denn er fand bei der Bevolkerung keine irgend fräftige Unterstützung. Gin eigentlich politisches Leben, eine feste politische Form und Ordnung hatte sich bisher am Cap nicht entwickelt: aber nicht außer Acht zu laffen ift, daß die Colonie von der oftindischen Compagnie angelegt, das Capland im Befit diefer letteren war. Feste Grenzen gab es nicht; man schob dieselben mit dem immer weiteren Borrücken immer weiter hinaus. Ein organischer Zusammenhang zwischen den einzelnen Centren der Colonialanfiedelungen, zwischen den verschiedenen Diftricten war nicht vorhanden; ja 1795 waren die öftlichen Diftricte unter sich in heftigem Kampf und in einer Urt Aufruhr gegen die Regierung der Colonie. Auch zu einer gesetz- und gleich= mäßigen Behandlung der Eingeborenen war es nicht gekommen: doch standen alle Weiße in ihren Sympathien auf das Schrofffte gegen die Urbevölkerung zufammen. Sonft that der Ginzelne, der als Boer entfernt von der Capftadt wohnte, was er wollte: Befehle der Regierung wurden nicht befolgt, wenn fie dem Einzelnen nicht anftanden. So Le Baillant's, fo Lichtenstein's Schilde= rungen. — Diesen Formlosigkeiten mußte die neue, die englische Regierung ein Ende machen. Bor allen Dingen mußte der unabläffige fleine Rrieg zwischen Farbigen und Weißen aufhören, wenn die Colonie gedeihen follte. Dazu aber mußte die Willfür des Ginzelnen beschränkt, eine feste Grenze und geregelte Berhältniffe den Gingeborenen gegenüber geschaffen werden. Mittlerweile kamen immer mehr englische Colonisten am Cap an und die Regierungssprache wurde englijch, was natürlich den Hollandern, den Boeren unbequem war; und als nun gar die englische Regierung einige gesetliche Bestimmungen zum Schute auch der Eingeborenen traf, da brach unter ihnen offene Empörung aus. Um die Engländer aus dem Often der Colonie zu vertreiben, wandten sie sich an den berühmten Kaffer= fürften Gaita, dem fie ein Bundnif anboten. Er war tlug genug, dies abzulehnen: dennoch konnte ein Theil der Emporer nur mit Gewalt und nach heftigem Blutvergießen überwältigt werden. Sechs von ihnen wurden zum Tode verurtheilt. die Andern follten der Erecution beiwohnen. Allein bor der Bollziehung des Urtheils brach das Schaffot zusammen; es mußte erft neu errichtet werden, bis man die Schuldigen mit dem Tode bestrafen konnte: endlich wurde die Strafe aller erneuten Bitten um Gnade ungeachtet an ihnen vollzogen. Das geschah am 9. Märg 1815 und erregte die Boern im höchsten Mage, wie denn dieses traurige Ereigniß auch jett wieder vielfach zur Sprache gekommen ift. Indessen mußte die Regierung so handeln, wenn sie nicht alle Macht verlieren wollte. Zwar die schlechte Verwaltung Lord Somerset's, welche den blutigen Kafferkrieg von 1819 hervorrief, drückte die Engländer mehr als die Boeren, mit welchen

letzteren der Lord hinsichtlich der durchaus gewaltsamen Behandlung der Eingeborenen auf gleichem Boden stand. Als er aber 1827 seine Stellung aufgeben mußte und Sir Lowry Cole Gouverneur der Capcolonie wurde, da kam ein Plan, welchen die englische Regierung schon seit ihrem ersten Auftreten am Cap unter Lord Macarth gehegt hatte, zur endlichen Durchführung: die Emancipation der Hottentotten erhielt am 15. Januar 1829 in der Colonie Gesetzfraft.

Es ist dies einer der wichtigsten Bunkte in der Geschichte des Caps. Die hollandische Regierung hatte den Hottentotten ihre nationale Unabhängigkeit gelaffen, ja dieselbe ftets von neuem betont. Allein diese Gerechtigkeit und Milbe war ihnen nur jum Unheil ausgeschlagen. Denn da fie in Folge der immer weiteren Ausbreitung der Europäer mehr und mehr verarmten, so kamen fie allmälig in ein Berhältniß von Leibeigenschaft, welches drückender war, als Sklaverei. So hatte fich namentlich als Rechtsgebrauch ausgebildet, daß jeder Berr die Rinder des freien Hottentotten, der bei ihm arbeitete, bis au ihrem 25. Jahr ohne Lohn für seine Arbeit verwenden konnte, wenn er fie in ihrer Jugend ernährt hatte. Rach diesem Termin wurden fie jedoch häufig auch noch festgehalten, oder aber ohne den mindesten Lohn und Besitz entlassen. Ihre Behandlung war eine ganz willfürliche, oft eine höchst graufame. Ginen Sklaven zu schonen, war Grund vorhanden, benn er hatte viel Geld gekostet: was aber Lag an einem freien Hottentotten! Und doch waren lettere ganz unentbehrlich. Denn sie waren es hauptsächlich, welche Bieh, Garten und Feld beforgten. Auch in den Kriegen gegen Buschmänner und Raffern haben fie den Colonisten treff= liche Dienste geleiftet. Uebrigens waren es keineswegs die Boeren allein, welche fie bedrückten; die englischen Farmer thaten es denselben völlig gleich. In den Grenzdiffricten der Colonie waren ihre Leiden natürlich am größeften. Es ift völlig der Wahrheit widersprechend, wenn man behauptet hat, ihr Zuftand sei etwa dem der europäischen Arbeiter gleich gewesen. Als man die so lange Bedrückten, völlig Mittellosen nun plöklich emancivirte, ohne auch nur im Minbeften für fie zu forgen, ba tam, was tommen mußte: viele gingen im sittlichen und phufischen Elend des Bagabundirens unter. Daß fie aber alle, das ganze Bolk durch diese Emancipation zu Grunde gegangen seien, ist eine sehr irrige Behauptung. Richt Wenigen gelang es, fich eine felbständige Lebensftellung ju erwerben, andere blieben in Dienftverhältniffen, alten oder neuen; aber unleugbar war jene an sich gang richtige und nothwendige Magregel der Regierung bochft ungeschickt ausgeführt. Die Hottentotten brachte fie in große Gefahr; fie erbitterte die Colonisten aufs gewaltigfte, namentlich die Boeren, weil diese am meisten durch dieselbe getroffen waren.

Richt lange barauf sollte diese letzteren ein noch härterer Schlag durch die englische Gesetzgebung treffen: Die Aushebung der Stlaverei. Schon der letzte holländische Gouverneur, der vortreffliche General Janssen, hatte auf die Gefahren des Stlavenhaltens mehr als einmal hingewiesen, aber ohne Ersolg. Auch läßt sich nicht leugnen, daß die Stlaven, welche einen sehr werthvollen Theil des Gigenthums darstellten, im Ganzen und namentlich in vielen holländischen Familien nicht schlecht gehalten wurden, wenngleich es auch an vielen Beispielen zügelloser, ja unmenschlicher Rohheit nicht gesehlt hat, und die Klagen, welche

von vielen der Sklaven erhoben wurden, keineswegs alle grundlos waren. Aber da diefelben, in den hollandischen Familien wenigstens, gang gum Saufe gehörten, fo war die Aufforderung an erstere, ihre etwaigen Klagen bei der Regierung anzubringen - mit welcher Aufforderung die Sklavenemancipation eingeleitet wurde - natürlich für die Herren im höchsten Maße ärgerlich. Um so mehr, als auch manche der Sklavenhalter keineswegs gegen die Emancipation waren, sobald dieselbe vernünftig durchgeführt werde. Die Magnahmen freilich, welche die Colonisten als die richtigen der Regierung vorschlugen, waren so dürftig daß fie derselben nicht genügen konnten. Sie hob also die Sklaverei 1834 plöglich auf; aber auch jest war, wie bei der Hottentottenemancipation, nicht im Mindesten für die plöklich frei werdenden Sklaven vorgesorgt, so daß die ganze Colonie von Neuem mit Bagabunden überfüllt und ein völlig unexträglicher Zustand hervorgerufen ward. Noch dazu ließ man die Sklaven mitten im Sommer frei, vor der Ernte, fo daß die Colonisten durch den ploglichen Mangel an Arbeitsfräften die größte Schädigung ganz zwecklos erduldeten. Um Schlimmes ichlimmer zu machen, tam die Entschädigungsfumme (3 Mill. Pf. Sterl.), welche das englische Parlament für die Sklavenbesitzer des Caps beftimmt hatte, nur zum dritten Theil (1,200,000 L) an und zwar in Anweisungen auf die Bank in London, wodurch die Colonisten, namentlich wieder die Solländer, abermals große Berluste erlitten. Biel von diesen Härten und Einbußen folgte mit Naturnothwendigkeit aus der Aufhebung der Sklaverei; auf keinen Fall beabsichtigte England, die Dinge absichtlich feindselig gegen die Boeren zuzu= spihen. Denn gang das Gleiche traf andere englische Colonien und auch am Cap wurden die englischen Colonisten nicht minder hart betroffen, als die Sol= länder. Aber natürlicherweise fühlten diese letteren die Schädigungen mit doppelter Erbitterung und unleugbar waren alle diese Einrichtungen so völlig un= geschickt, daß wir sie heute, bei ruhiger Erwägung, kaum begreifen können. Die großartige Leiftung der Sklavenemancipation wuchs thatsächlich der englischen Regierung über den Ropf.

Allein die Erbitterung der Colonisten, nicht der Boeren allein, sondern auch der Engländer, ward vollends zu Flammen angefacht durch die Berhältniffe im Often, durch die Stellung der Regierung zu den Raffern. Diese waren aller= bings ichon burch die stetige Ausdehnung der Grenzen schwer geschädigt worden. Sie rächten fich durch Ginfalle in die Colonie, welche Räubereien die Co-Ionisten durch die berüchtigten Commandos, Beute= und Bertilgungstriege in das Gebiet der Raffern mehr als ausgiebig heimzahlten. Die Raffern sowol wie die Boeren haben tein höheres Lebensinteresse, als ihre Serden: beide Nachbarn konnten sich also nicht empfindlicher kränken, als durch solche Beutezüge und der kleine Krieg, der dieselben begleitete, war furchtbar blutig und aufreibend. Deshalb beschloß die englische Regierung, die Raffern aus dem öftlichen Coloniegebiet zu vertreiben und feste dies 1811 mit der größten Sarte, ja Graufamkeit gegen die Kaffern durch. Nur Gaika und fein Stamm blieb damals, wie auch 1815, "als ihn die Boeren zum Kampfe gegen die Engländer aufforderten, neutral und da nun auch Lord Somerset Berträge mit ihm abfchloß, so entlud fich die Rache der übrigen Rafferfürsten auf ihn. Sie bestegten ihn 1818 fo vollständig, daß es nun wieder die Colonialregierung für nöthig

bielt, die Reinde ihres Berbündeten zu ftrafen, in ihr Land eindrang, es völlig verwüftete, und ihnen, die mit den Colonisten nie in Feindschaft gelebt hatten. 23,000 Rinder wegnahm. So entbrannte der Kaffernfrieg von 1819, aus welchem die Europäer siegreich hervorgingen. Aber auch Gaita mußte ihnen ein großes Stud Landes abtreten. Dies nahm freilich fein Sohn Makomo wieder an fich und die Regierung ließ es ihm, bis er plöglich 1829 ohne rechten Grund vertrieben wurde - eine neue Krantung, welche die Amatofa, deren Fürst Gaita war, in hohem Make empfanden. Der Grengtrieg, die Commandog begannen wieder, bis endlich 1834 die Kaffernstämme in die Colonie einfielen und dieselbe bis Grahamstown bin vermuftete. Colonel Barry Smith trieb fie gurud und im Frieden, der im Sept. 1835 zu Stande tam, wollte ihnen Sir Benjamin D'Urban das Land bis jum Raisbette abnehmen. Lord Glenela aber, damals an der Spike der Colonialregierung, bestimmte den Fischfluß als Grenze, der mit feiner waldigen Umgebung als Grenzfluß gegen einen Feind wie die Kaffern weit weniger gunftig ift, als der Rai mit seinen kahlen und steilen Ufern. Bergebens protestirte Sir Benjamin: er legte fein Amt nieder und fein Nachfolger. Sir George Navier, führte Lord Glenela's Bestimmungen aus.

Ohne Aweifel war den Kaffern in allen diesen Dingen schweres Unrecht geschehen und dies wieder aut zu machen war die wohlmeinende Absicht Lord Glenela's. Allein es war ein großer Fehler, daß d'Urbans Bolitik aufgegeben wurde. Die Raffern hielten die Zurückgabe ihrer Ländereien für Furcht und Schwäche der Engländer. Abhilfe ihrer freilich gerechten Beschwerden konnte nur durch feste Grenzen geschaffen werden und dann durch energische Gerechtig= feit nicht blos gegen, sondern auch für fie. Man hat für die unklugen Maß= regeln Lord Glenelg's die Missionäre verantwortlich gemacht. Allerdings spielen Diefelben in diefen füdafrifanischen Wirren eine nicht unbedeutende Rolle. Sie haben von jeher auf das schwere Unrecht, welches den Eingeborenen von den Colonisten zugefügt wurde, und in welchem der erfte und hauptsächlichste Grund zu den Mikverhältnissen beider Rassen liegt, rücksichtsloß und muthvoll hingewiesen. Daher find fie zwar auf das heftigfte angefeindet, aber mehr gescholten, als widerlegt worden. Es ift gewiß, daß der Bedanke, welchen fie vertreten, ftark auf Lord Glenela einwirkte; unmittelbar die Sand im Spiele hatten fie jedoch nicht. Wenn die Boeren feine Entschädigungen für die Kriegsverlufte erbielten, fo konnten sie dieselben ebensowenig beanspruchen, wie die geschädigten Engländer fie verlangt haben. Wenn fie aber auch die versprochenen Schadlos= haltungen für ihre Proviantlieferungen, für die Pferde, welche fie dem Heere ftellten, nicht bekamen, fo war dies eine neue, fehr bedenkliche Unterlaffungsfünde der Regierung.

Durch alles dies waren die Colonisten sehr erbittert; unter den Boeren aber erhob sich ganz offen eine allgemeine Bewegung. Biele von ihnen beschlossen, sich eine andere Heimat zu suchen, two sie nach ihrer eigenen Art, unbehelligt durch die englische oder irgend welche Regierung, wohnen könnten. Also begann der große Auszug, das erste "Trekken" (Ziehen, Fortziehen) derselben von 1835 an, und Einzelne zogen schon damals über den Oranjeriver, ja nach Transvaal, während sich der Hauptstrom ostwärts wandte, um sich in Natal niederzulassen.

Dort gründeten fie die Republik Natal. Allein auch dort beanspruchte fie die englische Regierung als ihre Unterthanen und setzte diesen Anspruch mit Waffengewalt rasch durch: die Boeren unterwarfen sich, obwol sie anfangs sich im Bortheil befanden. So kam Natal (am 8. August 1844) an England und mit ihm auch die dort lebenden eingeborenen Stämme. England gab den letteren. die jest unter seinem Schute ftanden, alles Land, welches ihnen rechtmäßig qu= gehörte, zurud. Der Zulufürst Dingaan, welcher 1838 einen großen Theil der ankommenden Boeren erschlagen hatte, war 1840 im Rachekrieg besiegt und getödtet worden.

Diese Thatsachen werden nach den verschiedenen Barteiftandpunkten fehr bericieden beurtheilt, meift fehr zu Ungunften der englischen Bolitik. Nicht mit Recht, wie mir scheint. Schon seit alter Zeit war die Grenze der Colonie durch das "Trekten" der Boeren erweitert worden. Daß die Sinausgezogenen bennoch zur Colonie gehörten, war nie bezweifelt worden, auch nicht zu den Zeiten der ichon bestehenden englischen Herrschaft. Jest aber wollten die Boeren einen felbständigen Staat gründen, sich von England lossagen. Unzweifelhaft waren fie, wenn auch von anderer Nationalität, englische Unterthanen; eine folche Art der Abtrennung konnte fich die Regierung unmöglich gefallen laffen; wenigftens hatte sie das unbestreitbare Recht, sie zu verbieten.

Mächtiger aber als die Emancipation der Hottentotten, bann der Sklaven. oder der Unmuth über das Berfahren der Regierung im Rafferkrieg, oder die nationale Abneigung bes Sollanders gegen ben Englander, oder die Soffnung, in Ratal oder tiefer im Innern beffere Weibegrunde zu finden, wirkte bei den Boeren das Beftreben, gang für sich allein zu wohnen, in vollster, individueller Unbeschränktheit. "Denn," so sagt Dr. Guftav Fritzich, der ausgezeichnete Kenner Sudafrita's, der lange in den Caplandern verweilt hat, "wo die Cultur feften Ruß gefaßt hat und geordnete Berhältniffe eintreten, weicht der Trekboer in die Wildniß aus. . . Diefe vielbesprochene Reigung der Anfiedler, ftets weiter und weiter auszugreifen, ift gemäß mit einem ordentlichen Staatsleben nicht vereinbar und hat daher stets vielen Tadel erfahren; doch läft fich nicht verfennen, daß durch diese Unsitte eine Truppe von Bionnieren geschaffen wird. welche dem Fortschritt der Cultur die Bahn ebnet, ohne daß die Einzelnen felbft Die geringfte Neigung dafür hätten." Diefer Fortschritt ift aber nur dann moglich, wenn eine Culturmacht diesen Bionnieren nachfolgt.

Die Boeren im Norden des Oranjefluffes gründeten 1842 auch bier eine Republik, gegen deren Selbständigkeit die Capregierung sofort proteftirte. 1848 wurde dann die Souveränität der Königin durch Sir Harry Smyth officiell ausgesprochen und im Treffen bei Boomplaats (29. Aug. 1848) mit Waffengewalt durchgesett. Doch hat sechs Jahre spater England feine Oberhoheit freiwillig aufgegeben und so ift feit 1854 der Oranjefreiftagt unabhängig.

III.

Die Wohnung des Boers ift fehr einfach. Ein innen und außen weiß getunchtes Lehmhaus mit Grasbach, die Tenfter meift offene Luken, die man Abends zustellt; in der Mitte ein größerer Berfammlungs= und Wohnraum. dahinter die Ruche, ringsher die einzelnen Schlafraume; der Außboden feft= geftampfter Lehm, der öfters mit Waffer, in welchem Ruhdunger aufgelöft ift, überftrichen wird, um ihn ftaubfrei zu halten. Reichere Besitzer bedecken ihn mit Thierfellen. Das Hausgerath, alles felbst gefertigt, ift hochst primitiv. Um Saus ift der Garten, find die Aecker, beide meift nur flein und mit den dürftigften Werkzeugen beftellt. Mais, Weizen und Gerfte find die wichtigften Ackerfrüchte; Niemand baut mehr, als er felbst braucht. Der Anbau tropischer Gewächse, der so außerordentlich lohnend sein konnte, ift kaum bier und ba versucht. Auch die reichen Bodenschätze find nicht erschloffen, von einer wirklichen und nun gar rationellen Ausbeutung, selbst der Roblen, ist nicht die Rede. Ja ein Gesek, welches zu den ältesten Geseken der jungen Republik gehört, verbot überhaupt jedes Aufsuchen und Berwerthen von Mineralien. Gin anderes verbot, daß ein Engländer oder Deutscher Grundeigenthum im Freistaate besiken durfe. (Friedr. Reppe. Transvaal Book Almanac and Directory for 1881. S. 65). Biehaucht und awar heerden von Schafen, Rindern und Pferden bilden bas eigentliche Lebensintereffe der Boeren; doch beforgt auch hier, wie beim Feldbau. ber farbige Diener alle Arbeit. Aber ber reichste Berr tennt in feinen Beerden Stud für Stud. Wintervorrathe für das Bieh fammelt man nicht. Ift tein Gras mehr vorhanden, so zieht man nach Norden in das sogenannte Buschfeld und bleibt da mit dem Bieh bis jum Frühling. In feiner eigenen Lebensweise ift der Boer nüchtern und mäßig und dabei meift von ruhmenswerther Gaft= lichkeit. Gegen Teinde, namentlich Farbige, ist er rücksichtsloß hart und graufam.

Das Familienleben ist ganz patriarchalisch. Der Wille der Eltern gilt als einziges Geset. Die Familienanhänglichkeit ist groß: der erwachsene Sohn baut sich in der Nachbarschaft der Eltern ein Haus und bleibt mit ihnen im steten Zusammenhang. Allein mit nicht verwandten Familien ist der Boer durchaus unverträglich; er wohnt am liebsten so, daß er keine Nachbarn hat und gesellige Zusammenkünste nur selten eintreten können. Ein eigentlich politisches Leben hat sich dis jeht nicht entwickelt. Sie haben wol einen Präsidenten, einen Bolksraad, einen Geschooder; aber viel sehlt, daß diese Staatsmaschine irgendwie befriedigend sunctionirte. Man gehorcht nur, wenn man es bequem sindet.

Auch geiftige Interessen, wissenschaftliche Kenntnisse hat der Boer nur in untergeordnetem Grade, so wie die Ideen des modernen Lebens ihm im Allgemeinen sern stehen. Die Erziehung beschränkte sich bisher auf die Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens; dagegen ward große Sorgfalt auf das Erlernen mancher Handwerksgeschicklichkeit verwendet, die im häuslichen Leben nöthig ist.

Eine strenge Religiosität, vielleicht richtiger gesagt, ein starrer Orthodoxismus beherrscht die Boeren; mit demselben verträgt sich ganz gut große Abneigung gegen die Mission, namentlich die englische, und jenes Geset, welches Jeppe eines der kennzeichnendsten ihres Gesehduches und auch heute noch vollkommen gültig nennt, daß nämlich die Gleichheit Weißer und Farbiger weder in Staat noch Kirche gelten solle.

Alles in Allem fehlt es keineswegs an tüchtigen, ja gewinnenden Charakterzügen. Wohl zu bemerken ift aber, daß die holländische Bevölkerung der Städte, ber Capftadt einen ganz anderen Charakter zeigt, und eine, wie gar nicht erst gesagt zu werden braucht, völlig modern-humane Bilbung besitzt; daß serner die Boeren keineswegs eine rein holländische, sondern eine aus Holländern, Franzosen und Deutschen gemischte Bevölkerung darstellen, daß endlich viele der englischen "Pionniere des Westens" eine Reihe ganz ähnlicher Charakterzüge ausweisen. Wir haben es also nicht mit einem bestimmten Nationalcharakter zu thun, sondern nur mit einer Halbeultur, welche auf einer längst verlassenen Stuse der allgemeinen Entwickelung zurückgeblieben ist.

Das Wesen der Boeren wird uns den Schlüffel zu den sonst kaum begreif= lichen Borgangen geben, welche wir jest zu betrachten haben. Schon 1838, also lange vor der englischen Unterwerfung erhoben sich in Natal (ja schon auf dem Wanderwege dahin) Streitigkeiten unter den Führern der Boeren, deren keiner sich dem Anderen fügen wollte. So wanderte denn einer von ihnen, Botgieter, mit seinen Anhängern gleich damals nach Transbaal, welches sie nach demfelben Rechte der Gewalt, das fie, von England ausgeübt, fo ungern ertrugen, den einheimischen Stämmen abnahmen. Rach der englischen Besitzergreifung Natal's folgte jenem erften Exodus eine Menge Boeren, und 1847 der zweite Kührer, Bretorius, mit einer ganzen Karawane von Familien, welche unterwegs das größte Elend extrugen, nur um von England loszukommen. Aber in Transvaal begannen sofort die Streitigkeiten unter einander: Pretorius und Potgieter, untereinander in Hader, widersetten sich beide dem erften Volksraad der Republik, lehnten beide den Gid, den jener von ihnen verlangte, ab; und als Bretorius am 16. Januar 1852 am Sandfluß den Unabhängigkeitsvertrag mit England schloß, war Potgieter nicht zu bewegen, an den Berhandlungen Theil zu nehmen. Dieser Vertrag garantirte den Bauern völlige Unabhängigkeit; England versprach keine Berbindung mit den Eingeborenen jenseits des Baal= fluffes einzugeben und die Boeren verpflichteten fich, daß kein Sklavenhandel unter ihnen geduldet werden folle.

So schien die "hollandsche Afrikaansche Kepublik" oder wie der Transvaalftaat der Boeren vom Sept. 1853 sich nannte, die "Südafrikanische Kepublik" am Ziel ihrer Wünsche zu stehen; allein die Streitigkeiten entbrannten nach Potgieter's und Pretorius' Tod unter ihren Söhnen aus Keue. Das Land theilte sich in drei unabhängige Kepubliken, Zoutpansberg, Lydenburg und die südafrikanische Kepublik. Und dazu erhob sich auch noch Haber mit dem Oranjestreistaat, welchen Martinus Pretorius, der an seines Baters Stelle Präsident geworden war, annektiren wollte. Schon standen 1857 beibe Boeren-Heere einander gegenüber, als man endlich, weil Riemand die Feindseligkeiten zu eröffnen wagte, Friede schloß, aber ohne Bereinigung, während Zoutpansberg 1858 und Lydenburg 1860 der südafrikanischen Kepublik unterworfen wurde. Sir George Greh, damals Gouverneur der Colonie, hatte abgelehnt, als Bermittler in den Zwistigkeiten der Oranje= und der südafrikanischen Kepublik aufzutreten, weil England mit diesen Angelegenheiten nichts zu thun habe.

Martinus Pretorius gab die Idee eines großen, einheitlichen südafrikanischen Freistaates nicht auf. Bielmehr nahm er, der Präsident des Transvaal, einen sechsmonatlichen Urlaub, reiste nach dem Oranjesreistaat und erklärte von dort aus, daß er Präfibent auch dieses Staates geworden sei. Weit entsernt, ihn in seinen Plänen der Einheit zu unterstützen, riesen die Boeren ihn zuerst zurück, dann verlängerten sie zwar seinen Urlaub, aber in Transvaal selber hörte damit seine Regierungsthätigkeit auf. Vielmehr erhoben sich drei Parteien, welche sich einander auf das hestigste besehdeten, weil jede von ihnen den Vicepräsidenten stellen wollte.

Im Streit jener drei Barteien kam es fo weit, daß die eine von den beiden anderen in Potchefftrom belagert, ja bombardirt wurde. Das Bombardement war freilich ungefährlich; die Rinder fpielten bald mit den Rugeln in der Strake. Erft 1864 ward die Zänkerei nach heftigem Blutvergießen beigelegt. Pretorius mußte der Präsidentschaft des Oranjefreiftaates entsagen und blieb Brafibent in Transvaal. Seine Ibee, die Ginheit der füdafritanischen Boeren herzustellen, hatte fich als Chimare gezeigt. — Allein den Gedanken einer Machterweiterung der Transvaalrepublik gab der Präsident nicht auf: im April 1868 erließ Bretorius eine Proclamation (fie ift abgedruckt im 24. Ergänzungsheft ju Petermann's Mittheilungen, 1868 S. 1), in welcher verkundet marb, daß die Republik die Delagrabai, sowie alles Land westlich bis zu einer Linie nordsüdlich vom Ngamisee annectirte. Der Bolksraad hatte zugestimmt. Aber natürlich nicht fo Bortugal, welches energisch protestirte. Auch Sir Ph. Wodehouse fprach feine Migbilligung aus. Denn biefe Annexion - beren Durchführung niemals auch nur versucht ift - wurde einen Krieg mit den Eingeborenen herbeigeführt haben, deffen Ende nicht abzusehen war.

Außerdem stimmte die Proclamation sehr wenig mit den Finanzen der Republik, welche völlig zerrüttet waren. Bon 1865 bis 1870 waren fünf Papiergeldemissionen im Werthe von etwa 100,000 £ gemacht, wobei die Regierung mehr Banknoten ausgab, als der Bolksraad erlaubt hatte (Jeppe 1881, 75). Sie waren werthlos, weil jede Sicherheit sehlte. So war das Vertrauen zur Regierung mächtig erschüttert. In den Streitigkeiten, welche sich um die Diamantselder erhoben, ließ der Volksraad den Präsidenten ganz fallen, worauf dieser seine Entlassung einreichte (Sept. 1870).

An seine Stelle wählte man den Theologen François Burgers, einer der ältesten und angesehensten holländischen Familien der Capstadt entsprossen. Richt wegen seiner Ansichten ward er gewählt; denn diese waren freisinnig im Sinne der deutschen Theologie und paßten nicht, wie sich sosont zeigte, zu den religiösen Ansichten der Boeren. Burgers, ein Mann von seltenen Talenten, von glänzender Rednergabe, ward nun Präsident und er wollte resormiren. Bor allem die Finanzverhältnisse; dann die Rechtspslege und Berwaltung, ein neues Erziehungsgeseh nach europäischem Muster sollte gegeben werden — alles dies griff der neue Präsident mit bewundernswerther Energie zugleich an, und erlebte in Allem vollständiges Fiasco. So groß wurde bald der Widerwille gegen seine Reuerungen, namentlich gegen sein Schulgeseh, welches den Religionsunterricht aus den Schulen verbannte, daß eine Keihe von Boerensamilien nach Westen "trektte", um sich dei den Damara "anzukausen". Die Unglücklichen verkamen indeß sast ganz in der Wüsse.

Die wichtigste Frage war natürlich die Geldfrage. Der Credit der Republik

war geschwunden, ihr Babiergeld werthlos. Burgers griff energisch ein. Mit Beiftimmung des Bolksraades nahm er zunächst ein Anleben von 63,000 & zu 6%, später ein zweites von 18,000 & bei der Handelsbank der Capcolonie auf, um mit diesen Summen das curfirende Papiergeld einzulösen. Allein ber Staat hatte die Einkunfte nicht (benn die Steuern blieben aus), die Schuld zu beden. Rach der Einlösung war die Schakkammer leer, der Credit schlechter als zuvor. Und bennoch plante Burgers gleichzeitig eine Gifenbahn nach Delagoabai! Gin fehr richtiges Unternehmen: denn unbestreitbar ift die Delagoabai der natürliche Safen Transvaals und in Natal nahm die englische Regierung fehr hohe Durch= gangszölle. Aber woher Geld bekommen? Prafident Burgers reifte beshalb (1875) nach Europa, um in Holland eine Anleibe von 300,000 & aufzunehmen: allein obwol es bei feiner Zuruckfunft hieß, er habe die volle Summe erlangt, fo waren doch nur 90,000 & gezeichnet und diese nicht ohne abermalige ftarke Ausgaben der Republik, welcher diese neue Anleihe in ihrer Unfertigkeit mehr schadete als nütte. Als nun Burgers 1876 zurückfehrte, brach ein Krieg aus mit Secucuni, einem der Republik unterworfenen Sauptling, welcher fich einige feste Blake angelegt hatte, hierauf die Steuern verweigerte und den kleinen Krieg mit Biehdiebstahl begann; für feine friedliche Unterwerfung verlangte er große Länderstrecken, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte. Der Bolksraad erklärte natürlich den Krieg, Burgers rief die junge Mannschaft der Boeren, etwa 2 600 Mann und die verbündeten Amasuazi zu den Waffen. Anfangs hatte man gute Erfolge; fpater aber, als der Krieg gefährlicher wurde, ließen die Boeren die Amafugzi allein tämpfen und sahen dem Rampfe ruhig zu, so daß die letteren in hohem Grade aufgebracht nach Saufe zurückkehrten; und hierauf lief auch das Seer der Boeren, die schon lange nach Sause verlangten, trot Burgers' Ermahnungen, Bitten, Drohungen auseinander! Unter den Augen des Präfidenten, der vergebens bat, man möge ihn lieber erschießen! In Folge dieser Borgange verlor Burgers, der unter den Boeren schon längst keine Sympathien mehr besaß, alle Aussicht auf Wiederwahl zum Präfidenten.

In solchem Zuftande befand sich Transvaal — zerrüttet, Justiz und Berwaltung ohne Halt, das ganze Staatsleben in völliger Auslösung, die Einsgeborenen ringsher in heftiger Gährung — als Sir Theophilus Shepstone nach Bretoria kam.

IV.

Wie ganz anders hatte sich der Oranjesreistaat entwickelt! Er verdankte dies zunächst seiner günstigeren, weil abgeschlosseneren Lage, der Nähe der englischen Colonien, vor allen Dingen aber der trefslichen Berwaltung des Präsibenten Brand, der mit großem Tact und wirklich politischem Sinn die Republik leitete. Nur zwei Mal seit 1854 waren mit England Berwickelungen eingetreten. In dem Unabhängigkeitsvertrage von 1854 versprach England dem Freistaate (Artikel 2), daß es in keine Beziehungen zu den eingeborenen Häuptlingen treten noch irgend welche Berträge abschließen wolle, welche "injuricus" oder "prejudicial" seien für die Interessen des Freistaates. Zugleich aber wurden alle eingeborenen Stämme der Oranjerepublik für frei und unabhängig erklärt. Allein

die Basuto unter ihrem Rührer Moshesh maren mit den Boeren fortwährend im Streite und bedrängten fie fo, daß der Bräfident zwei Mal die englische Regierung des Caps um Silfe bat und zwei Mal. 1858 und 1864, durch einen Schiederichterspruch berfelben Silfe empfing, welchem Mofhesh fich fügte, obwol er zu Gunften des Oraniestaates ausfiel (Parl. Papers respect. the recognition of the Basuto Tribe 1869; Edinb. Review 1877, 372 f.). Allein die Streitig= feiten begannen ftets von Neuem, feineswegs allein durch die Schuld der Bafuto, und dieser Arieg wurde von beiden Seiten auf völlig barbarische Weise geführt. Die Basuto sollten eben vernichtet werden. Gin folder Rrieg aber, welcher Diefelben zur Berzweiflung treiben mußte, war bei dem ohnehin schwierigen Berhaltniffe zu den Gingeborenen für die Colonie höchft gefährlich. Dies war der Grund, warum Gir Bh. Wodehoufe, als Mofbesh, auf Unrathen der frangofifchen protestantischen Missionare, aber- und abermals bei der Capregierung um Aufnahme in den britischen Unterthanenverband, d. h. um Rettung bat, endlich auf diese Bitten einging. Das geschah 1868; 1870 wurde das Basutoland der Capcolonie einverleibt, doch nicht gang: ein nicht unbedeutender Theil beffelben verblieb dem Oranjefreiftagt. Letterer, welcher die früheren englischen Entscheidungen, als er um Silfe bat, ruhig hingenommen hatte, protestirte jest auf das Seftiafte.

Roch leidenschaftlicheren Widerspruch ersuhr England bei der Annexion der Diamantselder. Das Terrain war schon vor der Aufsindung der Diamanten streitig zwischen einem Griquahäuptling und dem Oranjesreistaat: England sollte gerade entscheiden, als die Digger herbeiströmten. Ansangs hielten diese selbst unter sich Ordnung; allein es wurden ihrer immer mehr und mehr, und weder der Freistaat noch gar der Häuptling konnte hier für die öffentliche Ordnung einstehen. Diese Macht besaß nur England; und da es eben die Entscheidung getrossen hatte, die Diamantselder (d. h. der größte Theil; ein Theil verblied dem Oranjestaat) seien Sigenthum der Griqua — welche Frage, wie gesagt, nicht jetzt erst ausgeworfen wurde, sondern schon schwebte — so erklärte es, um die Sache zu beenden, die Griqua auf ihren östers ausgesprochenen Wunsch für engsliche Unterthanen und nahm also die Diamantselder sür sich. Die Ansprüche der Republik wurden derselben sür 90,000 L abgekauft, eine Entschädigung, mit welcher sich Präsident Brand zusrieden erklärte.

Auch für die Transvaal = Republik hatte die Eingeborenen = Frage eine sehr gefährliche Wendung genommen. Namentlich waren die Zulu durch den Bertrag der Boeren mit Cetewaho, einem ihrer Fürsten aufgebracht — die Republik hatte demselben nämlich zwei seiner nach Transvaal geslüchteten Brüder, seine Rivalen hinsichtlich der Thronsolge, für ein großes Stück Land ausgeliesert. Schon damals wären die Zulu gegen Transvaal losgebrochen, wenn ihnen Six Theoph. Shepstone, derzeitiger Staatssecretär für die Angelegenheiten der Einzgeborenen in Natal, die erbetene Neutralität zugesagt hätte.

Diese allgemeine Kriegsgesahr war der Grund, weshalb Sir Theoph. Shepstone Ansang 1877 als Special-Commissioner der Königin nach Transvaal kam. Er sollte mit der Republik über den eben wieder ausgebrochenen Secucuni-Krieg, über die Eingeborenen-Frage unterhandeln und verhehlte den Bertretern der Republik nicht, welche Gesinnungen die Zulu hätten. Die Lage der Republik war allerdings verzweiselt, und so kamen Stimmen und Petitionen sür die Annexion von verschiedenen Seiten. Im Februar wurde einem außerordentlich einberusenen Bolksraad die Alternative vorgelegt: entweder völlige Imänderung der Verfassung und des politischen Verhaltens, oder aber Eintreten in ein Bündniß der südafrikanischen Staaten unter englischer Flagge (Jeppe, Transv. dook Alm. 1879, S. 96; 1881, S. 79). Präsident Burgers sprach offen im Volksraad, daß eine neue Constitution ebensowenig helsen werde, als die alte; dennoch entschloß sich der Raad, wenn auch widerstrebend, zu einer solchen. Als aber Anfang April Shepstone noch Richts eingeleitet sah, erklärte er, bei dem Drange der Lage, die allerdings mißlich genug war, nicht länger warten zu können und erklärte die Annexion.

Ohne Zweisel bestand eine starke Partei, welche die Annexion nicht wünschte und zwar aus politischen, besser gesagt aus nationalen Gründen; Sir Bartle Frere schildert uns die Stimmungen, welche er 1879 in Transvaal vorsand (the Nineteenth Century 1881, S. 229), und an der Schärse, wie an der Unsbesangenheit seiner Beobachtung ist nicht zu zweiseln. Borherrschend war die Ansicht, daß man zwar lieber unabhängig geblieben wäre, doch aber die Annexion, die man als nothwendig einsah, gut hieß. Daneben freilich gab es eine Partei, welche um jeden Preis die Annexion rückgängig machen, die alte Kepublik wieder herstellen wollte. Trozdem, daß so Vieles durch die englische Kegierung besser geworden war — die Finanzen, die Berwaltung waren geregelt, der Bau der Delagoabahn aus Lebhasteste in Vorbereitung.

Diese Kriegspartei schlug los, als England von allen Seiten und zwar twesentlich in Folge der früheren Zustände in Transvaal mit den Eingeborenen engagirt war. Auf die verschiedenen Wechselsälle des Krieges einzugehen, ist hier nicht der Ort. Bon vornherein war klar, daß die Stellung der Boeren auf längere Zeit unhaltbar, ihr Land den nachrückenden Verstärkungen durch Umzgehung leicht preisgegeben war. Bon den Boeren gingen demgemäß die ersten Friedensvorschläge aus, und England nahm sie ohne Kancune sosort an. Denn es hatte von Ansang an nicht mehr verlangt, als was man jeht anbot: Aneerkennung der Souveränetät der Königin, Ausgeben aller auswärtigen Politik, deren Leitung England übernimmt; ein englischer Kesident in der Hauptstadt, eine Commission zum Schuhe der Eingeborenen — und im Uedrigen vollkommenes Selfgovernment der Boeren.

V.

Dies find die geschichtlichen Vorgänge in Südafrika. Man hat die englische Politik bekanntlich im höchsten Maße getadelt, namentlich in der Annexion Transvaals einen groben politischen Fehler gesehen. Aber abgesehen davon, daß die Republik der Handelsbank der Capcolonie eine sehr große Summe schuldete, welche durch die in ihrem gegenwärtigen Zustande ganz werthlosen liegenden Gründe des Transvaalstaates keineswegs gedeckt waren; abgesehen von den Gräneln des Sklavenhandels, welcher zwar versteckt — die Waare ging unter der Vezeichnung "schwarzes Elsenbein" — aber doch mit gedruckten und vom Land-

droften unterzeichneten Formularen betrieben oder unter dem Geset der Lehr= lingschaft für Raffernkinder von 1850 verschleiert ward; abgesehen auch von den Einreden, welche man aus dem, durch die Umftande gang haltlos geworbenen Sandfluß-Vertrag ableitete, (er untersagte in seinem & 4 Sklaverei in jeder Korm auf das Strengste): abgesehen von allem Diesem darf man nicht außer Ucht laffen, daß Sudafrika für England ein höchft wichtiger Befit ift. Die eng= lischen Bolitiker können also unmöglich jugeben, daß sich am Cap eine zweite bedeutende und England feindselige Macht entwickele. Nun denke man an des Prafidenten Pretorius Unnexionsgelüfte, die er 1868 in alle Welt verkundete, man denke ferner an die von vielen Boeren projectirte Riederlassung in Damara= land! Dag folden Planen gegenüber, auch wenn fie bister gescheitert waren, die britische Regierung porsichtig sein mußte, ist klar: sie brach ihnen die Spike ab durch die 1876 vollzogene Annerion der Walfischbai. Auch diese Maknahme ift auf das Seltsamfte von der englischen Preffe betrittelt worden. Dieselben Borfichtsmakregeln waren es, welche England im Often und ichon feit langer Beit befolgte. Bort Natal, die Delagogbai tann die britische Regierung nicht in feindliche Sande übergeben laffen; deshalb mußte fie den Boeren nach Ratal folgen, mußte fie protestiren gegen die Befitnahme der Delagoabai durch die Transvaalrepublik. Nicht fowol wegen der Gefährlichkeit der Boeren, als weil fonft die Bai jedem Reinde Englands offen geftanden hatte.

Allerdings hatte England Urfache, fich bor einer Macht zu fürchten, und Diefe Macht war Deutschland. Schon im Jahre 1873 ging das Gerücht durch Sudafrika, die Reichsregierung hatte die Delagoabai gekauft und dies Gerücht wurde in den hollandischen Bauernrepubliken mit großem Jubel aufgenommen (E. v. Weber, Bier Jahre in Südafrita, 2, 328 f.). In Bloemfontein hatte Burgers furz vor feiner Reise nach Europa fich offen dahin ausgesprochen, er werde auch Berlin besuchen (ebendaf. 544), jedenfalls in der Abficht, um den Beiftand des Reiches zu gewinnen. Bon diesem Besuche foll ihn schlieflich doch englischer Einfluß abgehalten haben. Jedenfalls tam er nicht zu Stande. Diefe Plane und Gefinnungen waren natürlich ben englischen Staatsmannern am Cap nicht unbekannt geblieben, wie dies Sir Bartle Frere (Governor des Caps von 1870-79) in seinem sehr beachtenswerthen Aufsake über Transvaal offen ausspricht (The Nineteenth Century 1881, S. 222). Da heißt es: "Die Um= wandlung Transvaals in eine verbündete Colonie war und ift noch ein Lieblingsproject mancher Männer ber deutschen Sandelswelt und in Solland unter Denen, welche ein endliches Aufgeben in das Deutsche Reich kommen seben. ift unnüt, auszudenken, was geschehen ware, wenn die deutsche Regierung diese Plane unterftütt hatte; aber da die englische Regierung ein folches Resultat für möglich halten mußte, fo ware es felbstmorderische Bolitik in Bezug auf unfere füdafrikanischen Colonien gewesen, wenn man nicht sofort der Transpaal=Republit in irgend welcher Form den Beiftand, den fie fuchte, gegeben hatte, um ihre Existenz zu bewahren, als sie in vollständiger Auflösung war." Die deutsche Regierung ging nicht auf diese Blane ein; fie "beabsichtigte nicht, diesem Project (Ankauf der Delagogbai und Bundniß mit Transpagl) näher zu treten", wie

der Reichstanzler auf zwei Memoranda E. v. Weber's antwortete, und es ift begreiflich genug, und durchaus nur zu billigen, daß fie es nicht beabsichtigte.

Die Absichten und Erfolge der englischen Politik können uns unspmpathisch sein: allein Neigung und Abneigung darf uns nicht bestimmen, wenn wir einen Staat historisch betrachten oder politisch beurtheilen wollen. Messen wir England mit demselben Maße, mit welchem wir andere Großstaaten oder gar uns selber messen, werden wir also dem englischen Standpunkte gerecht, so müssen wir eingestehen, daß die englische Politik Erfolge anstrebte und schließlich erzungen hat, welche für Englands Interesse nothwendig waren.

VI.

Woher kommt es nun aber, daß trohdem England überall nur dem heftigen Tadel begegnet ist, während die Boeren ebenso allgemein warme, ja leidenschaft= liche Anerkennung gesunden haben?

Die Anerkennung für sie entspringt großentheils aus der Antipathie gegen England; und diese hat ihren Grund in der mangelhaften Durchführung der englischen Bolitik, in den Fehlern der englischen Berwaltung. Die britische Regierung fühlte fich gezwungen, die Aufgaben, welche nur durch Macht, durch ftrenge und ftarke Aurisdiction zu lösen find, in ihre Hand zu nehmen. So die Behandlung der Eingeborenen, die Regelung der Diamantfelder. Allein die englische Jurisdiction, das englische Recht hat da, wo es auf rasche Entscheidung, auf momentan - energisches Ginschreiten ankommt, keine Macht. Entstanden im Rampf einer Bürgerschaft, welche um Selfgovernment und gleichberechtigte Freibeit gegen bevorrechtigte, mächtige Stände rang, schükt es die Bersonen der Streitenden mit einem folchen Ball von Sicherungen und Rechten, daß man vor Rechten kaum noch zum Recht kommt. Es ift so complicirt, daß es schwer= fällig, für nicht englische und gar für die leidenschaftlichen Berhältniffe einer Diggerbevölkerung völlig unbrauchbar ift. Der nicht Einflugreiche, der die weit= läufige Maschine nicht in rascheren Gang bringen, der Arme, der nicht viel achlen kann (benn das englische Recht ist sehr theuer), kommen besonders leicht bei ihm zu turz. Alles dies beweisen mehr als genügend die beillosen Zustände, welche auf den Diamantfeldern nach der englischen Besitzergreifung eintraten. E. v. Weber schildert als Augenzeuge fie in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Borher herrschte daselbst ein rober, aber insofern nicht unbilliger oder unerträglicher Zuftand, als er fich auf das Gleichgewicht der vorhandenen Kräfte eingestellt hatte. Daß ein solcher Zustand nur ein labiler ift, daß der Schwächere dabei ftets zu kurz kommt, ift klar. Als aber englische Rechtscentren eingeführt waren, hörte wegen der verjährt - altmodigen Art und Langsamkeit des Berfahrens die Möglichkeit Recht zu erlangen und damit das Recht felber faft ganz auf. Der Buftand ward dermaßen unerträglich, daß eine allgemeine Gahrung entftand und eine Betition an die Königin um Abhilfe erging (E. v. Weber 1, 371 ff.). Dem englischen Preftige schadeten diese Berhältniffe um fo mehr, als man die Unnexion der Diamantfelder schon an und für sich als ein Unrecht ansah.

Diesem Mißerfolg der englischen Justiz und Berwaltung, für welchen übrigens Beispiele sich auch aus anderen Erdtheilen reichlich beibringen lassen,

gefellte sich in diesem Falle noch Halbheit oder Schwäche im politischen Auftreten hinzu. Transvaal wird annectirt, aber es sehlt an Truppen, um rasch das Gewünschte zum Ziel zu führen. Die Hottentotten, die Stlaven werden emancipirt: aber man sorgt nicht für sie, man läßt sie im Elend verkommen. Die Eingeborenen sollen geschützt, sollen englische Unterthanen sein, aber man überläßt sie ganz sich selbst und ihrer Barbarei; sie erheben sich, es ist kein Militär zur Hand, um sie rasch zum Gehorsam zurückzubringen.

Dieses Versahren ist um so verhängnisvoller, als England selber einen ganz neuen Rechtsboden geschäffen hat, an welchen die Menschheit, auch die cultivirte, sich erst gewöhnen muß. Man mache sich nur klar, welch' ungeheure Bedeutung die Sklavenemancipation und die fast noch wichtigere Gleichstellung der Farbigen für jetzt und namentlich für die Zukunst hat. Aber gerade diese größte civilisatorische That Englands ist es, welche ihm die meisten Feinde zugezogen hat. Viele, sogar die meisten Weißen, welche in Colonien leben und namentlich solche, die gern rasch und rücksichtslos reich würden, sagen, daß die Farbigen nur Barbaren sind und bleiben werden. Kassenseelen, so sprach sich sogar eine große deutsch zeitung noch ganz vor Kurzem aus, haben doch zunächst nur für Missionäre Werth.

Englands Regierung und Parlament und ein großer Theil der öffentlichen Meinung sind anderer Ansicht. Ohne die rechtliche Gleichstellung der Rassen ist eine humane Entwickelung der Welt nicht möglich; die Emancipirung der Farbigen ist nur die Consequenz der europäischen Civilisation. Diese große Jdee Englands, die so vielen seiner Gesetz zu Grunde liegt, muß also sestgehalten werden. Sie ist die große Leistung, mit welcher die Mission in die Entwickelung der Menschheit eingegriffen hat; denn ihr, der Mission (nicht bloß der englischen), entstammt diese Idee. Die englische Mission hat übrigens vielsach, absichtlich und unabsichtlich, England vorgearbeitet. Englands heutige Weltstellung wäre unmöglich ohne dies Geseh der rechtlichen Gleichstellung aller Menschen.

Aber der großen Mehrheit liegen solche Ideen fern. Zur sittlichen, zur politischen Macht werden dieselben erst durch die Energie, die äußere Krast, mit der sie sich geltend machen. Nur dem höchst civilisirten Menschen imponirt das Gesetz seiner Idee wegen: der rohen Krast, mag diese nun als farbige Barbarei oder als weiße Selbstucht auftreten, imponirt nur die Krast. Der reichliche Haß, den sich England durch diese neuen Ideen zugezogen hatte, würde politisch ihm nicht geschadet haben, wenn es das Gesetz der Gleichberechtigung unter stetig sorgfältiger Ausarbeitung desselben (keine kleine Arbeit) mit klarer, selbstbewußter, rascher und unwiderstehlicher Macht und Strenge überall durchgeführt hätte.

Das Gesetz würde sich dann auch praktisch im hohen Maße nützlich zeigen. Zunächst in Südasrika. Nur durch die vollskändige Gleichstellung beider Rassen vor dem Recht, welches wirklich (nicht blos auf dem Papier) und rasch den Kaffer ebenso wie den Europäer, aber den Europäer auch ebenso wie den Kaffer straft oder schützt, nur hierdurch läßt sich wirkliche Ruhe und gedeihliche Entwickelung Südasrika's erreichen. Denn nur hierdurch kann der Eingeborene erzogen werden, da er durch diese Gleichstellung in das Culturleben eingegliedert, durch das Gesetz von seiner Barbarei bestreit wird. Nur hierdurch können dem

Lande die nöthigen Arbeitskräfte zugeführt werden, freie und selbstwillige, welche für die modernen Berhältnisse die allein brauchbaren sind. Entwassnungen der Eingeborenen und dergleichen Mittel helsen auf die Dauer nicht, sie erbittern nur und führen zum Berzweislungskamps, wie die letzten Jahre gezeigt haben. Sie sind auch, bei der disherigen Behandlung der Eingeborenen, eine Ungerechtigteit, ja Grausamkeit, welche ein Bolk demüthigt, lähmt, aber nicht erzieht. Die Kassen haben gezeigt, daß mit ihnen, auch wenn sie bewassnet sind, dauernder Friede möglich ist; ihre Aufstände lehren auf das Deutlichste, daß rasch wirkende und sie und die Weißen gleich behandelnde Gerechtigkeit sie im Frieden und in der Gultur erhalten wird.

So bleibt für England in Südafrika noch viel zu thun. Dies Viele ift eins: mit confequenter Rlarheit und rafcher Energie die Bahn verfolgen, die es eingeschlagen hat. Sie ift die richtige, sowol für die praftischen Ziele der Gegenwart, wie für die fortschreitende Entwickelung der Cultur: fie umfaßt beide Arbeitsgebiete der Menschheit, das der praktisch = leib= lichen wie der geiftig = culturellen Arbeit, die einander nach einem tiefen Ratur= gesetze erganzen. Keine Nation, welche neben England fich an der Weltherrschaft betheiligen will, darf auf Erfolg hoffen, wenn fie nicht ftreng an jenen fittlichen, civilifatorischen Errungenschaften Englands festhält, nicht energisch bieselben weiter führt. Denn was die Menschheit von Culturideen einmal befikt, läßt fie fich nicht wieder rauben. Gin herabsinten auf niedrigere Stufen des Bolker= verkehrs ware ein Anachronismus und Anachronismen find bekanntlich die größten politischen Sunden. Gin Bolt aber, welches diese Ideen in fich aufnimmt und sie bei eigener Tüchtigkeit und Kraft in ihrer Reinheit mit größerer Energie und Confequenz durchzuseten im Stande ware, ein folches Bolk wurde neben England seine weltbeherrschende Stellung und in den farbigen Raffen fähige und treue Berbundete finden, welche als politisches Gegengewicht nicht zu unterschäten find.

Die Wandlung in Rußland.

Von

Frhen. von der Brüggen.

Was heute in Rußland vorgeht ift wichtig genug um die Aufmerksamkeit nicht blos der Diplomaten, sondern auch aller Denkenden in Europa zu fesseln. Ich meine nicht den Nihilismus noch die Processe gegen Attentäter, noch Judenhehen, sondern was wichtiger als alles Dieses ist: die Errichtung einer slawistischen Regierung. Denn das ist der Kern aller in letzer Zeit nach längerem Schwanken gesaßten Entschlüsse und eingetretenen Ueberraschungen. Der Zar selbst hat Altmoskau herbeigerusen und sich seiner Führung überantwortet. Das ist ein Ereignis von so gewaltiger Tragweite, daß es heute noch unmöglich ist die möglichen Folgen alle zu übersehen, zu ahnen, und daß das Gesühl überwiegt, es sei eben Alles möglich — wenn es bei diesem zarischen Entschlusz bleiben sollte.

Die Wandlung ift heute noch im Fluß. Was wir bisher wissen, ift: das am Tage der Ermordung Alexander's II. von diesem unterzeichnete Project zur Einberufung einer Notabelnversammlung wurde auf Befehl seines Sohnes von einer Commission nochmaliger Prüfung unterworfen. Anfangs in Betersburg, bann in Gatschina fanden unter Vorsitz des Zaren, ober doch unter seinem Beisein Berhandlungen diefer Commission ftatt, in welchen ber Zar anfangs der energisch verfochtenen Meinung der Minderheit unter Führung von Bobebonoszew zuneigte. In einer späteren Sitzung in Gatschina legte Loris-Melitow gegenüber der Forderung von Pobedonoszew nach Stärkung der Autokratie feine fünf Punkte vor, darin er für die in jenem bereits fanctionirten Project enthaltenen Principien eintrat. Melikow's Ansichten gewannen hier eine Mehr= heit von 9 Stimmen gegen 4, und man glaubte nun allgemein, daß der erfte Schritt zu einem conftitutionellen Staatsleben gesichert sei, um so mehr als auch der Zar seine frühere Abneigung schien aufgegeben zu haben. Als nach der großen Maiparade am 1/13. Mai in den Straßen Betersburgs ein Extrablatt des "Reg.=Anzeigers" vertheilt und verkauft wurde, griff Jedermann mit ber Ueberzeugung barnach, barin die Proclamirung der ftandischen Berufung zu finden. Man wollte seinen Augen taum trauen als man statt bessen das Manifest vom 29. April las, welches nur von der Selbstherrschaft und ihren göttlichen Beziehungen handelte, die Aussichten auf eine weitere liberale Ent=

wickelung aber kategorisch abschnitt. Ton und Inhalt des Manifestes waren indeffen keineswegs ohne allen Zusammenhang mit vorhandenen Wünschen und geäußerten Forderungen im Bolke. Seit dem Morde des 1/13. März hatte die Mostauer flawiftische Partei in einer an ihre besten Zeiten erinnernden Sprache in der Breffe auf das verhafte Betersburger Regiment herabgedonnert und genau dasjenige gefordert, was jest gewährt ward: Wiederherstellung der vollen zarischen Allgewalt. Wenn man in Betersburg bennoch völlig überrascht wurde, so geschah es, weil man die Möglichkeit gar nicht in Betracht gog, daß die leidenschaftlichen und vielfach ausschweifenden und abschweifenden Rundgebungen Mostau's Gehör finden könnten, und weil man zu fehr auf den Ginfluß Melikow's und feiner Freunde fich verließ. Am 2. Mai bereits hörte man, daß Ratkow feit ein paar Tagen in Betersburg fei, und es war nun kein Zweifel mehr möglich: das von Pobedonoszew verfaßte Manifest war das Werk des von Katkow erlangten Einfluffes. Run konnte man auch auf weitere Aenderungen im Sinne der Moskauer gefaßt sein, und man wunderte fich nicht mehr zu erfahren, daß Melikow am Tage des Manifestes noch um seinen Abschied gebeten und denselben erhalten habe. Gleich darauf "erkrankten" andere Minister, Abasa, Milutin; Walujew wußte wieder sich in eine zweifelhafte Wolke zu hüllen. Die neue Regierung wurde nun durch die Ernennung des fechswöchentlichen Domänenminifters Grafen Janatiem zum Minifter des Innern eröffnet, womit dieser ehemalige Diplomat zum leitenden Minister emporftieg. Der frühere General des Slawencomite's Tichernäjew ward vom Monarchen empfangen. Aksakow aus Moskau herbeigerufen, kurz eine weite Verspective auf Bervollftändigung des Minifteriums im Sinne der Moskauer aufgethan. Bald darauf erfolgte denn auch der Rucktritt der Minister der Finanzen, Abasa, des Rrieges, Milutin, und in Aussicht fteht die Entfernung der Minifter der Bolts= aufklärung, Makow, der Juftig, Nabokow. Das Domänenamt ift bereits durch Oftrowifi befett worden, Bobedonoszew, Obrutichew, Kadejew, Akfakow treten in den Vordergrund.

Wie gewaltig nun auch die Bedeutsamkeit dieses Umschwunges ift, und wie allgemein überraschend derselbe gekommen ift, so vermag ich darin doch nichts zu erblicken, was außerhalb eines natürlichen, längst vorgezeichneten Lauses der Dinge läge. Nur die Lage des Augenblicks konnte vergessen lassen welche Stellung das Jarthum längst zur Moskauer Partei einnahm. Erinnern wir uns der letzten Hauptepochen in dem Leben jener Partei, so hätte das Ereignis vom 13. März uns sofort nach Moskau das Auge wenden müssen. Das Geschehene konnte meine Ansichten von dieser Partei nur sestigen, wie ich sie noch vor einem Jahre ausgesprochen habe 1): "Die Moskauer Clawistenpartei, schrieb ich damals, ist die einzige politische russische Partei im Reiche Auch ohne revolutionäre Ziele sind politische Bewegungen vorauszuschen, welche, nach dieser oder jener Richtung sich äußernd, doch saft unsehlbar immer und überall zuletzt gegen die absolute Gewalt anstoßen werden. Und die absolute Gewalt wird einer Stüte im Bolk außer der polizieilichen und militärischen immer

^{1) &}quot;Im neuen Reich", 1880, Seft 4, 5, 6.

wieder bedürfen und wird fie vorläufig nur in der Moskauer Bartei finden. So scheint mir die Bedeutung dieser Partei eine große und ihr Ginflug auf die Leitung des Staates eine in Zukunft machfende." Diese Gedanken waren hervorgerufen worden durch die drohende Haltung Ruklands gegen Deutschland. eine Haltung, in welcher Alexander ohne Zweifel feine ficherften Stuten in Mostau fand. Jede neuere Krifis, jede Gefahr, in welcher das Zarthum fich befand, hat dem Bervortreten der Slawiften Raum geschaffen. Es ift Redermann erinnerlich, welche Rolle die Slawisten 1876 und 1877 mahrend bes Krieges fpielten. Sie haben eigentlich diesen Krieg gemacht, indem fie von ihren Slawencomités aus die ferbische Brandstiftung mit Tichernajew in's Werk fekten, welche dann weiter das Reuer verbreitete. Sie hatten ihre Sand mahrend des ganzen Krieges sowol in der Diplomatie durch Janatiew als im Heerlager durch ihre Agenten. Ticherkaffki wurde durch fie Administrator Bulgariens. Sie billigten den Bertrag von San Stefano und verwarfen laut den von Berlin. Sie waren, als mabrend der Ungluckszeit vor Plewna der Unmuth im Reich gefährlich wurde, die einzige Stütze des Thrones. Sie leisteten diesen Dienst nicht zum ersten Mal, benn 1863 hatten fie vor Allen fich ben Bolen entgegengeworfen und die Richtung der ruffischen Bolitit gegenüber diesem Bolte für lange bestimmt. Was ihre Kraft von jeher, 1863 wie 1877 gewesen war: der feste Wille und der sittlich=nationale Glaube, das war ihnen seitdem nicht geschwunden. Bielmehr war diese Kraft in ihnen nur gewachsen, wenn nicht absolut in ihnen selbst, so badurch, daß ihre Gegner und Nebenbuhler in Betersburg an Rraft eingebuft hatten. Die beiden letten Sahre maren erfüllt vom Brandgeruch nibiliftischer Minen; ein Attentat folgte dem anderen, ein Brocef dem anderen; der anfänglichen Rube unter dem Regiment des Grafen Melikow alaubte man nicht, weil man überall das Wachsen der nibiliftischen Rrafte fpurte. In der Betersburger Gefellichaft hatten die früheren Attentate teine ernfthafte Wirtung hinterlaffen. Bielmehr griff bas Intereffe an den aufregenden Brocessen und die Neigung mit dem unterirdischen Teuer zu spielen nur weiter um fich. Das Ruffenthum Betersburgs ftand ber Sache theils frivol. theils theilnehmend gegenüber. Der Reiz geheimer Thätigkeit, die fo merkwürdige Leidenschaft für das Martyrium, welche uns fo oft entgegentritt in diefer ruffifchen Welt, die Berachtung der offenkundig elenden Beamtenwirthschaft, der nationale Leichtfinn, die nationale Indoleng, die Maglofigkeit des politischen Doctrinarismus: alles diefes lahmte die Muskeln des Widerstandes gegen das nihiliftische Treiben und förderte feine Berbreitung. Zugleich gewöhnte man fich an die Erwartung eines neuen großen Schauplates zur Befriedigung individuellen Chraeizes durch die Errichtung einer Verfaffung nach europäischem Mufter. Biele mochten bereits die glanzenden Reden ftudiren, welche fie halten wurden und den Beifall im Voraus genießen, den fie voraussahen. Sie blickten daher auf die Gegenwart mit doppelter Berachtung herab und fetzten fich über alle die wiederkehrenden Erschütterungen mit der ftillen oder ausgesprochenen Meinung hinweg, es seien das natürliche Folgen davon, daß man sich höheren Orts nicht entschließen könne, mit dem alten Plunder zu brechen und radical neu zu bauen. Im Bergensgrunde meinte fo Mancher damit, daß alles Ungluck schwinden

muffe, sobald man ihn nur werde reden lassen, eine Anschauung, welche ja bekanntlich auch anderwärts, bei uns in Berlin wie im Palast Bourbon zu Hause ift.

Anders die Moskauer Slawisten. Hier war politischer Ernst vorhanden und — politisches Verständniß für die Interessen der Bartei. Sie behandelten den Nihilismus nicht wie ein intereffantes Spiel, einen aufregenden Kampf zweier fremden Gewalten. Sie traten ihm überall energisch und offen entaegen. mit dem Glauben an fich felbft und der Ruckfichtslofigkeit, die fie ftets ausgezeichnet hat. Ihnen war nicht blos Europa "verfault", sondern vor Allem Betersburg, und darin hatten fie freilich in gewissem Mage recht. Sie schlugen mit der derben Fauft auf Betersburg und Alles los, was ihnen im Wege ftand zur Erreichung des Ginfluffes auf den Monarchen. Sie liebäugelten niemals mit dem Nihilismus, noch wollten sie von einer europäischen Constitution etwas wiffen. Kirche und Zar maren die einzigen Heiligthumer, bei denen fie schwuren. Die Einfachheit und Fraglofigkeit ihrer im Grunde doch vorwiegend negativen Principien gereichten ihnen zum Vortheil gegenüber der vielgestaltigen und un= reifen Speculation ihrer Geaner, und zulett, falls es auf eine Berufung an bas Bolt angekommen wäre, hatten diese ihre Brincipien fich ohne Zweifel als ftarter erwiesen als alle Weisheit von Nihilisten, Aufgeklärten und Spöttern. Auf diese Leute konnte man sich im Nothfalle verlassen.

Der Nothfall trat nun ein. Der junge Zar fah vor fich die Männer. unter beren Staatsleitung ber Nihilismus trok aller Brocesse nur immer weiter um sich gefressen hatte. Er sah die ihm so verhaßte Corruption durch alle Abern diefer Staatsleitung gehen, bis hinauf in die feinsten und höchsten Centren. Diese Leute traten vor ihn mit neuen schon gearbeiteten Planen; aber die fie ausführen follten, waren immer wieder die alten Sande, an denen bis tief hinab leider fo viel Unfauberkeit klebte und die dem jungen Herricher mit diesem Matel nun einmal tein Bertrauen einflößen konnten. Mit einem Manne, mit einigen ehrlichen Männern war ja nicht geholfen. Und viel mehr als das durfte man auf dieser Seite taum zu finden hoffen. Der Bar zeigte fein Migtrauen in dieser Richtung schon durch seine verfönliche Zuruckhaltung von diesen Männern. Graf Woronzow-Daschkow und ein vaar weniger hervorragende Berren waren die einzigen Bertrauten, und diese selbst ragten keineswegs durch Geistesgaben, sondern nur etwa durch ihre einfache Lauterkeit des Charakters hervor. Aber eine fraftige Stute gegen die Gefahren mußte doch gefucht werden, und wollte man, konnte man fich den Liberalen Petersburgs nicht anvertrauen. so war nur noch Moskau übrig. So rief man wieder wie schon unter der Herrschaft Alexander's II. in der Stunde der Noth Katkow herbei. Er kam, und dieses Mal, so scheint es, nicht wie ehebem um Handlangerdienste zu verrichten, nicht um vorübergehend die Rraft der Slawiften dem Bar und dem Staat jur Berfügung zu ftellen und wieder zu gehen, wann er feine Schuldig= keit gethan; sondern um jest zum erften Mal selbst mit den Kräften der Moskauer die Staatsleitung zu übernehmen. Das Manifest war die Ankundigung des Antritts der flawiftischen Regierung.

Dem Manifest vom 29. April (11. Mai) folgte am 6./18. Mai ein

Rundschreiben des Grafen Janatjew an die Provinzialgouverneure, welches das Manifest erläutern follte. Bielleicht erfannte man die Nothwendigkeit einer Grläuterung aus der Aufnahme, die das Manifest im Inlande und Auslande fand. Presse und Borse sind die heutzutage gewöhnlichsten Meinungsmesser in öffent= lichen Dingen. Die ruffische Preffe hatte mit Ausnahme der flawistischen Mostauer Organe und einer Betersburger Reitung mit verlegener Gemundenheit fich geäußert, was fo viel bedeutete, als schweigende Abweisung. Die Borfe hatte fofort den Rubel herabgesett. Aus beiden Symptomen mußte man auf eine bem Manifest fehr ungunftige Stimmung in der großen Mehrheit der ruffifchen Preffe und in Europa schließen. Und allerdings war die Sprache des Manifestes eine folde, wie fie feit lange nicht mehr auch in Rukland gehört worden war. Man hatte fich auch dort der gottgesetten Selbstberrlichkeit etwas ent= wöhnt seit dem Tode von Zar Nikolaus. Man wußte nicht, was man unter dem Aufruf jum Ausbau diefer Selbstherrichaft fich denken follte, und man wußte eben so wenig wie man diesem Anspruche gegenüber, dem andern Aufruf nachkommen würde, welcher die "localen" Kräfte zur besseren Kindererziehung, zur Wiederherstellung von Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, zur Bernichtung der Rebellion berausforderte. In dem Manifest hatten neben den Unsprüchen der Kirche und des Zarthums die localen Kräfte taum einen Raum. Nicht mit einem Worte wurde darin eines dem Volk gebührenden Rechtes erwähnt, keine Silbe fprach von dem, was Jedermann noch geftern für unmittelbar bevor= ftehend und für eine unentreißbar fichere Erbicaft des Volkes von dem verftorbenen Zaren gehalten hatte. Denn ich vermuthe, daß auch die Moskauer von der Wandlung überrascht wurden. So mag ein Commentar allerdings nothwendig erschienen sein, um den harten Stoß nachträglich etwas zu milbern. Chenso nüklich mochte es erscheinen, in Europa der Besoranik entgegenzutreten. daß man es etwa auf eine Wieberkehr nitolaifcher Buftande abgesehen habe. Das Rundichreiben bleibt nun freilich auf dem Grunde des Manifestes fteben. es erklärt die Selbstherrschaft als das "Unterpfand der Wohlfahrt und der friedlichen Entwickelung" des ruffifchen Boltes. Es erklärt, die Nihiliften hatten es auf "das Grundprincip unserer Staatsordnung, die Selbstherrschaft abgesehen" und ruft zum Kampf gegen diesen Angriff auf. Aber es folgt gleich darauf ein Bekenntniß, welches mit solcher Offenheit bisher seitens der Regierung noch nicht abgelegt wurde. Indem man nach den Urfachen der nihi= Liftischen Bewegung forscht, kommt man zu ber Erkenntnig, daß dieselben "tiefer liegen", nämlich: in "ber aller religiösen und festen sittlichen Brincipien baren Grziehung", in der Unthätigkeit der Behörden, in der nachlässigen Erfüllung ihrer Pflichten und in der Gleichaultigkeit, mit welcher fich viele adminiftrative und öffentliche Beamten gegen das allgemeine Wohl verhalten, in jener eigennützigen Behandlung des ftaatlichen und öffentlichen Eigenthums, welche bei uns eine fo fehr gewöhnliche Erscheinung bildet." Weiter wird die tiefe und all= gemeine Entfittlichung offen anerkannt, und gegen alle diese Uebel die Mit= wirkung des Bolkes an der bom Selbstherricher beschloffenen Bekampfung der= felben aufgerufen. Bier nun ift der Bunkt, an dem der Werth diefer Manifestation von seiten der leitenden Classen Ruglands gemeffen wird. Es fragt fich, 20

welcher Art die gewünsichte Mitwirkung sein soll. Auch der verftorbene Zar hat mehrfach das Bolk gegen die Rebellion zu Hilfe gerufen. Aber es wurde ihm nament= lich von Seiten bes Charkotver und des Moskauer Abels geantwortet, der Wille mitzukampfen gegen die Rebellion, mitzuwirken gegen die entsittlichende Kinder= erziehung sei vorhanden, nur die Möglichkeit den guten Willen zu bethätigen, fei durch die Regierung selbst unterbunden worden; man gebe dem Adel die Rechte zu handeln, die Freiheit sich zu bewegen, so werde er seine Pflicht thun. Der verstorbene Zar nahm diese Antwort übel auf und es blieb bei der alten fortschreitenden Beschränkung der im Jahre 1864 verliehenen Landschaftsverfaffung, ja diese Beschränkung wuchs durch die Erweiterung der Macht der localen Gouverneure gegenüber den landschaftlichen Körpern. Es scheint nun, als ob das ministerielle Rundschreiben in dieser Richtung bestimmte Concessionen in Ausficht stellen wolle. Es verheift "Wiedereinführung von Ordnung und Gerechtigkeit" in diesen localen Institutionen — freilich noch recht allgemeine Berheiftungen. Weiter aber wird mit besonderem Nachdruck die leitende Stellung des Abels hervorgehoben. Ihm wird zugeschrieben, daß er "ftets der Stimme ber Wahrheit und ber Ehre gefolgt" fei; daß er ftets den ihm gebührenden Ginflug ausgeübt habe, und zwar "im Intereffe des Gemeinwohles"; daß er ftets bereit sei, dem Rufe der oberften Gewalt zu folgen — kurz, ihm werden allerlei Tugenden nachgesagt, deren Borhandensein ihm allerdings einigen Ansbruch auf Mitwirkung und Macht sichern mußte. Schon die schmeichelhafte Charakteriftik eines Standes, beffen Ginfluß feit geraumer Zeit auf ein fehr geringes Maß thatfächlich gefunken war, deutet darauf hin, daß man beabsichtigt, mehr als bisher fich feiner zu bedienen und dafür feine Intereffen mehr als bisher zu berücklichtigen. Darauf beutet auch das ftark betonte Bersprechen, die ftanbischen Rechte unverlett zu erhalten und alles Das zu verwirklichen, was "als Grundlage der vom Monarchen verliehenen Inftitutionen festgestellt war". Etwas nebenbei werden dann auch den übrigen Ständen Berheifungen der Sicherheit gemacht.

Wol das Wichtigste aber wird in wenig Worten ganz zuletzt ausgesprochen: "Unberzügliche Magregeln" werden in Aussicht gestellt, "um einen geregelten Modus festzustellen, welcher eine lebendige Theilnahme der localen Rräfte an der Durchführung der allerhöchsten Plane feststellt". Auch diese Sate hullen sich in ein recht fragwürdiges Dunkel. Allein, wenn überhaupt Ernftliches dabei in Absicht genommen ift, so vermag ich schwer etwas Underes darunter zu verstehen, als den Plan, der localen ständischen Selbstverwaltung weitere Ausdehnung zu geben unter Führung des Abels. Wäre diefes nicht die Absicht, fo hatte das vorhergehende Bersprechen genügt, die unter dem verstorbenen Zaren ertheilten Institutionen auszubauen. Es kommt aber nun zuleht etwas Neues hinzu, und dieses Neue besteht, so scheint es, in der Anbahnung einer Decentralisation, bei welcher dem Provinzialadel eine leitende Rolle zugedacht ift. Es ift das eine Neuerung im Shftem auch gegenüber den bisher herrschenden Brincipien des europäischen Liberalismus, eine Neuerung, welche unwillfürlich an das einzige wirklich staatsmännische Project erinnert, das bisher bekannt geworden ift, ich meine das Project Beter Schuwalow's,

welches darauf abzielt, das Reich in ziemlich radicaler Weise zu decentralisiren, nämlich durch Zerschlagen in Statthalterschaften oder Generalguberniate mit provinziell ständischer Theilnahme an der Berwaltung.

Wenn das alles ware, wenn keine anderen Absichten. Reigungen. Leiden= schaften, Traditionen mit dem Ginfluß der Slavisten emporzukommen drohten. fo hatten wir Grund, das Manifest oder beffer das neue Spftem nicht blos als das Zeugniß eines mannhaften Muthes gegenüber den nihiliftischen Minirern. sondern als den Act einer verftandig praktischen Bolitik anzuerkennen, wenigstens insoweit, als dieses Spstem den bisberigen, so unendlich verderblichen Centrali= sationseifer auf administrativem Gebiet abzuwerfen entschlossen mare. Ja, ich wage weiter zu gehen: wenn besonnene Bernunft in der Bolitik regierte, so ware ich geneigt, nicht blos die Weisheit dieses minifteriellen Rundschreibens zu bewundern, sondern auch dem selbstherrlichen Manifest aufrichtig und vertrauens= voll auguftimmen. Wenn mit der bloken Bernunft au rechnen wäre, sowol bei Bauer wie Abel, wenn bei der Masse des Volkes wie bei den oberen Classen nur die ruhige vernunftgemäße Entwickelung, ein verftändiges Wohlergeben geeignet waren, die Wünfche zu erfüllen, die Ansprüche zu befriedigen: bann wüßte ich trok allen noch sehr wol zu erhebenden Einwänden auch heute keinen besseren. vernünftigeren Weg als den einer aufgeklärten Selbstherrschaft mit durchgeführter provinzieller Decentralisation. Sundert Gründe der Bernunft sprechen dafür. Ohne auf niedere Grunde einzugehen, nur den einen: das Reich kann, meines Erachtens, unter keiner andern Form als diefer, in feinem äukeren Beftande erhalten werden. Ohne Selbstherrschaft ift das heutige Rufland von der Weichsel bis zu den Kurilen unmöglich. Aber Bernunft regiert nun einmal fehr felten die Welt, und gewiß nicht heute die vielen Politiker des ruffischen Reiches. Bernunft regiert weder die Maffe der "Weftler", die europäischen Staatsformen anbängen, noch die Slawisten, welche fie verdammen. Leidenschaften, Glauben. Traditionen regieren ftatt deffen, und zwar hier in gang besonders hohem Grade. Denn der Grundcharakter des Moskauer Slawismus ift ja gang eigens der Widerwille und Widerspruch gegen alles Das, was auf dem Wege abwägender Erkenntniß als in Europa qut und für Rugland begehrenswerth seit zwei Jahr= hunderten eingeführt wurde. Gerade die Sitten, die Wiffenschaften, die Gin= richtungen, deren Bernünftigkeit einem Beter I. oder Alexander II. im Weften fie anerkennen ließ, werden von den Slawisten bekämpft, und zwar nicht als un= vernünftig, sondern als unflawisch. Sier stehen sich Vernunft und Leidenschaft in gang offener Reindschaft gegenüber. Die Weftler und außer ihnen viele Un= dere, wie 3. B. auch die heutigen Nihilisten, find dem ihrer Meinung nach Bernünftigen so fehr ergeben, daß fie dabei nur zu oft die Natur von Land und Leuten außer Acht laffen. Die Ideen, welche in diefen Kreisen herrschen, find vielfach wirklich für Rugland fo "fremde", daß die ganze Maglofigkeit der ruffischen Speculation bazu gehört, um fie für praktisch, nüglich auf ruffischem Boben zu halten. Man beobachte einmal den Ruffen auf einer Ausftellung, ctwa einer landwirthschaftlichen in Moskau. Er erfaßt rasch den Nugen einer Maschine, ben Werth einer Breitenburger Ruh, und sofort läßt er fich von seiner Erkenntnif hinreißen. Niemand kauft so viel unnütze Dinge als der 20*

Ruffe, unnüt, weil der Räufer nur ihre Bernünftigkeit im Auge hatte, ihre praftifche Anwendbarkeit auf die Berhältniffe feines Landgutes aber nicht erwog. Nehnlich geht es oft auch den ruffischen Bolititern. Es find Leute, die Europa gesehen haben und europäische Dinge oft fehr icharf zu sehen und zu beurtheilen wiffen. Aber fie laffen nur zu leicht außer Acht, daß die Breitenburger Rub nicht wie die ruffische bei 30 Grad Frost die von ihr so zu sagen eigenmäulig ausgefreffene Söhlung in dem Strobhaufen auf dem Sofe bewohnen kann, ohne umzukommen. Bei Diesen ift es genug, daß ihnen ein höherer Milchertrag perniinftig ericheint, um die Ruh fofort zu taufen. Ihre Bernunft ift eine einfeitige, fie ruht auf blogen Doctrinen und Speculationen. Bei ihren Gegnern, den Slawiften, herrscht wiederum ein llebermaß vom Gegentheil. Um wieder ein icharfes Beifpiel zu nehmen: der Slawift ift geneigt, auch wenn er den Nuken von Regenschirmen anerkennt, dieselben zu verdammen, weil fie nicht von Ruffen exfunden wurden. Das Bernünftige als folches gilt ihm sehr wenig und das traditionell Nationale fehr viel. Der Slawist hat gewiß fehr viel gefunden Sinn auf seiner Seite, aber wie er heute ist, erscheint er mir als noch recht unreif in seinem staatlichen Streben. Sein gesunder Sinn fagt ihm, daß viele der gegenwärtig Rugland brudenden Schaden aus dem Gifer fich berschreiben, mit dem seit zweihundert Jahren von oben her darnach gestrebt wurde, europäisches Wefen in Rugland einzubürgern. Es gibt heute taum eine öffent= liche Einrichtung in Rugland, die nicht nach irgend einem außerruffischen Mufter begründet worden ware. Und leider muß man bekennen, daß es nur wenige öffentliche Einrichtungen gibt, die ihren Ansprüchen gerecht würden. Die inneren Buftande find auf den meiften Gebieten fehr unbefriedigende, vielfach fogar veraweifelte. Je mehr europäische Einrichtungen, Erfindungen, Bedürfniffe, Industrie in's Land drangen, um so größer ward die Unbefriedigung und Unzufriedenheit im Bolk, nicht so fehr mit diesen Neuerungen, als infolge derselben. Der Nihilismus felbst ift durchaus auf diesem Boden erwachsen, und die Gla= wiften haben ohne allen Zweifel recht, wenn fie behaupten, es konnte keinen Nihilismus geben, wenn man nicht Kußland hätte europäisiren wollen. haben sogar, wie mir scheint, darin recht zu behaupten, daß die europäische Cultur nicht nothwendig für den Ruffen paffe. Wenn fie aber den Beweiß für folche Behauptungen antreten follen, so pflegen die logischen Gründe meist sehr mangelhaft und das Gefühl sehr vordrängend zu sein. Niemand wird an dem aufrichtigen und starken Batriotismus der Slawisten zweifeln. Bielmehr ift diefer wahrscheinlich ihre höchste Tugend, durch welche sie allen den übrigen politischen Meinungen im Reich überlegen find. Allein eine fo werthvolle Rraft der Batriotismus auch sei, so kann er nicht die nüchterne Intelligenz ersehen, mit der ein Reich in friedlichen Zeiten regiert sein will. Man kann mit dem bochften Enthusiasmus nicht eine trigonometrische Aufgabe lösen; man kann umgekehrt mit der höchsten Bernunft nicht immer einen wüthenden Stier bandigen.

Daher ist die slawistische Partei bisher immer eine Stüte des Thrones für unruhige Zeitabschnitte gewesen, wo der Enthusiasmus, der Patriotismus, wo die öfsentliche Tugend in's Gewicht fiel, nicht aber in Zeiten, wo es galt weise zu sein und klug zu rechnen. Zweimal rief der Staat die Slawisten gegen

äußere Feinde auf; jett zum erften Mal gegen innere Feinde. Und zum erften Mal follen die Slawisten nun nicht blos patriotisch fein, fondern auch praktisch ben Staat lenken. Dazu übernehmen fie diese Aufgabe in einer Zeit, wo Erfceinungen von einer bisher dem Lande völlig fremden Art die Buftande weit= hin vergiftet haben, wo mehr als jemals der Entwickelungsgang des Staates und des Boltes auf grundlegende Reubildungen in materieller wie in geiftiger und sittlicher Rucksicht hindrangt. Es ift, so abnt mir, der Moment, wo Rußland sich entscheiden foll, ob es nicht blos europäische Kleider tragen, sondern wirklich innerlich die europäischen Lebensformen aufnehmen, oder zurücksinken will in die einfachen Formen vorpetrinischer Aera. Bisher hat von Beter I. ber doch nur der Staat, die Regierungsmaschine mit europäischen Wertzeugen. und daneben die fremde Einwanderung in europäischem Geifte gewirkt. Das Bolt hat hie und da fremde Erzeugnisse kennen gelernt, aber nur äußerlich, ohne Sinn und thätiges Berftandniß dafür, mas diese Erzeugniffe bervorbringen ließ. Der Ruffe fteht im Gangen auch heute noch der europäischen Gultur recht fremd gegenüber. Aber die Zeit ift gekommen, wo die europäischen Begriffe über öffentliche Dinge immer ichneller eindringen und im Berhaltnif au der Aufnahmefähigkeit des Bolkes politisch bewegend wirken. Ebenso ift der Augenblick gekommen, wo auf wirthschaftlichem Gebiet Rugland nur die Wahl hat: durch radicale innere Umgestaltung der gewaltigen transatlantischen Rebenbuhlerschaft die Stirn zu bieten, oder in den bisherigen Productionsgleisen bleibend, rasch au verarmen, au veröden, au verwildern,

Es find also außergewöhnlich große Aufgaben, die weniger einer neuen Regierung, als einem neuen und auf Dauer angelegten Shftem von vornherein gestellt find. Ihnen gerecht zu werden, genügt nicht der Patriotismus, sondern bedarf es staatsmännischer Rraft, find Genius, Renntnisse von besonderer Sobe erforderlich. Die flawistische Bartei nun hat bisher nicht Gelegenheit gehabt, fich politisch zu schulen. Sie hat einige Mal ihre Ideen zur Geltung gebracht, aber meift durch Beeinfluffung Anderer, die fie ausführten. Wo Männer der Bartei gelegentlich felbst ihre Anschauungen praktisch ausführten, wie Milutin und Ticherkaffki 1864 in Bolen, wie Ticherkaffki, Janatiem, Tichernäjem 1876 und 1877 in den Donauländern, da waren diese Bethätigungen nicht immer von vollem Glück begleitet. Was aber überall hervortrat, war der Glaube der Partei an fich felbst und die Rücksichtslosigkeit in der Sandhabung der Macht, amei Gigenschaften, deren Werth in fritischen Zeiten nicht unterschätzt werden barf. Um so drängender wird die Frage, was für einen Gebrauch diese Partei nun, da fie eine Kulle der Macht in ihrer Sand halt wie nie gubor, von derfelben machen werde.

Es läßt sich nicht verkennen, daß eine gewisse Continuität vorhanden ist zwischen der heutigen Moskauer Slawistenpartei und dem Altmoskau früherer Jahrhunderte. Gerade die Grundanschauungen der Feindschaft gegen die fremdländischen Bestrebungen der Regierung stellen diese Verbindung her. Seit Peter an der Newa sich ansiedelte, ist Moskau stets der Herd des Mißmuthes über die Auswanderung der Regierung aus dem altrussischen Lande und die seitdem beginnende Bekämpfung altrussischer Sitte durch fremde Gebräuche gewesen.

In Moskau fammelte fich ftets der durch irgend welche Ereignisse hervorgerufene Grou des Adels und der Kirche gegen die Zaren. Rach Moskau jog fich Alles zurück, was die Gunst des Betersburger Hofes verloren, oder was nach dieser Bunft nicht getrachtet hatte. Dort erhielt fich beshalb fortbauernd ein Grad von felbständigem Meinen und von Selbstgefühl, der im übrigen Reiche verloren ging oder nie vorhanden war. Jedesmal wann der Bersuch erneuert ward, den Sof wieder nach Mostau zurud zu bringen, ging derfelbe von Moskau aus und hatte den Sinn einer Abwendung von Europa. So war es. als die Dolgoruti's im Jahre 1728 die Refidenz nach Mostau zuruckgebracht hatten und Jedermann die Knute zu gewärtigen hatte, der nur von einer Rückfebr nach Betersburg fprach. So war es, als unter Elisabeth die Regierung in Moskau von Ticherkasski, sväter von Bestuschew in Betersburg gelenkt wurde. Bor Allem gingen diese altrussischen Staatsmänner daran, die Fremden aus Umt und Macht zu treiben, die Beziehungen zu Europa abzubrechen. gingen soweit, mehrfach eine Ruckgabe ber Oftseekuften einzuleiten, um nur von der berhaften Berbindung mit dem Weften und von dem ebenfo verhaften Betersburg loszukommen. Zugleich unternahmen sie jedesmal, die Selbstherr= schaft des Zarthums zu beschränken zu Gunften einer Theilnahme des alten Bojarenthums an der Gewalt. Beide Male waren es die Fremden, die Deutschen besonders, welche diese Anschläge gegen die Autokratie zu nichte machten. Der Einfluß der Fremden auf die Regierung war nur in Betersburg möglich, er ftand und fiel mit dem Wechsel der Residenz. Und in Wahrheit ift Betersburg bis auf den heutigen Tag nicht blos die Stadt der Fremden, sondern eine fremde Stadt für Rugland geblieben. Das Volksbewußtsein ift Moskau treu geblieben und die Zaren haben das immer anerkannt, indem fie dort fich fronten. bort in national entscheidenden Stunden an das Bewußtsein der Nation den Aufruf erließen. Roch in unseren Tagen verkündete Alexander II. von Moskau aus den Krieg gegen die Türken, und unter der Führung eines Dolgoruki hat Moskau stets während der neueren Zeit an der Spike aller patriotischen Unternehmungen und Opfer gestanden, freilich auch an der Spike Derer, welche eine Mitwirkung bei der Regierung des Staates forderten.

Es ware ungerecht, diese Haltung Moskau's einfach für den Ausdruck einer barbarischen, jeder Cultur widerstrebenden Gesinnung zu erklären. Vielmehr din ich geneigt, darin ein gutes Maß gesunden Volkssinnes zu erblicken, welcher zum großen Theil wol nur halb bewußt oder unbewußt die Schäden empfindet, die aus der Gewaltsamkeit petrinischer und nachpetrinischer Beredelungsversuche sir die Wurzel des russischen Wildlings sich ergeben haben. Denn es scheint mir, daß die tiesgehende organische Krankheit, an welcher Rußland leidet, wesentlich ihren Ursprung habe in dem Misverhältniß, das zwischen dem Wildling und dem Pfropfreis einer sehr verseinerten Cultur bestand und noch besteht. Das abgenutze Bild von dem Indianer, der an Branntwein und Sisenbahnen zu Grunde geht, behält seine Wahrheit. Die tausende zarischer Decrete, welche seit zweihundert Jahren die Sitten und Einrichtungen Europa's über Rußland ergossen, haben saste alles Altrussische, die etwa auf das bäuerliche innere Gemeindeleben, umgewälzt, aber ein europäisches Culturvolk ist badurch nicht ge=

schaffen worden. Es hieße sehr leicht von unserer Cultur denken, wenn man annehmen wollte, daß sie sich so in ein oder zwei Jahrhunderten erlernen ließe. Wo man hindlickt in Rußland, tritt Einem das Unharmonische eines rohen Volkes, beladen mit einer Menge von Bruchstücken hoher Cultur entgegen, die theils nur einem oberstächlichen Genuß dienen, theils unverstanden, mißbraucht, nichts oder gar llebeles wirken. Der Staat ist möglichst europäisch geworden, Volk und Land sind im Innersten russisch geblieben. Vor Allem ist die Kirche dieselbe geblieben, welche sie dor Peter war. Sie sind im Innersten russisch, und können doch sich nicht nach ihrer Natur ausleben, entwickeln, weil überall das europäisch Fremde sie daran hindert. So sault die Wurzel des Wildlings an vielen Stellen.

Wenn man scharf hinblickt, bemerkt man bald, wie eben bas, was den Staat ausmacht, der Sauptfit der Schaden ift. Läßt fich denn etwa nicht die unabsehbare Reihe der Rlagen, die verderbten Zuftande faft immer auf das eine Nebel guruckführen: die Berderbtheit, Unfahigteit des Begmtenthums? Alles. was etwas Bildung aufgenommen hat, was fich jur Führung des Volkes eignen könnte, wird feit Beter I, von dem Staate aufgesogen, in europäische Formen gezwängt und dem Bolte fo entfremdet. Das Beamtenthum ift das Fremde und zugleich die Quelle der meiften Nebel, und natürlich schlieft das Bolt, daß bas Fremde das lebel felbft fei. Es thut nichts zur Sache, daß die Bermaltungsmaschine bor Beter nicht beffer, nicht weniger fäuflich, kenntniflos, roh war, als die heutige. Bielleicht fogar ware es heute nicht besser ohne diese europäisch gedrillte Bureaukratie. Aber diese Bureaukratie, die einmal europäisch geformt war, ift ichlecht; Grund genug für den Ruffen, das Schlechte mit dem Europäischen zu identificiren. — Ift es ferner nicht ber heutige Staat, der die oft drückenden Steuern erhebt, der von der Trunffucht den größten Theil seiner Einnahmen zieht und dieselben auf die Erhaltung eines ungeheuren Beeres berwendet? Wozu haben diese Beere feit Peter gedient, als um in Europa eine Rolle zu fpielen? Und fo fort. - - Solche Joeen mogen, genau genommen, entkräftet werden können, aber manche nahe liegende Urfachen rufen fie hervor und das allgemeine Mikbehagen nährt fie. — Und zulekt die jüngste Bewegung des Nihilismus. Sie fteht durchaus auf europäischem Boden und richtet fich gegen den Staat, gegen die heutige bureaukratische Berrichaft. Schon vor Jahren konnte man beobachten, daß der Rihilismus von seinem blos negativen Wege zu positiveren Zielen ablenkte 1). Diese Entwickelung sest sich auch jest fort und gewinnt dadurch immer festeren Boden, und wie heftig die Moskquer Führer auch in letter Zeit gegen den Ribilismus gedonnert haben: der Tag konnte nicht fern fein, wo fie mit ihm Frieden schließen werden. Denn je mehr der Nibilismus fich von den anfänglichen europäifch-phantaftischen Doctrinen loglöft und die Buntte feines Angriffs gegen den Staat magvoller und fester bestimmt, um so mehr nähert er sich Denen, welche ebenso wie er den heutigen ruffischen Staat bekämpfen. Die Ginen führen die Fahne der ftaatlichen Freiheit, die Andern die der nationalen Freiheit, beide erhoben gegen den Staat, den Jene den abso=

¹⁾ Bergl. "Deutiche Rundichau" 1878, Band XVI, S. 207 ff.: "Der Nibilismus in Rugland" am Schluß.

Iuten, diese den fremden Staat nennen. Im Augenblick freilich wirst sich Mostau zwischen das Zarthum und die Mordwassen des Nihilismus. Allein Mostau ist niemals ganz selbstlos bei solchen Gelegenheiten gewesen und könnte, einmal in der Macht, anders denken als vorher, da es in der Opposition war; und der Nihilismus ist von Jahr zu Jahr praktischer geworden, und hat noch jüngst erklärt, nicht gegen den Herrscher, sondern gegen die Staatssorm zu kämpsen. Ich sehe demnach keineswegs eine unüberbrückbare Klust zwischen Slawismus und Nihilismus in ihrer heutigen Entwicklung. Vielmehr glaube ich, daß der Slawismus sehr dalb dazu greisen wird, den Nihilismus zu bekämpsen indem er ihm auf halbem Wege entgegenkommt; indem er selbst daran geht, die Staatssorm zu ändern.

Was die flawistische Partei zunächst wünscht, ist zu herrschen, und dazu bedarf fie der Berlegung der Regierung nach Moskau. Die Rechnung ist höchst einfach. Will die Partei durch den Zaren herrschen, so muß sie in gewissem Maße über ihn herrschen, ihn beeinflussen. Durch den Zaren hat auch Altmoskau ftets gesucht zu gebieten, niemals etwa ohne einen Zaren, und daher waren immer Zaren und Zarinnen, die fich möglichst wenig um Geschäfte kummerten und einem ftillen oder lauten, genufreichen Privatleben ergeben waren, die geeignetften für die Buniche und Sandhaben Mostau's. Um aber nicht bon fremden Ginfluffen ftets bedroht zu fein, mußte der Bar und die Regierung in Moskau unter den Augen der Partei bleiben. Diese nämlichen Gründe nöthigen heute die Slawisten, den Ruf "nach Saufe!" immer ftarter dem Zarthum gugurufen. In Betersburg, in diefer vielsprachigen modern europäischen Stadt auf altem finnischen Boden, wo die oberen Classen, was geiftiges und materielles Gewicht betrifft, mehr von Fremden als von Ruffen ausgefüllt find, in diefer Atmosphäre könnte das flawistische Regiment sich dauernd nicht halten. Also wird die Partei darauf aus fein, den Zaren heimzuführen. Wenn er nicht freiwillig Luft verspürt, die Mordstätte seines Baters zu verlaffen, so konnte leicht ein kleiner Putsch, irgend eine neue Gefahr die Neigung hervorrufen. Und Katkow wird nicht zaudern, einen solchen Augenblick zu benuten, indem er zu ben Fugen des geliebten Baren eilt und ihn anfleht, die Morderhöhle zu verlaffen und in den Kreis seiner treuen Russen heimzukehren, die allein im Stande und entschlossen seien, ihn zu schützen. Erft dann, wenn im Kreml nicht blos die Krönung vollzogen, sondern der Zarenhof dort wieder errichtet sein wird, kann das neue Syftem für gesichert gelten.

Die neue Regierung, das neue Syftem, die neue Aera — lauter Namen, bei denen Jeder etwas Anderes meint. Wollte man einen der Herren Slawisten fragen, so wäre kein Name umfassend genug um den Gegensatz zu der disherigen Ordnung der Dinge zu bezeichnen. Sollte aber Herr Katkow selber im Ginzelnen sagen, welche neue Maßregeln aus dem neuen System sließen werden, so sürcht, wird auch er bald am Ende seines Programmes anlangen. Denn eben nicht in praktisch ausgeprägter Staatskunst liegt die Stärke der Partei. Indessen hat sie lange genug mit Worten gekämpst, aus denen wir auf ihre Absichten im Allgemeinen einige Schlüsse ziehen dürsen.

Berhältnißmäßig am einfachsten haben die Moskauer fich zu der äußern

Politik gestellt. Sie wünschen eigentlich gar keine Allianzen mit Europa, wollen fich um Europa nicht kummern, wogegen Europa sich auch um Rukland nicht fümmern foll. Reinerlei Rücksichten alfo in ftaatlichen und wirthschaftlichen. merkantilen und induftriellen Fragen auf europäische Interessen, möglichste Unabhängigkeit durch Schutz der eigenen Production ohne fremde Silfe. Begemonie über die flawischen Stämme und daber einige Gifersucht gegenüber Defterreich und der Türkei; Saf gegen die Schöpfer und Schöpfungen des Berliner Friedens: Sammlung der nationalen Kraft im Süden, am Schwarzen Meer. - Im Innern vorerst Säuberung der Berwaltung von dem persönlichen Einfluß der Nichtruffen, Mehrung der Stellung und Bedeutung des ruffischen Abels. Ausföhnung deffelben mit dem Bauern und Rückfehr zu einem möglichst patriarchalischen Berhältniffe: Wiederherstellung der Autorität des Thrones, der Kirche. und des Abels, Besiegung der Rebellion und der modernen Doctrinen; Mitwirkung der oberen Claffen an der localen Berwaltung wie an der oberften Regierung, und dadurch Niederdrückung der Bureaukratie; langsame und felb= ftandige Entwickelung des Volkslebens ohne fremde Schablone. Stärkung des tirchlichen Ginflusses, Ausbau der Schule auf Grundlage des Classicismus; endlich Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins.

Borläufig zielen die Forderungen der eifrigften Slawiften freilich noch weit über diese Ideen hinaus. Ihrem Gebahren nach gibt es kaum etwas Europäisches, was nicht zu vernichten wäre in Rukland, und kaum etwas was der staatlichen Sorge werth ware außer dem ruffischen Landvolke. Sie fordern nicht blog die Entfernung aller fremdländischen Manner, fondern auch aller fremdländischen Ideen und Sitten. Das find indeffen fo offenbar unerfüllbare Bunfche und fo leidenschaftliche Urtheile, daß ich nicht glaube, es könnte von den Glawiften in ber That ber Bersuch zur Ausführung gemacht werden. Etwas anders verhält es sich mit der ebenso leidenschaftlich bisher behandelten Stellung Altmoskau's au den nichtruffischen Gebieten des Staates. Seit mehr denn awangig Jahren führt Altmoskau offenen Krieg gegen die Bolen, die Deutschen der Oftfeeprovingen, die Finnländer, die Rleinruffen, jum Theil mit dem Ziel nationaler Eroberung, jum andern Theil als Mittel um das nationale Selbstbewußtsein des Bolkes zu wecken. Berbande fich mit diesem zur Schau getragenen nationalen Fanatismus die staatliche Gewalt, so drobte ein barbarischer Bernichtungskampf gegen jene fremden Stämme und beren durch Sahrhunderte muhfam erhaltene und entwickelte Cultur. Es wäre ein wirklicher Angriff gegen die europäische Cultur, der die unheilvollften Folgen nach fich ziehen konnte; es ware ein zwecklos brutales Verwüften höherer Cultur aus blindem nationalem Haß. Es ließe fich indessen auch denken, daß die Slawisten es vorzögen, sich zu diesen fremden Gebieten ahnlich ju ftellen wie ju ben übrigen Fremden; daß fie ftreng jeden Einfluß jener Deutschen und Polen auf Rugland abschnitten, dafür aber wiederum biefe Stämme mehr als bisher fich felbft überließen.

Dieses sind indessen Fragen der Zukunft, welche zu erörtern mehr ein Bedürsniß als von Rugen ist. Denn eben weil die heute regierende oder doch allem Anschein nach zur Regierung berusene Partei noch niemals in dieser Stellung war, können ihre bisher geäußerten Meinungen nicht voll in's

Gewicht fallen. Ammerhin aber bleibt es von der höchsten Bedeutung, daß zum erften Mal nach langer Zeit eine bestimmte Partei unter der garischen Autorität das Staatssteuer in die Hand genommen hat, und daß diese Partei wieder die flawistische von Moskau ift. Nicht als ob auch eine andere Partei hätte zur Macht kommen können: einfach deshalb nicht, weil es im Grunde genommen keine andere Bartei in Rukland gibt. Die Rihilisten haben diese Bebeutung bislang nicht, und die eigentlichen Gegner der Slawisten, die "Weftler", entbehren deffen, was die Seele einer Bartei bilbet, der felbständigen, aus eigner Wurzel wachsenden Ideen und Ziele. Die Weftler leben nicht von fich, sondern von Europa, fie haben im ruffischen Bolt keinen Boden. Ihre Kraft liegt in der Petersburger Hofwelt und in dem Beamtenthum. Auf dem nationalen Boden haben fie der allgemeinen Strömung fich allgemach so weit bereits fügen muffen, daß ihr ehemaliges Wefen, Bertreter europäischer Bildung zu sein, ihnen immer mehr abhanden kommt. Sie sind in ihrer Mehrzahl nur noch Westler im Salon, politisch aber entweder indifferent oder Doctrinare. Es gibt unter ihnen wenige von politischem Ernft und praktischem Berftandnig, und ihr bester Ropf, Beter Schuwalow, wird schwer die Brücke über die Kluft finden, welche ihn vom Zaren und von Katkow trennt. War er es doch, der einst als Saupt der dritten Abtheilung die Correspondenzen zwischen dem damaligen Thronfolger und Ratkow auffing und den heutigen Zaren beim damaligen Zaren denuncirte. Außer ihm aber haben die Weftler taum einen ichopferischen Mann unter sich. Aber die Westler haben Rußland jo lange beherrscht, daß ihre Absekung eine Thatsache von größter Tragweite ift. Wir stehen vor einer Sachlage, die völlig neu ift. Wir haben bei der jest regierenden Partei Energie, Muth, Selbstvertrauen beobachten können. Darf man aus ihrer Vergangenheit auf ihre Regierungsart schließen, so muffen wir annehmen, daß fie es an entschiedenem Handeln nicht werde fehlen laffen. Man erzählt fich, Katkow sei aufgefordert worden, das Bortefeuille des Unterrichts anzunehmen, habe es aber unter Sinweis auf fein Alter abgelehnt. Er nimmt indeffen ichon jett eine Stellung ein. die ihm großen Einfluß auf die Politik sichert, was icon baraus zu entnehmen ift, daß, während alle anderen Blätter gegenwärtig in strengere Zucht genommen worden find, als feit dem Prefigesetz von 1865 ausgeübt wurde, Katkow allein in feiner "Moskauer Zeitung" fagen darf, mas ihm beliebt, und biefes Borrecht gegen seine Gegner weidlich ausnutt. Borläufig aber ift es bei den Worten geblieben. Denn fo energisch der Unlauf ju dem neuen Spftem auch ichien, fo find seit dem zarischen Manifest nunmehr zwei Monate dahingegangen, und es ift nicht mehr geschehen, als in ähnlichen Lagen auch früher geschah: man hat einige Commissionen niedergesett. Die Berkundigungen des Manifestes fowol als des Janatjew'ichen Rundschreibens haben noch keinerlei Thatsachen gefördert. Bald nach dem Rundschreiben wurde jogar telegraphisch angekundigt, daß in fürzester Frist die verheißene Berbeigiehung der localen Kräfte zur Mitwirkung bei der Berwaltung erfolgen werde. Indessen ist davon bisher nichts geschehen, und auch in anderen Gebieten ift ein von Tag zu Tag merklicherer Stillstand eingetreten. Bis in das Privatleben der Proving verbreitet fich gerade jest bas Bewuftfein, daß die Staatsgeschäfte oben außerordentlich ftoden. Gs

ift als ob auf einen neuen Windstoß nun Windstille eingetreten wäre. Das aber wäre ein schlimmes Zeichen, schlimmer als wenn die Moskauer ihren gewagten Curs steuerten. Es wäre ein Anzeichen der Schwäche, der Unentschlossenheit, und würde die Richtung der Politik wiederum völlig fraglich machen. Es ist wahr: die Moskauer zeichnen sich auch nicht gerade durch ein sehr positives, klares Programm aus. Aber sie haben bisher, wo sie zum Handeln kamen, wenigstens Entschlossenheit gezeigt. Sollte ihnen diese Araft unterbunden werden, so wäre, wie ich sürchte, das Reich schlimmer dran als dordem, weil damit ein unberechendares Schwanken beginnen müßte. Sewinnen würden dabei nur und in hohem Maße die Nihilisten, deren Muth ja weder gebrochen, noch deren Mittel erschöpft sein dürsten. Die gewagtesten Unternehmungen würden kaum bedenklicher sein, als das Stillestehen inmitten der überall um sich greisenden Bersehung, Entmuthigung, Unterwühlung.

Alls nächste Nachbarn haben wir bon einer flawiftischen Regierung in Rußland wenig Gutes zu erwarten. Aber eben fo wenig beruhigend kann das thatenlose Forttreiben des ruffischen Staatsschiffes ohne feste Richtung für uns fein. Seit Sahren beobachten wir das Wachsen der revolutionirenden Elemente und das Sinken der Regierungskräfte. Gine Regierung Moskau's ware ein letter Bersuch, diesen Gang aufzuhalten, und wenn schon eine Revolution jenseits unferer Grengen kommen foll, so dürfen wir wünschen, daß fie lieber von oben als von unten fomme. Das Gefährlichste von Allem ware für bas Rarthum der Berfuch, sich zwischen beide Bewegungen zu klemmen und damit sich von allen realen politischen Kräften zu trennen. Weder die Ignatiew, Aksakow und übrigen Moskauer, noch auch die Nihilisten sind Leute, die man lange in Ruhe halten kann, ohne sie zu gebrauchen oder zu bekämpfen, und daher wird der gegenwärtige neutrale Zustand, der Alles in Frage läßt, wol nicht lange andauern. Wenn aber die Mostauer, wie vorauszusehen ift, ihren Ring schließen und das Steuer gang in die Hand nehmen, so wird man vielleicht von jenem Tage her den Abschluß einer Beriode des ruffischen Reiches datiren durfen, welche als die europäische bezeichnet werden könnte und welche, mit dem thranni= ichen Beter beginnend, damit endet, daß die Kraft des auf den Wegen äußerer Cultur hereingedrungenen politischen Denkens den fünfhundertjährigen Zarenbau bis zum Fundament herab gelockert hat.

Ignaz Moscheles.

Gin Erinnerungsblatt

nad

Ferdinand Siller.

Je zahlreicher die Persönlichkeiten heranwachsen, die in Kunst und Literatur zur Blüthe gelangen (zu einer Blüthe, die leider nicht immer reise Früchte zeitigt), besto mehr wird es zur Pflicht, das Andenken derjenigen ehrend zu bewahren, die den Samen ausstreuten. In unserer Tonkunst ift diese Pflicht der Dankbarkeit um so mehr geboten, als die Nachsolgenden durch die Ausbeutung ihrer Borgänger sie um so schneller in den Schatten drängen. Denn wenn die Werke der plastische möhrlter in einem Weltmuseum ausgestellt bleiben, welches alle gebildeten Nationen stets zu bereichern streben, so gleichen die Thaten der Muster mehr den Vorgängen in der politischen Welcher Melt, wo eines das andere verdrängt und nur den allerhervorragendsten Menschen und Begebenheiten eine lebendige Exinnerung bewahrt bleibt.

Ju den ausgezeichneten Tonkünstlern, welche, zwar unvergessen, aber wenig genannt sind in dem Bruhaha unserer Tage, gehört Ignaz Moscheles. Und doch steht er in vorderster Reihe unter denen, welche auf die Entwicklung des alles beherrsichenden Pianosorte einen bedeutenden Einsluß ausgeübt haben. Jene Art von sensationellem Ersolg, wie er heutigen Tages sast unerläßlich ist, wenn von Ersolg die Rede, er war der Erste, der ihn errang. Seine Borgänger, von Mozart bis zu Hummel, erregten Wohlgesallen, Entzücken, Bewunderung — Moscheles wurde

neben alle bem angestaunt.

Seine einsache, würdige und doch so glänzende Lausbahn als Virtuose wie als Componist für sein Instrument bietet dem Biographen weder Gelegenheit zur Erzählung abenteuerlicher Begebenheiten, noch zur Klarstellung schwerverständlicher Seelenzustände. Außerordentlich begabt, schon als sechzehnsähriger Knabe ein Künstler und ein Mann, war sein ganzes Leben seiner Kunst, seiner Freunden und Schülern geweiht; gleichmäßige Treue bewahrte er den einen wie den andern. Die Memoiren, die seine hochverehrte Gattin veröffentlicht hat, geben die Einzelheiten seines ununterbrochenen, unverdrossenen Wirkens und zeigen, absichtslos, dur Elük und Verstand, es gehört auch gar mancherte dazu, was weder dem noch dem andern entspringt — Herz vor allem.

Mir war es nicht gestattet, während längerer Zeit in der Kähe des verehrten Mannes zu weilen — doch kam er zum erstennal in mein elterliches Haus, als ich ein zehn= dis elssähriger Knade war, und wenige Monate vor seinem Tode ward mir noch die Freude zu Theil, ihm in Hamburg zu begegnen und unvergesliche Stunden mit ihm zu verleben und zu — musiciren. In den langen Fahren, die dazwischen liegen, blieb mir Moscheles stets ein warm theilnehmender Freund und der Zusall mochte uns zusammensihren wo es sei, in den verschiedensten Orten, in den verschiedenartigsten Berhältnissen — er blieb sich immer aleich.

Nur war er barauf bebacht, ben Unterschied ber Jahre, wie er naturgeseslich stets weniger hervortritt, in ber Berkehrsweise mehr und mehr verschwinden zu lassen.

Die Zeitungen fpielten zu Anfang der zwanziger Jahre noch keine große Rolle in Deutschland — die Fama war um fo thatiger. Was erzählte fie nicht für Bunderdinge von dem judischen Bianiften aus Wien, der jest nach Frankfurt fommen und bort ein Concert veranstalten follte! Und es war ihr Zeit bagu ge= laffen - man reifte schneckenartig langfam und ein Concert war auch nicht mit der Miethe eines Saales und einigen Zeitungsanzeigen porbereitet. Ein Bocal- und Inftrumentalconcert mußte einem verehrungswürdigen Bublicum geboten werden ein Orchefter war unbedingt nöthig, denn ohne ben Bortrag eines "Concertes mit Orchesterbegleitung" ging es nicht ab. Auch mußte jeder Theil durch eine Ouverture eingeleitet werden - und eine Sangerin mußte Abwechselung in die Claviervorträge bringen. Wird man es für möglich halten, daß fogar die Erlangung eines Flügels, auf welchem ein Moscheles spielen follte, ihre Schwierigkeiten hatte? Gine alte Dame, fertige Pianiftin, hielt in Frankfurt eine Niederlage Streicher'scher Mlugel (der einzigen, die man anerkannte) und es war fast ein diplomatisches Kunstftud, ihr ein Instrument abzuloden jum öffentlichen Gebrauch. Ihren eigenen Bortragen mußte man ein gefälliges Ohr leihen, die aufgeftellten Mügel gebuhrend bewundern, leife mit der Bitte heranruden - und für die Ehre, die man ihrem Inftrument erzeugte, für die Reclame, die man bafür machte, ein fehr dankbares Bemuth zeigen.

Der Saal war überfüllt; auf dem wenig erhöhten Podium des Orchesters bis zu den Füßen des Spielenden saßen die elegantesten Damen — da trat ein sataler Umstand ein. Das Orchester war genöthigt, ehe es in's Concert kam, eine Trauerspielouverture im Theater zu absolviren und ließ länger als billig auf sich warten. Wie war das Publicum während der Pause, mit der das Concert begann, zu beschäftigen? Mosches entschloß sich schnell. Er sollte zu Ende des Abends eine freie Phantasie zum Besten geben; er that es zu Ansang — eine wahrhast heroische That! Sie ersüllte jedoch nicht nur ihren Zweck, sie bewirkte mehr. Das Bublicum war mit einem Schlag gesangen genommen und die fragliche Wirkung

eines neuen langen Clavierconcerts im Voraus glänzend gesichert.

Dieses Concert (Ar. I, in Es-dur) und die Variationen auf den Alexandermarich (wol eine musitalische Perle des Wiener Congresses), waren die Kampsesrosse, welche Moschels auf seiner ersten Kunstreise tummelte und mit denen er unerhörte Triumphe errang. Als Componist hat er diese Stücke in seinen späteren Crzeugnissen weit übertrossen — dem Virtuosen gaben sie Gelegenheit, das Eigenthümliche seiner emienenten Technit zu ofsenbaren. Die darin enthaltenen Schwierigkeiten waren kühnerer Natur, drangen schwieriger in's Ohr, ja theilweise in's Auge, als die Wagnisse der Vorgänger. Die unsehlbare Sicherheit, mit der Moscheles sie beherrschte, die Frische, das Feuer, die Kraft, die anmuthige Keckheit, die zein Spiel in jener Epoche charatterissten, wirkten hinreihend und machten ihn in der kürzesten Zeit zum berühntesten Pianisten. Zugleich zeigte sich der durchgebildete Zögling einer gründblichen Schule im Ausbau und in der Instrumentation des Clavierconcertes und vollends in der sormgewandten, alle Kunstmittel bewältigenden Leichtigkeit seiner extemporirten Vorträge.

Moscheles hatte sich die gesammte Claviermusit von Bach bis hummel zu eigen gemacht. Als die Fis-moll-Sonate des Letzteren erschien (auch heute noch eine der schwierigsten pianistischen Ausgaben), entstand eine lebhaste Bewegung in der jungen clavierspielenden Wiener Welt. Jeder wollte sie zuerst bezwungen haben, man studirte gleichsam um die Wette; Moscheles aber errang mit einem öffentlichen Vortrag

bes gefährlichen Stückes den Sieg.

Mehr als irgend eine andere seiner Productionen stellten die "Studien" (Op. 70) die Bedeutung des Meisters als Componisten sest. Mir ist der erste Eindruck derselben um so underwischbarer geblieben, als ich sie (sie waren kaum erschienen) im

Haufe Schelble's durch Mendelssohn kennen lernte, der sie hoch pries und zum Beleg seiner Worte eine nach der andern auswendig vortrug. Kein Zweisel, daß diese Stücke zu den dauernbsten der Clavierliteratur gehören. Hatte auch John Eramer durch seine reich ersundenen, in conciser Formvollendung nicht wieder erreichten "Etuden" gezeigt, wie man den trockensten Theil der Technik in echt musikalischer Weise den Studienden zugänglich machen könne, so gab Moscheles in seinen "Studien" Stücke, welche, unbeschadet ihrer specifischen Rüglichkeit, durch natürliche Originalität und breitere Durchsührung der Gedanken zum selbständigen Bortrag geeignet waren, die ersten Muster der später vielcultivirten Concertetude. Ginige derselben gehören sogar zu dem frühesten Borbildern der sogenannten romantischen Claviermusit und die Borliebe, die Mendelssohn sür sie hegte, mag zum Theil in einer Art Wahl-

verwandtichaft gegründet gewesen fein.

Bu seinen stimmungsvollsten und abgerundetsten Compositionen gehören serner die große Sonate zu 4 Händen (in Es-dur), die Sonate mélancolique (eigentlich nur ein Megrosab), das Duett sür zwei Claviere: "Hommage à Händel" und zuletzt, aber nicht als letztes, das zweite Concert in G moll. Die beiden ersten dieser Werte haben es mit der Gegenwart durch die aus dem Ton sallenden Passagen etwas verdorben, welche troß Beethoven, lange Zeit von bedeutenden Meistern (wie z. B. auch Spohr) sür ein nothwendiges Ersordenniß gehalten wurden. In dem G moll-Goncert, einem Concert, thun sie nur ihre Bürgerpslicht, und ich kann nicht einzsehen, daß es sich deshalb weniger zum öffentlichen Bortrag eignen sollte, als so manche andere, viel gespielte, welchen es an Gehalt mindestens gleichsteht. Es käme hier nur daraus an, daß ein ausgezeichneter Pianist die Initiative ergrisse; aber wie wenige sind dieser Initiative sähig! Auch die große Phantasie mit Orchester aus irländische Lieber muß ich nennen, obschon ihre Zeit vorüber sein mag. Aber sie enthält vor dem Schlusse eine merkwürdige Combination, in der drei Thema's zu gleicher Zeit erklingen. Die Aussührung dieses Kunststächens durch den Componisten war bewundernswerth. Denn die Motive traten nicht nur mit der vollkommensten Deutlichseit hervor, sie waren verschiedenartig charakteristisch gesärbt. Kaum wüßte ich ein zweites Beispiel so vollendet mehrstimmigen Bortrags.

In London, wo Moscheles lange Jahre lebte, übten die Piano's und die Pianisten, das Publicum und die Berleger mehrsachen Ginfluß auf ihn aus. Die englischen Flügel waren zu jener Zeit allen übrigen an Fülle des Tones weit überlegen und die dortigen Meifter bes Clavierspiels aus Clementi's Schule, Cramer vor allen, zeichneten sich durch breiteren, nuancirteren Vortrag vor den Virtuofen ber Wiener Schule aus. So modificirte denn auch Moscheles wefentlich feine Spielweise: ob zu deren absolutem Bortheil, mage ich nicht zu entscheiden. Biele zogen die frische, leichte Glafticität feiner erften Jahre vor. Anderntheils fah er fich, wie Cramer, Ries, Raltbrenner, e tutti quanti, beranlagt, für's große Bublicum und beren Repräsentanten, die Berleger, mancherlei zu schreiben, was — deren Wünschen entsprach. Künstlerische Sorgsalt bethätigte er jedoch auch bei den geringsten Ephe-Bekanntlich nahm Moscheles, auf feines geliebten jungen Freundes meriden. Mendelssohn Bitte, eine Lehrerstelle am Leipziger Conservatorium an - unzweifelhaft por Allem, um in beffen unmittelbarer Rahe gu leben. Leider follte ihm biefes Glud nur turze Zeit beschieden sein. Doch verließ er auch nach Mendelssohn's Tode den neuen ihm liebgewordenen Wirkungskreis nicht. Ihm, David und hauptmann verdankt, nach der Grundung durch Menbelsfohn, das Leivziger Confervatorium feinen

Ruf und feine Bedeutung.

Ruhig, einsach, würdevoll und wohlwollend war Moscheles' Wesen und Thun. Obwol er schwerlich die Briese Lord Chestersield's an seinen Sohn studirt hatte, bestolgte er dessen Borschrift, ein Gentleman dürse nur lächeln, nicht lachen. Heiter sah ich ihn sast immer, ausgelassen lustig habe ich ihn nie gesehen. Sehr bestimmt in seinem Urtheil über Musik und Musiker und durchaus kreimüthig, trugen seine Aeußerungen doch stets das Gepräge der Anspruchslosigkeit und sern lag ihm dabei

alles Perfonliche. Was er bachte, iprach er mit einer charatteristischen Gleichmäßig= keit bes Tons aus, ohne je laut, geschweige beftig zu werden - ober fathrisch ober überschwänglich. Man konnte nicht feiner Meinung sein, aber an der Chrlichkeit und Aufrichtigkeit berfelben mar nicht zu zweifeln. Schmeichelei lag ihm eben fo fern als Malice. Zuvorkommend, gefällig, jedem das Seine gönnend, gern das Gute anerkennend, gehörte er zu den feltenen Männern, die, nicht nur hervorragend, son-

bern auch reich und berühmt, wol Gegner aber keine Reinde hatten1).

So manche wohlthuende Erinnerung bewahre ich von meinen Begegnungen und Begegniffen mit ihm. Dem Anaben gab er einige Clavierftunden und bestärtte deffen Eltern in dem halb gesaften Entschluffe, ihn der Mufit zu widmen. In Paris, wo mir die Freude zu Theil wurde, feine schone geiftvolle Gattin tennen zu lernen, bezeigte er den regsten Antheil an meinen Bestrebungen. Nach einer längeren Reihe bon Jahren traf ich ihn in Köln, da ich von Duffeldorf herüber gekommen war, um im Abschiedsconcert meines werthen Borgangers, des Kapellmeifters Dorn, mit= zuwirten. Diefer hatte das zufällige Gintreffen des berühmten Runftlers benutt und ihn ersucht, in einem Stuck für zwei Claviere, welches er mit mir spielen follte, feine Parthie ju übernehmen. Mit liebenswürdigfter Gefälligkeit willigte Molcheles ein und verlieh hierdurch dem Abend einen befonderen Glang.

Bum niederrheinischen Mufitsefte im Jahre 1862 tam er nach Köln. Es war ein schönes Fest - Sändel's "Salomon" wurde vortrefflich aufgeführt und Moscheles war sehr erfreut und befriedigt. So betheiligte er sich benn auch an einer Spazier= fahrt nach Brühl, welche nach Abschluß der drei Tage von einer Rünftlerschar unternommen wurde. Wir fagen in demfelben Coupe nebeneinander, hatten mancherlei besprochen, als er ploklich meine Sand erariff und fie herzlich drudend zu mir

fagte: "Run muffen wir uns aber auch dugen!"

In Leipzig hatte ich oft die Freude in feinem aaftfreundlichen Saufe zu bertehren; auch mancher intereffante Brief wurde mir von dort aus von ihm zu Theil. Einen derfelben, ben er mir nach einer Aufführung meines "Ver sacrum" im Gewandhaufe schrieb, theile ich hier mit, weil er bezeichnend ift für das wohlwollende Wefen des vorfrefflichen Mannes, das fich schon darin zeigt, daß er mir ihn sandte. Wie felten nehmen sich Kunftler die Zeit und die Mühe, den Collegen folche Wohlthat zu erzeigen, wenn weder eine Berpflichtung noch ein verfonlicher Zwed fie bagu veranlaßt!

Leipzig, den 2. Februar 1868.

Mein lieber Hiller!

Es ruit Dir eine Freundesstimme ein hergliches Bravo zu über Dein Werk: "Ver sacrum", welches am 30. Januar im Gewandhausconcert aufgeführt wurde. Die Stimme diefes Freundes ift rein, obichon alt, doch noch nicht ausgesungen. Es wollen fich hier einige unreine diefer Stimme in moto contrario anschließen, aber fie läßt fich nicht irre machen und bleibt mit allen Grund tonen in guter Beziehung. In ihr vibrirt noch das herrliche Motiv

und das wunderschöne Solpquartett.

Gott verleihe Dir noch lange die feste Willenstraft - erhalte eine freundliche Erinnerung Deinem 3. Mofcheles.

P. S. Hill war herrlich."

Gar manche leben und wirken, welchen Moscheles Lehrer und Gönner gewesen, die Gelegenheit hatten, den Menschen und Künftler zu verchren. Möchten fie fein Andenken so treu bewahren wie er es verdient!

¹⁾ Es ift befannt, daß fein Ginflug es war, der die philharmonische Gefellichaft in London veranlagte, Beethoven ein glangendes Geschent mahrend feiner legten Arantheit zu überfenden, und nicht minder, daß er fich C. Dt. v. Weber's mahrend feines Aufenthaltes in der englischen Sauptstadt mit aufopfernder Bute und Liebe annahm.

Sprache und Sprachen.

In diesen bosen Zeiten, wo es nicht mehr genug ift, daß man deutsche, eng-Lifche, frangofische, italienische, spanische, portugiesische, neugriechische, banische, fcmebifche und hollandische Bucher lefen kann, sondern wo ein armer und geplagter Gelehrter sehr scharf angelassen wird, wenn er ein in sein Fach einschlagendes Buch nicht gelesen hat oder nicht lesen kann, das in russischer, polnischer, ungarischer, finnischer, isländischer, rumänischer oder serbischer Sprache, ja sogar in Sanskrit, Bengali ober hinduftani geschrieben und ihm zugeschickt worben ift, ichien es mir gerathen, einmal einen Rothschrei auszustoßen. Ich that dies an einem Orte, wo ich glaubte, daß man vielleicht Erbarmen üben und meinen Stoffeufzer nicht gang unbeachtet würde verklingen laffen, in einem Album nämlich (Albumul Macedo-Roman), welches in Rumanien zu einem wohlthätigen Zweck erscheinen sollte. In Rumanien entfaltet fich eine neue, liebliche, wahrscheinlich naturwüchsige und volksthümliche Literatur. Warum nicht? Je mehr, je besser. Aber weshalb sollen die Abhandlungen einer wissenschaftlichen Akademie in Bucharest in rumänischer Sprache erscheinen? Damit fie Niemand lefe als die einheimischen Mitglieder der Atademie, vielleicht nicht einmal alle von ihnen? Daffelbe gilt von den wiffenschaft-Lichen Bublicationen der ruffischen, der ungarischen, finnischen und vieler anderen Atademien und gelehrten Gefellschaften, obgleich diese von Zeit zu Zeit wol ein Zugeftandnig ju Gunften ber unwiffenden Gelehrten machen, und ihre bebeutenoften Beiträge in französischer, deutscher oder englischer Sprache erscheinen laffen. —

Im Mittelalter sprach und schrieb man ja auch in manchen unbekannten Zungen, aber das große europäische Parlament der Wissenschaft hatte doch immer die lingua franca des Lateinischen, in der ein Ieder, der von den Besten seiner Zeit gelesen werden wollte, sich überall Gehör verschaffen konnte. Zetz schreibt Niemand mehr Lateinisch außer dem Papst, und um nur bei meinem eigenen Fache zu bleiben, so sind mir die werthvollen Arbeiten von Lönrot, von Asanssies, von Hanasies, von Hazden, von Hanasies, von Hanasies, von Hanasies, von Hazden, von Hanasies, von Ha

und Unwissenheit zu schreiben verstand. -

"Wozu aber in der Wüste predigen," sagen alle weisen Leute, wenn sie von einer Bewegung hören, die ihr Ziel unmöglich bei ihren Ledzeiten erreichen kann. Natürlich werden wir es nicht erleben, daß alle gelehrten Bücher in keiner außer ben vier Weltsprachen gedruckt werden, so wenig als wir es erleben werden, daß die Deutschen ihre ecigen Buchstaben, oder selbst die Tamulen oder Singhalesen ihre

schwindssichtigen Alphabete für die breiten, fließenden römischen Lettern vertauschen. Nichts fann vernünftiger sein, als die jeht so viel besprochene und belächelte Kesorm der Schlechtschreibung in der deutschen, sowie in der englischen Sprache; nichts jedoch marschirt so langsam als — die Bernunst. Sie ist die wahre Schildkröte; aber trot alledem und alledem — und dies ist und bleibt der erste von allen Glaubensartischn — sie überholt den Hasen. Was wäre aus der Welt geworden ohne die Prediger in der Wüste, ohne die Märtyrer und Propheten? Was wäre aus Deutschland geworden ohne Walther, Huten, Arndt, Uhsand? So lange sie lebten, hieß man sie Träumer, wol auch gesährliche Menschen. Was sie sangen und sagten, nannte man unreise Ideen, von denen der praktische Mann und der wahre Staatsmann gar seine Notiz nehmen konnte. Ja, ja, so geht es immer und wird es immer gehen. Wenn die Aepsel reis sind, kann sie Jeder pflücken; aber wo wären die reisen Aepsel, wenn es keine unreisen gegeben?

Da also mein Nothschrei in den Karpathen ungehört verklungen, so wage ich ichon an die große Glocke zu schlagen und schicke Ihnen diese Zeilen für die "Deutsche

Rundschau" - vielleicht daß sie doch irgendwo einen Widerhall finden.

Was will die Sprache?

Sie will gar Vieles, und Vieles hat fie vollbracht.

Ja Alles was wir find und was wir haben, nennt es wie Ihr wollt, Denken, Wiffen, Schaffen, ohne die Sprache wäre es nicht.

Was wollte aber die Sprache vor Allem, als fie hervorbrach in Tönen, und die

Worte auf Flügeln des Gefanges hinausflogen in die weite Welt?

Sie wollte die fremden Menschen rusen, wie der Bogel den Bogel rust, sie wollte die dunkeln Nebel zerstreuen, welche den Kächsten vor den Blicken des Rächsten verhüllen, sie wollte die alten Freunde wieder versammeln aus Weit und Fern. Millionen wollte sie umschlingen, und das erste Wort war der erste Gruß, der erste

Rug der gangen Welt.

Aber was die Sprache gewollt, das haben die Sprachen zerstört. Die Sprachen vereinigen die Menschen nicht, sie trennen sie, mächtiger als Berge und Meere. Die Vögel im Walde verstehen noch immer ihren alten Kuf; — die Menschen verstehen sich nicht mehr. Wie ein Vogel im Käfig, so ist der Menschengeist in seiner eigenen Sprache gesangen. Er strebt hinaus in die frische, freie Lust, aber die eisernen Stäbe der Sprache treiben ihn zurück, bis er endlich den alten Traum der Menschheit vergist, und die Menschen, die in anderen Käsigen leben, Schwäher (Miekkha), Stumme (Njemt), wenn nicht Barbaren nennt.

Da gibt es nun schr weise Leute, die sagen uns, es mußte so sein, es konnte gar nicht anders sein. Es war keine Strafe, sagen sie, daß "die Sprachen verrückt wurden, so daß Keiner des Andern Sprache vernahm": es war ein Segen, daß die Menschheit sich trennte, denn nur so konnte in vielen kleinen Kreisen der ganze Reich=

thum der Menschennatur verwirklicht werden.

Schön! schön! Es gibt eine Weisheit, die meint, daß Alles was wirklich ift, vernünstig sei. Es gibt aber auch eine andere Weisheit, die dasür sorgt, daß etwas wenigstens von dem, was vernünstig ist, wirklich werde.

Die etwa tausend Sprachen der Menschheit sind die reine Unvernunft, denn was sich selbst widerspricht, ist und bleibt, trog aller Philosophie, unvernünstig, und

daß eine Brude ein Graben sei, das widerspricht sich felbft.

Nun ist aber das Keich der Unvernunft gar groß und mächtig, und läßt sich nicht auf einmal über den Hausen wersen. Auch sind seine Minister gar kluge Leute. Riemand spricht so vernünstig als diese Priester der heiligen Undernunst. Wollen sie etwas recht Schlechtes vertheidigen, so ziehen sie in Mönchskutten einher. Wenn sie etwas recht Dummes zu sagen haben, legen sie den akademischen Talar an. Gilt es etwas wahrhaft Gemeinnütziges zu hintertreiben, so sehen sie dehrygische Mütze auf, oder schwinden sich mit vaterländischen Farben und Kahnen.

So haben sie unter der Maske des Patriotismus die Völker beredet, daß es nichts Unantastdares, nichts heiligeres gebe, als ihre Muttersprache und daß ein Volk aushöre ein Volk zu sein, wenn es seine Sprache ausgibt. Die Walliser sollten nur immer Wallissisch, die Wallonen Wallonisch sprechen und schreiben; sonst begingen sie Hochverath an sich und an ihren Vätern. Zett gibt es kaum eine Sprache, kaum

ein Bolk, klein oder groß, das nicht zu dieser Lehre bekehrt mare.

Japan allein macht eine Ausnahme und beschämt die ganze Welt. Als dieses Volk von gegen 35 Millionen, mit einer Civilifation und Literatur älter als die meiften Europa's, aus feinem Schlummer erwachte und eine Welt um fich fah, in der es fremd und unverstanden daftand, fühlte es, daß es mit seiner Sprache, wie mit einer Rugel am Juge, nie in den Wettlauf der Menschheit eintreten könne. Und die wahren Batrioten des Landes, denen das Wohl der Nachwelt mehr am Bergen lag als die Bequemlichkeit der Mitwelt, beschloffen, daß in allen Schulen des Landes Englisch gelehrt werde, damit das heranwachsende Geschlecht in geistigen Verkehr treten tonne mit dem Bolte von England und Amerika, ja mit den Pflanzskätten ber gangen Welt. Soll die Muttersprache deshalb außgerottet werden? Rein, fie foll bleiben und wird bleiben für lange Zeiten, als die heimliche und vertrauliche Sprache des Saufes und des Berdes, der Liebe und des Leids, fo wie die Schleswig-Holfteiner ihre "Modersprat so flicht und recht" sich nicht wollen rauben lassen, tropbem sie auf dem Schlachtfelde des Geistes die Sprache Luther's und Goethe's ebenso kräftig zu schwingen wissen, wie Schwaben und Baiern.

Es gab eine Zeit als die lateinische Sprache die lingua franca des Geistes war. Die Zeit ist vorüber, und an der Stelle der einen todten Sprache stehen jest in Europa vier lebende Sprachen, unter denen jedes Volk, das auf die Bühne der Welt treten will, seine Walt hat: Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch. Zeder Gelehrte, jeder Philosoph, jeder Staatsmann, der mitreden will, muß in einer dieser Sprachen steil geber Gebildete alle vier Sprachen

Leicht verstehen muß.

Daß neben dieser Weltliteratur viel heimathliche Dichtung sortblühen wird, daß wir rumänische Lieder, serbische Balladen, dänische Tragödien, plattdeutsche Vertellen und russische Novellen von Jahr zu Jahr in reicher Fülle erhalten werden, werzweiselt daran? Aber der Weltsprachen, die eine Vergangenheit und die eine Jukunst haben, sind jetz nur vier in Europa. Ob es je nur eine Weltsprache geben wird, in der Völker, Kirchen und Akademien miteinander reden werden, wer weiß es? Die Sprachen von Babylon, von Jerusalem, von Athen und von Kom sind verklungen:
— sind Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch so viel besser als sie?

Doch lassen wir die Zukunft und die großen Hoffnungen! Was wir thun können, was Jeder thun kann, ist auf dem weiten Felde der Unvernunst wenigstens ein Vorurtheil mit der Wurzel auszugäten. Ein solches Vorurtheil ist's, daß wahre Vater-landsliebe unmöglich sei ohne eine vaterländische Sprache, und daß die erste Pflicht eines seden Patrioten darin bestehe, die alte, schwere, verrostete Küstung seiner Landes-

sprache auf ewige Zeiten im Kriege wie im Frieden zu tragen.

Wer glauben kann, daß die Sprachen dazu da find, daß die Menschen fich nicht verstehen, der möge bei diesem Dogma bleiben. Die Zukunft wird zeigen, daß kein Mensch und kein Bolt seine Schuld an die Menscheit in Scheidemunze zahlen kann.

Oxford, 5. Mai 1880. F. Max Müller.

Literarische Rundschau.

Von Nikolaus I. zu Alexander III.

Bon Nifolaus I. zu Alexander III. St. Petersburger Bilder zur neuesten ruffischen Geschichte. Zweite Ausl. Leipzig, Duncker u. humblot. 1881.

Cinige Theile dieses neuen interessanten Beitrags zur Kunde russischer Zustände, mit dem der Berfaffer der Bilder aus der Petersburger Gefellichaft uns beschenkt, werden ben Lefern der "Rundschau" bereits alte Bekannte fein; fo die beiden geheimen Denkschriften von 1864 und 1868/69, das Schreiben des Feldmarschalls Pastiewitich an Fürst M. D. Gortschakow: Um fo mehr möchten wir die Aufmert= famteit auf die übrigen neuen Auffage dieses merkwürdigen Buches lenken. dem erften derfelben "Aus der dritten Abtheilung" führt der Berfaffer den actenmäßigen Beweiß, daß diefe einzigartige Behörde langer als ein Menschenalter das Centrum ber gefammten taiferlichen Berwaltung, die Regierung der Regierung gewefen ift und zeigt auf wie schwachen Fugen die Bertheidigung berfelben ruht, daß die Corruption des ruffischen Beamtenthums ein folches Correctiv bedurft habe, indem vielmehr eine folche überall geheim und offen eingreifende Behörde die Autorität der Regierung habe untergraben und die Willfur fanctioniren muffen. Auffat "die Petraschewsti'sche Berschwörung" sehen wir, daß bereits 1848 durch den Druck bes Nitolaischen Regiments fich eine geheime Opposition gebilbet hatte, welche bon den früheren Berichwörungen, namentlich der fogenannten Dekabriften vollständig verschieden war, indem fie nicht sowol auf eine politische als auf eine sociale Revolution ausging, den politischen Radicalismus als etwas bereits ganz leberwunde= nes behandelte und bei den legten Confequenzen der westeuropäischen Entwickelung, ben Shiftemen Fouriers, L. Blanc's und Proudhon's einfette. Wir haben es hier also mit einem Vorläufer bes Nihilismus zu thun und finden schon damals die für letteren typische Erscheinung der Theilnahme des weiblichen Geschlechtes, welches burch eine Literaturgefellschaft unternimmt, die Masse des Voltes für die Revolution zu bearbeiten. Der auf das äußerste gesteigerte Druck der letten Regierungsjahre Nicolaus' I. konnte nicht verhindern, daß die damals gefäeten und eben durch die Unterdrückung geförderten Reime um so üppiger unter seinem Nachsolger in's Kraut schossen. "Die ruffifche Emigration in London" führt aus den nachgelaffenen Schriften U. Bergen's den Beweis, daß biefer Begrunder der ruffischen Revolutionspartei schließlich zu vollständiger Klarheit über die Thorheit des Londoner Emigrantenthums gelangte und das Treiben der ihm großentheils befreundet gewesenen Würdenträger ber tosmopolitischen Revolutionspartei mit Etel betrachtete. In schärister Beife geißelt er die Großmannsfucht, Rleinlichkeit und Kopflosigkeit der Flüchtlinge, welche an ihren Mufionen hartnädig festhielten, stets welterschütternde Umwälzungen planten und dabei nicht über jämmerliche personliche Gifersuchteleien und Bantereien hinaus=

kamen. Zwei neue Actenstücke "zur Geschichte des polnischen Aufstandes von 1863" geben uns aussührliche Mittheilungen über die polnische Frage auf dem Wiener Congreß und zeigen, daß noch im Juni d. J. die russische Regierung zu Verhand-lungen mit den Westmächten und Oesterreich über die polnische Frage bereit war, der Aussichen von dem seit 1862 besolgten reformatorischen, polensreundlichen Regiment zu der rücksischen Riederwerfung und versuchten Zerstörung der polnischen Rationalität sich erst einige Wochen hernach beim Kaiser Alexander vollzog.

Vor allem wird unter den heutigen Verhältnissen der Schluß des Buches fesseln "Der Ausgang Alexander's II." Der Berfasser führt uns in gedrungener Rürze die unlösbaren inneren Widersprüche der Regierung des jo fcmählich hingemordeten wohlwollenden Fürsten vor, der es trog der besten Absichten nie zu einem einheitlichen consequent durchgeführten Systeme gebracht hat, sondern vielmehr seine Kräfte an die Bereinigung unvereinbarer Gegenfage mandte und in dem Beftreben, Allen gerecht ju werden, Alle unbefriedigt gelaffen hat. Während Alles barauf ankam, einerseits die öffentliche Meinung durch genaue Erfüllung der gemachten Bersprechungen und durch ftreng gefehliche Haltung ber Regierungsorgane zu gewinnen, andererseits aber zugleich bestimmt zu fagen, welche Grenze die Regierung einzuhalten entschlossen fei, wurden alle möglichen Reformen zugleich in Angriff genommen und zwar bei einer gang bisparaten Zusammensetung der Rathgeberschaft des Monarchen; während man unvermittelt von ftrengfter Cenfur fur Mostau und Betersburg in Die Preffreiheit binuber fprang, wurden in einem Athem angekundigt: Reuregelung der Stellung des Abels, Umgestaltung der gesammten Rechtspflege, der Polizei, des Domänen- und Unterrichtswefens! Das Fundamentalreglement für die Justigreform verfündete: Unabhängigkeit der Gerichte von der Berwaltung, Deffentlichkeit und Mündlichkeit, Geschworene für Straffachen, Aufhebung bes privilegirten Gerichtsftandes, Unabhangigfeit der Richter, Begrundung eines Abvocatenstandes; Dinge die anderswo der Preis hundertjähriger Culturarbeit gewesen waren, sollten hier über Nacht eingeführt werden. Umgekehrt machte man in Polen den Fehler, koftbare Jahre mit Erwägungen und adminiftrativen Miggriffen zu verlieren, fo daß, als endlich ber einzige neuere polnische Staatsmann, Wielopoleti, die Bügel ergriff, die gunftige Conjunctur, wo geringe Bugeftandniffe dankbar angenommen maren, vorüber war und die demokratische Partei die Oberhand gewann, welche hoffte fich auf die ruffische Revolutionspartei ju ftuben. Das Ende war, daß Bolen den Nationalfanatifern überliefert ward, während man in Rugland mit der Ausführung liberaler Gesetze vorging. Mit dem Karafosow'ichen Attentat bammerte den leitenden Rreifen die Borftellung auf, daß der eingeschlagene Weg ein falscher gewesen und man versuchte nun ebenso unglücklich conservative Bolitik zu machen, wie borher liberale, indem man die neuen Institutionen äußerlich aufrecht hielt, aber fie innerlich lahmlegte. Rriegsgerichte und außerordentliche Commissionen engten die Thätigkeit der Gerichte ein. Die Verschickung im Verwaltungswege blühte wieder; da die Landschaftsinstitutionen lediglich von einem turbulenten Adel zu Redeübungen benugt waren, während die Local- und Provinzialverwaltung in die greulichste Unordnung gerieth, engte man die Thätigkeit derselben immer mehr ein und stellte fie unter Aufficht. Die den Universitäten und Symnasien unvermittelt gewährte Freiheit der Bewegung, welche die nihilistische Bropaganda groß zog, wurde nun durch Gewaltmagregeln beschränkt, welche die gemagregelten Schüler nun der Revolutions= partei in die Arme führten. Ropflos wurde die ganze Armeeorganisation erschüttert und die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, so daß bei Beginn des türkischen Kriegs eine vollständige militärische Berwirrung herrschte; die magern Lorbeeren desselben und die schreienden Migbrauche der Heeresverwaltung, das furchtbare Ueberhandnehmen der Trunkenheit zufolge der Einführung der Branntweinaccife thaten das Uebrige. Unaufhaltsam wuchs die Partei des Umsturzes empor, ein Attentat folgte dem andern, bis endlich die Anarchiften ihr Ziel erreichten und zum ersten Male ein Czar auf offener Straße gemordet hinfant. Den neuen Berricher rühmt alle Welt wegen feines tadellosen Privailebens, er allein von allen Großfürsten hat sich im Ariege als tüchtig

und gewissenhaft gezeigt und gleich nach seinem Regierungsantritt bewiesen, daß er als Souveran frühere Reibungen ju vergeffen miffe und nur danach frage, ob der Betreffende geeignet sei, dem Staate Dienste ju leiften. Allein mit Recht führt der Berfaffer an, daß Alexander's III. Regierungshandlungen Rathlofigfeit und Widerfpruche zeigen und die feit dem Erscheinen des Buches eingetretenen Magnahmen berftärken diefen Eindruck. Autokrat fein mag in Rugland nöthig fein, aber Autokrat ich einen ift das schlimmste. Wir reden nicht von der Seltsamkeit der Wahl Janatieff's. fofern deffen Person den Sofen von Berlin und Wien das tieffte Migtrauen einflößen muß, mahrend der Raifer ausdrudlich die Aufrechthaltung der alten Allianzen betont : "der Bater der Lüge" ift ein vielgewandter Mann, der vor Allem auf den eigenen Bortheil fieht und fich beshalb ichon bem Willen bes Gebieters fügen wird; aber im Innern muß er fich auf eine Bartei ftuken, und bies tann nur die ber Glavophilen fein. Was diefe für Rugland wollen, ist fattsam bekannt und nichts ist ficherer, als daß ein solches Regiment rasch das dustere Horostop erfüllen wird, welches der Berfaffer ber Butunft Ruflands ftellt. Das Reich bes Oftens icheint uns ba gu fteben, wo Frankreich im Unfang ber achtziger Jahre ftand: das alte Suftem ift bankrott: ist die Bewegung einmal in Fluß gekommen, so wird keine Macht der Erde im Stande fein, fie zu hemmen - fie wird vorwarts fturmen, bis fie Rußland und noch mehr mit ihren Ruinen bedeckt hat.

Das Molière-Studium in Deutschland.

Molière und seine Buhne. Molière-Museum. Sammelwert zur Förberung des Stubiums des Dichters in Deutschland unter Mitwirkung von Bodenstedt, Dingelstedt, Humbert, Laun, Fritsche u. a. in zwanglosen Heften herausgegeben von H. Schweiher. Leipzig und Wiesbaden, 1879 ff. Bis jeht drei Hefte.

Unlängst beschwerte sich Barine in der "Revue politique et litteraire" darüber, daß die deutschen Literarhistoriker Molière auf dem von ihnen dem Shakespearecultus errichteten Altar zu opfern fich verpflichtet hielten, und fand es befremdlich, daß ein Bolt, das fich univerfeller Sympathien für die verschiedenften Erscheinungen der Weltliteratur ruhme und dem doch ein Goethe durch feine Bewunderung Molière's ein fo beach= tenswerthes Beifviel gegeben habe, wenig Berftandnig für beffen Größe zu befigen scheine. Der Borwurf ift nicht ganz ungerecht und von A. W. Schlegel bis zu bem Kritifer im "Neuen Reich", der bor einigen Jahren Molière aus unferen Schulen verbannt wiffen wollte, tann man eine Reihe geringschätziger Urtheile citiren, Die grell abstechen gegen die Bewunderung, welche nicht nur von den Landsleuten bes Dichters, sondern auch bei ben uns ftammberwandten Englandern von den bedeutenbsten Schriftftellern fast einstimmig dem großen Komiter gezollt wirb. Es gibt indeß auch in Deutschland eine Gemeinde von Kennern und Bewunderern Molière's, Manner wie P. Lindau, A. Laun, Fritsche, Sumbert, der fürzlich verftorbene Baudiffin, die durch Ausgaben, Uebersetzungen, biographische und afthetische Beiträge unermudlich ihn bei uns mehr einzuburgern berfuchen. Ihnen gefellt fich S. Schweiter au, indem er die Publication eines Sammelwerks beginnt, das unter bem Namen "Molière-Museum" erscheinen soll und bestimmt ist, zu einer tieseren Erkenntniß und Bürdigung des Dichters bei uns beizutragen, die Bedeutung desselben in cultur-, Literar- und bühnengeschichtlicher Hinsicht zur Anschauung zu bringen und von allen neuen auf ihn bezüglichen Forschungen Rechenschaft zu geben. Das Wert will alfo für Deutschland sein, mas für Frantreich der unlängst begründete "Molieriste" ift. Die Moliereliteratur ift bekanntlich eine fehr reiche; gahlt doch Lacroix in feiner "Bibliographie Moliéresque" 1733 verschiedene Ausgaben, Uebersetzungen und sich

mit dem Dichter bejaffende Schriften auf; Schriftsteller fast aller europäischen Rationen find dabei betheiligt und erft fürzlich hat z. B. A. Befelovsty in Mostau und in russischer Sprache auch im Auslande beifällig ausgenommene Studien über den Tartüffe und den Misanthrope veröffentlicht. Namentlich in Frankreich ist in den letzten Jahren Alles, mas auf Moliere, feine Familie, die Entstehung und die Quellen feiner Werke Bezug hat, Gegenstand der minutibsesten Detailforschung geworden. Da muß uns benn ein Centralorgan für die Molierestudien in Deutschland, das zugleich auch über alle einschlägigen Forschungen im Auslande auf dem Laufenden erhält, sehr willkommen fein. In dem ersten Beste gibt der Herausgeber querft auf 105 Seiten eine allgemeine Einleitung, die fich namentlich mit der Würdigung des Dichters, den ersten deutschen Uebersetzungen seiner Werke, dem Urtheile der Zeitgenoffen und den frühesten biographischen Mittheilungen beschäftigt, und behandelt dann den erften Abschnitt feines Lebens, die Zeit im Elternhaufe und auf der Schule. In den Anhängen findet man ein Berzeichniß der wichtigsten Ausgaben und eine Uebersicht der neuesten Molierebibliographie. Berr Schweiker betritt durch diese Publication im Alter von 70 Jahren eigentlich zum ersten Male das schriftstellerische Gebiet und man merkt an seinen subjectiven Erguffen zu Anfange, bem Widmungswort, ber Aufgahlung der Bonner, manchen Abschweifungen, in denen er dies und jenes, was er auf dem Bergen hat, ausschüttet, daß er nicht Autor von Profession ist; aber man lasse sich durch diese ungewöhnliche und zuweilen etwas schwerfallige Weise nicht abhalten weiter zu dringen. Die Arbeit ist eine wohlvor= bereitete, reise, aut orientirende, der Berfasser ichopft aus dem Bollen und zeigt eine reiche Belesenheit, er hat durch langjährigen Aufenthalt in Baris Gelegenheit gehabt, Frankreich tennen zu lernen und ift mit seinem Molière vertraut wie Wenige. Auch mit der zu Tage tretenden Gesinnung kann man sympathisiren; er behandelt ben Stoff von allgemeinen Gesichtspunkten aus und es ift ihm Herzensfache, für feinen Selben Bropaganda ju machen, benn allerdings, wenn wir den Ausspruch bon Cenient "Molière a non seulement ses admirateurs mais aussi ses dévots". auf ihn anwenden, so gehört er zu den letteren. Ihm ist Molière der größte Romiter aller Zeiten, der schlichtefte, sympathischite, zugänglichfte Menich seiner Cpoche, ein Soldat der Aufklärung und des Fortschritts, und wie er den Männern Dank weiß, die ihn verstanden und gewürdigt haben, so ist er über seine Verächter ent= ruftet: sie werden in die Verbrechergalerie verbannt, die das "Museum", wie das Panoptikum in Berlin, haben soll und in der alle Missethäter figuriren werden, die fich an der Ehre des Dichters vergangen haben. — In den beiden folgenden Heften sett der Herausgeber seine Untersuchungen über Moliere's Leben fort; zwei durch schöne Diction hervorragende, für die Feier von Gedächtniftagen verfaßte Gedichte bon Dingelftedt und F. Coppée werden mitgetheilt; eine jest felten gewordene Bearbeitung der Don Juanfage von Dorimond, welche dem Stücke Molière's unmittel= bar voranging, wird wieder abgedruckt, ebenso ein durch den Ersolg der "École des Femmes" hervorgerusenes, den Dichter in ziemlich wizloser Weise verspottendes Lustspiel "Zelinde". — Laun bringt den Anfang einer Studie über das Verhältniß des großen Komiters zu feinem bedeutenoften Rachahmer, dem "dänischen Molière", bei bem allerdings der Einfluß des französischen Borbildes vielfach sichtbar ift, ohne daß indeß von einer urtheilslosen Benugung besselben die Rede sein fann, da Holberg feine Sujets durchaus felbständig den Bedürfniffen seiner Ration angepaßt, ihnen die beftimmte Local= und Zeitfarbe gu geben verstanden hat. -- Mahrenholt liefert, indem er das Verhältnig von Moliere's Don Juan zu seinen spanischen und italienischen Borgangern fowie den spateren Bearbeitern erörtert, einen Beitrag zur Entwidelungs= geschichte der Don Juansage. — Da bei uns neuerdings mehrsach die Ansicht verbreitet ift, daß auch Leffing geringschähig über Molière geurtheilt habe, fo ftellt humbert, ber überall lobende Stimmen für feinen Lieblingsdichter sammelt, in verdienftlicher Weise fammtliche Stellen aus Leffing's Werken zusammen, in denen Molière's Ermahnung geschieht. Es geht daraus berbor, daß ber beutsche Dichter ben frangofischen zwar nirgends eingehend bespricht, ihn aber genau kennt, ihn von frühester Zeit an bäufig, manchmal mit den böchsten Lobsprüchen, erwähnt und daß die gewöhnlich angeführte Stelle, wo der oft wiederholte Tadel über die zu allgemein gehaltenen. nicht genug individualifirten Charaftere unseres Luftspieldichters ausgesprochen wird. nicht einmal uneingeschränkt die wirkliche Ansicht Lessing's zu enthalten braucht, ba fie fich nur in einem langen Citate befindet und dem Englander Burd entlehnt ift. Auch gegen den von Rouffeau erhobenen, feitdem oft, felbst noch von hettner wiederholten Borwurf, daß im "Mifanthrope" gerade der ehrliche Mann des Studs berfpottet werde, nimmt Leffing ben Dichter in Schutg. — Deutsch, ein begeifterter Berehrer bes Frangofen und Ungar trok feines Ramens, berichtet über die Aufführung und Uebertragung Moliere'scher Stude in seinem Geburtslande, und wir ersehen daraus, daß Molière bort heimisch ift, seit es überhaupt ungarische Schauspieler gibt, und daß in den letten achtzehn Jahren zwanzig feiner Romodien, zum Theil von namhaften Dichtern in das Magnarische übersett find. — Endlich werden verschiedene, der Molière-Literatur angehörige Werke, unter welchen Lotheisen's Biographie des Dichters für das größere Bublicum das werthvollste fein mochte, eingehend gewürdigt. und namentlich liefern A. Friedmann und der Berausgeber ausführliche Referate über Die einzelnen Auffahe des "Molieriste". Raturlich läuft bei derartigen Forschungen viel an sich Unbedeutendes unter, ohne Kleinkrämerei geht es nicht ab, über die Lage bes Saufes, in bem Molière mit feiner Truppe eine Zeitlang gespielt hat, ift ein Buch geschrieben : für die Mitglieder einer foldben Cultusgemeinde ift eben nichts. was mit dem Gott in Berbindung fteht, unwichtig. Aber es wird dabei doch auch viel Rügliches zu Tage gefordert; über die großen Genien der Menschheit ift nie das lette Wort gesprochen, jedes Zeitalter gewinnt ihnen neue Gefichtspunkte ab und es bleibt der Untersuchung immer eine reiche Nachlese übrig.

Wenn die "Saturday Review" fürzlich noch meinte, daß die deutsche Kritit viel an Molière gut zu machen hätte (has to make him considerable amends), so zeigen Arbeiten wie die des "Museums" und Lotheissen" Buch, daß eine gerechte Würdigung desselben bei uns wieder allgemeiner wird und daß an dem überall wieder stärker sich bethätigenden Interesse sich auch Deutschland Antheil ninmt. Und so wünschen wir denn dem Unternehmen, das zugleich ein bescheidener Versuch sein will, ein unsichtbares Band um die beiden Nationen zu schlingen, und das auch von seinem Collegen in Paris, dem "Moliériste" mit einem salut und merci begrüßt ist, guten Fortgang und den besten Erfolg. — Der Stil, namentlich in den Anlisäsen des Herausgebers, hat einige Eigenthümlichkeiten und ist nicht frei von Gallicismen; die Drucksehler müßten, besonders in den stanzösischen Sickaten, sorgiältiger ausgemerzt sein.

Molière. Sein Leben und seine Werfe. Bon Ferdinand Lotheissen. Frantsurt a. M. Literarische Anstalt (Rutten und Loening). 1880.

"Molière! Bei diesem Ramen erschließt sich uns, wie auf ein Zauberwort" u. f. w. das ist kein schöner Ansang! Wendungen, die im Feuilleton zu veralten beginnen, sollte man nicht in ernste Werke hineintragen. Auch ein paar sehr verbrauchte Bilder stören in der Einleitung. Dennoch ist es ein angenehmes und lesbares Buch und ersest vielleicht durch Popularität, was ihm an gründlicher und wissenschaftlich genügender Bertiefung abgeht. Der Versässen besitzt entschiedenes Erzählungstalent und verweilt auf denjenigen Seiten seines Helben, welche Jedermann zugänglich sind. Er gibt eine Lebensbeschreibung und kurze Analysen der Werke; aussichtlicher werden nur "Tarkusse", "Don Juan" und "Misanthrope" abgehandelt; aber auch diese lange nicht eingehend genug, um strengere Ansprüche an eine ästhetische und technische

Charakteristik zu bekriedigen. Dafür wird der sogenannte culturgeschichtliche Hintergrund recht breit ausgemalt, auch allerlei aus der sonstigen französischen Literatur mitgetheilt, was einem minder eingeweihten Publicum zu wissen nüglich sein mag. Auch in dem Schlußcapitel "Molière in Deutschland" sind die Dinge nur eben gestreist. Das Buch kann in seiner Art als erste Einsührung sür Molière so nüglich werden, wie das Buch von Lewes sür Goethe; doch sieht letzteres als literarisches Kunstwerk höher. — Die Stelle über Lessing's Berhältniß zu Molière (S. 393) ist nicht gerecht und nicht vollständig. — Auf S. 241 Ann. hätte sich der Verkasser erinnern sollen, daß Friedrich der Große im Jahre 1786 starb; was er ihm zuschreibt, hat sein Nachsolger gethan. — Die S. 210 angedeutete Vergleichung Molière's mit Ferdinand Kaimund (nicht "Rahmund", wie der Versasser schreibt) konnte tieser gesaßt und mehr ausgeführt werden.

Neuere Novellen und Romane.

Die kleine Welt. Drei Novellen von Rudolf Lindau. Berlin, Gebr. Paetel. 1880. Frau von F. und römische Novellen von Paul Hehse. Berlin, Wilhelm Hertz. 1881. Unter blauem Himmel. Novellen von Hans Hoffmann. Berlin, Gebr. Paetel. 1881. Meister Amor. Roman in zwei Bänden von Adolf Wilbrandt. Wien, E. Rosner. 1880.

Novellen von B. Glogau. Berlin, Wilhelm Berg. 1880.

Wenn die Technik unserer modernen Erzählungskunft mit ihrer Sucht für Umhüllungen und Verkleidungen, ihrer wahllosen Vorliebe für angebliche Memoiren, Reiseerlebnisse und unter bem Siegel der Berschwiegenheit vernommene Berzens= geschichten einmal ihren hiftoriter finden follte, fo wurde ich ihm als einen Ausgangspunkt eine charafteriftische Wendung in Wilbrandt's neuem Roman empfehlen tonnen. Eine etwas melodramatisch angelegte ehemalige Schauspielerin, Daddame Paoletti, indem fie einen jungen Freund in ihr Beiligthum, die "Todtenkammer", führen will, thut die bezeichnende Aeußerung: "Fürchten Sie nur nicht, daß ich da weinen werde, oder mein Leben ergablen ober fo dergleichen". In der That hatte sich die Situation an dieser Stelle so zugespitzt, daß der wohlersahrene Leser glauben (oder fürchten) durfte: Jest kommt fie, die unerläßliche pièce de résistance aller modernen Geschichten, die große Ergählungsfrene, die nirgends fehlen darf; und ber Dichter selbst hatte vielleicht ursprünglich baran gedacht und die citirten Worte stehen als ein Ueberbleibsel seiner Intention da, als ein rudimentäres Glied, das den nachdenklichen Betrachter auf Verborgenes leitet. Wirklich hat er das Verfäumte später nachgeholt und aus einem grauen Manuscript, dem "Leben der Paoletti, bon ihr felbft gefchrieben", uns Mittheilung gemacht.

In jedem der Werke, die uns heute vorliegen, bei Hehse, Lindau, Hossman, Glogan sindet sich Aehuliches, sinden sich Aufzeichnungen, Bekenntnisse seelen, merkwärdige Begegnungen, längere und kürzere Erzählungen dieser oder jener Figur — der beste Beweis (da wir die Sichtungen nicht unter diesem Aestückspunkt ausgewählt haben), welch außerordentliche Verbreitung heute jene Manie gesunden hat. Sin allgemeiner Jug geht durch unsere Erzählungskunft: nachzuweisen und zu beglaubigen, wie man zu seinem Stoff gekommen ist. Theodor Storm sindet Kisten, Hehse und Lindau tressen interessante Personen, die ihnen schnell ihr Herz eröffnen, einem vierten werden Memoiren überreicht, die er veröffentlichen soll, ein sünster hat einen seltsfamen alten Onkel, ein sechster und ein siebenter wissen etwas anderes zu ersinnen, um den äußeren Ursprung ihrer Dichtungen zu motiviren. Ich glaube, daß unsere Erzähler sich in dieser Hissisch einer merkwürdigen Täuschung hingeben: wie sie an ihren Stoff gelangt sind, das ist uns absolut gleichgültig, wenn wir uns nur von

seiner inneren Wahrheit überzeugen können; sehlt es aber an dieser, so hilft alle äußere Beglaubigung, alle Bersicherung, daß die Geschichte sich so, wirklich so, zu-

getragen hat, zu nichts.

Es kommt hinzu, daß durch den vielsachen und schablonenhaften Gebrauch dieser Einkleidungen ihre vermeintlich realistische Form etwas durch und durch Conventionelles erhält und daß sie häufig zu einem selstam koketten Spiel mit dieser Form versührt. Ein gewöhnlicher Sterblicher kann alt und grau werden, ehe ihm ein einziges Mal Jemand "seine Geschichte" erzählt; unsere Autoren können keinen Fuß aus der Thür sehen, ohne auf einen Menschen zu tressen, der sie einen "tieben Freund" über den andern nennt, ihnen sein "besonderes Bertrauen" schent und seine "innige Neigung" zuwendet. Gibt er alsdann die bewußte "Geschichte" zum Besten, so besitzt er regelmäßig literarische Bildung zur Genüge, um sich ein paar Mal zu unterbrechen und um die Erlaubniß zur Fortsehung zu bitten; er besitzt genug Autorgewissen, um sich — je nach Bedarf — zu entschuldigen, daß die Erzählung ziemlich alltäglich, etwas wunderlich oder in sich nicht sertig sei. Dasür aber sei sie von A bis 3 gewiß und sicher wahr und an wahre Geschichten dürfe man nicht den hergebrachten poetischen Maßstab legen.

Bu solchem selbstmörderischen Spielen versührt jene Form, wie die Ersahrung zeigt, nur allzu leicht; und sie versührt weiter dazu, alle Mittel einer bequemen Erzählungstunst, die man neuerdings zu Gunsten einer strengeren Technik sallen ließ, durch die Hinterthüre wieder einzuschunggeln. Dars der Dichter nicht im eigenen Namen Restegionen anstellen, und den Gang der Handlung damit unterbrechen, nun, so dars es doch der singirte Erzähler, den man nicht nach den Gesehen der Kunst beurtheilen wird; dars der Dichter nicht beliebig zurückgreisen aus der Schilderung des Gegenwärtigen in die vor der Geschichte liegende Zeit, nuß er sich versagen, der bestebten Objectivität zusolge, directe, zusammensassen zu liesern und ist ihm nur gestatet, nach und nach die einzelnen, äußerlich wahrnehmbaren oder nach äußerlichen Merknalen zu erschließenden Gigenschaften zusammenzutragen, ei, so ist wieder der bequeme Gerr X. da, der sich alle die Freiheiten

nimmt, por benen jener gurudicheut.

Alle Diefe Berbachtungen tann man am leichtesten in Rudolf Lindau's Erzählungen machen, der, innerhalb der geschilderten Grengen, mit ficherer Confequeng diesen neuesten Realismus walten läßt und (mit ober trop ihm) eindringliche und vornehme Wirkungen erzielt. Lindau, der in der That mannigfaltigere Reisecrlebniffe gehabt haben mag, als die meisten anderen deutschen Autoren, gibt in seinen Er= zählungen von anziehender Driginalität eine eigenthümliche Mischung von Reifeerinnerungen und Boefie; jene haben, in ber außeren Darftellunggart gum Minbeften, das Uebergewicht, mahrend das Poetische vielsach latent bleibt. Zwei der neuen Novellen, "Berkehrtes Leben" und der "Seher", geben fich in jener Ich-Form, als Begegnungen, die ber Autor gehabt. Sie beginnen, um ben vollkommenen Schein der Wahrheit zu erweden, mit der Angabe von gleichgültigen und für die Erzählung sogar überflüsfigen Thatsachen. So die erste "Verkehrtes Leben" mit der Fahrt des Autors von einer thuringischen Stadt in die andere, dem Bericht über das Wetter, die Zeit, den Buftand der Strafen. Run Ankunft am Beftimmungsort, Eintritt ins Sotel, Berabschiedung des Rutschers. Intermeggo mit dem Rellner. Bang ins Speisezimmer, Zusammentreffen mit einem Herrn. Was der Dichter im Borübergehen sicht von seinen äußeren Qualitäten. Räheres Bekanntwerden, genauere Betrachtung und endlich genauere Schilderung. Querft Beschreibung des Aussehens, mit ftedbrieflicher Genauigkeit, dann Folgerungen aus dem Meugeren gewonnen, 3. B.: "Es war der bewegliche Mund eines nervösen, gutmuthigen, unentschlossenen Menschen". Mit peinlicher Exactheit hütet sich der Erzähler, Dinge auszusagen, von denen er noch nichts wiffen tann; er schreibt nicht: der Reisende war ein frantlicher, vornehmer Mann, fondern: "er hatte das Ausfehen eines franklichen, den Anftand eines vornehmen Mannes". Rein zufälliges Detail, kein Zwischenfall

bleibt uns erspart; hat sich der Autor getäuscht, so müssen auch wir Täuschung und Enttäuschung ersahren, litt er Unbehaglichkeit, müssen auch wir sie leiden. Man kann sich diesen entschlossen Realismus gesallen lassen, wenn er, wie dei Lindau, mit dichterischem Tacte gepaart ist, und, troß aller scheindaren Raturwahrheit, doch auf künstlerische Gestaltung nicht verzichtet. Wenn in der Rovelle "Der Seher" der Held — ganz und gar nicht realistisch — noch just Gelegenheit sindet, unmittelbar vor der Abreise seine "Geschichte" zu erzählen, wenn der Autor zugibt, daß er diese Erzählung nicht wörtlich reproducit, sondern so, wie sie sich mit der Zeit als ein Canzes in seinem Geiste gestaltet hat, wenn ein Gegenspieler, der Freiherr v. Mosserat, in einem frühen Stadium der Dichtung scheindar zusällig und absichtslos, in Wahreheit aber (wie wir später inne werden) durchaus planvoll austaucht, — so erkennen wir mit Bergnügen, daß das Bewußtsein des Künstlers doch, wie es sich gebührt.

vielfach über das des Realisten den Sieg davon trägt.

Aber nicht blos in der Form, auch im Stoff seiner Rovellen zeigt sich Lindau als der moderne Realist. Seine Gelden find keine blassen, allgemeingultigen Ibeale für Mädchenherzen, sondern lebendige Menschen mit lebendigen Instincten, mit Vorzügen und Tugenden nicht allein, sondern auch mit Fehlern, Lastern, Narrheiten. Schade nur, daß der Dichter, aus berechtigter Schen vor allem Trivialen, häufig in bas Absonderliche verfallt, daß zwei feiner Belben, in der neuen Sammlung, einen Stich ins Pathologische haben und allzu nahe an das Jrrenhaus streifen. Arj Claaffen, im "Berkehrten Leben", glaubt ein Berjungungseligir zu befigen, durch beffen Benutung er jung und immer junger wird; Stachowitsch, "ber Seber", meint fich im Befige der Gabe, den Menschen ihr bevorstehendes Ende vom Geficht abgulefen, ja ihnen anguschen, wie fie als Leichen aussehen murden. Die Belben ihrer Dichtungen fo aus der Gattung der Wahnfinnigen ju mablen, war der modernen Dichtung vorbehalten; die classische beschränkte sich, folche Maniebehafteten ledig= lich als episobische Figuren einzusühren. So hat Goethe in den "Wanderjahren" die Makarie geschildert oder Jean Paul, im "Gesperus", einen Wahnsinnigen, der — ganz wie Lindau's Held — "vorgibt, er seh' es denen, die bald sterben würden, am Gesicht an, über welches sich alsbann schon die Einschnitte der Verwesung ausbreiteten". Die Fähigkeit, mit einem folchen von Ansang an als geisteskrank uns Entgegentretenden zu sympathifiren, seinen Empfindungen nachzuempfinden, ist natürlich nur gering und es bedarf ber gangen Runft bes Ergählers, - Die in ber Schilderung der Narrenschlauheit Claassen's und der unheimlichen Logik seines Wahnsinns in der That Ausgezeichnetes leistet — um unsere Theilnahme wach zu erhalten. dankbarere Aufgabe hat fich Lindau in der japanesischen Rovelle "Die kleine Welt" gestellt, die den Lesern der "Rundschau" bereits bekannt ist; die Geschichte des verbrecherischen Jrlanders Hellington weiß der Dichter hier aus dem Gebiet der Criminal= novelle in eine vornehmerere Sphare zu erheben und ihr durch die Berknüpfung mit feiner Theorie der fleinen Welt, in der ein Jeder von einem Jeden wiffen und fein einmal erkannter Berbrecher sich dauernd der Strafe entziehen kann, eine allgemeinere symbolische Bedeutung zu geben. Mit Recht also hat der Dichter, wie wir meinen, biefe Ergahlung vorangeftellt, und von ihr aus, nach der Sitte der Frangofen, ben Titel der Sammlung gewählt.

Auch Hehse, wenn er "Frau von F." an die Spize seines neuen Bandes und seines Titels setzt, hat damit die bedeutendste der vier Novellen bezeichnet, welche er und die keines Die erste Geschichte und die letzte, "Frau von F." und die "Sexe vom Corso" geben sich in der Form der Selbsterzählung; der Autor trisst das eine Mal eine alte Dame, das andere Mal einen "lieben Freund", die ihm von verschollenen Herzensgeschichten berichten. Hehse strebt nicht so nuch, das dunch den Eindruck des Wirklichen hervorzurusen, wie Lindau, aber auch er gibt zahlreiche Sinzelheiten von realistischem Gepräge; er sügt etwa (gleich Lindau), wenn er eine Mittheilung macht, die er eigentlich noch nicht wissen fonnte, die Bemerkung hinzu: "wie ich später ersuhr" (S. 11), oder er gibt Schilberungen seiner Bersonen nicht

in allgemeinen Zügen, sondern aus bestimmten Situationen heraus, so, wie er fie

gerade in den einzelnen Momenten der Erzählung erblickt.

"Frau von F." und die "Here vom Corfo" find ein paar ergreifende Gegenftücke, die beide, wie Herzle st liedt, weiblichen Hervismus verherrlichen, das tragische Geschick trifft die Frau, während der Mann mehr bei Seite steht und, wenigstens in der ersten Geschickte, eine ziemlich klägliche Kolle spielt. Es ist zum nicht geringen Theil Folge der Form, daß allein die Stimmung der Erzählerin — und zwar mit der größten Kunst — zur Darstellung gelangt; nur was sie erfüllt, sieht man, der Mann aber bleibt im Schatten. Gine ähnlich einseitige Beleuchtung haben wir in Lindau's "Berkehrtem Leben", wo auch nicht ganz zweisellos wird, ob die Gattin des Erzählers in der That so beschäffen war, wie sie dem armen Arz erschien.

In der "Frau von F." hat Gehse das alte Sappho-Thema wieder aufgenommen, bas er mehrfach schon behandelt hat, die Geschichte von der reifen, geistreichen Frau und dem schönen Jungling, den es von der Sappho zur Melitta zieht. Auch Frau bon F. ift eine folche femme de trente ans, beren Phaon, der Officier Charlot, un= mittelbar bor der Trauung einer Jungeren und Schöneren zu eigen wird. Mit bewunderungswürdiger Runft hat der Dichter dieses einsache Thema, dem er immer neue Variationen zu geben weiß - von der "Stiderin von Treviso" über die "3wei Gefangenen" und "Frau Marchefa" bis zu bent "lahmen Engel" und "Frau bon F." mit bewunderungswürdiger Runft hat er es geftaltet; aber doch wünschten wir, daß neben bem formellen Reig, fo groß er immer ift, ber ftoffliche nicht gar gu fehr gurudtrate. Benje felbft hat einmal von jeder Geschichte ihren individuellen Stoff, ihren "Falten" verlangt; aber gegenüber mancher seiner jüngsten Novellen möchte man vergebens fragen: Wo fteckt ber Falke? Auch in ber zweiten Erzählung, ber "talentvollen Mutter", die unsere Leser kennen, ift der Juhalt ein winziger, und was man öfter bei Heyfe beobachtet — das Problem, welches der Anfang in Ausficht ftellt, bleibt ungelöft. Wenn der Dichter feine Erzählung von der talentvollen Mutter und der schönen Tochter mit dem Sage beginnt, daß es "auch fur die neid= lofeste Seele sein Unbequemes hat, in dem Schatten zu wandeln, den ein nahestehendes Licht wirft", so erwartet man eben hieraus das Thema der Novelle sich entwickln zu sehen; ein Anlauf bazu wird auch genommen, aber schließlich werden die Formen nicht recht durchgedrückt und das Problem bleibt unausgetragen. Dafür aber wie liebenswürdig und wie ficher beobachtet ift die Geftalt der dilettirenden, rom= fahrenden Wittme, mit welcher entzuckenden Bartheit ift die Liebesscene in der Trümmerwelt am Balatin embfunden, mit welcher ftiliftischen Meifterschaft wird diefes ganze reigend unbedeutende Geschichtchen vorgetragen! Die Mischung von Rünftlerbewußtsein und Anspruchslosiakeit, der leise Sauch von Selbstironie in der talentvollen Mutter, diesem weiblichen Rosenbusch, - wie wahr, wie anziehend, wie humoristisch!

In die unmittelbare Rähe von Hetzle müssen wir die Dichtungen Hans Hossemann's bringen, eines begabten jüngeren Autors, der vier Rovellen, sämmtlich "unter blauem Himmel" sich zutragend, uns darbietet. Hetzlich darin ist nicht nur das "italienische" der Stoffe, das der Dichter von L'Arrabbiata, nach dem Borgange der Romantiser, Tieck u. s. w., neu entbeckt hat für unsere Poesse; Hetzlich ist auch die Borliebe sür weibliche Hetbunnen, die Schilberung des Mädchentrohes, des Kampses zwischen jungsräulicher Herbe und süßer Hingabe. Wie das Frühroth der Liebe erwacht in naiven, an der Grenze der Kindheit stehenden Naturen, wie das Hin und Ser von spröder Scham und demitikiger Ergebung einander besehen in der sich erschließenden Mädchenknohe hat Hossennan in nicht weniger als drei seiner Erzählungen dargestellt, in dem "schönen Checco", in dem "käuslichen Herz" und in der "heiligen Barbara". Alle Erzählungen zeugen von guter Ersindungsgabe, angenehmem Humor, hübscher Beodachtung; der Bortrag ist fließend und glatt, nach unserem Geschmacksgar etwas allzu glatt, was bei einem jungen Autor nicht unbedenklich ist. Dem Tragischen geht Hossenan eben so sehr aus dem Wege, wie es Lindau gestissentlich

auffucht — beides Extreme, die wir nicht billigen können.

Am auffallendsten erscheint diese Scheu vor der Traaik in der (zuerst in diesen Blättern veröffentlichten) "beiligen Barbara", die, wenn wir uns nicht täuschen, burch Conrad Ferdinand Meher's "Georg Jenatsch" angeregt wurde. Wie nämlich bort zwischen Lucretia und Jenatsch ber Schatten von Lucreziens Bater fteht, welchen der Geliebte gemordet hat, fo fteht hier amischen Barberina und dem Grengjager Cicillo ber Schatten bes alten Schmugglers, Barberina's Bater; wie bort Lucregia, lange ameifelnd amischen Liebe und Sag, den Entschluß fagt, den Geliebten zu tödten, als er in Gefahr gerath, unter den Streichen der Berschwörer zu erliegen - weil nur von ihrer hand er fallen foll - fo will auch Barberina dem durch die Schmuggler bedrohten Cicillo das Leben nehmen. So weit nur, nicht bis an's Ende, geht die Während bei Meyer der tragische Schluß in der That eintritt, hat Aehnlichkeit. Soffmann einen unblutigen Ausgang vorgezogen: noch im letten Moment entbeat fich Cicillo's Schuldlofigfeit und die Liebenden können ein Paar werden. Rur das allgemeine Motiv hat hoffmann, wie es scheint, von Meger übernommen - und wir sehen nicht im Geringsten etwas Tabelnswerthes darin, wie wir ausdrücklich bemerken wollen; er hat es alsdann felbständig umgebildet, Beld und Belbin anders charafterifirt, portreffliche italienische Localiarbe hereingebracht und die gange Erzählung bon bornherein auf einen mehr heiteren Ton gestimmt.

Heiter anch ift der Grundton der Novellen "Ein käusliches Herz" und "Der faule Beppo" (die letztere ebenfalls in der "Rundschau" veröffentlicht); der philosophische Schuster in der einen und der philosophische Fauldelz in der anderen Dichtung zeigen Hoffmann's Gabe der Charakteristit im besten Licht. Mit sichtlichem Behagen hat der Erzähler an diesen Figuren gearbeitet, die etwa an die Genrebilder Rotta's erinnern mit ihrem lebendigen Detail und ihrem discreten, überzeugungskräftigen Humor; und allerliebst hat er die kleine Anarella geschildert, die zuerst ihr Herzeigen Huhrer als ein rechter Mann die Wege weist, die wahre Meinung ihres Herzeins entbeckt und in demüthiger Treue Buße thut für die Untreue eines Augenblickes. Ganz mißlungen dagegen scheint uns die Geschichte von dem "schonen Checco", welche der Dichter selbst erlebt haben will; die Motivirung ist lückenhast, die Ausführung uneerfreulich und unwahrscheinlich, das Unreise in der Charakteristif, d. B. des Don Clemente, eines ehrwürdigen Priesters mit einem silberweißen Barte und einer saxaftrebatten Tugendboldigseit scheint aus ein Erstlingswerf zu deuten. Ohne Talent indes ist auch diese Erzählung nicht; die Figur des jungsräulichen Kindes Carmela ist

wiederum die gelungenfte.

Gleichfalls als einen Junger Hepfe's, wenn auch nicht als einen fo intimen, wie Sans Soffmann, burfen wir Abolf Wilbrandt noch in feinem neuesten Roman bezeichnen. Wilbrandt hat fich, in feinen erften Novellen, als ein Anhänger der Behfe'schen Dichtung offenbart, er hat sich mit der Zeit mehr und mehr von dem Vorbild emancipirt, aber auch heute noch erkennt man die Schule, durch welche er gegangen. Die Darstellungsart, die Sprache, häufig der Tonfall der einzelnen Sage klingt uns Benfifch in's Ohr. Konnte ich hier auf Ginzelheiten mich einlaffen, fo wurde ich etwa die Borliebe für das "Märchenhafte", wie fie - manchmal mehr in Worten als in Thaten — bei Hehse und Wilbrandt hervortritt, als ein Beispiel anziehen: "ein so märchenhastes Glück", "meine märchenhaste Stimmung", "ein marchenhafter Reig", heißt es in Senfe's neuen Rovellen, - "das marchenhafte Dieser Ginsamkeit", "Immer lebst du wie ein Märchenkind" in "Meister Amor". Und wie in den Beyfe'schen Erzählungen oft und oft die Stimmung wiederkehrt, wo ber Menfch, faft erliegend unter ber Gewalt bes Schickfals, ein lettes Mal bas Glud auszukosten verlangt bis auf den Grund, so begehren in "Meister Amor" die beiden Liebespaare, die einsam in der Welt dastehen "wie vier verwehte Blätter, vom Mutterbaume losgeriffen, und auf einen Haufen geweht", noch einmal ihr ganzes Dafein zu empfinden: "Gie werden fich das Leben und die Welt noch ein paar Tage mit ansehen", so ruft man der Heldin zu, "und dann — nachher — thun Sie

bann, was Gott Ihnen eingiebt".

Wilbrandt's Roman ift die Geschichte eines Wunderkindes, des Kindes Aba. bas von bem alten Schaufpieler Sillmann von flein auf für die Buhne erzogen wird und unter großen Erwartungen ihres Lehrers die Buhne einer großen Stadt als Julie betritt; aber das Madchen, das nie jung war und nie geliebt hat, ift nicht geschaffen, Romeo's Geliebte glaubhaft zu verkörpern und der Erfolg bleibt aus. Dier murbe paffend ber (viel zu gebehnte) erfte Band bes Romans ichließen : ber zweite dann schilderte, wie in der Belbin, nachdem fie fcon glaubte, mit der Runft auch dem Leben entfagen zu muffen, zugleich mit neuer Dafeinsluft auch die Liebe erwacht, und wie, ba fie Meifter Amor's Macht empfunden, auch die fehnfüchtig gefuchte Kunft sich ihr gunftig und hold erweift. Es ift fein weiter Borwurf, ben fich Wilbrandt ermählt hat, und feiner, ber eine Behandlung in großen Zugen, mit lebhafter Sandlung und vielen Figuren erforderte; es ift eine "tleine Welt", Die Welt der Bretter, in die uns der Dichter führt und nur wer ihren Intereffen fich intimer zuwenden mag, wird dem Werke antheilsvoll bis an's Ende folgen. Zu feinem Sobepuntt erhebt es fich in jenen Scenen voll "marchenhafter" Stimmung, wo Beld und Seldin auf einem einsamen Saufe geschwifterlich ihre Tage verträumen, wo bie Liebe die Beldin gur Runftlerin, den Belden gum Dichter macht, in deffen Phantafie Erlebtes und Erbachtes, Erfahrenes und Erlerntes fich zum Drama geftalten. Die Kenntniß des Dramatiters Wilbrandt hat bier dem Novelliften geholfen, garte und schöne Erfindung überzeugend auszugestalten; und fie hat auch anderen Stellen, im guten und im - weniger guten Ginne geholfen, eine liebenswürdige Luftspielscene hier, eine melodramatisch-rührsame bort zu schaffen.

An Heyse endlich und an Rudolph Lindau können wir noch einen sünften Autor reihen, B. Glogau, der, bisher nur auf seuilletonistischem Gebiete bewährt, zum ersten Mal eine Sammlung von Rovellen darbietet. Freilich nicht als ein Gleichgearteter, sondern als ein — leider nicht sehr anziehendes — Gegenbild zu jenen Dichtern erscheint uns Glogau. Was Heybe und Lindau können, das will Glogau, was jene erreichen, fast ohne danach zu ftreben, das versucht dieser unter großem Geräusch, ohne je es zu volldringen. Bei Lindau sühlen wir stets, das wir es mit Personen aus der "guten Gesellschaft" zu thun haben, in den verschiedensten Ginzelheiten, in der Art, wie man sich eine Cigarette nimmt, wie man in's Zimmer tritt, wie man einander begrüßt, empfinden wir den Ton der vornehmen Welt; bei Glogau sind wir nicht in der guten, sondern in der witzigen Gesellschaft, in einem Kreise, der aus lauter versappten Feuisletonisten zu bestehen scheint. Da werden "Bonmods" gemacht (S. 133, 150), da spricht man "pointirt" (151 s.), da hat man "Esprit" (155) und versteht sich auf die "Salonplauberei" (169), kurz sort und sort ist man auf der geräuschvollen Zagd nach dem Glück des Geistreichen. Hehse und Lindau haben gedacht, und können nicht umhin, es zu zeigen; B. Glogau wünscht zu benken und wünscht es zu zeigen. Die einen haben Bildung ohne, der andere mit An-

führungszeichen; die einen find gebildet, ber andere ift "gebuldet".

Hehse z. B. sindet Spaß daran, hie und da ein Citat anzubringen, oder vielmehr er erinnert sich, wenn er etwa zu schreiben hat: "Alles kließt", daß damit zugleich ein Aziom des Herkit bezeichnet sei und versieht demnach die beiden Worte mit dem bewußten Gänsesüßchen. Aber wie weit entsernt ist solches harmloses Spielen mit Reminiscenzen von der ausdringlichen Art, in der B. Glogau in Bildung macht und ihre — größere oder geringere — Belesenheit in der Geschichte der Philosophie suctificirt. Das wimmelt nur so von Philosophie, Psychologie und Metaphysis, von Kant und Schopenhauer und Strauß (S. 127, 133, 134, 215, 252, 253, 258, 259 u. s. w.); und doch ist der Autor so wenig in diesen Dingen zu Hause, daß der so oft citirte Strauß, "der Meister deutscher Denkart"(?), das eine Mal (252) David Strauß und das andere Mal (271) Friedrich Strauß beißt; und doch ist der Autor mit der Sprache in so seltsamen Verhältniß, daß er Wendungen construiren mag, wie etwa:

"eine Jnitiative, die sie sonst niemals ergriff", oder "er war sehr Aristokrat". Wenn er dann gar einen Lieutenant, im besten Keporterstil, "einen Sohn des preußischen Mars" heißt, oder eine (vorgebliche) Rihilistin "die Bachantin ihrer eigenen Gebanken", wenn er die tiese Entdeckung macht, daß "ein lauter Gedanke, der unsere Seele überwältigt, unser Wesen nachhaltig verstimmt", so werden wir auf die Vermuthung geführt, daß mit seiner philosophischen Bildung die Bildung des Geschmackes

nicht gleichen Schritt halten konnte.

Ein Blick auf den Inhalt der feche Novellen wird diefe Wahrnehmung durchaus bestätigen. Wir wollen gern zugeben, daß viele scharfe und einige hubsche Einzelbeobachtungen in Diefen Blattern fich finden, daß ein und andere Diefer geift= haschenden Conversationen sich lesen lassen; aber überall, wo der Autor eigentlich dichterische Wirkung erstrebt — wie völlig leidet er Schiffbruch! Das bequemste Aus= hiljsmittel schlechter Erzählungskunst, Arankheit und Tod muß alle Augenblicke herhalten, um rührungsselige Affekte ber wohlseilsten Art herbeizuführen; in fechs Erzählungen gibt es - wohlgezählt - fünf Leichen, unter denen, wie üblich, die Schwindstächtigen den Borzug haben. So stirbt in der Erzählung "An der polnischen Landstraße", die zwischen Turgenjess und Sacher-Masoch mitten inne steht, und mit ihrem gegenstandslosen Bessimismus und ihrem nebelhaften Farbenaustrag Held und Geldin in einen unklaren "Nihilismus" einspinnt — fo ftirbt bort die Heldin an einer "hoff-nungslofen Bruftkrankheit", während der Held einen "ichmählichen und bennoch heroischen Tod" leidet. So stirbt in der Erzählung "Im Exil" der Held an der Schwindsucht einen gleichfalls "heroischen Tob", nachbem er, ber geborene Redner und Abvocat, durch gehn Jahre, um die Seinen vor Noth zu bewahren, in Italien ben — Hotelwirth gespielt hat. In dieser Novelle erreicht die Geschmacklosigkeit des Ergählers ihren Gipfelpunkt; mit soviel himmelblauer Bollkommenheit wird dieser Hotelier mit Seraphsflügeln auf den Goldgrund gemalt, daß man nicht begreift, wie so armsbicke Bortrefflickkeit es auf bieser Erbe noch aushalten mag. Mit solchen vagen Idealen ohne Blut und Farbe, mit folden unlebendigen und unwirklichen Schemen rathen wir dem Autor ein ander Mal unterwegs ju bleiben; und wir rathen ihm ferner in feinem eigenen Intereffe - wenn er uns eine Meinungsäuße= rung darüber geftatten will - lieber der Poesie Balet zu fagen und zu feinen hübschen Teuilletons zuruckzukehren. Otto Brahm.

Beit. Bon E. Lindenschmit. In brei Theilen. Erfter Theil. Die Alterthumer ber merowingischen Zeit. Mit gablreichen in ben Tert eingebruckten Soluftichen. Erfte Lieferung. Braunschweig, Friedrich Bieweg & Sohn. 1880.

Das Buch verficht bie nach bem gegen= wartigen Stanbe ber Wiffenschaft parabox ju nennende Ansicht, daß die indogermanischen Bölter Europa's nicht eingewandert feien, fondern von jeber ihre jetigen Gige eingenommen hatten. Paradorien haben die Gigenthumlichkeit, bag fie mit besonders hellem Lichte leuchten und ihre Umgebung leicht verdunkeln. Go ift auch in bem gegenwärtigen Buche bie Paraborie ju allermeist in die Augen gefallen und bas öffentliche Urteil über Lindenschmit's Handbuch bestimmt fich in erster Linie barnach, ob ein Lefer Die Spothese ber Ginmanberung aus Afien für Sophische und undiscutirdar hält oder ob er sie einer neuen Betrachtung und Prüsung be-bürftig glaubt. Auch wir sind durch des Berfassers Argumente keineswegs überzeugt worden, meinen aber, bag es unter allen Umftanben nütlich ist, wenn man sich gezwungen sieht, bie Berechtigung einer gestenben Sypothese neu zu untersuchen und sich auf die Gründe zu be-sunnen, auf benen sie beruht. Denn ein startes Clement ber Ueberlieferung, ja wir möchten sagen: ber Mobe, macht fich leiber in allen Geiste miffenschaften geltenb: bie jungeren Generationen empfangen eine Summe vermeintlicher ober wirklicher Wahrheiten von ihren Vorgängern, bie frithe Gewohnheit bes Glaubens ift auch hier eine Macht, ber sich felten Jemand ganz entziehen kann. Willommen muß baber jeder Zweifel geheißen werden, der an dem Ueberlieferten und Berrichenden ruttelt; er wird entweber zur Erschütterung eines eingewurzelten Irrthums ober zur Befestigung einer alten Wahrheit bienen; und in beiben Fällen ift er Reineswegs aber können wir ben Rampf gegen die indogermanische Wanderungs= hopothese als ben bezeichnendsten Bug des Wertes bon Lindenschmit anerkennen; ber Accent liegt auf gang anderen Dingen; und bie Bebentung bes Buches ist unabhängig davon, ob der Ber-fasser gegen die bisherige Ansicht von der europäischen Urgeschichte Recht hat ober nicht. Lindenschmit wird uns eine Uebersicht gewähren über ein Gebiet, das er wie wenige beherrscht und das zu beherrschen bei der Masse der Funde täglich schwerer wirb. Er will bie Resultate ber germanistischen Studien über bas beutsche Alterthum ergangen burch eine "Untersuchung ber unmittelbaren Sinterlaffenschaft ber Borgeit". Und er legt biese Untersuchung vor, indem er von bem verhältnigmäßig Sicheren beginnt und ju bem Unficheren vorschreitet. Er behandelt zuerft bie Alterthumer und Graberfunde aus ber Zeit ber merovingischen Könige, wird barauf eines Boltes zu geben, bas allem Anschein nach bie Ansänge ber beutschen Geschichte zur Zeit in ber nächsten Zeit filr die Entwicklung ber Kömer und schließlich die vorgeschichtlichen Eerritorialverhältnisse auf der Balkanhalbinfel Erscheinungen antiquarisch erörtern. Bir zwei- von einiger Bichtigkeit sein wird. Gerabe jetzt

Sandbuch ber beutschen Alterthumd- | feln keinen Augenblick, bag er mit biesem Unter-kunde. Uebersicht ber Denkmale und Graber- nehmen nach vielen Seiten hin sich ben Dank funde frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher | ber Gelehrten und Liebhaber erwerben und bem Studium unferer Alterthumer einerfeits neue Impulle geben, andererfeits ein wichtiges, fortan unentbehrliches Silfsmittel zuführen wird.

o. Mener's Conversations-Lexifon. Jahres-Supplement 1880 — 1881. Leipzig, Biblio=

graphisches Institut. 1881. Das biesjährige Jahres-Supplement ist gang besonders reichhaltig; feine Die Gegenwart beschäftigende Frage, fein Gegenstand von Bcbeutung und allgemeinem Interesse, kein Ereigniß bes öffentlichen Lebens, welches barin nicht berührt, und je nach seiner Wichtigkeit fürzer ober aussührlicher, immer aber mit Sorgsalt und Berläglichkeit behandelt wäre. Wir würden, erschiene das Wort nicht trivial, dieses Werk ein "unentbehrliches" nennen; daß es aber ein nütliches, ein Nachschlagebuch von großem Werth ift, wird Niemand leugnen, ber sich nur einiger-maßen mit seinem Inhalt und seiner Merhode bekannt gemacht hat. Die Mitte haltend zwischen einem Conversationslexiton und einem Sabrbuch, wird die Fille feines Materials eigentlich erft im Gebrauch recht wahrnehmbar; nicht nur baß es ben Lefer ober Nachschlagenben kaum jemals im Stiche läßt: es gewährt ihm in vielen Fällen mehr als er sucht ober vermuthet. Denn fein Bebiet ift ausgeschloffen: neben bem politischen und wirthschaftlichen finden wir auch das geistige der Bissenschaft, der Literatur, der Kunst ausgibig berücksichtigt; immer flud es tüchtige, nicht felten hervorragende Männer ihrer Disciplin, welche die betreffenden Artifel geschrieben haben. Fehler sind nicht zu vermeiben; aber fie machen sich boch nur felten bemerkbar und niemals so weit wir au controliren vermochten - find fie von ernfter Art. Manche von ben Auffäten geben auf fnappem Raum erschöpfende Ueberfichten über gange Bebiete ber mobernen geiftigen Thätigkeit und fassen ihren belehrenden Inhalt in ber angenehnten Form bes Effans, welchen ju lefen ein Bergnügen ift. Abbilbungen im Text und in besonderen Beilagen, sowie eine große Bahl von Karten vervollständigen bas treffliche Wert, welches wir nicht warm genug empfehlen tonnen.

μο. Oberalbanien und feine Liaa. Ethno= graphisch = politisch = historisch geschildert von Spiribion Gopcevic. Leipzig, Dunder

& Humblot. 1881.

Der Berfaffer hat einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Scutari, wohin ihn die "Wiener Allgemeine Zeitung" im vorigen Sommer als Berichterstatter geschickt, gut angewendet. Er hat fich nach ben verschiedensten Richtungen über bie Ruftande bes immer noch fo wenig befannten nörblichen Albanien informirt, und wo feine Autopsie nicht ausreichte, fleißig bie borhandenen Quellen benutt, um ein abgerundetes Bild bon ben politischen und ethnographischen Berhältniffen fann baber bas Buch marm empfohlen merben. | zu Grunde liegt, fann bier nicht erörtert werben. Es ist schabe, baß Gopčević, von Abstammung ein Montenegriner, sich nicht eine nähere Kenntniß ber albanesischen Sprache angeeignet bat; für ben Linguisten bietet bas Buch gar nichts. Seine perfonlichen Erlebniffe, Die fich fchlieflich in eine fluchtähnliche Abreise, gegenüber von Mordanschlägen ber albanesischen Liga zuspitzten, hat der Verfasser im ersten Theile sehr munter und stellenweise nicht ohne Pitanterie erzählt.

ul. Die ökonomische Lage der Armenier in der Türkei. Deffentlicher Bortrag, gehalten am 11. Marg im Tiflifer Sandwerkerverein in armenischer Sprache von Dr. Rrifor Argruni, Redactor ber in Tiflis in armenischer Sprache erscheinenben Zeitung "Mischat", übersetz von A. Amir dans janz. St. Petersburg, Buchbruckerei ber kaiserzlichen Akademie der Bissenschaften. 1879.

Die Hungersnoth in Türkisch-Armenien. Ein Bortrag von Dr. Krifor Argruni, gebruckt erschienen in ber armenischen Beitung "Difchat", überfett von A. Amirchanjang. Tiflis. 1880.

Die beiben Vorträge erganzen einanber, infofern ber erfte ein Bild von ben reichen natürlichen Hilfsquellen Armeniens und ben trefslichen Anlagen seiner eingeborenen Be-völkerung gibt und der zweite zeigt, in welche Koth das Bolf durch die türtische Mißwirthschaft gerathen ist. Unter den Naturreichthümern des Landes führt der Berfasser Naphtha, Schwesel, Steintohle, Steinsalz, Sisen, Kupfer und zahlereiche Mineralquellen auf; große Wälder, die aber aus Mangel an Landstraßen nicht ausgebeutet werben, herrliche Weideplätze, auf benen werthvolle Biehracen gebeihen, fruchtbares Acker-land, welches Korn, Wein, Del, Baumwolle, Reis, Zuderrüben erzeugt. Die Bevölferung, mit Likten und Aurden gemischt, aber zu mehr als der Hälfte aus christlichen Armeniern be-stehend, ist sleißig, sparsam, geschickt, "die ar-menische Familie mit ihren Eitten und Gebrauchen, mit ihren fleißigen, arbeitfamen Frauen, mit ihrem patriarchalischen Wefen, mit ihrem ernften, fparfamen Sinn ift ber Urtypus ber germanischen Familie". Gie bat eine großartige altclassische, eine reiche bildsame lebenbe Sprache, eine alte Nationalfirche, religiösen Sinn ohne Fanatismus, eine geschichtlich bewiesene Reise bes politischen Urtheils, welche sie zur Selbstregierung befähigen würde. Wenn trotbem bie Armenier unter türkischer Berrichaft fich nicht vermehren, fondern vermindern, wenn fie fo furchtbaren Beimsuchungen ausgesetzt find wie der Hingersnoth vom März 1880, deren Ansbehnung und Ursachen der zweite Bortrag bespricht, so liegt das nach Dr. Arzenni's Meinung an dem Druck, den Erpressungen, der Wilklim der türksschen Verwestungen, der Wilklim der türksschen Verwestung, welche den Armenier wie eine gute Milchuh betrachtet, ohne doch von der Fürsorge des verständigen Wirths sür ein Thier, das ihm nützen soll, das Geringste zu zeigen. Ob und inwiesern den Auslaffungen bes Berfaffers eine politische Absicht uns nabe zu bringen verfieben.

Das Deutsch ber Uebersetzung ift sehr affatisch gefärbt.

e. Marksteine in ber Geschichte ber Bolter. 1492 — 1880. Gymnafial= und öffentliche Bortrage von Chr. F. Maurer. Leipzig, Eduard Rummer. 1881.

Eine recht branchbare Compilation, welcher ber Gebanke ju Grunde liegt, die Hauptmomente ber Geschichte in ber Darstellung bewährter Siftoriter zu geben und biefe Auszuge gleichsam burch einen verbindenden Text einheitlich zu= fammenzufassen. Die Ercerpte find verständig gewählt; die Specialforschungen von Kanke, Häusser, Sybel, das encyslopädische Wert von Weber, daneben aber auch Monographien und periodische Literatur (z. B. ber neue Plutarch) find an ben betreffenben Stellen mit Gefchid benutzt worden. Für den Zeitraum von 1830 an hatte Hillebrand nicht übersehen werden follen. Wo ber Berfaffer in seinem eignen Namen fpricht, ware zuweilen etwas mehr Benauigkeit erwünscht. Wo vom Aufschwung der Niederlande nach der Trennung von Spanien die Rebe (S. 226), batten die Ramen Rubens und Ban Dud nicht genannt werden dürfen; denn diefe gehörten bem Theile der Niederlande an, welcher bei Spanien blieb. Der im Uebrigen empfehlenswerthe ftarte Band würde burch ein alphabetisches Inhalts= register, welches vielleicht einer folgenden Auflage hinzugefügt wird, beträchtlich gewinnen.

Von der Maladetta bis Malaga. Zeit- und Sittenbilber aus Spanien von 2B. Laufer. Berlin, A. hofmann & Comp.

Gefammelte Auffätze in fünf Abtheilungen : I. Längs der Phrenäen 2c. II. Im Lande der Provençalen. III. Wiederherstellung des Boursbonen-Thrones. IV. Fern im Süd (Streistüge durch spanische Städte). V. Spanische Dichterstöpe. VI. Aus der spanischen Renaissance. VII. Deutschland und Spanien (Spanisch-deutsche Wechselbeziehungen). Ratur= und Menschen= schilberungen, politische und literarische Portraits. Gegenwart und Vergangenheit. Ueberall rebet ein Renner, wie es in Deutschland wenige gibt. Er führt uns angenehm vorwärts in klarer und feffelnber Sprache. Bielleicht wird benjenigen, ber in Spanien nicht felbst gewesen und in ber Literatur bes Landes nicht bewandert ift, am meisten ber seize Abschnitt anziehen, wo er besobachten kann, wie spanisches Besen sich ihervorragenden Deutschen und beutsches Wesen in hervorragenden Spaniern reflectirt, wie insbesondere das Sauptgestirn ber modernen Dichtung auch in Spanien immer intensiver zu leuchten beginnt und Goethe's Gebanken in bie Bracht spanischer Berse gekleibet werben. Aber wenn ein folder Lefer gurudblättert und von ben andern Auffägen Kenntniß nimmt, so wird er balb bemerken, bag ber Berfasser zu benjenigen gehört, welche wahrhaft zu lehren d. h. Unbefanntes mit ber Rraft ber Bergegenwärtigung yy. Die burgundische Seirath Maxi- und beren Erbitterung in foldem Grabe erregte, milian's I. Quellenmäßig bargeftellt bon Rarl Raufch. Wien, Rarl Konegen (Frang Leo und Comp., Beinrichshof). 1881.

Die "burgundische Beirath" b. i. bie Bermählung Maximilian's mit Maria, ber Tochter Karl's des Kühnen von Burgund und der Erbin feines Reiches 1472, ift ein Ereigniß, bas wegen ber vielen Kriege, die es hervorrief — man könnte es den Anfang der weltgeschichtlichen beutschfrangösischen Entzweiungen nennen —, wegen bes gewaltigen Machtzuwachses, ben es bem Saufe Defterreich verschaffte, und endlich wegen bes liebenswürdigen Charafters ber Saupt= betheiligten, bie fich lange liebevoll nach einander gesehnt batten, bis sie sich endlich erlangten. wichtig und merkwürdig ift. Doch weber Charafterstudie noch Liebeserzählung soll das vorliegende Buch sein, sondern eine quellenmäßige Darlegung ber Politik Friedrich's III., des Baters Maximilian's und ber Wechfelfalle, welche theils in Folge ber europäischen Berhältnisse, theils in Folge ber raschen und unvermutheten Art Karl's des Kühnen das Herzensbündniß zu bestehen hatte. Darum handelt auch der 1. Abschnitt über Beziehungen ber burgundischen Macht zu ben mitteleuropäischen Staaten, erzählt ber 2. bon ben fruchtlofen Berfuchen einer Einigung zwischen Desterreich und Burgund, stellt ber 3. ben burgundischen Krieg bis jum Tobe bes Unruhestifters Karl's bes Rühnen bar, und nur ber 4. und lette, die Bollgiehung ber burgundischösterreichischen Seirathscheint das eigentliche Thema zu berühren. Aber bas scheint nur so: benn bei historischen Ereignissen von folder Tragweite ift eben die Borgeschichte, die allmälige Entstehung und Ausbildung wichtiger als bas fertige Ereig= niß felbft. Der Berfaffer fcopft feine Kenntnig zumeift aus Urtunden, weniger aus Geschichtschreibern, er benutt nur gebrucktes Material, aber er benutt baffelbe mit Umficht und fritischem Tact. Die Darstellung ift einfach und schmudlos, die Anmertungen geben Citate und turge tritifche Aussilhrungen und halten fich von Polemit und gelehrter Sucht frei. Sieben Beilagen geben regestenartige Zusammenstellungen von Ur-tunden und einzelnen Quellenuntersuchungen, die der ungelehrte Lefer entbehren mag, ber Forscher aber als erwünschte Zugabe betrachten

yy. Herzog Albrecht von Preußen und fein Sofprediger. Gine Ronigsberger Tragöbie aus bem Zeitalter ber Reformation von Carl Alfred Safe, Militar = Ober= pfarrer bes erften Armee = Corps. Leipzig, Breitfopf & Bartel. 1879.

Der Hofprediger ist Joh. Fund, geb. in Böhrb bei Nilrnberg 1518, ber nach manch' anberweitiger Thätigkeit 1542 als Prediger nach biefen seinen Ständen immer mehr entfremdete erfannt werden muß.

baß er als ein Opfer berfelben am 28. Oct. 1566 ben Tob burch Henkers Sand erleiben mufite. Die Geschichte biefes Brebigers, bie einerfeits im Bufammenbang fteht mit ben innerprotestantischen Streitigkeiten, welche nach Luther's Tode die evangelische Kirche zerfleischten und ein fo unerfreuliches Bilb fleinlicher Zwiftigfeiten boten, andererfeite auf's Engfte mit ber preugifchen Provinzialgeschichte verbunden ift und ein lehr= reiches Capitel von dem Kanupf zwischen unum-schränkter Hirftengewalt und fländischen An-sprüchen bildet, ist von Hafe nach der bisher wenig venutzten, im Königsberger Staatkarchiv aufbewahrten Correspondenz des Bergogs mit feinem Sofprediger geschilbert worden. Grund biefer Quellen wird zwar bie bisher herr= schende Anschauung nicht wesentlich verandert, aber im Einzelnen berichtigt und urtundlich festgestellt. Außer Fund werden noch einige Haupt= personen jener Tragodie, 3. B. Baulus Scalichius "ber falfche Markgraf von Berona" ausführlicher geschilbert, als es für ben 3med bes Buches nothwendig gewesen ware. Diese Weitschweifigkeit und Breite - allzuhäufig werden große Actenstilde in den Text der Erzählung aufgenommen verunziert das Buch, das sonst gründlich gearbeitet und nicht ohne Beschmad bargestellt ift.

yv. Maximilian Robesvierre. Ein Lebens= bild nach zum Theil noch unbenutten Quellen von Dr. R. Brunnemann. Leipzig, With. Friedrich. 1880.

Was die "zum Theil noch unbenutten Quellen" sind, verschweigt uns ber Berfasser und boch würde eine Mittheilung darüber eine nothwendige Borbedingung zur Würdigung des Wertes fein. Eine solche Wirdigung scheint der Berfasser indeß dem Hublitum so schwer wie möglich machen zu wollen. Inhaltsverzeichniß und andere nothwendige Beigaben halt er für überflüssig und ba er auch Capiteleintheilung und berartiges nicht für geradezu unumgänglich zu betrachten scheint, fo ift die Lectitre bes Buches nicht mühelos. Storend wirft ferner bie ftart hervortretende panegyrische und polemische Ten-benz: ber Helb soll übermäßig gelobt und die Gegner besselben getabelt werben; außerbem ift das ganze Buch ber Bekämpfung Rub. Gott-schall's gewidmet, der in einer Biographie Robespierre's im "Reuen Plutarch" bem Revolutions= führer, nach ber Meinung feines neuesten Biographen, nicht genilgende Gerechtigfeit hatte wiederfahren laffen. Ich gedenke ben Streit zwischen beiben nicht zu entscheiben, bekenne, bag Brunnemann's Buch die Bezeichnung einer mahr= haften und volltommenen hiftorischen Monographie Wöhrb bei Kirnberg 1518, ber nach manch inicht verdient, gestiche aber gern, daß manche anberweitiger Thätigkeit 1542 als Prediger nach Bonigsberg kam, hier zuerk in Gemeinschaft mit Königsberg kam, hier zuerk in Gemeinschaft mit namentlich die Mittheilung von Reben, Proclambren, nach bessen Tode allein einen mationen, Thesen, die hier in entsprechenber bestimmenden Einsus auf den Herzog übte, Form aus ziemlich unzugänglichen Quellen darburch feine politifch religiöfen Ginflufterungen geboten merben, als bankensmerthe Gabe anKöln. Bon Friedrich von Sybel, Land-rath. Der Erlös ist zum Besten des Kreis-Krankenhaussonds bestimmt. Gummersbach,

Drud von Friedr. Lunfen. 1880.

Gine fehr fleißige Darftellung eines freilich winzigen Theils ber Brovinziglaeschichte. mit 40 urfundlichen Beilagen, die aus ben verschiedenften Regierungs=, Stadt=, Kirchen= und Privatarchiven gräflicher Saufer entnommen find und fich auf bie Geschichte von 1154-1658 beziehn, und einer Rarte, welche ben Umfang ber Berrschaft im 3. 1802 zeigt. Die Darstellung aber geht von ben altesten Zeiten bis auf bie Gegenwart, behandelt in eingehender Weife Gebietsveranderungen und politische Ereignisse, wobei benn bie und ba auch ein Streiflicht auf allgemeine Berbaltniffe fällt: legt aber mit Recht ben Sauptnachbrud auf Schilberung ber Culturzustänbe, bie, wenn sie auch nichts völlig Reues bietet, boch eine hilbsche Mustration früherer Berhältnisse genannt werden muß. Preußisch wurde bie gerrschaft im J. 1818 — bem letten Besitzer, Grafen Wallmoden wurde eine Abfindungsfumme von 75000 Thalern gegeben —, nachdem schon bie französische Occupation gewaltige Beränderungen vorbereitet hatte.

Das Bündnif von Canterburn. Gine Episobe aus ber Geschichte bes Conftanger Concils. Bon J. Caro. Gotha, F. A.

Perthes. 1880.

Es handelt sich um bas am 15. August 1416 zwischen bem romischen Konige Siegmund und bem Ronig Beinrich V. von England geschloffene Bündniß, das nicht etwa, wie Geschichts= unkundige aus bem Nebentitel vermuthen möchten, ein firchengeschichtliches Ereigniß, sonbern ein politisches Biindniß war, bem die Contrabenten wenigstens eine große Bebeutung gufdrieben, in dem sich beide Monarchen vereinigten, um gegen Frankreich zu fampfen. Aus diesem Rampfe wurde freilich nichts: Heinrich sagte fich von Siegmund los und ber Alleingelassen mußte 1418 einen Absagebrief an Frankreich richten, in welchem er — darakteristisch für seine doppel-züngige Politik! — sich als den ftändigen Friedens= liebhaber erklärte. Caro's scharffinnige Arbeit gründet sich auf neues Material, das er felbst fürzlich u. d. T.: "Aus der Kanzlei Siegmund's" im Archiv für öfterreichische Geschichte veröffentlichte und von dem er in der vorliegenden Arbeit nur einige Proben gibt; sie versucht eine Rettung Siegmund's - wenn auch der Berfaffer bies Wort veryönt — beint and der Verfaljer des Wortelmuth und Unbeständigkeit, sondern durch eine merswirrdige Verkettung der Umstände genötligt, die Wendung von Frankreich zu England vollzogen habe. Ift nun auch dieser Verfuch nicht gelungen, so ist die Arbeit als eine kinntrale und erkentralen. feinsinnige und geschmackvolle Untersuchung, als fleißig gearbeitete und gut geschriebene Darstellung zu loben.

yy. Chronif und Urkundenbuch der Herrische Abille. Spsiematische schaft Gimborn = Renstadt, Grafschaft Darstellung und Erklärung der thierischen Arie much kreise Gummersbach, Keg. = Bez. Köln. Bon Friedrich von Sybel, Lands und Verbreitung im Thierreiche als Grundsund lage zu einer vergleichenden Willen 8= lehre von Georg Beinrich Schneiber. Leipzig, A. Abel. 1880.

Obgleich bas hier Gebotene noch nicht Alles ift, was uns der Berfasser geben will, so sei das Buch Allen bestens empsohlen, welche sich für Darwinismus und den Fortschritt vernünftiger Wiffenschaft intereffiren. Der Berfaffer orbnet hier ein weitschichtiges Material von Beobachtungen hauptsächlich niederer Thiere, um baran Wefen und Entwidelung bes Willens barguftellen. Er bietet also hier auch benen, welche nicht mit allen feinen pfychologischen Betrachtungen liber= einstimmen follten und mit anderen philosophischen (metaphysischen) Voraussehungen an die Betrachtung biefes bochft wichtigen Gebietes heran= treten, Gelegenheit ihre eigenen Gebanken an ben Thatsachen zu entwickeln ober in ber Kritif gegen ben Berfaffer gu befestigen. Schopenhauer scheint bem Berfaffer unbekannt geblieben zu fein. Bom Farbenfinn ber Thiere glauben wir nichts bei ihm gefunden zu haben.

es Bortrage von Ernft Renan, gehalten in London April 1880. Frei bearbeitet von Dr. Gottfried Heffel. Leipzig, D. Wigand.

Philosophische Dialoge und Fragmente von Ernft Renan. Mit Genehmigung bes Berfassers übersetzt von Dr. Conrad v. 3 bekaner. Leipzig, E. Rofchny. 1877.

Auch im germanischen Dunkel glänzt ber Name Renan's als eines vorzüglichen Forschers, welcher mit burchaus gebiegener Bilbung, höchst gründlicher und umfaffender Gelehrsamteit, hober wissenschaftlicher Bedeutung bas Talent fehr an= muthiger und feffelnber Darftellung verbindet. Go finden wir denn auch die "Vorträge" fehr gludlich, belehrend und anziehend. Alle vier handeln von ben erften Schickfalen bes Chriftenthums hauptfächlich auf römischem Boben. Es ift befannt, baß gerade hier Renan gang in seinem Elemente ift. Uebrigens halt er (S. 35) "bie Ueberlieferung eines Aufenthalts bes Petrus in Rom von furzer Dauer, ebenfo feinen Martyrertob bort burchaus für möglich". - Die brei Dialoge behandeln unter dem Titel von Gewißheiten, Wahrscheinlichteiten, Träumen die wichtigften Fragen ber Metaphyfit und bilden schließlich ein Plaidoper für ben Ibealismus, fogar in religiöfer Form. Dann folgt: die Naturwiffenschaften und die historischen Wissenschaften (1863); die Wissenschaft bes 3bealen und des Positiven (1863); ein Brief an A. Guéroult (1862); die Metaphysik und ihre Zukunst (1860). Alle diese Aufsätze behandeln das Berhältniß ber Wiffenschaften untereinander, zur Religion und gur Philosophie und bie Entwidelung biefer Disciplinen. Wir glauben, daß fie burch Form und Inhalt ben Lefer lebhaft fesseln und anregen werben.

Won Neuigfeiten, welche der Nebaction bis zum 15. Auft zugegangen, berzeichnen wir, nöheres Eingeben nach Raum und Gelegenheit uns borbehaltenb Amyntor. – Ein Briefter. Difforie in lechs Gefängen den Gerharb dom Amyntor. Bresslan, Ch. Terwendt.

- Gine moberne Abendgefellichaft. Amhintor. — Ettle moderne Abendgeleiligaft. Bon Gerhard bon Amhintor. Berlin, 2B. Sfleich. 1881. aedeker. — Paris und seine Umgebungen. Nebst Eisenbahn-Routen durch das nordöstliche Frankreich. Handbuch für Reisende von K. Baedeker. Mit 11 Karten und 29 Plänen und Grundrissen. 10. Aufl. Leipzig. Karl Baedeker. 1881. Baedeker. -

und zw Frank. Karl Baedeker. 1881. Cadaker — Die Schweiz, nebst den Baedeker. angrenzenden

Baedeker. — Die Schweis, nebst den angrensenden Theilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. Handbuch für Reisende von K. Baedeker. Mit 26 Karten, 10 Stadiplänen und 9 Panoramen. 19. nen bearbeitete Auf. Leipzig, Karl Baedeker. 1881.

Bäder und Sommerfriftigen. Gebens- und Kandlighaftsbilder von ben beliebteften Kurorten Dentfiglands, Defterreids und ber Schweiz. Im Schlieben von Bullitigen. 2, Derbert, G. Hoder, B. b. Hormann, Wold. Raden, Rub. Meinhauf, R. Bohl. B. Rofteger, M. Silbertlein, Fr. Weernid. Juliufriet bon ben ersten Kandligafts und Genremaiern. 2fg. 1. Leipzig. 6 blm. Schloemp. 1881.

Bambach. — Sommermärchen von Rudolf Baumbach.

amoens. — Luis' de Camoens' sämmtliche Gedichte. Zum ersten Male deutsch von Wilhelm Storck. III, Band: Buch der Elegieen, Sestinen, Oden und Octaven. Pader-

Zum ersten Male deutsch von Wilhelm Storek. III. Sand: Buch der Elegien, Sestimen, Oden und Octaven. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1881.

Cherbulieg. — Der Berlobte bes Fräulein von Saint-Maur von Bictor Cherbulieg. Untverführt leberfehnung von E. Renbo. Berlin. E. Groffer: 1882.

Collection Spemann. — 2b. 4. Die Halfg oder die Schiffbrüdiger auf der Eckand in der Kordlee von J. C. Bernaght. Mit einer Einleitung von Henricht. Mit einer Einleitung von Henricht. Die Hutgart, W. Spemann. 1881.

Zentimäler der Kunft. Jur leberficht des Entwicklungsgangesderbildenden Künfte von den früheften Werken die auch der Einleitung von den früheften Werken die neuert Zeit. Volfsansgade. 2. derb. und bermehrte Auff. Bearbeitet von Wilhelm Lübfe und Catl den Kligde. 38 Edahflichfafelin, Onerfolio und ca. 20 Bogen Text. Kg. 2. 3. Sintfagat, Edwer & Senbert. 1881.

Chiren. — Vier Zeitfragen in neuer Behandlung von A. Chipren. Arekan, A. Sepner's Berlag. 1881.

Chers. — Katholisch der protestantisch? ober: Wieden was die ein ortsobor-lusterischer Malor und Rochten. Dites beim, Frz. Borgmehre's Berlag. 1881.

Egloffieten. — Von Avoemehre's Berlag. 1881.

Engyklopädie der Naturwissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Jäser. Prof. Dr. A. Kenngott. Prof. Dr. A. Kenngott. Prof. Dr. A. Kenngott. Prof. Dr. A. Lenngott. Prof. Dr. A. Den Dr. D. Dr. A. Den von Prof. Pr. A. Lenngott. Prof. Dr. A. Den von Prof. Pr. A. Lenngott. Prof. Dr. A. Lenngott. Prof. Prof. Dr. A. Lenngott. Prof. Prof. A. Lenngott. Prof. Prof. Dr. A. Lenngott. Prof. Prof. Prof. Prof. Dr. A. Lenngott. Prof. Pro

Encyklopådle der Naturwissenschaften. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Jäger, Prof. Dr. A. Kenngott, Prof. Dr. Ladenburg, Prof. Dr. von Oppolzer, Prof. Dr. Schenk, Geh. Schulrath Dr. Schlömich, Prof. Dr. G. C. Wittstein, Prof. Dr. von Zech. I. Abthleg, 21. Lfg. Enthält: Handwörterbuch der Zoologie, Anthropologie und Ethnologie, 6. Lfg. Breslau, Ed. Trewendt. 1881. Eucken. — Zur Erinnerung an K. Ch. F. Kranse. Festrede von Rudolf Eucken, Professor in Jena. Leipzig, Veit & Comp. 1881.

3afte. — Goftimgefdjütgte ber Cutturbütter bon Jafob bon Jatte. Sfg. 10. Entitgart, 28. Spennant. 1881.

Franke. — Die Keptilien und Amphibien Deutschlands. Nach eigenen Beobachtungen geschlicht von Afranke. Encyklopädie der Naturwissenschaften. Herausgegeben

Falle. — Coftingeldichte ber Culturdbiller von Jacke.

Big. 10. Stuttgart, M. Spemann. 1881.
Franke. — Die Reptilien und Amphilien Deutschlands.
Nach eigenen Beobachtungen geschildert von Ad. Franke.
Mit einem Vorwort von Geh. Hoff. Dr. Rud. Leuckart,
Professor der Zoologie an der Universität Leipzig. Leipzig, Veitz Comp. 1881.
Friedel. — Die beutigie Raiferfladt Berlin. Spatzig, Veitz Comp. 1881.
Friedel. — Die beutigie Raiferfladt Berlin. Spatzigeldichten, Sehens- und Wilfensbertikes aus der Retägsbaudifladt und derem Unwehung. Bon Ernft Artibel. Eindrath von Berlin und Dirigent des Märftigen Brobungialmuleuns. Mit 110 Terr-Jüngien ber Märftigen Brobungialmuleuns. Mit 110 Terr-Jüngien der Keibeng.
Berling, D. Spamer. 1882.
Frohschammer. — Ueder die Principien der Aristotelischen Philosophie und die Bedeutung der Phantasie in

lischen Philosophie und die Bedeutung der Phantasie in

derselben ranssopnie und die bedeutung der Phankasie in derselben von J.Frobschammer, Professor der Philosophie in München, München, Adolf Ackermann, Hofbeth. 1881. (Setwerbeighle. Dryan für bei Portfäytit in allen Zweigen ber Runfindbuftrie, unter Mitwirtung bewährter Spacimenter rebigirt bon Aubrig Gienlohr und Garl Meigle, Architectun in Stuttgart. 19. Jahrg. Schiff von Generalizer 1881. Beft 7. Stuttgart, J. Engelhorn. 1881.

Conzenbach. — Der General Hans Ludwig von Erlach von Castelen. Gin Lebens- und Charafterbild aus ben detten des breitigigdrigen Kriegs. Beardeitet nach zeiten des breitigigdrigen Kriegs. Beardeitet nach zeitgenöhischen Luellen von Dr. August den Gogloffes Gastelen im Aurgan und beigebruckten Urfunden. Bern, R. 3. Whis. 1881.
Vößinger. – Kealleriton der deutschen Aufrechtimer.
Ein Hand u. Kachfälagebuch für Studierede u. Laien baarbeitet den Ernik Göhinger. Het. Leipzig.

Göginger.

Laien, bearbeitet bon Ernst Goßinger. Deit 2. Deitzgib, 2B. Urban. 1881.

(Frün. – Rauch und Schlacken, Freie Gedichte von Edmund Grün. Prag, E. Weil. 1881.

(uide, Official. Sumer tours in Scotland, Glasgow to the Highlands., The Royal Route". With list of sailings and fares, by David Macbrayne's Royal Mail Steamers, Columbia", Jona" etc.

(Sintspert. — Barbablanca. Eine Mapisotie bon Julius Grift bon Güntheett. Dem beutsgien Bolf gehölmet aur Ertinerung an sein Geer don 1870. Euttgart, E. Krabbe. 1881.

Seimagrien. Eine Monatskörist, gegründet und gemagrien.

g. Kradde. 1881.

Heingartien. Eine Monatsschrift, gegründet und geleitet bon K. K. Wofegger. V. Jahrg. Heft 10. Juli
1881. Grag, ketkan-Josieskhal.

Hobenzollerin, Die, und das Deutigie Aaterland,
bon Dr. B. Graf Sillfriede Alcaintaca und Vossessichen
Dr. Bernhard Angler. Institute und ben ersten beutichen Künstlern. Efg. 5. 6. Münden, Friedr. Brudsmanns Berlag. 1881.

Dr. Berngard Kingler. Mingtert don den ernen dente ichen Kingler. Mingtern. Wig. 5. 6. Minden, Hriebt. Krude manut's Bierlag. 1881.
Homeyer. Ornithologische Briefe. Blätter der Erinnerung an seine Freunde, gesammelt von E. F. von Homeyer. Berlin, Th. Grieben. 1881.
Hübner. — Ein. Spaziergang um die Welt von Alexander Freiherrn von Hühner. Mit ca. 350 Abbildungen. Lfg. 17—19. Leipzig. H. Schmidt & C. Günther. 1881.
Nugo. — Rud Blas. Tatuertpiel in führ Acten von Bictor Huge. Metrilö überjeht von Hertrich von Bictor Huge. Metrilö überjeht von Germann von Bictor Huge. Metrilö überjeht von Germann von Bictor Sugo. Metrilö überjeht von Eliptig. Sugo. Metrilö über de Bringfigabe von Anton Krause. 1 Heft. L. v. Beethoven. Leipzig. Breitkopf & Härtel. 1881.
Katscher. — Bilder aus dem Chinesischen Leben. Mit besonderer Rücksicht auf Sitten und Gebräuche. Von Leopold Katscher. Leipzig, C. F. Winter'sche Verlagshadlung. 1881.

besonderer Ricksicht auf Sitten und Gebräuche. Von Leopold Katscher. Leipzig, C. F. Winter'sche Verlagshandlung. 1881. In Wort und Bild. Eine Schilderung der ewigen Stadt und der Campagna von Dr. phil. Rad. Rleinpaul. — Rother. 1881.

Rleinpaul. — Rinsgemößte Meerte bon S. Graafensti. 8b. 11. 12. Gahreae und Rom. Bilber aus bem erften Jahrhunbert bon J. J. Strasgensti. Minsgehe 28b. Mit Byotriat und Binder aus bem erften Jahrhunbert bon J. J. Strasgensti. Kuntertittet Rusigabe. 28be. Mit Byotriat und Bingraphte bei Bretager. Bien, R. Sartleben's Bertag. 1881. Kretschmer. — Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert von Abort Kretschmer. — Die Carl Rohrbach in Gotha. 2. Auf. 14. u. 15. Lig. Leipzig, J. G. Bach's Verlag. Tringer. — Das Breid Sottes nach ber Septr Sefu bon J. Stringer. — Das Breid Sottes nach ber Septr Sefu bon Fürstlich Hohenzollernschen Missams in Sigmaringen. Mit 8 Doppeltafeln in Steindruck. Stutigart, J. G. Cotta'sche Bachhall, 1881.

Petgner. — Jähltritte Gefchichte ber fremben Riteraturen in boltsthmilder Darftellung. Sveransgegeben bon Dito bon Reiner. Mit über 300 Zett-Millitrationen und Jahfreiden Zonflellung. Sveransgegeben bon Dito bon Reiner. Ein Gefammtbilb ber midnighten Grideinungen auf bem Gefammtbilb ber midnighten Grideinungen. Hit abtrationen. 15g. 23. 24. Entttgart, 3. Gingelborn. 1881.

1881.

Leonhardi. — Collectiv-Vermögen. Ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage von Franz Freiherrn Leonhardi. Pressburg, C. Stampfel. 1881.

Library, English. Nr. 1. Sketches by Mark Twain. — Nr. 2. The Lay of the Last Minstrel by Sir Walter Scott. — Nr. 3. She stoops to Conquer. A Comedy by Oliver Goldsmith. — Nr. 4. The tragical history of Doctor Fanstns by Christopher Marlowe. Zürich, Rudolphi & Klemm. 1881.

Loehnis. - Die europäischen Colonieen. Beitrage gur

Krilif ber beutfigen Colonialprojecte. Bon H. Seehnis. Bult 2 Karten. Bonn, E. Strauß. 1881. Lübke.— Geschichte der Renaissance in Deutschland von Wilhelm Lübke, 2. verb. und verm. Auff. Mit über 300 Mustrationen in Holzschnitt. 2. u. 3. Lig. Stutt-

gart, Ebner & Seubert. 1881. Marius. - Die Persönlichkeit Jesu Christi. Mit besonderer

Marius. — Die Persönlichkeit Jesu Christi. Mit besonderer Rücksicht and die Mythologien und Mysterien der alten Völker von Dr. Emanuel Marius. Zweite unveränderte Auflage. Leipzig, R. Eckstein. 1831. Martens. — Die römische Frage unter Pippin und Karl dem Grossen. Eine geschichtliche Monographie von Wilhelm Martens, Dr. der Theologie und der Rechte, Regens a. D. Stuttgart, J. G. Cotta sehe Buchh. 1831. Wath. — Das Stammfolfoß. Schauftjett in fünft Auf-güent von Andreas Wah. Milnden, Th. Adermann, Königt. Sofbudhj. 1831. Wath. — Heimfehr. Schauftjett in bier Aufgügen von Andreas Wach. Münden, Th. Adermann, Königt. Sofbudhj. 1881.

Andreas Rah. München, Th. Adermann, Königl. Hofbiah). Issl.
Mertelmether. — Altmecklenburgifche Plandereien von Bruno Mertelmehre. Berline Romand. 1881.
Minchplanfen. — Berliner Rau. Akleinere Beiträge jur größikdrichen Tagesgeschiche von Minchplanfen junior. Hoggen i. W., d. Rijel. 1881.
Nahmer. — Memoiren des Freiherrn Dubislad Gneomar d. Nahmer. Königl. Breußichen Feldmarichals. Mit iherteller Erlandnig des Bestigers herausgegeben, dearbeitet und mit Erlänterungen verfehen don Kufemia Erdfin Balleitrem. Berlin, I. H. Grieben. 1881.
Niborn. — Sage und Sein. Vaherländische Schaufpiel in dier Aufgigen und ach Silvern von Kod. Kilovn. Derlin, Hreund & Jeckel. 1881.
Palm. — Briefe aus der Bretterwelt. Ernstes und Hofferes aus der Geschichte des Stuttgarter. Pofiheaters. Don Abolf Palm. Stuttgart, Abolf Bonz & Comp. 1881.

1881

Comb. 1881.
Nundigan, Deutsche, für Geographie und Statistik.
Unter Mitwirfung herborragender Jedmänner her-außgegeden von Brof. Dr. Karl Arendis in München.
III. Jahrg. heft 10. Wien, A. Hartleben. 1881.
Reichenau. — Die monistische Philosophie von Spinoza bis anf unsere Tage von Wilhelm von Reichenau. Köln, Ed. Heinr. Mayer. 1881.

Dis auf unsere Tage von Wilhelm von keichenau. Köln, Ed. Hein, Mayer. 1881. Reinote. — Healiften. Roman bon M. Reinote. Berlin, Frz. Lahlen. 1881. Reiffenberger. — Siebenbürgen. Gefählbert bon Dr. Karl Keiffenberger. Mit zahlreigen Ubbildungen und einem Titelbilde in Fondrud. Bien, Körneler. 1881. Revue, Ungarische. Mit Unterstützung der Ungarischen Abradenie der Wissenspelaffen, hermespagen. zur Deal

einem Titelbilde in Zondrud. Wien, K. Graefer. 1881.
Revne, Ungarische. Mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Paul Hunfalvy. Heft 6. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1881.
Röndani. — Saggi di critiche letterarie per Alberto Röndani. Firenze. 1881.
Röpmäßler. — Der Wald. Den Freunden und Bsiegern bes Walbes geschildert bon E. Köhmäßler. 2. Ausschlieben und berbessert von Prosessor der Vollegen der Vollegen und Verlegern der Vollegen und Verlegert von Prosessor der Vollegen und Verlegert von Prosessor der Vollegen und Verlegert von Prosessor der Vollegen und Verlegen und Verlegen und Verlegen von Suchad Kimelin. – Keben und Aufläge. Keue Folge don Suskad Kimelin. Kangler der Universität Tübingen. Freiburg i. B., F. E. B. Modr. 1881.
Sammelung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vollegen der Verlegen de

Bon Professor Dr. Ricard Hartwig. Berlin, C. Sabel. 1881.

1881.

Sanders. — Ergänzungs Wörterbuch der beutschen Sprache. Eine Berbolltändigung und Erweiterung aller disher erschienen deutschen frachlichen Wörterung aller disher eigenem deutsche frachlichen Wörterbücher (einschließ) des Erinmitchen). Mit Belegen bon Luther die auf die neueste Ergenbart. Bon Prof. Dr. Anntel Sanders. S. Lig. Berlin, Aben heim'sche Berlagsbich. 1881.

Schmid. — Ueber Handel und Wandel in Brasilien. Journalistische Skizzen von Fernando Schmid, Oesterr-Ungar, Genoral-Consul ad honores. Berlin, Gebrüder Paetel. 1881.

chneider. — Ignoramus. Ein Blid auf die Statistit der Jukunst. Bon Hugo Schneider. Berlin, Freund & Jedel. 1881. Schneider. -

Jeckel. 1881. Schreiter. — Coethe's Fauft als einheitliche Dichtung erläutert und vertheibigt bon Hermann Schreber, Dr. phil., Professor zu Kforta. Halle a., Buch-handlung des Waisenhaufes. 1881. Sellen. — Ecos del Rin. Coleccion de poesias alemanas. Traducidas en verso por Francisco Sellen. New-York.

Sigwart. . Rleine Schriften bon Christoph Sigwart,

Sighuart. — Rleine Schriften bon Christoph Sighwart, Frofeljor ber Philotophie a. D. Univerlicht Tübingen. 2 Thie. Freiburg i. B., J. S. B. Mohr. Silvagni. — La corte e la società romana, nei secoli XVIII e XIX per David Silvagni. Vol. I. Firenze. 1882. Smithsonian. — Annual report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, showing the operations, expenditures, and condition of the institution for the year 1879. Washington 1880.

**Tinde. — Maddinoselen. Bon Dr. Aufus Stinde.

of the Smithsoman Institution, snowing as oferner expenditures, and condition of the institution for the year 1879. Washington 1880.

Stinde. — Washington 1880.

Stinde. — Washington 1880.

Stockert. — Dis Zerdel. 1881.

Stockert. — Dis Zerdel. 1881.

Koodoba. — Gefammelke Gebichte, Dramen und Kradeburg, Deinrigsbopenide Verlagsbilg. 1881.

Swodoba. — Gefammelke Gebichte, Dramen und Kradingen. Bon Deinrig Swodoba. 2. Dermehrte Auflage. Mit bem Bortrait des Verlagfiers in Stahlfich, Keipig, D. Angle. 1881.

Thodigium. — Araube und Wein in der Gulturgelchiche doch Dr. Georg Thubichum. Aftörigen, H. Laubylde Bucht. 1881.

Ilifiner. — Vorjeabet 376hl bon K. W. Migner. Symbiog. 3. K. Kidter. 1882.

Weltwoft. — Blätter für beutige Ausbanderung. Sotoniation und Weltbertehr. 1881. Juli, 4. Heft. Leinzig, Verlags-Expedition der "Weltpolt".

Wiesbaden auf der balneologischen Ausstellung in Frankfurt a. M. Wiesbaden. 1881.

Wolzogen. – Agnes von Litien. Koman in 2 Bänben bon Karoline bon Wolzogen, Schiller's Schwägerin. Keu heronsgegeben und mit einem Worworte berieben bon Ludwig Salomon. Stuttgart, Lebh & Müller.

Willffing. – Der Erwerb von Acervau und Dunter. Colonien durch bas Deutsche Keich von Willfing, Ober-Regierungs-Rath, Koln, Gb. heinr. Maber.

1881.

Seits und Streitfragen, Deutsche, Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart. In Verdindung mit Prof. Dr. d. Rindfohn, Redactenr A. Kammers, Prof. Dr. J. Weber und Brof. Dr. Paul Schmidt, Deraussegachen dom Franz den holtenborff. Jahrg. X. Dert 138. Die Begründung der pähistlichen Macht biesfeits der Alben. Bon Carl Happt, Oberlehrer in Ohlan. Berlin, C. Hadel. 1881.

Das Frölenhaus.

Rovelle ^{bon} **Gustav 311 Putlit3.**

VI.

Der Commerzienrath trat in den Gartensaal, schüttelte sich, schien aber wenig aufgelegt zu Mittheilungen, ja man hätte annehmen können, daß ihm die Gegenwart Alberts, besonders aber des alten Landschaftsgärtners, nichts weniger als bequem war. Er that auch, als ob er die Beiden gar nicht beachte, sondern ging im Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit ein kurzes, heiseres Lachen ausstoßend, das aber mehr der Ausdruck des Aergers als der Heiterkeitschien. Weinhold machte hinter seinem Nücken dem jungen Baumeister Winke und zeigte allerbeste Zaune, ja, als dieser nicht auf dieselbe einging und in den Garten gehen wollte, hielt er ihn am Arm sest. "Sie müssen sich umziehn, Bester," sagte er, "denn, meiner Meinung nach, müssen Sie dis auf die Haut naß geworden sein. Wer solch prachtvolles, aber gründliches Gewitter im Freien beobachtet, trägt keinen trocknen Faden zu Haus."

Der Commerzienrath hemmte den Schritt und sah sich um. "Ein prächtiges Gewitter nennen Sie das, Weinhold? Nun da muß ich bitten. Dieses grauenhafte Phänomen! Ich meinte Himmel und Erde müßten zusammenbrechen. Es steckt mir noch in allen Gliedern."

"Ah, Ihr Städter!" rief Weinhold, "Ihr seid nicht an dergleichen gewöhnt, und im schlimmsten Fall verlaßt Ihr Euch auf die Feuerwehr. Wir, die wir oft Monate hintereinander im Freien zubringen, kennen das besser. Auf dem Lande gibt's solche Gewitter alle Wochen ein paar Mal, und nun sollten Sie es einmal in der Nacht erleben. Dann ist es so wunderbar schauerlich, so gewaltig ergreisend —"

"Hören Sie auf," unterbrach ihn der Commerzienrath, "ich hatte grade genug, und wenn ich mir vorstelle, meine Frau Gemahlin wäre hier gewesen, in Krämpse wäre sie gefallen, den Tod hätte sie davon gehabt vor Angst."

Deutsche Rundschau. VII, 12.

"Ja, Berehrtefter," fagte der Gartendirector ganz gelaffen, "das ift nicht anders auf dem Lande, und dann kein Arzt zur Stelle zur Beruhigung. Ich glaube selbst, die Frau Commerzienräthin wäre der Aufregung mit ihren Nerven nicht gewachsen. Und nun erst, wenn solches Wetter sie auf einer Spaziersahrt überraschte, wo die Bäume um sie krachen, die Pserde sich bäumen und durchsgehen und die Blitze mitunter die Gewohnheit haben einzuschlagen!"

"Grauenhaft!" rief der Commerzienrath. "Wissen Sie, Verehrtester, daß das Glück des Landlebens mir überhaupt heute zweiselhaft geworden ist. Das Geld spielt ja bei mir, wie Sie wissen, keine Rolle, und ich würde mir allen erdenklichen Comfort schaffen, aber das hat seine Grenzen, troß Eisenbahn und Telegraphen. Ich sinde es, unter uns gesagt, hier schauberhaft, die Mark macht solchen pauvern, miserablen Eindruck, bei ihrem gänzlichen Mangel an Naturschönheiten. Kein Berg, keine Schneegipfel, keine Wassersälle, nicht einmal der erbärmlichste Felsen. Das imponirt nicht. Und dann ist Alles so schmuzig, so langweilig. Und die Gewitter! Zweimal wöchentlich haben Sie gesagt?"

"Da gilt es nun zu zeigen," sagte Weinhold, "was wir beibe, der Herr Baumeister und ich, mit unserer Kunft und mit dem Geldbeutel unseres versehrten Gönners vermögen. Je größer die Schwierigkeiten, desto höher das Verdienst. Er daut Ihnen ein Schloß, Ludwigs XIII. würdig. Alte Kenaissance—die ist jet in der Mode. Ich daue Ihnen Felsen, Schluchten aus Cement, einen Wassersall, getrieben von einer Dampsmaschine, die eine künstliche Kuine versteckt, der sallen soll, wenn auch nur eine Stunde wöchentlich, aber immer zum richtigen Moment. Eine Avenue hat Ihre Frau Gemahlin schon bestellt. In zwei Jahren ist Alles sertig, und dann kleiden Sie, zum Einweihungsseste, die sämmtlichen Basallen Ihrer Herrschaft in kleidsame Nationalcostüme, die Zeitungen berichten, alle Welt wird davon sprechen. —"

"Wenn man nur wüßte," unterbrach ihn der Commerzienrath und wandte sich zu Albert, "wie weit bei ihm der Spaß geht und wo der Ernst ansängt. Wenn wir entre nous sind, lasse ich es mir gern gesallen, aber er genirt sich auch vor Fremden nicht."

"Ich wüßte nicht," fagte Weinhold, "was uns jetzt noch im Wege ftünde, da Sie, verehrter Gönner, wie ich zuversichtlich annehme, uns den einzigen Stein des Anstoßes, das Frölenhaus aus dem Wege geschafft haben werden."

Der Commerzienrath fuhr auf, diesmal mit unverhohlenem Zorn. "Das ift es ja," rief er, "was mich verdrießt. Daß ich nicht gleich auf den ersten Anlauf zum Ziel kommen würde, wußte ich wol, und sagte das auch im Boraus. Es war schon genug, daß ich, und nicht ohne Schwierigkeit, bei dem alten verstockten Frauenzimmer eindrang und ohne das grauenhaste Unwetter wäre ich auch doch noch weiter gekommen, so aber —"

"Erzählen Sie boch," rief der Landschaftsgärtner, als der Commerzienrath stockte und Miene machte, in seinen Eröffnungen einzuhalten. "Sie, ein Virtuose in der Ueberredungskunft, im Neberwinden aller Hindernisse, der Sie mit so leichter Hand die größten geschäftlichen Verwickelungen lösen, könnten hier gesicheitert sein?"

Der eitle Geschäftsmann fühlte fich halb geschmeichelt, halb gereizt in feinem point d'honneur. Er hatte fo gern feine Niederlage, denn eine folche hatte er erlitten, verschwiegen, aber ba er einsah, daß das unmöglich war, wollte er fie wenigstens fo leicht als thunlich darftellen und seinen Unmuth über dieselbe nicht merten laffen. "Ja, wie ich eindrang, meine herren," fing er an, "das war ichon possirlich genug. Lange, trot wiederholten Bochens, blieb die Thur berfcoloffen, und nichts regte fich in der Sutte, als fei fie ausgeftorben. Endlich, nachdem ich mit der goldenen Krücke meines Rohrstocks an alle Tenfter geklopft hatte, erhub sich ein Gepolter, vor dem ich zusammenschreckte und das ich mir erft nicht erklären konnte. Hernach habe ich mir zusammengereimt, daß es von einem alten schmutigen Beibe herrührte, das auf holzpantoffeln die Bodentreppe herabstürzte. Bejagtes Wesen rig dann auch die Sausthur auf, folok fie aber gleich wieder, bis auf eine schmale Spalte, die es mit seiner anmuthlosen Gestalt vollkommen ausfüllte. Diefer Cerberus ichleuderte mir einige Worte entgegen. die ich nicht verstand, die wie eine Frage klangen und ein Fluch schienen, benn ein paar Mal hörte ich etwas vom Düwel durch, und daraus entnahm ich, daß es mich für den Teufel halten mochte."

"Dh sicher nicht!" warf der Landschaftsgärtner ein. "Dazu haben sie hier auf dem Lande eine zu ausgebildete Borstellung des "Gott sei bei uns". Eher nehme ich an, daß, was Ihnen eine Frage schien, ein bescheidener Wunsch war, der Teusel möge den Störenfried des Hauses holen."

"Der blieb nun unerfüllt," sagte möglichst heiter der Commerzienrath, "denn ich ließ mich in eine, freilich nicht leichte Berhandlung ein, weil wir beide uns nur mühselig verstanden. Die wiederholte Erwähnung, ich sei der neue Gebieter von Zarchow, versehlte aber ihre Wirkung nicht, wenn auch die Betheuerung, ich hätte nothwendig in Geschäften mit dem gnädigen Fräulein zu reden, immer wieder mit Kopsschäfteln ausgenommen wurde. "Se deit dat nich! Se will jo dat nich un wat Se nich will, brengt kenn Düwel ut ehr rut!"

Dieses Kanderwelsch wurde so oft wiederholt, daß ich schließlich den Sinn errieth und behielt. Nun ließ ich ein paar Münzen klappern, die die Ausmerksamkeit des alten Weibes schnell erregten, so daß es mich gleich verstand, und das Geld auch, nachdem es die Hand mehrere Mal mit der Schürze abgewischt hatte, hinnahm und, wie nach schwerem Entschluß, und tiesem Seufzer ries: "Ich will't versöken. Bersöken kann ick dat jo!" Sie sehen, wie ich in der Sprachkenntniß prositirte. Dann aber schlug mir die alte Heze die Thür wieder vor der Rase zu, und es dauerte eine lange Weile, dis ich ihren Schritt, diesmal auf den Strümpfen, schlürfen hörte, und sie nun die Thür weit ausriß. "Se wull nich, ober se will nu" rief sie mir entgegen, was ich mir in's Hochdeutsche so übersehte: "Das gnädige Fräulein wird die Chre haben, den Herrn Commerzienrath zu empfangen!"

"Frei, aber glücklich!" rief Weinhold.

"Das Weib zeigte mit der verkehrten Hand auf eine Thür," fuhr der Commerzienrath fort, "aber ohne dieselbe zu öffnen, kehrte mir den Rücken und polterte auf den Holzpantoffeln, die auf der kleinen Vorslur stehen geblieben waren, und in die es hineinschlüpfte, die Treppe wieder hinauf. Ich pochte

nochmals an die Thur, kein "Herein" ließ sich aber vernehmen, und so öffnete ich, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, die bezeichnete Thur, und trat ein."

"Gott sei Dank, er ist drin!" rief Weinhold Albert zu, der halb zerstreut, oder doch mit anderen Gedanken beschäftigt, durch die offene Thur in den Garten gestarrt hatte und nun zusammenschrak und einen Schritt näher trat.

"Drin war ich und behielt noch Zeit genug, mich in dem Raum umzussehen," nahm der Commerzienrath seinen Bericht wieder auf, "denn die alte Dame ließ mich noch eine geraume Zeit warten. Welche Aermlichkeit, welche Kargheit in Alem! Weiße Kalkwände, ausgetretene Dielen, ein schwarzer, unsgefügiger Kachelosen in der Ecke. Ein Ding wie ein Sopha mit ausgeblaßtem Wollendamast überzogen, ein paar Stühle, an der Spiegelwand eine altmodige Commode, darüber ein sleckiger Spiegel und ein paar Carricaturen von Porträts an den Wänden. Voilà tout! Da stand ich denn und wartete."

"Das Fräulein war gewiß bei der Toilette, um den vornehmen Gaft wurdig

zu empfangen," warf Weinhold ein.

"O nein!" erwiderte der Commerzienrath, "obgleich ich das auch zuerft annahm. 3ch fah die alte Dame durch die geöffnete Thur zum Rebenzimmerchen unbeweglich in einem Armftuhl figen, und, wie ich mich auch räusperte und bemerklich zu machen suchte, fie wandte nicht einmal den Ropf. Erft als ich auf die Thur auschritt, richtete fie fich auf, erhub fich aus dem Stuhl und trat nun kerzengrade in's Zimmer, erwiderte meinen verbindlichen Gruf aber erft, als fie in der rechten Sophaece Pofto gefaßt hatte, und auch da nur mit einem ftummen Ropfnicen und einer Handbewegung, die ich als eine Aufforderung auslegte, mir einen Stuhl zu nehmen, was ich auch that. Ich ftellte mich vor, ohne damit einen fichtlichen Gindruck zu machen, und fing bann an auseinander zu feten, bag ich es für meine Pflicht gehalten hatte, als nunmehriger Befiker des Ritterautes Barchow, mich zu überzeugen, ob in dem Sause des gnäbigen Frauleins nichts fehle, nichts schadhaft geworden fei, und ob fie nicht Bunfche hatte, die zu er= fullen mir eine ebenso große Ehre als Freude sein wurde. Nun erft öffnete die alte Mumie die Lippen, und erwiderte ohne Dank, beshalb hatte ich nicht nöthig gehabt mich zu incommodiren, in ihrem Sause fei Alles in guter Ordnung, ein Reubau nicht nöthig und die Reparaturen hatte fie felber zu beforgen. Das muffe ja in meinen Bapieren ebenfo ftehen als in den ihrigen. Dabei machte fie Miene aufzustehen und das Gespräch abzubrechen. Ich fah aber ein, daß ich ihrer fo bald nicht wieder habhaft werden wurde, und legte die Sand auf ihren Urm, mit dem Bemerken, ich fei noch lange nicht fertig. Gie fah mich verwundert an, blieb aber doch sigen. Nun, meine Herren, entwickelte ich in einer langen, aber, ich darf wol fagen, nicht ichwunglosen Rede die Anforberungen der Neuzeit an Comfort und Eleganz, die auch ichon und mit einigem Recht, anfingen sich felbft bei der dienenden und arbeitenden Claffe geltend zu machen, und daß mit diefen ihr haus und Ginrichtung icheine, in bedauerlichem Widerspruch zu fteben. Die Alte borte gang rubig ju und da fie kein Wort einwarf, fürchtete ich ichon, fie verftunde mich nicht, oder fei gar taub, weshalb ich die Stimme merklich erhob, als ich aber einhielt, wie um eine Antwort zu erwarten, sagte fie kura: "Berr Commerzienrath, oder wie Sie fich sonst tituliren, ich bin aus einer Zeit, in der man an all' dergleichen nicht gewöhnt wurde, und zu alt, neue Gewohnheiten anzunehmen; mir genügt mein Saus mit Bubehör vollkommen, wie es mir verschrieben ift." Ich rudte mit ber Offerte eines neuen Hauses, ja einer bollständig eingerichteten Billa, in welch' schöner Gegend fie immer wolle, vor. "Ich will nur Gins," fagte fie: "unbehelligt bier bleiben." Run tam ich mit den Schrecken der Processe. Die Berschreibungen widersprächen der neuen Gesetgebung. Das ichien fie gar nicht zu beunruhigen, fie hatte ihr Recht und barüber ihre Bapiere. Solche Dinge hatte ichon ber Mann ihrer Groknichte probirt, da habe fie ihm ihr haus verboten und fich das Wort gegeben, niemals wieder seine Schwelle zu betreten, und das habe fie gehalten, obgleich es ihr um die Enkelin ihres Bruders leid gewesen ware. Auch beffen Nachbesitker habe, aus Unverstand, fo anfangen wollen, aber er hatte es auch als nutlos aufgegeben. Sie wiche kein Haar breit, so wenig fie einen Brashalm verlange, der ihr nicht zukäme. Sie fagte bas gang ruhig, mit einer Sicherheit, die bewies, fie wiffe fehr wohl, daß man ihr nichts anhaben könne. Jest mußte ich mit dem schweren Geschütz anfahren. Ich schlug ihr vor, ihr bas Saus abzukaufen. Sie antwortete gar nicht. Ich bot Tausende, immer bober, ein ganges Gut hatte fie bafür kaufen konnen. Mein Anerbicten, ihr gleich baar auszugahlen, bethätigte ich dadurch, daß ich anfing mein Bortefeuille auszuschütten. Sie warf nicht einmal einen Blick auf die Reihe der Werthscheine und doch wollte ich wetten, daß fie nie soviel Geld auf einmal qufammengesehen hat. Auch mit Gold ruckte ich vor, wieder ohne allen Erfolg. Ja, meine Berren, mas foll man mit einem Menschen anfangen, der fo wenig befitt, und der über die knappe Grenze diefes Besites hinaus keinen Bunfc mehr hat, felbft wenn man annehmen muß, daß diese Zufriedenheit nichts ift. als eine verknöcherte und verkleidete Resignation?"

"Berchrter Gönner," fagte Weinhold, diesmal gang ernft, "Ihr Strebende und Erwerbende versteht eben die Leute nicht, die fich mit einem Schate begnugen, den nichts ihnen rauben kann — die ererbte Erinnerung an eine bevorzugte Vergangenheit. Was hat das arme alte Fräulein, das ohne irgend eine andere Lebensfreude. lange Jahre einsam und schmuck- und genufilos binbrachte, noch weiter als das Bewußtsein dieser Erinnerung? Ich bin überzeugt, bag, als sie Ihnen gegenübersaß, in der rechten Ecte des unbequemen, berschoffenen Sophas, fie das volle Gefühl der Ueberlegenheit hatte der vornehmen Dame über dem Emporkömmling und fie das gange Gut Zarchow mit Zugabe Ihrer gespickten Brieftasche, allenfalls noch Ihres feuerfesten Schrankes in der Residenz, nicht für sihr armliches häuschen eingetauscht hätte. Sie hatte ja auch damit die Grundsate ihres gangen Lebens, die Traditionen vieler Generationen aufgeben muffen. Die alten Gemäuer, an denen Geschlechter auf Geichlechter bauten, find ichwerer zu erschüttern als die modernen Bauten, die übereilt aufgeschichtet wurden, und der plumpe Mörtel, der Jahrhunderten trotte, wird zwar nicht ichoner durch fein Alter, aber er beweift boch, daß er Rraft hat zu halten. Sätte unsere Nation nicht gelernt, fich zu begnügen, fie ware nie geworden was fie ift, und so erscheint mir das alte Frolen, trot ihres

carrifirten Eigensinns, trot ihrer zweck- und freudelosen Existenz, doch wie ein ehrwürdiger Baum, der, obgleich die Stürme ihn entlaubten, trotdem das Mark erstarb, doch mit den Wurzeln noch sest und unerschüttert eingreift in den Boden der Heimath."

"Unser jovialer Freund wird pathetisch!" rief lachend der Commerzienrath. Der Landschaftsgärtner nahm auch gleich wieder einen heiteren Ton an und klopfte dem Bankier auf die Schulter. "Wenigstens," sagte er, "bin ich vorsichtiger und versuche es nie, solche Bäume zu verpstanzen. Die Natur bricht sie schließlich, aber sie rankt zugleich neues, blühendes Leben um die Reste des Bergangenen. Daß Ihr Versuch bei dem alten Frölen hoffnungslos sein würde, wuste ich voraus."

"Noch halte ich nicht alle Mittel für erschöpft," fagte der Commerzienrath, aber doch mit weniger zuberfichtlichem Ausbruck. "Das aber ift mein Geheimniß. Wer weiß aber, ob ich nicht sogar schon heute weiter gekommen ware ohne das greuliche Unwetter, das mitten in meine Verhandlungen hineinbrach. Die fcwüle Luft in dem dumpfigen Zimmer, der Fliegenschwarm, der mich umschwirrte, hatten mir schon den Kopf eingenommen. Nun bemerkte ich wol, daß der himmel fich verdunkelte, daß einzelne Regentropfen fielen, aber auf einmal erhub fich ein Sturm, als folle die ganze Hutte zusammenbrechen, und als der erfte Donnerschlag niederdröhnte, wer konnte es mir da verdenken, daß ich schnell Scheine und Gold einstrich und wenigstens meine Baarschaft in Sicherheit brachte? Um liebsten hatte ich mich felbst gleich davon gemacht, aber bas war ja unmöglich. Der Regen tam wie eine Sundfluth hernieder und bas ichlechtefte Dach war boch immer ein Schut. Ich will es gefteben, daß ich etwas unruhig wurde, namentlich als Blit und Schlag fo zugleich und fo un= unterbrochen herniederfuhren, und was mich noch vollends außer Fassung brachte, war die Unbeweglichkeit, mit der die alte Mumie in der Sophaecke that, als ob gar nichts vorginge, ja, wenn ein gewaltiger Strahl das dunkle Zimmer erbellte, ichien es mir fogar, als ob ein spöttischer Zug um ihre Mundwinkel spielte. Um ein Haar, bachte ich, konnte doch einmal folche Feuerschlange in die Sütte fahren."

"Darauf hatten wir, der Herr Baumeister und ich, gehofft," unterbrach ihn der alte Weinhold, "das hätte mit einem Schlage die Frage des Frölenhauses gelöst!"

"Da muß ich doch bitten," lachte der Commerzienrath, "daß diese Hoffnung sich einmal ersult, wenn ich nicht grade drin bin."

"Und auf diese Eventualität," mischte sich Albert in das Gespräch, "hätten wir also wol zu warten, ehe wir Schloß und Park in Angriff nehmen?"

Der Commerzienrath sah ihn verwundert an. Er hatte selbst schon daran gedacht, den ganzen Plan aufzugeben, und war Geschäftsmann genug, nie ein Project aus Eigensinn sestzuhalten, wenn die Chancen dafür sich änderten und die Versolgung der ersten Absicht nicht mehr günstig erschien. "Hätte ich meiner Frau nur nicht die Idee eines alten seudalen Grundbesitzes in den Kopf gesetzt," murmelte er vor sich hin, "gäbe ich das ganze Zarchow mitsammen seinem Frölenhause wieder fort. Es ist doch nichts damit anzusangen. Eine Sand-

büchse ohne allen landschaftlichen Reiz! Uebrigens höre ich meinen Wagen vorfahren und muß mich beeilen, den Zug noch zu erreichen."

Er grüßte etwas förmlich, denn die spottende Art des Landschaftsgärtners, der sich sonst schon etwas erlauben durste, hatte ihn diesmal doch verlett. Nach einem Kehlschlag, der die Sitelkeit kränkt, ist man empfindlich.

Als der Commerzienrath fort war, rieb sich der alte Weinhold vergnügt die Hände. "Das prächtige Frölenhaus!" rief er, "hat uns diesmal vortrefslich aus der Berlegenheit geholfen. A propos, junger Freund, jeht wäre eine gute Gelegenheit, das mütterliche Stammgut wieder zu acquiriren. Sie haben doch noch mehr Attachement sür dasselbe, als Sie vielleicht selbst wußten. Ich müßte mich sehr irren oder unser Nabob gibt es so schnell als möglich fort, und vielleicht läßt Fränzchen gern ihre paar Tausend Thaler, die sie aus dem Schiffsbruch rettete, bei Ihnen stehen."

Albert sah erröthend zu Boden. Der alte Herr hatte mit so eigenthumlichem Lächeln und besonders necksichem Ton, durch den doch ein wenig Gemüth durchklang, auf das Mädchen hingedeutet, daß dem jungen Manne die Absichtlichkeit nicht entgehen konnte. "Reisen Sie noch heute Abend?" fragte er.

"Ich richte mich nach Ihnen, lieber Freund," erwiderte Weinhold. "Ich bin eine gesellige Ratur und solche Fahrt durch den Sand allein ist mir scheußlich. Das heißt nicht, daß Sie sich hier um mich geniren sollen. Ich führe immer meine Journale und Pläne mit mir. Wann also?"

"Morgen!" erwiderte Albert. "Ich möchte noch einen Spaziergang machen durch die Felder, in alten wehmüthigen Erinnerungen. Wer weiß, ob ich jemals wieder den Boden meines Geburtsortes betreten werde." Er grüßte und ging.

Der alte Herr warf ihm nur einen flüchtigen Blick nach. "Wozu nicht Alles solch Frölenhaus gut ift," murmelte er vor sich hin. Die alten Herren von vordem waren nicht so unüberlegt, als es ost scheint. Daß sie aber das noch mit ihrem Bau ausrichten würden, nach zweihundert Jahren etwa, haben sie sicher nicht gedacht. Ab und zu tappt doch die Vergangenheit, wenn wir sie längst abgethan meinen, immer noch in die frische, lebendige Gegenwart hinein, die sich sie sien neue Zeit nennt! Er pfiff sich eine heitere Melodie aus irgend einer gerade beliebten Operette, sah aber ganz ernst dabei aus.

VII.

Albert fühlte die Nothwendigkeit allein zu sein mit seinen Gedanken und Erinnerungen. Wenn er auch nur als stummer Zuhörer dem halb neckischen Gespräch des alten Weinhold und des Commerzienrathes zugehört hatte, wenn er ihm auch nur geringe Beachtung schenkte, so weckte es ihm doch widerwärtige und verletzte Empfindungen. So wenig Recht er auch nur noch hatte an seinen Geburtsort, nach dem er vor wenig Tagen noch gar keine Sehnsucht empfand, so ergriff ihn doch, im Wiedersehen, ein Gesühl, als müsse er das Haus, den Garten schönigen gegen die misachtenden Eingriffe des Geldemporkömmlings. Fränzchens Geschick mischte sich in seinen Gedanken mit dem eigenen. Die rohe und gewaltsame Art, in der die Verhältnisse die junge Waise aus dem Hause vertrieben hatten, das doch eine Zeit lang ihr Elternhaus gewesen war, erregten

ihn fast eben fo fehr, als ihm bie beitere Ergebenheit bes Madchens in ihr trübes Schickfal Bewunderung abnöthigte. Dazu trat die wunderliche Geftalt feiner alten Berwandtin im Frölenhause ihm durch Frangchens Mittheilungen in ein gang anderes Licht als früher, und die Art, mit der fie den Commerzien= rath und feine Antrage zuruckwies, hatte fie ihm fast ehrwürdig erscheinen laffen. Alles das ging ihm wirr durch den Kopf, aber da er fich von Jugend auf, als einziges Rind, gewöhnt hatte, einsam zu fpielen, allein zu überlegen, und später immer vorzog seine Studienreisen ohne Genoffen zu machen, weil er fich badurch gesammelter im Aufnehmen, felbständiger im Urtheilen fühlte, fo fuchte er fich auch jett alte Erinnerungen und neue Eindrücke zurechtzulegen. Go fchritt er zum Garten hinaus, ben Weg hinter bem Dorfe entlang, und freute fich, daß er ihn wiederfand, ziemlich unverändert, ja er freute fich fogar, baß er es bemerkte, wie hier ein Baum fehlte, dort ein wilder Schöfling jum schlanken Stamm herangewachsen war. Durch das Dorf hatte er nicht geben wollen, benn er icheute fich, erkannt zu werben, wie ein Fahnenflüchtiger, ber dem Boden der heimath den Rucken kehrte. Da ftand er auf einmal an der alten, roh aus Granitsteinen aufgeschichteten Kirchhofsmauer. Der Friedhof selbst wurde nicht mehr benutt und umschloß wie eine verwilderte Wasserfläche die schmudlose Dorffirche mit den plumpen Feldsteinwänden und dem mit grau verwitterten Schindeln gedeckten und mit Brettern verkleideten Glocken= thurm. Kaum entdeckte man noch die Stelle der Gräber und nur hier und da ein zusammenbrechendes hölzernes Kreuz. Aber an der Kirche stand noch die breitäftige Linde, gerade im vollen Schmud buftender Bluthen, die die Bienen umfummten. Alles war fo frisch nach dem Gewitter. Dort, an der Rudseite des Gotteshauses, war der Eingang zur Familiengruft der alten Zarchow's, und auch seine Mutter, die Lette, hatte man dort hineingetragen. Der Tag ftand auf einmal wieder lebendig vor dem Gedachtniß, an dem er, ein weinender Knabe, an der Sand des Baters, dem Sarge der theuren Dahingeschiedenen ge= folgt war; die Stimmung, halb Furcht, halb Neugier, die mit dem ersten tiefen Schmerz des Lebens fampfte, als er hinabstieg in die dumpfe Gruft, an deren feuchten Wänden die Sarge ber Familie aufgeschichtet ftanden. Er hatte wol daran gedacht, gleich als er Heimathsort und Elternhaus wiedergesehen hatte, die Ruheftätte der Mutter zu besuchen, aber theils die Schen, fich zu erkennen ju geben, theils die Erinnerung an jene Rnabenempfindung hielten ihn gurud. Run hatte ein Zufall ihn hergeführt und er beugte fich zu den tiefen, mit Gifenftaben verwahrten Deffnungen nieder, die einen, freilich nur fvärlichen Einblick in den duftern, unterirdisch gewölbten Raum gestatteten. Er wußte nicht genau, too der Sarg seiner Mutter stand. Da entschloß er fich zum Schullehrerhäuschen ju gehen, das er gleich wiedererkannte, und bas in die Kirchhofsmauer hineingebaut, halb auf dem Friedhof ftand. In dem Sauschen hatte er feinen erften Unterricht empfangen, und war auch fonft öfter hinüber gegangen zu dem, nach feiner Erinnerung damals ichon alten Mann, mit den ichlichten ergrauten haaren. Der Lehrer hatte ihm Geschichten ergählt von den alten Zarchow's, denn er wußte auf mehrere Generationen gurud zu reichen, da er felbft im Orte geboren war und fein Bater und Grofvater icon biefelbe Stelle betleideten. Auch außer=

bem hatte er immer etwas Freundliches bereit, sei es Obst aus dem Gartchen, oder ein Binfenkorbchen, das er kunftvoll flocht, auch wol fonft ein Spielwert, und dann fah Albert der Arbeit der Frau zu, die das Garn felbst verwob, das fie über Winter gesponnen hatte. Die Empfindung, daß in jenen schlichten, niedrigen Wänden etwas Erfreuliches ihn erwarte, trat dem jungen Manne als warme Erinnerung an das Herz und wenn er sich auch fagen konnte, daß der alte Freund längst todt sei, so wollte er ihm boch nachfragen, während er sich den Schlüffel zur Familiengruft erbat. Er trat in das Häuschen und klopfte an die Thur des früher jo wohlbekannten Wohnzimmers. Fast erschrak er, als ihm dieselbe Stimme als früher "Herein" entgegenrief, als er eintrat und der alte Mann, freilich in jest schneeweißem haar, das aber immer noch wie fonft um den feinen Ropf gescheitelt war, auf dem alten Plat am Fenfter entgegen= blickte. Berwundert fah er dem Eintretenden entgegen und erhob die lange, fchlanke, doch gebeugte Geftalt vom Stuhl, Albert aber rief, halb freudig, halb fragend, als könne er es nicht glauben, daß der alte Freund vor ihm ftünde: "Sie, Berr Martin? Sie felbft?"

Der Alte trat einen Schritt näher, rückte seine alte Hornbrille zurecht und versuchte vergebens den Anredenden zu erkennen, aus dem Zehnstuhl aber vom Ofen her tönte eine leise Stimme: "Albert, der kleine Albert." Da saß die alte Frau, taub, von der Gicht zusammengezogen. Sie hatte die Anrede des Fremden nicht verstanden, aber halb an seiner Bewegung, halb ahnend, hatte sie den Knaben in dem Mann wiedererkannt. Bergebens suchte sie sich auszurichten und die welke Hand entgegenzustrecken, und auch Albert hemmte plöglich die schnelle Bewegung, mit der er auf sie zueilen wollte, denn als er den Kopf wandte, sah er Fränzchen, die neben dem Stuhl der Alten stand, und dunkelroth vor lleberraschung und Berlegenheit den Blick zu Boden senkte.

Die Begrüßung der alten Leute war freundlich, nicht überschwänglich, gurudthaltend, nicht aufdringlich. Sie fragten nicht, was Albert ju ihnen führe, nicht was er getrieben in der langen Zeit, da er fern war. Der junge Mann gab feiner Freude Ausdruck, daß er fie wiederfande wie früher, auf derfelben unveränderten Stelle, felbst weniger gealtert, als bas auf den erften Blick erschienen sei. Dann fing er von den alten Spielen an, und was ihm noch fo frisch in der Erinnerung fei, was der "alte Martin", denn fo hieß er schon damals, für ihn zusammengebastelt hatte. Der alte Schullehrer lächelte: "Ja, wenn man feit über 50 Jahre immer nur mit Kindern zu thun hat, muß man ihnen wol ablernen, wohin ihre Spielweise geht. Es ift immer daffelbe und das Aeltefte immer das Liebste." Die Frau wandte fich aber zu Franzchen und fagte: "Run konnen Sie es fich ja von Beren Albert felbst erzählen laffen, wie er hier tobte und dann wieder fo vernünftig ftill sigen konnte und gufah, wie mein Alter die Binfen in einander flocht." Und dann zu Albert: "Das gute Frangehen konnte gar nicht genug boren vom kleinen Albert, ich meine immer, fie tam nur beffenthalben fo oft zu uns, denn erft fürchtete fie fich über ben Rirchhof zu gehen und an dem Gewölbe vorbei. Wenn wir aber vom fleinen Albert erzählten, konnte fie Stunden lang guhören."

Albert fah, daß das junge Madchen wieder errothete, noch tiefer als vor=

her, und da ihn die Worte der Alten an die Absicht, in der er kam, erinnerten, rief er ichnell: "Bater Martin, ich wollte Guch bitten um den Schlüffel jum Erbbegräbniß!" Der Alte langte an den Blat an der Spiegelwand, wo ber Schlüffel hing, feit das häuschen ftand und griff nach feiner verschoffenen Sammettappe. "Ihr follt Guch nicht bemuhn!" fagte Albert und ergriff den Arm bes Alten, um ihn wieder auf feinen Stuhl gurudguführen. Der aber schüttelte den weißen Ropf: "Das ift meine Sache!" fagte er, "und die Stufen bin ich so oft hinuntergeftiegen, daß ich über die nicht ftolpere. Es ift immer ein Stud Andacht, wenn man zu den Todten tritt, die uns ein Exempel find bis über ihre Lebenstage fort, benn jeder läßt fein besonderes Andenken gurud, und wir durfen nie vergeffen im Leben, daß wir das auch thun werden!" Er war icon an der Thur und Albert folgte schweigend, in feierlicher Stimmung. Run ftanden fie bor der ichweren Gidenthur, der Schluffel fnarrte in dem gewaltigen, verrofteten Schloß, dumpf schlug die Luft aus dem matt erhellten Gewolbe ihnen entgegen, und dann ftiegen fie die Stufen hinab. "Da liegt Ihre Mutter!" fagte Martin und nahm fein Rappchen ab. Alberts Auge hatte fich erft allmälig an das Dunkel gewöhnen muffen, ehe es die Särge unterschied, bie, theils an den Wänden übereinandergeschichtet, nur ichmalen Mittelraum für die einzelnen liegen. Run ftand er an dem Sarge feiner Mutter. Es lagen Kranze auf demfelben und auf den nächststehenden, verwelkte zwar, aber boch in jungfter Zeit gewundene. Go hatte boch eine freundliche Sand noch immer gebenkend, den lebendigen Schmuck hier niedergelegt. Der alte Martin, der ihn fest im Auge behielt, fo bescheiden er auch zur Seite getreten war, mochte wol errathen, was er bachte und antwortete auf die unausgesprochene Frage: "Das hat Frolen Tinchen gethan, an jedem Todestag der Eltern, der Bruder, der Richte, bringt fie für jeden feinen Rrang, immer gur felben Stunde. Ich ftebe icon mit dem Schlüffel am Rirchhof und habe Alles fauber gemacht von Staub und Spinnewebe. Oft werden wir es nicht mehr mit einander beforgen. Rein Wort spricht sie dabei. Was ift auch dazu zu sagen? Sie wird die Lette sein, und wenn ich fie überlebe, werde ich ihr auch noch ein paar Blumen auf den Sarg legen. Dann ift das vorbei!" Run trat er gang gurud in die offene Thur, benn er fah, daß Albert mit gefalteten Sanden an dem Sarge der Mutter lehnte. Der junge Mann war tief erschüttert. "Wenn fie noch lebte," fagte er fich, "wie anders ware es jett!" Während der Geburtsort ihm bis bahin nur Erinnerungen, und eigentlich nur an die Anabenspiele geweckt hatte, während ihm fein Beimathsgefühl tiefer an das Berg getreten war, fühlte er jest eine Wehmuth, die es ihm ichmerglich flar machte, daß er hier eine Beimath ver-Toren hatte. Es traf ihn wie ein Borwurf, daß er aus der Gemeinschaft mit diesen Todten gestoßen sei und fein Recht mehr behielt an diese Stätte. Selbft die Kranze der alten Berwandtin schienen ihm eine Mahnung und der Gedanke, daß ihre Sand die lette sein wurde, die freundlich einen Brug vom Leben gu den Todten brächte, schien ihm eine Pflicht aufzulegen, der er längst nicht mehr bewußt gewesen war. Plötlich aber raffte er sich auf, warf einen langen Abfchiedsgruß zuruck und schritt bann an dem alten Martin vorbei aus der Gruft. Die eisenbeschlagene Thur fiel hinter ihm in's Schloß und der lichte, warme Sonnen-

ichein blendete fein feuchtes Auge. Er reichte dem alten Martin die Sand gum Dant und jum Abichied, wie er erft wollte, aber da fah er Frangen in ber Thur des Schullehrerhauschens fteben, und nach furgem Bedenken schritt er auf fie zu. Sie sah ihn jest auch ohne Berlegenheit kommen und sagte: "Mir hat bis dahin die dumpfe Gruft ftets Grauen erregt und ich habe immer gemeint, man lage freier unter freiem Simmel, dem Leben und dem Lebenglicht näher, das von uns nicht scheidet, wenn wir auch von ihm geschieden find. Aber es hat doch jedes feine Bedeutung und das ftumme Zusammenbleiben derer, die verwandt find feit Jahrhunderten, war auch ein lieber Gedanke für die Folgenden. Seit ich nun mit Fräulein Tinchen die Kränze dort hinein tragen durfte. habe ich eine ganz andere Empfindung bekommen für die alte Gruft, an der ich bis dahin immer icheu vorbei eilte. Manche Sorge bes Lebens erscheint einem viel geringer als vorher, wenn man an die Todten denkt. Seute habe ich das wieder erfahren. Es war fo kindifch, daß ich Sie, den Fremden, mit meinen Rinderspielereien beläftigte, und so albern, daß ich nachher verlegen barüber wurde, weil Sie es zufällig waren, bem ich nachgespielt hatte, in meinem Ginfamfühlen. Es war so einfach und so natürlich. Aber ich möchte nicht, daß Sie mir das nachtrugen. Die Spuren unserer Geschicke waren fich gefolgt und hatten fich gekreugt, und der Boden auf dem wir uns dann trafen, mar Jedem von uns lieb und wehmuthig zugleich. So möchte ich nicht, daß wir in einer tindischen Berlegenheit außeinander gingen." Sie hatte ihm offen und klar in's Auge gesehen, und fam ibm babei vor wie der lichte Sonnenschein nach dem trüben Dammer der Gruft, wie der Regenbogen, der vor ein paar Stunden dem Bewitter gefolgt war. Er reichte ihr die Sand entgegen, die fie unbefangen nahm, und beide hatten darüber nicht bemerkt, daß der alte Martin indeffen leise in sein Saus zurückgekehrt war.

"Ich danke Ihnen," sagte Albert, "Sie nehmen mir eine Entschuldigung von den Lippen, die mein Unrecht gut machen sollte. Ich hätte Ihnen gegenzüber wenigstens nicht Bersteck mit meinem Namen spielen dürsen. Das hätte mir doch nicht lange geholsen. So gut die alte Frau Martin mich gleich er-

fannte -- "

"Oh," unterbrach ihn Fränzchen und lachte heiter, "mit der ift das noch ganz besonders. Die Frau hat ein ganz eigenes Empfinden für Menschen, das sich noch geschärft hat, seit sie halb blind und fast ganz taub ist. Seitdem ist es, als hätte sich ihr inneres Verstehen dessen, was zu ihr herantritt, geschärft, als sühle sie voraus das Nahen der Menschen und sie erkenne, ob sie freundlich oder nicht herankämen. Sie hört sie nicht und sieht sie kaum, aber sie weiß ganz genau, was sie selbst für Jeden empfindet, und daran kennt sie sie einander. Sie will das freilich nicht als etwas Wunderbares anerkennen und sagt nur, das käme, weil sie den ganzen Tag so still mit ihren Gedanken säße und nur in ihrem Grübeln und Erinnern mit den Menschen verkehre. Es mag auch daher kommen, aber allein ist es das doch nicht. Fräulein Tinchen ist auch immer für sich, aber die sieht alle Menschen gleich an und bildet sich, sie könne keinen leiden; das ist aber nur aus Furcht, sie könnte einen lieb gewinnen, und das will sie nicht."

Sie waren dabei auf den Weg, der hinter das Dorf herumführte, gekommen und schritten nun in das freie Feld weiter. Fränzchen wollte umkehren, aber Albert hielt sie zurück. "Durch Sie habe ich zuerst einen andern Begriff von meiner alten Verwandtin erhalten," sagte er, "und seit ich nun die verwelkten Kränze sand, die ihre Hand auf den Sarg meiner Mutter legte, ist es mir, als müsse ich ihr ein lange gehegtes Vorurtheil abbitten, und nicht nur in Gedanken, sondern Auge in Auge. Wollen Sie mir das nicht vermitteln?"

Fränzchen besann sich eine Weile: "So leicht wäre das nicht!" erwiderte sie. "Wer weiß, ob sie Sie überhaupt vorließe, und auch dann würde es nicht leicht sein, den rechten Singang zu sinden. Mit einem Dank dürsten Sie schon gar nicht ansangen. Was sie, mit pedantischer Pünktlichkeit, wie ein Geschäft nicht wie einen Liebesdienst that, so wenigstens würde sie sagen, geschah nicht für Ihre Mutter, sondern für die eigene Nichte, und eigentlich auch nicht für die, sondern für die Familie. Da Sie nun, wenigstens dem Namen nach, nicht zur Familie gehören, hätten Sie auch gar kein Recht zum Danken, und Recht und Pslicht, nicht Empfinden, ist allein die Nichtschnur. Daß Ihr Herr Vater das Gut verkauste, wird sie ihm und Ihnen nie vergeben."

"Da hätte ich also wenig Aussicht, Gnade vor ihr zu finden!" warf Albert ein. "Und doch hätte ich durchaus keinen Grund, meinem Bater einen Borwurf zu machen. Ihm war der Ort nie lieb geworden und der Berkauf des Gutes legte den Grund zum Wohlstand, den er mir zurückließ; ja, er gab mir die Möglichkeit, der eigenen Neigung folgend, ein schönes Stück Erde und ihre Kunstkennen zu lernen. Griechenland, den Orient, Italien habe ich durchwandern können —"

"Da freilich," unterbrach ihn das junge Mädchen, "ift es natürlich, daß Ihnen diese arme Natur, dies ungeschmückte Dertchen nicht mehr gefällt."

"Im Gegentheil!" rief Albert lebhaft, "seit heute wird eine Empfindung von Beimathlichkeit in mir lebendig, und es ift mir, als verftunde ich jett erft, was mich, bei allem Genuß an dem Reiz der Ferne, immer wieder unbewußt jurudzog. Und schelten Sie unsere Natur nicht arm noch unschon. Sehn Sie den Blick vor uns, bei dem mir die gange Sehnsucht nach den Knabenjahren wieder aufgeht. Wie oft habe ich diesen Weg an der Seite meiner Eltern gemacht, es war der tägliche Spaziergang. Hier das wogende Kornfeld vor uns, dahinter die Wiesenfläche, die uns jest der auffteigende Nebel nach dem Gewitter bectt, so daß fie dem Auge wie ein weitgeftreckter See erscheint, aus dem die Gipfel der alten Eichen und das Elsengebüsch am Bach wie grüne, hochufrige Infeln hervorragen. Und drüberhin im Wiederschein der untergehenden Sonne, Die das weiße Gewölf rofig anhaucht, gegen den dunklen Sintergrund mit feinem Tannenwalde, das Dörfchen mit dem fpigen Rirchthurmdach. Nur die Dacher ichimmern aus den Bäumen hervor, denn das ift der Charafter unferer Dörfer, daß jedes Gehöft sich mit Baumen umgibt und abschließt nach Außen. Das kommt aus dem unbewußten Nationalzug unseres Bolkes. Es will fich ab**sa**lieken im eigenen, engsten Heim, halb aus Miktrauen, halb aus mangelndem Gemeinfinn. Das aber macht es auch wieder genügfam, sparfam und unverdroffen und ungeschwächt zur Arbeit."

"Ich habe niemals darüber nachgedacht," sagte Fränzchen, "aber das mag wol richtig sein. Diesen Weg bin ich auch immer gern gegangen, nun weiß ich aber erst weshalb." Sie erschrak sast, als sie das gesagt hatte, saßte sich aber schnell und wandte plötzlich den Schritt. "Nun müssen wir aber wahr-haftig umkehren," rief sie. "Was würde mein "olles Frölen" sagen, wenn ich nicht zum Abendbrod zurück wäre. Sehen Sie, die Sonne geht schon unter, ach und wie prächtig."

Bor ihnen lag, umstrahlt vom Abendroth, das freundliche Zarchow. Alle Fenster glänzten wie flammendes Gold aus den dunkelgrünen Bäumen hervor und das ziehende Gewölk durchleuchteten und umsäumten alle Farben. Der Wind wehte den Wanderern frisch entgegen und aus dem Boden stieg der Dust wie gesundende Urkraft aus den noch seuchten Gräsern und Pflanzen. "Sehen Sie, das hohe Dach des alten Wohnhauses," sagte Albert, "in dem wir Beide frohe Kinderträume träumten und wehmüthigen Abschied durchlebten. Und für das Alles wollte der fremde Mann fremden prahlenden Luzus hierher schaffen, und ich sollte zu solchem Vandalismus die Hand bieten."

"Sie thun es doch nicht!" rief Fränzchen, "und auch das alte Frölenhaus lassen Sie nicht antasten. Wenn ste Fräulein Tinchen erst herausgetragen haben, wird es von selbst zersallen, und dann hat es auch seine Bestimmung erfüllt. Wie lange kann es noch dauern?"

"Ich verspreche Ihnen zu thun, was ich kann!" erwiderte Albert mit plötzlichem Entschluß. "Sie aber, Fränzchen, werden mir beistehen und mich berathen."

"Ich?" fragte das junge Mädchen, "was kann ich thun?"

Albert hatte ein stammelndes Wort auf den Lippen, aber er fühlte, daß er in diesem Augenblick das Richtige nicht finden würde. Sie standen gerade an dem Wege, der von der Dorsstraße zum Frölenhause führte, und Fränzchen rief schnell: "Ah, da kommt der Onkel Weinhold durch den Garten. Ich bin wirklich nicht in der Stimmung, seine Neckereien zu ertragen. Gute Nacht, Herr Baumeister!" Damit bog sie leicht wie ein Reh um das Gesträuch und eilte dem Frölenhause zu. Der alte Weinhold hatte Fränzchen doch bemerkt, aber er hütete sich wol, das zu verrathen, ja er hatte, und nicht ohne ein schlaues Lächeln, die Beiden schon über das Feld schreiten sehen der sinkenden Sonne entgegen, und hatte sich seine Gedanken dabei gemacht. Fränzchens Schicksal lag ihm am Herzen, denn er hatte das junge Mädchen gern.

Albert aber, obgleich er eben noch gewaltsam das Wort zurückgehalten hatte, das seine Empfindung ausgesprochen hätte, war doch das herz zu voll, um zu schweigen, und in den halb lächelnden Zügen des alten herrn lag doch soviel vertrauenerweckende Biederkeit, daß er sich nicht länger zurücksielt. Wie nun Naturen, die sich gewöhnten jede Empfindung mit sich allein durchzukämpsen, falls sich einmal der Drang zur Mittheilung entsesselte, gewaltsamer, stürmischer, rückhaltloser werden in ihrem Bertrauen, so brach er hervor, und der alte herr konnte nur mühsam den Gesühlsausbrüchen, den Plänen, die sich wie sesstschende Aussichten aufbauten, dem Zagen und Bekämpsen desselben solgen. Daß Fränzechen ihn liebe, schien dem jungen Mann so sicher, als seine eigene Liebe; daß der Commerzienrath des Gutes und der Bau= und Berschönerungspläne über-

drüffig sei, nahm der Gartendirector als unzweiselhaft an, und daraus bauten sie ihre Pläne zusammen, die für Albert und Fränzchen ein neues, beglückendes Heim in der alten Heimath schaffen sollten, zugleich auch das alte Frölen in ihrem Hause vor allen Ansechtungen und Behelligungen schützen würden.

Der eintretende Diener unterbrach ihr Gespräch. Er reichte dem Gartendirector auf einem Tablet ein Telegramm, das, wie er berichtete, ein Bote von

ber nächften Station gebracht hätte.

"Das muß vom Nabob sein!" rief der alte Herr, "Niemand sonst in der Residenz weiß, daß ich hier bin. Ich verschweige das, eigentlich aus Furcht vor Telegrammen, denn an die Dinger kann ich mich nicht gewöhnen. Das Gute läuft einem nicht sort und die Unannehmlichkeiten ersährt man immer zu früh. Lassen wir es liegen bis morgen früh."

"Es könnte doch" — fagte Albert — "gerade da Sie annehmen, daß es vom Commerzienrath kommt, und nun gerade in unser Gespräch eingreift —"

"Ah, Sie find aus der Telegraphenzeit," unterbrach ihn der Alte, "und möglicher Weise haben Sie mehr Antheil an dem Inhalt als ich; also Courage, vielleicht kommt er uns entgegen." Er öffnete bedächtig, rückte die Brille zurecht. "Richtig, vom Nabob," sagte er, "hu, das ist lang, eine Weisheit, von der, das Botenlohn ungerechnet, jedes Wort fünf ganze Psennige werth ist. Lesen Sie, Lieber, bei der verdammten Lampe bringe ich es nicht heraus."

Albert griff haftig nach dem Blatt und las:

"Sie und de Grais dort bleiben. Komme morgen mit erstem Zug. Wagen an Bahn bestellen. Frölenhaus beseitigt. Mein letztes Mittel probat. Pläne machen, als sei es schon fort."

Albert ließ das Blatt fallen und fah den alten Freund erschreckt und fragend an. Diese Nachricht hatte einen Theil, ja das Fundament aller ihrer Pläne umgestürzt.

VIII.

Albert ftreifte icon am frifchen Morgen durch den Garten, der thauduftend in dem hellen Sonnenschein balag. Unwillfürlich ging er bem Bege nach, ben er geftern mit Frangen gekommen war, als bas Gewitter fie überrafchte, und das Blut ftieg ihm in's Geficht, als er fich eingestehen mußte, daß die Erinnerungen bes vorigen Tages bie seiner Kinderjahre in den Hintergrund drängten. Er hatte hinausjubeln mögen in den jungen Tag hinein, folches Wogen von Glück umrauschte ihn; und wenn er bann nachbachte, überkam ihn ein Zagen, eine Un= ficherheit, daß er die lleberlegung gewaltsam zurückbrängte, die ihm das beglückende Empfinden zu vernichten drohte. Ihm war zu Muth wie einem Traumenden, ber, icon halb erwacht, nicht wagt die Augen zu öffnen, damit ihm nicht die Wirklichkeit vernichtend zwischen die freundlichen Bilber ber Phantafie tritt. Und zwischen durch ergriff ihn wieder die felbstqualerische Luft des Zweifels, die graufam alle erdenkbaren Sinderniffe heraufgrübelt, oft nur, um fie zu bekämpfen und fich dann um fo ficherer zu fühlen. Albert war ein Mann geworden in ber Selbständigkeit, die ihm sein Schickfal fruh auferlegte, er hatte immer ichnell und ficher entschieden wo es galt, einen neuen Weg einzuschlagen. Diesmal

schreckte er zurück vor einem Entschluß und ließ sich treiben von dem Zufall des Geschickes, und zum ersten Male im Leben lernte er es kennen, daß das Herz der Lleberlegung voraneilt, und daß man sich ihm willenlos fügt wie einer höheren Gewalt, der wir die freie Entscheidung hingegeben hatten, ehe wir sie erkannten.

Nun ftand er auf einmal auf dem leise anfteigenden Boden, hinter dem Garten des Frölenhauses, und es überkam ihn wie eine Mahnung, die alte Bermandte zu schützen, vielleicht auch das armliche Häuschen zu retten, das ihm lieb war, weil es Franzchen in den Tagen der Rathlofigkeit Obdach und Schut gewährt hatte. Er überlegte nicht lange, wandte fich mit eiligen Schritten bem Frolenhause zu und dachte kaum daran, daß er das Geheimniß, die unheimliche Stätte seiner Kindheitsphantafie zu betreten im Begriff ftande. Die Hausthur ftand auf, die alte Taglöhnerin fegte den kleinen Sausflur, und, ohne zu fragen, trat Albert ein. Die Frau war erft befturzt und machte Miene, dem Eindringling in den Weg zu treten, aber als dieser ganz sicher, ohne auf sie zu achten. an die Thür des Wohnzimmers klopfte, ließ fie es geschehen und wartete nur, in stummer Berwunderung, den Erfolg ab. Der junge Mann mußte fein Alopfen mehrere Male wiederholen, ehe ein leises aber feftes "Serein" ihm gestattete, die Schwelle zu überschreiten. Franzchens Schilderung hatte ihn aber To über die Localität vrientirt, daß er nun auch mit sicherem Schritt durch das Rimmer in das fleine Stubchen nach dem Garten trat, und da faß die alte Dame wie damals, als fie Frangchen zum ersten Male empfing, im Lehnstuhl am Kenfter, in der Sand das vergriffene Gefangbuch, aus dem fie, wie jeden Morgen, ein Lied halb flüfternd vor fich hin zu lesen pflegte. Sie las eigent= lich nicht, denn dazu versagte ihr schon längst das Auge den Dienst, aber fie wußte die Lieder alle auswendig und nur ab und zu mußte ein flüchtiger Blick in das Buch dem Gedächtniß nachhelfen, denn das hätte fie nicht gelitten, daß auch nur eine Silbe gefehlt hätte ober nicht correct herausgekommen wäre.

Das alte Fräulein sah den Eintretenden, der nun ehrerbietig in der Thür stehen blieb, verwundert an und schob die alte Hornbrille empor auf die Stirn. Dann fragte sie kurz: "Was wollen Sie?"

Albert trat einen Schritt näher. "Zunächft," sagte er, "ber Hand danken, die den Sarg meiner Mutter pflegte und ihn mit einem Kranze schmückte."

Die Alte sah ihn prüfend an und fuhr dann mit der mageren Hand über die Augen, als wolle sie einen Schleier fortwischen. Dann erwiderte sie ganz ruhig: "Ah, Sie sind —?" Sie unterbrach sich aber selbst, als scheue sie sich, den Namen auszusprechen, und suhr fort: "Der Dank kommt mir nicht zu, wenigstens nicht von Ihnen. Daß ich der Ruhestätte meiner Borsahren und Berwandten gedenke, ist mein Recht, und ich, die Letzte der Familie, übe es für diese und sür mich. Man muß seschalten an seinem Recht, besonders wenn es bedroht wird. Man muß sich aber auch immer wieder die Todten und den Tod vor Augen stellen, denn in der eigenen letzten Stunde hat man vielleicht nicht Zeit noch Gedanken dazu!"

"Wenn Sie das als Ihr Recht beanspruchen," erwiderte Albert, "so müffen

Sie es mir als ein Recht einräumen, vor Die zu treten, die meine Mutter ihre Berwandte nennt und ihr Andenken bewahrt."

Die Alte besann sich eine Weile. Ihre Einsamkeit hatte sie entwöhnt schnell zu erwidern; aber durch das Leben gezwungen, ihr Recht zu vertheidigen, das man ihr immer wieder angreisen wollte, war sie am zugänglichsten, wenn ein Anderer sein Recht forderte, denn das, nicht mehr und nicht weniger, war sie bereit zu gewähren. "Ihre Mutter war meines Bruders Kind," sagte sie nach einer Weile, "war eine Zarchow wie ich, Sie aber gehören nicht zur Familie, Ihnen habe ich also auch Nichts einzuräumen."

"Dem Entel Ihres Bruders?" fragte Albert.

Das Fräulein sah ihn prüsend an und erwiderte dann in etwas weicherem Ton: "Sie gleichen nicht ihm, Sie sehen dem Mann meiner Nichte ähnlich! Aber gut, ich will Ihren Dank nicht zurückweisen, denn halb und halb kann ich Sie zur Verwandtschaft, wenn auch nicht zur Familie zählen." Dann suhr sie, fast als sei sie zu weit gegangen und habe sich etwas vergeben, ganz hart wieder fort: "Wünschen Sie sonst noch etwas?"

Albert wußte nicht, wie er das Gespräch wieder anknüpfen solle und besann sich eine Weile: "Gnädiges Fräulein," sing er an, "Sie erwähnen Ihrer Rechte, die man Ihnen schmälern möchte. Das der weitere Grund, weshalb ich kam. Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich gewissernaßen zu Ihrer Verwandtschaft zu zählen. Das gibt mir ein Recht und eine Pflicht, der Schwester meines Großvaters meine Unterstützung anzubieten, wenn man ihr ihr Recht, vielleicht nicht nehmen, aber doch beschränken und verkümmern will. Ich weiß, daß die Absicht da ist, daß die Gesahr nahe rückt."

Die alte Dame zuckte nicht einmal mit der Wimper. "Ich habe meine Papiere," sagte sie, "und habe mich mit denen noch immer selbst geschützt."

Albert fiel schnell ein: "Selbst diese Papiere werden Sie nicht davor schützen, Ihnen dies Haus unerträglich zu machen. Man beabsichtigt, Ihnen ein Gebäude gerade vor Ihrem Fenster aufzurichten mit einer Dampsmaschine, die ununterbrochen arbeitet. Licht und Ruhe wird Ihnen genommen werden —"

"Wenn die Gesehe das gestatten," unterbrach ihn die alte Dame, "muß ich mir das gesallen lassen. Alls dies Haus gebaut wurde, stand es freilich auf sesterem Grund als jeht, es stand auf dem Boden der Familientradition. Wer hätte damals gedacht, daß einem Andern als einem Jarchow dies Gut gehören könne, und die hätten dies Haus mit seinem Anwesen nicht angegriffen, schon weil es den eigenen Nachkommen einmal berechtigter Schutz hätte werden können. Jeht freilich ist das Gut eine Waare geworden, und ich und mein Häuschen, wir werden mitverkauft und sind ein Anstoß und Aergerniß geworden. Im Hause ist es aber noch immer friedlich geblieben, und diesen letzten Denkstein meiner Familie werde ich vertheidigen dis zum Athemzuge, der auch meinem Leben ein Ende macht und den Namen Zarchow auslöscht sür immer."

Sie hatte das fest, ohne Empfindsamkeit gesprochen, aber auch ohne Bitterkeit, aus dem man einen Borwurf hätte entnehmen können. Albert aber senkte boch den Blick; denn so wenig er einen berechtigten Borwurf gegen seinen Bater zugegeben hätte, so sehr mußte er sich eingestehen, daß ein solcher vom Standpunkt der alten Dame verzeihlich gewesen ware. Die Alte mochte wol ungefähr verstehen, was in ihm vorging, und fügte schnell hinzu: "Ihnen mache ich keinen Vorwurf, denn Gott behüte mich, daß ich einem Unschuldigen Unrecht thue ober ihn wiffentlich franke. Aber ich möchte auch unbehelligt bleiben. Segen übrigens ift bei aller der Schacherei niemals gewesen. Ihrem Bater, fagt man, war der Ort zuwider; der Besiter nach ihm, fonft ein braver Mann, ging drauf zu Grunde, und der jegige," dabei verzog fich ihre Lippe zu fast spöttischem Sohn, "wird vielleicht nicht zu Grunde daran gehen, aber er wird auch nie verfteben, was ein Grund und Boden werth ift, auf dem schon die Wiege unserer Bor= fahren stand. Die neue Zeit weiß das überhaupt nicht mehr und kann es nicht begreifen, weil ihr die Genügsamkeit fehlt, die Alles erhielt. Der Mann hat mir gefagt, folch ärmlicher Wohnsitz fei einer vornehmen Dame wie ich nicht würdig. Als ob das der Vornehmheit auch nur ein Haarbreit nehmen ober zuthun, und als ob das Compliment aus dem Munde mir auch nur den gerinaften Eindruck machen könnte. Aber wozu erzähle ich Ihnen das Alles?" Sie nahm das Gefangbuch, das fie forgfam auf das Kenfterbrett gelegt hatte, wieder auf, um anzudeuten, daß fie das Gespräch nunmehr für beendet halte. Aber Albert trat ihr einen Schritt näher. "Ich habe noch Gins bon Ihnen zu erbitten," fagte er.

"Von mir?" fragte sie und sah ihn erstaunt an. "Von mir pslegt Niemand etwas zu erbitten, weil ich, wie Jeder weiß, Nichts zu gewähren in der Lage din. So ein vergessenes Neberbleibsel vergangener Zeit, als ich din, kann der neuen Zeit keinen Kath geben und will das auch nicht. Ich gewähre Zedem das, zu dem er berechtigt ist, aber Riemandem mehr, weder mit Kath, That oder Empfinden. Wie ich selbst in die Welt gestellt und in ihr belassen din, könnte es auch nicht anders sein. Ich will keinem Menschen Dank schulden, aber mir soll auch keiner zu solchem verpslichtet sein. Deshalb darf auch Riemand etwas von mir erbitten. Keinen Dank verdienen schützt vor Undank."

"Ich wurde versuchen," sagte Albert, "Ihnen den Grundsatz zu bestreiten, wüßte ich nicht, daß Sie ihm selbst nicht treu sind."

"Was wollen Sie damit fagen?" fragte die Alte in fast zürnendem Ton. Albert suhr wärmer fort. "Sie nahmen in Ihrem Hause ein hilstoses, verlassens junges Mädchen auf, zu dem Sie kaum eine Beziehung hatten, das Sie gar nicht kannten und dem Sie in dem Augenblick die größte Wohlthat erwiesen, die ein Mensch ihm anthun konnte. Und das Mädchen weiß das und dankt Ihnen, vielleicht nicht mit Worten, weil Sie die zurückweisen würden, wie Sie den Dank zurückwiesen, mit dem ich zu Ihnen kam, aber mit dem Herzen und für immer."

Die Alte suhr auf. "Wem bin ich dafür Rechenschaft schuldig? Die Mamseu Fliegner war nicht hilflos noch verlassen, sie hatte ihren Mutterbruder. Sie
ist nicht mein Gast, sondern wir richteten uns zusammen ein. Das war ein
freies Abkommen von beiden Seiten. Möglich, daß sie sogar ein Recht hat,
auf Wohnung in diesem Hause. Es haben schon öfter mehrere Berechtigte sich
hier eingerichtet, neben einander: Dank schuldet sie mir nicht und ich will auch
keinen von ihr. Sie kann hier bleiben, so lange sie will, das habe ich ihr zu-

gefagt und werde es nicht zurücknehmen, so lange sie mein Recht nicht einschränkt. Sie kann aber auch jeden Tag fort, wenn ihr das beliebt. Das ist unser Abskommen und alles Weitere existirt nicht!"

"Fräulein Franziska denkt anders," fagte Albert.

"Wenn Sie fie kennen, wie ich nach Ihren Worten annehmen muß," nahm die alte Dame ihre Rede wieder auf, "fo warnen Sie fie bavor, ihren Gedanken Worte zu geben, das könnte unfer Einvernehmen ftoren. Junge Leute denken anders, als alte, das liegt in der Ratur der Sache; aber Alte andern ibre Grundfage nicht mehr, und ich wußte nicht, wie ich mein Leben durchgebracht haben würde, hatte ich mir die meinigen nicht gemacht und daran festgehalten feit mehr als sechzig Jahren, so lange ich dies haus bewohne und allein ftebe in der Welt. Nicht Jedes paßt für Alle. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen das zu fagen. Bielleicht weil mir doch, wenn ich Sie fo ansehe, ein und der andere Zug entgegentritt, der an die Zarchow's erinnert, und den ich borhin nicht zugeben mochte. Aber Sie haben ja auch von mutterlicher Seite ein Recht auf diesen Familienzug, und da kann ich Ihnen schon mehr fagen, als einem Andern. Damit gestehe ich Ihnen aber auch eine Berpflichtung zu. mehr bon Ihnen anguhören, und da mogen Sie mir denn meinetwegen ergablen. was Sie von der Mamfell Fliegner fagen wollen, obzwar ich nicht weiß, was bas mich angehen follte." Sie machte babei eine Bewegung mit ber Sand, als deute fie auf den einzigen Stuhl, der außer dem ihrigen noch in dem Zimmerchen Raum hatte. Albert zog ihn heran und setzte sich. So knapp die Annäherung war, die ihm die alte Berwandte einräumte, fühlte er sich ihr doch immer näher gerückt.

"Ich kenne das junge Mädchen erst seit gestern," fing er an, "als uns ihr Oheim, der Landschaftsgärtner Weinhold, mit dem ich hier zusammentraf, be-

kannt machte."

"Hat sie mir erzählt!" sagte die Alte, "aber ohne Ihren Namen zu nennen, vielleicht fürchtete sie, mir damit eine unangenehme oder schwerzliche Erinnerung zu wecken; aber das war eine Dummheit. Ich liebe keinen Menschen, aber ich hasse auch keinen; ich brauche Niemandem dankbar zu sein, aber ich trage auch Keinem etwas nach. Ihr Vater hat mich geärgert, vielleicht nicht einmal mit bösem Willen, aber seitdem ging ich ihm aus dem Weg. Sie können gewiß Nichts dasir, und das Fränzchen hätte mir dreist sagen können, daß Sie wieder einmal in Zarchow wären." "Sie hat selbst erst gestern, nach dem Gewitter, und durch einen Zusall ersahren, wer ich bin!" sagte Albert entschuldigend.

"Und dann haben Sie sie beim Schullehrer getroffen, der Ihnen die Gruft ausschließen mußte," suhr die alte Dame fort. "Ich war böse darüber und hatte ihm schon einen strengen Verweis zugedacht. Was hat er Fremde einzulassen, wohin nur Zarchow's gehören? Aber Sie traten an den Sarg Ihrer Mutter. Da ist Nichts zu sagen. Die gute Abele ist früh heimgegangen, und ich glaube, sie war glücklich." Ein wehmüthiger Klang zitterte durch die Worte, und Albert reichte der Verwandten seiner Mutter die Hand hinüber. Sie nahm dieselbe aber nicht und sah nur eine Weile stumm vor sich nieder. Dann sing sie an: "Die Mamsell Fliegner ist ein offenes und tüchtiges Mädchen, das das

Geschiek nicht auf Rosen bettete, und das nichtsbestoweniger den Kopf oben behielt. Wenn man uns schließlich doch dies kleine Häuschen unmöglich machen sollte, wäre sie vielleicht übler dran, als ich. Wie lange soll ich es überleben? Und ein Stüden, um darin zu sterben, würde ich auch sonst noch hier in Zarchow sinden. Der Mann gestern bot mir einen Palast an und noch Geld dazu, den ganzen Tisch voll. Aber sür Geld läßt sich eine Zarchow auch nicht einen Spatenbreit von ihrem Recht abkausen, gegen Gewalt freilich, namentlich gegen die sogenannte gesehliche Gewalt, kann ich nichts thun. Sie haben in den letzten Jahren soviel neue Gesetze gemacht, daß zuletzt für Alles ein passenzbes zu finden sein wird. Mir thäte es leid um das Fränzchen. Nun, sie hat mir Alles erzählt: von dem kleinen hölzernen Pferdchen, vom Gewitter, vom Begegnen beim Schullehrer, und vom Spaziergang. Aber das sage ich Ihnen, daß Sie dem Mädchen nichts in den Kopf setzen. Ich sage das nicht wegen Fränzchen, denn die ist brav und käme zuletzt schon barüber sort; aber ich möchte das nicht von dem Enkel meines Bruders ersahren!"

Nun ergriff Albert doch die alte welke Hand und drückte seine Lippen auf dieselbe. Das alte Fräulein ließ es geschehen, als ob es das gar nicht bemerke. "Ja, was wollen Sie eigentlich?" fragte sie.

"Ihnen sagen, daß Ihr Bruder, wenn er noch lebte, sich nicht seines Enkels schämen sollte, und dann, daß ich Fränzchen liebe und nur nicht weiß, wie ich ihr das klar machen soll, und daß ich kam, Sie zu bitten, ihr das zu sagen. Denn wie Sie sich um das liebe Mädchen annahmen, und wie Fränzchen an Ihnen hängt und Sie im Herzen hält, könnte ich ja doch nur aus Ihrer Hand mein Gluck empfangen."

Er hatte die Hand nicht losgelassen aber jest machte die Alte sie frei, und senkte das Gesicht in beide Hände. Lange, lange saß sie so gebeugt da. Dachte sie nach oder zogen Erinnerungen, serne, wehmüthige durch ihr Herz? Wer kann das wissen, sie selbst hat es nicht gesagt. Sie athmete tief, als ob sie schließe, und Albert wagte keinen Laut, so geheimnisvoll, so seierlich war ihm der Augenblick, so ehrwürdig die gebeugte Frauengestalt vor ihm.

Endlich richtete sich das alte Fräulein auf. Ihre Augen waren nicht feucht, ihre Züge starr wie vorher und ganz ruhig sagte sie: "Ich werde mit der Mamsell Fliegner reden. Es ist anständiger, wenn ich erst mit ihr spreche, als daß Ihr jungen Leute so etwas allein verhandelt. Ich weiß zwar auch nicht, wie man so etwas angreist, aber ich sage es gerade zu. Gehen Sie Albert—ich weiß Ihren Vornamen, denn ich habe Sie über die Tause gehoben. Damals kam ich noch, bei besonderen Gelegenheiten, in das Herrenhaus. In einer Stunde etwa können Sie sich Bescheid holen. Ich nehme an, daß Sie das Mädchen versorgen können und daß es Ihnen Ernst ist. Wären Sie ein Zarchow, ginge es nicht, daß Sie eine Bürgerliche nähmen; aber de Grais, das ist am Ende auch keine Familie, und übrigens ist das auch Ihre Sache."

Diesmal litt sie nicht wieder, daß Albert ihre Hand ergriff, ja sie wehrte jedes weitere Wort ab, mit einer leisen Wendung des Kopses zur Thür. Er ging und das alte Fräulein blieb allein. "Das kommt davon," flüsterte es unhörbar vor sich hin, "wenn man sich doch wieder verleiten läßt, sich mit Menschen einzulassen, die uns Nichts angehn. Und geht mich denn meiner kleinen Adele Sohn nichts an? Ja, wenn er ein Zarchow wäre, und die Mamsell Fliegner — mein Fränzchen. Sie darf es aber nicht ersahren, daß ich sie vermissen werde. Sie sollen mich in die Gruft bringen und denken: "die hatte schon längst kein Herz mehr für andere Menschen, hatte vielleicht nie eins gehabt. Ach, Du lieber Gott!" — Nach einer Weile setze sie hinzu: "Mit dem Manne wird Fränzchen glücklich werden. Ich habe zwar eigentlich niemals einem Mann getraut, aber der hat Etwas von seiner Mutter, ich wollte es ihm nur nicht sagen, das hätte mich weich gemacht."

Die arme Alte! Sie hatte sich durch ein langes Leben wirklich eingebildet, keine Neigung mehr zu haben für irgend einen Menschen. Zedenfalls war sie Aberzeugt, daß Niemand ihr eine Regung des Gemüthes je angemerkt habe, und in ihrer Einsamkeit und Abgeschlossenheit war sie auch so ziemlich sicher davor, und gerade jetzt war ein Wesen in ihrer Nähe, das so sicher wußte, daß in ihrer Brust ein treues, schlichtes Herz sichlug, und daß so sest auf dasselbe baute; und eben war ein Berwandter von ihr gegangen, den sie meinte, kalt und hart ferngehalten zu haben, obzleich sie ihm gern um den Hals gefallen wäre — benn sie hatte seine Mutter geliebt, als sei sie ihr eigenes Kind — und der doch vertrauensvoll sein Schicksal in ihre Hand legte.

Fränzchen hatte Albert in das Häuschen treten und dasselbe wieder verlassen, bei ihr einzudringen? Sie zerbrach sich den Kopf darüber und konnte die Antswort nicht sinden. Wenn sie dann in ihrem Grübeln der Wahrheit ziemlich nahe kam, überlief es sie brühsiedend heiß, und sie wies den Gedanken zurück. "Das wäre nicht möglich!" flüsterte sie, grübelte aber weiter und kam immer wieder auf denselben Schluß hinaus, von dem sie sich einreden wollte, er sei nicht möglich. Zeht wollte sie nun in das Zimmerchen ihrer Beschüßerin treten, wie sie jeden Morgen that, und doch zog sie den Fuß immer wieder zurück und meinte selbst nicht zu wissen weshalb. Lange hielt sie die Klinke der halb offenen Thür in der Hand, endlich aber faßte sie sich ein Herz und schlug diese hördar zu. Sie wollte sich rusen lassen, als habe sie Scheu, diesmal dem Eruß der Alten selbst entgegen zu gehen. Die kleine List glückte. "Fränzchen!" rief die Alte, "bist Du es?"

Fränzchen trat ein. Sie stand da, umrahmt von der Thür, angestrahlt vom jungen Tageslicht, das vom Garten her durch das Fenster siel, zagend, verlegen, die Lösung eines Räthsels erwartend, ohne zu wissen, daß sie diese Lösung bereits im eigenen Herzen trüge.

Fräulein Tinchen winkte sie einen Schritt näher und sagte dann mit dem möglichst kalten Ton, den sie anschlagen konnte: "Mamsell Fliegner, ich habe einen Antrag für Sie. Nun weiß ich zwar nicht, wie ich eigentlich dazu komme, obgleich der junge Mensch so eine Art von Verwandtschaft mit mir hat. Sie haben ihn ja gestern kennen gelernt. In einer Stunde will er sich Bescheid holen. Was soll ich ihm sagen?"

Frangehen fah fie an, erft als wenn fie fie nicht verftunde, bann bunkelroth vom aufwallenden Blut, das ihr bis unter die kleinen widerspenftigen Stirn-

löckihen trat. Zitternd stand sie da und keine Silbe rang sich aus ihren Lippen. Plöhlich stürzte sie auf die alte Freundin zu, schloß sie in beide Arme, schmiegte ihre junge glühende Wange an die bleiche gesurchte der alten Frau, und Thränen, Zeugen des höchsten Glücks stürzten aus ihren Augen.

Und die Alte? Sie vergaß alle ihre Vorsähe, streichelte leise mit ihrer zitternden Hand die Wange, das Har des jungen Mädchens. Ihre Augen waren seucht geworden, wie seit Jahr und Jahren nicht, und sie gedachte einer lange vergangenen Zeit, in der sie selbst noch jung war; aber bald dachte sie nicht mehr an sich, sondern an das junge Herz, dessen Schläge sie an dem ihrigen fühlte, und betete leise vor sich hin, daß Gott es glücklich machen möge.

Indessen war der Commerzienrath im Herrenhause angekommen. Ginen Rechtsgelehrten, den Justizrath Stamm, hatte er gleich mitgebracht, damit die Zarchower Angelegenheit sofort abgeschlossen würde. Bei wem so viele Fäden zugleich durch das Gewirre und Gewebe der verschiedenartigsten Geschäfte schießen, der muß Acht geben, daß keiner unbesestigt und unabgeschlossen entschlüpft.

Der alte Gartendirector erwartete seinen gewichtigen Gönner bereits. Er ging im Gartensaal ziemlich unruhig auf und ab, denn die Ausgabe, die ihm Albert gestellt hatte, lag ihm am Herzen und das Telegramm des Commerzienzathes beunruhigte ihn doch, denn er wußte, daß der Mann ein großes Talent habe, geschäftliche Hindernisse aus dem Wege zu räumen und zähe an seinen Zielen sesschaftliche Hindernisse aus dem Wege zu räumen und zähe an seinen Zielen sollte es der Geldmann nicht, daß er zagte, schon damit er seine eigentsliche Absicht nicht verriethe, und die war einsach: dem Commerzienrath den Bestit von Zarchow, als für seine Pläne unbrauchbar, zu verleiden, sür Albert das Gut zurückzusausen und durch eine Berbindung desselben mit Fränzchen die Zukunft dieser zu sichern. Er hielt dies für seine eigene Erfindung, auf die er ein wenig stolz war, deren Berwirklichung aber die nächste Stunde bringen mußte. Aeußerst heiter empfing er also den Commerzienrath und ebenso den Instizrath Stamm, der natürlich auch zu seinen Freunden gehörte. Er kannte ja alle Welt.

"Berehrtester!" rief er dem Commerzienrath entgegen, noch ehe dieser aus dem Wagen gestiegen war, "seien Sie herzlich willkommen und spannen Sie mich nicht lange auf die Folter. Sie haben sicher wieder einmal einen genialen Gedanken gehabt. Das fatale Frölenhaus also beseitigt? Nun sehe ich gar keine Schwierigkeit mehr und habe auch schon den Plan der Gartenanlage entsworsen. Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein."

Der Commerzienrath stieg bedächtig aus dem Wagen und sah sehr sieges= sicher dabei aus. "Desto besser, desto besser," rief er, "so sind wir in einer halben Stunde sertig. Die Chaise muß gleich halten bleiben für mich. Der Justigrath bleibt hier und folgt mit den Herren. Zu heute Abend erwartet meine Frau Sie alle Drei zum gemüthlichen Souper."

"Also zunächst," sagte der Gartendirector, als fie in das Zimmer getreten waren, "das Frölenhaus existirt nicht mehr?"

"Existirt nicht mehr!" rief der Commerzienrath, "wenigstens so gut als

nicht. Fragen Sie den Juftizrath." Dieser nickte nur mit dem Kopfe, während er seine Acten aus der Mappe nahm.

"Prächtig!" jubelte der Gartendirector; "aber darf man fragen, wie Sie das zu Wege brachten?"

"Dürfen wir das fagen, lieber Stamm?" fragte der Commerzienrath diesen.

"Weshalb nicht?" war die Antwort, "und besonders Jemand, der unsere Interessen theilt, wie der Gerr Gartendirector."

"Nun also," sagte der Commerzienrath und streckte sich behaglich, mit der goldenen Tabaksdose zwischen den Fingerspissen, in seinem Fauteuil. "Ich sprach Ihnen doch von der Zweigbahn, die über mein Gut gehen und, freilich nur für mich, einen Haltepunkt haben soll. Gestern Abend hatten wir Außschußsitzung, der ich präsidirte. Ich habe das ganze Terrain, so weit es über meinen Grund und Boden geht, ohne Entschädigung offerirt, falls die Bahn gerade auf das Frölenhaus trifft und dies dadurch den Expropriationssbedingungen zum Opfer fällt."

"Und das geht?" fragte Weinhold.

"Alles klar!" erwiderte der Commerzienrath. "Die alte Hexe soll sehen, daß wir denn doch noch die Macht haben und uns an ihrem Eigensinn den Kopf nicht einrennen. Aber Sie kennen mich, Verehrtester, die Lehte derer von Zarchow soll dabei nicht zu kurz kommen. Ich lasse ihr ein anderes Häuschen im Dorse ausbauen und entschädige ihr Garten und Weidegerechtigkeit so honorig, daß sie noch nie so reich gewesen sein soll, als von jeht an."

Der Gartendirector that, als wische er eine Thräne der Rührung aus dem Auge und schüttelte dem Commerzienrath die Hand. "So ist's recht," sagte er, "und da soll mir noch Einer sagen, es gäbe keine Selbstlosigkeit mehr." Zum Justizrath gewandt, suhr er sort: "Der Mann da kauft sich für einen übermäßigen Preis eine echte märkische Sandbüchse, häßlich, unscheindar, und das nur, um einem zweiselhasten Gisenbahnproject für einen Theil der Bahnstrecke das Terrain unentgeltlich zu überlassen und einem alten Fräulein, das ihn gar nichts angeht, eine besser Wohnung und reichlicheres Sinkommen zu schaffen. Und da sagt man noch, unsere Zeit sein sicht ausopferungsfähig!"

Der Commerzienrath that, als überhöre er die Rede, und fuhr fort: "Nur das Frölenhaus habe ich Ihnen beseitigt, wie Sie das für nothwendig erklär=

ten. Machen Sie jetzt Ihren Plan für Park und Schlößchen."

"Beseitigt?" rief Weinhold in tragischem Pathos. "Beseitigt nennen Sie daß? Ja freilich, das Frölenhaus würden wir los, aber dafür hätten wir quer durch das Parkterrain, hundert Schritt von dem Schloß, eine Eisenbahn, die tausendmal schlimmer ist. Ich kann wirklich nur annehmen, daß sie das im Spaß gesagt haben, und freue mich, Sie in so vortrefslicher Laune zu sehen."

Der Commerzienrath fuhr empor. Zuweilen braufte ihm doch der Gedanke auf, daß er die Anderen für ihre Bemühungen bezahle und daß sie doch eigent= lich in seinem Solbe stünden.

Der alte Gartendirector explicirte nun gang ernfthaft, wie eine Gisenbahn

bie ganze Absicht, die der Commerzienrath mit dem Gute gehabt hätte, vernichten müsse, und seine Auseinandersetzung war so klar, so unwiderleglich, daß erst der Justizrath, dann der Commerzienrath ihm Recht geben mußten. Ersterer erklärte nun, daß er sich überhaupt erst aus den Acten insormiren müsse, school im Interesse der Bahn, deren Rechtsbeistand er sei, und daß er deshalb mit herausgekommen sei. Der Commerzienrath ging in sein Zimmer, um aus dem Geldschanke, das erste Inventarium, das er im Hause etablirt hatte, die Actenstücke, den Kauf und die Lasten von Zarchow betressend, zu holen, und Weinhold benutzte seine Abwesenheit, den Justizrath in seinem Interesse zu verständigen. —

Run ftritt der Gartendirector mit dem Commerzienrath weiter über die Brauchbarkeit des Borhandenen für die Zwecke, die fie verfolgen wollten, mahrend der Juftigrath in den Acten blätterte und ein Mal über das andere den Ropf schüttelte. Da ftunden doch wunderliche Dinge, meinte er, veraltete, aber gut verklaufulirte Gerechtsame. Mit dem Frolenhause zum Beispiel fei die Sache nicht fo einfach und fo unzweifelhaft. Er denke die Expropriation durchzubringen, aber darüber könne viel Zeit vergeben. Die ungelöschten Capitalien müßten auch erst öffentlich aufgerufen werden. Dazu scheine die Terrainabtretung an die Gifenbahn zweifelhaft, da der Befiktitel für den Commerzienrath noch nicht berichtigt fei. Es ging Schlag auf Schlag über ben armen Mann her, in deffen Natur und Gewohnheit es nun einmal lag, alle Geschäfte ichnell abzumachen, und bem nur eine Eigenschaft zum vollendeten Geschäfts= mann fehlte - die Geduld. Die hatte er denn auch schnell verloren, um so mehr, als er immer wieder die goldene Uhr gog, um die Zeit gum Buge nicht zu verfäumen, da seine Anwesenheit an der Börse heute durchaus nothwendig fei. "Alle die Umftande," rief er, "um einen lumpigen Landaufenthaltsort zu schaffen, den ich gern zehnfach bezahlen wurde, benn das Geld spielt keine Rolle." -

So einen konnte ihm nun der Gartendirector gerade vorschlagen, den er selbst angelegt hatte, der vollkommen sertig sei und gern unter dem Kostenpreis verkauft würde. "Ja, was sange ich dann mit Zarchow an?" suhr der Commerzienrath heraus.

"Auch dafür habe ich einen Käufer, und da der Besitztitel noch nicht umgeschrieben ist, wie ich eben höre, braucht nur der Name gewechselt zu werden," sagte Weinhold.

Der Commerzienrath überlegte eine Weile, eigentlich um feine Ruhe neuzugewinnen, denn wenn es fich um ein Geschäft handelte, gewann er gleich seine Fassung wieder.

"Ja, wenn ich das Ding gleich so abschütteln könnte, daß ich nichts wieder babon zu hören bekäme," sagte er.

"Weshalb nicht?" rief Weinhold. "Einen Käufer habe ich, und zwar zur Stelle. Der Zustizrath ift auch da, und eine Punctation schnell aufgenommen."

Der Commerzienrath fah ihn prüfend an. "Sie?" fragte er.

Da aber lachte Weinhold laut auf. "Ich? Nein, soweit habe ich es mit meiner Kunst nicht gebracht, einen Kittersitz zu kaufen, und ich sinde noch besseres Material sür mein Schassen, als dies Zarchow. Mein Käufer aber ist sicher, und ich verblirge mich für ihn."

Der Commerzienrath war wieder in heiterster Laune, wenigstens zeigte er eine solche; er wollte nicht den Anschein annehmen, als sei er gescheitert; im Gegentheil, er wußte die Angelegenheit so zu wenden, als ginge sie von ihm aus, und behandelte sie wie eine Gleichgültigkeit. Der Justizrath mußte aber doch gleich auf sein Berlangen eine Punctation aussehen, denn eine Viertelstunde blieb nur noch. Zeit genug, seinen Namen zu unterschreiben, der ihm mit einem Federstrich das fatale Gut vom Halse schaffte. Es schlte nur der Käuser, über den sich der alte Weinhold nun einmal noch geheimnisvoll anstellte. Da trat Albert ernst und doch aufgeregt vom Garten in die Thür. Berwundert sah er die der Herren an, die emsig discurirend am Tische saßen. Kaum aber hatte der Gartendirector ihn erblickt, als er aussprang, mit seierlicher Miene auf den jungen Mann zuschritt, sich tief verbeugte und sagte: "Seien Sie gegrüßt, lieber Freund, auf Ihrem eigenen Grund und Boden, und nehmen Sie und freundlich als Ihre Gäste aus."

"Sie also," lachte der Commerzienrath, "find der freundliche Mann, der mich von diesem Alp mit seinem Frölenhause befreit? Eingeschlagen! Sie haben sich bei unserem gemeinsamen Freunde, dem Gartendirector, zu bedanken. Brapo!"

Es fehlten wirklich nur noch die Unterschriften; Jeder kehrte die heiterste Laune hervor, und der Commerzienrath fuhr ab, nachdem der Justizrath versprochen hatte, alle noch nothwendigen Formalien zu besorgen.

"Sabe ich meine Sache gut gemacht?" fragte ber alte Weinhold, als er mit Albert allein war.

Der, ernst und sast verwundert wie ein Träumender, den ein heller Sonnentag weckte, fiel dem alten Manne um den Hals.

"Hoho," rief dieser, "Sie verwechseln die Adressen." Er wollte lachen, aber als er den jungen Mann ansah, griff er mit der Hand an die Augen. Ein Scherz war hier nicht angebracht. "Und was sagt Fränzchen?" fragte er.

"Sie weiß noch nichts, gar nichts, als vielleicht, was Tante Tinchen ihr verrieth."

"Die Alte im Frölenhaus?" rief Weinhold und hatte seine ganze Heiterkeit wieder. Nun, Sie sind unser Aller Meister, und ohne daß man es merkt,
ziehen Sie uns an den Drähten Ihrer Laune, wohin und zu was sie wollen. Der Commerzienrath, der meint Alle überlisten zu können, muß sich selbst aufziehen und anführen; ich werde zum Gütermakler, ich, der ich ein Widersacher der Landwirthschaft bin, schon weil diese, in ihrem Hochmuth, die Gärtnerei immer wie ein Stieskind behandelt; das alte Fräulein, das doch im ergrauten Altenjungsern Drden ganz sicher die Feindin aller Männer und mithin auch der Ehe ist, wird zur Heirathsvermittlerin —"

"Die lassen Sie mir unangesochten!" unterbrach ihn Albert; "denn in Ihrem Bilbe zu reden, sie ist ein alter, unscheinbarer Baum, aber sest, echt

bis in den Kern, ein ehrwürdiger Markstein aus vergangenen, schlichten Zeiten —"

"Der nicht mehr verpflanzt werden darf," rief seinerseits der Gartendirector. "Schließlich mußten wir Alle helsen, Ihnen den Besitz von Zarchow wiederzuschaffen, nur um den alten, verwitterten Baum nicht zu entwurzeln, und das Frölenhauß, das überall im Wege, als altehrwürdigen Markstein für die frivole Gegenwart zu erhalten. Es war die höchste Zeit, denn unser Nadobhatte, wie Archimedes, bereits den Punkt gefunden, wo er seinen Hebel ansehen konnte, und morgen war die Hütte, das Fräulein, dies Hauß, kurz das ganze alte Zarchow nicht mehr zu retten. Aber, sind noch nicht Wunder genug gesichen? Was wandelt denn da heran?"

Albert wandte sich, und da kam, gestützt auf Franziska's Arm, um die Haselnußsträuche, die Alberts Warte waren in den Kindertagen, das alte Fräu-Lein geschritten. Der junge Mann eilte ihr entgegen; sie mußte erst Athem schöpfen, und Fränzchen schlug, tief erröthend, die Augen nieder.

"Tante Tinchen! Sie hier?" rief Albert.

"Seit sechzig Jahren zum erstenmal," sagte sie. "Ich will nicht grollen mit der neuen Generation. Sie beugt sich den Gesetzen ihrer Zeit, wie ich mich benen der meinigen." Sie schlug den Blick auf und suhr fort: "Da steht mein Elternhaus, und sast noch wie es war."

"Und das meinige, und auch Franziska's," fagte Albert.

"Ich will es nicht betreten!" sagte die Alte. "Albert, Enkel meines Brubers, ich bringe Dir das Kind. Ich danke ihm viel. Es hat mich mit der Jugend versöhnt."

Albert reichte Fränzchen die Hand entgegen. Sie nahm sie und Thränen standen ihr in den Augen. Aber sie sagte nichts, und mit dem linken Arme stützte sie die alte Freundin.

"Das Elternhaus soll unser neues Heim werden," flüsterte er. "Willst

Du, Franzchen?"

"Sie will!" antwortete für fie das alte Fräulein.

Die sieben Welträthsel.

Rebe

zur Feier des Leibnizischen Jahrestages gehalten in der Atademie der Wissenschaften zu Berlin am 8. Juli 1880

bon

E. du Bois-Reymond *).

Als ich vor acht Jahren übernommen hatte, in öffentlicher Sihung der Bersammlung deutscher Natursorscher und Aerzte einen Bortrag zu halten, zögerte ich lange dis ich mich entschloß, die Grenzen des Naturerkennens zu meinem Gegenstande zu wählen. Die Unmöglichkeit, einerseits das Wesen von Materie und Kraft zu begreisen, andererseits das Bewußtsein auch auf niederster Stuse mechanisch zu erklären, erschien mir eigentlich als triviale Wahrheit. Daß man mit Atomistik, Opnamistik, stetiger Ausfüllung des Kaumes in gleicher Weise in die Brüche gerathe, ist eine alte Ersahrung, an welcher keine Entdeckung der Naturwissenschaft etwas zu ändern verwochte. Daß durch keine Anordnung und Bewegung von Materie auch nur die einsachste Sinnesempsindung verständelich werde, haben längst vortrefsliche Denker erkannt. Wol wußte ich, daß über letzteren Bunkt salsche Begriffe weit verbreitet seien; sast aber schämte ich mich, den beutschen Natursorschern so abgestandenen Trunk zu schenken, und nur durch die Neuheit meiner Beweißsschrung hosste ich Theilnahme zu erwecken.

Der Empfang, der meiner Außeinandersetzung wurde, zeigte mir, daß ich mich in der Sachlage getäuscht hatte. Dem anfangs kühl aufgenommenen Bortrage widersuhr bald die Ehre, Gegenstand zahlreicher Besprechungen zu werden, in denen eine große Mannigfaltigkeit von Standpunkten sich kundgab. Die Kritik schlug alle Töne vom freudig zustimmenden Lobe bis zum wegwersendsten Tadel an, und das Wort "Ignorabimus", in welchem meine Untersuchung gipselte, ward förmlich zu einer Urt von naturphilosophischem Schiboleth.

Die durch meinen Bortrag in der deutschen Welt hervorgebrachte Erregung läßt die philosophische Bildung der Nation, auf welche wir gewohnt find, uns

^{*)} Aus ben Monatsberichten ber Atademie mitgetheilt bom Berfaffer.

etwas zu Gute zu thun, in keinem günftigen Licht erscheinen. So schmeichelhaft es mir war, meine Darlegung als Kant'sche That gepriesen zu sehen, ich muß diesen Ruhm zurückweisen. In dem, was ich sagte, war, wie schon bemerkt, Richts enthalten, was dei einiger Belesenheit in älteren philosophischen Schriften nicht Zedem bekannt sein konnte, der sich darum kümmerte. Aber seit der Umzgestaltung der Philosophie durch Kant hat diese Disciplin einen so esoterischen Charakter angenommen; sie hat die Sprache des gemeinen Mutterwißes und der verständigen Ueberlegung so verlernt; sie ist den Fragen, die den unbefangenen Jünger am tiessten bewegen, so weit ausgewichen, oder sie hat sie so sehr von oben herab als unberusene Zumuthungen behandelt; sie hat sich endlich der neben ihr emporwachsenden neuen Weltmacht, der Naturwissenschaft, lange so seindselig gegenübergestellt: daß nicht zu verwundern ist, wenn, namentlich unter Natursoschern, das Andenken selbst an ganz thatsächliche Ergebnisse aus früheren Tagen der Philosophie verloren ging.

Einen Theil der Schuld trägt wol der Umftand, daß die neuere Philosophie zur positiven Religion meist in einem negirenden, mindestens in keinem klaren Berhältniß sich befand, und daß sie, bewußt oder unbewußt, vermied, sich über gewisse Fragen unumwunden auszusprechen, wie dies beispielsweise Leidniz konnte, welcher vor keinem Kirchentribunal etwas zu verbergen gehabt hätte. Die Philosophie soll dasür weder gelobt noch getadelt werden; aber so kommt es, daß bei den Philosophen von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an die packendsten Probleme der Metaphysik sich nicht unverhohlen, wenigstens nicht in einer dem inductiven Natursorscher zusagenden Sprache, aufgestellt und erörtert sinden. Auch das möchte einer der Gründe sein, warum die Philosophie so vielsach als gegenstandslos und unersprießlich bei Seite geschoben wird, und warum jetzt, two die Naturwissenschaft selber an manchen Punkten beim Philosophiren angelangt ist, ost solch ein Mangel an Vorbegriffen, solche Unwissenheit im wirklich Geleisketen sich zeigt.

Denn während von der einen Seite mein Berdienft weit überschäkt wurde, rief man von der anderen Anathema über mich, weil ich dem menschlichen Erfenntnigvermögen unübersteigliche Grenzen zog. Man konnte nicht begreifen, warum nicht das Bewußtsein in derselben Art verständlich sein sollte, wie Wärmeentwickelung bei chemischer Berbindung, oder Elektricitätserregung in der galvanischen Rette. Schufter verließen ihren Leiften und rumpften die Rase über "das fast nach consistorialräthlicher Demuth schmeckende Bekenntniß des 'Nanora= bimus', wodurch das Nichtwiffen in Bermanenz erklärt werbe". Fanatiker biefer Richtung, die es besser wissen konnten, denuncirten mich als zur schwarzen Bande gehörig, und zeigten auf's Neue, wie nah bei einander Despotismus und äußerster Radicalismus wohnen. 2 Gemäßigtere Röpfe verriethen doch bei diefer Gelegenheit, daß es mit ihrer Dialektik schwach bestellt sei. Sie vermochten nicht den Unterschied zu erfassen zwischen der Behauptung, die ich widerlegte: Bewuftsein kann mechanisch erklärt werden, und der Behauptung, die ich nicht bezweifelt, ja durch neue Grunde geftutt hatte: Bewuftsein ift an materielle Vorgänge gebunden.

Schärfer sah David Friedrich Strauß. Der große Kritiker hatte spät die

Wandlung durchgemacht, welche tiefer angelegte Naturen früher nicht selten in der Jugend rasch durchliefen, vom theologischen Studium zur Naturwissenschaft. Der Natursorscher von Fach mag von den Außeinandersehungen zweiter Hand gering denken, in denen der Bersasser "des alten und des neuen Glaubens" sich vielleicht etwas zu sehr gefällt. Dem Ethiker, Juristen, Lehrer, Arzt mag die etwas gewaltsame Folgerichtigkeit bedenklich scheinen, mit welcher Strauß seine Weltanschauung in's Leben einzusühren versucht. Wenn ich selber einmal an dieser Stelle mich in diesem Sinn gegen ihn wandte, so dewundere ich nicht minder die Geisteskraft und Charakterstärke, welche diesen zugleich künstelerisch so begabten Meister des Gedankens in die Mitte der alten Welträthsel truzen, die er freilich auch nicht lösen sollte, aber doch ohne jede irdische Schen beim Namen zu nennen sich getraut.

Strauß entging es nicht, daß ich mich den geiftigen Borgängen gegenüber durchaus auf den Standpunkt des inductiven Naturforschers gestellt hatte, der den Proceß nicht vom Substrat trennt, an welchem er den Proceß kennen lernte, und der an das Dasein des vom Substrat gelösten Processes ohne zureichenden Grund nicht glaubt. Etwas ersahrener in verschlungenen Gedankenwegen, und an abstractere Ausdrucksweise gewöhnt, verstand er natürlich den Unterschiedzwischen jenen beiden Behauptungen. Strauß und Lange, der zu früh der Wissenschaft entrissen Bersasstungen. Strauß und Lange, der zu früh der Wissenschaft entrissen Bersassen der "Geschichte des Materialismus", 4 überhoben mich der Mühe, den Jubel derer, welche in mir einen Borkämpser des Dualismus erstanden wähnten, mit dem Spruche niederzuschlagen: "Und wer mich nicht verstehen kann, der lerne besser lesen".

Aber auch Strauß tadelte merkwürdigerweise meinen Sak von der Unbegreiflichkeit des Bewußtseins aus mechanischen Gründen. Er fagt: "Drei Bunkte find es bekanntlich in der aufsteigenden Entwickelung der Natur, an denen vorzugsweise der Schein des Unbegreiflichen haftet. Es find die drei Fragen: wie ift das Lebendige aus dem Leblosen, wie das Empfindende aus dem Empfindungs= losen, wie das Vernünftige aus dem Bernunftlosen hervorgegangen? Der Ber= fasser ber 'Grenzen des Naturerkennens' hält das erfte der drei Probleme, A, den Hervorgang des Lebens, für lösbar. Die Lösung des dritten Problems, C. der Intelligenz und Willensfreiheit, bahnt er fich, wie es scheint, dadurch an. daß er es im engsten Zusammenhange mit dem zweiten, die Bernunft nur als höchste Stufe des schon mit der Empfindung gegebenen Bewuftseins fakt. Das zweite Problem, B, das der Empfindung, hält er dagegen für unlösbar. Ich gestehe, mir konnte noch eher einleuchten, wenn mir Giner fagte: unerklärlich ift und bleibt A, nämlich das Leben; ift aber einmal das gegeben, so folgt von felber, d. h. mittels natürlicher Entwickelung, B und C, nämlich Empfinden und Denken. Ober meinetwegen auch umgekehrt: A und B laffen fich noch begreifen, aber an C, am Selbstbewußtsein, reißt unfer Berftandnig ab. Beides, wie ge= fagt, erschiene mir noch annehmlicher, als daß gerade die mittlere Station allein die unpaffirbare sein foll." 5

So weit Strauß. Ich bedaure es aussprechen zu müssen, aber er hat den Nerven meiner Betrachtung nicht ersaßt. Ich nannte astronomische Kenntniß eines materiellen Systemes solche Kenntniß, wie wir sie vom Planetensystem hätten, wenn alle Beobachtungen unbedingt richtig, alle Schwierigkeiten der Theorie völlig besiegt wären. Besäßen wir aftronomische Kenntniß dessen, was innerhalb eines noch so räthselhaften Organes des Thier- oder Pflanzenleibes vorgeht, so wäre in Bezug auf dies Organ unser Causalitätsbedürsniß so bestiedigt, wie in Bezug auf das Planetensystem, d. h. soweit es die Natur unseres Intellectes gestattet, welches von vornherein am Begreisen von Materie und Kraft scheitert. Besäßen wir dagegen astronomische Kenntniß dessen, was innerhalb des Gehirns vorgeht, so wären wir in Bezug auf das Zustandekommen des Bewußtseins nicht um ein Haar breit gesördert. Auch im Besiße der Weltsormel jener dem unsrigen so unermeßlich überlegene, aber doch ähnliche Laplace'sche oder vielmehr Leidnizsische Geist wäre hierin nicht klüger als wir; ja nach Leidniz Fiction mit solcher Technik ausgerüstet, daß er Atom für Atom, Molekel für Molekel, einen Homunculus zusammensehen könnte, würde er ihn zwar denkend machen, aber nicht begreisen, wie er dächte.

Die erste Entstehung des Lebens hat an sich mit dem Bewußtsein nichts zu schaffen. Es handelt sich dabei nur um Anordnung von Atomen und Molekeln, um Einleitung gewisser Bewegungen. Folglich ist nicht blos aftronomische Kenntniß dessen denkbar, was man Urzeugung, Generatio spontanea seu aequivoca, neuerlich Abiogenese oder Heterogenie nennt, sondern diese aftronomische Kenntniß würde auch in Bezug auf erste Entstehung des Lebens unser Causalitätsbedürsniß ebenso befriedigen, wie in Bezug auf die Bewegungen der Himmelstörper.

Das ist der Grund, weshalb, um mit Strauß zu reden, "in der aufsteigenden Entwickelung der Natur" der Hiat für unser Berständniß noch nicht am Punkt A eintrifft, sondern erst am Punkte B. Uebrigens habe ich keinesweges behauptet, daß mit gegebener Empfindung jede höhere Stuse geistiger Entwickelung verständlich, das Problem C ohne Weiteres lösbar sei. Ich legte auf die mechanische Unbegreislichkeit auch der einsachsten Sinnesempfindung nur deshalb so großes Gewicht, weil daraus die Unbegreislichkeit aller höheren geistigen Processe erst recht, durch ein Argumentum a fortiori, solgt.

Zwar erscheint die erste Entstehung des Lebens jetzt in noch tieseres Dunkel gehüllt, als da man noch hossen durste, Lebendiges aus Todtem im Laboratorium, unter dem Mikrostop, hervorgehen zu sehen. In Hrn. Pasteur's Bersuchen ist die Heterogenie wol für lange, wenn nicht für immer, der Panspermie unterlegen: wo man glaubte, daß Leben entstehe, entwickelten sich schon vorhandene Lebenskeime. Und doch haben die Dinge so sich gewendet, daß, wer nicht auf ganz kindlichem Standpunkte verharrt, logisch gezwungen werden kann, mechanische Entstehung des Lebens zuzugeben. Dem geologischen Actualismus und der Descendenztheorie gegenüber wird sich kaum noch ein ernster Versechter der Lehre von den Schöpfungsperioden sinden, nach welcher die schaffende Allmacht stetz von Neuem ihr Werk vernichten sollte, um es, gleich einem stümperhaften Künstler, stetz von Neuem, in einem Punkte besser, in einem anderen schlechter, von vorn wieder anzusangen. Auch wer an Endursachen glaubt, wird eingestehen, daß solches Beginnen wenig würdig der schaffenden Allmacht erscheine. Ihr geziemt, durch supernaturalistischen Eingriff in die Weltmechanik höchstens

einmal einfachste Lebenskeime in's Dasein zu rusen, aber so ausgestattet, daß aus ihnen, ohne weitere Nachhilse, die heutige organische Schöpfung werde. Wird dies zugestanden, so ist die weitere Frage erlaubt, ob es nun nicht wieder der schäffenden Allmacht würdiger sei, auch jenes einmaligen Eingriffes in gegebene Gesetz sich zu entschlagen, und die Materie gleich von vorn herein mit solchen Kräften auszurüften, daß unter geeigneten Umständen auf Erden, auf anderen Himmelskörpern, Lebenskeime ohne weitere Nachhilse entstehen mußten? Dies zu verneinen gibt es keinen Grund; damit ist aber auch zugestanden, daß rein mechanisch Leben entstehen könne, und nun wird es sich nur noch darum handeln, ob die Materie, die sich rein mechanisch zu Lebendigem zusammensügen kann, stets da war, oder ob sie, wie Leibniz meinte, erst von Gott geschaffen ward.

Daß aftronomische Kenntniß des Gehirnes uns das Bewußtsein aus mechanischen Gründen nicht verständlicher machen würde als heute, schloß ich daraus, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff=, Wasserstoff=, Stickstoff=, Sauerstoff= u. s. w. Atomen gleichgültig sein müsse, wie sie liegen und sich bewegen, es sei denn, daß sie schon einzeln Bewußtsein hätten, womit weder das Bewußtsein überhaupt, noch das einheitliche Bewußtsein des Gesammthirnes erklärt werde.

Ich hielt diese Schluffolgerung für völlig überzeugend David Friedrich Strauß meint, am Ende konne doch nur die Zeit darüber entscheiden, ob dies wirklich das lette Wort in der Sache fei. Das ift es nun freilich insofern nicht geblieben, als Gr. Haeckel die von mir behufs ber Reductio ad absurdum ge= machte Annahme, daß die Atome einzeln Bewußtsein haben, umgekehrt als metaphyfifches Axiom hingestellt hat. "Jedes Atom," fagt er, "befigt eine inharente Summe von Rraft, und ift in diefem Sinne 'befeelt'. Ohne die Un= nahme einer 'Atom-Seele' find die gewöhnlichften und allgemeinften Erscheinungen ber Chemie unerklärlich. Luft und Unluft, Begierde und Abneigung, Anziehung und Abstogung muffen allen Maffen = Atomen gemeinsam fein; benn die Bewegungen der Atome, die bei Bildung und Auflösung einer jeden chemischen Berbindung ftattfinden muffen, find nur erklarbar, wenn wir ihnen Empfin= dung und Willen beilegen . . . Wenn der 'Wille' des Menschen und der höheren Thiere frei erscheint im Gegensatz zu dem 'festen' Willen der Atome, fo ift das eine Täuschung, hervorgerufen durch die höchst verwickelte Willens= bewegung der erfteren im Gegenfake zu der hochft einfachen Willensbewegung ber letteren." Und gang im Beifte ber einft von berfelben Stätte aus ber beutschen Wiffenschaft verderblich gewordenen falichen Raturphilosophie fahrt Br. Haedel fort in Conftructionen über das 'unbewußte Gedachtniß' gewiffer von ihm als 'Blastidule' bezeichneter 'belebter' Atomcomplexe. 7

So verschmäht er den uns von La Mettrie gewiesenen Weg des inductorischen Erforschens, unter welchen Bedingungen Bewußtsein entstehe. Er fündigt wider eine der ersten Regeln des Philosophirens: "Entia non sunt creanda sine necessitate", denn wozu Bewußtsein, wo Mechanik reicht? Und wenn Atome empfinden, wozu noch Sinnesorgane? Hr. Haeckel übergeht die doch genügend von mir betonte Schwierigkeit zu begreisen, wie den zahllosen "Atomsseelen" das einheitliche Bewußtsein des Gesammthirnes entspringe. Uebrigens gedenke ich seiner Ausstellung nur um daran die Frage zu knüpsen, warum er

es für jesuitisch hält, die Möglichkeit der Erklärung des Bewußtseins aus Ansordnung und Bewegung von Atomen zu leugnen, wenn er selber nicht daran denkt, das Bewußtsein so zu erklären, sondern es als nicht weiter zergliederbares Attribut der Atome postulirt?

Einem mehr in Anschauung von Formen geübten Morphologen ift es zu verzeihen, wenn er Begriffe wie Wille und Araft nicht auseinanderzuhalten vermag. Aber auch von beffer geschulter Seite wurden abnliche Mikariffe begangen. Anthropomorphische Träumereien aus der Kindheit der Wiffenschaft erneuernd. erklärten Bhilosophen und Bhusiker die Fernwirkung von Körper auf Körper durch den vermeintlich leeren Raum aus einem den Atomen innewohnenden Willen. Ein wunderlicher Wille in der That, zu welchem immer 3wei gehören! Ein Wille, der, wie Adelheid's im Göt, wollen foll, er mag wollen oder nicht, und das im geraden Berhältnif des Broductes der Massen und im umgekehrten bes Quadrates der Entfernungen! Gin Wille, der das geschleuderte Subject im Regelschnitt bewegen muß! Ein Wille fürwahr, der an jenen Glauben erinnert. welcher Berge versett, aber in der Mechanit bisher als Bewegungsursache noch nicht verwerthet wurde. Bu solchem Widerfinn gelangt, wer, anftatt in Demuth fich zu bescheiden, die Flagge an den Mast nagelt, und durch lärmende Phraseologie bei sich und Anderen den Rausch zu unterhalten sucht, ihm sei gelungen, woran Newton verzweifelte. In welchem Gegensate zu solchem Unterfangen erscheint die weise Zuruckhaltung des Meisters, der als Aufgabe der ang-Intischen Mechanik hinstellt, die Bewegungen der Körper zu beschreiben.9

Auf alle Fälle zeigt der heftige und weit verbreitete Widerspruch gegen die von mir behauptete Unbegreiflichkeit des Bewußtseins aus mechanischen Gründen, wie unrecht die neuere Philosophie daran thut, diese Unbegreiflichkeit als selbsteverständlich vorauszusezen. Mit Feststellung dieses Punktes, also mit irgend einer der meinigen entsprechenden Argumentation, scheint vielmehr alles Philosophiren über den Geist anfangen zu müssen; ware Bewußtsein mechanisch bes

greifbar, so gabe es genau genommen teine Metaphysit.

Wenn ich hier einen Versuch der Reuzeit anreihe, die andere Schranke des Naturerkennens weiter hinauszurucken, und Licht auf die Natur der Materie zu werfen, um auch ihn als unbefriedigend zu bezeichnen, so ift meine Meinung nicht, ihn mit der Beseelung der Atome gleich niedrig zu stellen. Dieser Versuch ging aus von der Schottischen mathematisch - physikalischen Schule, von Sir William Thomson und jenem Hrn. Tait, dessen Chauvinismus den Streit über Leibniz' Antheil an der Erfindung der Infinitesimal=Rechnung wieder anfachte, und der so weit geht, Leibnig einen Dieb zu schelten, 10 daher die Ehre, heut in diesem Saale genannt zu werden, ihm eigentlich nicht gebührt. Sir William Thomfon und Gr. Tait glauben, daß fich aus den merkwürdigen Gigenschaften, welche Gr. Helmholt an den Wirbelringen der Flüssigfeiten entdeckte, mehrere wichtige Eigenthumlichkeiten herleiten laffen, die wir den Atomen zuschreiben muffen. Man könne sich unter den Atomen außerordentlich fleine, von Ewigkeit her fort und fort fich drehende, verschiedentlich geknotete Wirbelringe denken. 11 Nichts kann ungerechter fein, als, wie in Deutschland geschah, diese Theorie für eine Wiederbelebung der Cartefischen Wirbel auszugeben. Obwol in den Wirbelringen die Materie nicht, wie in den die Eisentheilchen umgebenden Strömchen die Elektricität, in der zum Kinge gebogenen Axe, sondern um diese Axe kreift, fühlt man sich durch die Ampère'sche Theorie doch günstig für die Thomson'sche gestimmt. Aber so vorschnell es wäre, Sir William Thomson's sinnreiche Speculation, weil sie in vielen Stücken zu kurz kommt, leichthin abweisen zu wollen, Eines kann man schon sicher behaupten: daß sie, so wenig wie irgend eine frühere Vorstellung, die Widersprüche schlichtet, auf welche unser Intellect bei seinem Bestreben stößt, Materie und Krast zu begreisen. Denn nichts vershindert mich den Thomson'schen Wirbelving, der einem Atom Wasserssfress entsprechen soll, mir so groß vorzustellen wie die Saturnsringe, und wie soll ich mir dann die darin wirbelnde Materie denken?

Uebrigens anerkennt die Thomson'sche Theorie, indem fie die Wirbelbewegung von Ewigkeit her bestehen, oder durch supernaturalistischen Anstoß entstehen läßt, die aweite Schwieriakeit, welche dem Begreifen der Welt entgegensteht.

Dieser Schwierigkeiten lassen sich im Ganzen sieben unterscheiben. Transcenbent nenne ich darunter die, welche mir auch dann unüberwindlich erscheinen, wenn ich mir die in der aufsteigenden Entwickelung ihnen voraufgehenden gelöst benke.

Die erste Schwierigkeit ist das Wesen von Materie und Kraft. Als meine eine Grenze des Naturerkennens ist sie an sich transcendent.

Die zweite Schwierigkeit ist der Arsprung der Bewegung. Wir sehen Bewegung entstehen und vergehen; wir können uns die Materie in Ruhe vorftellen; die Bewegung erscheint uns an der Materie als etwas Zusälliges. Unser Causalitätsbedürsniß fühlt sich nur besriedigt, wenn wir uns vor unendlicher Zeit die Materie ruhend und gleichmäßig im unendlichen Raume vertheilt denken. Da ein supernaturalistischer Anstoß in unsere Begriffswelt nicht paßt, sehlt es dann am zureichenden Grunde sür die erste Bewegung. Oder wir stellen uns die Materie als von Ewigkeit bewegt vor. Dann verzichten wir von vorn herein auf Verständniß in diesem Punkte. Wie bemerkt, halte ich diese Schwierigsteit für transcendent.

Die dritte Schwierigkeit ist die erste Entstehung des Lebens. Ich sagte schon öfter und erst eben wieder, daß ich, der hergebrachten Meinung entgegen, keinen Grund sehe, diese Schwierigkeit für transcendent zu halten. Hat einmal die Materie angesangen sich zu bewegen, so können Welten entstehen; unter geeigneten Bedingungen, die wir so wenig nachahmen können, wie die, unter welchen eine Menge unorganischer Vorgänge stattsinden, kann auch der eigenthümliche Zustand dynamischen Gleichgewichtes der Materie, den wir Leben nennen, geworden sein. Ich wiederhole es und bestehe darauf: sollten wir einen supernaturalistischen Act zulassen, so genügte ein einziger solcher Act, der bewegte Materie schüfe: auf alle Fälle brauchten wir nur Einen Schöpfungstag.

Die vierte Schwierigkeit wird dargeboten durch die anscheinend absichtsvoll zweckmäßige Einrichtung der Natur. Organische Bildungsgesetze können nicht zweckmäßig wirken, wenn nicht die Materie zu Ansanz zweckmäßig geschaffen wurde; also sind sie mit der mechanischen Naturansicht unverträglich. Aber auch diese Schwierigkeit ist nicht unbedingt transcendent. Hr. Darwin

zeigte in der natürlichen Zuchtwahl eine Möglichkeit, fie zu umgehen, und die innere Aweckmäßigkeit der organischen Schöpfung, ihre Anpassung an die unorganischen Bedingungen, durch eine nach Art eines Mechanismus mit Naturnothwendigkeit wirkende Berkettung von Umftanden zu erklaren. Welcher Grad von Wahrscheinlichkeit der Selectionstheorie zukomme, erwog ich schon früher einmal bei gleicher Gelegenheit an diefer Stelle. "Mogen wir immerhin." fagte ich, "indem wir an diese Lehre uns halten, die Empfindung des sonft rettungs= los Versinkenden haben, der an eine ihn nur eben über Waffer tragende Planke fich klammert. Bei der Wahl zwischen Planke und Untergang ift der Bortheil entichieden auf Seiten der Blanke." 12 Daf ich die Selectionstheorie einer Blanke verglich, an der ein Schiffbruchiger Rettung fucht, erweckte im jenseitigen Lager folde Genuathuung, daß man bor Bergnugen beim Weiterergahlen aus der Planke einen Strobhalm machte. Zwischen Planke und Strobhalm aber ift ein großer Unterschied. Der auf einen Strobhalm Angewiesene verfinkt, eine ordent= liche Planke rettete schon manches Menschenleben: und deshalb ift auch die pierte Schwierigkeit bis auf Weiteres nicht transcendent, wie gagend ernftes und gewiffenhaftes Nachdenken auch immer wieder davor stehe.

Erst die fünfte ift es wieder durchaus: meine andere Grenze des Natur=

erkennens, das Entstehen der einfachen Sinnesempfindung.

So eben wurde daran erinnert, wie ich die hppermechanische Natur dieses Broblems, folglich feine Transcendenz, bewies. Es ift nicht unnut zu betrachten. wie dies Leibnig thut. Un mehreren Stellen seiner nicht sustematischen Schriften findet fich die nackte Behauptung, daß durch keine Figuren und Bewegungen, in unferer heutigen Sprache, teine Anordnung und Bewegung von Materie, Bewuftfein entstehen könne. 13 In den sonft gerade gegen den Essay on Human Understanding gerichteten Nouveaux Essais sur l'Entendement humain läft Leibniz den Anwalt des Senfualismus, Philalethes, fast mit Locke's Worten14 fagen: "Bielleicht wird es angemessen sein, etwas Nachdruck auf die Frage zu legen, ob ein benkendes Wesen von einem nicht denkenden Wesen ohne Empfindung und Bemußtfein, wie die Materie, herrühren könne. Es ist ziemlich klar, daß ein materielles Theilchen nicht einmal vermag, irgend etwas durch fich hervorzubringen und fich felber Bewegung zu ertheilen. Entweder also muß feine Bewegung von Ewigkeit, oder fie muß ihm durch ein mächtigeres Wefen eingeprägt fein. Aber auch wenn fie von Ewigkeit ware, konnte fie nicht Bewuftfein erzeugen. Theilt die Materie, wie um fie zu vergeiftigen, in beliebig kleine Theile; gebt ihr was für Figuren und Bewegungen Ihr wollt; macht daraus eine Rugel, einen Würfel, ein Brisma, einen Cylinder u. d. m., deren Dimensionen nur ein Taufendmilliontel eines philosophischen Ruges, d. h. des dritten Theiles des Secundenpendels unter 450 Breite betragen. Wie klein auch dies Theilchen sei, es wird auf Theilchen gleicher Ordnung nicht anders wirken, als Körper von einem Zoll oder einem Fuß Durchmeffer es untereinander thun. Und man könnte mit demfelben Recht hoffen, Empfindung, Gedanken, Bewußtsein durch Bufammenfügung grober Theile der Materie von beftimmter Figur und Bewegung zu erzeugen, wie mittels der kleinsten Theilchen in der Welt. Diefe ftogen, ichieben und widerstehen einander gerade wie die groben, und weiter können sie nichts. Könnte aber Materie, unmittelbar und ohne Maschine, oder ohne Hilse von Figuren und Bewegungen, Empfindung, Wahrnehmung und Bewußtsein aus sich selber schöpfen: so müßten diese ein untrennbares Attribut der Materie und aller ihrer Theile sein." Darauf antwortet Theophil, der Vertreter des Leibnizischen Idealismus: "Ich finde diese Schlußfolgerung so sest begründet wie nur möglich, und nicht blos genau zutressend, sondern auch tief, und ihres Urhebers würdig. Ich bin ganz seiner Meinung, daß es keine Combination oder Modification der Theilchen der Materie gibt, wie klein sie auch seinen, welche Wahrnehmung erzeugen könnte; da, wie man klar sieht, die groben Theile dies nicht vermöchten, und in den kleinen Theilen alle Vorgänge denen in den großen proportional sind." 15

In der später sür Prinz Eugen versaßten "Monadologie" sagt Leibniz kürzer und mit ihm eigener, harakteristischer Wendung: "Man ist gezwungen zu gestehen, daß die Wahrnehmung, und was davon abhängt, aus mechanischen Gründen, d. h. durch Figuren und Bewegungen, unerklärlich ist. Stellt man sich eine Maschine vor, deren Bau Denken, Fühlen, Wahrnehmen bewirke, so wird man sie sich in denselben Verhältnissen vergrößert denken können, so daß man hineintreten könnte, wie in eine Mühle. Und dies vorausgesetzt wird man in ihrem Inneren nichts antressen als Theile, die einander stoßen,

und nie irgend etwas woraus Wahrnehmung fich erklären ließe." 16 So gelangt Leibnig ju demfelben Ergebniß wie wir, doch ift dazu zweierlei ju bemerken. Erftens verlor Locke's von Leibnig angenommene Beweisführung an Bundigkeit durch die Fortschritte der Naturwiffenschaft. Denn vom heutigen Standpunkt aus könnte eingewendet werben, daß bei immer feinerer Zerthei= lung der Materie allerdings ein Punkt kommt, wo fie neue Gigenschaften entfaltet: bei der Diffusion, den chemischen Borgangen, der Arpftallbildung, in den Organismen. Es fallt fogar febr auf, daß weber Lode noch Leibnig baran dachten, wie es keinesweges gleichgültig ift, ob fußgroße Klumpen Kohle, Schwefel und Salpeter neben und aufeinander ruhen, oder ob biefe Stoffe in bestimmtem Verhältniß zu einem Mischpulver verrieben, und zu Klümpchen von einer gewissen Reinheit gekornt find. Richt einmal die mechanische Leiftung einander ähnlicher Maschinen ift ihrer Größe proportional. Wenn so die Materie nach dem Grad ihrer Zertheilung andere und andere Wirkungen äußert, warum follte fie bei noch feinerer Zertheilung nicht auch benken? Um zu biefer nur scheinbar berechtigten, doch vielleicht Manche irreleitenden Frage nicht erft Gelegenheit zu geben, ift es beffer, Locke's fortschreitende Zerkleinerung ber Materie, Leibnig' Gedankenmühle aus dem Spiel zu laffen, und gleich von ber in ihre physikalischen Atome zerlegten Materie auszusagen, daß burch teine Anordnung und Bewegung dieser Atome das Bewußtsein erklärt wird.

Die zweite Bemerkung ist, daß wir zwar bis hierher mit Leibniz gehen, aber vorläufig nicht weiter. Aus der Unbegreislichkeit des Bewußtseins aus mechanischen Gründen schließt er, daß es nicht durch materielle Borgänge erzeugt werde. Wir begnügen uns damit, jene Unbegreislichkeit anzuerkennen, der ich gern den draftischen Ausdruck gebe, daß es eben so unmöglich ist zu verftehen, warum Zwicken des N. trigeminus Höllenschmerz verursacht, wie warum

bie Erregung gewiffer anderer Nerven wohlthut. Leibniz verlegt das Bewußtsein in die dem Körper zuertheilte Seelenmonade, und läßt durch Gottes Allmacht darin eine den Erlebniffen des Körpers entsprechende Reihe von Traumbilbern ablaufen. Wir dagegen häufen Gründe dafür, daß das Bewußtsein an materielle Vorgänge gebunden sei.

Nicht mit voller Ueberzeugung stelle ich als fechste Schwierigkeit das vernünftige Denken und den Ursprung der damit eng verbundenen Sprache Zwischen Amoebe und Mensch, zwischen Reugeborenem und Er= wachsenem ist sicher eine gewaltige Kluft; fie läßt sich aber bis zu einem gewiffen Grade durch Uebergange ausfüllen. Die Entwickelung des geiftigen Bermögens in der Thierreihe leiftet dies objectiv bis zu den anthropomorphen Uffen; um beim Einzelwefen von der einfachen Empfindung zu den höheren Stufen geiftiger Thätigkeit zu gelangen, bedarf die Erkenntnißtheorie wahrscheinlich nur des Gedächtniffes und des Bermögens der Berallgemeinerung. Wie groß auch der awischen den höchsten Thieren und den niedrigsten Menschen übrig bleibende Sprung und wie fchwer die hier zu löfenden Aufgaben feien. bei einmal gegebenem Bewuftsein ift deren Schwierigkeit ganz anderer Art als die, welche der mechanischen Erklärung des Bewußtseins überhaupt entgegen= fteht: diese und jene find incommensurabel. Daber bei gelöstem Problem B, um wieder Strauß' Notation anzuwenden, das Problem C mir nicht transcendent erscheint. Wie Strauß richtig bemerkt, 17 hangt aber das Problem C eng qu= fammen mit einem anderen, welches in unferer Reihe als fiebentes und lettes auftritt. Dies ift die Frage nach der Willensfreiheit.

Zwar liegt es in der Natur der Dinge, daß alle hier aufgezählten Probleme die Menschheit beschäftigt haben, so lange sie denkt. Ueber Constitution der Materie, Ursprung des Lebens und der Sprache ist jederzeit, dei allen Culturvöllern, gegrübelt worden. Doch waren es stets nur wenig erlesene Geister, die dis zu diesen Fragen vordrangen, und wenn auch gelegentlich scholaftisches Gezänk um sie sich erhob, reichte doch der Haber kaum über akademische Halen hinaus. Anders mit der Frage, ob der Mensch in seinem Handeln frei, oder durch unausweichlichen Zwang gebunden sei. Jeden berührend, scheindar Jedem zugänglich, innig verslochten mit den Grundbedingungen der menschlichen Gesellschaft, auf das Tiesste eingreisend in die religiösen Ueberzeugungen, hat diese Frage in der Geistes= und Culturgeschichte eine Rolle unermeßlicher Wichtigkeit gespielt, und in ihrer Behandlung spiegeln sich die Entwickelungsstadien des Menschengeistes deutlich ab.

Das classische Alterthum hat sich nicht sehr den Kopf über das Problem der Willenssreiheit zerbrochen. Da für die antike Weltanschauung im Allgemeinen weder der Begriff unverbrüchlich bindender Naturgesehe, noch der einer absoluten Weltregierung vorhanden war, so lag kein Grund vor zu einem Constict zwischen Willenssreiheit und dem herrschenden Weltprincip. Die Stoa glaubte an ein Fatum, und leugnete demgemäß die Willenssreiheit, die römischen Moralisten stellten diese aber aus ethischem Bedürsniß auf naiv subjectiver Grundlage wieder her. "Sentit animus se moveri:" — heißt es in den Tusculanen 18 — "quod quum sentit, illud una sentit se vi sua, non aliena

moveri;" und der stoische Fatalismus wurde durch Anekdoten verspottet, wie die bon dem Sklaven des Zenon von Kition, der den begangenen Diebstahl durch das Fatum entschuldigend zur Antwort erhalt: Run wol, fo war es auch bein Fatum geprügelt zu werden. Gine Geschichte, welche heute noch am Bosporus spielen könnte, wo das türkische Kismeth an Stelle der ftoischen Ειμαρμένη trat.

Der driftliche Dogmatismus (gleichviel wie viel semitische und wie viel hellenistische Elemente zu ihm verschmolzen) war es, der durch die Frage nach der Willensfreiheit in die dunkelften, felbftgegrabenen Jrrwege gerieth. Bon ben Kirchenbätern und Schismatikern, von Augustinus und Belagius, durch die Scholaftifer Scotus Erigena und Anselm von Canterburg, bis zu den Reformatoren Luther und Calvin und darüber hinaus, zieht sich der hoffnungslos verworrene Streit über Willensfreiheit und Prädeftination. Gott ist allmächtig und allwissend; nichts geschieht, was er nicht von Ewigkeit wollte und vorher= jah. Alfo ift der Mensch unfrei; denn handelte er anders als Gott vorher= bestimmt hatte, so wäre Gott nicht allmächtig und allwiffend gewesen. Also liegt es nicht in des Menschen Willen, daß er das Gute thue oder fündige. Wie fann er bann für seine Thaten verantwortlich fein? Wie verträgt es fich mit Gottes Gerechtigkeit und Gute, daß er den Menfchen ftraft oder belohnt für Sandlungen, welche im Grunde Gottes eigene Sandlungen find?

Das ift die Form, in welcher das Problem der Willensfreiheit dem durch beiligen Wahnfinn verfinfterten Menschengeifte fich darftellte. Die Lehre von der Erbfünde, die Fragen nach der Erlösung durch eigenes Verdienst oder durch das Blut des Heilandes, durch den Glauben oder durch die Werke, nach den perschiedenen Arten der Gnade, verwuchsen tausendfältig mit jenem an Spitzfindiakeiten ichon hinlänglich fruchtbaren Dilemma, und vom vierten bis jum fiebzehnten Sahrhundert wiederhallten durch die ganze Chriftenheit Rlöfter und Schulen von Disputationen über Determinismus und Indeterminismus. Bielleicht gibt es keinen Gegenstand menschlichen Nachdenkens, über welchen längere Reihen nie mehr aufgeschlagener Folianten im Staube der Bibliotheten modern. Aber nicht immer blieb es beim Bücherftreit. Buthende Berkeherung mit allen Greueln, die damals der herrschenden Religionspartei gegen Anders= benkende freiftanden, hing sich an folde abstruse Controversen um fo lieber, je weniger damit Bernunft und aufrichtiges Streben nach Wahrheit zu thun hatten.

Wie anders faßt unsere Zeit das Problem der Willensfreiheit auf. Die Erhaltung der Energie besagt, daß, so wenig wie Materie, jemals Rraft ent= fteht ober vergeht. Der Zuftand der ganzen Welt, auch eines menschlichen Ge= hirnes, in jedem Augenblick ift die unbedingte mechanische Wirkung des Zu= ftandes im vorhergehenden Augenblick, und die unbedingte mechanische Ursache des Zuftandes im nächftfolgenden Augenblick. Daß in einem gegebenen Augen= blick von zwei Dingen das eine oder das andere geschehe, ift undenkbar. Die Hirnmolekeln konnen ftets nur auf bestimmte Weise fallen, fo ficher wie Burfel, nachdem fie den Becher verließen. Wiche ein Molecul ohne zureichenden Grund aus seiner Lage ober Bahn, so wäre das ein Wunder so groß als brache der Jupiter aus feiner Ellipfe und versetzte das Planetenstiftem in Aufruhr. Wenn

nun, wie der Monismus es sich denkt, unsere Vorstellungen und Strebungen, also auch unsere Willensacte, zwar unbegreisliche, doch nothwendige und einbeutige Begleiterscheinungen der Bewegungen und Umlagerungen unserer Hirmmolekeln sind, so leuchtet ein, daß es keine Willensfreiheit gibt; dem Monismus ift die Welt ein Mechanismus, und in einem Mechanismus ist kein Platzur Willensfreiheit.

Der Erste, dem die materielle Welt in solcher Gestalt vorschwebte, war Leibniz. Wie ich an dieser Stelle schon öfter bemerklich machte, war seine mechanische Weltanschauung durchaus dieselbe, wie die unsrige. Wenn er die Erhaltung der Energie auch noch nicht wie wir durch die verschiedenen Molecularvorgänge zu versolzen vermochte, er war von dieser Erhaltung überzeugt. Er befand sich sämmtlichen Molecularvorgängen gegenüber in der Lage, in welcher wir uns noch einzelnen gegenüber besinden. Da nun Leibniz ebenso sest an eine Geisterwelt glaubte, die ethische Natur des Menschen in den Kreisseiner Betrachtungen zog, ja sich mit der positiven Religion tresslich absand, so lohnt sich zu fragen, was er von der Willensfreiheit hielt, insbesondere wie er sie mit der mechanischen Weltansicht zu verdinden wußte.

Leibniz war unbedingter Determinist, und mußte es seiner ganzen Lehre nach sein. 19 Er nahm zwei von Gott geschaffene Substanzen an, die materielle Welt und die Welt seiner Monaden. Die eine kann nicht auf die andere wirken; in beiden lausen mit unabänderlich vorherbestimmter Nöthigung, vollstommen unabhängig von einander, aber genau Schritt haltend, mit einander harmonirende Processe ab: das mathematisch vor- und rückwärts berechenbare Gereieb der Weltmaschine, und in den zu jedem beseelten Einzelwesen gehörigen Seelenmonaden die Vorstellungen, welche den scheinbaren Sinneseindrücken, Willensacten und Vorstellungen des Wirthes der Monade entsprechen. Der bloße Name der prästadilirten Harmonie, den Leibniz seinem Systeme gibt, schließt Freiheit aus. Da die Vorstellungen der Monaden nur Traumbilder ohne mechanische Ursache, ohne Jusammenhang mit der Körperwelt sind, so hat es Leibniz leicht, die subjective lleberzeugung von der Freiheit unserer Handlungen zu erklären. Gott hat einsach den Fluß der Vorstellungen der Seelenmonade so geregelt, daß sie frei zu handeln meint.

Bei anderer Gelegenheit schließt sich Leibniz mehr der gewöhnlichen Denktweise an, indem er dem Menschen einen Schein von Freiheit läßt, hinter welchem sich geheime zwingende Antriebe verbergen. Durch den Artikel "Buridan" in seinem Dictionnaire historique et critique 20 hatte Pierre Bahle wieder die Aufmerksamkeit auf das vielbesprochene, fälschlich jenem Scholastiker zugeschriebene, schon bei Dante, 21 ja bei Aristoteles vorkommende Sophisma geslenkt von

".... bem grauen Freunde, Der zwischen zwei Gebündel Beu . . . "

elendiglich verhungert, da beiderseits Alles gleich ift, er aber als Thier das franc arbitre entbehrt. "Es ift wahr," sagt Leibniz in der Theodicee, "daß, wäre der Fall möglich, man urtheilen müßte, daß er sich Hungers sterben lassen würde: aber im Grunde handelt es sich um Unmögliches; es sei denn, daß Gott bie Sache absichtlich verwirkliche. Denn durch eine den Esel der Länge nach hälftende senkrechte Ebene könnte nicht auch das Weltall so gehälftet werden, daß beiderseits Alles gleich wäre; wie eine Elipse oder sonft eine der von mir amphidexter genannten ebenen Figuren, welche jede durch ihren Mittelpunkt gezogene Gerade hälftet. Denn weder die Theile des Weltalls, noch die Eingeweide des Thieres sind auf beiden Seiten jener senkrechten Ebene einander gleich und gleich gelegen. Es würde also immer viel Dinge im Esel und außexhalb des Esels geben, welche, obsichon wir sie nicht bemerken, ihn bestimmen würden, eher der einen als der anderen Seite sich zuzuwenden. Und obsichon der Mensch frei ist, was der Esel nicht ist, erscheint doch auch im Menschen der Fall vollkommenen Gleichgewichtes der Bestimmungsgründe sür zwei Entschlüssen vom Wensch, und ein Engel, oder wenigstens Gott, würde stets einen Grund sür den vom Menschen gesaßten Entschluß angeben können, wenn auch wegen der weit reichenden Verkettung der Ursachen dieser Grund oft sehr zusammengesetz und uns selber unbegreistlich wäre." 22

lleber die Frage, wo beim Determinismus die Berantwortlichkeit des Menfichen, die Gerechtigkeit und Güte Gottes bleiben, hilft sich Leibniz mit seinem Optimismus fort. Am Schluß der Theodicee, von der ein großer Theil diesem Gegenstande gewidmet ist, führt er, eine Fiction des Laurentius Balla fortspinnend, 23 auß, wie es für den Sextus Tarquinius freilich schlimm war, Berbrechen begehen zu müssen, für welche ihm die Strase nicht erspart werden konnte. Zahllose Welten waren möglich, in denen Tarquinius eine mehr oder minder achtungswerthe Rolle gespielt, mehr oder minder glücklich gelebt hätte, darunter solche sogar, wo er als tugendhaster Greis, von seinen Mitbürgern geehrt und beweint, hochbejahrt gestorben wäre: allein Gott mußte vorziehen, diese Welt zu erschafsen, in welcher Sextus Tarquinius ein Bösewicht wurde, weil voraussichtlich sie die beste, in ihr das Gute im Großen und Ganzen ein Maximum war. 24

Es braucht nicht gefagt zu werden, daß dem Monismus mit diesen immer= hin in fich folgerichtigen, aber, um das Geringste zu fagen, höchst willkürlichen und das Gepräge des Unwirklichen tragenden Vorstellungen nicht gebient sein tann, und fo muß er benn felber feine Stellung jum Problem ber Willens= freiheit fich suchen. Sobald man fich entschließt, das subjective Gefühl der Freiheit für Täuschung zu erklären, ift es auf monistischer Grundlage fo leicht, wie bei extremem Dualismus, die scheinbare Freiheit mit der Nothwendigkeit zu versöhnen. Die Fatalisten aller Zeiten, worin auch ihre Ueberzeugung wurzelte, Zenon, Augustinus und die Thomisten, Calvin, Leibniz, Laplace, 25 -Jacques und seinen Hauptmann nicht zu vergessen — fanden darin keine Schwieriakeit. Mit mäßiger dialektischer Gewandtheit läßt sich Ginem jenes von Cicero beschriebene Gefühl wegdisputiren. Auch im Traume fühlen wir uns frei, da doch die Phantasmen unserer Sinnsubstanzen mit uns spielen. Von vielen scheinbar mit Ueberlegung ausgeführten, weil zweckmäßigen Sandlungen wiffen wir jest, daß fie unwillturliche Wirkungen gewiffer Ginrichtungen unferes Nervenfustemes sind, der Reflexmechanismen und der fogenannten automatischen Nervencentren. Wenn wir auf den Fluß unserer Gedanken achten, bemerken

wir balb, wie unabhängig von unserem Wollen Einfälle kommen, Bilber aufleuchten und verlöschen. Sollten unsere vermeintlichen Willensacte in der That
viel willkürlicher sein? Sind überdies alle unsere Empfindungen, Strebungen,
Vorstellungen nur das Erzeugniß gewisser materieller Vorgänge in unserem
Gehirn, so entspricht der Molecularbewegung, mit der die Willensempfindung
zum Heben des Armes verbunden ist, auch der materielle Anstoß, der die Hebung
des Armes rein mechanisch bewirkt, und es bleibt also beim ersten Blick gar
kein Dunkel zurück.

Das Dunkel zeigt sich aber für die meisten Naturen, sobald man die physische Sphäre mit der ethischen vertauscht. Denn man gibt leicht zu, daß man nicht frei, sondern als Werkzeug verborgener Ursachen handelt, so lange die Handlung gleichgültig ift. Ob Cafar in Gebanken die rechte ober linke Caliga querft anlegt, bleibt fich gleich, in beiden Fällen tritt er geftiefelt aus dem Belt. Ob er den Rubicon überschreitet oder nicht, davon hangt der Lauf der Welt= geschichte ab. So wenig frei find wir in gewissen kleinen Entschließungen, bak ein Kenner der menschlichen Natur mit überraschender Sicherheit vorhersaat. welche Karte von mehreren unter bestimmten Bedingungen hingelegten wir aufnehmen werden. Aber auch der entschlossenste Monift vermag den ernsteren Forderungen des praktischen Lebens gegenüber die Borftellung nur schwer festauhalten, daß das gange menschliche Dasein nichts fei als eine Fable convenue. in welcher mechanische Nothwendigkeit dem Cajus die Rolle des Verbrechers. bem Sempronius die des Richters ertheile, und deshalb Cajus jum Richtplat geführt werde, während Sempronius frühftücken gehe. Wenn fr. Stephan uns berichtet, daß auf hunderttaufend Briefe Jahr aus Jahr ein fo und fo viel entfallen, welche ohne Adresse in den Kasten geworfen wurden, denken wir und nichts Besonderes dabei. Aber daß nach Quetelet unter hunderttaufend Ginwohnern einer Stadt Jahr aus Jahr ein naturnothwendig fo und fo viel Diebe, Mörder und Brandftifter find, 26 das emport unfer fittliches Gefühl; benn es ift peinlich benten zu muffen, daß wir nur deshalb nicht Berbrecher wurden, weil Andere für uns die schwarzen Loose zogen, die auch unser Theil hätten werben fönnen.

Wer gleichsam schlaswandelnd durch das Leben geht, ob er in seinem Traum die Welt regiere oder Holz hacke; wer als Historiker, Jurist, Poet in einseitiger Beschaulichkeit mehr mit menschlichen Sahungen und Leidenschaften, oder wer natursorschend und -beherrschend ebenso beschränkten Blickes nur mit Naturgeschen verkehrt: der vergist jenes Dilemma, auf dessen Horner gespießt unser Berstand gleich der Beute des Neuntödters schmachtet; wie wir die Doppelbilder vergessen, welche Schwindel erregend und sonst überall versolgen würden. In um so verzweiselteren Anstrengungen, solcher Qual sich zu entwinden, erschöpst sich die kleine Schar derer, die mit dem Rabbi von Amsterdam das All sud specie aeternitatis anschauen: es sei denn, daß sie wie Leibniz getrost die Selbstbestimmung sich absprechen. Die Schriften der Metaphysiker bieten eine lange Reihe von Bersuchen, Willensstreiheit und Sittengeseh mit mechanischer Willensordnung zu versöhnen. Wäre ihrer Einem, etwa Kant, diese Quadratur

wirklich gelungen, so hatte wol die Reihe ein Ende. So unfterblich pflegen nur unbesiegbare Probleme zu fein.

Minder bekannt als diese metaphyfischen find die neuerlich in Frankreich hervorgetretenen, auf daffelbe Ziel gerichteten mathematischen Beftrebungen. Sie knüpfen an Descartes' verungluckten Berfuch an, die Einwirkung der Seele auf den Leib, der geiftigen Substanz auf die materielle zu erklären. Obichon nämlich Descartes die Quantität der Bewegung in der Welt für conftant hielt, und obidon er nicht glaubte, daß die Seele Bewegung erzeugen konne, meinte er doch, daß die Seele zu bestimmen vermöge, in welcher Richtung Be= wegung ftattfinde. Leibnig zeigte, daß nicht die Summe ber Bewegungen, sondern die der Bewegungsträfte conftant ift, und daß auch die in der Welt vorhandene Summe der Richtkräfte oder des Fortschrittes nach irgend einer im Raume gezogenen Are biefelbe bleibt. So nennt er bie algebraische Summe ber jener Are parallelen Componenten aller mechanischen Momente. Nach letterem, von Descartes übersehenen Sate könne auch die Richtung von Bewegungen nicht ohne entsprechenden Kraftaufwand bestimmt oder verändert werden. Wie tlein man sich folden Kraftauswand auch denke, er mache einen Theil des Naturmechanismus aus, und fönne nicht der geistigen Substanz zugeschrieben werden. 27 Gine Ginficht, zu welcher es wol kaum des von Leibnig herangezogenen Upvarates bedurfte, da der Hinweis auf Galilei's Bewegungsgesetze genügt.

Der verftorbene Mathematiker Cournot, 28 der durch seine Arbeiten über Clafticität rühmlich bekannte Pariser Akademiker Gr. de Saint-Benant, 20 und Sr. Bouffinesg, Brofessor in Lille, haben fich die Aufgabe gestellt, die Bande des mechanischen Determinismus durch den Nachweis zu sprengen, daß, Leibnig' Behauptung entgegen, ohne Kraftaufwand Bewegung erzeugt oder die Richtung der Bewegung geändert werden konne. Cournot und fr. de Saint-Benant führen dazu den der deutschen physiologischen Schule längst geläufigen 30 Begriff ber Auslösung (decrochement) ein. Sie glauben, daß bie zur Auslösung ber willfürlichen Bewegung nöthige Kraft nicht blog verhältnißmäßig fehr klein, fondern gleich Rull fein konne. herr Bouffinesq feinerfeits weift auf gewisse Differentialgleichungen ber Bewegung bin, beren Integrale finguläre Löfungen der Art julaffen, daß ber Ginn der weiteren Bewegung zweideutig ober völlig unbeftimmt wird. 31 Schon Poisson hatte auf diese Lösungen als auf eine Art mechanischen Baradoron's aufmerksam gemacht. 32 Solch ein Fall ift beispiels= weise ber, wo ein schwerer Bunkt am Umfang eines vollkommen glatten Paraboloids mit fenkrechter Axe und aufwärts gerichtetem Gipfel in einer durch die Are gelegten Ebene die tangentiale Geschwindigkeit nach oben erhält, welche er vom Gipfel fallend an derfelben Stelle erlangt. Er tommt bann mit der Ge= schwindigkeit Rull auf dem Gipfel an, und bleibt liegen, bis es etwa einem dort hausenden "Principe directeur" gefällt, dem Bunkt in beliebiger magerechter Richtung einen Unftog zu ertheilen, ber, obichon gleich Rull, boch im Stande fein foll, ihn wieder am Paraboloid hinabgleiten zu laffen.

Cournot glaubt der auslösenden Kraft gleich Null, Hr. Bouffinesq der Instegrale mit fingulären Lösungen schon zu bedürfen, um dadurch, in Verbindung mit dem "lenkenden Principe", die Mannigfaltigkeit und Unbestimmbarkeit der

organischen Borgänge zu erklären. Die deutsche physiologische Schule, längst gewöhnt, in den Organismen nichts zu sehen als eigenartige Mechanismen, wird sich mit dieser Auffassung schwerlich befreunden, und troh den gegentheiligen Versicherungen, troh der Auctorität Cournot's und Claude Bernard's, 33 hinter dem "lenkenden Principe" die in Frankreich stets, unter der einen oder anderen Gestalt und Benennung, wieder auftauchende Lebenskraft fürchten.

Dabei fei bemerkt, daß Gr. Bouffinesg mich migversteht, wenn er mich in ben "Grenzen des Naturerkennens" fagen läßt, ein Organismus unterscheide fich von einer Krpftallbildung, etwa von Gisblumen oder dem Dianabaum, nur durch größere Berwickelung. Ich lege im Gegentheil Werth barauf, den Um= ftand genau bezeichnet zu haben, in welchem mir alle die finnfälligen Unterschiede zu wurzeln scheinen, die jederzeit die Menschheit trieben, in der lebenden und der todten Natur awei verschiedene Reiche au erkennen, obschon, unserer jekigen Ueberzeugung nach, in beiden dieselben Kräfte walten. Dieser Umftand ift der, daß in den unorganischen Individuen, den Arpstallen, die Materie fich in stabilem Gleichgewicht befindet, mahrend in den organischen Individuen mehr oder minder vollkommenes dynamisches Gleichgewicht der Materie herrscht, bald mit positiver, bald mit negativer Bilang. Während der das Thier durch= rauschende Strom von Materie der Umwandlung potentieller in kinetische Energie dient, erklärt er zugleich die Abhängigkeit des Lebens von äußeren Bedingungen, den integrirenden Reizen der älteren Physiologie, und die Bergang= lichkeit des Organismus gegenüber der Ewigkeit des bedürfniklos in fich rubenden Arnstalls, 34

Unseres Bedünkens kann die Theorie des unbewuften Lebens ohne fich gabelnde Integrale und ohne "lenkendes Brincip" auskommen. Andererseits ift zu bezweifeln, daß mit diesen Hilfsmitteln, oder mit der Auslösung, in dem Streit amischen Willensfreiheit und Rothwendigkeit irgend etwas auszurichten fei. Hrn. Paul Janet's empfehlender Bericht an die Academie des Sciences morales et politiques, 35 deffen lichtvolle Schönheit ich höchlich bewundere, läßt auf die Berantwortung der drei Mathematiker hin die Möglichkeit eines mechanischen Indeterminismus gelten. Indem aber diese Lehre von der Behauptung, Die auslösende Rraft könne unendlich klein fein, übergeht zu der, fie konne auch wirklich Rull sein, scheint sie von einem in der Infinitesimal = Rechnung unter gang anderen Bedingungen üblichen Berfahren unftatthaften Gebrauch zu machen. Erftere Behauptung will doch nur fagen, daß die auslösende Kraft im Bergleich zur ausgelöften Rraft verschwindend tlein fein könne. So verschwindet die Kraft des Flügelschlages einer Krähe, welcher die Lauine zu Fall bringt, gegen die Kraft der schließlich zu Thal stürzenden Schneemaffen, d. h. wir können eine der ersteren gleiche Kraft bei Messung der letzteren vernachlässigen, weil fie bei keiner giffermäßigen Erwägung merklichen Ginfluß übt, auch weit innerhalb der Grenzen der Beobachtungsfehler fällt. Aber wie winzig, vom Thal aus betrachtet, neben der rasenden Gewalt der Lauine der Flügelichlag boch oben erscheint, in der Nähe bleibt er ein Alügelschlag, dem ein bestimmtes Gewicht auf bestimmte Sohe gehoben entspricht. Im Wesen der Auslöfung liegt, daß auslösende und ausgelöste Kraft von einander unabhängig, durch kein

Geseh verknüpft sind. Daher es ungenau ist zu sagen, "das Berhältniß der auslösenden zur ausgelösten Kraft strebe der Grenze Null zu", 36 ohne hinzuzusügen, daß dies nur auf einem im Sinne der auslösenden Kraft zufälligen Bachsen der ausgelösten Kraft beruhe, also in unserem Beispiel bei sich gleich bleibendem Flügelschlag auf immer größerer Höhe, Steilheit, Glätte der Bergwand, immer mächtigerer Anhäusung von Schnee u. d. m. So wenig kann die auslösende Kraft an sich wahrhaft Null sein, daß, soll nicht die Auslösung versagen, sie nicht einmal unter einen gewissen, von den Umständen abhängigen "Schwellenwerth" sinken dars; und somit ist nicht daran zu denken, mit Hilse des Principes der Auslösung zu erklären, wie eine geistige Substanz materielle Aenderungen bewirken könne.

Was die von Hrn. Boussinesq vorgeschlagene Lösung betrifft, so ist der schwere Punkt im Point d'arrêt einsach in labilem Gleichgewicht liegen geblieben, und, um die Folgen dieser Lagerung zu erwägen, war nicht nöthig, ihn erst durch Integration hinauf zu befördern. In der That unterscheidet sich der Fall nur durch abstracte Ausdrucksweise und mathematische Einkleidung von dem Dante's oder Buridan's, der sich auch so formuliren läßt, daß das hungernde Geschöpf sich

"Intra duo cibi, distanti e moventi "D'un modo...,"

in labilem Gleichgewicht befinde. Kein "lenkendes Princip" immaterieller Natur vermag den schweren Punkt auf dem Gipfel des Paraboloids um die kleinfte Größe zu verschieben; auch auf dis zur Keibungslosigkeit politter Unterlage geshört dazu eine wenn auch noch so kleine mechanische Kraft. Könnte dies eine Kraft gleich Null, so verschwände zugleich unsere zweite transcendente Schwierigsteit, Entstehung der Bewegung bei gleichmäßiger Vertheilung der Materie im unendlichen Raum: da es an einem Anstoß gleich Null ja nirgend sehlt.

Hr. Bouffinesg bringt auch die bekannte Frage zur Sprache, was die Folge der Umkehr aller Bewegungen in der Welt ware. Denkt man fich den Welt= mechanismus nur aus umkehrbaren Borgängen bestehend, und in einem gegebe= nen Augenblick die Bewegungen aller großen und kleinen Theile der Materie mit gleicher Geschwindigkeit in gleicher Richtung umgekehrt, wie die eines zurückgeworfenen Balles, so müßte die Geschichte der materiellen Welt sich rückwärts wieder abspielen. Alles, was je fich ereignet, trüge sich in umgekehrter Ordnung nach gemeffener Frift wieder zu, das huhn wurde wieder zum Gi, der Baum wüchse rückwärts zum Samen, und nach unendlicher Zeit löfte der Kosmos wieder zum Chaos fich auf. Welche Empfindungen, Strebungen, Borftellungen begleiteten nun wol die verkehrten Bewegungen der Sirnmolekeln? Wären die geiftigen Zuftande nur an Stellungen von Atomen geknüpft, fo wurden mit benfelben Stellungen diefelben Buftande wiederkehren, mas zu wunderlichen Folgerungen, im Allgemeinen ju der führt, daß ftets einen Augenblick ehe wir etwas beabsichtigten, davon das Gegentheil geschähe. Wir können uns aber die Erwägung der hier denkbaren Möglichkeiten fvaren. Nicht blog, wie Gr. Bouffinesq ausführt, wegen der in Bunkten labilen Gleichgewichtes fich gabelnden oder völlig unbestimmt werdenden Integrale, sondern auch sonft ift die Unnahme

falsch, daß so die Kurbel der Weltmaschine auf "Rückwärts" gestellt werden könnte. Unter Anderem würde die durch Reibung in Wärme umgewandelte Massenbewegung nicht wieder in denselben Betrag mit verändertem Vorzeichen gleichgerichteter Massenbewegung zurückverwandelt werden. Die verkehrte Welt bleibt ein unmögliches mechanisches Phantasiestück, aus welchem über Zustandestommen von Bewußtsein und über Willenssreiheit nichts sich solgern läßt. 37

Mit unserer fiebenten Schwierigkeit also fteht es fo, daß fie keine ift, wofern man sich entschließt, die Willensfreiheit zu leugnen und das subjective Freiheitsgefühl für Täuschung zu erklären, daß fie aber anderenfalls für trangcendent gelten muß; und es ift dem Monismus nur ein schlechter Troft, daß er den Dualismus in dem Mag hilfloser in das gleiche Net verftrickt fieht, wie dieser mehr Gewicht auf das Ethische legt. In diesem Sinne schrieb ich einst, in der Borrede zu meinen "Untersuchungen über thierische Elektricität". die Worte, auf welche fich jett Strauß gegen mich berief: 38 "Die analytische Mechanik reicht bis zum Problem der perfonlichen Freiheit, deffen Erledigung Sache der Abstractionsgabe jedes Ginzelnen bleiben muß." 39 Es tam aber später, ich mache daraus kein hehl, für mich der Tag von Damaskus. Wieder= holtes Nachdenken zum 3weck meiner öffentlichen Borlefungen "Ueber einige Ergebniffe der neueren Naturforschung" führte mich zur lleberzeugung, daß dem Problem der Willensfreiheit mindestens noch drei transcendente Probleme por= hergeben: nämlich außer dem auch schon früher von mir unterschiedenen des Wesens von Materie und Kraft, das der ersten Bewegung und das der ersten Empfindung in der Welt.

Daß die sieben Welträthsel hier wie in einem mathematischen Aufgabenbuch hergezählt und numerirt wurden, geschah wegen des wissenschaftlichen Divide et impera. Man kann sie auch zu einem einzigen Problem, dem Weltproblem, zusammenfassen.

Der gewaltige Denker, bessen Gebächtniß wir heute seien, glaubte dies Problem gelöst zu haben: er hatte sich die Welt zu seiner Zufriedenheit zurechtgelegt. Könnte Leibniz, auf seinen eigenen Schultern stehend, heut unsere Erwägungen theilen, er sagte sicher mit uns:

"Dubitemus".

Anmertungen.

^{1 (}S. 352.) Ueber die Grenzen des Naturerkennens. Ein Bortrag in der zweiten öffentlichen Sigung der 46. Berjammlung Deutscher Natursorscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872 gehalten von E. du Bois-Reymond. Leipzig 1872. — Zweite Auflage. Leipzig 1872. — Dritte Auflage. Leipzig 1873. — Brette, vermehrte und berbesserte Auflage. Leipzig 1876.

^{2 (}S. 353.) Ernft Saedel, Anthropogenie ober Entwickelungsgeschichte bes Menichen. Leipzig 1874. S. XII ff.

^{3 (}S. 354.) Bergl. in den Monatsberichten der Atademie 1875. S. 104. 105. — La Mettrie. Rede in der öffentlichen Sitzung der königl. preußischen Akademie der Wiffenschaften zur Gedächtenitzeier Friedrich's II. am 26. Januar 1875 gehalten von E. du Bois-Rehmond, beständigem Secretar. Berlin 1875. S. 29.

^{4 (}S. 354.) Friedr. Albert Lange, Geschichte des Materialismus und Kritit seiner Bedeutung in der Gegenwart. Zweite Auflage. Zweites Buch. Jersohn 1873. S. 148 ff.

- ⁵ (S. 354.) "Ein Nachwort als Borwort zu ben neuen Auflagen meiner Schrift: ""Der alte und der neue Claube"". Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß u. s. w. Eingeleitet u. s. w. von Eduard Zeller. 6. Band. Bonn 1877. S. 267.
 - 6 (S. 355.) Bergl. "Ueber bie Grenzen bes Naturerkennens u. f. w."
- 7 (S. 356.) Ernft Haedel, Die Berigenesis der Plastibule oder die Wellenzeugung der Lebenstheilchen. Ein Berluch zur mechanischen Erklärung der elementaren Lebensvorgänge. Berlin 1876. S. 38. 39.
- 8 (S. 356.) Monatsberichte, 1875. S. 101. 102. La Mettrie. U. f. w. Berlin 1875.
 S. 25.
- 9 (S. 357.) Gustav Kirchhoff, Borlefungen über mathematische Physik. Wechanik. Leipzig 1876. S. III. 1.
- 1° (S. 357.) Nature: a weekly illustrated Journal of Science. vol. V. p. 81 (Nov. 30, 1871); vol. XIX. p. 288 (Jan. 30, 1879). Bergí. "Neber das Nationalgefühlt". Rebe in der öffentlichen Sitzung der königs. preußischen Atademie der Wissenschaften zur Geburtstagsseier des Kaisers am 28. März 1878 gehalten von E. du BoiseRehmond. Monatsberichte, 1878. S. 241 sp. Besonders erschienen bei Dümmler. 1879. S. 27 sp.

¹¹ (S. 357.) P. G. Tait, Lectures on Some Recent Advances in Physical Science with a special Lecture on Force. Second Edition, revised. London 1876. p. 290 sqg.

- 12 (S. 359.) Monatsberichte, 1876. S. 400. Darwin versus Galiani. Rebe in ber öffentlichen Sihung der königl. preußischen Adabemie der Wissenschaften zur Feier des Leibnizischen Jahrestages am 6. Juli 1876 gehalten von E. du Bois-Rehmond, beständigem Secretar. Berlin 1876. S. 23.
- 18 (S. 359.) God. Guil. Leibnitii Opera philosophica. Ed. Erdmann. Berolini 1840. p. 203 (Réplique aux réflexions ... de Mr. Bayle). p. 463 (Commentatio de Anima Brutorum, § IV).
- 14 (S. 359.) The Works of John Locke in ten volumes. Vol. III. London 1812.
 p. 55, 56.
 - 15 (S. 360.) Leibnitii Opera etc. L. c. p. 375. 376. Cfr. Avant-propos, p. 203.
- 16 (S. 360.) Leibnitii Opera etc. L. c. p. 706. Leibniz konnte wol bei dem Prinzen die Kenntniß keiner anderen großen Maschine voraussehen, als einer Mühle. Ihm selber war die Dampf-(Feuer-)Maschine eine ganz vertraute Borstellung (Leibnizens und Huhgens' Brief-wechsel mit Papin, nehst der Biographie Papin's 11. s. w. Bearbeitet und auf Kosten der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Dr. E. Gerland. Berlin 1881.)
 - 17 (S. 361.) A. a. D. 267. 268.
- ¹⁸ (S. 361.) M. Tullii Ciceronis Scripta quae manserunt omnia. Recognovit Reinholdus Klotz. Partis IV. vol. I. Lipsiae 1872. p. 261. 262 (Tusculanarum Disputationum Lib. I. Cap. 23).
- 10 (S. 363.) Bergl. unter anberen: Lettre à Mr. Bayle (1702) Opera etc. p. 191. "Pour ce qui est du franc arbitre, je suis de l'avis des Thomistes et autres philosophes, qui croient que tout est prédéterminé."
- 2º (S. 363.) Dictionnaire historique et critique etc. Cinquième Édition. A Amsterdam etc. 1740. Fol. t. I. p. 708 et suiv.
 - 21 (S. 363.) Il Paradiso. Canto quarto. V. 1 sqq.
- 22 (S. 364.) Théodicée. Essais sur la Bonté de Dieu, la Liberté de l'Homme et l'Origine du Mal. Partie 1. 49 (Opera etc. p. 517). Buriban's Efel fommt bei Leibniz noch vor: l. c. p. 225. 448. 449. 594.
- 18 (S. 364.) Laurentii Vallae Opera etc. Basileae apud Henrichum Petrum, Mense Augusto, Anno MDXLIII. (Gr. 8°). p. 1005. (In der Schrift: De Libero Arbitrio ad Garsam Episcopum Illerdensem.)
 - ²⁴ (S. 364.) L. c. p. 620. (Partie III. § 405 sqq.)
 - ²⁵ (S. 364.) Essai philosophique sur les Probabilités. Seconde Éd. Paris 1814. p. 3.
- 26 (§. 365.) Sur l'Homme et le Développement de ses Facultés, ou Essai de Physique sociale. Bruxelles 1836. t. II. p. 171 et suiv.

27 (S. 366.) Leibnitii Opera etc. p. 133: "..... il se conserve non seulement la même quantité de la force mouvante, mais encore lu même quantité de direction vers quel côté qu'on le prenne dans le monde. C'est-à-dire: menant une ligne droite telle qu'il vous plaira, et prenant encore des corps tels et tant qu'il vous plaira; vous trouverez, en considérant tous ces corps ensemble, sans omettre aucun de ceux qui agissent sur quelqu'un de ceux que vous avez pris, qu'il y aura toujours la même quantité de progrès du même côté dans toutes les parallèles à la droite que vous avez prise: prenant garde qu'il faut estimer la somme du progrès, en ôtant celui des corps qui vont en sens contraire de celui de ceux qui vont dans le sens qu'on a pris." — Cfr. p. 108. 429. 430. 520. 645. 702. 711. 723.

28 (S. 366.) Traité de l'enchaînement des idées fondamentales dans les Sciences et dans

l'Histoire. 1861. t. I. p. 364. 370. 374. (Rach Bouffine&g [j. Anm. 31] angeführt.)

20 (S. 366.) Accord des lois de la Mécanique avec la Liberté de l'homme dans son action sur la Matière. Comptes rendus etc. 5 Mars 1877. t. LXXXIV. p. 449 et suiv.

30 (S. 366.) Man sehe meine Auseinandersehung in: Die Fortschritte ber Physit im Jahre 1847. Dargestellt von der physitalischen Gesellschaft zu Berlin. Bd. III. Berlin 1850. S. 415.

si (S. 366.) Conciliation du véritable Déterminisme mécanique avec l'existence de la Vie et de la Liberté morale. (Extrait des Mémoires de la Société des Sciences, de l'Agriculture et des Arts de Lille, année 1878, t. VI, 4° série.) Paris 1878. — S. aud. Comptes rendus etc. 19 Février 1877. t. LXXXIV. p. 362.

52 (S. 366.) Journal de l'École Polytechnique. XIIIº cahier. t. VI. 1806. p. 63. 106.

33 (S. 367.) Claude Bernard, Rapport sur la marche et les progrès de la physiologie générale en France. Paris 1867 p. 223.

35 (S. 367.) Comptes rendus de l'Académie des Sciences morales et politiques. 1878. t. IX. p. 696 et suiv. — Aboebruct bei Bouffine 3 g. l. c. p. 3 et suiv.

36 (S. 368.) De Saint-Venant, l. c. p. 422: "Nous avons dit que la production des plus immenses effets n'exigeait qu'un échange adéquat des deux espèces d'énergie", — potentielle et actuelle ou cinétique — "et que la proportion du travail déterminant le commencement de cet échange tendait vers une limite zéro. Rien n'empêche donc de supposer que l'union toute mystérieuse du sujet à son organe ait été établie telle, qu'elle puisse, sans travail mécanique, y déterminer le commencement de pareils échanges." Die cuvitu gebrudten Worte habe ich hervorgehoben.

87 (S. 369.) Hr. Boussines q führt über diesen Gegenstand eine Schrift von dem Ingénieur en chef Philippe Breton san unter dem Titel: La Réversion ou le monde à l'envers,

Paris 1876, welche ich mir nicht verschaffen konnte.

88 (S. 369.) A. a. D. 267.

89 (S. 369.) A. a. O. Bb. I. Berlin 1848. S. XXXV. XXXVI.

Die Selbstverwaltung in Breußen.

Bon Carl Bonstedt.

I.

Die Entwickelung des preußischen Staates zu dem deutschen Staate par excellence, welches Ziel wir ihn in unferen Tagen erreichen faben, ift eine fehr allmälige, aber stetige gewesen. Der Anfang der Staatsbilbung war wie in Deutschland bei den Kleinstaaten überhaupt der Schritt der Emancipirung des Landesherrn von dem Ginfluß der particularen Mächte der "Berren Stände". Wie der große absolute Staat im Weften durch gewaltige Rämpfe gegen Grafen und Bergoge fich hindurchringen mußte, fo mußten im Rleinen die Kurfürsten von Brandenburg aus dem Saufe Hohenzollern den Einheitsftaat sich und dem Bolte ertämpfen über Trummer und über Leichen, bis der Ronig fagen tonnte: "Ich habe meine souveraineté ftabiliret wie einen rocher de bronze". Es war der wohlwollende aufgeklärte Absolutismus mit dem Motto: "Alles für das Bolk, nichts durch das Bolk", welcher Preußen, das fich nach außen immer mehr jum Großstaate emporarbeitete, im Innern consolidirte und ju dem Mufterftaate gemacht hat, für den es lange mit Recht gegolten. Diefes Staats= innere trägt das Gepräge des Beamtenftaats an sich, während auf dem Revers der Militärstaat in die Erscheinung tritt. Die Brüder und die Bettern der großen Generale, welche die Botsdamer Wachtparade drillten und dann die großen Schlachten schlugen, fie ergaben fich dem arbeits- und mühevollen, dabei wenig einträglichen Juftiz- und Berwaltungsdienst, arbeiteten unter der ftrengen Bucht ber Könige in den Gerichtsftuben, in den Staatsrathstangleien, in den Polizei- und Steuerbureaux, um dann auch - wie ihre Bettern, die Generale die Welt zu überraschen durch bie epochemachenden Codificationen des Preußischen Landrechts und der übrigen Gesethücher.

Die Organisation der Behörden mit bestimmtem staatlichen Charakter beginnt in Brandenburg-Preußen zu Anfang des siedzehnten Jahrhunderts. Die bisherigen landesherrlichen Beamten wurden durch Joachim Friedrich im Jahre 1604 zu einem Geheimen- oder Staats-Kath formirt, welchen

bann der große Kursürst in 19 Sectionen, einerseits nach Materien, anderseits nach Provinzen eintheilte. Daß er sich die oberste Direction überall selbst vorsbehielt, versteht sich bei diesem unermüdlichen Schöpfer des neuen Staates von selbst. Die Namen der Provinzialbehörden waren "Amts-Kammern" und "Kriegscommissarie", ihre Hauptausgabe in jenen kriegerischen Zeiten, wie noch lange, die Aufbringung der zur Erhaltung des stehenden Heeres ersorder-lichen Steuern. Sine "General-Domainen-Commission" war die zweite, eine sogenannte "Geheime Hossammer" die höchste Instanz.

Friedrich Wilhem I., der König-Corporal, der die Armee reorganisirte, arbeitete Zeit seines Lebens auch an der Organisation der Berwaltungsbehörden. Er war es, der in seinem Streben nach straffer Concentration der Finanzwirth= schaft des Staates den unerhörten Schritt der Incorporation aller fürftlichen Rammergüter als Staatseigenthum that und fo durch einen hochberzigen Ent= foluß für Preußen fo fruh den Zwiespalt zwischen landesherrlichem Stammvermögen und landständischem Haushalt zu einer Lösung brachte, welche im übrigen Deutschland erft durch die modernen "Berfaffungen" gefunden wurde. Es kam ihm darauf an, ben Staat moglichst gang in seine Sand zu be= tommen, und dies glaubte er zu erreichen durch Ginsehung des "General-Ober-Finang-Kriegs= und Domainen-Directoriums" (1723), als der einheitlichen Oberbehörde, welcher der gefammte Staatshaushalt in allen seinen Zweigen und für alle Gebietstheile untergeordnet werden follte. Den Borfitz führte er, der König in Berion. Auch die Unterbehörden wurden verschmolzen in die "Kriegs= und Domainen-Rammern", welche, analog den heutigen Bezirksregierungen, bestimmt waren "alle Contribution3=, Domainen=, Commerzien=, Manufacturen=, Kabriten=, Polizei-, Kammerei- und städtische Sachen" zu bearbeiten. Unter den Kriegsund Domainen-Rammern ftanden schon damals die Landräthe, dann die Steuerrathe, aber auch die Magistrate und sonstigen Beamten der verzweigten Hierarchie. In dieser Organisation war das Collegialinstem auf allen Stufen confequent durchgeführt; aber der König fah bald ein, daß nicht alle Staatsangelegen= beiten den umftändlichen Gang der collegialen Behandlung, den Mangel einer direct verantwortlichen Berjönlichkeit vertragen. Er bildete deshalb im Jahre 1728 aus feinen Bertrauten ein "Cabinetsministerium", beffen Beschluffe er allein zeichnete, und beffen Mitglieder die verantwortliche Direction einzelner Refforts, zunächst allerdings weniger, zu übernehmen hatten.

Wie schon erwähnt, hatten die Kriegs= und Domainen-Kammern auch die Magistrats= und städtischen Angelegenheiten zu bearbeiten. Und das ist wörtlich zu verstehen. Eine Selbständigkeit der Gemeinden gab es nicht mehr. Die Land= gemeinden waren in Preußen zu einer rechten Selbständigkeit niemals gelangt. Die Gutsherrschaft übte überall durch den von ihr ernannten Schulzen die Polizei und Gerichtsbarkeit aus. Neber die inneren Angelegenheiten hatte zwar der Beschluß der versammelten Gemeinde, d. i. der ansässigen Wirthe, zu entscheiden; indeß bedurste solcher Beschluß in der Kegel der Genehmigung der Gutseherrschaft. Und was hatte denn das Gemeindeleben überhaupt für einen Inhalt? Kirche und Schule gingen den Patron an, Wegebau und Armenpslege mußte der Gutsherr wohl oder übel gleichsalls leisten, auf welchen Pflichten denn

auch sein Anspruch auf Steuerfreiheit fich bafirte; - da blieb folieklich der Gemeindeversammlung nichts übrig, als die Bertheilung ber Sand- und Spanndienste, die ihr endlich aber ber "Staat" abnahm, der für feine 3wecke Geld und immer wieder Geld brauchte und dies zunächst in Form von "Abgaben" vom Besit aufbringen mußte. — Aber die Stadtgemeinden hatten eine selbständige reiche Entwickelung hinter sich. Als Mittelpunkte des gewerblichen Lebens waren fie allmälig selbständige Corporationen geworden, die fich nach eigenem Willen regierten und Gerechtsame mancher Art erlangten. Freilich, eine republikanisch-demokratische Berfaffung haben die deutschen Städte niemals gehabt. Das Stadtregiment vor Allem wurde nicht etwa als im Auftrage der Einwohner geführt, als eine Delegation der Volkssouveränität angesehen. Vielmehr erscheint die Stadtobrigkeit junachft und für lange Zeit als völlig unabhängig von den Gemeinden selbst, entweder als der Ausdruck alt eingewurzelter aristokratischer Einrichtungen, oder aber weil der Berleiher des Stadtrechts an die Spike der Gemeindeverwaltung einen Befehlshaber gesetzt hatte, der ihm ausschließlich untergeben blieb. Erft später mit der Zunahme des Wohlstandes und der Berbreitung allgemeiner Bildung in weiteren Kreisen entwickelte sich das Streben der Gemeinden nach einer Theilnahme an der ftädtischen Berwaltung, d. h. an der Herrschaft. Dieses Streben hatte nun in Bezug auf die Gestaltung des Organismus des Stadtregiments einen verschiedenen Erfola. Entweder wurde der "Rath", in den eigentlich nur Glieder der altbürgerlichen Befchlechter gehörten, um eine von der Gemeinde gemählte Abtheilung verftarft, oder die gange Gemeinde wurde in Zunfte eingetheilt, deren jede ihre erwählten Bertreter in den Gemeinderath fandte. Oder endlich die alte Raths= behörde blieb in ihrer Zusammensetzung unangetaftet, es wurde jedoch eine neue. aus Wahlen der Bürgerschaft hervorgehende Körperschaft ihr beigegeben zur Ausübung einer Controle und mit felbständigem Beschlufrecht in wichtigen Angelegenheiten. Wie wenig diese Stadtverfassungen mit den heutigen, dem modernen parlamentarischen Vorbild nachgebildeten Städteordnungen gemein hatten, leuchtet auf den erften Blick ein. Indeß gewährten fie den Städten boch eine große Selbständigkeit dem "Staate" gegenüber. Mit der dem Rathe obliegenden ftädtischen oft recht complicirten Bermögensverwaltung waren nicht felten wirkliche Berrichaftsrechte verbunden. Auch die Polizei wurde von den Rathmännern felbständig gehandhabt und die Rechtspflege felbst, welche in jenen Reiten, die von der Theorie der Trennung der Gewalten noch teine Ahnung hatten, ftets als ein Theil der obrigkeitlichen Macht erscheint, ftand in erster Instanz den städtischen Schöffen zu.

Inzwischen entwickelte sich auch in Brandenburg-Preußen die Tendenz der Steigerung der landesherrlichen Gewalt und der kräftigeren Ausbildung der Steigerung der landesherrlichen Gewalt und der kräftigeren Ausbildung der Staatseinheit, und, wie alle Stände, so mußten auch die Städte dem Staate ihre Selbständigkeit zum Opfer bringen, die neben der "Centralisation" keinen Platz mehr sinden konnte. Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn gingen auch hier völlig rücksichtslos vor. Nicht nur wurden die Städte nach außen hin in strengster Unterordnung unter die Steuerräthe und die Kriegs= und Domainen=Kammern gestellt, so daß seit jener Zeit die "staatliche Bevor-

mundung" datirte, auch im Innern schrieb das Staatsgeset Alles vor, selbst die Zusammensetung des Rathscollegiums, ja es ordnete dessen Geschäftsgang bis in's Einzelnste an. Neben der Stabilirung der souverainete wurde damit aber auch eine Bermehrung der Staatseinkünste erreicht. Es war dies Borgesen nichts anderes, als was man später Mediatisirung, noch später Unnexion nannte.

Die von Friedrich Wilhelm geschaffene Organisation der inneren Staatsverwaltung blieb unter Friedrich II. im Wesentlichen wol bestehen, jedoch nicht
ohne erhebliche Abanderungen im Einzelnen. Die Hauptsache aber war, daß das
Cabinet die eigentliche oberste Behörde wurde, von wo aus der König selbst
die gesammte Staatsverwaltung in einem Geiste leitete. Wie er diese Leitung
verstand, wie er sich als den ersten Diener des Staates ansah und als
solcher nur gelten wollte, wie er mit sicherem Blick den rechten Mann an den
rechten Platz zu stellen wußte, wie er den ehrenhaften, arbeitsamen, geistvollen
Beamtenstand erzogen hat, all das gehört der Geschichte an. Daß auch er, der
große König, von Fehlern nicht frei war, daß er Mißgriffe thun konnte, kann
ihn uns menschlich nur näher bringen, ohne seiner Größe Abbruch zu thun.

Die Behördenformation, wie sie Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. gefchaffen und ausgestaltet, und mit deren Silfe fie ihrem Staate ein unerschütter= liches Gefüge zu geben verftanden hatten, blieb dieselbe unter Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. Indeft bald follte es fich zeigen, daß die Form der Staatsverwaltung nicht ihre Stärke war. Die Behörden hatten ihre Aufgaben erfüllen können, fo lange eine einheitliche Leitung garantirt war durch die ftarke Fauft Friedrich Wilhelm's I., durch das umfassende Genie seines Sohnes. Sobald diese perfonliche Leitung wegfiel, zeigte es sich, daß die Formation nicht genügte, ben geiftigen Inhalt zusammenzuhalten. Alle Beamten waren dem oberften Leiter willig gefolgt, fie verließen fich auf ihn, wie er fich auf fie verlaffen konnte. Aber fie felbft, die Ginzelnen, konnten bei der collegialen Organisation der Beborden mit ihren, nach Provinzen ftreng geschiedenen Geichaftetreisen in der Regel einen Ueberblick über das Staatsganze nicht gewinnen, und diejenigen ausgezeichneten Röpfe unter ihnen, die den Ueberblick hatten, die da wuften, was Noth thate, konnten vermöge jener Organisation einen Ginfluß nicht geltend machen. Wie die friedericianische Armee ohne den Geift Friedrich's nicht gewachsen war dem von dem neuen Geift der Revolution erfüllten, von bem willensmächtigen Cafar geführten frangofischen Seere, fo mußte Friedrichs Staat in Trummer geben, weil feinen Bliedern, ben gusammenhangslofen Provingen, der Ropf fehlte, weil diefer Staat nur fo lange ein Staat mar, als fein Wille und fein Geift ihm Ginheit und Zusammenhang verlieh.

II.

Alls die harten Schicksalsschläge den preußischen Thron bis auf den Grund erschüttert hatten, als durch den Tilsiter Frieden dem Staate bedeutende Landestheile entrissen worden waren, da brach sich die lleberzeugung Bahn, daß nur eine durchgreisende Umgestaltung des Organismus des Staats im Stande sei, dessen Wiedererhebung vorzubereiten. Wie in der Armee, der geschlagenen und gedemüthigten, ein Kern von Tüchtigkeit fortwirkte, wie die Scharnhorst und

Gneifenau, die Dork und Bulow die neuen Aufgaben der Beeresgeftaltung er= kannten, und wie sie an diesen großen Aufgaben arbeiteten, unermüdlich und nicht zu entmuthigen: jo erftand aus den Kreisen des Preußischen Beamten= thums der rettende Gedanke für die innere Staatsgeftaltung. Die Trager diefes Gedankens und die ihn gur rettenden That umzusehen verftanden, waren Stein und Sardenberg. Abseits von dem Thema der gegenwärtigen Betrachtung liegt der Bersuch einer Charafteriffit dieser bedeutenden Männer. wie sie neuerdings noch Heinrich von Treitschke 1) gegeben hat. bier auch nicht der Ort, die eingreifenden materiellen Reformen zu behandeln, wie Aufhebung der Erbunterthänigkeit, Freigebung des Gebrauchs des Grundeigenthums, Ginführung der Gewerbefreiheit, die vollständige Umwälzung des Steuersnftems, - Alles eben fo viel materielle Errungenschaften auf dem Ge= biete ber ftaatsbürgerlichen Freiheit, welche im Wege monarchischer Gesekgebung bem Staate Breugen zu Theil wurden, mahrend fie Frankreich durch eine blutige Revolution erringen mußte. Wir haben es hier nur mit der formalen Seite der Staatseinrichtungen zu thun, d. h. mit der Organifation der Träger der Staatsgewalt.

Man fühlte es und man gab es zu verstehen, ohne sich selbst wol darüber volle Rlarheit zu verschaffen, ohne es fich, feinem monarchischen Fühlen und Denten einzugestehen: mit dem perfonlich en Regiment muffe gebrochen werden. Nicht auf die allmächtige Perfonlichkeit eines genialen Herrschers durfe die Staatsverfaffung und Berwaltung bemeffen fein; die Pflicht des Monarchen felbst gegen seinen Staat verlange Inftitutionen, welche die Existeng bes Staates gewährleiften. Man fah ein, ber Staat burfe nicht fein bas Berk eines genialen Meifters, das der Sand des Meifters nicht entbehren konne: vielmehr fei der Staat ein lebendiger Organismus, der festgewurzelt fein muffe im Bolfe und der entrathen könne der Meifterhand. Diefer unbewußte Bruch mit dem reinen Absolutismus bezeichnet meines Erachtens den entscheidenden Wendepunkt in der Geftaltung des preußischen Staatslebens. Die Entwickelung zum constitutionellen Staate war nunmehr gesichert. Sie mochte wol noch gewaltsam eine Zeit lang aufgehalten und auf Irrwege gelenkt, auf die Dauer aber tonnte ihr Lauf nicht mehr gehemmt werden. Stein wurde der Schöpfer des neuen inneren Staatsorganismus, welcher fich im Großen und Gangen bis auf die neueste Gegenwart wirksam erhalten, aus welchem fich basjenige ent= wickelt hat, was Preußens innere Berwaltung fo lange Zeit vor berjenigen anderer Länder auszeichnete, bis daß wir jest wiederum mitten in einer neuen entscheidenden Wandlung fteben.

Das Publicandum vom 16. December 1808, "betreffend die veränderte Berfaffung der oberften Staatsbehörden", erklärte in seinem Eingange die rückssichtlich der oberften Berwaltungsbehörden bestehenden Ginrichtungen kurzweg für aufgehoben, "um den Behörden eine verbesserte, den Fortschritten des Zeitgeistes, der durch äußere Berhältnisse veränderten Lage des Staates und den jehigen Bedürsnissen angemessene Geschäftseinrichtung zu geben". Die neue

¹⁾ Geschichte bes 19. Jahrhunderts. Bb. I.

Berfaffung bezweckte, wie es weiter beißt, "der Geschäftsverwaltung größtmögliche Ginheit, Kraft und Regsamkeit zu geben, fie in einem oberften Bunkt zu= fammenaufassen und die Geiftesträfte der Nation und des Gingelnen auf Die aweckmäßigste und einfachste Urt für folde in Unspruch au nehmen". Bur Grreichung dieses 3weckes - bemerkt das Bublicandum dann ferner - geht die Regierungsgewalt fünftig, von einem, dem Oberhaupte des Staates unmittelbar untergeordneten oberften Standpunkte (sic!) aus, von welchem nicht allein bas Ganze übersehen, sondern auch zugleich auf die Administration gewirkt wird." Rucksichtlich des Geschäftsganges geht das Bublicandum davon aus. daß eine möglichst fleine Zahl oberfter Staatsdiener an der Spike einfach pragnifirter. nach Sauptverwaltungszweigen abgegrenzter Behörden, im genqueften Zusammenhang mit dem Regenten die öffentlichen Geschäfte nach deffen unmittelbar ihnen ertheiltem Befehle felbständig und felbstthätig mit voller Berantwort= lichkeit zu leiten und so auf die Administration der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten Behörden fraftig einzuwirten habe". Die oberfte Leitung der ganzen Staatsverwaltung sollte sich in dem "Staatsrathe" unter des Königs unmittelbarer Aufsicht vereinigen. Das Ministerium sollte nur aus fünf Ministern bestehen und jeder Minister Chef feines Departements und der dem= felben untergeordneten Behörden sein. Die Wirksamkeit eines jeden Departements follte fich in Rückficht ber Gegenftande beffelben über fammtliche Provingen erftrecken, übrigens aber jedes Ministerialdepartement in verschiedene Sectionen nach gewiffen Sauptbranchen zerfallen. Gleichzeitig erfolgte eine Umgestaltung der Provinzialverwaltung (26. December 1808), mit welcher eine Trennung der Administration von den Juftigbehörden, äußerlich und grundfaklich verbunden war. An die Stelle der Kriegs= und Domainenkammern traten die "Regierungen" mit einem übrigens sehr erweiterten Geschäftsbereich. In demfelben wurde das Collegialspftem beibehalten, mit der wefentlichen Modification jedoch, daß "zur Bermeidung der Schwerfälligkeit der Behandlung und des ichadlichen Ginfluffes mangelnder Sachkenntnig bei Bearbeitung der Details" die Geschäfte nach Materien verschiedenen Ubtheilungen zugewiesen wurden, während dem "Plenum" Entscheidungen von allgemeiner oder grundfäklicher Bedeutung vorbehalten blieben. An die Spike jeder Proving wurde ein "Oberpräsident" gestellt, zwar den Regierungen porgesekt, jedoch keine Zwischeninftang, fondern nur ein berbetuirlicher Commissarius des Ministeriums gu lebendiger Controle".

Die Tendenz dieser Stein'schen Reformen, — abgesehen von der Umwandslung des Provinzials in das Realspftem und von der straffen Centralisation — ging offenbar vorzugsweise dahin, daß es die Berantwortlichkeit des Staatsbeamten sei, welche den obersten leitenden Gedanken der ganzen Staatsverwaltung bilden müsse, dergestalt, daß diese Beamten nicht wie disher todte Werkzeuge in der Hand des Fürsten sein sollten, welche ohne eigene Ansicht, ohne eigenen Willen seine Besehle aussührten, sondern "selbständig und selbstthätig mit voller Verantwortlichkeit" sollen sie Geschäfte besorgen, ihr eigentslichtes Wesen soll in der Verpflichtung zur Arbeit für den Staat im Sinne des Königs beruhen.

Der angebeuteten Tendenz liegt wol das Ideal des "Rechtsftaats" ju Grunde, d. h. der staatlichen Ordnung, in welcher lediglich bas Gefet ent= icheidet, welche Bflichten und welche Rechte der Bürger dem Staate gegenüber hat. Aber jum Ausdruck konnte diefer Grundfat, jum Bewuftsein diefes Biel bes Strebens nicht gelangen, fo lange die neuen Gesetzgeber fich bewußt waren, daß fie, nunmehr die Pfeiler des Staates, nur das Befte des Bolles wollten, fo lange ein Migbrauch der Staatsgewalt seitens der Beamtenhierarchie dem Burger gegenüber für unmöglich galt. Gin Migtrauen in die guten Abfichten ber "Behörden", ein 3weifel an ber ftrengen Gefeglichkeit in ber Sandhabung der Staatsgewalt konnte um fo weniger aufkommen, als Stein nun auch daran ging, dem preußischen Staate das zu geben, was man eine "Berfaffung" zu nennen begann. Wie es mit der Repräfentation des Boltes, die er au geftalten beabfichtigte, erging, werden wir alsbald zu betrachten haben. Ingwischen aber haben wir einen Blid barauf zu werfen, wie er aus feiner eigensten Ibee, nach teinerlei borhandenem Mufter die Städte-Ordnung pom 19. November 1808 zu Stande brachte, welche noch heute als ein Mufter von Freifinnigkeit gerühmt wird, - wenn freilich oft auch von Leuten, die fie niemals durchgelesen haben. Und in der That gewährte die Städteordnung von 1808 den an die staatliche Bevormundung gewöhnten Städten Freiheiten, bor benen den Bürgern selbst graute und die ihnen von Obrigkeits wegen formlich aufgezwungen werden mußten. Während gemiffe altpreußische Beamtenfreise Beter ichrieen über die vermeintlich republikanischen Reuerungen und es unbegreiflich fanden, daß ein Brafident von Gerlach die Bahl jum Oberburger= meister von Berlin annahm 1), faben die Burger aus der neuen Ordnung der Dinge für sie nur unbequeme Laften hervorgehen. Das Gefek fündigte fich felbft mit folgenden Worten an: "Der besonders in neueren Zeiten fichtbar gewordene Mangel an angemeffenen Bestimmungen in Absicht des ftadtischen Gemeinwesens und ber Bertretung der Stadtgemeinde, das jest nach Classen und Rünften fich theilende Interesse der Burger und das dringend fich außernde Bedürfniß einer wirksamen Theilnahme der Bürgerschaft an der Berwaltung bes Gemeinwesens überzeugen uns von der Nothwendigkeit, den Städten eine felbständige und beffere Berfaffung zu geben, in der Burgergemeine einen festen Bereinigungspunkt gesetlich zu bilden, ihnen eine thätige Ginwirkung auf die Bermaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemein= finn zu erregen und zu erhalten."

Wir haben es hier mit dem erften Bersuch, mit den ersten Anfangen der Selbstverwaltung in Preugen zu thun. Mit der thätigen Ginwirfung der Bürger war es der Städteordnung von 1808 nämlich bitterer Ernst. Die Bertreter der Bürgerschaft, - welche nach vorgängigem Gottesbienft gewählt wurden, - waren fehr gahlreich, in Städten von 10,000 Einwohnern und mehr weniaftens 60 (bis 102), und alle waren ausdrücklich verpflichtet, in der Stadt-

verwaltung personlich und verantwortlich thätig zu sein.

Der geniale Staatsmann hatte geahnt, was dem Staate und den einzelnen

¹⁾ Treitschfe a. a. D. S. 285.

Gemeinwesen Noth that: eine fich felbft regierende, die Gesetze felbft bandhabende, fich felbit beberrichende Burgerichaft. Rach iconen, in den Jahren der großen Bolkserhebung schnell fruchttragenden Anfängen hat die Städteordnung von 1808 doch eine Entwidelung in diefer neuen grundfaklichen Richtung nicht gehabt und nicht haben können, weil fie in dem preußischen Staate ein Torjo blieb. Stein hatte sie als ein Glied des ganzen neu zu gestaltenden Staatsorganismus gedacht. Aber weder die von ihm beabsichtigte Landgemeindeordnung, noch die allgemeine Landesrepräfentation kamen zu Stande. Nach dem Barifer Frieden hörte der maggebende Ginfluf bes Staatstanglers Hardenberg, der in Stein's Geifte, wenn auch vielfach in der Form und in dem Make von ihm abweichend, die Reformen in die Sand genommen. immer mehr auf. Der Landadel ertlärte den Staat in Gefahr, wenn die auts= herrliche Bolizei aufhören follte, die Landgemeindeordnung wurde von den einberufenen Bertretern des "Landes" verworfen und fand ein frühes Grab. Die feierlich verheißene Repräsentation des Voltes aber wurde einfach nicht gewährt. Stein hatte in feinem denkwürdigen Rundschreiben bom 24. November 1808 diefelbe mit folgenden Worten angekundigt: "Es kam barauf an, die Disharmonie, die im Bolke ftattfindet, aufzuheben, den Rampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, ju zernichten, gesetzlich die Moglichkeit aufzustellen, daß ein Jeder im Bolte seine Rrafte frei in moralischer Richtung entwickeln könne. Der lette Reft der Stlaverei, die Erbunterthanigkeit, ift gernichtet und der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, der Wille freier Menichen, ift gegründet. Es find nur noch wenige Sauptidritte nöthig." Und unter diesen nennt er "eine allgemeine Nationalrepräsentation", indem er binausekt: "Seilig war mir und bleibe uns das Recht und die Gewalt des Ronias. Aber damit diefes Recht und diefe unbeschränkte Gewalt das Gute wirken kann, was in ihr liegt, ichien es mir nothwendig, der höchsten Gewalt ein Mittel zu geben, wodurch fie die Wünsche des Bolkes kennen lernen und ihren Bestimmungen Leben geben tann. - - Mein Blan war daber: ieder active Staatsburger, er besite hundert Hufen oder eine, er betreibe Landwirth= ichaft oder Fabrikation oder Handel, er habe ein burgerliches Gewerbe oder er sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft, habe ein Recht zur Repräfentation. Bon der Ausführung oder Beseitigung eines folden Blanes hangt Bohl ober Behe eines Staates ab; benn auf biefem Bege allein kann ber Nationalgeist positiv erweckt und belebt werden."

Es ist bekannt, daß die Regierung in Preußen sich diese Stein'schen Ideen zu eigen machte und in den Jahren der Bolkserhebung nicht allein, sondern auch noch später die Berusung von Provinzialvertretungen und einer aus diesen zu wählenden Bolksvertretung verhieß und den Erlaß einer "Berfassung" in Aussicht stellte. In einer Berordnung vom 17. Januar 1820, betreffend das Staatsschuldenwesen, heißt es noch: "Sollte der Staat künstighin zu seiner Erhaltung oder zur Förderung des allgemeinen Besten in die Nothwendigkeit kommen, zur Aufnahme eines neuen Darlehns zu schreiten, so kann solches nur mit Zuziehung und unter Mitgarantie der künstigen reichsständischen Verssammlung geschehen." Damit war offendar auf den Artikel 13 der deutschen

Bundesacte hingewiesen, welcher vorschreibt: "In allen Bundesstaaten wird eine landständische Berfassung ftattfinden." In Betreff der Auffassung von dem Werthe und Inhalte der Begriffe "landftandische und reichsftandische Berfaffung" trat nun aber mit den Demagogen-Untersuchungen und den Karlsbader Beschlüffen eine tvesentliche Aenderung ein. Es griff eine Theorie von dem grundfählichen Gegenfage zwischen "ftandisch" und "repräsentativ" mit der Folgerung Plat, daß die Bundesacte, wenn fie landständische Berfassungen anerkenne, damit zugleich die Repräsentativ = Berfassung verbiete! Der Groffanzler von Harbenberg, welcher seinerseits unter "Berfaffung" eine Boltsvertretung, wie fie inzwischen in Frankreich nach vielen Wandlungen zu Stande gekommen war, verftanden hatte, mußte weichen und das Berfaffungsgeset wurde nun einer Commission übertragen, an beren Spite ber Kronpring, ber nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. ftand, jener hochbegabte, aber der Birklichkeit der Dinge abgekehrte, romantische Geift. Das Werk der Commission war das allgemeine Gefetz wegen Anordnung der Provinzialftande, welches in seinem Gingange den Willen des Königs ankundigte: "Provinzialstände im Geifte der ,älteren deutschen Berfassung' eintreten zu lassen, wie folche die Eigenthumlichkeit des Staates und das mahre Bedürfniß der Zeit erfordern." Und am Schluffe heißt es: "Wann eine Zusammenberufung ber allgemeinen Sandftande erforderlich fein wird und wie fie bann aus ben Provinzialftanden hervorgeben follen, darüber bleiben die weiteren Beftimmungen unferer landespaterlichen Kürsorge vorbehalten."

III.

Wie die Berwirklichung diese Vorbehaltes auf sich warten ließ, wie endlich Friedrich Wilhelm IV. sich 1847 zur Einberufung des "vereinigten Landtages" veranlaßt sah, wie die Ereignisse des Jahres 1848 zur Einberufung einer preußischen "National-Versammlung" führten, mit welcher der König eine Berfassung "vereinbaren" zu wollen erklärte; wie dann an Stelle der vereinbarten eine vetrohirte Versassung trat, wie diese revidirt und durch ein octrohirtes Wahlsges abermals geändert wurde: diese geschichtlichen Ereignisse können hier eben nur angedeutet werden. Eine Kritik der preußischen Versassung und ihres Werthes für die erstrebte Freiheit liegt außerhalb des Rahmens dieser Betrachtung. Wol aber hat sich dieselbe nunmehr der Darstellung des großen Einstusses zuszuwenden, welchen die Versassung auf die innere Landesverwaltung unmittelbar geäußert hat.

Soviel ift von vornherein klar: auch die Verfassung blieb in Preußen ein Torso, war ein Bau, dem das Fundament sehlte, ja war zunächst eigentlich nichts als Ornament. Die Reaction oder, wenn man lieber will, die Restauration bemächtigte sich des Werkes und sorgte dasür, daß es bedeutungslos blieb dadurch, daß die Construction des nothwendigen Unterbaues gehindert wurde. — Die neue Landgemeindeordnung, die neue Kreiß = und Provinzialordnung auß dem Jahre 1850 wurden einsach wieder aufgehoben. Und es blieben nun in Krast neben der gewählten Volksvertretung die ständischen Provinzial = und Kreißvertretungen und im Jahre 1854 drang durch die Berordnung, betressend das Herren-

haus, in die Bolksvertretung felbst bieses ständische Element ein. Der König hatte die Stände bei Eröffnung bes vereinigten Landtages genannt "deutsche Stände im althergebrachten Wortfinn, d. h. vor Allem und wesentlich Bertreter und Wahrer der eigenen Rechte", und hinzugesett: "Nächstdem aber haben Sie die Rechte zu üben, welche Ihnen die Krone zuerkannt hat". Die Provinzial= ftande und mit ihnen die Kreisftande waren ichon zur Zeit ihrer Begrundung (1825) ein unerhörter Anachronismus gewesen, die Galvanistrung einer Mumie, bie Beschwörung eines Gespenftes, deffen Wiederbelebung ber große Rurfürft wol fich nicht hatte traumen laffen, als er feine "herren Stande" mit ihren eigenen Rechten der Staatsgewalt opferte. Die Bertretung nach den vier Standen, 1) der früheren Reichsunmittelbaren; 2) der fogenannten Ritterschaft; 3) der Städte und 4) der übrigen Grundbesitzer auf dem Provinziallandtage und bor Allem die Ordnung der Rreistage, auf benen jeder Befitzer eines fogenannten Ritterqutes eine volle Birilftimme hat, während gange Städte nur eine, hochftens zwei Stimmen haben, diese Organisation entsprach ichon in den amangiger Jahren nicht der wirklichen Geftaltung der gesellschaftlichen Berhältniffe, nicht den berichiedenen neuen Besitzarten, deren Interessen doch in der Organisation eine harmonische Bertretung finden sollten. Und diese Miggestalt wurde dann sogar, wie ichon erwähnt, in die neue verfaffungsmäßige Boltsvertretung hineingetragen burch die fünftliche Schaffung ber Berbande des fogenannten alten und befeftigten Grundbesites und neuer Grafenverbande, welche ihre Vertreter in das herrenhaus zu entsenden hatten. Durch diese fünftliche unnatürliche Makregel, welche nicht die Ausbarmachung des Berdienstes und der Tüchtigkeit des Adels für den Staat bezweckt, der es vielmehr nur darauf ankam, fogenannte confervative Glemente heranzuziehen, wurde nun aber eigentlich erst groß gezogen und mächtig gemacht, was Breugen bis dahin in dem Mage nicht gekannt hatte: bas fcroffe Barteiwesen.

Die Entwickelung des öffentlichen Lebens in der Reactionsperiode will jedoch objectiv beurtheilt sein. Gewiß ift auf der einen Seite die Bedeutung der Ber= fassung überschätzt worden. Man ging von einer unklaren und unrichtigen Auffaffung von dem Wefen der englischen Berfaffung aus. Es wurden unmögliche Anwendungen bes frangösisch = belgischen Mufters auf deutsche Zuftande gemacht. Andererseits ift es hiftorisch nachgewiesen, daß die Staatsregierung in Preußen es für nöthig hielt, sich auf eine Bartei, welche nicht die Interessen der Gesammtheit, sondern ihre Sonderintereffen vertrat, zu ftüten und diefer fleinen Partei im Herrenhause durch die mehrerwähnte Magregel zur auß= ichlaggebenden Stellung zu verhelfen. Man lese wie heinrich von Treitschke ("Das Zweikammersustem und das Herrenhaus" 1) über diesen Schritt ber Regierung Friedrich Wilhelms IV. fpricht, um zu ermeffen, welch' folgen= schwerer Rehler vom Standpunkt der richtenden Geschichte damit begangen wurde. Die schlimmfte Folge aber war die, daß das preußische Beamtenthum, deffen Unbeftechlichkeit und Unparteilichkeit in den Zeiten der berfaffungslosen Staatsorganisation über allen Zweifel und Argwohn erhaben ge-

¹⁾ Behn Jahre beutscher Rampfe. S. 387 ff.

tvefen war, das in der Ordnung, welche Stein ihm gegeben, fich ohne Berfaffung um ben Staat die hochften Berdienfte erworben hatte, nun fich im Barteiintereffe migbrauchen laffen mußte. Nicht allein, daß durch ungefestliche, aber freilich auch nicht verbotene Wahlbeeinfluffungen die fogenannte Landrathstammer ju Stande tam, - es ift eine leider hundertfältig bekundete Thatfache, daß in jenen Zeiten polizeiliche Concessionsertheilungen aller Art nach dem Interesse und im Sinne der Partei und der Barteiangehörigkeit gemährt und verfagt wurden, daß Steuererhöhungen dem Gegner, Ermäßigungen dem Barteigenoffen Bu Theil wurden; ja man ging daran, die Berechtigung jum einjährigen freiwilligen Dienst ben Söhnen nicht wohlgefinnter Bater vorzuenthalten - eine Parteiregierung, "die fich von der Proscription nur durch die Kleinlichkeit der Mittel und ihre Ungefährlichkeit unterschied". Es gesellte fich hinzu die neue Berwaltungspraxis, wonach die Wahlen der Stadtverordneten-Bersammlungen bestätigt oder nicht bestätigt wurden je nach der Parteifarbung des Erkorenen. Dag biefes Auftreten der Regierungsorgane junachft Enttäuschung, bann Ber= stimmung und endlich Berbitterung erzeugte, war nicht zu verwundern. dann im Jahre 1858 die "neue Aera" kam, da wurde zwar die bisherige Behandlung der liberalen Partei aufgegeben; aber die Kluft, welche durch den Streit um die Gesehlichkeit der Heeresreorganisation ohne formliches Geseh, um die Grenzen des Budgetrechts des Abgeordnetenhauses in der fogenannten "Conflittszeit" zwischen Regierung und Regierten fich aufthat, tonnte nur überbrückt und hoffentlich für immer geschloffen werden durch den Fürften felbft, der durch die Einbringung der Indemnitätsvorlage den Rechtsboden als das Fundament des Staates anerkannte.

Jetzt galt es, der ftaatlichen Ordnung in der inneren Berwaltung durch eine Reuorganifation wieder jur Achtung zu verhelfen und ben Staat bor den Schwankungen und Erschütterungen zu bewahren, welche von dem conftitutio= nellen Staatswesen ungertrennlich erschienen, wenn man das frangofische, das amerikanische, das belgische Mufter gelten ließ. Wollte man ehrlich dem Berfaffungsftaat eine fortschreitende Entwickelung fichern, follte ber Rönig, - nicht durch Majoritäten gezwungen, aber doch belehrt durch den Ausdruck der Bolks= ftimmung in den Bertretungskörpern —, kraft seiner souveränen Ueberzeugung feine Minifter frei wählen konnen, wie fie für die verschiedenen Aufgaben des Staats ju berichiedenen Zeiten bie richtigen Manner zu fein berfprechen, wo bann ein Wechsel zwischen sogenannten liberalen und conferbativen Grundfagen in der ausschlaggebenden Staatsleitung als nothwendig, oder doch unvermeidlich anerkannt werden muß; - fo fragte es fich: Ift mit folder conftitutionellen Regierungsform ungertrennlich verbunden die Nothwendigkeit, bei einem Minifterwechsel das Berfonal der Staatsverwaltung in weitem Umfange ju wechseln? So fragte es fich ferner: Ift von folder conftitutionellen Staatsform bedingt die Unficherheit des öffentlichen Rechtes? Die preußische Berfaffung hatte zwar dafür geforgt, daß ein Recht der Steuerverweigerung, d. h. das Recht, einmal gesetzlich feftgeftellte Steuern der Regierung borquenthalten, der Bolksvertretung nicht zugebilligt wurde; aber für Beantwortung jener Fragen fand fich in ber Berfaffung nichts, ebenfowenig wie es fich aus der amerikanischen, der belgifchen

ober französischen Verfassung herauslesen läßt, daß diese Bölker zu solchen Erschütterungen verurtheilt sind. Sie sind es nur, weil und solange ihr Staat nicht die Macht besitzt, solche elementare Ausbrüche der gesellschaftlichen Gegenstäte, die den Staat sich zum Dienst zu zwingen streben, unmöglich zu machen. Der preußische Staat, welcher sich seines Beruses wieder bewußt wurde, über den gesellschaftlichen Parteigegensätzen den "rocher de bronze" des Gesehes auszurichten, mußte eine Abwehr jener Consequenzen des Constitutionalismus sinden.

IV.

In ruhiger besonnener Weise ist denn in der That von dem preußischen Staate solche Abwehr gefunden worden. Der rettende Gedanke ging auch diesmal von dem monarchischen staatstreuen und pslichtbewußten Beamtenthum aus. Diesmal aber war es nicht die sertige, reise Gestaltung, in welcher der neue Gedanke dem Haupte eines genialen Führers entsprang, sondern es war eine auf dem Wege mühsamer Studien gewonnene historisch-politische lleberzeugung, welche langsam heranreiste, um endlich in Gesetzentwürsen den Versuch einer Anwendung auf die preußischen Verhältnisse zu wagen.

Es ift eine Generation von Staatsbeamten hierbei thatig gewesen, Die nicht in den alten Ueberlieferungen der Bureaufratie steden geblieben waren, die ihre Studien zu einer Zeit machten, als die beutiden Rechtslehrer begannen, mit bem Conftitutionalismus als einem gegebenen Factor bes Staatslebens zu rechnen. Den größten unverkennbaren Ginfluß hat in diefer Beziehung auf die lebende Beneration Rudolf Gneift gehabt, ju deffen Fugen gefessen zu haben fich eine Angahl von Miniftern und hoben Staatsbeamten rühmen durfen. Es ift Rudolf Gneift's1) und feiner Schule anerkanntes Berdienft, und freigemacht zu haben von der seit der französischen Revolution und über Rotteck und Welcker hinaus in Frankreich und in Deutschland berrschend gewesenen Ansicht von dem Wesen ber en glifchen Staatsverfassung, welche boch allen Conftitutionen zum Mufter gedient hat. Gin feit Montesquieu immer wieder gepredigter Arrthum war es zunächft, daß im vorigen Jahrhundert das englische Saus der Lords die Bertretung der Aristokratie darstelle, im Sause der Gemeinen dagegen die Demofratie ihren Einfluß geltend mache, während doch thatsächlich bis zu den erft im Laufe diefes Nahrhunderts erlaffenen zwei Reformbills in beiden Saufern die Ariftokratie der Gentry vertreten war, wofür im Saufe der Gemeinen ein hoher Cenfus und die Voraussehung bestimmten Besithes forgte, - ein Verhältniß, welches übrigens auch durch die Reformbills eine radicale Aenderung noch nicht er= fahren hat. Sodann ift es eine verhängniftvolle Täuschung gewesen, ber zufolge Hiftorifer und Staatsmänner die Bedeutung der Monarchie in England unterschätt haben, die man wol als die erbliche Prafidentschaft einer Republik bezeichnet hat und von deren Stellung man die in Frankreich und Belgien in die Pragis über-

¹⁾ Von seinen Schriften, welche ber vorliegenden Darstellung zu Erunde liegen, heben wir hervor: "Selbstverwaltung, Communalverwaltung und Verwaltungsgerichte in England"; "Geset und Budget"; "Der Rechtsstaat und die Verwaltungsgerichte in Deutschland"; "Zur Verwaltungsreform in Preußen".

tragene Theorie herleiten zu dürfen glaubte: "Le roi règne mais il ne gouverne pas". Deutsche Forschung, vor Allem diejenige Gneift's, der das maffenhafte Gesetzesmaterial, an welches sich noch kein Engländer gewagt hatte. zu fichten ju ordnen und zu fritifiren unternahm, hat es jur Evidenz erwiesen, baf in England die Bedeutung des germanischen Königthums als die Quelle des Rechts. als die geheiligte Personification des Staats, als der Punkt, in welchem sich die gefellschaftlichen Gegenfähe versöhnen, die mannigfaltigen Wandlungen der reichen Geschichte dieses Landes überdauert hat. Die Angelsachsen brachten ihr germanifches Königthum mit hinüber, unter dem normannischen Regiment befestigte sich feine Bedeutung durch die auf Berfohnung der beiden feindlichen Nationalitäten naturgemäß gerichtete Stellung der Oberlehnsherrlichkeit, von welcher fich aller Befit und alles Recht herleitete. Die Rebellion der Adelsgeschlechter, die Thronftreitigkeiten, die Migregierung der Berricher, welche zur magna charta und zur Beschränkung des Absolutismus durch eine Bairskammer und eine Bertretung der Gemeinden führte, welche über Steuerbewilligung und neue Gefete zu hören waren, änderten an dem Ansehen und der Bedeutung der Krone nichts. Reformation, die Religionstriege, die Revolution, die Absetzung und Hinrichtung eines Rönigs, die Republit, die Reftauration der Stuarts, ihre endgultige Bertreibung, die Berufung eines neuen Berricherhauses auf den Thron: alle diefe Erschütterungen mußten wol den personlichen Ginflug der Ronige beschränken: aber es gibt tein Land in Europa, in welchem das monarchische Gefühl tiefer gewurzelt und weiter verbreitet ware, als in England, wenn wir nicht etwa Preußen ausnehmen dürfen. Die feste Grundlage aber dieses monarchischen Bewußtseins, wie zugleich die Quelle des regierungstüchtigen und regierungs= fähigen Barlamentarismus ift das englische selfgovernment, über bessen Bedeutung und Wefen erft Eneift Aufklärung geschaffen hat. Er hat nachgewiesen, daß feit der magna charta (1215) die Gesetzgebung die Ausübung ber Staatsgewalt dahin geregelt hat, daß die ftaatlichen Aemter der inneren Berwaltung mit voller Berantwortlichkeit als Chrenamter anfässigen Bersonen. einzelnen ober einer Mehrheit, fraft gesetlicher Ginrichtung übertragen und bie für diese Berwaltung von ftaatlichen Functionen nothwendigen Gelder durch die Gemeinden nach gesetlichem Steuerfuß aufgebracht wurden, wogegen bekanntlich unsere Städte sich vielfach fo sehr ftrauben. Uebrigens ift das englische solfgovernment gleichzeitig und in denselben Bersonen auch Rreis = und Gemeinde= Berwaltung. Diese Bildung ift keine spontane, naturwüchfige gewesen, sondern fie ift durch bie Gesetzgebung den Unterthanen zu ihrem Beile aufgezwungen worden, wie Stein's Städteordnung den Städten, da "gesellichaftliche Intereffen niemals nach Amtspflichten und Localfteuern Berlangen tragen".

Gegenstand der Selbstverwaltung im englischen Sinne sind nicht "eigene Rechte" der Berbände, nicht gesellschaftliche oder gar ständische Interessen, — wie sie den preußischen Provinzialständen als Gegenstand ihrer Thätigkeit bezeichnet wurden —, sondern ausschließlich staatliche Pflichten, staatliche Functionen der inneren Landesverwaltung: der Geschworenendienst, die Verwaltung der Sicherheits= und Wohlsahrtspolizei, die Militäraushebungen und das Landwehr=

shstem, die Armen-, Sanitäts- und Wegebauverwaltung, die Erhebung und die Berwaltung der Communalsteuern wie des Gemeindevermögens.

Die Organe der Selbstverwaltung bilben höhere und niedere Memter, zum Theil in Form von Gemeindecommissionen. Alle diese Aemter des selfgovernment haben den reinen Amtscharafter, alle Rechte und Bflichten, alle Ehre und - alle Berantwortlichkeit der Staatsamter. Die Beamten des selfgovernment werden bom Ronig ernannt und find wie die befoldeten Beamten entlagbar, dies jedoch mit einer wefentlichen Modification in der Braxis. Bestimmte Voraussekungen der Qualification werden vom Gefetz zwar nicht aufgestellt; daß aber nur wohlhabende, begüterte und gebildete Männer und die in der Regel ihre stagtswiffen= schaftlichen Studien gemacht haben, die Bertrauensftellungen erhalten, versteht fich von felbst. Die Gefete, welche, wie immer wieder hervorgehoben werden muß, das selfgovernment regeln, ftellen nach ber materiellen Seite ein voll= ständig durchgebildetes Berwaltungsrecht und nach der formellen eine Ber= waltungsgerichtsbarkeit dar, in deren geordnetem Instanzenzuge vor un= abhängigen Richtercollegien jedem Unterthan die Findung des öffentlichen Rechts gesichert ift. Durch diesen Amischenbau des selfgovernment wird die freie Bewegung der Barteien im Barlament, wird der Wechsel zwischen Torp= und Whig= Ministerien an der Spike des Staates ermöglicht, ohne daß zugleich die feste gleichmäßige Sandhabung des öffentlichen Rechts, wie in Frankreich und Amerika immer, in Gefahr gerath: ohne daß gleichzeitig ein alle öffentlichen Berhältniffe erschütternder Wechsel in dem Bersonal bes gangen Staatsbeamtenthums nothwendig wird. Das ift ja gerade die Besonderheit der englischen Ministerkrisen, daß fie diese Erschütterungen nicht mit sich bringen. Gine Besonderheit, welche fich einmal daraus erklärt, daß eine parteiische Auslegung deffen, was öffent= liches Recht ift, nicht möglich ift, wo die Pflege des öffentlichen Rechts von den Ministerien unabhängigen, ständigen Gerichtscollegien obliegt, die unabsethar find; sobann baraus, baf die Beamten der Selbstverwaltung, welche ja in der Theorie, nach dem Gesetz absetzbar sind, die jedoch durchweg ein unbefoldetes Chrenamt bekleiden, thatsächlich in der Praxis aus Barteirucksichten nicht abgefest werden konnen. Denn, wo fein materieller Bortheil in Aussicht zu ftellen ift, wie follte fich da gleich auf einen neuen Candidaten rechnen laffen? Und, wo eine parteiische Verwaltungsrechtspflege nicht stattfinden kann, was follte ber Wechsel in dem Friedensrichteramt dem neuen Staatsregiment nuten? Nur Schaden in der öffentlichen Meinung könnte es davontragen, welche angftlich die Unverleglichkeit dieser Aemter achtet und schützt. Endlich ift es Thatsache, daß aus den Aemtern der Selbstverwaltung das Barlament sich rekrutirt. Und fo ware die Absekung eines Friedensrichters, eines Mahors, eines Lordlieutenant aus Parteirucksichten ein Angriff auf das Parlament felbft.

Als die tiefgehende Bebentung des selfgovernment bezeichnet Eneist die veganische Berbindung der Gesellschaft mit dem Staat, die Lösung des Problems, die vielgegliederten Interessen der Gesellschaft zu einem einheitlichen Staatswillen zusammenzufassen. Die Selbstverwaltung in diesem Sinne "erhält die Harmonie der bestigenden Klassen, indem sie den höheren Ständen vervielfältigte und schwere Pflichten auserlegt, krast deren sie in Uebung staatlicher Functionen das Maß

bes Einflusses rechtmäßig erwerben, welches sie andernfalls durch die gesellschaftliche Macht des Besitzes auf dem Wege der gesellschaftlichen Unterdrückung erstreben würden. — Die praktische Ausübung der Pflichten des Menschen gegen den Menschen im Nachbarverband erhebt den Einzelnen dem natürlichen Zuge der Interessen, welcher nur nach Erwerb und Besitz, nach Genuß und Einfluß geht. Das gesellschaftliche Leben des Kreisverbandes und der Gemeinde wird damit durchdrungen und besruchtet von dem Berständniß für den Staat und von dem Gemeinsinn, welchen der Absolutismus auch in seiner besten Gestalt nur zu einem Monopol der Beamtenklasse macht."

Diese Selbstverwaltung gibt dem aus ihrer Schule hervorgehenden Parlament mit dem Recht auch die Fähigkeit, die Gesetzgebung des Landes harmonisch sortzubilden und den Gang der Staatsverwaltung wirksam zu kontroliren. Solche Selbstverwaltung hat endlich den Rechtssinn der englischen Nation erzeugt, zu dem die bloßen socialen Interessengemeinschaften sich nicht aufzuschwingen vermögen: das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer festen, die Rechte der Gesammtheit und der Einzelnen sichernden Rechtsordnung; wie sich das schon äußerlich in dem Unterschiede der Stellung des Publicums zu den Polizeiossisianten in England einerseits, in Deutschland andererseits kennzeichnet. Hier Boreingenommenheit gegen den Polizeirock, grundsähliche Opposition gegen polizeiliche Maßregeln, grundsähliche Inschutzuchen, ja Lust, selbst Bolizei zu üben.

Man sage nicht, — diese lettere äußere Erscheinung auch zugegeben. die Schilberung der englischen inneren Staatszustände, wie wir fie bier aegeben, sei eine zu rofige, zu ideale. Gewiß weift die parlamentarische Geschichte Englands viele Frevel auf, rudfichtslose Parteilichkeit, Charakterlofigkeit der Staatsmänner und ber Vorkämpfer ber öffentlichen Meinung, wie Schwäche und Berkommenheit der Herrscher, gerade im vorigen Jahrhundert. Aber das vorige Jahrhundert ift es auch, welches langfam im inneren Staatsleben jenen "Unterbau" ber Gesellschaft und des Staats zur Reise gebracht hat, auf welchem der Infelftaat bann mit einem Male fo mächtig und fo ftolg fich erheben konnte in dem Kampfe mit Frankreich und Nord-Amerika, wie in der Colonisation des nördlichsten Amerika's und Oftindiens. Und wenn auf jene Zeiten der nationalen Erhebung gefolgt ift eine Zeit der Herrschaft der Sandelsintereffen, denen es por Allem um einen Markt für ihre Baare ju thun mar: der Staatsgedanke ift doch immer allmächtig geblieben in England; und ebenfo bleibt auch für unfer Staatswesen die tiefere historische Erkenntnig von dem Wesen der englischen Berfassung, die endlich einer einseitigen Auffassung des Conftitutionalismus Plat macht, von größter ausschlaggebender Bedeutung.

Hochinteressant ist es, wie Gneist die allgemeine Gegnerschaft der Resorm, twie er sie verstand, kennzeichnet. Alle "gesellschaftlichen Bestrebungen" wären in einem dunklen Drange gegen die Neuerungen in der von Gneist gemeinten Richtung eingenommen gewesen. Die conservativ-ständische Seite konnte nur eine Selbstverwaltung wollen, welche die obrigkeitlichen Gewalten und die communalen Besugnisse mit Grundbesitz, Standschaft und Birilstimmen unzertrennlich verbunden läßt. Von liberaler Seite bachte man nur an eine Selbst-

verwaltung, welche die gemeinschaftlichen Interessen durch frei gewählte Vertretungskörper zu fördern berusen ist, eine diesen Bertretungskörpern untergeordnete Executive arbeiten läßt und von verantwortlichem Staatsdienst für den Staatsdürger nichts wissen will. Das Berussbeamtenthum endlich wollte den Gemeinden wol ihre eigenen Angelegenheiten lassen, konnte sich aber in den Gedanken nicht sinden, daß es selbst irgendwie entbehrlich werden könnte. Und in weiten politischen Kreisen dachte man bei dem Schlagwort "Selbstverwaltung" nur an Exweiterung der communalen Berwaltungsfreiheit und -Unabhängigkeit, und außerdem höchstens noch an Schaffung neuer communaler Berbände zur erleichterten Tragung gemeinsamer Lasten. Alles war einverstanden über das Schlagwort, verband damit aber, wie es vordem auch mit dem Worte "Bersassung" gegangen war, entgegengesetzt unvereindare Begriffe und Absichten, die nur in der Kegative übereinstimmten, daß das, worauf es den Männern der Kesorm allein ankam, die Uebernahme staatlicher Functionen und neuer Lasten, von keiner Seite geswollt wurde.

Lange parlamentarische Kämpse hat es gekostet, die Grundgedanken des selfgovernment in der Kreisordnung vom 13. December 1872 zum Ausdruck zu bringen, welche nicht allein mit dem ständischen Wesen völlig brach, sondern auch zunächst in dem Amtsvorsteher den im königlichen Auftrage handelnden Ehrendeamten der Ortspolizei einsetze. Auf die Kreisordnung folgten Zusäch über die Berfassung, das Bersahren und die Zuständigkeit der neuen Behörden, insbesondere auch die Verwaltungsgerichte, und endlich die Provinzialordnung vom 29. Juni 1875.

Die allgemeinen Gesichtspunkte der Reform sind von der Staatsregierung felbst dahin skizzirt worden:

1) Trennung der reinen Berwaltung von der Entscheidung ftreitiger Ber-

waltungsrechtssachen;

2) für die reine Berwaltung soll der Grundgedanke der Bereinsachung der Instanzen, d. h. Decentralisation, die Energie des Bureaushstems (im Gegensatzum collegialen), die strengere Unterordnung der provinziellen und örtlichen Executive unter die Ministerverwaltung durchgeführt werden, jedoch mit dem Ehrenamt für die Ortsverwaltung;

3) das ftreitige Berwaltungsrecht foll von einem Collegialspftem ftandiger

unabhängiger Beamten gepflegt werden, durch Ehrenämter verftartt.

Im Einzelnen ist über den Inhalt der Gesetze — wobei wir von dem ersten jüngst erlassenen über die Organisation der inneren Landesverwaltung, dessen wesentlichste Neuerung es ist, daß es an Stelle der Regierungscollegien den Regierungspräsidenten mit persönlicher und ausschließlicher Berantwortung treten läßt, absehen — Folgendes hervorzuheben:

Die Kreise sind communale Verbände geworden, d. h. Corporationen, welche ihre eigenen Angelegenheiten durch ihre eigenen Organe mit ihren eigenen Mitteln selbst verwalten und das in die Hände ihrer Vertretung gelangte Recht der Besteuerung der Kreiseingesessenen besihen. Die Kreisversammlung, welche diese Vertretung bildet, besteht in Kreisen bis zu 25,000 Einwohner aus 25 Mitgliedern, darüber hinaus tritt für je 5000 Einwohner 1 Vertreter hinzu

u. f. w. Die Mitglieder werden lebiglich durch Wahl abgeordnet. Zwischen Stadt und Land entscheidet dabei das Berhältnig der Bolkszahl. Das platte Land wird burch Bertreter der Landgemeinden und durch Abgeordnete ber größeren Grundbesitzer vertreten. Aus der Wahl des Kreistages geht hervor ber aus 6 Mitgliedern bestehende Kreisausschuß, welcher unter bem Borfit des Landraths als regelmäßiges Berwaltungsorgan mit allen Angelegenheiten bes Rreises befaßt ift, mögen sie communaler oder allgemein ftaatlicher Ratur fein. Diefer Rreisausschuß, für den man fich in den bisherigen preufischen Organisationen vergeblich nach einer Analogie umfieht, ift die bedeutenoste Selbstvermaltungsbehörde, in gleicher Beise zur controllirenden und eingreifen= ben Berwaltungsexecutive, wie zur Berwaltungsrechtsprechung erfter Inftang berufen. Bur Durchführung der Kreisordnung bewilligte ber Staat durch die Dotationsgesetze mehrere Millionen aus seinen Laufenden Ginnahmen. 1. Nanuar 1874 gab es in den fünf öftlichen Provinzen, den sogenannten Rreisordnungsprovingen, 5000 Amtsvorsteher im Ehrenamt und mehr als 200 Kreis= ausichüffe.

Die Provinzialordnung machte auch die Provinzen zu communalen Corporationen, die ebenfalls durch Staatsdotationen in die Lage versetzt wurden, ihre Aufgaben zu erfüllen. Der Brovingiallandtag, deffen Mitglieder von den Breistagen gewählt werden, kann seinerseits auch Provinzialsteuern ausschreiben, welche aber auf die Kreise vertheilt werden. Die Berwaltungsorgane der Broving, und zwar lediglich folche, find ber Provingialausschuß und ber vom Ronige au beftätigende Landesdirector. Die Inftanzen über dem Kreisausschuß, als der erften Inftang in Berwaltungsjuftigsachen, find die Begirksverwaltungs= gerichte, zusammengesett aus zwei vom Staat ernannten berufsmäßigen Beamten und drei von der Provinzialvertretung gemählten Mitgliedern im Ehrenamt, und sodann das nur aus Berufsbeamten, theils Berwaltungsbeamten, theils jum Richteramt qualificirten, beftehende Oberverwaltungsgericht in Berlin. In biefen drei Inftangen ift denn für Breugen das neue Suftem des Berwaltungsgerichtsverfahrens geschaffen, welches den Bürgern die Findung bes unabanderlichen Rechts auf öffentlich rechtlichem Gebiete endlich ebenfo gefichert hat, wie die bisher ausschließlich sogenannten Gerichte ichon feit jeher im

Als polizeiliche Beschwerbeinstanz aber steht über dem Kreisausschuß als Berwaltungsorgan der Bezirksrath und der Provinzialrath, die unter dem Borsise des Regierungspräsidenten oder Oberpräsidenten theils aus ge-

wählten, theils aus ernannten Mitgliedern beftehen.

Bripatrecht und im Strafrecht endgültige Entscheidungen fällen.

Die Neuheit der Unterscheidung zwischen ftreitigen und reinen Berwalstungs-Sachen hat die Nothwendigkeit einer detaillirten Festschung der für die verschiedenen Sachen zuständigen Behörden resp. einer eingehenden Abgrenzung der Competenz der letzteren ergeben. Durch das sogenannte "Zuständigkeitägeset" mit seinen mittlerweile hinzugekommenen Novellen ist Alarheit und Nebersichtslichteit in der erst so verworren erscheinenden Materie nunmehr für jeden Laien geschaffen.

Die neue preußische Selbstverwaltung, wie wir fie hier turz stizzirt haben,

hat nun aber feineswegs die geschloffene Rette des geschulten Berufsbeamtenthums aus dem Staatsorganismus beseitigt. Sie ift nur ergangt und verftartt worden durch Einschaltung von Gliedern aus denjenigen Rlaffen der Gesellschaft. welche im Stande find, staatliche Kunctionen felbständig zu übernehmen. bedarf, um dem Berufsbeamtenthum nach oben hin ein Gegengewicht zu geben, diefes gefellichaftlich mächtig und felbständig bastehenden Ehrenamtsber= fonals, welches jede Barteiregierung, wie wir an dem englischen Beispiele geseben haben, mit achtungspoller Rucksicht zu behandeln gezwungen ift. bedurfte aber auch andererseits dies Ehrenamtspersonal der Ausruftung mit der vollen Amtspflicht und dem Amtsauftrag vom Staat, um nach unten bin die Stellung der Obrigkeit in Unabhängigkeit von den Parteiintereffen zu erhalten. Gneift fagt in diefer Beziehung: "Im Unterschiede vom befolbeten Umt, welches ftets einer parteimäßigen Bergabung anheimfällt, läßt fich bas Chrenamt weber in der Ernennung, noch in der Ausübung, noch in der Entlaffung parteimäßig behandeln. In Concurrenz und Berbindung mit dem Berufsbeamtenthum erhält es die Selbständigkeit und Ehrenhaftigkeit des besoldeten Beamten, gibt bem letteren feinen Salt gegen die Berabsehung jum blogen Parteipräfectenthum und gibt zugleich den felbstverwaltenden Claffen das Bewußtsein der Staats= pflichten und das verlorene Rechtsbewußtsein wieder." Und wir glauben bingufeben zu burfen: es ift zu hoffen, daß gerade die Berbindung mit dem Berufs= beamtenthum ihrerseits dem Laienelement den nöthigen Salt geben wird gegen ben aufdringlichen Ginfluß von Barteirucffichten und Betterschaften aller Art.

Gleichsam ein "allgemeines Beamtenthum" wird mit den besprochenen Reformen für Breufen inaugurirt. Wie aber das "allgemeine Priefterthum" des Protestantismus nicht ben Organismus ber Rirche aufzulösen, sondern ihr einen breiteren Boden und einen festeren inneren Salt zu geben bestimmt ift und bor Allem auch das berufsmäßige Priesterthum nicht überflüssig gemacht hat, fo bedeutet Selbstverwaltung auch feineswegs Souveranität des Einzelnen, der "fich felbst Manns genug" dünkt. Solche Auffaffung würde die Anarchie als berech= tigt anerkennen, die Niemand will. Nein, wir Preußen, die wir ftolz find auf unsere allgemeine Schulpflicht und auf unsere allgemeine Heerespflicht, haben auf Grund der neuen Gesetze nur erneute Beranlaffung jum Stolg ob der neuerrungenen Pflicht der Arbeit in dem wohlgefügten Organismus des Staats= bienstes. Dieser aber verträgt - fo wenig wie der Heeresdienst und der Cultus die Herrschaft des Dilettantismus. Bielmehr wird nunmehr dem Burgerthum, von deffen "beschränktem Unterthanenverftande" einst ein übermüthiger Bureaufrat zu sprechen wagte, das nur durch Studium und Arbeit zu erwerbende Berftändniß für die dem gebildeten Laienthum übertragenen staatlichen Functionen zugemuthet, ohne daß jedoch an ben entscheidenden Stellen das gefculte Berufsbeamtenthum entbehrt werden tann.

Bekanntlich sind die neuen Gesetze, Kreisordnung und Provinzialordnung, Juständigkeitsgesetze und Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung nur erst für die östlichen Provinzen, die beiden Preußen, Pommern, Sachsen, Brandensburg und Schlesien in Krast gesetzt worden. Nachdem sie nun aber im Ostentrohmancher Ersahrungen, welche Besserungen exheissche, in ihren Grundgedanken

fich bewährt haben, fühlen die westlichen Provinzen allgemach durch die Borenthaltung der Reform fich guruckgesett und ift eine febr thatige Agitation für die allgemeine Ausdehnung derfelben auf alle Provinzen erftanden. Und wie berechtigt ift diese Agitation! Befteht doch in Westfalen und Rheinland der unnatürliche Zuftand, daß über die aus Staatsfonds auch diefen Provinzen bewilligten Dotationen die altftanbische Bertretung zu verfügen hat. Ift es boch in den westlichen Brobingen nicht julaffig, in den vielen controversen Fragen des Berwaltungsrechts fich auf die Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts au berufen, welche in den öftlichen Provinzen formelles Recht schaffen; vielmehr kann man bort gezwungen sein, völlig abweichende, von jenem Gerichtshof als unhaltbar nachgewiesene Entscheidungen eines Minifters ober Oberpräsidenten gegen sich gelten zu laffen. Auf ber anderen Seite bricht fich nunmehr auch allmälig die Ueberzeugung Bahn, und zwar wiederum unter Gneift's Borgang, daß die uniforme Copirung der Kreisordnung und der Provinzialordnung, wie fie fich im Often im Großen und Gangen bewährt haben, für die weftlichen Provingen in manchen Bunkten nicht nur kein Bedürfniß, fondern vielfach fogar unthunlich ift. Die öftlichen Provinzen, welche den Patrimonialftaat überlange conservirt hatten, mußten das Spftem der Chrenamter in den unteren Inftangen durchgehends adoptiren, als bas allein mögliche Mittel jur Befeitigung ihrer fleinen Polizeiherren. Im Westen aber ift die gutsherrliche Bolizei ein langft überwundener Standpunkt; an ihre Stelle find hier feit lange berufsmäßige Staatsbeamte getreten, deren Berwaltung fich über leiftungsfähige Gemeindeverbande erstreckt und, Dank der dem Borbilde der Städteordnungen nach= gebildeten Gemeinde= und Amtsverordneten = Berfammlungen, welche Beschlie= Kungs= und Controlrechte haben, sich im Allgemeinen bewährt hat. Wie man es nun auch im Often noch nicht für nöthig befunden hat, die Städteordnungen au andern, welche im Often wie im Weften die Elemente der Selbstverwaltung in fich lebendig zu erhalten gewußt haben, fo liegt in der That auch feine dringende Beranlaffung vor, mit den Landgemeindeordnungen des Weftens tabula rasa zu machen. Wenn nur die Sauptsache, die das Ziel der erwähnten, lediglich von den Städten ausgehenden Agitation ift, erreicht wird: Reform der Kreis= und Provinzialvertretung nach dem öftlichen Mufter und Verallgemeinerung der Berwaltungerechtspflege mit einer oberften für das gange Band end= gultig enticheidenden Inftang.

Welche Gesahr für die nothwendige Weiterbildung der neuen Verwaltungsordnung mit einem stückweisen, gelegentlichen Kesormiren jener älteren grundlegenden Gesetze verbunden ist, wird aus dem Schicksal des Entwurfs eines neuen
Zuständigkeitsgesches in der letzten Legislaturperiode zu entnehmen sein. Wie
dies Gesetz an der versuchten Einschaltung einer außerhalb seines Rahmens
liegenden Abänderung der Städteordnungen scheitern mußte, nachdem die
Einigung der gesetzgebenden Factoren über alle Einzelheiten des umfangreichen Entwurfs erzielt war, das braucht hier nicht erörtert zu werden, da
es noch frisch in Aller Gedächtniß lebt. Noch weniger wäre eine Kritik der
bekannten Borgänge statthaft in diesen Blättern, von welchen Politik im Sinne
einer der im Kampse begriffenen Parteien ebenso ausgeschlossen sein sollte, wie

bas religiöse Dogma. Trotz der Reserve jedoch, die wir uns auflegen, darf so viel gesagt werden, daß die westlichen Provinzen in der That nach baldiger Sinssührung der neuen Verwaltungsordnung sich sehnen. Wie die Detailgestaltung des "Reubaues" stilvoll durchgesührt werden muß, oder wie — nach der in der Sitzung vom 4. November v. J. vom Minister des Inneren gemachten Unterscheung — der "Organismus" die Principien seiner Urbildung in allen Zweigen zur Geltung zu bringen hat, ob beispielsweise, um das Beispiel anzusühren, an welches die Thatsache des neuesten Ministerwechsels sich knüpft, die Landgemeinden im Westen wie bisher der Staatsaufsicht des Landraths ausschließlich, oder gemeinsam mit dem Kreisausschuß unterstehen sollen, all das sind wol wichtige Fragen, aber sicher sind es Fragen untergeordneter Bedeutung, auf deren Erledigung man, in den Provinzen wenigstens, für welche das Ganze der Selbstwerwaltungsgesetze noch nicht existirt, geduldig warten möchte, wenn nur endlich erst die Haubische erreicht wäre: Bruch mit dem ständischen Wesen, Sicherstellung der Findung des öffentlichen Rechts.

Zu der Staatsleitung, welche für ganz Deutschland auf dem Gebiete des Versahrens in Civil- und Strafrechtssachen die Einheit geschaffen, hegen wir das Vertrauen, daß sie diese berechtigten Wünsche nach Ausdehnung der Reformgesetze auf ganz Preußen auf dem richtigen Wege und in dem richtigen Maße baldigsterfüllen wird.

Mögen übrigens die Meinungen über den Werth der neuen Gesetze im Allgemeinen wie über ihre Kesormbedürstigkeit im Einzelnen noch so weit auseinandergehen, die Politik ist eine exacte Wissenschaft, auf deren Gebiet das Experiment seine Berechtigung und seine große Bedeutung hat. Und Organisationszgesetze, wie sie einst der Reichsfreiherr von Stein concipirt hatte, und wie sie jetzt in Preußen geschaffen werden, sind immer Experimente am Staatskörper. Daß sie nach weiser, reislicher Ueberlegung, mit milber Rücksicht und mit geschickter Hand ausgesührt und dem Staate zum Heile gereichen werden, dafür dürzt uns die bewährte Tüchtigkeit der Staatsmänner in den Ministerien und in den parlamentarischen Körperschaften; dafür bürzt uns vor Allem die Extenntniß, daß die neuen Organisationsgesetze nichts Naturwidriges, sondern vielmehr die Kücksehr zur menschlichen Natur bedeuten, welcher, nach Aristoteles, die Politik, das heißt: der Staatsdienst eingeboren ist.

Seinrich Schliemann.

Von

Dr. Arthur Milchhoefer.

Unsere vielbeschäftigte Zeit wendet heutzutage den wissenschaftlichen Bestrebungen eines einzelnen Mannes schwerlich ungetheiltere und regere Ausmerksamkeit zu, als Heinrich Schliemann und seinem rastlosen Eiser für Wiedersentdeckung der homerischen Stätten. Schliemann besitzt seit Jahren ein Publizum, welches weit über die gelehrten, ex officio mit ihm beschäftigten Kreise hinausreicht. Es genügt beinahe seinen Namen zu nennen, um Discussionen "für und wider Priamos und Agamemnon" anzuregen — ein Beweis, daß der Gebildete wenigstens die Verpflichtung anerkennt, mit den wesentlichsten Thatsfachen und Problemen seiner Forschungen vertraut zu sein.

Woher dieser lebhafte Antheil, dieses Interesse für Thaten und Dinge, die gewiß ebenso viele Fragen herausbeschwören, als beantworten; unter denen es zuleht schwerer ist, heimisch zu werden, als auf jedem anderen Gebiete der Kunst-

und Culturgeschichte?

Wir dürfen zugeben, daß Schliemann selber nichts verabsäumt hat, um die Welt über seine Unternehmungen in bequemer Weise unterrichtet zu halten, daß er es wie kein Anderer verstand, sich einen Hörerkreis zu schaffen, für seine Sache zu werben und zu erwärmen. Ziehen wir indeß auch Alles ab, was ihm dieses Bedürfniß nach Mittheilung und Fühlung mit der Oeffentlichkeit an Popularität einbrachte, so bleibt doch die ganze Erscheinung deshalb nicht minder ungewöhnlich.

Irre ich nicht, so wirken auch in unserem Falle mehrere Umstände zussammen: es ist die eigenartige Persönlichkeit des Mannes selber, es ist die unsehlbare Macht des äußeren Ersolges, welcher ihn in entscheidenden Momenten begünstigte, es ist endlich der unverwüstliche Zauber des Namens Homer, welcher auch heute noch Allem, was zu ihm in Beziehung tritt, ein bereitwilliges und bankbares Interesse sichert.

Dieser verschiedenen Wirkungen ist sich Schliemann vollkommen bewußt. Sein neuestes Werk "Ilios"1), der Gegenstand unserer Besprechung, bietet bereits

¹⁾ Flio 3, Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entbedungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Bon Dr. Heinrich Schliemann. Mit

in gesonderter Folge jene Elemente dar, welche sich allein zu einem Gesammt= bilde vereinigen. Es zerfällt in einen biographischen, einen praktischen, dem äußeren Berlaufe der Ausgrabungen gewidmeten, und in einen wiffenschaft= Lichen Theil.

In der That kann man Schliemann und fein Wirken auf einem anderen Wege gar nicht richtig beurtheilen; alle Widersprüche der Kritik floffen aus ein= feitiger Schätzung. Bir muffen einen merkwürdigen Lebens= und Bildungs= gang bis in die frühefte Rindheit hinauf verfolgen, um die Ziele und Leiftungen des reifen Mannesalters zu verstehen, der Entdecker wiederum bedingt in mehr als einer Beziehung den Gelehrten des Somer.

I.

Beinrich Schliemann wurde am' 6. Januar 1822 in dem medlenburgischen Städtchen Reu-Buctow geboren und verbrachte feine Kinderzeit in Ankershagen, einem Dorfe deffelben Großherzogthums, wo sein Bater ein Jahr später die Stelle eines protestantischen Bredigers erhielt. Gin feltsamer Zufall fügt es, daß mehr als fünfzig Jahre früher ein anderer Streiter für homer, Johann Beinrich Bof, der bekannte leberjeter, an demfelben Orte gelebt hat. Freilich knüpften sich für ihn an diesen Aufenthalt nur traurige Erinnerungen, während Schliemann bei den acht Anabenjahren, die er in Unkershagen gubrachte, mit fichtlicher Borliebe verweilt. Die ländliche Umgebung des Dorfes war ganz geeignet, das wunderfüchtige, empfängliche Kindergemuth mit unbestimmten Bildern von Schätzen, die in der Tiefe ruben, von einer den Blicken der Gegen= wart entschwundenen Welt zu erfüllen, die zunächst lediglich durch den Reiz des Geheimnisvollen und Abenteuerlichen wirkt. Satte doch das Dorf feinen Zauberfee mit der Wafferjungfrau und der filbernen Schale, fein hunengrab mit goldenem Inhalt, fein verfallenes Schloß mit dem Schatthurm, den unterirdifchen Gangen, dem geheimnisvollen, vermauerten Ramine und dem blutigen Steinbildniß des Raubritters. So vorbereitet fiel der Rame Homers, der Glanz feiner Heldenzeit und der Ruhm des vielumftrittenen Troja in die Seele des Anaben und gab der schweisenden Phantasie frühzeitig eine bestimmte Richtung. In aller Stille bildete fich schon damals der Reim zu seinen Blänen für Troja's und der trojanischen Zeit Wiedererweckung.

Freilich, welches deutsche Kindergemüth ift leer geblieben an goldenen Träumen, jugenblicher Begeifterung, an phantaftischen Blanen für die Zukunft? Das Ungewöhnliche ift an Schliemann doch wol die Beharrlichkeit, mit der er fich dieselben Ideale durch vier Jahrzehnte eines beschwerde= und arbeitreichen Lebens, das nichts von poetischen Anregungen bot, herübergerettet hat, bis die Zeit der Reife fam.

Alle jene Blane schmiedete er damals gemeinsam mit seiner gläubigen

einer Selbstbiographie des Berfaffers, einer Borrebe von Rudolf Birchow und Beitragen von B. Afcherjon, S. Brugich-Ben, E. Burnouf, Frant Calvert, A. J. Duffield, J. B. Dlahaffy, Max Muller, A. Postolaccas, A. S. Sance und R. Birchow. Mit circa 1800 Abbildungen, Rarten und Planen in Holgichnitt und Lithographie. Leipzig, F. A. Brodhaus. 1881.

Jugendgespielin Minna Meincke; sie erschien dem achtjährigen Knaben unzertrennlich mit der Verwirklichung derselben verbunden und noch sechzehn Jahre später, als sie sich ohne sein Wissen einem Andern vermählt hatte, warf ihn ihr Verlust so schwer darnieder, daß er für lange Zeit alle seine Hoffnungen zertrümmert sah.

Mancherlei Umstände, der Tod der Mutter und anderes Familienunglück, hatten mit dem neunten Jahre eine Aenderung in dem Schicksale Schliemann's veranlaßt. Aus der Pflege eines Oheims kam er an das Chmnasium von Reu-Strelit, machte indeg mit Rudficht auf seine beschränkten Mittel nur die Realschule burch und trat, vierzehnjährig, in dem Städtchen Fürstenberg als Lehrling bei einem Rrämer ein. Fünf und ein halbes Jahr war er an die niedrigen Dienftver= richtungen des kleinen Ladens gefeffelt, für ihn die traurigste, weil ungenütteste Beit feines Lebens. Ginen lichten Bunkt in der Ginformigkeit diefer Grifteng bei Berkauf von Buder und Gewürzen, heringen und Kartoffelbranntwein bilbete für ihn ein kleines Ereigniß, das er wie eine höhere Mahnung ergriff. Ein beruntergekommener Müllergeselle, der Symnafialbildung genoffen hatte und den Laden gelegentlich als Kunde besuchte, declamirte einst im Rausche Berse aus Homer. Die unbekannten Laute machten einen fo tiefen Gindruck auf Schliemann, daß er in heiße Thränen ausbrach. "Dreimal," so berichtet er, "mußte er mir die göttlichen Berse wiederholen und ich bezahlte ihn dafür mit drei Gläfern Branntwein, für die ich die wenigen Pfennige, die gerade mein ganzes Bermögen ausmachten, gern hingab. Bon jenem Augenblicke an borte ich nicht auf, Gott zu bitten, daß er in seiner Gnade mir das Glud gewähren moge, einmal Griechisch lernen zu dürfen."

Ein neues Mißgeschick scheinbar, ein Blutsturz, erlöste Schliemann endlich aus seiner niedrigen Stellung. Er ging zu Fuß nach Hamburg, ohne jedoch bei seiner schwachen Constitution dauernde Beschäftigung zu sinden. Zusetzt verschaffte ihm ein Gönner den Posten als Kajütenjunge auf der Brigg "Dorothea", die nach Benezuela zu segeln bestimmt war. Auch dieser Schritt ersuhr eine gewaltsame Unterbrechung. Am 28. November 1841 lichtete das Schiff die Anker, um in der Nacht zum 12. December auf der Höhe von Texel bei Holland zu stranden. Die Welle, welche den jugendlichen Odhsseus nach hartem Kampf um das Leben endlich an den heimischen Welttheil zurückwarf, gab auch seinem Schicksaleine bestimmende Richtung. Nach Deutschland zvg es ihn vor der Hand nicht wieder; es gelang ihm, in der Wintertälte Amsterdam zu erreichen, wo er nach vielerlei Entbehrung und Noth, die ihn schließlich sogar dazu trieb, mit einer simulirten Krankheit im Hospital Unterkunft zu suchen, auf eine freundliche Empsehlung hin Aufnahme als Kassender in einem Handlungshause fand.

Damit beginnt eine bessere Wendung in dem Leben Schliemann's, nicht als ob ihm nun das Glück beständig gelächelt, der Zufall, welcher bisher so oft merkwürdig dazwischen getreten war, ihm seinen Weg besonders erleichtert hätte, — vielmehr nahm er fortan das Schicksal in seine eigene Hand. Es ist kein Fortschritt, kein Ersolg in seiner serneren Lausbahn zu verzeichnen, den er sich nicht durch harte Arbeit selber erkämpst hätte.

Sein Jahresgehalt belief sich anfangs auf nur 800 Francs: mit der Hälfte

bestritt er, vom innersten Drange getrieben, die Kosten seiner weiteren Ausbildung; sechzehn Pfennige mußten täglich für den Mittagstisch genügen. Erst vervollkommnete er seine Handschrift, dann ging er an das Studium der modernen Sprachen, besonders des Englischen und Französischen.

Schliemann ist heut ein Polhglotte, ohne gerade hervorragende Befähigung für das Erlernen fremder Joiome besessen zu haben. Was ihn auszeichnete, war lediglich der unbesiegbare Eifer, die zähe Energie, mit der er das gesammte Maß der körperlichen und geistigen Kräfte jedesmal an ein einziges Ziel setze. Es war eine Art Sturmlauf, durch welchen er sich in je sechs Monaten der englischen und französischen Sprache, in ebensoviel Wochen nach einander des Holländischen, Spanischen, Italienischen und Portugiesischen bemächtigte. Die von ihm erfundene Methode, welche er an mehreren Stellen seiner Biographie mit Nachdruck empsiehlt, ist für das Wesen des Mannes außerordentlich charakteristisch. Er ging völlig in seinem Gegenstande auf, nahm täglich Stunden, las beständig laut und reproducirte das Gelesen frei, ohne Nebersehungen zu machen, ohne Regeln zu lernen. Diese mußten sich ihm aus der Vertrautheit mit der Sprache selber ergeben, in der er sich von vorn herein frei zu bewegen such aufnahme seiner Muttersprache durchmacht.

Für unsere Jugend bedeutet der sprachliche, namentlich der altclaffische Unterricht eine Ringschule des Logischen Denkens. Diefer Bilbungswerth blieb bei Schliemann freilich unbenutt; aber wir haben fein Recht, die Mangel iener Methode ju rugen. Benug, wenn Schliemann feine Abficht volltommen erreichte. Es gelang ihm darauf hin zunächst eine Stellung als Buchhalter und Correspondent in dem Geschäfte ber Herren Schröder & Co. zu erhalten. Die Berbindungen bes Saufes ließen ihm die Erlernung des Ruffischen munichenswerth erscheinen. Mit einer schlechten llebersetzung der "aventures de Télémaque" begann er, ohne Lehrer, feine Nebungen. "Es tam mir vor," fo erzählt er, "als ob ich schnellere Fortschritte machen wurde, wenn ich Jemanden bei mir hatte, dem ich die Abenteuer Telemachs erzählen könnte: fo engagirte ich einen armen Juden, der für vier Francs pro Woche allabendlich zwei Stunden zu mir tommen und meine ruffischen Declamationen anhören mußte, bon benen er teine Silbe verstand." Sein lautes Sprechen ftorte die übrigen Miether des Haufes und nöthigte ihn mehrmals die Wohnung zu wechseln; aber nach fechs Wochen tonnte er feinen erften ruffifchen Gefchaftsbrief verfaffen.

Die Kenntniß des Russischen begründete Schliemann's kaufmännische Laufbahn: im Jahre 1846 schickten ihn seine Principale als ihren Agenten nach Petersburg, wo er sich rasch selbständig machte. Seine bedeutendsten Erfolge verdankte er dem Handel mit Indigo, von dessen Marktverhältnissen er sich bereits

in Amfterdam eine gründliche Renntniß angeeignet hatte.

Diese Zeit des Erwerdes nahm wieder seine ganze Thatkraft in Anspruch. Seit 1852 betrieb er die Geschäfte in großem Maßstabe. Der Handel mit Kriegsmaterialien (Salpeter, Schwefel und Blei) verdoppelte während des Krimstrieges sein Bermögen in einem Jahre; er versichert, in dieser Zeit nicht Muße ackunden zu haben, eine Zeitung, geschweige denn ein Buch zu lesen. Aber un-

mittelbar nach Eintritt des Friedens nimmt er seine Sprachstudien wieder auf. Jeht, wo sie keinen praktischen Zweck mehr zu erfüllen haben (mittlerweile war auch das Schwedische und Polnische hinzugefügt), wendet er sich dem Neugriechischen zu, um sich auf diesem Wege der alten Sprache zu bemächtigen; dann kommt das Lateinische an die Keihe.

Im Jahre 1858 erwacht mit dem Gefühl einer für alle Zukunft gesicherten Bermögensstellung die Reiselust, welche Schliemann durch Europa, Aegypten, Sprien (im Fluge wird das Arabische gelernt) und Klein=Usien sührt. Im Begriff, von Athen nach Ithaka auszubrechen, nöthigte ihn ein Proceß nach Petersburg zurück; die lange Dauer desselben wird Beranlassung, das bereits ausgegebene Geschäft, diesmal in colossaltem Umfange, von Reuem zu eröffnen. Bon Mai dis October 1861 beträgt der Werth der von ihm importirten Waaren nicht weniger als 10 Millionen Mark. Neben dem Indigo bilden namentlich Baumwolle und Thee seine Hauptartikel. Somit sah sich Schliemann bereits im Jahre 1863 im Besit eines Vermögens, "das an Größe alles übertras, was er in seinen kühnsten Träumen je zu erhossen gewagt hatte". Wir ersahren gelegentlich, daß sein jährliches Einkommen bei einem mäßigen Zinsertrage des Capitals sich heute auf 200,000 Mark beläust.

Unmittelbar nach glücklicher Beenbigung des Processes (1863) liquidirt Schliemann endgültig seine kaufmännische Thätigkeit, um sich nun mit voller Entschiedenheit den alten Idealen wieder zuwenden zu können. Nach einer Weltzumsegelung, während welcher sein erstes Buch "La Chine et le Japon" entstand, schlägt er 1866 seinen Wohnsitz in Paris auf, um sich hier zunächst für seine Unterznehmungen auf classischem Boden vorzubereiten.

Damit endet der erste, große Abschnitt in Schliemann's Leben, die Geschichte des armen Knaben, der sich aus eigner Kraft emporgearbeitet hat, des kaum vierzigjährigen Mannes, der im Genuß eines fürstlichen Bermögens auf eine Bergangenheit reich an Erfolgen wie an Mühe zurücklicken kann. Dieses Leben gäbe Stoff für ein Jugendbuch, auch wenn es nicht seine Fortsetzung gefunden hätte in jener Reihe von unermüdlichen Bestrebungen, welche den Namen Schliemann's mit den ewig jugendsrischen Schauplätzen der homerischen Dichtung vermählt haben.

Sehr mit Unrecht würde man voraussehen, Schliemann habe nun die Außführung seiner mit ihm großgewordenen Lieblingsidee wie eine Art Sport betrieben, den ihm "seine Mittel erlaubten". Wer Schliemann näher kennt, wird mir darin beipflichten, daß er vielleicht nicht einmal im Stande ist, zu seiern, oder in leichter Arbeit Erholung zu suchen. Was ihm in frühester Jugend als Lebensaufgabe vorgeschwebt hatte, war dis zur Stunde der Aussührung heiliger Ernst geblieben. Die Mehrung seiner Keichthümer betrachtete er stets nur als Mittel zur Erreichung des ersehnten Zieles.

Dieser ibeale Zug zu den Quellen der altgriechischen heldendichtung bedurfte indeß bei dem praktischen Instincte Schliemann's einer realen Unterlage. Er sand sie in dem selsenischen Glauben an die historische Wahrheit der geschilderten Dinge und Ereignisse, sowie an die Möglichkeit, auf den Schauplätzen der Dicktung die handgreislichsten Zeugnisse dafür aufzufinden. Ein abstracter Forscher

hätte Schliemann nie werden können; der Gelehrte folgt in seinen späteren Werken überall nur den Spuren des Entdeckers, wie der Commentar dem Originaltert. Deshalb verlangen seine praktischen Leistungen auch durchaus im Bordergrunde der Beurtheilung zu stehen.

II.

Seit 1868 beginnt Schliemann zunächst mit vorbereitenden Localstudien sich auf dem Boden von Ithaka, Mykene und in der Ebene von Troja heimisch zu machen. An letzterer Stelle, in der Flußebene und Hügellandschaft zwischen Hellespont und Jdagebirg, kommen für die Lage des alten Troja seit Beginn der topographischen Forschung ernstlich nur zwei Punkte in Betracht: die zurückgezogene Felshöhe des Bali-Dagh über dem Dorse Bunarbaschi und der flache, aber dem Meere weit näher gelegene Hügel Sissarlik. Wir werden unten Gelegenseit haben, auf die Ortsverhältnisse näher einzugehen. Schliemann wandte sich nach einer gründlichen Untersuchung auf Bunarbaschi, welche überall den Ursboden unter geringer Bewohnungsschicht ergab, mit Entschiedenheit der Ruinensstätte auf Hisfarlik zu, wo auch in historischer Zeit das neue Flion gelegen hat und eröffnete dort, im Herbste 1871, seine großen Ausgrabungen. Mit einem tiesen Einschnitt drang er zu den Resten uralter Ansiedelungen vor; erst im Jahre 1872 gelang es ihm, durch ungeheure Schuttmassen hindurch in einer Tiese von 53 Fuß die seste Unterlage des Felsens zu ermitteln.

Den "Urboben" betrachtet Schliemann bei allen seinen Ausgrabungen als Operationsbasis, der er sich von vorn herein auf dem directesten Wege zu nähern sucht. Mit zunehmender Tiese wächst für ihn das Interesse an den gemachten Funden. Ohne Besinnen durchsticht er die Grundmauern eines großen Gebäudes aus hellenischer Zeit, wie später den Unterdau des gewaltigen Atheneheiligthums. Der zufällige Fund der herrlichen Tempelmetope, welche den Sonnengott auf seinem Viergespann darstellt, veranlaßt ihn nicht einmal zu naheliegenden Forschungen nach weiteren Schähen aus der Blüthezeit der griechischen Kunst. Bot doch die ungeheure Anhäusung prähistorischer Schichten, wie sie sich nur im Lause von Jahrhunderten vollziehen konnte und wie sie bisher noch nirgends beobachtet war, unendlichen Spielraum und die sichere Gewähr, daß er wirtslich auf die Ueberreste eines uralten Landesmittelpunktes gestoßen sei. Hier mußte Troja begraben sein; es galt nur, den Plan einer einheitlichen und bedeutenden Anlage aus dem Gewirre über- und untereinander liegender Mauerzäuge herauszuschälen.

Wie weit ihm dies gelungen ift, kann nur das Schlußergebniß lehren; hier beschäftigt uns lediglich der äußere Berlauf seiner Arbeiten, die mit 120-150 Arbeitern, daneben mit 10 Handwagen, 88 Schiebekarren und 6 Pferdekarren betrieben wurden. Die Kosten der Ausgrabung beliefen sich auf mehr als 400 Francs täglich. Im Winter 1873 schützen die dünnen Bretterwände der Holzbaracken auf dem kahlen Plateau, welches Schliemann mit seiner Gemahlin, einer für das Alterthum gleichbegeisterten Griechin, bewohnte, nur kümmerlich vor der Gewalt des eisigen Nordwindes, der das Wasser neben dem Herbe gefrieren machte. Später wurde die Hitze ebenso unerträglich; die Nacht-

ruhe störte das Gequake unzähliger Frösche und das Geschrei ebenso vieler Eulen, welche in den Löchern der Grubenwände nisteten.

Die Entdeckung einer gepflafterten Straße neben einer breiten Wallmauer, dem "großen Thurm von Jlion", führte zu einer Thoranlage, dem "Stäischen Thore" und hinter diesem zu dem verhältnißmäßig größten Gebäude der präshistorischen Stadt, welches bald durch zahlreiche größere und geringere Golbsunde besondere Wichtigkeit erhalten sollte, daher es Schliemann ansangs "Palast des Priamos", sodann vorsichtiger "Haus des letzten Oberhauptes oder Königs" benennt.

Bereits in diese Ausgrabungsperiode fällt die Hebung des berühmtesten Goldschatzes, des jogen. "Schatzes des Briamos".

Unter einer Befestigungsmauer und einer calcinirten, von einem starken Brande herrührenden Trümmerschicht erregte dicht westlich neben dem bezeichneten Saufe mahrend der Arbeit ein großer tupferner Gegenstand von besonderer Form Schliemann's Aufmerksamkeit. Er hieß die Arbeiter, um fie vor etwaiger Blünderung abzuhalten, unverzüglich zum Frühftück rufen und brachte unter treuer Beihilfe seiner Gemahlin, ungeachtet der Gefahr, welche durch eine überhangende Mauer drohte, mit eigener Sand die große Menge bronzener, goldener und filberner Geräthe und Schmucksachen zu Tage, welche offenbar bei einer gewaltsamen Katastrophe (als Inhalt einer Holzkiste?) in den Schutt gesunken, oder (nach Andern) vermauert waren. Noch in demfelben Jahre wurde durch die türkische Bolizei bei zweien der ehemaligen Arbeiter eine Menge golbener Schmuckfachen confiscirt, welche dieselben an drei verschiedenen Stellen der Ausgrabung gefunden hatten. Die Unvorsichtigkeit der Frau eines der Türken, welche sich mit den gestohlenen Gegenständen schmückte und damit den Neid ihrer Nachbarinnen erregte, hatte zu der Entdeckung geführt. Das Gold des Anderen fand man leider bereits zu Schmucksachen nach der dortigen Mode um= geschmolzen. Diese Kunde werden jett im Museum zu Conftantinopel aufbewahrt.

Im Juni 1873 beschloß Schliemann das ergebnißreiche Ausgrabungsjahr, welches seinen Namen zuerst in alle Welt verbreitete. Seine Arbeiten auf Troja follten nun eine längere Unterbrechung erfahren, zunächst in Folge eines Processes, durch welchen die türkische Regierung bei dem griechischen Gerichtshof die Hälfte der bon Schliemann fortgeschafften Hunde in Anspruch nahm. Schliemann beendigte denfelben durch freiwillige Zahlung von 50,000 Francs zur Berwendung für das kaiserliche Museum. Trokdem machte die Ausfertigung eines neuen Kermans Schwierigkeiten, die Schliemann's Verbindungen und perfönliche Energie endlich beseitigten. So konnte 3. B. der übelwollende Pascha in den Dardanellen erst durch einen geharnischten Timesartikel unschädlich gemacht werden. Als endlich die Erlaubniß ertheilt war, im October 1876, hatte Schliemann seine großen Ausgrabungen in der Ebene von Argos begonnen, zuerst in Tirpns, dann in Mykene, wo bereits vielversprechende Anzeichen auf den Erfolg hin= deuteten, den er in den nächsten Monaten ernten sollte. Diese Unternehmung mußte ohne Aufschub zu Ende geführt werden. Innerhalb des Mauerringes der cyklopischen Burg von Mykene entdeckte er dann in rascher Folge jene fünf

berühmten Gräber, beren Inhalt trot ihres hohen Alters die trojanischen Funde an Fülle und Glanz des Materiales, sowie an Kunstwerth noch um Bedeutendes übertrifft. Ihr gegenseitiges Verhältniß werden wir unten zu erörtern haben.

Bis zum Sommer 1878 durch diese überraschende Ausbeute und ihre Beröffentlichung in Anspruch genommen, konnte Schliemann an Troja erst denken, als der zuletzt ertheilte Ferman bereits abgelausen war. Die Zeit, deren es ersahrungsmäßig dis zur Ausstellung eines neuen bedurfte, wandte der unermüdliche Forscher zu einer neuen Untersuchung der alten Stätten auf Ithaka, der Heimath des Odhsseus, an. Es gelang ihm namentlich auf dem Abhange des Berges Aetos die Lage einer hochalterthümlichen Stadt nachzuweisen, von welcher er etwa 190 terrassenartig gelagerte Häuser aus "chklopischem Mauerwerk", d. h. roh behauenen und gefügten Steinen ausbeckte.

Noch im Herbst besselben Jahres sehen wir Schliemann bereits wieder auf dem Wege nach Troja, wo er in der Zwischenzeit fürsorglich eine Gruppe wohnlicher Gebäude für sich, seine Dienerschaft und seine Göste hatte errichten lassen. Ein starker Militärposten schückte ihn gegen die Käubereien herumstreisender Flüchtlinge, welche gerade damals die Gene der Troas brandschatten. Ansknüpfend an seine letzten Junde untersuchte Schliemann namentlich das um die "Wohnung des Stadtoberhauptes" gelegene Terrain, welches sich in der That ergiebig bewies. Drei kleinere und ein größerer Jund von goldenen Schmucksachen und Bronzewassen machten das Hauptresultat dieser Campagne aus. Nur ein Drittel der Gegenstände gehörte ihm, während zwei Drittel contractlich dem Museum in Constantinovel zusselen.

Nach längerem Aufenthalt in Europa eröffnete Schliemann Ende Februar 1879 die fünfte und letzte Periode seiner trojanischen Ausgrabungen. Außer langzährigen Ersahrungen stand ihm diesmal vor Abschluß seines Werkes der wissenschaftliche Beirath Birchow's und Emile Burnous's zu Gebote, von denen ersterer einer Einladung gefolgt war 1), letzterer auf Veranlassung des französischen Anterrichtsministers an der Expedition theilnahm. Wir werden im Verlauf noch öfter auf die werthvollen Beiträge zurücksommen, mit denen Virchow namentlich allgemeine Gesichtspunkte gesordert hat, während Burnouf das topographische Detail, die Pläne und Karten bearbeitete.

Befondere Sorgfalt wurde diesmal auf Freilegung und Conservirung des Nehes der Mauern verwandt, der Gesammtplan nach allen Punkten sestgestellt und erweitert, die Schichten vom geologischen und anthropologischen Standpunkte revidirt. Auch goldene Schmuckschen förderte man von Neuem zu Tage. Sin anderer Hauptzweck galt der Erforschung der zahlreich in der Ebene verstreuten Hervengräber oder Tumuli, gewaltiger künstlicher Erdhügel, welche über den Gräbern der Bestatteten ausgeworsen waren, oder auch wol lediglich Ehrendenkmäler von Berstorbenen über der Stätte der vollzogenen Leichenopser bezeichneten. Wiederholte Excursionen durch die Ebene und über die angrenzenden

¹⁾ Man vergl. den Bericht über diese Reise: "Troja und der Burgberg von Hissar-Lit" von Rud. Virchow in der "Deutschen Rundschau", Band XXII, S. 26 ff. (Januarheft 1880).

Höhen bestärkten in Allen die bereits auf anderem Wege gewonnene Ueberzeugung von der maßgebenden Bedeutung des Hügels Hisfarlik für die älteste Geschichte der Landschaft.

Unverzüglich ging Schliemann an die literarische Ausbeute der neugewonnenen Resultate, mit denen er die alten verschmolz oder in Einklang zu bringen suchte. Die Frucht dieser anderthalbjährigen rapiden Thätigkeit ist die englische, amerikanische und deutsche Ausgabe des umfangreichen Werkes "Flios", dem wir unsern Stoff entnehmen.

Auch seit Abschluß dieser Arbeit hat Schliemann nicht geruht. Wie er unablässig die Feder mit dem Spaten oder mit dem Wanderstade vertauscht, liegt bereits wieder eine Ausgrabung von ihm in der böotischen Minherstadt Orchomenos, sowie eine erneute Forschungsreise durch das gesammte Land der Troer hinter ihm, welche bis auf die Gipfel des Ida führte. Gegenwärtig betreibt er persönlich die Neuordnung seiner dem deutschen Reiche vermachten trojanischen Funde im Berliner Kunstgewerbemuseum, die bisher im Kensington-Museum zu London ausgestellt waren und in dem neu zu errichtenden Berliner ethnographischen Museum ihre bleibende Stätte sinden werden; und schon ist, wie wir verrathen dürsen, sein Blick auf neue Ausgrabungen gerichtet.

Man hat Schliemann wol ironisch den Schatzgräber par excellence genannt; sein "Finderglück" scheint sprüchwörtlich werden zu wollen. Und doch darf er gern auf diesen Nimbus verzichten, zu Gunsten einer nicht minder her-

vorragenden und weit natürlicheren Eigenschaft.

Freilich konnte nur ein Schliemann, dem unerschöpfliche Privatmittel zur Berfügung ftanden, als Einzelner es wagen, den Erfolg in gleicher Weise auf die Probe zu stellen; wenn sich aber noch jene rastlose Thatkraft, jene unendliche Rähigkeit und - nicht in letzter Linie - jene tactische Beweglichkeit, von der wir noch sprechen wollen, hinzugesellt, dann kann man Unternehmungen, welche den verborgenen Schätzen des Alterthums gelten, mit Sicherheit darauf rechnen, ichlieflich ben Erfolg zu zwingen. Der Schliemann's Natur eigenthumliche "Tiefenfinn", wie ihn ein deutscher Gelehrter treffend bezeichnet hat, fand in Griechenland wie in Rleinasien noch vollkommen unangetaftetes Terrain. Gine naheliegende Analogie bilden allein die bereits shstematisch durchforschten "Terramare" = Begenden der italienischen Bo = Ebene. Bas ferner die Goldschätze angeht, welche ja den Ruf jener Ausgrabungen so außerordentlich gesteigert haben, fo gehören auch diese in dem goldführenden Usien und dem benachbarten Griechenland mit zur Charakteriftik der älteren Schichten. Die Freude am Befit und an der Anhäufung des werthvollen Metalles ift allen Zeiten voraugsweise eigen, welche auf einer verhältnigmäßig niederen Stufe der fünftlerifchen Bildung stehen; lettere macht das kostbare Metall entbehrlicher, indem sie den Stoff durch die Form veredelt. Deshalb find Alterthumsfunde aus hiftorischer Zeit arm an eigentlichen Kostbarkeiten.

Endlich hat Schliemann, trotz reicher Erfolge, keineswegs immer und überall mit dem gleichen "Finderglück" gearbeitet. Er hat den Spaten an vielen Orten eingesetzt, die seinen Namen auf diese Weise weniger berühmt gemacht hätten, als Troja und Mykene: in Italien, auf Sicilien, in Tirhns, auf Ithata und in

Orchomenos. Sein rascher Inftinct ließ ihn überall — für ihn zu rechter Zeit — sich andern Zielen zuwenden. Man mag diese sprunghafte Manier un-wissenschaftlich nennen; aber wenn glänzende Resultate allein ihn begeistern und für viele Mühen entschädigen konnten, so hat auch die gewählte Methode ihre subjective Berechtigung.

Mögen daher die prähistorischen Untersuchungen Schliemann's an Umfang und Ergebnissen bisher einzig dastehen, das Geheimniß ihres Erfolges haftet nicht an dem Glücksstern eines Einzelnen. Aber Schliemann hat das große Berdienst des Muthes bewiesen, er hat die Bahn in damals noch unersorschte Tiesen gebrochen und gerade die Berherrlichung der That ist es, die sich demjenigen unwiderstehlich aufdrängen möchte, welcher einmal auf längere oder kürzere Zeit den Boden der classischen Länder betreten hat, wo die neidische, oft leicht zu hebende Erdschicht dem ungeduldigen Blick noch so reiches Material von eminentem Bildungswerthe entzogen hält. Wie viel wuchernde Hypothesen sind oft durch einen einzigen Kund beseitigt oder im Keime erstickt worden!

Die trojanischen Ausgrabungen Schliemann's eröffneten die Reihe derjenigen Unternehmungen in Griechenland und Kleinafien, welche nicht auf Runftraub, fondern auf umfaffende Erforschung einer alten Dertlichkeit angelegt find. Seit= bem begegnen wir auf Samothrake und Delos, in Athen und namentlich in Olympia Ausgrabungsfeldern, welche zum Theil für derartige Arbeiten mufter= haft geworden find. Allen neueren Grundfaken zum Trok, welche eine schichtenweise horizontale Abhebung des Erdreichs verlangen, hat fich Schliemann von feiner felbst geschaffenen Braris, den Boden durch fentrechte Schachte und Ginschnitte zu sondiren, nicht loggefagt. Freilich würde jene Methode seine Ungeduld. in die Tiefe vorzudringen, auf harte Broben gestellt haben; ja es fragt fich, ob felbst für seine Kräfte die Zumuthung, den Sügel Siffarlit gleichmäßig um 15 bis 18 Meter abzutragen, nicht allzu ungeheuerlich erschienen wäre. Niemand. und wol auch er nicht, verkennt dabei zahlreiche llebelstände, welche die Arbeiten auf dem Boden tiefer Graber und Erdtrichter nach fich ziehen mußten. Die oft wichtigen Bestimmungen der Fundtiefe werden schon in Folge der an den Abstichen herabfinkenden Schuttmaffen vielfach unzuverläffig. Das bunte Bewimmel der zusammengedrängten Arbeitercolonnen ftach allerdings feltsam ab gegen die fast militärische Disciplin, wie wir sie 3. B. bei den Arbeiten in Olympia beobachteten. Aber es war doch eine gewiffe Ordnung darin, welche fich den gegebenen Bedingungen andakte: es war eine Art Freischärlertruppe. über die Schliemann selber das Commando führte. Unermüdlich im ermunternden Buruf, im Dirigiren der Kräfte, im Belohnen der fleifigen und achtfamen Finder, mit den Ersten auf dem Plate und mit den Letten raftend, so fahen wir Schliemann an feinem Werke forperlich gewiß ebenfofehr als geiftig betheiligt.

Die Zähigkeit und Ausdauer seines Charakters hat sich auch auf den Körper übertragen. Aus dem Knaben, den Niemand wegen seiner Schwäcklichkeit ansstellen wollte, ist ein Mann von mittlerer aber gedrungener Statur erwachsen, daß Gesicht vom Schweiße manches heißen Sommers gebräunt, den Leib durch Reiten und die täglichen Seebäder gestählt, welche er in Troja wie noch heute in Athen bei Morgengrauen, selbst in der eisigsten Winterkälte, sortsest.

Im Berkehr wird man in dem einfachen Manne mit dem kurzen ergrauten Saar schwerlich sofort den ungewöhnlichen Menschen, den begeifterten Alterthumsfreund herausfinden; nur wenn die Rede auf feine Lieblingsthemata kommt, enthullt fich jener pathetische Zug, die andere Seite seines Wesens. Zu Saufe, am Studirtifch ift Schliemann ber fclichte, arbeitfame Raufmann geblieben. Noch heute liegen die blauen Folioseiten des Contobuches aufgeschlagen, in welches er nun ftatt der Bosten an Indigo, Baumwolle und Thee die Früchte seiner Lecture, die Ernte an Citaten aus den alten Schriftstellern, wie die Anfichten der neueren Gelehrten über jede ihn intereffirende Frage auf's Gewiffen= hafteste verzeichnet. Seine Correspondenz ist heute wie ehedem eine internationale. Er besitt in hohem Grade die Kähigkeit, angesehene wissenschaftliche Firmen in fein Interesse zu giehen und an seinem Werke zu betheiligen. Wir finden die Lifte der hervorragenosten auf den Titeln seiner Bücher verzeichnet; zahlreiche andere Gemährsmänner, die fürzere Beiträge geliefert haben, treten in jedem Capitel seiner Werke auf. Obgleich es Schliemann, wie allen Autobidakten, ichwer wird. lieb gewordene Ansichten aufzugeben, muß doch allseitig anerkannt werden, daß im Fortschritt der Leiftungen auch seine Ansichten einen beständigen Läuterungsprocek durchgemacht haben; widersprechenden Meinungen hat er selber mehr als einmal die Spalten feines Buches geöffnet. Wir kennen Gegner, welche fich im Gewande wiffenschaftlicher Kritik Blößen gegeben haben, denen gegenüber der bose "Dilettantismus" harmlos erscheint.

III.

Die wissenschaftlichen Thatsachen und Fragen, welche sich an die Leistungen Schliemann's knüpsen, haben wir bisher nur an der Oberstäche berührt und mußten diese Bersäumniß vielleicht schon mit der Ungeduld des Lesers büßen.

Haten möchte, die sich welcher auf seine einfache Frage eine Belehrung ershalten möchte, die sich wieber in einsachen Sähen merken läßt, wendet sich vielsleicht gar entfäuscht und unbefriedigt ab, wenn er den Weg zur Beantwortung mit Zweiseln und Borfragen versperrt sieht: Hatte denn Troja historische Eristenz oder ist es nicht etwa bloß eine Fiction des Dichters? Hat die Dichtung die geschilderten Borgänge einer bestimmten, in der Ebene gelegenen Dertlichkeit angepaßt, oder rückt sie sich die Scenerie nach Bedürfniß coulissenatig zurecht? Zede dieser Möglichkeiten hat ihre Bertreter gefunden und wollten wir allen vorgebrachten Argumenten gerecht werden, wir müßten unsere Ansicht auf einen Ameisendan von gelehrter Literatur begründen. Uns scheint es heute, wo der Gegenstand durch die Discussion beinahe erschöpft ist, endlich an der Zeit, vorläusig einmal Stellung zu nehmen und die Stimmen zu sammeln.

Jene zweite Frage: hatte der Dichter ein bestimmtes Local im Auge? kann zunächst lange unabhängig von der Frage nach dem Troja der Wirklichkeit beshandelt werden und verspricht am leichtesten eine praktische Lösung. Hier allein rechnen wir mit zwei sicheren Factoren: dem Wortlaut der Dichtung und der Ebene am Hellespont. Die Beschaffenheit der letzteren ist uns erst allmälig

immer vertrauter geworden. Auch die neuesten Beiträge von Birchow und Schliemann haben unsere Anschauung in wesentlichen Dingen bereichert. Je mehr aber diese Erkenntnig wächft, defto lauterer bewährt fich die Localtreue ber Dichtung. Daß der landschaftliche Ton im Allgemeinen getroffen sei, ift von vorn allseitig anerkannt worden. Die Gegenwart des Zeus auf dem 3da, bes Boseidon auf dem Gibfel von Samothrake konnte nur von hier aus erdichtet und empfunden werden. Warum follten fich aber die Griechen, welche Beit der epischen Gefange auf jenem Boden heimisch genug waren, mit all= gemeinen Umriffen begnügen, daneben augenscheinliche Willfür mit in den Kauf nehmen? Jede epische Dichtung hat Interesse baran, ihren Sandlungen um ber Anschauung willen so viel Wirklichkeit beizumischen, als sich nur bineintragen läkt: und Homer follte auf die realste Grundlage, die Landschaft, verzichten. um eine Reihe von Details ju erfinden, die für den Berlauf der Ereigniffe nicht einmal wesentlich find? Der Dichter sollte den Lauf des Simois und Stamandros willfürlich verändert haben, nur damit Briamos feine Maulthiere tranken, damit der verwundete Sektor mit Waffer besprengt werden konne? Welchen Bortheil bietet es dem Dichter zu fagen, daß sich beide Strome in einem Bette vereinigen? und wenn nun Birchow nachweift, daß dies bei den zwei Hauptflüffen der Ebene in ihrem früheren Laufe wirklich zutraf, weshalb foll der Dichter nicht eben diefe vor Augen gehabt haben? Ift es Zufall, daß die Begetation der Ebene, wie sich heute herausstellt, mit voller Treue geichildert ift, daß Sumpf und Rohr, die dicht vor der Stadt willkommenen Berfteck boten, noch heut vor Siffarlit zu finden find; daß hohe Erdhügel, die Graber alter helben oder Geschlechter, dem Dichter bequeme Unknüpfung boten und noch heute an den vorausgesetzen Orten emporragen?

Wenn aber der Epiker schon das Bild von der Ebene, in welcher die Feldsschaft tobte, mit allen charakteristischen Zügen der Wirklichkeit entlehnte, wie viel mehr wird er sich und seinen Hörern eine bestimmte Lage der Troerstadt vorgezeichnet haben; und wenn er ferner seine Stadt auf eine bestimmte Höhe über der Ebene versetzte, so kann dies nur der Hügel Hisparlik, nicht aber der Bali-Dagh bei Bunarbaschi gewesen sein.

Junächst nimmermehr die Höhe über Bunardaschi. Es ist eine im südöstlichen Winkel der Ebene, da wo der Stamander aus dem Gebirge in dieselbe eintritt, fern vom Meere gelegene Felsburg, ähnlich dem alten Königssitz Mykene. Die ausgezeichnete, landbeherrschende Lage, sowie einige wenig großartige aber immerhin alterthümliche Mauerreste haben denn auch viele namhaste Gelehrte und Reisende, Männer, welche die Landschaft mit dem Blick des Historikers und des Strategen auszusassien geübt waren, zu Anhängern der "Bunardaschi-Theorie" gemacht. Aber außer diesem Bertrauen auf ihren topographischen Instinct ist heute Niemand von ihnen mehr in der Lage, auch nur ein positives Argument für ihre leberzeugung beizubringen. Sie suchen ein historisches Ilion und müssen das Ilion Homer's verleugnen. Wenigstens dürsen sie sich seinen Augenblick darauf einlassen, ihre Stätte mit den Ortsangaben der Ilias in Einklang bringen zu wollen. In diesem Bersuche liegt schon die unwillstürliche Anerkennung des topographischen Princips; eine Blöße, die der Gegner

ganz und voll für Historlik ausnüken kann. Dort ist der berühmte Mauerlauf bes Hektor und Achilleus undenkbar, da die ichroffen Bohen theils mit andern zusammenhängen, theils hart an den Skamander traten. Die Entfernung vom Schiffslager der Griechen wird dort fo groß, daß die Tagewerke, wie fie die Ilias schildert, das Maß alles Menschlichen übersteigen würden. Es bleibt nichts übrig, als Alles für poetische Uebertreibung und Fiction zu erklären und mit würdiger Zurückhaltung auf dem Standpunkte des hiftorischen und tactischen Gefühls zu beharren. In diesem Sinne hat fich unzweifelhaft am confequenteften unser Feldmarschall Graf Moltke ausgesprochen, der als jugendlicher Officier in seinen intereffanten "Briefen über Buftande und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835-1839" folgendermaßen schrieb: "wir, die wir keine Gelehrten find. ließen uns einfach von einem militärischen Instinct an den Ort (Bunarbaschi) leiten, wo man (bamals wie heute) sich anbauen wurde, wenn es galte, eine unübersteigbare Burg zu gründen". Sicherlich ift die Lage über Bunarbaschi dafür am Geeignetsten; aber war das homerische Troja ein folder unersteigbarer Ort? Troja war ftark durch seine Ringmauer, aber nicht burch fentrechte Felshänge, welche eine weitere Befestigung jum Theil überflüffig machten. Und erscheint benn Priamos im Licht eines Despoten, ber von feiner 3wingburg aus das Bolk zu feinen Fugen geknechtet halt? Wohnte er nicht mit seinen fünfzig vermählten Söhnen und seinen zwölf Tochtern bequem und patriarcalifc inmitten feiner Unterthanen? Diefer Bug ift unzweifelhaft affatischen Berhältniffen entlehnt, wie denn in Ufien bis nach Niniveh und Babylon die Refidenz mehr als eines großen herrschergeschlechtes felbst in flacher Gbene lag. Wir mögen ruhig zugeben, daß hohe Felsburgen die Machtentfaltung von Donaftien fast regelmäßig begründet haben, daß die Sohe von Bungrbafchi vielleicht felber eine Rolle dabei gespielt hat; in der Zeit, welche uns die Ilias vorführt, war dann jenes Uebergangsftadium längst überwunden, die Herrschaft innerlich fo befestigt, daß fie jum Bolke herabsteigen durfte. Trefflich ftimmt bazu die Angabe der Ilias felber (XX, 215 ff.): "Zuerft erzeugte der Wolkenfammler Zeus den Dardanos, der gründete aber Dardania, da die heilige Mios noch nicht in der Gbene bewohnt wurde, fondern noch wohnten fie in den Vorbergen des quellenreichen Ida". Diefer alteften Befte wurde die Sohe des Bali-Dagh auf's Beste entsprechen.

Wenn sich nun andrerseits eine Stadtlage sindet, die auf einem mitten in die Ebene vorspringenden Hügelrücken gegründet allen Vorstellungen entspricht, welche die Flias über die Entsernung vom Meere und das Verhältniß zur Ebene erweckt; wenn diese Dertlichkeit sich, wie Schliemann dargethan hat, durch die beispiellose Mächtigkeit ihrer prähistorischen Schicht als vielhundertjähriges Culturcentrum der Ebene erweist, so scheint uns damit nicht bloß die eine Thatsache erwiesen, daß die Dichtung ihr Ilion auf den heutigen Hisfarlik verlegte, sondern auch die zweite, daß sie es auf Grund directer Tradition von einer uralten, gewaltsam zerstörten Ansiedung an dieser Stelle gethan hat.

Wir gelangen somit zu dem Resultat, daß Schliemann an rechter Stelle gesucht und daßjenige gefunden hat, was er berechtigter Weise suchen durfte. Wie sich nun weiter das Troja der Wirklichkeit (wenn es überhaupt einen der überlieserten Namen trug) seiner inneren Anlage und Ausstattung nach zu dem Bilde verhält, welches Homer davon entwirft, ist eine ganz andere Frage, die wir ja jeht ebenfalls mit Sicherheit beantworten können. Bolle Nebereinstimmung konnte von vornherein Niemand erwarten; hier war die poetische Freiheit des Dichters in der Ausschmückung des Einzelnen um so weniger eingeschränkt, als die Sesänge bei ihrem Entstehen die alte Stadt in Trümmern oder unter einer jüngeren Ansiedlung begraben fanden. Wir dürsen behaupten, von der Beschaffenheit und Cultur des Originales heute mehr zu wissen, als es das Epos im Stande war.

Die Ueberreste, welche Schliemann aufgebeckt hat und alle übrigen Funde fallen somit einer rein anthropologischen und archäologischen Betrachtung zu, die am Unbesangensten versahren wird, wenn sie zunächst auf jede Beihilse der schriftlichen Ueberlieferung, namentlich der homerischen Lieder verzichtet.

IV

Schliemann hat bei Weitem den größten Theil seiner Thätigkeit auf Hissarist beschränkt, ein flaches, nicht mehr als 180 Meter langes, 120 Meter breites Plateau mit ca. 50 Metern Erhebung über dem Meeresspiegel, welches nord-westlich aus einer von Osten her in die Stamanderebene hineinragenden Higglekette vorspringt. Es bildete zugleich die Burg von Neu-Jlion, welches südlich und östlich, wie der erhaltene Mauerzug beweist, auf niedriger absallendem Terrain gelegen war. Das letztere hat Schliemann nur durch 20 auf den Urboden herabgetriebene Schachte untersucht, welche eine stellenweise bis zu 5 Metern tiese Bewohnungsschicht ergaben. Obgleich sich darin, wie Schliemann versichert, weder Mauern noch Thonscherben aus prähistorischer Zeit gesunden haben, sehe ich doch keine zwingende Veranlassung, die ältesten städtischen Anssiedlungen auf den Burghügel allein zu verweisen, welcher freilich noch kaum ein Dorf aufzunehmen im Stande war.

Den Burghügel nun hat Schliemann durch einen ungeheuren von Nord-Weft nach Süd-Oft gehenden, allmälig verbreiterten Einschnitt bis auf seinen Felsenkern durchspalten. Die von hier aus in einer höhe von ca. 18 Metern übereinandergeschichteten Reste der ehemaligen Bewohnung rühren nach ihrem Entdecker von nicht weniger als sieben, einander ablösenden "Städten" her, unter denen die "dritte oder verbrannte Stadt" das eigentliche Troja, die sechste wahrscheinlich eine lydische Ansiedlung, die siebente das neue, historische Flion bezeichnen soll.

Unmittelbar über dem Urboden aus weichem Kalkstein und einer 8 Zoll hohen Erdschicht, deckte Schliemann die Reste der ältesten Ansiedlung auf, einige Hauswände aus kleinen, unbehauenen, mit Erde verbundenen Steinen, die zum Theil mit einem Thondewurf bekleidet waren. Außerdem hat er, "um die dritte Stadt zu schonen", nur äußerst wenig von den Bauten dieser untersten Schicht blosgelegt. Biel bedeutender sind schon die Reste seiner "zweiten Ansiedlung", welche etwa 8 Fuß über der ersten beginnt, und einen Schutthausen von 12 bis 15 Fuß Höhe auszuweisen hat. Wir begegnen hier Mauern, die aus großen,

fast viereckigen Blöcken mit kleineren verbunden, in "chklopischer Weise" gefügt sind. Substructionen von Wallmauern, die gepflasterte Straße, welche auf ein Doppelthor führt, sowie andere Reste von ziemlich großen Gebäuden, außerdem ungeheure Schuttmassen von Häusern mit Stein= und Lehmwänden werden dersselben Epoche zugeschrieben. Charakteristisch für diese wie für die benachbarten Schichten sind auch die zur Gbenung und Festigung des Untergrundes verwandten Kuchen oder Klumpen aus getrocknetem Thon.

Der dritten Stadt, seiner eigentlichen "Ilios", hat Schliemann die meifte Sorgfalt zugewandt. Diese 22 bis 33 Fuß tiefe, also fast genau mittelfte Schicht ift benn auch an Bauten wie an Fundgegenftänden die reichhaltigfte. Als charakteriftisches Merkmal diefer Unfiedlung bezeichnet Schliemann den Ziegelbau. Die meift durch Einwirkung einer ftarken Glübhige gerftorten Ziegel find große, mit Stroh gemischte und an der Sonne getrocknete oder leicht an offenem Neuer gebrannte Backsteinmassen von etwa 0,52 M. Länge, entsprechender Breite und Dicke. Die Ziegelmauern erheben fich (an einer Stelle bis zu 16 Lagen hoch erhalten) theils über den Substructionen, welche der zweiten Stadt angehören sollen, theils auf einer einzigen Lage großer Platten. Als Bermittelung zwischen Stein und Ziegelmauern dienen wiederum jene formlosen verschieden= farbigen Thonklumpen. Die große Menge der Häuferrefte innerhalb des durch eine scheinbar dreieckige Befestigungsmauer vorgezeichneten Bezirks ordnet sich teinem bestimmten Plane unter; außer der mitbenutten Thorstraße aus der "zweiten Stadt" ift nur noch öftlich davon eine einzige, mit Ralkfteinplatten belegte Gaffe zu erwähnen. Unmittelbar nordweftlich von dem Thore befindet fich das bedeutenoste (freilich noch nicht 20 Meter lange, kaum 10 Meter breite) "Haus des Stadtoberhauptes", in deffen Nähe fast fämmtliche koftbaren Funde gemacht wurden. Die etwa vier Jug hoch erhaltenen Wände aller diefer Säufer bestehen aus kleinen, unbehauenen, mit Erde, Lehm, selbst Asche und Ziegelmasse verbundenen Steinen; auch Bruchstücke großer Aruge treten an deren Stelle, ebenso wiederum als Basis die mit Afche und Ziegelstücken vermischten Thontuchen. Diese an sich höchst unscheinbaren Mauern zeigen von Außen keine Gin= gange und dienten lediglich als Substructionen für die aus Lehmplinthen und Holzbalken erbauten Obergeschoffe, welche von Außen her durch Treppen zugäng= lich waren. Sehr treffend find die Beobachtungen von Virchow, welcher ausführt, wie sich dieselbe Bauweise an den Häusern der Troas bis auf den heutigen Tag erhalten hat und wie diefe, Jahrtaufende überdauernde Gleichförmigkeit durch den abgeschlossenen Charafter der Landschaft und die Lebensbedingungen ihrer Bewohner zu erklären fei. Auf Siffarlik find die oberen großen Lehm= ziegel durch einen gewaltigen Brand zerstört und oft bis zur Verglasung in formlofe Rlumpen umgewandelt worden; fie bilden in ihren verschiedenen Bersekungsstadien den Hauptbestandtheil der hohen, über den als Unterbau dienenden Bruchsteinwänden gelagerten Schuttmassen. Auch die Fußböden aus Lehm find in der Regel verglaft. - Für die über den Ruinen der "verbrannten Stadt" vorausgesetzten Anfiedlungen konnte Schliemann zusammenhängende Baurefte nicht mehr nachweisen. Der 13 bis 20 Fuß tiefen "vierten Stadt" schreibt er noch vereinzelte Mauerzüge zu; von der nächsten erkennt er nur die Schuttlagen

ber aus Lehm und Holz erbauten Häuser; ebenso stütt sich die Annahme einer sechsten (lydischen) Stadt lediglich auf Beobachtungen an der in dieser etwa 6 Fuß tiesen Schicht gesundenen Thonwaare. Bon dem neuen historischen Ilion kennen wir außer den Ringmauern die Ruinen eines großen öffentlichen Gebäudes, bei welchem auch mehrere Inschristen gesunden wurden, die Baustücke eines großen dorischen Tempels, aus welchem die schöne Heliosmetope stammt, sodann die Fundamente des gewaltigen (nach Schliemann 288 Fuß langen, 72½ Tuß breiten) Athenetempels, nebst seinen korinthischen Säulentrommeln und Cavitälen.

Auch der Kernerstehende kommt leicht in Bersuchung, die von Schliemann auf Grund seiner Nebersicht der Baureste hin vorgeschlagene Gintheilung derselben in feche prähiftorische Städte durch eine andere Gruppirung erseten zu wollen. Während man den untersten, unmittelbar über dem Felsboden befindlichen Bauten trot ihrer Geringfügigkeit eine felbständige Eriftenz vielleicht wird belaffen dürfen, stehen die Mauern der zweiten Stadt offenbar vielfach in jo engem Rusammenhange mit denen der dritten, daß man den Gindruck einer continuir-Lichen, höchstens im Laufe der Zeit durch Umbauten und Erweiterungen veränderten Anlage gewinnt. Namentlich seken die großen Lehmziegel der Befestigungsmauer jene unteren Kalksteinsubstructionen als etwas Nothwendiges, nicht Aufälliges poraus. Es fehlt uns felbit in hiftorifcher Zeit an Beilvielen nicht, daß Stadtmauern nur in den unteren Theilen aus massiven Steinblocken beftanden, während fie nach oben durch Thonziegel fortgeführt wurden; das Bild einer folden, nur mit dem unteren, foliden Theil erhaltenen Stadtmauer ge= währt z. B. Mantinea; auch in Athen scheint ein Theil des öftlichen Mauerringes von ahnlicher Beschaffenheit gewesen zu fein. Die Ziegelmauern ber "verbrannten Stadt" reichen ferner zum Theil bis unmittelbar unter die Befestigungen von Neu-Flion; andererseits liegt der große Athenetempel nach Schliemann's eigener Angabe auf dem Niveau der vierten Schicht. — gewiß eine bedeutsame Annäherung. Die Frage, ob das Mauerwerk in dieser vierten Schicht wirklich (durch reine Steinconftruction) von der vorhergehenden wesentlich abweicht, entscheibet auch Schliemann nicht; er selber nimmt eine Forteriftenz jener Ansiedlung an und Birchow betont die Möglichkeit, daß auch hier wie dort Lehmziegel und Balken die oberen Stockwerke bildeten. Wenn nun die "fünfte und sechste" Schicht überhaupt keine architektonischen Runde zu Tage treten ließ. to drangt in der That Alles jur Bereinfachung, zur Annahme einer einheitlichen, vielleicht der Zahl nach schwankenden und durch schwere Ratastrophen gestörten Bevölkerung, die auf den Ruinen ihrer Wohnplate weiterfiedelte. Mit den Nahrhunderten erwuchs der Schutthügel von Hiffarlik, wie im Laufe von Nahrtausenden der Korallenfels im Meere entsteht.

Diese Auffassung wird im Wesentlichen bestätigt durch zahllose, in allen Tiesen gesundene Gegenstände, welche Menschenhände gesormt oder zum Gebrauche umgestaltet haben. Sie enthüllen uns eine Cultur, deren Stabilität selbst unter Boraussetzung einer stets gleichbleibenden Bevölkerung zu erstaunlich ist, als daß hier und da beobachtete Unterschiede gleich auf den Hinzuritt stammfremder Clemente gedeutet werden könnten. Dennoch beruht ein Hauptverdienst Schlie-

mann's auf gewissenhafter Beobachtung der wechselnden Formen und Eigenschaften dieser Funde; freilich sind diese Distinctionen oft, wie bei Feststellung verschiedener Baustile, zu scharf gespist.

V.

An Masse, wie an Unverwüstlichkeit des Materials und schon deshalb an wissenschaftlichem Werth stehen die Funde von Thongesäßen und Bruchstücken aus Thon in erster Linie. Als vollkommen freie Schöpfung sind sie hier wie überall der unmittelbarste Ausdruck des praktischen und künstlerischen Sinnes und somit des Bildungsgrades ihrer Bersertiger. Sie bilden keinen aristokratischen Kunstzweig, sondern stehen mitten im Volke.

Die Ausbeute, welche der Sügel Siffarlit an Thonwaare lieferte, zählt nach Taufenden, vom mächtigen 6 bis 8 Fuß hohen Vorrathsgefäß bis zum winzigen, durch einen Druck des Fingers geformten Schälchen herab. Die Zahl der mit der hand gefertigten Bafen ift bei Weitem die größere, obgleich daneben die Töpferscheibe bekannt und im Gebrauche war. Bis zur oberften, 6 Ruft tiefen Schicht tam weber Firniguberzug noch Malerei zur Anwendung, welche ichon in Mutene eine fo hervorragende Stellung einnimmt. Der Glanz wurde an vielen und besonders alterthümlichen Basen durch fünftliche Glättung der Oberflache hervorgebracht; die verschiedenen Grade des Brennens, die Einwirkung des Rauches, die Qualität und Mischung des Thones haben mannigfaltige Abstufungen der Farbe zwischen gelb, grau, ziegelroth und dem dunkelsten braun erzeugt; den Erfat für Bemalung endlich bilden eingerikte oder plaftische Berzierungen, ja die wechselnden, oft complicirten und geradezu barocken Formen ber Gefafe felber. Unter biefen gibt es verschwindend wenige, welche vielleicht auch nur zufällig auf eine einzige Schicht beschränkt find und selbst von einem Fortschritt der Technit tann taum die Rede fein; nach oben zu ift vielmehr eber ein Ruckschritt, eine Berflüchtigung des Stiles und der Motive bemerkbar.

Die ungeheure Mehrzahl der prähiftorischen Gefäße auf Siffarlit ift ihrer Form nach ursprünglich jum Aufhangen, nicht jum Stehen bestimmt: ihr Urthous ift die jum Schöpfen ausgehöhlte fürbisartige Frucht oder der tropfenförmige Schlauch, und weil fie biefen Urformen aller Gefäßkunft noch fo nabe fteht, erweift sich die Thonwaare auf Siffarlit als besonders geeignet, Ausgangs= puntt für alle Specialftudien auf diesem Gebiete zu werden. Wir lernen, daß ber Gefäßfuß bereits einem vorgeschrittenen Stadium der Entwickelung angebort: eine große Zahl der trojanischen Thonkrüge zeigt erft den Uebergang bazu, indem ber kugelformige Rorper durch drei Stugen einen feften Stand erhalt. Aber auch dann fehlen felten die Borrichtungen jum Aufhängen. Während bei tellerartigen Gefäßen die Schnur durch horizontale um den Rand laufende Bocher geht, wird fie bei hoben Formen am Mittelkörper durch vertikale Anfate, am oberen Rande durch zwei Löcher gezogen, denen im Deckel, wo er erhalten ift, zwei andere entsprechen; fo wird das Gefäß durch fechsfache Durchbohrung jum Aufhängen und gleichzeitig jum Berschluß geeignet. Diese Ginrichtung läft uns zugleich einen Blid in das Innere der Saufer thun, welcher das früher gewonnene Bild lediglich beftätigt. Die engen Raume derfelben bieten teinen ge=

nügenden Platz zur Ausbreitung des Hausrathes; dagegen gestattete die leichte Bauart aus getrockneten Lehmziegeln und Balkenwerk eine bedeutendere Entwickelung nach der Höhe zu. Was nicht eben zum augenblicklichen Gebrauch diente, blieb deshalb an Pflöcken und Haken (selbst diese waren zum Theil aus Thon gesertigt, wie einzelne erhaltene Exemplare beweisen), an den Wänden und den Balken des Daches aufgehängt.

Bur Aufnahme von Berzierungen und besonderen Kunstsormen sind natürlich die den nackten Körper der Basen umgebenden Theile und Ansätze vorzugsweise geeignet. Die drei Stützen können sich nach dem Borbild der Spirale krümmen, die Henkel oder besser Aufhängsel erscheinen bald als hörnerartige Auswüchse, bald ganz phantastisch als "Flügel" (eine Specialität der troischen Töpferwaare) behandelt. Auf andere Theile hat die Analogie der menschlichen Gestalt in ganz besonders charakteristischer Weise eingewirkt. Bauch und Brüste werden durch Andeutung des Nabels und der Brustwarzen hervorgehoben, der Hals wird in wirklichem Sinne zum Träger eines Menschenhauptes, welches nach rohester Weise meist nur durch Angabe der Augen, Nase und Ohren, seltener des Mundes gebildet und entweder am Gesäßrande selbst oder auf dem übergestülpten Deckel angebracht ist. Letzterer nimmt wol auch die Form einer Kopsbedeckung mit schräge emporstehendem Zipsel an, welcher als Griff dient.

Diese naheliegende, bisweilen noch weiter getriebene Rachahmung menfch= licher Bilbung in der Gefäßtechnit bleibt vorläufig den Unfiedlungen auf Siffarlik eigenthumlich; berechtigte Bergleiche laffen fich höchstens mit cuprifchen Funden anftellen; ähnliche Erscheinungen in Etrurien, Deutschland, 3. B. in Bommerellen u. f. w. stehen damit natürlich vollkommen außer Zusammenhang. Bielmehr scheint die conftante Bevorzugung dieses Typus auf Troja noch seine besonderen Urfachen gehabt zu haben. In allen Schichten fanden fich nämlich augleich gahlreiche, längliche Poole aus Stein, Terracotta, besonders aber Marmor und Elfenbein, welche meift in gang formlofer Beife durch Ginkerbung einen menschlichen Ropf und durch eingerikte, zum Theil auch aufgemalte Linien die roben Zuge eines Gefichtes, felten noch andere Körpertheile barftellen. dem religiösen Charafter dieser Gegenstände (als Weihgeschenke) lakt fich ichlech= terdings nicht zweifeln; bestätigt wird derfelbe durch ein ausnahmsweise voll= endeteres Bleifigurchen aus der "dritten Stadt" (wol Importwaare, die als Mufter diente), welches gang unverkennbar die große afiatische Natur= und Geschlechtsgöttin darftellt, wie sie unter verschiedenen Namen von den Ufern des Tigris bis zu den Inseln des ägäischen Meeres verehrt wurde und später bei den Griechen als Aphrodite Eingang gefunden hat. Auf den Infeln namentlich haben fich Marmoridole gefunden, welche in ihrer primitiven Ausführung zwar noch nicht an die Muchtigkeit der trojanischen heranreichen, aber doch unaweifelhaft auf dieselbe Gottheit zuruckgehen. Ich bin nun allerdings mit Schliemann infoweit ahnlicher Anficht, als ich glaube, daß jene rohesten Götterbildchen. durch welche fich die alteften Bewohner auf Siffarlit an ihre hauptgottheit erinnern ließen, auch auf die weiblichen Gefichts= und Figurenurnen eingewirkt baben. Finden wir doch felbft die goloenen Gehange der trojanischen Diademe und Ohrringe gang den Formen jener Marmoridole nachgebildet. - Schliemann

jah bekanntlich in dem, was wir aus den angeführten Gründen zur Abbreviaturen menschlicher Gesichtszüge halten, Eulenköpfe, und gründete darauf seine Theorie von der Athena glaukopis, der "eulenäugigen" und darum, wie er meint, eulenköpfig gebildeten Göttin. Ich sinde nicht, daß diese Interpretation des homerischen Beiwortes Spott verdiente; thierköpfige Gottheiten sind in den religiösen Vorstellungen mehr als eines Volkes nachweisbar, ebenso ihr Nebergang zu menschlicher Bildung. Aber in unserem Falle liegt keine Nöthigung vor, das Wunderliche an Stelle des Einfachen zu sezen; gerade der asiatischen Cultur sind thierköpfige Hauptgötter fremd.

Wir verweilten ausführlicher bei diesem Gegenstande, weil er uns immerhin einen neuen Zug in den Culturverhältnissen jener prähistorischen Bevölkerung auf Hissarlik enthüllt. Dieselbe tritt mit ihren Götterbildchen in die große Gemeinschaft westasiatischer Völkergruppen, deren religiöse Vorstellungen von einheitlichen, wenn auch nach Landschaften verschieden entwickelten Principien

beherrscht werden.

Nachst den Thongefäßen, deren ganger Formenreichthum sich auf dem Wege der Beschreibung unmöglich darftellen läßt, erregen unsere Aufmerksamkeit jene zahllosen scheibenartigen oder kegelförmigen durchbohrten Körperchen aus ge= brannter Erde, feltener aus weichem Stein, die wahrscheinlich mit Recht als Spinnwirtel, d. h. als Beschwerer des unteren Endes der noch heute im Orient üblichen Solgivindeln bezeichnet werden. Gegenftande derfelben Gattung find in Ufien, Europa, felbft in Mexiko gefunden worden; auf Siffarlit erhalten fie besonderes Interesse durch die erften Bersuche einer Ornamentirung, welche allerbings meift nur in fehr rober und flüchtiger Beife durch eingebrückte Bunkte und geriste Linien bergeftellt ift. Auch hier durfte es fehr fcmer fallen, ein allgemeines Princip der Entwickelung, durchgehende Reuerungen nach aufeinander= folgenden Schichten darzuthun. Allerdings icheinen die Wirtel in den unterften Straten feltener ju fein, flache und unverzierte Formen vorzuherrichen; bas Decorationsfiftem erreicht jedenfalls ichon in der "dritten Stadt" feinen Sohe= bunkt und wird erft in dem Fundbereiche des jungeren, historischen Ilion durch neue Arten erfett. Die Bergierungen ordnen fich entweder zu einem einheitlichen Mufter, indem das Bohrloch den Mittelpuntt von concentrischen Kreisen, Strah-Ien, Sternen und berichlungenen Figuren, die an Flechtwerk erinnern, bilbet: oder es find regellose Ornamente, oft scheinbar gang willfürliche Linien, in benen man hier und da hat Schriftzeichen erblicken wollen. Sollte wirklich die ent= fernte Aehnlichkeit einiger unter Taufenden ausgesuchter Beispiele mit chprischen. Incifchen ober hittitischen Buchftaben nicht blos auf Zufall beruhen, fo haben wir natürlich nur mechanische Imitationen frember Importwaare, fein wirklich aultiges und geubtes Schriftinftem zu erkennen. Auf anderen Wirteln feben wir mit wenigen findlichen Strichen unverkennbar Menschen, Birsche, Rinder und andere Bierfüßler eingeritt, die bereits lebhaft an Darftellungen auf allerälteften Gemmen erinnern, die auf den Infeln und dem Boden des öftlichen Briechenlands gefunden wurden und feit Kurzem in das Berliner Mufeum gelangt find.

Das gemeinsame Vorbild für diese ersten Bersuche, wie vielleicht auch für bie "Inschriften", mag auf jenen Cylindern aus Magneteisenstein gesucht werden,

beren Fundzone sich von den Euphratländern bis nach Shrien und Phönikien hin erstreckt. Es ist eine bemerkenswerthe Hypothese von Prosessor Sance in Oxford, daß namentlich die Hittien (Chethiter) vermöge ihrer geographischen Zwischenstellung gewisse alt-babhlonische Cultur- und Kunstsormen nach dem Westen zu vermittelt haben. In der That kann man sich dem Sindrucke nicht ganz entziehen, als ob manche dieser Elemente auf dem Wege der Tradition bis in die abgeschlossene Gbene von Troja durchgedrungen sind. Das Borhandensein von Elsenbein, von edlen Metallen und von gewissen Steinarten, wie nament-lich des indischen Nephrit, bestätigt die schon oben beobachteten Spuren östlicher und südlicher Einslüsse auf unsere Landschaft.

Abaesehen von der Thonwaare besteht die ungeheure Mehrzahl aller Gerathe und Handwerkszeuge aus Stein. Die durchbohrten oder massiven Aerte und Hämmer aus Rieselstein, Diorit, Porphyr, Haematit und dem seltenen, fremdartigen Jadeit oder Rephrit, die Meffer aus Obsidian, die Sagen aus Feuerstein und Chalcedon, ovale, auf einer Seite eingetiefte Sandmühlen aus Tracht oder Bafalt, die runden halbkugelartigen oder elliptischen Kornquetscher, die Schleif = und Polirsteine, sowie hundert andere zum Theil unbestimmbare Werkzeuge verleihen der Cultur der ältesten Ansiedelungen auf Siffarlik noch vollkommen das Gepräge der "Steinzeit", obgleich Rupfer und (von der dritten Schicht an) felbst Bronze bekannt und vereinzelt im Gebrauche war. Das Gifen ift noch unbekannt. Aus Bronze, die dem Golde damals an Werth kaum nachgestanden haben wird, sowie aus Rupfer finden wir außer einigen mit den Edelmetallichätzen zusammen gefundenen Basen, Schüffeln u. f. w. vorzugsweise Kriegswaffen, wie Streitarte, Meffer, Langen- und Pfeilspigen, gefertigt, fodann besonders kleinere Gegenftande, die jur Befestigung der Aleidung und als Schmuck bienten, Spangen, Nadeln, Ringe u. f. w. Gine fehr große Bahl von Pfriemen, Nadeln, auch Griffe, Röhren, Rämme und allerlei Zierrathen befteben daneben wieder aus gewöhnlichen Knochen oder aus Elfenbein.

Mit der Erwähnung der Metalle streisten wir bereits das Gebiet der eigentlichen Kostbarkeiten, des werthvollen, über den täglichen Bedarf hinausgehenden Besitzes der Bewohner Hisfarlik's. Schliemann hat nicht weniger als zehn größere und kleinere Goldsunde gemacht. Der erste Jund, der sogenannte "Schatz des Priamos", ist dei Weitem der reichhaltigste geblieben. Die Goldgefäße (es sind im Ganzen sechs), welche zum Theil eine Mischung mit Silber, also Clektron darstellen, weisen den Thonvasen gegenüber etwas abweichende, meist elegantere Formen auf. Namentlich bietet der zweihenkelige, in seinem Körper einer modernen Sauciere ähnliche Becher einen ganz neuen Thous.

Die neun Silbervasen, dazu ein Löffel mit Griff, sind im Ganzen plumper und nähern sich weit mehr bekannten Mustern an. Einen besonders merkwürdigen Bestandtheil des großen Schabes bilden sechs Silberbarren in Form breiter Messertlingen, die an einem Ende abgerundet, an dem andern halbmondstörmig ausgeschnitten sind. Schliemann denkt dabei an die homerischen "Talente" und Prosessor Sance rechnet aus, daß dieselben gerade ein Drittel der babyslonischen Silbermine wiegen.

Unter den Schmuckfachen überraschen namentlich die beiden goldenen Dia=

deme durch höchft effectreiche Anordnung ungähliger Goldblättchen, welche von einer Tänie an kleinen Retten über der Stirn und ju beiden Seiten bes Halfes herabzuhängen bestimmt waren. An den Enden nehmen die Goldplatten die Form der bereits oben beschriebenen Idole an. Gine ganze Reibe golbener Ohrgehange ift nach demfelben Princip zum Theil noch fünftlicher componirt. Ueber 8000 fleine Ringe, Brismen, Bürfel, Knöpfe und Röhren ließen fich an Raben gereiht zu dreizehn Salsbandern ordnen. Der große Schat lieferte ferner allein 46 goldene Ohrringe aus spiralartig gebogenen und an einander gelötheten Bolddrahten, die gum Theil mit fleinen Buckeln und Berlen befett find. Bon größeren Goldspiralen, die als Armschmuck gedient haben mögen, fanden sich fechs als zusammenhängende Maffe vor. Die später hinzugekommenen Schmuckfachen lieferten zu allen genannten Arten wesentlichen Zuwachs, technisch über= treffen fie dieselben nicht selten durch reichere und entwickeltere Motive. Nament= lich ift die älteste Kunftform des Metalldrahtes, die Spirale, in wirkungsvoller Beife an Spangen, Nadeln und Rettengliedern verwandt, ja dieselbe wird, wie an dem mit tleinen Goldväschen besetten Schilbe einer Goldspange ober an zwei Armbändern reliefartig auf einen Untergrund gelöthet und bildet somit eine Borftufe zu der Repouffearbeit der mykenischen Goldsachen. Ginige Bei= fviele von Revousséarbeit finden sich sogar bereits auf Hisfarlit vor. 3. B. fleine verzierte Golbicheiben, welche von mutenischen kaum zu unterscheiben find.

Die größere Entwickelung der Goldschmiedetechnik gegenüber der localbeschränkten Gesäßbildnerei erklärt sich aus ihrem aristokratischen, mit den Culturcentren Klein-Usiens enger verbundenen Charakter; doch läßt sich aus verschiedenen Gründen ihr gleich hohes Alter auf keine Weise in Zweisel ziehen.

Die erhaltenen Proben der Bauthätigkeit und der Kunstfertigkeit der ältesten Bewohner von Hissaulik sind noch keineswegs die einzigen Quellen, welche von ihrer Art und ihren näheren Zebensbedingungen Zeugniß ablegen. Es ist nament-lich Virchow's Verdienst, alle sonstigen anthropologischen Anhaltspunkte sorgfältig gesammelt und verwerthet zu haben. Die vier leidlich erhaltenen Schädel aus den unteren Schichten weisen einige gegenseitige Differenzen auf, welche vielleicht an ein Mischvolk denken lassen; jedensalls aber erhalten wir den Eindruck von einer "mehr zarten, civilisirten und seßhasten Bevölkerung". Wiederholte Funde von menschlichen Embryoskeletten, welche mit (menschlicher?) Usche vermischt in irdenen Krügen beigeseht waren, gestatten den Schluß, daß außer den gegebenen Fällen Berbrennung die übliche Bestattungsform und daß die Aufnahme der Reste Berstorbener innerhalb der bewohnten Stätten wenigstens nicht außer Gebrauch war.

Einen weiteren Einblick eröffnen uns die auf Hisparlik gefundenen vegetabilischen und animalischen Ueberreste, meist Absälle der Nahrungsstoffe, welche für unsere Kunde von Uckerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei manche Ausbeute gewähren. Von verbrannten Cerealien haben sich in der dritten Stadt große Massen gefunden, darunter namentlich eine seinkörnige Weizenart, sodann, ebensfalls hausenweise, eine Hülsenfrucht mit rundlich seckigen Körnern, die Erve, wol ibentisch mit der bei Homer erwähnten Erebinthe, neben der auch die Erbse und die "schwarzhäutige Bohne" reichlich vertreten ist. Von zahmen Thieren

sind in erster Linie Schaf und Ziege, nächstem das Kind zu nennen; von Schweinen, Pferden und Hunden fanden sich jedoch ebenfalls Reste vor. Unter den wilden Sängethieren bemerkte man Spuren des hirsches und hasen, wie auch Eberzähne. Knochen des haushuhnes wurden noch nicht gefunden, wol aber wilder Gänse und Schwäne. Massenhaft kamen Reste von esbaren Conschilien zum Vorschein, vor Allem die Auster und eine Muschelart. Außersordenklich zahlreich waren auch die Neberbleibsel von Fischen; selbst Wirdel großer Thunsische und hase wurden gesammelt. Dem gegenüber verdient hervorgehoben zu werden, daß die Griechen Homer's wenigstens keine Fischeste waren; andrerseits stimmt das absolute Fehlen von Schalen der Schildkröte, die in der Ebene noch heute massenhaft vorhanden ist, mit der Abneigung der alten wie der neuen Griechen vor dem Genuß ihres Fleisches.

Wir erhalten das Bilb eines unmittelbar auf den Vorstusen einer höheren Cultur stehenden Volkes, welche freilich weder mit dem Luzus asiatischer Fürstensitze, noch mit dem erzklingenden Schimmer der homerischen Helbenzeit viel Gemeinsames hat. Wir sehen die Einwohner in ihrer localen, von der Natur vorgezeichneten Beschränkung ein seßhastes Ackerbauer= und Hirtenleben sühren und nur von ferne an mächtigeren Culturströmungen theilnehmen. Für innere, selbständige Entwickelung sehlte es neben äußerlichen Silssmitteln auch sicherlich an hervorragender Anlage. Trot mancher tüchtigen Sigenschaften konnte die Bevölkerung der Troas dem eindringenden griechischen Elemente wol zähen Widerstand entgegensehen, nicht aber sich auf die Dauer vor dem geistig überslegenn Stamme behaupten.

VI.

Wir werden uns aus den bereits oben angedeutcten Gründen nicht mehr wundern, das Troja der Wirklichkeit so verschieden von dem der Dichtung zu finden; damit wird es auch gerechtsertigt erscheinen, wenn wir die Resultate der Schliemann'schen Ausgrabungen zu einer blos ethnologischen Stizze verarbeiteten, ohne viele Seitenblicke auf Homer zu wersen, der ja nur die vorgeschrittene Cultur seiner eigenen Zeit zu schildern im Stande war.

Nun liegt es allerdings im Interesse der Alterthumswissenschaft, derartige Erscheinungen immer mehr aus ihrer Jolirung zu befreien; erst im Zusammenshang mit Bekanntem erhalten ja die Spuren menschlichen Daseins historischen Werth. Für uns liegt die Schwierigkeit namentlich darin, daß die Gesammtsmasse der Funde auf Hisfarlik an Alterthümlichkeit Alles überragt, was uns bisher auf dem Boden des vorderen Asiens, der Inseln und Griechenlands bestannt geworden ist. Freilich ließen und lassen sich einzelne Berührungspunkte mit Funden der Inseln und des Festlandes in der Technik und Form der Thongefäße, in den Götterbildchen, in der Metallarbeit nachweisen; doch bleibt für weitere Schlüsse leider das Material auf beiden Seiten meist zu ungleich vertheilt.

Nur ein Ort, an den wir unwillfürlich benken muffen, macht eine Ausnahme. Die jüngsten Funde in Mykene können sich nicht nur mit den trojanischen an Reichhaltigkeit messen, sondern sie traten auch mit dem Anspruch auf, ebenfalls das homerische Zeitalter zu illustriren; da ferner ihr glücklicher Entbecker wiederum Schliemann ist, so labet diesmal Alles zu näherem Bergleiche ein.

Wenn Schliemann's Unternehmungen auf Hisfarlik einer langwierigen Belagerung glichen, so war seine motenische Ausbeute das Resultat eines kurzen, alanzenden Feldzuges. Sier fand er bereits in fünf gewaltigen Schachtgrabern, welche durchschnittlich drei Leichen bargen, Alles aufgespeichert, was zur Ausftattung und zum Schmucke der Lebenden wie der Todten gehören konnte. Den hausrath ftellten gahlreiche Gefäße und andere Utenfilien aus Thon und Rupfer. Mabafter, Gold und Gilber dar; eine große Rolle fpielen fodann die Waffen, lange Schwerter mit reich verzierten Griffen und Scheiden, aber auch Meffer, Dolche, Langen= und Pfeilfpigen. Der eigentliche Todtenschmuck zeigte phan= taftische Neberladung und Prunken mit dem edeln Metall: aus Gold find bie breiten Stirnbander gefertigt, die Masten, Bruftplatten, auch Gurtel und Beinschmuck, aus Gold ungählige Schilber, Scheiben, Blätter, Spangen, Ohrgehänge und Glieder von Salsbändern, besonders auch die Ueberzüge von Holzknöpfen, welche einst den reihenweisen Besat von Gewändern und Schwertscheiden bildeten. Allerdings findet fich das kostbare Material überwiegend zu mehr oder minder bunnen Blechen verarbeitet, in unfolider Zusammenfügung, die jeden praktischen Gebrauch ausschließt; aber ber vorübergebende Zweck bes Leichengepränges recht= fertigte diese Sparsamkeit und bestätigt mit seinem Auswande immer noch in glänzender Weise das homerische Beiwort des "goldreichen Mykene". Uebrigens fehlt es auch nicht an maffiven Werthsachen: schweren Ringen und Schiebern mit Gravirung, gegoffenen Reifen und Figuren, sowie an Rohmaterial in Form von bidem, kantigem Golddraft. Mit dem Reichthum icheint auch ber phantaftische Gestaltentreis Rlein-Afiens in den Herrscherfit der Atriden eingewandert au fein. Die Fulle der orientalischen Ornamentik, welche fich von der bereits in Troja beobachteten Metallspirale zu immer complicirteren Mustern fortentwickelt, die wilden Thiere und Fabelwesen, wie der Löwe und Schakal, die Sphing und der Greif beleben nebst den Geftalten des nachbarlichen Meeres oft bereits hochft ftilvoll in Gravirung, in gepreßtem Relief oder eingelegter Arbeit alle Machen und Körper. Die Gefäßtunft weift fammtliche Stadien von der einfachen handpolitur zur Anwendung ftumpfer Farben und zur Firnismalerei auf. Die letztere erobert fich allmälig alle Darftellungsgebiete der Linear- und Figurenzeichnung in directer Anlehnung an den Metall- und Webestil. Zahlreiche weibliche Thonidole wurden namentlich im Schutt gefunden; fie find bereits vollkommener als die trojanischen, wenn auch immer noch Abbreviaturen der menschlichen Geftalt.

Mit den Fortschritten der Technik und der Erweiterung des bilblichen Gle= mentes wetteifert die Buntheit des importirten, fünftlerisch verbreiteten Materials. Abgefehen von den koftbaren Metallen find Bergkrhftall und Edelfteine, Elfenbein und Alabafter reichlich vertreten. Gin mit Delphinen geziertes Straußenei deutet auf Afrika, gablreiche Bernfteinperlen auf Berbindungen mit dem hoben Auch bas Glas ober vielmehr eine glasähnliche Composition ift icon Morden. bekannt.

Diefer Bielfeitigkeit gegenüber erscheint bie Cultur auf Siffarlik faft ein= förmig, dürftig und primitiv. Dennoch steht sie nicht in unvereinbarem Gegen= fat ju jener, fondern bilbet, abgesehen von localen Besonderheiten in vieler Beziehung nur ein früheres Stadium derfelben Civilisation. In Mykene ift bas "Steinalter" längst überwunden, wiewol uns noch immer einige Meffer und Pfeilspigen aus Obsidian, Sandmuhlen und Kornqueticher aus Trachpt baran zuruckerinnern. Andererseits wird g. B. das Gisen bier noch ebensowenia wie dort verwerthet. Die übrige Metalltechnik hat fich zu Mykene in derfelben Richtung fortentwickelt, auf welche die in Siffarlik beobachteten Unfänge hinwiesen. Löthung und Bergoldung war bereits hier im Gebrauch. Biele kleine Gegenftande wurden hier wie dort in Formfteinen gegoffen, von denen fich an beiben Orten Exemplare gefunden haben. Die Spirale bilbete hier wie dort das Grundmotiv der Metallornamentik. Das Elfenbein spielt auch auf Hiffarlik teine untergeordnete Rolle mehr, fondern ftellt fich felbft in den Gebrauchs= formen, wie in den ihm eigenthumlichen Ereisverzierungen den mykenischen Funben zur Seite. Selbst Glasperlen haben fich bereits in großer Tiefe nachweisen laffen, vereinzelt auch Gegenftande aus Carneol und Kryftall. In allen biefen Rallen wird man freilich an wirkliche ober imitirte Importwaare aus den Ländern des Oftens zu benten haben, welche fich in Mytene nur zu einem weit bunteren Mofait zusammenset, als auf hiffarlit. In gewiffem Sinne bedeuten Mykene und Troja nur zwei zeitlich verschiedene Ablagerungsftätten einer großen, die Ufer des öftlichen Mittelmeerbeckens umtreifenden Culturftrömung. Noch hat fein erwachender hellenischer Runfttrieb die Scheide zwischen Often und Westen aufgerichtet. Die griechische Sage besitzt für diesen Zustand mehr als einen Ausbruck; läßt fie doch felbft die im Boden wurzelnden Monumente, die gewaltigen Burgmauern von Mykene und Tirhns von lykischen Chklopen errichtet werden.

Diese aus gewaltigen Bloden zusammengesetten "chklopischen" Ringmauern find aber teineswegs die einzigen und ebensowenig die alteften Beugen bes "heroischen" Bauftiles. Man hat an der Kleinheit des Gemäuers auf Siffarlit Anftoß genommen und daraus Grunde gegen die Bedeutung jener Anfiedelung berguleiten gesucht. Dem gegenüber verdient hervorgehoben gu werden, daß fich fowol neben den Schliemann'ichen Grabern in Mykene wie auf Tirhns Saufer= refte von fehr beschränktem Umfang und durchaus nicht vollkommnerer Technik gefunden haben. Auch die motenischen Bauten laffen erkennen, daß fie nur als Substructionen für höhere Geschoffe dienten. Nun ift eben hier wenigstens ein Theil der großen Burgmauer, derjenige, in welchen das berühmte Löwen= thor eingefügt ift, nachweislich junger als die Schliemann'ichen Graber und vielleicht auch jene Hausreste. Auch in der Unterstadt von Mykene geben colosfale Grabgebaude aus Ringen geglätteter Quadern, die fich in der Sohe verengern und kuppelartig zusammenwölben, mit den reichverzierten Salbfäulen und sonftigen Ornamenten ihrer Façaden Runde von einer noch höheren Ent= wickelung. Erft diese wahrhaft königlichen Gräber bezeichnen gleich den Byramiben Aegyptens die gange Machtfülle eines bort anfässigen Berricherhaufes. Wenn wir der Sage folgend die Bluthe der mutenischen Dynastie mit dem

Namen des Atriden Agamemnon bezeichnen dürfen, dann fallen jene ftolzen Kuppelgräber ebenso sicher in die Zeit des Atridenreiches, als die Schliemann's schen Burggräber, welche vielleicht von vornehmen Geschlechtern angelegt wurden, "voratridisch" find.

Und die Stadt in der Ebene am Hellespont, deren Schicksale die homerische Dichtung mit den Atriden in so enge Beziehung seht? Sie schließt, wenn wir Neu-Flion außer Betracht lassen, mit einer Cultur ab, welche selbst hinter jener

voratridischen Epoche noch weit zurückliegt.

Freilich lassen sich Culturgrade nicht ohne Weiteres auf Zeitmaße übertragen. Wie leicht kann sich in der troischen Ebene ein primitiverer Zustand erhalten haben, während andere Gegenden rascher sortschritten. Deshalb werden wir mit den bisherigen Hilfsmitteln schwerlich weiter, als zu einer blos relativen Chronologie gelangen. Wenn aber z. B. Basenscherben der "mykenischen" und "rhodischen" Art sich auf Hisparlit in einer Tiese von nur 4 bis 6 Fuß gefunden haben, so liegt darin allerdings eine Gewähr für die Richtigkeit der Annahme, daß die bedeutendste unter den Niederlassungen, an welche die Sage von Troja anknüpste, die "verbrannte Stadt", jene "Atridenzeit" an Alter vielsleich um Jahrhunderte überragt. Die Dichtung allein durste unbetümmert um historische Treue zusammendringen, was ihren Zwecken diente, wie das Nibelungenslied die Burgundenfürsten, König Ehel und Dietrich von Bern.

Diese Einsicht mag uns entschädigen, wenn die poetische Theilnahme, welche wir vielleicht aus der Lectüre von Homer's herrlichen Gesängen den neuerstandenen Ueberresten ihrer Schaupläße entgegenbrachten, vor der Wirklichkeit nicht bestehen sollte. Die Cultur der Jlias und Odhsse ist die Cultur der epischen Gesangesblüthe und erwartet ihr Gegenbild aus Fundgruben einer jüngeren Epoche, deren Eröffnung uns der Boden Griechenlands und besonders Alein-

Aftens hoffentlich nicht vorenthalten wird.

Ursprünglich gedachte Schliemann seinen Antheil an der troischen Ausbeute in den unteren, eigens dafür decorirten Räumen seines athenischen Maxmorpalastes "zum Hause Ilion", wie die griechische Ueberschrift lautet, aufzustellen. Als er neuerdings die werthvollen Sammlungen dem Deutschen Reiche vermachte, war für ihn der Bunsch maßgebend, eingehendere Studien an denselben unter den günstigsten Bedingungen zu ermöglichen.

Die Stadt Berlin hat Schliemann als Ehrenbürger begrüßt; möge auch die deutsche Wissenschaft das gleiche Gastrecht einem Manne entgegenbringen, der sich ihren Kreisen nicht aus Beruf, sondern aus freier Wahl und reiner

Begeifterung genähert hat.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Bericht eines Augenzeugen.

Aus Briefen des Ober-Post-Directors Ulrici, herausgegeben bon

hermann v. François.

Nachfolgende Briefe schilbern eine jener traurigen Episoden der Kriegs=
geschichte, welche sich im Beginn unseres Jahrhunderts so zahlreich in unseren
deutschen Ländern abgespielt haben, und deren Schrecken besonders in den Familien fortleben werden, wo briefliche Hinterlassenschaften als dauernde Zeugen
den aufkeimenden Generationen aus der vergangenen Zeit erzählen können.

Die Originale der Briefe, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, werden als heiliges Bermächtniß in der Familie Ulrici ausbewahrt werden. Der Bersassen der schofischen, der sächsischen Ober-Postector Ulrici, sandte sie während der Octobertage 1813 aus Leipzig an seine Schwiegermutter, die Gattin eines Regierungsraths von Klinguth nach Lübben, welche in mütterlicher Sorgsalt und banger Besürchtung gern zu ihrer einzig abwesenden, von Mutterhoffnungen gesegneten Tochter geeilt wäre, um dieser in den schweren Stunden beistehen zu können. Doch der Krieg lag als unübersteigbare Klust zwischen ihnen und erhöhte die mütterlichen Sorgen.

Erkennen wir aus dem Umstande, daß Versasser der Briese in Mitten der eigenen Aufregungen und Gesahren sich die Nachtstunden raubte, um die sern sich ängstigende Mutter mit Nachrichten zu beruhigen, ein selten opserwilliges, großes Gemüth, so sei über dessen politische Gesinnung noch hinzugesügt, daß er in echt deutschem Patriotismus die französischen Bundesgenossen und Bedrücker Sachsen haßte, Befreiung durch die deutschen Brüder erhofste, dabei aber in unerschütterlicher Unterthanenliebe dem König von Sachsen treu ergeben war, dessen Schwäcken und politischen Fehltritte er stets zu vertheidigen suchte-

Uebrigens werden die Briefe dem Leser nicht nur eine interessante, wahrheitsgetreue Schilberung bieten, sondern sie erörtern auch hier und da Thatsachen, welche dem Historiker nicht ohne Werth sein können.

Leipzig, ben 1. October 1813.

Seit länger als sechs Wochen sind wir aller Mühe ungeachtet nicht im Stande gewesen, einige Nachrichten aus der Nieder-Lausitz zu erhalten. Nur soviel hörten wir vor etwa acht Tagen von einem Berliner, daß Luckau capitulirt habe, die Besahung als Kriegsgesangene nach Berlin transportirt sei und die Preußen nunmehr Luckau und Lübben besetzt hielten. Wie glücklich sind diese Städte, daß sie eine seindliche Besahung bei sich haben, denn so seindlich, so schäde, daß sie eine seindliche Feinde nicht benehmen, wie unsere Freunde, die Franzosen.

In diesem ewig unvergeßlichen, das arme Sachsen ganz ruinirenden Kriege, in diesem schrecklichsten aller neuen Kämpse ist es Leipzig und seiner Umgegend vielleicht insosern noch am leidlichsten ergangen, als nach der Schlacht von Lüken kein Gesecht von Bedeutung in unserer Nähe vorgefallen ist. Demungeachtet hat es nicht an Unruhe, Aufopserung und Besorgniß gesehlt, und wie wir in Sachsen den ersten Austritt des Kriegstheaters erlebten, so scheint auch der letzte Schlag Sachsen und speciell den Leipziger Kreis tressen zu wollen. Der ewigen Durchmärsche, der undeschreiblich drückenden, fortwährenden Ginquartierung, durch die so viele Bürger ruinirt und Haus und Hof im Stich zu lassen gezwungen waren, will ich gar nicht gedenken. Denn dieses Bersahren ist empörend. Diese Bedrückung, welche sich Kapoleon gegen seine Alliirten erlaubt, ist über alle Beschreibung schändlich. Nachdem Sachsens Einwohner die ganze Armee, Mensschen und Pferde, zu ernähren hatten, müssen sie nun auch noch deren Bedürsnisse: Tuch, Schuhe, Hemden, Sättel, Keitzeug zu liesern ohne auf die geringste Bergütigung rechnen zu dürsen. — Doch nun von unseren Feinden.

Der Ihnen so wohlbekannte General Thielemann 1) schwärmt schon seit mehreren Wochen mit seiner aus Cavallerie und reitender Artillerie bestehenden, mehrere tausend Mann starken Corps in unserer Nähe herum und fügt den Franzosen schaden zu. Er hält ziemlich alle in der Umgegend liegenden Städte: Halle, Borna, Altenburg, Merseburg, Pegau, Zeitz, Grimma 2c. besetzt und wenn ihn die Franzosen aus Borna mit Uebermacht vertreiben, so ist er

¹⁾ Thielemann begann feine militärische Laufbahn in ber fächfischen Armee. Als Rittmeifter unterhandelte er nach der ungludlichen Schlacht bei Jena und Auerftadt in feines Konigs Auftrag mit Napoleon über den Uebertritt Sachsens zu Frankreich. Später kämpfte er gegen ben Bergog Wilhelm von Braunschweig, welcher in Sachsen einbrang und bie Stabte mit Contributionen brudte, mußte jedoch ber schwarzen Legion (Bubow) und bem öfterreichischen General Um-Ende weichen. 1813 erhielt er als General den Oberbefehl über die fachfischen Truppen mit der Weisung, ohne ausdrudlichen Befehl teine fremden Truppen in Torgan einruden gu laffen. Der Rönig von Sachsen befand fich damal's fozusagen zwischen zwei Feuern. Sein Bolk haßte die Franzofen und der König fürchtete Napoleon, dem er fich als Rheinbundfürst berpflichtet hatte. Er fuchte Rath bei Defterreich; bas Machtwort Navoleon's aber, ber ihn an feine Pflichten erinnerte und in fein Reich gurudgutehren befahl, entichied; er öffnete Torgau ben frangösischen Truppen und vereinigte den Gesinnungen seines Volkes entgegen seine Truppen mit benen napoleon's. - Ih., der fich zu tief mit ben Berbundeten eingelaffen und ben beutichen Patriotismus zu fehr unter feinen Truppen gefordert hatte, um fich nun ben Frangofen fugen gu konnen, trat in ruffifche, fpater in preugische Dienfte. 3m October 1813 gehorte Th. gu ben Streifcorpsführern ber bohmifden Armee.

in Altenburg, jagen fie ihn bort fort, fo geht er nach Zeit, Weigenfels ober Berg, zieht Berftärkungen an fich, kommt schnell und unerwartet zurud, schlägt bie Franzosen und nimmt ihnen viel Gefangene ab. So hatten sie ihn por 5-10 Tagen nach Chemnik zurückgedrängt 1). Dort zog er Berftärkungen an fich, schlug mit 15,000 Mann den General Lefebore 2) bei Altenburg, nahm 1900 Mann gefangen, erbeutete 2000 Pferde und trieb den Reft der Frangsen nach Naumburg zurud. Unter ben Gefangenen befand sich ein gang neu errich= tetes Regiment Badner. Dies Regiment stand langer als vier Wochen hier in Leipzig unter dem Commando des Grafen Hochberg. Im vorigen Jahre mar es in Rukland gänglich aufgerieben worden, weshalb es vom Grokherzog von Baden neu errichtet und zur Ausbildung hierher geschickt wurde. Um 28. Geptember ftand es in der Avantgarde des Lefebore'schen Corps. Die überlegene Cavallerie Thielemann's nöthigte es jur Carre-Formation, welche jedoch gesprengt wurde. Das Regiment wurde theils niedergehauen, theils gefangen genommen; nur gegen 100 Mann haben sich retten können, unter ihnen befindet sich der Graf Hochberg.

Tagtäglich haben wir geglaubt, Thielemann würde etwas gegen Leipzig unternehmen, boch scheint er dazu zu schwach zu sein, denn hier und in der Umgegend stehen viel französische Truppen. Wol aber gibt es viel Gesechte in unserer Nähe. Die Borposten werden beständig geneckt und am Tage dreimal Generalmarsch gehört nicht zu den Seltenheiten. Was es dann für einen Mordspektakel in der Stadt gibt, wie wir manchmal unsanst aus den Betten gejagt werden, um einige Stunden in banger Erwartung zu verbringen, können Sie sich wol denken, liebe Mutter; dis heute ist es aber noch niemals Ernst geworden und noch werden wir von den Franzosen regiert. Das Postwesen ruht ganz, benn Thielemann hat uns alle Wege abgeschnitten. —

Rach der Schlacht von Großbeeren, wo unfere Sachfen jo entsetlich geklopft

¹⁾ Nach ben Ueberlieserungen von Hoffmann, Brand u. A. war Thielemann nur bis nach Zeitz zurückgedrängt worden, von wo aus er im Berein mit dem General Graf Mensdorff die Franzosen bei Altenburg angriff. Hierbei wurde er durch den Hettmann Platos von Chemnita aus unterstützt.

²⁾ François J. Lefèbbre, Herzog von Danzig und Markhall bes Kaiserreiches (geb. 1755), erhielt nach Hoche's Tode ben Oberbesehl über die Maas- und Lambrearmee, hatte thätigen Antheil am Staatsstreich vom 18. Brumaire, und wurde bafür von Bonaparte zum Prätor des Senats ernannt. Er besehligte die Infanterie der faiserlichen Garde in der Schlacht bei Jena und übernahm nach der Schlacht bei Gylau die Belagerung Danzig's. Als nach einer sast einmonatlichen Beschießung die Stadt sich endlich ergeben mußte (1807), legte ihr Lesedobre jene colossase Gontribution von 20 Millionen Francs auf, welche bei dem letzten deutsch-französischen Kriege 1870 zur Sprache kam, weil die Bürgerichaft noch an den Zinsen der im solgenden Anleihe zu zahlen hatte. Im Jahre 1808 kämpste L. siegreich in Spanien, aber im solgenden Jahre mit weniger Glück in Tirol gegen Andreas Hofer, der ihn sogar zweimal besiegte und zur Flucht zwang. Das indes Lefedore von Mailand aus auf directe Weisung Napoleon's den Besehl zur Erschießung Hapoleon's den Besehl zur Erschießung Hapoleon's den Besehl zur Erschießung Haris 1820, mit Hinterlassung eines unermehlichen Bermögens, welches, vielleicht übertrieben, auf 20 Millionen Franken geschätzt wurde; genau so viel, sagte man im Volke, wie er einft den Danzigern abgenommen hatte.

wurden und nach dem Treffen bei Jüterbogk, wo Neh¹) geschlagen wurde und in großer Unordnung retirirte, bekamen wir die ganze Ketirade hierher. Tägelich kamen Tausende in den erbärmlichsten Auszügen hier an, und da sie nicht unterzubringen waren, wurden die schlechte Infanterie und Cavallerie, die halb Kranken und leicht Blessirten nach Frankreich zurückgeschickt. Unter ihnen besanden sich Biele, die sich sür krank oder blessirt ausgaben, um bei dieser Gelegenheit mit nach dem lieben Vaterlande durchzuschleichen, denn Gott weiß, daß die Franzosen gar nicht mehr vor Eiser brennen, sich mit dem Feinde zu schlagen. Der größere Theil der Zurückgehenden siel natürlich Thielemann oder den Kosaken in die Hände. Dasselbe Schicksal hatte der gesammte Train des Poniatowsky's schen Corps incl. der zahlreichen Officiers-Equipagen der Poniatowsky's selbsk. Er war von Jüterbogk gekommen und sollte wegen Futtermangel nach Cassel gehen. Der Werth der Beute wird auf 300,000 Thaler veranschlagt.

Soviel für heute.

Leipzig, ben 2. October 1813.

Unzählig viel kranke Soldaten treffen hier ein, täglich tausende. Die jungen Kerle haben theils die Strapazen nicht aushalten können; theils sind sie an der rothen Ruhr, welche in der französischen Armee grassirt, erkrankt. Wir haben circa zwanzig Lazarethe einrichten müssen, wozu alle öffentlichen Gebäude, Kirchen und Magazine verwendet worden sind. Wenn man das menschliche Clend sehen will, muß man nach Leipzig kommen. Wir haben es so recht vor Augen, denn auch die Thomaskirche die jift zu einem Lazareth für 1500 Kranke hergerichtet worden. Meine Frau war untröstlich darüber; sie fürchtete wegen der Nähe der Kranken eine Ansteckung für die Kinder. Noch hat uns Alle der Himmel gesund und wohl erhalten, und ich hoffe es serner, weil viel Luftzug auf dem Kirchhof ist, welcher uns gegen den Pestgestank schütz. Zur Fortschaffung der Todten hat man einen Wagen mit einem großen Bretterkaften gebaut, welcher von einem Lazareth zum andern fährt, um die Todten aufzuladen. Diese werden ganz nackend außgezogen, hineingeworsen und zusammen-

¹⁾ Michel Neh, Herzog von Elchingen, Fürst von der Mostwa und Marschall des Kaiserreichs (geb. 1769), war der Sohn eines Handwerkers, trat früh in die Armee ein und schloß sich mit Begeisterung der Revolution an. In hoher Gunst dei Napoleon, der ihm den Beinamen "le drave des draves" gegeben, derrichtete er im russischen Feldzuge, speciell dei Smolenst und an der Mostwa Bunder der Tapferteit, die aber noch dei Leipzig und später bei Waterloo übertrossen wurden. In lehterer Schlacht bestieg er nacheinander fünf Pferde, die sämmtlich unter ihm getöbtet wurden und seiner Kelider waren von Kugeln durchschert. Von Ludwig XVIII. unter der ersten Restauration zum Vair ernannt, ging er nach Napoleon's Rückehr von Elda wieder zu ihm über, obwol er dem Könige sein Wort verpfändet hatte, ihm den "Korsen" todt oder lebendig, nach einer anderen Bersion "in einem eisernen Käsig" zu bringen. Unter der zweiten Restauration wurde er deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, des Hochverrathes schuldig erklärt und am 7. December 1815 im Garten des Luxembourg erschossen. Eine Repressale ber Bourbon's, wie man damals sagte gegen die Execution des Herzogs von Enghien. Später (1853) wurde ihm auf demselben Plate, wo er gesalen war, von Napoleon III. ein Dentmal gesetzt.

²⁾ Die Thomastirche lag dem Postgebäude, wo Berfasser dieser Briefe wohnte, gerade gegenüber.

getreten, damit recht viele Plat haben. Gut geschichtet faßt der Wagen dreiundzwanzig Leichen. Sie werden auf den Kirchhof gesahren, in große Löcher
geworsen und fühle Erde deckt tausende von Frankreichs Söhnen, während die
liebenden Mütter lange Jahre hindurch fruchtlos harren und hoffen, das, was
ihnen das liebste auf der Welt war, dereinst zurücksehren zu sehen. In den Lazarethen der Stadt starben wöchentlich 500, in denen außerhalb wol ebensoviel. Die Haupttodesursachen sind die übermäßigen Strapazen, Fieber und
Muhr; der ungleich kleinere Theil stard an Blessuren. Die Maroden und Leichtverwundeten wurden gar nicht in die Lazarethe ausgenommen, liegen auf den Gassen, auf dem Markt und in der Allee herum, wo sie sich von einem Ort
zum anderen betteln. Niemand kümmert sich um sie; kein Franzose und nur
wenig Deutsche haben Mitleid mit diesen Elenden, denn Jeder wird gegen solchen Jammer abgehärtet, auch sind die Wenigsten noch im Stande, Wohlthaten zu
spenden, weil der Krieg an sich schon Alles weggenommen hat.

Die große Nation ist ganz gesunken, und doch wollen sie es nicht zugeben. Sie gehen nicht eher nach Frankreich zurück, bis Sachsen total ruinirt ist. —

Mit Wittenberg ist denn bereits ein guter Anfang gemacht. Seit acht Tagen wird es von der Berliner Seite belagert und stark beschoffen. Man glaubt, daß es sich, wenn die Preußen energisch angreisen, nicht lange werde halten können.

Seit ein paar Tagen ist es wieder lebhafter als je in unserer Stadt. Der Marschall Duc de Ragusa 1) ist etwa 12—14,000 Mann stark in und bei Leipzig eingerückt. Zugleich kam der größte Theil von der Equipage des Kaisers Rapoleon und des Königs von Neapel — lauter beladene Maulthiere — hier an.

Das Hauptquartier wurde angesagt und die Quartiere für den Kaiser, König, Prinzen Berthier, Grasen Dumas?), Coulaincourt 3) und all' den entsetzlichen Schwall des Hauptquartiers eingerichtet.

Nun wollen wir sehen, was es weiter geben wird; bis dahin, gutes Mütter= chen, nehme der Höchste Sie in seinen Schutz.

¹⁾ Marmont, Duc de Ragusa, sicherte 1807 bie Republif Ragusa gegen bie Invasion ber Ruffen und Montenegriner und erhielt hierfur von Napoleon ben Titel eines Duc de Ragusa.

²⁾ Graf Dumas, geb. 1753, nahm an dem nordameritanischen Befreiungskriege Theil, kampfte unter Bonaparte in Italien und Spanien, fungirte 1812 als Generalintendant der Armee und chloß 1813 die vom Fürsten Schwarzenberg nicht genehmigte Capitulation von Dresden ab. Nach der zweiten Restauration vourde er in der Kriegsverwaltung angestellt und erhielt später die Pairswürde. Bekannt ist Dumas durch sein Werk: Précis des événements militaires ou essai sur la guerre présente.

Nicht zu verwechseln ift Dumas mit Alexandre Dumas de la Pailleterie, bem natürlichen Sohn des Marquis de la Pailleterie und einer Negerin, welcher gleichfalls französischer General war und sich in Aegypten und Italien auszeichnete. Letterer ist der Vater und Großvater der beiden hervorragenden Schriftseller.

[&]quot;) Conlaincourt, Herzog von Vicenza (geb. 1772), französischer Staatsmann unter Napoleon, bei dem er sehr viel galt, Gesandter in Petersdurg vermittelte er als Freund des Kaisers Alleganders viel zu Gunsten Frankreichs und erlangte auch später für Napoleon den Besig der Insel Elba. Während der hundert Tage Minister des Auswärtigen, zog er sich nach der Restauration, weil man ihn beständig, obwol grundlos, der Ermordung des Herzogs von Enghien beschuldigte, in's Privatleben zurück und starb zu Paris 1827.

Leipzig, den 21. October 1813.

Ewig, etwig denkwürdig wird uns die große, fürchterliche Bataille von Leipzig bleiben, die in der Geschichte zugleich Epoche machen muß. Ich wünschte nichts mehr, mein Mutterchen, als daß ich im Stande wäre, daß ich Zeit, Muße und Ruhe genug hätte, Ihnen von all den höchst wichtigen Borgängen eine vollständige Beschreibung zu liesern; aber kaum wird es möglich sein, denn ich din so beschäftigt, und die allgemeine Unruhe ist so groß, daß ich kaum weiß, wo mir der Kopf steht. Doch mache ich den Versuch, — bitte aber recht sehr um Nachsicht, wenn hier und da, was nicht sehlen kann, der Zusammen-hang sehlt, weil ich jeden Augenblick benuhen muß, indem ich immer abgezrusen werde.

Schon seit 14 Tagen fing die große Armee an, sich von Dresden ab und in unsere Gegend zu ziehen. Zugleich hörten wir, daß die Berbündeten hier und da über die Elbe gegangen, der Kaiser Napoleon und unser König von Dresden abgereist wären und wir ahnten, daß der letzte Hauptauszug des Trauerspiels bei uns enden würde, obgleich Militairs wiederholt versicherten, Leipzig sei kein Anlehnungspunkt für eine große Armee und Napoleon würde sich hier durchaus nicht halten können.

Am 13. October trasen der König mit der Königin und Prinzeß Auguste, dem Minister Einsiedel, den Generalen von Gersdorf und von Zeschau, Obersten Kissel, Hausmarschall von Vitztum und dem übrigen Hosschwanze hier ein, nachdem sie sich vorher in Oschatz, Wurzen und Eilenburg aufgehalten hatten.

Der König wurde von einem Bataillon Garde, polnischen und sächsischen Manen begleitet 1).

Der Kaiser rutschte mit seiner großen Armee, die man noch auf 150—160,000 Mann schätze, bis zum 13. October bald hier, bald dorthin?); mir kam es gerade so vor, als ob die Berbündeten mit ihm Schach spielten, denn, indem sie von allen Seiten concentrisch auf ihn loszgingen, boten sie "Schach dem Kaiser", wo er sich nur sehen ließ. Napoleon manövrirte mit seiner gewöhnlichen Klugheit, wie der Teusel (denn er ist ja schon lange der leibhaftige Teusel auf der Welt), aber es half ihm alles nichts. — So stellte er sich, als ob er mit der ganzen Macht bei Dessau durchbrechen und auf Berlin gehen wolle, um die Alliirten zu bewegen, in Unordnung über die Elbe zurüczzugehen und Berlin zu decken, aber er irrte sich. Statt zurüczzugehen, gingen sie von allen Seiten vorwärts und wenn er sich nicht eingeschlossen sehen wollte, mußte er Hals über Kopf zurück. Dadurch und weil die Gesechte bei Dessau, Wartenburg und Lüben unglücklich für ihn aussielen, obwol in unseren Zeitungen beständig von großen Siegen gesprochen wurde, geschah es, daß er sich mit seiner Armee um Leipzig sammelte.

Um 14. October, an dem vor 7 Jahren die deutsche Freiheit zu Grabe

²⁾ Die Begleitung des Königs bestand in einem Theil der sächsischen Leib-Erenadier-Carde, polnischen Lanciers und sächsischen Dragonern.

²⁾ Dies hin- und hermarschiren der Franzosen, welches in der That stattfand, hatte seinen Grund in der Ungewisheit über die Bewegungen der Berbündeten.

getragen wurde 1), erwarteten wir schon die Befreiung von den schmachvollen Ketten, in die dieser unersättliche Welteroberer uns geschmiedet hatte; es kam jedoch nur zu lebhaften Manövern und Demonstrationen. Die Folge davon war, daß die ungeheueren Streitmassen nur näher an Leipzig herandrängten.

Um 16. October früh 9 Uhr brüllte auf einmal der Kanonendonner um uns herum. Ewig unvergeflich ichon wird mir biefe Stunde bleiben; fo nah hatten wir denn doch nicht die Gefahr geahnt, Angst und Schrecken bemächtigte sich Aller und mir besonders war nicht wohl zu Muthe, denn an meiner Seite stand meine zitternde, hochschwangere Frau. Da hieß es "faire bonne mine à mauvais jeu". Ich fuchte fo balb wie möglich Rlarheit über unfere Lage zu erhalten, indem ich den Boben eines hoben Saufes beftieg. - Um nächften mar uns das Gefecht bei Gohlis und Euteritsch (1/2 Stunde von hier). Mit blogem Auge erkannte man Cavallerie und Infanterie, und mit Silfe des Fernalases war Bruder Kofak vom frangösischen Sufaren beutlich ju unterscheiden. In die Stellung der einzelnen Urmee konnte ich mich nicht hineinfinden, denn ringsherum bligten die Kanonen und verwischten jegliches flares Bild. - Gegen Mittag fing man an, die Bleffirten in die Stadt ju bringen. Gin troftlofer Anblick - laffen Sie mich darüber hinweggehen. - Das Gebrill der Schlacht dauerte den Nachmittag über fort und war bei Lindenau, welches die Berbunbeten vergeblich zu nehmen bemüht waren, und bei Wachau am heftigften. Lindenau, Möckern und mehrere andere Dorfer ftanden in Feuer. Niemand wußte, wer Bortheile errang, bis auf einmal Abends in der flinften Stunde 2) drei frangofische Couriere unter dem Geschrei: "Vive l'empereur!" durch die Stadt auf den Markt gesprengt tamen und unter den Fenftern unseres Ronigs hielten. Der König und die Königin riffen die Fenster auf und die Couriere riefen ihnen auf frangösisch, so laut, daß es der gange Markt hören konnte, die Worte au:

"Vive l'empereur, la bataille est gagnée. Nous avons 25,000 prisonniers, entre eux le prince Ferdinand."

König und Königin gaben ihre Freude über diese Nachricht durch ein lautes Händeklatschen zum Fenster hinaus zu erkennen, in welches die auf dem Markte befindlichen Leipziger nicht einstimmen wollten; Jeder schlich traurig von dannen, um den Seinigen daheim zu erzählen, was er gehört und gesehen habe. Sosgleich begann man mit allen Glocken den großen Sieg auszuläuten, doch waren die Töne der Glocken nicht im Stande, den so nahen Kanonendonner zu vers

¹⁾ Am 14. October 1806 wurde die für Preußen fo berhängnisvolle Doppelichlacht bei Sena und Auerstäbt geschlagen.

^{2) &}quot;Aster" gibt in seinem Werke: Gesechte und Schlachten bei Leipzig, Seite 421, diese Thatsache als um zwei Uhr geschen an. Ich möchte dieser Annahme beitreten, indem ich glaube, daß Napoleon in dem Rückzuge der Desterreicher bei Wachau, der um diese Zeit ersolgte, eine Gesegenheit gesucht hat, um dem König von Sachsen und seinen Truppen neue Hoffnung und Muth zu geben. Uedrigens entspricht solch unredliches Versahren ganz dem Charafter Naposeon's, der bekanntlich den sür den tlügsten Menschen hielt, der am besten zu sügen verstand. So sagte er gelegentlich von Metternich: "Wetternich ist der beste Staatsmann, weil er am geschicktesen zu lügen versteht."

ichlingen. Gleich darauf verbreitete ein anderer Courier die Nachricht, daß General Thielemann mit 8000 Mann gefangen worden und er selbst den Morgen darauf auf dem Martte in Leipzig erschoffen werden würde. Das Berg brach jedem Deutschen und nur die sich stets gleichbleibende Musik der Kanonen gab neue Hoffnung und ließ uns an den bojen Rachrichten zweifeln. Ich begab mich schnell auf mein hohes Haus, fragte Andere, welche ich dort fand, mit Wehmuth, wie es stände und ob wirklich Alles verloren sei? Sie verstanden mich nicht, denn fie waren nicht vom Boden heruntergekommen, wußten nichts von den Siegesnachrichten und lachten über meine Hiobspoft. "Die Franzosen muffen nicht wiffen," fagte der Badensche General Schäfer, welcher mit oben war, "daß es in Leipzig noch hohe Häuser gibt. Sehen Sie sich hier um und Sie werden finden, daß Alles gut fteht. Die Deutschen find im Besitz aller ihrer Positionen, nur bei Wachau wurden die Defterreicher vor ein paar Stunden etwa eine Meile weit zurückgeworfen. Sie gingen aber wieder vor und haben foeben ihre vorige gute Stellung wieder erlangt!" Alles dies fand ich ju meiner großen Freude bestätigt.

Der Tag neigte sich seinem Ende, nichts war entschieden und nur das gewaltige Kollen des Kanonendonners dauerte sort bis in die tiese Nacht hinein. Wir dankten Gott, als wir den Morgen des 17. October, einen Sonntag, erlebt hatten.

Um 8 Uhr erhob sich die Musik der großen Orgelpseisen von Neuem. Den Bormittag über ging es ohne weiteren Ersolg sehr lebhast, Nachmittags schwieg plöglich das Geschütz und man sagte, es würde unterhandelt. Wirklich hatte Napoleon einen Parlamentair geschickt, worauf ihm aber aus dem Hauptquartier der vier hohen Herrschaften geantwortet worden: daß man soeben keine Zeit habe, um zu parlamentiren. —

In der Stadt wurde es immer unruhiger, die Noth immer größer, denn wir hatten 8 Tage lang keinen Markttag gehabt und nichts war herein gestommen, weil alle Dörfer, von denen Leipzig lebt, mit Truppen besetzt waren. Die Bäcker mußten für die Soldaten Commisdrod backen; Jeder lebte von seinen Wintervorräthen. Brod, Fleisch, nichts, gar nichts war zu haben, alle Gewölbe waren verrammelt und verschlossen.

Die Nacht verlebten wir wieder sehr unruhig; der kommende Tag, so dachten wir, müsse endlich die Entscheidung bringen. Ich bat den himmel inständigst darum, denn wir sahen der Niederkunft meiner Sophie am Dienstag, den 19. October, entgegen, und unsere Erlöser waren noch nicht da. Ich bat Sophie, sich ruhig zu verhalten, was sie auch so viel wie möglich that; doch war bei alle dem ihr Blut so in Wallung, daß der Arzt einen Aderlaß vervordnete. Solche Besorgnisse im eigenen Hause und draußen tobte der Kamps!

Gegen 9 Uhr hatte der Kanonendonner einen Höhepunkt erreicht, wie ich ihn bis dahin noch nie vernommen hatte. Die Schlacht war heftiger, denn je, auf allen Seiten schien man zu kämpfen. Freunde erzählten mir später, die Verbündeten hätten den Feind überall zu gleicher Zeit angegriffen und geworfen. Um Mittag näherte sich das Gesecht dem Halle'schen und Grimma'schen Thore so merklich, daß wir die einzelnen Schüffe des kleinen Gewehrseuers unters

scheiben konnten. Eine Granate fiel auf die Thomaskirche, schlug durch bis auf den Boden der Kirche, zündete aber nicht. Für uns war dies das Signal, uns in die gewöllte Posterpedition zu begeben, um vor den Kugeln sicher zu sein. Bon den gleichfalls dahin gestüchteten Postossicianten hörten wir, daß viel Kugeln in die Stadt kämen, die Franzosen die an die Stadtmauer herangedrängt seien und jeden Augenblick unser Leipzig genommen werden könne. — Der Angriff auf die Stadt ersolgte von Pfassendorf aus vor dem Gerberthor. Pfassendorf selbst stadt ersolgte von Pfassendorf aus vor dem Gerberthor. Pfassendorf selbst stadt ersolgte von Prassendorf aus vor dem Gerberthor. Pfassendorf selbst stadt ersolgte von Prassendorf aus vor dem Gerberthor aus das Jacobspital und die Mühle heran, welche am Kannstädter Steinweg liegt, mußten dort aber der seindlichen Nebermacht weichen. —

Bergeblich erwarteten wir, daß unsere sogenannten Feinde die Stadt nehmen würden, wir wünichten es von Bergen, ichon, um unfer Schichfal entschieden gu feben; aber es gefcah nicht. Als Nachmittags das fleine Gewehrfeuer fich horbar entfernte, beftieg ich ein hobes Saus und fab, daß fich die Schlacht bis an die äußerften Thore herangezogen hatte. Fünf Dörfer ftanden in Feuer. Die nächsten davon waren Pfaffendorf, Möckern, Lindenau und Schönfeld. und um der Stadt fah man Equipagen, Trains und Troß nach dem Rannftädter Thore zu fahren. Die Retirade war also angetreten und schon gegen Abend fing die Unordnung an ziemlich groß zu werden. Die Wagen fuhren nicht mehr allein auf den Strafen, sondern drei- und vierfach neben einander wodurch fie fich gegenseitig hinderten und ftellenweise nicht von dem Fleck tamen. Die Unruhe in der Stadt, das Jagen der Cavallerie herein und hinaus, das Schreien und Wimmern der Berwundeten, die zu Taufenden in die Stadt ftrömten, spottet jeder Beschreibung. Berwundete Pferde liefen herum, so eines in unferer Gaffe und auf dem Thomaskirchhofe, welchem die untere Kinnlade abgeschoffen war. - Der finftere Abend kam beran, bennoch dauerte die Kanonade noch bis 8 Uhr. Bereinzelte Schiffe fielen die ganze Nacht hin= durch, wurden aber taum gehort in Folge des Raffelns und Rollens der Bagen, benn die Franzosen setten ihren Rudzug auch in der Dunkelheit fort. Am Morgen fah ich aber, daß noch ein heftiges Ringen nothwendig war, ehe Leinzig genommen werden konnte. Durch alle Thore waren Schiekscharten geschnitten, im Brühl und in ben Säufern an den Thoren mußten die Etagen geräumt werden, um mit Soldaten besetzt zu werden. Alle Garten um die Stadt waren mit Infanterie befett und in vielen wurde Artillerie aufgefahren. Bom Fenfter aus sahen wir auf ber Strafe todte Pferde und Menschen liegen, welche mahrend der Nacht in die Stadt gekrochen waren, um hier ihren letten ichweren Kampf zu erleiben. All biefe Leichname blieben mehrere Tage hindurch liegen; twohin hatten fie auch alles bringen follen. Das Gewirr in der Stadt war zu groß, jum Thore hinaus durfte Riemand; wer konnte an die Todten benken, Jeder dachte an seine eigene Rettung. Erft heute, nachdem die Leichen 4 Tage gelegen haben, hat man anfangen können, bie halbverweften Rörper fortzuschaffen. Die weitere Beschreibung muß ich mir auf morgen versparen, ba ich bem Schlafe nicht länger wehren fann.

Leipzig, ben 23. October 1813.

Dienstag, demnach der 19., erhob sich der Kanonendonner zu der ungewöhnlich frühen Stunde von 7 Uhr. Um 9 Uhr besuchte uns General Lessing wohl und munter, er kam vom Schlachtfelbe und bat mich seine Cavallerie im Poststalle unterzubringen, weshalb ich mit ihm vor's Thor ging. Seit 5 Tagen war ich nicht dort gewesen, der Anblick war mir neu, die ganze Allee war mit Soldaten besekt, niemandem außer Generalen wurde Blak gemacht. Auf dem Rokplak lag die alte französische Garde. Das Gefecht war uns am Grimma'schen Thor fo nah, daß einzelne versprengte Rugeln in unserer Räbe einschlugen. Als wir, nachdem die Pferde untergebracht waren, die Grimma'sche Strake hinunter nach dem Markte zugingen fah ich eine große Suite zum Thore hineinreiten. General, den ich darauf aufmerksam machte, vermuthete, daß es der Raiser oder ber Rönig von Neapel fei. Bu gleicher Zeit brangten die Leute auf der Strafe jo aufammen, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken war. Wir stellten uns deshalb auf den Tritt einer Sausthure und warteten den Zug ab. Vorne an ritt richtig der große Kaifer in einem grauen Neberrock gang schlicht einher und schaute mit finsterer Miene um sich. Er musterte die Leute auf der Straße, feine Augen blitten, aber kein "vive l'empereur" icholl ihm entgegen, kein Bürger lüftete den Sut. Ihm folgten eine ungeheure Menge von Adjutanten und Generalen. Auf dem Marktplate angekommen, stieg Rapoleon vom Bferde, begab fich in unseres Königs Quartier, den man bald darauf mit ihm im eifrigen Gespräch am Fenster stehen sah. Dort blieb er ungefähr 1/2 Stunde. 3ch führte inzwischen Leffing zum General Gersdorf und ging bann nach Hause. Bald hieß es "ber Raiser kommt"; so sah ich zum zweiten mal — es mochte 1/211 Uhr sein — den mächtigen Mann vorbeireiten. Als er nämlich unserem König Lebewohl gesagt, und der Garde einige Abschiedsworte zugerufen hatte, ritt er über den Markt nach dem Rannstädter Thor, welches er jedoch verschlossen fand. Man konnte es auch dem Raiser nicht öffnen, denn die Wache hatte keinen Schlüffel dazu. Napoleon soll darüber sehr aufgebracht gewesen sein, es half aber nichts, er mußte umtehren und nahm feinen Weg durch die Fleischer= und Alosterftrage bei uns vorbei, um durch das Betersthor in die Allee und auf diefer zum Rannstädter Steinweg zu gelangen. Die ganze Strecke konnte er nur langfam zurücklegen und mußte oft Minuten lang halten, da alles mit Bulver= karren, Munitions= und Bagagewagen, Kanonen und Haubigen, Chaisen, Train und Artillerie angefüllt war. Brachen die Feinde in dieser Zeit durch, so fingen sie den großen Herrn Napoleon mit seiner gesammten Generalität in der Borftadt. Als die Preußen nach wenigen Stunden die Stadt nahmen, konnten fie taum glauben, daß Napoleon in der 11. Stunde noch in der Stadt gewesen sei und verficherten; es ware ihnen leicht gewesen schon zu dieser Zeit die Stadt zu nehmen und fie würden es gethan haben, um diefen Bogel zu fangen. Laffen wir ihn vor der hand seines Weges ziehen und hören wir, mas ferner in der Stadt paffirte.

Gegen 11 Uhr kamen die Kugeln so zahlreich in die Stadt, daß ich mich in meinem Quartier nicht mehr für sicher hielt und mit der ganzen Familie in die gewöllten Souterrains zog, wo sich alsbald alle Hausbewohner und Nachbarn mit ihren Kinbern versammelten. Dann und wann sprang ich, da sich der Kanonendonner immer mehr näherte, 2 Treppen hoch auf den Saal, von wo aus ich durch das Salzgäßchen auf den Markt blicken konnte, um zu sehen, ob unsere Freunde noch nicht kämen. Das kleine Gewehrseuer ließ sich in der Borstadt hören und noch war kein Feind in der Stadt zu sehen. — Auf einmal — es mochte ungefähr 12 Uhr sein — riesen mir die Nachbarn der Gasse zu: "Es brennt in der Post, Ihr Boden brennt!" Da gestehe ich denn gerne, verlor ich in meiner Lage beinahe den Kopf. Ich suchte meiner Frau diese erschreckende Nachricht zu verbergen und dann mußte alles, was im Hause war mit gesüllten Kannen und Simern auf den Boden. Wir durchsuchten alles genau, fanden jedoch nirgends Feuer. Mein Nachbar, der mir zuerst "Feuer" zugerusen hatte und dem ich nunmehr mein Kesultat mittheilte, versicherte mir, daß er unser Dach dampsen gesehen und es zugleich sehr nach Pulver gerochen habe. Gott lob, daß es dabei blieb.

Es mochte 1 Uhr sein, als mich der Kanonendonner wieder an unsere Lage erinnerte. Ich ging wieder 2 Treppen hoch an mein Fenster und hatte keine Biertelstunde gestanden, als ich die Franzosen aus der Grimma'schen Gasse retiriren, schnell in großer Unordnung auf den Markt und von da sich in alle Gassen zerstreuen sah. Gleich darauf drangen einzelne preußische Jäger auf den Markt und schossen sein Franzose erschossen. So wurde an der Ecke unseres Salzgäßchens ein Franzose erschossen und unter unseren Fenstern nahm ein einzelner Jäger einen französischen Officier gesangen, während 6 –8 Franzosen in der Kähe standen und den kühnen Jäger ruhig hätten erschlagen können, vor lauter Angst und Schrecken aber keine Hand rührten. — Rach und nach rückten nun auch preußische Abtheilungen in die Stadt; an ihrer Spize der alte brave General Blücher.

Diese tapfern ruhmbedeckten Preußen kamen schweißtriefend an und wurden mit einem Jubel und Freudengeschrei der Leipziger empfangen so einer Beschreibung nicht fähig ift. Obwol noch in allen Straßen geschossen wurde, rissen die Fenster auf und jubelten ihnen entgegen. Zu allen Fenstern wedelten Tücher hinaus, die Männer öffneten die verriegelten Hauskhüren und versammelten sich keine Gesahr scheuend auf den Straßen und auf dem Markt. Die einrückenden Truppen mußten sich durch die Menschemenge durcharbeiten und wurden von Bornehm und Gering, von Alt und Jung mit einem solchen Bivatrusen begrüßt, daß man vor Lärmen keine Trommel hören konnte. Hier und da kam nun auch ein Kosakel geschackt, den man im Taumel der Freude so gut wie die Preußen umarmte. Die Truppen, Preußen, Schweden, Aussen, Destreicher, Infanterie, Cavallerie, Artillerie strömten förmlich zum Thore hinein, gingen zum Kannstädter und Petersthore wieder hinaus und nahmen die um die Allee nach dem Kannstädter Thor zu sliehenden Franzosen zwischen zwei

¹⁾ In der Haude: und Spener'ichen Zeitung vom 23. October 1813 hieß es in dem Bericht eines preußischen Correspondenten und Augenzeugen der Leipziger Tage: "Rührend war die Frende der Einwohner, die aus allen Fenstern, wie bei einem Friedenssesehe, mit Tüchern den Einstürmenden zuwinkten und was ihnen an Lebensmitteln noch übrig geblieben war, entgegen trugen."

Feuer. Viel hundert auf der Allee und Straße stehende französische Wagen, Kanonen, Pulver= und Munitionskarren konnten nicht fort, die Knechte hieben die Stränge ab und slohen in Gile und Bestürzung von dannen.

Ungählig viel Soldaten und Pferde wurden in der Allee, dem Kannstädter

Steinweg, in Säufern und Garten erschoffen.

Außerdem war die Menge der Menschen so bedeutend, daß viele in den Mühlgraben gedrängt wurden und dort ihren Tod fanden. An eine Gegenwehr wurde nicht mehr gedacht. Plöhlich erschütterte eine entsehliche Explosion die Häuser. Die Franzosen sprengten die bei der kleinen Funkenburg über die Elster sührende Brücke, um den Feind von der weiteren Verfolgung abzuhalten 1). Die auf der Brücke befindlichen Soldaten wurden in die Luft geschleudert und kamen in kleine Theile zerlegt zur Erde nieder. Viele tausend Franzosen waren hierburch abgeschnitten. Alles warf Gewehr und Wassen von sich und rief: "pardon". Sin großer Theil versuchte sich durch's Wasser zu retten, kamen jedoch größtentheils elendiglich in der Elster um, denn diese war zur Zeit sehr angeschwollen. Sie war wie ich am Mittwoch früh mit eigenen Augen gesehen habe derart mit Todten angestült, daß das Wasser staute.

Bu den unglücklich Ertrunkenen gehörte auch der bekannte Fürsk Poniatowsky, der erst drei Tage zum französischen Marschall erhoben worden war. Er ritt in der Suite des Kaisers u. z. unmittelbar hinter diesem; der Kaiser ging, weil über den Kannskädter Steinweg durchaus nicht fortzukommen war, durch Richter's Garten über eine eigens für ihn geschlagene Kothbrücke?). Poniatowsky's Pserd wurde gedrängt, scheute und stürzte von der Brücke hinab in die Elster. Napoleon sah seinen Marschall ertrinken, ritt ruhig weiter und auch keinem der zahlreichen Begleiter siel es ein Schritte zur Kettung des Fürsten zu thun. Zeder dachte an sich. So ertrank dieser liebenswürdige Fürst und ist bis jest nicht aufgesfunden worden. 30,000 Gesangene, 14 Generale, über 300 Kanonen, über 1000 Munitions= und Bagagewagen, unzählige Packpserde und Lastthiere, sehr viel Equipagen, unter andern die von Bassano, sielen den Kriegern in die Hände.

Die eroberten Kanonen stehen auf dem Roßplate neben einander aufmarschirt.
— Unter den gefangenen Generalen befindet sich der bekannte Regnier³), welcher die Sachsen commandirte, General Bertrand und Lauriston.

Der Kaifer von Rugland, König von Preugen, sowie alle commandirenden

¹⁾ Die genaueren Details über Ursache und Ausstührung der Brückensprengung sind trot angestellter Berhöre 2c. nicht Nargelegt worden. So viel aber steht sest, daß große Mißverständnisse obgewaltet haben und wahrscheinlich sowol die Brücke selbst falsch gewählt, als auch die Sprengung zu unrichtiger Zeit ausgeführt wurde.

²⁾ Sine Nothbrücke war zwar geschlagen worden, aber nicht besonders für Napoleon; auch kam dieselbe fast gar nicht zur Verwerthung, da sie bald nach ihrem Aufbau zusammenbrach. Napoleon selbst ritt mit seiner Suite — in welcher sich übrigens Poniatowsty nicht besand—über das sogenannte Hahnreibrückhen durch das Naundörschen nach dem Nannstädter Steinweg, und empfing gegen 3 Uhr Nachmittags in der Lindenauer Mühle die Kunde von Poniatowsky's Tode.

⁹) C. A. Regnier, war Justizminister Napoleon's I., wurde bei bessen Thronbesteigung zum Herzog von Massa ernannt und erhielt 1816 die Pairswürde, weil er sich mahrend der 100 Tage geweigert hatte in Napoleon's Dienste zu treten.

Generale Wittgenstein, Schwarzenberg, Blücher zc. und der Kronprinz von Schweben zogen mit der Armee in die Stadt ein. Unser König erhielt russische Garben

zur Bewachung.

Schon am 18., als man sah, daß alles für die Franzosen verloren sei, gingen der größte Theil der deutschen Truppen, Sachsen, Würtemberger und Badner, ein paar Tage später auch die bei Torgau gestandenen Baiern zu den Verbünsten über, um nunmehr gegen die Franzosen zu kämpfen.

Im Bribl und in ber Rannftadter Borftadt brannte es Dienftag an verichiedenen Orten, obwol Blücher Alles mögliche, was fich thun ließ, anordnete, um die Stadt ju ichonen. In vielen andern Saufern hatten die Rugeln gegundet, durch die größte Aufmertfamteit der Ginwohner wurde weiterer Schaben verhütet. - Der Wirrwarr auf den Strafen war über alle Beschreibung groß. Die meisten mußten ihre Sabe im Stich lassen, nur um sich selbst zu retten. So auch Baffano 1), welcher fich um 10 Uhr mit seiner Habe und seinem Gefolge auf den Weg machte. Als er um die Allee fahren will, ift vorwärts nicht durchzukommen, er muß lange halten, vorn wird aber kein Plat und hinter ihm brangen die Wagen berart auf ihn ein, daß er teine Rettung für fich fieht; benn ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie der gemeine Solbat ohne Ruckficht mit dem Bewehr auf den vor ihm stehenden Officier und General unbarmherzig losichlug, um ihn vorzudrängen. Die Bande der Disciplin war eben gelöft. Bas thut Baffano. Er läßt feine ganze Bagage quer über die Strafe und die Allee umwerfen und verhindert fo, daß Kanonen und Wagen nach= drängen können. Er felbft aber rettet fich allein unter großen Muhfeligkeiten Bu Fuß. Doch nun genug bon Schlacht und Kriegsnöthen, bas Wefentliche hole ich fpater nach und will Ihnen jest nur noch von meiner eigenen Roth erzählen. - Es war 2 Uhr, als ich mit meiner Kamilie wieder in mein Quartier überfiedelte. In der Wohnung war alles unverlett bis auf ein Tenfter in der Kinder= ftube, durch welches eine Rugel auf hermanns Bett geflogen war. Ich führte meine Frau in die für fie vorbereitete Wohnftube und mit hilfe zweier Stadt= folbaten wurde unter großen Schwierigkeiten bie vor dem Thor wohnende Hebeamme herbeigeschafft. Ich war kaum übergefiedelt, als auch schon aus ber Expedition nach mir geschickt wurde, indem die Preugen die gange Poft mit Befolag belegt hatten und mich zu fprechen wunschten. Ich ging hinunter und nun gab es hier fo viel zu thun, daß ich nicht mehr zur Ruhe kam. Preußen, Ruffen, Defterreicher, alle legten Befchlag auf die vorhandenen Briefe und Badete, jeder wollte fie haben. Endlich einigten fie fich dahin, daß die Breugen die Poft

¹⁾ Maret, Herzog von Bassano, geb. 1763, war zuerst Militär, wandte sich aber später der Rechtswissenschaft zu, ward 1783 Abvocat beim Parlament Bourgogne und redigirte zugleich das "Bulletin de l'Assemblée". Seit 1793 von den Oesterreichern gesangen gehalten, wurde er 1795 gegen die Tochter Ludwig's XVI. ausgewechselt und im nächsten Jahre in den Kath der Fünshundert gewählt. Bonaparte, mit dem er schon als Lieutenant in freundschaftlichen Beziehungen stand, ernannte ihn 1799 zum Generalsecretär der Consuln und verwendete ihn in den kommenden Jahren in anderen wichtigen Staatsämtern. Maret begleitete den Kaiser auf allen Feldzügen und redigirte meist die Busseltins. 1811 wurde er Herzog von Bassano. Unter der Optussie Orléans erhielt er 1831 die Pairswürde. Er starb 1899 zu Paris.

erhielten, weil fie die erften in der Stadt und in der Boft waren. Sie untersuchten Briefe und Packete, nahmen die Briefe politischen Inhalts und die an frangöfische Officiere adreffirten Backete und lieferten alles übrige zurück. Couriere, Extrapferde, alles wurde nun von mir gefordert, obwol es mich gar nichts anging, doch ich mußte es schaffen. Die Expedition war voll von Militär, die Unruhe unbeschreiblich; ich hatte vom Laufen, Bestellen und Anordnen keinen trockenen Faden mehr an meinem hembe. Bon 2-6 Uhr habe ich nur zwei Augenblicke finden können, um nach meiner Frau zu feben. Als ich ungefähr um 1/27 Uhr wieder hinauf kam, fand ich ein kleines, munteres Mädchen, die mir entgegenschrie: meine Frau selbst war so wohl, wie man es unter solchen Umftänden nur wünschen konnte. Ich kann Gott für biefe Gnade, mir unter ben Schreckniffen Weib und Rind erhalten zu haben, nicht genug banken; benn noch immer tobte der Kampf, Kanonendonner und Gewehrfeuer erfüllten die Luft. Die französische Arrièregarde vertheidigte sich beim Kuhthurm und bei Lindenau gegen die anstürmenden Ruffen und Breugen auf das hartnäckiafte. Der Kampf dauerte den ganzen Nachmittag über und erft die einbrechende Dunkelheit endigte das heiße Ringen. Napoleon hat sich mit seiner Armee, welche nach Abrechnung der 60,000 Bleffirten, Todten und Gefangenen noch immer 90,000 Mann ftark fein muß, bis Markranftabt zurudgezogen.

Leipzig, den 26. October 1813.

Meinem Versprechen gemäß hole ich Ihnen alles das nach, was ich mir über die hiesigen Vorgänge aussparen mußte. Die Bataille bei Leipzig ist wol von allen denen, welche Napoleon geliesert hat, die großartigste gewesen, denn man kann annehmen, daß sie 6 Tage vom 14. bis 19. October gedauert hat, nur war uns das Schlachtengetümmel vom 14. und 15. nicht so nah. General Lessing versicherte mir, er habe bisher geglaubt, die Kanonade an der Moskwa könne nicht übertrossen werden; gegen Leipzig wäre diese aber ein Kinderspiel gewesen. Auf seinem Kückzuge würde Napoleon nicht so viel verloren haben, wenn er nicht, wovon ihm seine Marschälle abriethen, noch am 18. Alles auf's Spiel gesetzt hätte. So groß und schrecklich die Schlacht war, so groß werden auch ihre Kesultate sein, von denen uns die wieder erkämpste Freiheit und Unabhängigkeit das wichtigste sein muß.

Wenn sich nach dem 19. October Freunde und Bekannte wiedersahen, so war die Freude des Wiedersehens so groß, als wenn sie sich jahrelang nicht gesehen hätten und jeder wußte viel zu erzählen. Die Gesahren waren sehr vielseitig und könnte ich um Alles mitzutheilen, ein Buch schreiben. Nur ein Prößechen will ich Ihnen geben. Die uns gegenüber liegende Thomaskirche war, wie ich schon erzählte, zum Lazareth benutt worden. Den Kranken wurde, sobald sie ankamen, die Munition abgenommen und alle in einer Kirchenloge aufgehäust. Mittwoch, den 20. Morgens zündete ein verwundeter Franzose in selbstmörderischer Absicht eine Granate an und wirft sie in die Patronenloge. Die Granate zerspringt mit starkem Krachen und verbreitet Feuer in der ganzen Loge. Einige Patronen singen sofort Feuer und explodirten, die andern begannen zu glimmen. Trot der Größe der Gesahr, liesen beherzte Leute in die brennende Loge und

löschten, noch ehe das Feuer an das Pulver kam, die Flamme. Ohne Frage wäre die Kirche zertrümmert worden und leicht hätte unser Haus sammt seinen Insassen unter den Trümmern des hohen Thurmes begraben werden können.

Als der Kronprinz von Schweden in die Stadt kam, war sein erster Gang zu unserem Könige, den er sehr freundlich begrüßte. Bald darauf kam auch der russische Kaiser. Unser König und der Kronprinz von Schweden gingen ihm entgegen, der Kaiser sprach aber nur mit dem letzteren und einem russischen General und würdigte unseren König keines Workes. Später ließ sich unser König beim Kaiser von Rußland und König von Preußen zum Besuch melden, wurde aber nicht angenommen. Am folgenden Tage den 20. besuchte der Kaiser unsere Königin, was bei Hofe große Bestürzung hervorries. Wir alle trauerten tief über die Behandlung, die unserem geliebten König wiedersuhr. Er hatte es gut gemeint.

Die in der Stadt befindlichen Generale: Gersdorf, Lessing und Zeschau, so viel ich weiß auch die General-Abjutanten Oberst Rissel und Heinecker wurden für gefangen erklärt, desgleichen die sächsische Leibgarde.

Geftern früh wurde unser König, die Königin, Prinzeffin Tochter und der

Graf Einfiedel veranlagt ihre Reise nach Berlin anzutreten.

Sachsen wird, da die Franzosen daraus vertrieben und nur noch Dresden, Torgau und Wittenberg von ihnen beseht, administrirt; der russische Fürst Repnin ist General-Gouverneur. Es ist eine Regierungscommission eingeseht, welche in vier Abtheilungen oder Sectionen zerfällt:

Section I ift die der Polizei, bei der der fächsische Kammerherr Baron

von Miltit präsidirt.

Section II dirigirt der Geheime Finanzrath von Oppel; sie heißt die Section der Finanzen, und da das Postwesen unter ihr steht, so habe ich es mit Herrn von Oppel zu thun.

Section III ift die des Militärwesens. Ueber ihr steht der sächsische

Rageroberft Berr von Carlowik.

Section IV wird von einem preußischen Officianten geleitet, bessen Namen ich vergessen habe. Sie bildet die Section des Verwaltungswesens für die allierte Armee.

Alle vier Sectionen stehen unter dem Minister von Stein.

Die Landesadministrationscommission bleibt so lange in Leipzig, bis Oresden übergeht. Das in's Stocken gerathene Postwesen sollt sofort wieder in Gang gebracht werden. Es bietet dies viele Schwierigkeiten, da mehrere Postmeister ruinirt sind und Vserde sehlen.

Desgleichen werden alle übrigen Abministrationszweige des Landes wieder belebt und die Ueberschüffe der Landeskasse an die Abministrationscommission abgegeben. Der Banquier Reichenbach ist mit Einkassirung dieser Beträge beauftragt worden.

Der Minister von Stein, dem ich bereits mehrere Male die Ehre hatte aufwarten zu dürfen, ist übrigens ein ebenso einsichtsvoller als humaner Mann. —

Am 20. October war die Kanonade noch deutlich zu hören, denn Napoleon zog sich fechtend nach Weißenfels zurück. Den 21. October gab es ein größeres

Gefecht bei Freiburg gegen die französische Arrièregarde; den 22. desgleichen bei Lauche und Nebra. An beiden Tagen verloren die Franzosen viel Kanonen und Gefangene. Zugleich konnten 4000 Gefangene der verbündeten Armee befreit werden, unter ihnen soll sich eine Escadron preußischer Husaren mit den schwarzen Todtenköpfen befunden haben. 1)

Seitdem soll die französische Armee ohne Aufenthalt Tag und Nacht bis Ersurt zurückgegangen sein, wir sind jedoch hierüber ohne sichere Nachrichten. Der Kaiser von Rußland und Kronprinz von Schweden befinden sich bei der Armee, der König von Preußen ist dagegen von hier nach Berlin abgereist.

Leipzig, ben 28. October 1813.

In den erften Tagen nach der hier beendeten Schlacht war die Noth fehr groß; eine ungeheure Menge von Truppen standen in und um Leipzig, die da leben wollten und in der Stadt fehlte es an Brod, Fleisch und allen Lebens= mitteln, da noch immer nichts in die Stadt hineinkommen konnte, indem die ganze Nachbarschaft ruinirt war. 2) Tropdem sollten die Ginwohner für die Einquartierung forgen und Brod schaffen. Auch in meinem Hause gab es viele Unruhe, denn in der Expedition hatte sich die preußische Keldpost, ein Bostmeister und fechs Secretare, denen ich wenigstens Semmel und Wein geben mußte, und bei mir felbst ber Postdirector einquartiert. — Bei dieser großen Roth in der Stadt konnte für die vielen Taufend frangofischen Gefangenen ichlechterdings nichts gethan werden. Diefe waren ihrem Schickfal überlaffen und mußten hungern. In den erften Tagen haben fie -- wie ich selbst gesehen habe - robes Pferdefleisch gierig gefreffen und aus den Rehrichthaufen die halbverfaulten Rohl= blätter und Krautstrünke herausgesucht und verschlungen; aus den Rüchen wurde ihnen allerhand rober Abgang zugeworfen, um den fie fich schlugen. Die bei der Bataille todt geschoffenen Pferde lagen in der ganzen Stadt und in den Borftabten ichaarenweise herum, denn man hatte vollauf zu thun, die Todten au begraben und konnte an die Pferde noch nicht denken. So lange die Fran-Rofen diefe erlangen konnten, nährten fie fich blos von Pferdefleisch, größtentheils roh, weil sie kein Holz hatten, sich Feuer anzumachen. Als fie auch diese nicht mehr hatten, fielen sie über ihre verftorbenen Kameraden her, schnitten ihnen Waden, Lenden und hinterbacken ab, röfteten es ein wenig an einem kleinen von ausgegrabenen Särgen angefachten Feuer und verzehrten dieses Menschen= fleisch. Das menschliche Elend hatte den höchsten Grad erreicht. Ift es dentbar, daß diese Frangofen, die fonft das befte Effen ihren Wirthen vor die Fuße warfen, Schwarzbrod verabscheuten, jest in dem fonft fo blühenden Sachsen Menschenfleisch effen und vor Hunger fterben mußten. — Das war aber die gerechte Strafe für ihre Schandthaten; benn zuvor hatten sie, was fie nicht effen

1) Diefe Gefangenen wurden durch den Oberften Grafen Bentel befreit.

²⁾ Die Spener'iche Zeitung vom October 1813 sagt: "Schrecklich sieht es in der Gegend um Leipzig aus. Ein Stück Brod ist auf den Dörfern ein Leckerbissen. Die Frau und Tochter des Obersorstmeisters von Pjorte in Walda mußten sich viele Tage mit Kohlblättern behelfen und bekamen nur einmal durch den Kürasseileutenant von Besser ein Stück Kommisbrod."

konnten, vernichtet und weggeworfen. So 3. B. während der 14 Tage, wo fie in unferer Gegend lagen, ihre Wachfeuer blos mit Weizen, Korn und hafer= garben erhalten. Ferner haben fie den Landleuten das ganze Bieh fortgetrieben. um es später aus Mangel an Rutter verhungern zu lassen. Rein Bitten, kein Alehen half, teine Vorftellung wurde beachtet. Sie haben alle Dörfer ichlimmer wie die äraften Reinde rein ausgeplündert, den Bauern die Kleider vom Salfe geriffen und es durch ihr emporendes, unmenschliches Betragen dahin gebracht, daß es ihnen felbst an Allem fehlte. So unwürdig sich die Sohne der großen Nation auch betragen hatten, fo brach uns doch das Berg, wenn wir den Jammer diefer Elenden fo mit ansehen mußten. Ja, Sie wurden ichaudern, wenn ich das Bild des höchsten Elendes noch weiter ausmalen wollte, aber ich will Ihr Berg nicht betrüben. Nur fo viel laffen Sie mich noch bemerken, daß wir leider mehrere Tage lang vom 19. bis 24. October das Elend in unmittelbarer Nabe mit anseben mußten. 500 frangofische Gefangene lagen unter unferen Fenftern auf dem Thomastirchhofe, wo fie von ruffischer Infanterie bewacht wurden. Riemand forgte für fie, die Menschen wimmerten und weinten Tag und Racht vor Hunger und Froft, benn fie mußten auf den blanten Steinen ichlafen. Wir thaten, was in unseren Kräften stand, warfen ihnen gekochte Gier und Erdbirnen hinunter, und da auch diese alle wurden, eine Menge Obst. Um jeden Apfel follugen fie fich. Unmöglich war es, ben Sunger von fünf Sundert au ftillen, und warf ich Geld unter fie, fo wurde es ihnen von ihrer ruffischen Begleitung abgenommen: also war nicht zu helfen. Nach einigen Tagen fand fich bann und wann ein driftlicher Jude mit Branntwein und Aepfeln ein. Da habe ich benn oft gesehen, wie die Gefangenen ein schönes Halstuch, Schnupf= tuch oder anderes Rleidungsftuck für einen Apfel hingaben, ein Tuch, welches fie freilich vor wenigen Tagen wahrscheinlich einer Bauersfrau abgenommen hatten. hier traf so recht das Sprichwort zu: "Wie gewonnen, so zerronnen!" Einige gaben für Schnaps und Aepfel fogar ihren Mantel, Rod und Weften her und gingen im blogen Bemde und Hosen einher. Diese fielen über die, welche ftarben, her, riffen ihnen die paar Lumpen vom Leibe, um sich damit nothdürftig bis jum nächften Tage zu bekleiden und es alsdann wiederum zu verhandeln.

Die Leichen lagen bann ganz nackend 3—4 Tage, ehe man dazu kommen konnte, sie fortzuschaffen. Aber wir waren an solchen Anblick gewöhnt. In der Kirche starben täglich 30, 40 und mehr Menschen, welche alsdann entkleidet vor die Kirchenthüre geworsen wurden und auf die Fortschaffung warteten. Diese schlimmen Zustände verursachten Bestilenz und ansteckende Krankheiten in der Stadt, deren Gefährlichkeit die Zahl der sterbenden Einwohner beweisen, denn leider haben wir in der vorigen Woche gegen 70 derselben betrauern müssen. Die Zahl der Lazarethe ist auf 52 gestiegen und besinden sich über 30,000 Kranke und Verwundete darin. 1) Aus der Pleiße und Elster werden die Leichen heraus-

¹⁾ Zu Lazarethen find unter anderen eingerichtet worden: alle Kirchen, Gewandhaus, Dahmen Berg, die Ziegelschene, Place de Repos, die große Funkenburg, das Pulvermagazin, das Vorwerk in Pfaffenborf, der Nannstädter Schießgraben, der Peters-Schießgraben, der Reit-

gesischt; so hat man am 25. auch den Leichnam des Fürsten Poniatowsky in der Elster gesunden 1) und ihn öffentlich mit allen militärischen Ehren am 29. zur Erde bestattet. — Während die Stadt beschossen wurde, sind zu unserer großen Freude und Verwunderung nur wenig Einwohner verunglückt. Es sind nur drei erschossen und einer am 20. October von einem Franzosen, weil er ihm kein Brod geben konnte, erstochen worden. Dagegen sind mehrere tödtlich blessirt oder vor Schreck verstorben. Eine hochschwangere Frau, die sich aus ihrem Hause, in welches viel Kugeln sielen, in ein anderes retten wollte, siel auf der Straße nieder und wurde sogleich entbunden; zum Glück eilten Leute zu ihrer Hilfe herbei, warsen ihr das Kind in die Schürze, führten sie in's nächste Haus und retteten Frau und Kind.

Leipzig, den 31. October 1813.

Die schlimmste Zeit haben wir glücklich überstanden, denn es fängt wenigstens an, die alte Ordnung in der Stadt hergestellt zu werden. Die Leichen und Pferde sind nun auch zum größten Theil unter die Erde gebracht worden und Dank dem Giser gewinnsüchtiger Händler, welche aus der Ferne mit Victualien herbeigeeilt sind, sinden sich auch Lebensmittel ein. Heute hatten wir sogar wieder unseren ersten Wochenmarkt. Es kostete aber eine Ente 1 Thlr. 8 Sgr. und eine Taube 10 Sgr. u. s. w. Mag dem nur immerhin so sein, wenn es nur überhaupt zu haben ist; nach und nach wird sich die Theuerung schon legen.

Der bekannte Oberst Brendel ist russischer und der preußische Major Graf Harbenberg preußischer Commandant.

Der General-Lieutenant von Thielemann ist beauftragt, das sächsische Militär zu organisiren. —

Diesen Morgen wurde das Siegessest für die Schlacht bei Leipzig sehr seierlich hier begangen. Die Bürgergarde und das hier liegende Militär zogen en parade auf und alle Behörden zogen in Processionen in die noch einzige, nicht als Lazareth benutzte Nicolaikirche.

Der General-Gouberneur von Sachsen, Fürst Repnin, wurde vom Minister von Stein und von General Thielemann in die Kirche begleitet. Mit voller Musik und unter Abseuern von Kanonen und Gewehrsalven wurde das Lied: "Herr Gott, dich loben wir" gesungen. An den Kirchthüren wurde für die

stall, sämmtliche Hospitäler, das Schloß, die neue Bürgerschule, das Zuchthaus oder Georgenhaus genannt.

¹⁾ Spener'sche Zeitung vom 2. November 1813 (Bericht vom 27. October): "Der Leichnam bes in der Pleiße gefundenen Fürsten Poniatowsth war am 24. d. Mts. von einem Fischer aus dem Wasser gesischt, der an der reich mit Tressen besehren Uniform einen guten Fund gemacht zu haben erkannte. Er ließ den Entselten sür Geld sehen und mochte so 50—60 Thaler einz genommen haben, als der Graf Pototi Nachricht davon erhielt, den Leichnam erkannte und für die seinz kinge, welche der Fürst an den Fingern trug, dem Fischer 100 Friedrichsd'or gab. Der Fischer wollte einen derselben, wie er sich ausdrückte, zum Andenken behalten. Der Eraf aber sagte, daß er dieses Eigenthum der Schwester des Fürsten unvereinzelt zurückliesern wolle und der Fischer begnügte sich nun zum Andenken mit der goldenen Dose des Entselelen."

Kranken und Verwundeten der alliirten Armee gesammelt. Abends war die ganze Stadt koftbar erleuchtet. — Dies wäre das Erheblichste und Wichtigste, was bisher hier vorgekommen ist. — Möge der Himmel uns in diesem Leben nie wieder Zeuge ähnlich schrecklicher Begebenheiten sein lassen, doch Dank dem Allmächtigen, der uns diesmal gnädig in seinen Schutz genommen hat. Das Angst- und Schreckenskind soll uns stets zu erneutem Dank auffordern und wird zur Erinnerung an die Schreckenstage nach den Namen der vier hohen Herreschaften benannt werden: Caroline, Friederike, Franziska, Alexandrine.

Von Intereffe ift noch Giniges aus einem Briefe von:

Leipzig, den 11. November 1813.

Hier ift nun Alles mit dem Soldatwerden beschäftigt. Es melden sich sehr viele Freiwillige, viele freilich nur aus Furcht, daß sie künftighin doch Soldat werden müssen; denn man sagt hier, von der Gestellung seien nur die Geistlichen, die confirmirten Schullehrer und der Ober-Post-Director frei, alle übrigen Männer aber vom 15. bis zum 45. Lebensjahre hätten zu loosen. Den vom Loos Getrossenen steht es jedoch frei, einen anderen Mann für sich zu stellen.

Zu den Freiwilligen haben sich mehrere ansehnliche Bersonen gemelbet, unter anderen der bekannte Philosoph Prosessor Arug und Prosessor Heil ein, weshalb sich die Universität wol auflösen wird. Das meiste Ausschen aber hat hier erregt, daß sich der vormalige Chef des Generalstades General von Gersdorf unter die Zahl der Freiwilligen hat notiren lassen. Als man bei seinem Antrage erstaunt Bedenken trug ihn zu zeichnen, sagte er: "Wie kann man meinetwegen Bedenken haben. Als Sachsen erobert, der König nach Berlin gegangen, bin ich mit dem Bemerken entlassen worden: ich könne auf meine Güter gehen und dort als Privatmann leben. Sonach din ich nicht aus dem Lande verwiesen, sondern es ist mir vielmehr darin als Staatsbürger zu leben erlaubt worden. Als solcher, als ein sächsischer Staatsbürger melbe ich mich nun, um freiwillig unter das sächsische Banner zu treten und glaube nicht, daß man mich abweisen kann. Ich din bereit in jeder Stellung, auch als Gemeiner einzutreten, nur erlaube ich mir die zwei Bebingungen:

1) Daß es mir erlaubt sei, den großen sächsischen Orben zu tragen, denn ich habe ihn redlich verdient:

2) bitte ich um Anstellung bei der Cavallerie, indem ich bei dieser stets gedient habe und außerdem als Mann von 48 Jahren schwer mehr marschiren kann."

Hierauf wurde bem General gesagt, seine Meldung würde den hohen alliirten Häuptern vorgetragen werden.

Gersdorf lebt hier bei seinem Neffen, dem Major von Lenz, der die geborene von Klösterlein geheirathet hat, in aller Stille und läßt sich bei keinem Menschen

¹⁾ Zu den Freiwilligen melbeten sich auch ein Eraf Hohenthal und zwei Freiherren von Beust; ferner rüstete der Dombechant von Wurm 20 Fußgänger, der Kammerjunker von Wuthenau sich selbst, einen Cavalleristen und fünf Fußgänger, und ein Doctor Küstner aus Leibzig sich selbst und sechs Freiwillige aus.

sehen. Lenz selbst erzählte mir neulich, er habe ihm gesagt: Ich hoffe boch, sie werden mich zum Unterofficier machen und was kommt es am End darauf an, ob man Corporal oder General ist.

Hiermit schließe ich die brieflichen Hinterlaffenschaften ab, indem das Weitere nur unwesentliche Amts- und persönliche Angelegenheiten behandelt.

Wie es Verfasser der Briese schon lange vor der Katastrophe voraussfagte, so hatte sich richtig der Schlußact des großen Trauerspiels in Leipzig abgewickelt. Die Schlacht war, wenn auch nicht die lette des ganzen Feldzuges, so doch definitiv entscheidend für dessen Ausgang. Napoleon mußte sein eigenes Land aufsuchen, Deutschland war frei, der Rheinbund aufgelöst und Napoleon's Glücksftern, seine Macht für immer gebrochen.

"Ift das der große Feldherr, vor dem Europa zitterte?!" so schlacht, wol dette, Kronprinz von Schweden, seinen Bericht über die Leipziger Schlacht, wol ahnend, wie sehr er dem Vorurtheil der Preußen huldigte, indem er seinen eigenen Hacht den Machthaber Frankreichs, dem er als französischer General treu ergeben war, leuchten ließ; als man aber die Detailberichte über die Schlacht zu lesen erhielt, da sank Karl Johann mit seinen hochtönenden Phrasen in der öffentlichen Meinung für immer, — denn er hatte doch gar zu wenig gethan.

Bas in den Briefen von anderen Ueberlieferungen abweichend berichtet worden, habe ich erwähnt. Es find dies in der Regel Nachrichten, welche durch Borenfagen in der Stadt verbreitet waren und wie fehr in derartigen Ergah= lungen Barteilichkeiten mitreden, beweift beifpielsweise die Angabe über Poniatowsth's Tod. Poniatowsky war wie überall, fo auch in Sachsen durch feine fich gleichbleibende Leutseligkeit fehr geliebt. Napoleon dagegen in Folge feines ichroffen, herzlofen Auftretens gehaßt. Die Leipziger laffen also den Bolenfürsten vor Napoleon's Augen extrinken, um das Märthrerthum diefes collen Fürsten, der freiwillig Napoleon und deffen Sache dient und nun zu Grunde geht, ohne daß der undankbare Kaifer oder irgend ein Franzose den Arm zu seiner Rettung ausstreckt, zu erhöhen und andererseits um Napoleon die Rolle eines theilnahm= losen, hartherzigen Zuschauers übertragen zu können. Sie bleiben bei ihrem Urtheil, obwol fie wiffen mußten, daß Napoleon, der um 11 Uhr gum letten Mal in ihrer Stadt war, ichon längst jenseits der Elfter war, als Boniatoweth bort gegen 2 Uhr feinen Tod fand, und tropbem es ihnen nicht unbekannt geblieben sein konnte, daß Poniatowsky mit seinem Corps den Befehl hatte, den Rudzug der Armee zu decken und er aus diefem Grunde, insbesondere, da er ein tapferer Mann war, wol unter ben letten gewesen fein wird, die die Elfter paffiren wollten. Roch gehäffiger — hier aber gegen Boniatoweth — läßt Schloffer in seiner Weltgeschichte (Bd. XV, S. 592) den Fürsten fterben: "Poniatowsty, den Napoleon erst 3 Tage vorher jum Marschall ernannt hatte, ertrank im Fluffe, weil fein Pferd mit zu vielem Gelde beladen war." So gehen je nach Nationalität und Gesinnung der Berfaffer noch mehrere andere Berichte über Poniatowsky's Tod auseinander. Der richtige Sachverhalt ist jedenfalls folgender: Der ichon verwundete Fürft wollte fich einer ichmachvollen Gefangenschaft entziehen, kommt nach vieler Anstrengung mit Hilfe seiner Abjutanten durch die sogenannten Diebesgräben und erreicht das Elsteruser, als es bereits von preußischen Tirailleurs start unter Feuer genommen wird. Er springt in den angeschwollenen Fluß und verschwindet. Als man am 24. October seinen Leichnam an's Land bringt, sand man seinen Oberkörper von einer Augel durchebohrt; es ist also wahrscheinlich, daß eine seindliche Augel das Felbenleben des Mannes abschloß, der den Auf eines vielgeliebten Fürsten und eines von Freund und Feind hochgeschätzten Feldherrn mit in's Grab nahm.

Das arme Leipzig selbst aber hatte schwer gelitten.

Das wahre Clend konnte keiner besser beurtheilen, als die Einwohner, die es stets vor Augen hatten und durchkosten mußten. Die Heersührer der Aliirten, welche nur vorübergehend die Stadt passirten, hatten von dem richtigen Stande der Dinge keine Ahnung und wähnten sogar die Stadt durch ihre schonungsvolle Rücksicht bei der Belagerung gerettet zu haben. So schrieb Blücher an seine Frau am 20. October 1813:

"Ihr könnt euch aufhalten wo ihr woldt ich schlage euch Leipzig vor, es ist ein angenehmer Ohrt, und da ich Leipzig welches man in Brand schiffen wollte dadurch gerettet, baß ich verboht keine Granaten hinein zu werffen, so wird man euch uf Henden tragen!"

Allerdings hatte Blücher alles Mögliche zur Schonung der Stadt gethan, aber diese krankte innerlich an Menschenübersüllung, und wenn solch innere Krankheit vor der Krisis steht, helsen keine äußeren Mittel mehr, es gibt kein Halten, das Leiden muß ertragen werden, und wer es nicht vermag, erliegt. Die anhaltend starke Ginquartierung hatte Leipzig aller Lebensmittel beraubt, die Noth wuchs, je mehr Truppen in die Stadt kamen, und so stand Leipzig vor der Krisis in dem Augenblick, als es mit stürmender Hand genommen wurde. Gefangene, Kranke, Verwundete, durchziehende Truppen überschwemmten die unglückliche Stadt und alle forderten Nahrung von Denen, die seit Wochen selbst nichts mehr hatten. Dies waren Leipzig's schwerste Tage!

Graf und Gräfin Lircourt.

Von

J. Beint. Geffchen.

Le Comte de Circourt, son temps, ses écrits. Madame de Circourt. Son salon, ses correspondences. Notice biographique offerte à leurs amis par le Colonel Huber-Saladin. Paris 1881.

Dies Buch, durch das Oberft Suber zwei feltenen Menfchen für den Kreis überlebender Freunde ein Denkmal gesetzt hat, ift nicht im Buchhandel erschienen, aber es enthält werthvolle Beitrage zur Zeitgeschichte, die einem weiteren Kreise nicht unzugänglich bleiben follten. Ich will daher verfuchen, kurz davon Rechenschaft zu geben und das Mitgetheilte aus den eigenen Erinnerungen zu ergänzen, die ich aus der langjährigen Freundschaft bewahre, welche mich mit diesem so

eigenartig ausgezeichneten Chepaar verband.

Graf Abolf v. Circourt, aus einem alten lothringischen Geschlecht stammend, war 1801 in der Rahe von Befangon geboren. Sein Bater, der mit Rapoleon die Militärschule besucht hatte, focht unter Conde für die Bourbonen, wanderte aus und kehrte nach dem Sturze des Directoriums nach Frankreich zurück, wo er sich mit Fraulein von Sauvagnen verheirathete, die ihm ichon vor der Revolution verlobt war. Beide Eltern ftarben früh; Abolf kam zu einer Tante in Befangon und besuchte das dortige Lyceum. Schon als Knabe hatte er eine erstaunliche Begabung für die Studien gezeigt und mit 15 Jahren fämmtliche Breise davon getragen, mit 16 ging er, um die Rechtsschule zu besuchen, nach Paris, wo er zahlreiche Berwandte hatte, benen es nach Bollendung feiner Studien leicht ward, ihn in die Berwaltung zu bringen. Er trat 1822 mit 1500 Fres. Gehalt in das Ministerium des Innern und ward 1829 Cabinetschef von La= bourdonnabe. Alls dieser Minister seine Entlassung gab, folgte ihm Circourt und verzichtete zugleich auf eine Penfion, die ihm der König persönlich verliehen hatte. Dies Beispiel von Unabhängigkeit bei einem so jungen Manne erregte Aufsehen und als Polignac das lette Minifterium der Bourbonen bilbete, nahm er ihn in's Auswärtige Amt, eine Stellung, die Circourt freilich nur kurze Zeit bekleidete, denn als überzeugter Rohalift trat er sofort nach der Julirevolution in's Privatleben zurud und ging zunächft nach Genf. Bereits zubor in Paris hatte er die Bekanntschaft einer jungen Ruffin, Fraulein von Cluftine, gemacht, die mit ihrer Mutter, einer gebornen Grafin Tolftoi, Wefteuropa bereifte. In Genf, wo die Damen fich nach einer langeren Reife in Stalien für einige Zeit niederließen, trat er ihr näher und vermählte fich mit ihr. Gräfin Circourt kann nie schön gewesen sein; aber sie war im höchsten Grade anziehend durch die Bereinigung von Berg und Geift, die fich icon in ihrem leuchtenden Auge anklindigte. Sie hatte als Mädchen einen Auffat über die damalige ruffische

Literatur für die "Bibliothèque Universelle" geschrieben und war in Rom von der Akademie der Arkaden als Corinna Bornsthenida gekrönt; es war begreiflich. daß Circourt, in dem fich ein unermegliches Wiffen mit der Gabe glangender Mittheilung verbunden fand, fie anzog, umsomehr als fie eine begeifterte Unhängerin der Legitimität war. Das junge Baar begab fich junächst auf jahrelange Reisen, mahrend berer Circourt feinen Durft, alles zu kennen und felbft gu feben, befriedigen konnte und auf benen er fein Wiffen immer mehr ausbehnte. Für daffelbe ift in der That der Ausdruck unermeglich feine Syperbel, wie alle bezeugen werden, die den Grafen naber gekannt, fein Gedachtniß überftieg alles Glaubliche und fann vielleicht nur mit dem Mezzofanti's verglichen werden: er hat mir felbst gesagt, daß er in seiner Jugend tein Buch gelesen, das er nicht auswendig wußte. Dante's göttliche Komödie hatte er von der ersten bis aur letten Strophe im Ropfe, die verwickeltsten Genealogien fagte er auf die erfte Frage ohne Anftog her. Er beherrschte fast alle lebenden und todten Sprachen und erftere selbst in ihren Dialetten. Eines Abends las er bei Freunden auf dem Lande Hamlet französisisch vor. "Ich wußte nicht," sagte die Frau bom Saufe, "daß ich in unserer Bibliothet eine fo gute Uebersetzung hatte." Indem fie den Band aus feiner Sand nahm, fah fie, daß er nur bas Driginal vor sich gehabt. Ich erinnere mich, wie er 1855 bei einem gemein= famen Befuch in Dampierre, bem Sit bes Bergogs von Thuynes, fich auf einen von diesem wahrhaften Mäcen der Wiffenschaft neuerworbenen phonicischen Sartophag fturate und ju unserer großen Beiterkeit rief: "Wie Gie feben, gleicht die Schrift fehr der samaritanischen!" - Un der Tafel Friedrich Wilhelms IV. fette er 1848 einen Miffionar, ber aus Sudafrita gurudgetehrt mar. burch feine Renntnig des Landes fo in Erftaunen, daß derselbe rief: "Aber herr Graf, Sie muffen dort Jahre zugebracht haben!" "Reineswegs," erwiderte Circourt, "ich habe nur in meiner Jugend viel die Berichte der portugiefischen Missionare gelesen und weiß, daß seitdem dort wenig Neues entdecht worden ift!" MIS er Brescott bei höchfter Anerkennung feiner Geschichte Philipps II. auf einige Ungenauigkeiten aufmerkfam machte, erwiderte biefer: "Ich freue mich freilich nicht, fo viele Freihumer begangen zu haben; wol aber, einen Freund zu befiten, der fie zu entdecken mußte. Diefer Gegenftand ift ihnen wie von un= gefähr aufgeftoken und er scheint ihnen fo vertraut, als ob Sie ihn zu ihrer Specialität gemacht hatten." Lamartine fagt in feinen Dentwürdigkeiten bon ihm: "Diefer Mann hatte Studien gemacht, die das leben mehrerer Menschen ausgefüllt hatten und für ihn nur Zerstreuungen waren. Sprachen, Racen, Geographie, Geschichte, Philosophie, Reisen, Berfaffungen der Bölker seit der Kindheit der Welt bis auf unsere Tage, von Thibet bis zu den Alven, er hatte alles fich einverleibt, über alles nachgedacht, alles behalten. Man konnte ihn über alle Thatsachen und Ideen befragen, aus denen die Welt besteht, ohne daß er. um zu antworten, nöthig hatte andere Bucher als fein Gebachtniß zu Rathe zu giehen. Der Ausdehnung feines Wiffens entsprach die Tiefe; man tam bei ihm weder auf den Grund noch an die Grenzen, er war eine lebendige Weltkarte ber menschlichen Kenntniffe". Dies Lob, das Circourt bescheiden als ein bom übertriebenen Wohlwollen gezeichnetes Bild ablehnte, war in der That zu=

treffend; vielleicht mit der einzigen Ginschränkung, daß er kein großes Interesse für abstracte Philosophie hatte. Mit diefer Ausnahme umfassen die zahlreichen Auffate, die in verschiedenen Zeitschriften verftreut find 1), fast bas gange Gebiet des menschlichen Wiffens; jeder derfelben erschöpft auf engem Raume fein Thema nach dem dermaligen Stande der Wiffenschaft. Und dies ftets schlag= fertige, wie in einem großen Fachwerk classificirte Wissen war keine todte Gelehr= samteit; bei Circourt traf das Wort Graf Schlaberndorf's nicht zu: "Wiffen auf Wiffen gefäet dorrt Geift aus" - er fprudelte vielmehr von Gedanken und seine Unterhaltung war noch seiner Feder überlegen durch die Lebhaftigkeit und Unmittelbarkeit, mit der er jede Frage behandelte, auf alle Fragen und Einwürfe antwortete. Für unsere Spaziergänge legte ich mir meist ein Thema aurecht, das er dann, während wir im Geschwindschritt liefen, methodisch ent= wickelte, und ich war schließlich sicher in nuce alles erfahren zu haben, was man zur Zeit darüber fagen konnte. Er bewahrte bei der wohlwollendften Rritit feine Unabhängigkeit auch gegenüber den größten Meistern von Fach. Der einzige Schatten bei diefer Bielseitigkeit war, daß er nie fich auf ein größeres Wert zu concentriren wußte 2). Augustin Thierry fagte einst von ihm: "wenn Circourt fich zur Aufgabe ftellen wollte, eine dunkle Partie der Geschichte zwischen dem VI. und XVIII. Jahrhundert zu behandeln, würde er uns alle hinter fich laffen". Aber dazu fehlte ihm die Geduld, zu rasch fesselten ihn ftets neue Gegenstände; fo hat er auch nie einer der großen wissenschaftlichen Rörper= schaften Frankreichs angehört, freilich sich auch niemals darum bemüht, während er alles in Bewegung setzen konnte, um einem Freunde zu einem Sit in denfelben au verhelfen. Ebenso hat er nie einen Orden erhalten oder gesucht. Auf einem Empfangsabend an einem deutschen Sofe beauftragte die Souveranin einen Kammerheren, ihr Circourt zuzuführen, und erwiderte, als diefer bemerkte, er kenne den Grafen nicht: "Suchen Sie die einzige Person, die keinen Orden trägt; dann find Sie sicher sich nicht zu irren". Und doch konnte Circourt fich wie ein Kind über eine Auszeichnung oder Beforderung feiner Freunde freuen. Die Uneigennutgigkeit seines Wiffens war in der That ein besonderes Berdienft bei ihm; wie Viele haben mit seinem Kalbe gepflügt, ohne daß die Welt es geahnt! Wenn Lamartine eine große Rede halten wollte, wandte er fich zubor an seinen gelehrten Freund, der ihm in wenigen Stunden ein dickes Manuscript brachte, aus dem der Dichter den nöthigen Stoff für feine oratorische Leiftung 30g. Ebenso lieferte er spater, als derfelbe in die Bielschreiberei für's Brod fiel, ihm die materielle Unterlage für die glänzende Inscenirung, mit der der Berfaffer der "Girondiften" feine Lefer ftets zu feffeln wußte. Gines Morgens zeigte er mir einen Brief Lamartine's, der ihm fchrieb, er habe einen Bertrag mit dem Berleger der "Preffe" für eine Biographie Julius Cafar's geschloffen und nur hinzufügte: "ayez la bonté de me fournir les matériaux nécessaires."

¹⁾ Gin Berzeichniß berselben sowie der hinterlassenen Manuscripte gibt Huber in annähernber Bollständigkeit.

²⁾ Nur unter ben nachgelaffenen Schriften finben fich größere Arbeiten, wie 3. B.: 1eber bie gallicanische Kirche.

Und Circourt feste fich und ichrieb in drei Morgen vor dem Frubftuck ein Leben Cafar's, das der Dichter dann zu dreifig Reuilletons verarbeitete, wie man einen Dukaten flach schlägt, bis man einen Reiter damit vergolden konn. "Les poëtes furent toujours affranchis du travail de beaucoup apprendre" foot Suber. Lamartine nennt Circourt in der angeführten Stelle einen Mann, der ganz Ropf und deffen Ropf auf der Sohe aller Wahrheiten mar. Das ift richtig. aber nicht, wenn er hinzufügt, daß er ,,gleichgultig zwischen den Spftemen ftand. wie ein Wesen, das nur Intelligenz und mit der menschlichen Ratur einzig durch Beobachtung und Neugierde verbunden war". Es ist wahr, daß die Unparteilich= feit, mit der er alle Fragen behandelte, oft den Zweifel erwecken konnte, ob er felbst eine bestimmte Unsicht habe, aber Circourt war keineswegs indifferent. noch weniger herz- oder charakterlos; er war von großer Gute, besonders für Rinder, die ihm felbst verfagt blieben, von fanatischer Gefälligkeit für feine Freunde und bedurfte für fich wenig außer seinen Buchern, seinem Thee und den billigsten Cigarretten. Er blieb ftets überzeugter Legitimist, wenn er auch die Mufionen seiner Gefinnungsgenoffen nicht theilte, und gläubiger Chrift bei aller Weitherzigkeit in religiofen Dingen. Aber er fühlte felbit, daß er nicht für die praktische Politik geschaffen war und hat sich deshalb von derselben mit Ausnahme feiner furgen, noch näher zu erwähnenden Miffion in Berlin, fern gehalten. Er mar eben wegen feiner Bielseitigkeit und Beweglichkeit kein Ge= schäftsmann und hätte mahrscheinlich über ein neues gelehrtes Werk den Abgang bes Couriers oder die Stunde des Ministerraths verfaumt. Dies that feinem Scharfblick in politischen Fragen keinerlei Gintrag; er besaß vielmehr in hobem Grade die Runft, folche in knapper und präcifer Form darzulegen, eine Gabe, die Rapoleon III., der durch sein schwarzes Cabinet zur Kenntniß von derartigen Briefen gelangt war, die hochfte Unerkennung entlockte. Circourt fagte mir einmal, er habe fich felten in seinen politischen Brophezeihungen getäuscht, aber meift in dem Augenblicke, wo das vorhergefagte Ereignig eintreffen follte. Ich will dies dahingestellt sein laffen, aber feine Brrthumer hingen jedenfalls mit feiner lebhaften, oft fprühenden Ginbildungstraft zusammen, die manchmal wunderbare Blasen marf; so erinnere ich mich, daß er einst in kleinem Kreise uns 1855 die voraussichtliche Wiederherstellung des Rheinbundes ausmalte und dem damaligen preußischen Gefandten in Baris, Grafen Sakfeldt, in Aussicht ftellte, Senator des Konigreichs Beftphalen zu werden.

Dieser eigenartig bedeutende Mann fand nun eine ebenso eigenthümliche Ergänzung in seiner Gattin, sicher eine der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit. Sie verband eine seltene geistige Begabung und vollendete Beherrschung der gesellschaftlichen Formen mit echter Weiblichkeit, tieser Frömmigkeit 1) und reinster Herzensgüte. Obwol sie so sehr Französin geworden war, wie dies überhaupt für eine Fremde möglich ist2), so blieb ihr von ihrer Abkunst doch etwas Welts

¹⁾ Frau v. Circourt trat 1843 zum Katholicismus über, wol unter bem Ginfluß ihrer gleichfalls Convertitin gewordenen Landsmännin Mme. Swetchine und des ipäteren Cardinal Bonnechofe. Circourt war hiermit feineswegs einverstanden; er stand thatsächlich, obwol er der fatholischen Kirche dis zu seinem Tode angehörte, mehr auf protestantisch-positivem Boden.

^{2) &}quot;Jamais française n'a été si française que ma Moscovite" fdyrich ihr Sismondi.

bürgerliches: fie sprach außer ihrer Muttersprache und dem Französischen beutsch. englisch und italienisch mit gleicher Geläufigkeit; aber fie erinnerte in keiner Beife an den Thous sonstiger bornehmer ruffischer Damen, von denen Bonftetten fagte: "Ces âmes vont flottantes, par ce qu'elles n'ont jamais senti le lest de la nécessité." Dazu war fie zu tief durchgebildet und ihr immerhin bescheidenes Bermögen führte fie von vornherein zur Rothwendigkeit, eine gute Sausfrau zu fein. Ihr kleines Seim war vorzüglich aufgezogen und ließ bei der angeregteften Gefelligkeit und ausgedehnteften Gaftlichkeit nie die Stricke des Wolkenwagens seben. Man fagt, daß fie als Mädchen etwas vom Blaustrumpf hatte; jeden= falls war dies als Frau nicht der Fall. Corinna Borbsthenida schrieb als Gräfin Circourt nicht mehr und sammelte ihre gange Rraft für die Armen, ihre Freunde, ihr Saus und ihren Salon. Letterer war in der That einzig in seiner Art. Als Circourt's nach ihren Reisen sich 1837 in Paris niederließen, fanden fie den Julithron befestigt, die politische Umgestaltung war vollzogen, das Bedürfniß der Geselligkeit machte sich bei benen geltend, welche nicht die Invasion englischer Sitten und des Sport in die Clubs oder die Speculation in die Börse trieben. Aber die Bolitik trennte auch die Salons; während in denen der Fürskin Lieven, der Gräfin Caftellanes und Madame de Boigne Guizot, Molé und der Herzog Basquier herrschten, trauerte Chateaubriand in dem Madame Recamier's über feine gefallene Größe und schloß das Faubourg St. Germain fich ftrena gegen den Usurpator ab, deffen Hof mit seiner bürgerköniglichen Ginfachheit wenig in der großen Welt gahlte. Nur auf dem neutralen diplomatischen Boden der öfterreichischen und der fardinischen Botschaften begegneten sich die Unhänger der gefallenen und der herrschenden Monarchie unter dem schützenden Tact, mit dem die Gräfin Apponyi und die Marchesa Brignole-Sales ihre Gäste zu empfangen wußten. Aber bas Bedürfniß eines ungezwungenen und allgemeinen Austausches machte fich boch geltend.

Was ein Salon sei, ist nicht so leicht zu sagen als es scheint. Zwar die Frau eines Börsenfürsten, welche schön geputt in prächtigen Zimmern eine Schaar elegant gekleideter Leute empfängt, wird nicht ermangeln, mit Selbst= gefühl von ihrem "Salon" zu sprechen; aber die, welche die wahren Salons kennen, werden nur ein mitleidiges Lächeln für fie haben. Ein Salon hat nichts gemein mit jenen Keften, wo man eine Menge mehr ober weniger glanzender Toiletten zusammenbringt, die sich kaum kennen und noch weniger sich wirklich etwas zu fagen haben, wo man fich deshalb im Schweiße feines Angefichts nebeneinander herschiebt, bis die Stunde des Soupers kommt und ein Sturm auf das Buffet beginnt, als ob es gelte gratis zu fpeisen. Gin Salon ift eine vertraute Bereinigung, wo man sich kennt und sucht, wo man erfreut ift, sich zu begegnen. Die Frau vom Hause bildet den Mittelpunkt und das Band zwischen den Gaften, und je ausgezeichneter fie ift, desto mehr werden Leute von Geift wünschen, ihr Haus zu besuchen und durch fie mit anderen bedeutenden Bersonen bekannt zu werden. Bor allem aber fordert ein Salon ähnliche Gewohnheiten, verwandte Ideen, gleichen Geschmad und jene Intimität, die gleich entfernt von Hochmuth wie von Familiarität, ungezwungen eine Unterhaltung anzuknüpfen und abzubrechen weiß und jedem Gedanken eine feine Form gibt.

Der wahre Salon muß eine kleine Republik sein, wo die einzige Gleichseit herrscht, die auf Erden keine Chimäre ist, die Gleichseit der Intelligenz, des Wissens und der Bildung, und wo die natürlichen Gegensähe nur dazu dienen, den Austausch zu beleben; eine Republik, in die Niemand aufgenommen wird, der nicht werth wäre, mit den Ersten und Besten in Berührung zu treten, und wo nur ein Souderän, der Geist anerkannt wird. Die seine Plauderei, das savoir causer, durch seinen Geist dem Geiste des Anderen Funken entlocken, das ist das Doctordiplom des Salons. Materieller Genuß bleibt sern, man hat eben vorher gespeist. Der Glanz der Gemächer thut nichts zur Sache, im Gegentheil, aller ideenloser Luzus stört; nur ein gewisser Comfort ist ersorderlich und ze seiner und sinniger derselbe ist, ze mehr die Zimmer kunstliebende, gebildete Intvohner zeigen, desto rascher werden die Gäste sich heimisch fühlen.

Baris ift — das wird Riemand leugnen können — die Heimath der Salons; die Barifer Salons allein haben eine Geschichte, die mit dem Hotel Rambouillet beginnt und - freilich ftark bergabsteigend - bis auf unsere Tage fortgeht. Diesen Salons, den Leuten, welche sie gebildet, den Werken, welche fie angeregt, verdankt Frankreich jum großen Theil feinen Ginfluß auf die höheren Stände Europa's; ohne sie hatte es wohl seine Pascal, Corneille und Boffnet, aber feine La Rochefoucauld, Labrubere, Bauvenarques, keinen Fürften von Ligne, der, obwol Belgier von Geburt, der Tupus eines frangofischen grand seigneur des 18. Jahrhunderts war. Daß das Ueberwuchern des Salons gewiffe Schattenseiten hat, liegt auf der hand; wenn man vor allem geift= reiche Wendungen und epigrammatische Spiken sucht, wird leicht bie eingehende Tiefe der Betrachtung vernachlässigt und nicht immer fordert es die Lösung eines Broblems, wenn man folgenschwere Erscheinungen in einem spielenden Wigwort zu bandigen sucht. Aber doch wird Riemand, der feinere Geiftesbildung zu schähen weiß, fich dem Zauber eines wahren Parifer Salons ent= gieben. Was in der That kann vollkommener fein als die Art, wie dort die Frau vom Saufe ihre Gafte empfangt? Für jeden hat fie ein verbindliches Wort, indem fie jenen begrüßt, stellt sie diesen vor; ein Wort genügt, um auf gleiche Interessen, gemeinsame Bekanntschaften hinzuweisen, Erinnerungen anzuregen; ihr Theetisch bleibt der Mittelpuntt, an dem ein Gaft den anderen ablöft, an verschiedenen Bunkten des Gemachs bilden sich Gruppen um andere Damen, jede Sonne hat ihre Trabanten. Auf den Kamin gelehnt, entwickelt dort ein Maler seine Ansicht über moderne Runft; hier bespricht ein Dichter leise den Erfolg seines soeben vollendeten Drama's; auf jener kleinen Ottomane berath fich ein junger ehrgeiziger Bolitifer mit feiner Beschützerin, was am beften für feine Beforderung ju thun fei. Diefe Frau läßt fich von verschiebenen Candidaten für den erledigten Seffel der Atademie den Sof machen, drüben in der Ede erklärt ein ergrauter Diplomat einem aufstrebenden Legationssecretär die politische Lage, eine gefeierte Schonheit rauscht im Ballkleibe durch das Bimmer, ehe fie fich in die Tuilerien begibt. — Ueberall ift Leben, Bewegung, nirgend garm und Gedrange; man fommt leife und verschwindet ohne Ubichiedsfeierlichkeiten, um Anderen Blat zu machen. Gegen Mitternacht leeren fich die Zimmer, nur vertrautere Freunde bleiben, man rudt am Theetisch qusammen und dann beginnt oft erst das interessanteste Gespräch. Ein hervorzagender Mann nimmt das Wort, ein anderer antwortet, ein dritter wirft eine Bemerkung dazwischen, Rede und Gegenrede wechseln in rascher Folge und man bemerkt die Flucht der Zeit nicht.

Ein folder Salon war der der Gräfin Circourt. In den zwei kleinen niedrigen Zimmern eines Zwischenftockes der Rue des Sauffapes fand sich alles aufammen, was Baris an ausgezeichneten Männern und Frauen aufweisen konnte; denn was ihre Geselligkeit auszeichnete, war, daß sich bei ihr die verschiedensten politischen Glaubensbekenntnisse und Nationen begegneten. Neben der Bluthe des legitimiftischen Abels fand man zur Zeit der Julimonarchie Mignet, Coufin, St. Aulaire, Salvandy 1), Mole, zur Zeit des Kaiferreichs M. Chevalier, Parieu, Mérimée, Kergorlah, Drouin de Chuns; kaum ein ausgezeichneter Fremder berührte Baris, der nicht dort vorsprach, Sumboldt, Ranke, Bancroft, Brescott, Tianor, Stanley, Grote waren oft gesehene Gafte. Bielleicht konnte nur eine Fremde so verschiedenartige Elemente auf einem Boden vereinigen 2); und welche Mühe gab sich die Gräfin, ihre Schaar zusammenzuhalten und neu zu rekrutiren! Zahlreiche kleine Billets ließ fie täglich ausflattern, um ihre Empfangsftunden in Erinnerung zu bringen; hier eine Einladung, dort eine Einlafkarte zur Empfangssitzung eines Akademikers für ihre Schützlinge zu erbitten ober die Unterstützung eines Ginflufreichen für ein noch unerkanntes Berdienst, einen Artikel im "Journal des Débats" oder der "Revue des deux Mondes" für einen Autor nachzusuchen. Ihr Genius der Berföhnung wufte die größten Gegner friedlich an einen Tisch zu bringen; wagte fie es doch fogar 1856, den verabscheuten Cavour mit seinen größten Keindinnen in ihrem Zimmer sich begegnen zu laffen, obwol derfelbe damals erft in den Anfängen feiner berühmten Berbrechen stand. Die Sache gelang vollkommen; sie rechnete, wie Huber sagt, mit Recht auf die Neugier, die das Ungeheuer einflößen würde. Freilich geborte Cavour zu ihren ältesten Freunden; zu der Zeit, da er noch als junger Mann in Baris erschien und als Lebemann und ftarker Spieler von den Bolitikern des Tages nicht ernsthaft genommen wurde, war fie die Bertraute seines Strebens und seiner Plane und blieb es bis an fein Endes). Suber fagt, daß feine Briefe fich in ihrem Nachlaß nicht vorgefunden, fie dieselben also der Familie nach seinem Tode zurückgegeben oder zerftort habe, fie hat mir dieselben aber früher zur Einficht gegeben und ich habe daraus gesehen, wie klar Cavour seine künftige Politik bereits in früheren Jahren in's Auge gefaßt hatte; obwol mit den italienischen Batrioten jener Tage genau bekannt, wollte er sich niemals einer Bartei unterordnen, sondern feine eigene machen. Der folgende Brief wird nicht ohne Intereffe fein.

¹⁾ Louis Philippe, der dies nicht gerne sah, fragte denselben einmal: "On me dit, Monsieur de Salvandy que vous voyez souvent des gens qui ne sont pas de mes amis?" — "Sire," antwortete der Minister, "les porteseuilles passent, mais les amitiés restent."

²⁾ Es ist merkwürdig, daß, wie Huber bemerkt, neben ihr auch in den beiden bedeutendsten anderen Salons Aussinnen herrschten, Madame Swetchine und die Fürstin Lieven, freilich eine Baltin.

³⁾ Von der Cräfin ersuhr ich im August 1858 unter dem Siegel des Schweigens Cavour's Besuch in Plombières.

Madame! Ich schied, nich gludlich, daß ber Herzog von Broglie der Bitte zuvorgekommen ift, die ich an ihn in Ihrem Namen richten wollte, und mich in Stand geseht hat, Ihnen ein Exemplar seines Berichtes über die Lage der französischen Colonien und die Abschaffung der Stlaverei zu überreichen.

Ich wage Ihnen lebhaft das Studium dieses umfangreichen Berichtes zu empfehlen, nicht nur weil ich weiß, daß Ihre hohe Einficht fich lebhaft für die unermestiche Menge von Thatlachen und tiesen Gedanken, die er enthält, interestiren wird; sondern vor Allem weil ich hosse, wiedem Sie ihn lesen, Ihr großmüthiges Herz eine wahre Sympathie für den berühmten Staatsmann fühlen wird, der sich über die kleinlichen Dünkel der Popularität und des politischen Chraeizes erhebt, ohne sich durch die Hindernisse und achtreichen Entfäuschungen entmuttigen zu lassen, welche die Gesitung in ihrem aufsteigenden Gange erleibet und der mit ebenso viel Festigkeit als Klugheit sortdauernd daran arbeitet, die großen Grundsätze der Gleichheit und Vervollkommnungsfähigkeit auf der ganzen Erde ohne Unterschied der Breitengrade und Kacen zu verbreiten. Ich wünsche der meine Gefühle sit den Herzog von Broglie theilen zu lassen, damit, wenn ein neues Beispiel des schlövenden Santelmuthes unserer Politiker Sie betrüben sollte, Sie in Ihrem Geiste die zerstörenden Spuren diese traurigen Wechsels auslöschen können, indem Sie an seine unerschütterliche Beständigkeit in der Bahn des Fortschritts denken.

Ich bitte Sie, meinen beclamatorischen und provinzialen Ton zu verzeihen und nicht zu sehr über mich zu spotten, wenn Sie über den Mißtlang zwischen meinem Briefe und meinen Lehren nachdenken. Es ist wahr, daß es noch nicht Mittag ist und Sie für mich mehr sind, als die liebenswürdigste Frau der Welt.

C. Cavour.

Auch mit Circourt war Cavour eng befreundet; nach des Letztern Rücktritt in Folge der Präliminarien von Villafranca trafen Beide sich im Herbste in Genf. Circourt schrieb mir darüber bald nachher:

"Die Ruftungen Defterreichs und die Warfdauer Zusammentunft hatten offenbar Cavour's ruhige Beiterkeit geftort; er fagte mir: Wir muffen uns auf harte Prufungen, vielleicht auf ben Berluft von mehr als einer Schlacht gefaßt machen, aber unfer Unternehmen hat im italienischen Bolte gu fefte Burgeln, um im Blut wieber erftickt werben gu fonnen. Ich bin meiner Cache gewiß, wenn man uns nur bis jum Fruhjahr ju unserer Organisirung Beit lagt. Nach einer Baufe ichwermuthigen nachbenfens feste er hingu: Napoleon hatte einen Bunbesftaat ober Staatenbund mit bem Bapfte als Chrenpräfidenten borgezogen; fruher mare bas vielleicht ausführbar gewesen, jest ift diese Joee gang unpraftisch. Es bleibt und feine Wahl übrig, die Lage Italiens erheischt gebieterisch Ginheit, bas ift nicht mehr zu beftreiten. Der Borwurf einer macchiavelliftifchen, alles Recht mit Fugen tretenden, revolutionaren Politif ruhrt mich wenig. Ich appellire an die nachwelt, man leje die Geschichte, es gibt feine große Ilmwälzung, wo nicht in gemiffen Berioden die Staatsraifon das Uebergewicht über Bertrage und über das ftrenge Recht gehabt hatte. Der erste Theil unserer Aufgabe, die Baralysirung der demagogisch-revolutionaren Freunde Garibalbi's, ber ein Schwert aber fein Kopf ift, ift vollkommen gelungen. Ich bin in einem höheren Sinne Widersacher der revolutionären Grundsäte, als man in Europa Wort haben will. Schrieb nicht ichon Capobiftrias an Graf be Maiftre nach ber Berftellung bes Königreichs Sarbinien: "Votre prince est placé et pourra monter à cheval sur l'Italie . .?" "

Doch kehren wir zur Rue des Saussanstellen eine Revolution hervorgehen werde; nach dem Sturz des Julithrons sagte er Huber "die politische Revolution ist beendet, die sociale beginnt". Seine Berbindung mit Lamartine führte ihn in die Politif und machte den Legitimisten zum Gesandten der Republik. Lamartine legte mit Recht Werth darauf, König Friedrich Wilhelm IV. über die friedlichen Absichten der neuen Regierung zu beruhigen, Circourt hatte zahlreiche Berbindungen in Berlin, vor allem war er intim mit Heinrich von Arnim, preußischem Gesandten in Paris. Er nahm, da man von ihm kein republitanisches Glaubensbekenntniß sorderte, im patriotischen Interesse die Mission an,

ohne förmlich beglaubigt zu werden. Die Aufgabe war schwierig, um fo mehr, als er nur die allgemeine Inftruction hatte, die guten Beziehungen zu Breufen au pflegen und Lamartine ihm übrigens gesagt: "Vos instructions sont toutes dans votre caractère." Das Manifest ber provisorischen Regierung bom 2. März fprach von den unterdrückten Nationalitäten, deren Herstellung Frankreich inter= effiren. Der Minifter bes Auswärtigen, Baron Canit, fragte, welche Nationalitäten gemeint seien? Der Name Bolens war nicht zu umgehen; inzwischen brach die Revolution in Berlin aus. Am 21. März erschien eine Deputation aus Bosen unter Führung des Erzbischofs, welche um die Wiederherftellung der polnischen Krone unter dem König oder einem Bringen des Haufes bat. Friedrich Wilhelm IV. lehnte diefe Forderung, die jum Kriege mit Rugland führen mußte, ab; versprach Bosen aber Autonomie. Bon allen Seiten trafen polnische Ausgewanderte oder Berbannte ein, die von dem Gefandten Frankreichs Förderung ihrer Blane hofften; nach dem Aufftand maren die polnischen Gefangenen von 1846 freigelaffen und wurden laut geseiert, dazu kamen mehr ober weniger ge= heime Agenten der propagandiftischen Bartei in der provisorischen Regierung. Man drängte Circourt, fich mit den Führern bes ausgebrochenen Aufftandes in Berbindung zu feten, Adreffen und Deputationen zu empfangen, andererseits bereitete fich die deutsche Bevolkerung der Proving jum energischen Widerstande, bald ftanden beide Theile in offenem Kampfe. Gine einzige Schmäche feinerseits hatte damals den Frieden zwischen Preußen und Frankreich gefährden können. Circourt blieb fest und fagte dem Fürften Czartorpafi, der die Wiederherstellung Polens verlangte, er fei gefandt, um Aufftande ju vermeiden, nicht um fie gu ermuthigen; er wußte, als nach der Discussion über Bolen in der National= versammlung er den Auftrag erhielt, der preußischen Regierung Borftellungen zu machen, demselben die Spite abzubrechen. Die Emigration griff feine Haltung erbittert an, aber er blieb auf seiner Linie und arbeitete mit dem Minister gewordenen Baron Arnim und dem General von Willisen baran, eine ethnographische Scheidung des beutschen und polnischen Gebietes von Bosen herzuftellen, wobei er seine erftaunlichen Specialkenntniffe zeigte. Die Niederwerfung des bewaffneten Aufstandes vereitelte diesen Plan und Circourt ward abberufen, feine haltung entiprach nicht ben Leidenschaften des Augenblickes; aber bie preugische Regierung und besonders Friedrich Wilhelm IV. blieben ihm ftets für feine tactvolle Saltung in schwierigen Umftanden dankbar, er wurde mit ber Gräfin vor feiner Abreife nach Sanssouci zur Tafel geladen und später fandte ihm der König sein Bildniß mit den Worten: "Das Bildniß stammt aus meiner Fabrik, aber der Rahmen nicht und Sie schulden mir drei Thaler dafür. Ich will nicht, daß Sie mich anklagen, ich habe gesucht, Sie zu bestechen."

Circourt begab sich über Dresden, wo er den ihm längst bekannten Prinzen Johann besuchte, nach dem Rhein und von dort nach Paris zurück. 1852 ging er mit mehreren Freunden nach Frohsdorf, wo er den Grasen von Chambord, den er schon 1835 als Knaben in Prag gesehen, zum Manne gereist fand. Der Fürst übte aus Circourt die persönliche Anziehungskraft aus, die nach allgemeinem Urtheile keiner der Bourbonen seit Heinrich IV. in so hohem Grade besessen haben soll. "Sich ihr entziehen," schrieb der Graf, "ist nicht leicht; die Wider-

ftrebendsten unterliegen ihr und bleiben unter ihrem Eindruck lange nachdem Diefer offene und durchdringende Blick, diefe Burde, die einem wohl macht, inbem fie die Grenze fühlen läft, ohne fie zu ziehen, nicht mehr durch ihre Gegenwart wirken." Dabei bewahrte jedoch der eifrige Ronalist seine Unabhängigkeit. Wenn er die Standhaftigkeit bewunderte, mit welcher der lette Bourbon an feinen Grundfäken festhielt und entschlossen war, seine Restauration, die er nicht als Ziel feines Chraeizes, fondern als eine Pflicht betrachtete, deren Erfüllung er vielleicht ftets gefürchtet hat, nicht durch Concessionen zu erkaufen: fo konnte ein fo tiefer Geschichtstenner wie Circourt doch nicht die Lehren der Bergangen= heit verkennen. Wenn auch feine perfonliche Anhanglichkeit unerschüttert und er felbst im Briefwechsel mit dem blieb, den er als feinen Ronig betrachtete, fo konnte er von dieser Passivität, die, wie Lord Normanby in feinem Tagebuch von 1848 schreibt, jedesmal die beften Grunde hat, den Augenblid jum Sandeln als nicht gekommen zu erachten, wenig erwarten. Traurig kehrte er nach Baris gurud, wo er einen Theil der Legitimiften und bor allem der hohen Geiftlichkeit zum Raiserreich übergegangen fand; wie unter Napoleon I. war die Curie bereit, mit dem Ufurpator auf den Ruinen der gallifanischen Traditionen Frieden zu machen; um fo mehr zog er sich gang in's Privatleben zuruck. Er hatte das Raiserreich kommen seben, aber war von Anfang an überzeugt, daß es trot aller Erfolge und felbst bei den beften Absichten ichlieflich traft seines Urfprungs im Rriege untergeben werde, und wurde in diefer Unficht nur bestärkt durch die einzige Unterredung, die er mit dem Präsidenten gehabt. "Napoleon III.," fagte er mir später, "weiß vortrefflich juguhören und zu fragen; aber, wie Tocqueville bemerkt hat, er weiß nicht zwischen Träumen und Denken zu unterscheiden." So gespannt er die Greignisse verfolgte, so blieb er ihnen, wie dem gangen neuen Regiment doch fern, wenn er auch mit den befferen Unhangern beffelben im Berkehr war, vor allem dem kaiferlichen Sausfreund Merimee, welcher nach wie vor den Salon der Gräfin besuchte, der bald bedeutender als vor 1848 mard.

Frau von Circourt wünschte nach ihrer Rückfehr einen bescheibenen Befit für den Sommer und Berbft und fand denfelben in einer Cottage auf der Celle be St. Cloud, an der Grenze der Waldung von Malmaison. Sie verftand es, Saus und Garten zu einem idealen Landfit zu machen. Die Ginrichtung war fehr einfach, aber von gebiegenem Comfort, der große Salon ju ebner Erde voll Licht und gefüllt mit Erinnerungen bon Reisen und berühmten Bersonen; die Bibliothet hatte ben besonderen Reig, daß die meiften Bucher Geschenke ber Berfasser waren, der Garten, der allmälig vergrößert ward, und die anstoßenden Wälder, die fich bis zur kaiferlichen Meierei von Bille d'Avray hinzogen, boten schattige Spaziergange. Der Aquaduct von Marly begrenzte die weite Aussicht. Die Gräfin hatte neben ihrem Salon nur ein bescheibenes Schlafzimmer. court wohnte im ersten Stock, daneben befanden sich drei Fremdenzimmer ober vielmehr chambres d'amis, wie die Gräfin fagte, beren eines im Sommer faft ftandig ihr alter hausfreund Graf Belveze einnahm, einer der geiftvollften Frangosen, die ich gekannt, der mit allen Gefühlen des ancien regime und der Unabhangigfeit des vornehmen Mannes das feinfte Berftandnig für die Gegenwart, die beste frangofische Liebenswürdigkeit und einen sprudelnden humor berband, den stete Kränklichkeit kaum dämpsen konnte. Allen, welche die Gastlichsteit dieser bestiedeten Dase, der die Gräsin den Namen "les Bruydres" gegeben, in dem Treiben des kaiserlichen Paris gekannt haben, wird dieselbe unvergeßlich bleiben; man nahm den Kasse auf seinem Zimmer und versammelte sich erst $10^{1/2}$ Uhr zum Frühstück, die Zeitungen wurden gelesen, Briese mitgetheilt, die Tagesereignisse besprochen; hernach schickte sich Circourt gewöhnlich zu einer größeren Wanderung an, auf der ihn die Gäste begleiteten, die sich nicht scheuten, ein wenig Hicke für die Belehrung seiner sprudelnden Unterhaltung in Kauf zu nehmen. Der Vieruhrzug brachte aus Paris gewöhnlich Besuch zu Tisch. Das Speisezimmer hielt kaum zehn Personen, aber welche Feste des Geistes sah es, wenn Tocqueville, Mignet, M. Chevalier, Grote, Kanke, Ticknor, Stanley, Madame Blaze de Bury und so viele andere seine Gäste waren! Zu ihnen zählte später auch Thiers, der mit seiner unvergleichlichen Unterhaltung alles hinriß, und nach seinem ersten Besuche auf die Frage, was er von dem Hause halte, erwiderte: "Un salon d'acclimatation, qui donne don exemple".

Das Glück, aber nicht der Friede dieses schönen Kreises wurde getrübt durch einen schweren Unfall der Gräfin im Sommer 1855, der nach langen Leiden schließlich ihrem Leben ein Ende machen follte. Ich hatte fie an einem Freitag in St. Germain getroffen, wo damals Lady Elgin 1) mit ihrer Tochter Lady Augufta Bruce, spätere Gemahlin des Dekans von Westminfter und genaue Freundin der Königin Victoria, verweilte und es war verabredet, daß ich Sonn= tags Ranke, der damals für seine frangösische Geschichte in den Archiven des Auswärtigen Ministeriums arbeitete, nach den Bruperes geleiten solle. Aber als ich mit unserem berühmten Geschichtschreiber in der Hige der Augustsonne die Höhe der Celle de St. Cloud erklommen hatte, fanden wir die Gräfin nicht. Am Abend zuvor hatte beim Austleiden die Flamme einer Rerze eine Spige in ihrem haar ergriffen, die auf ihre Schulter fallend bort eine tiefe Bunde machte. Die unfäglichen Leiden, welche diefelbe ihr brachte, trug fie mit einer muthigen Ergebung, welche alle Aerzte erstaunte, aber welche nur die recht würdigen konnten, welche fie nabe kannten. Ferner Stehende ahnten nicht, welche Schmerzen fie erdulbete, die fie ihren Gaften gegenüber unter immer gleicher Liebenswürdigkeit verbarg. Als fie mir 1858 ihr Bild fandte, fcrieb fie dabei die Worte von Madame Swetchine: "Un mal avec lequel il faut vivre est tout autre chose qu'un mal dont il faut simplement mourir et celui-là me frappe dans toutes les habitudes de ma vie." Aber ihre Freunde ließ fie dabei nichts entbehren. Für alle Leiden des Körpers mußte fie der geistige Berkehr, mundlich wie schriftlich, entschäbigen; ihre Sanbschrift ward undeutlicher, aber ihre Briefe wurden nicht feltener, Freunde und Gafte kamen wie zuvor, und fie fanden bei der Kranken diefelbe Empfänglichkeit und thatige Theilnahme wie zuvor bei der Frau, voll von Leben und Gesundheit. Endlich unterlag der vielgeprüfte Körper, der schon lange nur durch die Kraft des Geiftes

¹⁾ Eine Frau von merkwürdiger Begabung, die mit achtzig Jahren noch im Bollbefit ihrer geistigen Kräfte war und sich dabei nur beklagte, daß sie nicht mehr wie sonst schwierige mathematische Ausgaben lösen konnte.

zusammengehalten war; die Gräfin ftarb im März 1863, erft 53 Jahre alt. St. Beube schrieb damals im "Constitutionnel":

"Wir kommen so oft auf die Salons der alten französsischen Gesellschaft zurück und bedauern, daß sie nicht mehr da sind; es ist nur gerecht, die ebenso schwerzlich zu bestagen, die wir besihen und die ein unerwarteter Tod schließt. Frau Gräfin Sircourt ist soeben der Pariser Gesellschaft und ihren Freunden aus allen Ländern genommen. Alle, die sie gesannt haben und an den Schäpen ihres Herzens derzens und Geisses Theil nehmen dursten, werden den Umsang diese Verlustes und die Lücke, die sie siest äßt, zu würdigen wissen. In ihrem Salon gab die Intelligenz Vürgerrecht. Keine Voreingenommenheit, tein Vorurtheil hielt diese sonst ohn Werth und einem Glauben selste Frau besangen, sobald sie sühlte, daß sie mit einem Geist von Werth und einem Manne von Tasent zu thun hatte. Von welchem politischen User man auch san, welches philosphische Vogma man besannte, man begegnete sich mit Freundschaft und Sympathie an dem Lehnstuhl, an den sie seit Jahren grausame Schmerzen sessen die sie mit der größten Liedenstwürdigkeit und underänderlicher Kunst der Gesellsgeit verdarze."

Rach dem Tode seiner Gattin gab Circourt seine Wohnung in Paris auf, er theilte fein Leben awischen unermudlicher Arbeit in den Bruneres und Reifen, bie ihn in Berührung mit seinen auswärtigen Freunden hielten. Die Politik brachte ihm nur Kummer. Er war zu gerecht und zu geschichtlich gebildet, um die Borurtheile fo vieler seiner Landsleute zu theilen, als ob Frankreich ein Recht darauf hatte, seine Nachbarn schwach und getheilt zu erhalten; er beobachtete den Riedergang des Raiferreichs seit dem mexicanischen Abenteuer und fah den Krieg von 1870 mit trauriger Restanation kommen. Rach dem Frieden schien ihm wie allen seinen Freunden die Möglichkeit der Restauration näher gerückt wie je zubor; aber ber Graf von Chambord bewährte auf's Reue fein Talent, die besten Aussichten zu verderben. Er erklärte, wie mir Circourt icon Ende 1871 fcrieb, über zwei Dinge werde er nie mit fich handeln laffen: bie weiße Fahne und die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papftes! Sein ungludlicher Brief vom 25. October 1872 vernichtete auch die Hoffnungen, die auf die Aussöhnung mit dem Grafen von Paris gebaut waren. Die Trauer über diefe Wendung ließ Circourt's Feder nicht erlahmen; aus diefer Zeit ftammt eine Nebersekung der "Geschichte der Allianz Frankreich's und Amerika's für die Unabhängigkeit der Bereinigten Staaten" von Bancroft in drei Banden mit Anmerkungen, die Mignet für ein Originalwert erften Ranges erklärte. Am 19. Nov. 1879 ward er auf der heimkehr von einem Befuche bei Freunden von einem Gehirnschlage getroffen und fam nicht wieder zu fich.

Sein Tob erregte wenig Aufsehen in dem lauten Treiben des modernen Babylons, aber um so mehr Leidwesen bei seinen Freunden. Er erlosch in der Stille, wie er nie den Lärm des Tages suchte; er war keiner der Männer, die ihrer Zeit den Stempel ihres Wesens aufdrücken; er gehörte zu jenen Nebensonnen, die geräuschlos ihren Kreislauf umschreiben, aber von allen Seiten das Licht sammeln, um es uneigennützig wieder nach allen Seiten auszustrahlen.

Plus dem Liebesleben des Siegwartdichters.

Von

Prof. Erich Schmidt in Wien.

Daß die Sprache der Liebe zu verschiedenen Zeiten verschieden klang, will vielen Leuten nicht ohne Beiteres in den Sinn, und die flinken Schreiber, die ein Liebespaar der grauen Vorzeit im Schatten der Phramiden wie ein deutsches Bärchen von heute plaudern laffen, finden beifälligeren Glauben, als Frentag mit ben ftilgerechten Minnereden der Uhnen. Für uns handelt es fich gottlob nicht um einen altehrwürdigen Paphrus, sondern nur um vergilbte Briefe aus bem achtzehnten Säculum. Im vorigen Jahrhundert welcher Wechsel gleich ber Art, wie der verliebte Sanger seine Schone anruft. Erft erscheint sie in jenen galanten Kleinigkeiten, die an Zierlichkeit und Unbedeutendheit den Rippesfigurchen ähneln, als Daphne, Chloris, Phyllis und häufig in Attituden, die aus der lauschigen Trift arkadischen Schäferthums ftammen. fteisen und verschnörkelten Briefe streben jett, ein artiges Nichts, nach der tanbelnden Bewegung des wortreichen kleinpariser Wiges. Dann fällt das Renaiffancecostum, ohne daß sogleich nach Berdrangung der Daphnemagkerade ber ehrliche Borname Marie in seine Rechte tritt, sondern entweder wird mit Bedacht ein anderer festlicherer, vielleicht ein englischer, ausgelesen ober, was uns heute furchtbar profaisch dunkt, die Herzensdame heißt auch im Liede fclechtweg Radikin oder Schmidtin. Je fiegreicher eine überfinnliche Poefie fich ausbreitet, um so mehr wird es in gewiffen Kreifen Mode, eine schmachtende Berguckung jur Schau zu tragen und fich burch ein verhimmeltes ernftes Schwärmen intereffant zu machen, wie ja ichon ein mittelalterlicher Liebesicholaftiker gejagt hat, ohne Sorge sei Niemand werth. Es ist ferner überraschend, wie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts triviale Worte plöglich dadurch geadelt werden, daß ein anerkannter Dichter fie emphatisch ausspricht. So fagt Klop= ftock mit all seinem Bathos und seinem ganzen Schmelz "mein Mähchen!" und es entspinnt sich wol zwischen Kopenhagen und Zürich ein wunderlicher, erbitterter Streit, ob "Doris" oder "Mädchen" den Preis verdiene.

Die siebziger Jahre sahen neben echter Freigeisterei der Leidenschaft, Wertherschen Leiden Leiden Leideswirren, der Stellaaufsührung in Bürger's Amthause allerlei verwickelte Liedeshändel leichteren Kalibers, in denen Seraphenthum und Sinnlichkeit, Klopstockschwärmerei und platter Leichtsinn einander die Wage hielten und statt eines verzehrenden Scheiterhausens nur ein Stroßeuer

Ioberte. Hier soll die Liebesochsse eines jungen Schwaben erzählt werden, der ein schreibsertiger Dichtgenosse des Göttinger Hains, ein Sohn der empfindsamen Periode und zugleich der Erzeuger einer an Caricatur und Unsinn streissenden Sentimentalität war, die Liebesochssee Johann Martin Miller's aus Ulm, wesentlich mit seinen eigenen Worten auf Grund seines größtentheils unzedruckten Brieswechsels') mit Boß. Die Vorlage für die sentimentalsten Stellen des sentimentalsten aller Romane, "Siegwart, eine Klostergeschichte", erlebt und doch erlogen, thränenreich und doch so lächerlich, ist sie zugleich eine culturzgeschichtliche Novelle und eine literarhistorische Urtunde.

Beit: 1774 und weiter. Schauplat: Göttingen, Munden, Leipzig, UIm.

Im Entwurf eines Liedes, ben elementare, wol aus Bolty's Schule ftam= mende Notizen über italienische Aussprache (cielo: tichielo, giro: ichiro!) durch= freugen, bekennt Miller: "Bon meiner erften Jugend an war ich der Minne jugethan", und er hat wirklich viel geliebt. Seine Ulmer Flammen löfte in Göttingen, wo Profefforentochter und Burgermadden ben Studio nicht berichmachten ließen, eine Nichte Butters ab, ber er huldigte, ohne fie je zu fprechen, benn die Stockin "bebte an des erwählteren Freundes Bufen", das heißt nüchtern: ein anderer Mufensohn war glücklicher als Miller, der bald von den Tochtern bes bootischen Göttingens weg in die Ferne schweifte. Da haufte in Münden, amifchen Göttingen und Caffel, ber verwittwete Conrector von Ginem, ein wohlhabender, gutmuthiger, etwas umftändlicher Berr, dem weniger feine ichwache Berfelei, als feine reizende und fluge Tochter Lotte ein Blatchen in der Literaturgefcichte erobert hat. Die Göttinger Poeten erkoren ben Alten jum Selfer in Geldverlegenheiten und liebelten einer nach dem anderen mit dem "fleinen Entzuden", bas 1775 achtzehn Jahre gahlte. Gin Rug in Ehren war bamals nicht nur bei Pfänderspielen unverwehrt, überhaupt belebte den Berkehr der Jugend eine beneidenswerthe, zwanglose Unbefangenheit und kein verliebter, Mäulchen raubender Gaft hatte zu fürchten, daß man ihm flugs als Beiraths= candidaten die Piftole auf die Bruft setzen werde.

Bald ftiegen in dem gastlichen Quartier Boß, Hölth, Hahn ab, bald Miller und Leisewiß. Auch der Dichter des "Julius von Tarent", ein verschlossener Hypochonder, thaute in der Kähe des mit Verstand und Wiß reich begabten Entzückens auf. Weder er noch Miller wußten, ob sie schon liebten, aber beide beichteten einander während einer dreistündigen Verhandlung im Mündener Wirthshaus, daß sie sich wol verlieben könnten, und beschlossen einen prüsenden Brieswechsel mit Lotte. "Stelle dir zwei Jünglinge vor, die zusammen ein Mädchen besuchen wollen, um sie auszuforschen, und sich dann, wo möglich, in sie zu verlieben. Jeder wünschte dem Andern, daß er möchte geliebt werden." Im Herbst 1774 reiste Miller, völlig unklar über seine Gesühle, nach Leidzig. Der aus härterem Holze geschniste, an Ernestine Boie unerschütterlich hangende Boß blieb sein treuer Berichterstatter und Berather. Boß war im November zusammen mit Hölth, dem guten Jungen, der den

¹⁾ Er liegt in ber Milnehener Hof- und Staatsbibliothet und ift mir burch bie Bute ber Berren von Halm und Laubmann zugänglich geworben.

Schattenbildern kunftiger Geliebten nachlief und ungeliebt fo fruh ber Schwindfucht erlag, zweimal der Baft der Ginem's. "Um fieben ftanden wir gewöhnlich auf, das Entzuden brachte Thee und Roffee, und Pfeifen; wir ichwazten und lachten; der Conrector ging nach ber Schule, und Bolth fchnabelte, rauchte um ben erften Rug eine ganze Pfeife Toback. Wir waren bis Mittag und wenns ichlimm Wetter war, den gangen Tag im Negligee, bas heißt ich im Odencollet und mit des Conrectors rothen Bantoffeln cothurnt; Solty bon des Conrectors weitem Rachtcamifol umftrogt, die haare um die Bahne, die hacken aus ben Strümpfen. — Ich spielte Clavier, fang auch etwas; bekam zuweilen einen Ruß zur Belohnung. Der Conrector trieb felbst an, wenn wir die Belohnung nicht eifrig genung betrieben. Wir fprachen bom ichonen Wetter und ber Conrector las uns von feinen fieben Sachen vor, bis ihn das Entzuden damit fortjagte. Sollty ftreichelte dem Madchen Schultern, Ropf und Beine, nannte fie seine Schäferin und legte sich vor ihr auf die Aniee. Der Conrector und ich lächelten. Wir spielten Rathspiel, wo's auch allerlen zu lächeln gab. Die Bettlerode [Hölty's] wurde auswendig gelernt. Bouts rimes wurden ge= macht. Und wenns schon Wetter war so spazirten wir herum . . . Im Ernft, die Einem ift ein braves Mädchen, und wohl werth, daß man ihrethalben ein Narr wird. Da ich dieß fage, muß das Lob glaubwürdig fenn." Weihnachten wollten fie wieder hin, doch das Reisegeld fehlte.

Diese Mittheilungen über die "qute deutsche Dirne" regten den schwankenden Miller gewaltig auf und ließen in den Briefen alle theatralischen und lite= rarischen Reuigkeiten schwinden vor der Cardinalfrage: liebe ich "Minna", liebe ich fie nicht, werde ich fie lieben? Es ift ihm gang fonderbar zu Muthe: ihre Reigung würde ihn beseligen, ihre Berlobung mit einem Underen nicht nieder= schmettern. Tropdem ftellt fich ein wenig Gifersucht ein. Dag der Bräutigam Bog Ruffe bekommen, schiert ihn nicht; aber der entzündliche Solty! Diefer hatte ihm auch von dem artigen Mädchen, von Scherzen, Sändebrücken, Ruffen und Abschiedsthränen leichthin berichtet. "Bolth glaub ich wird boch noch in fie verliebt; es kann ihm geben, wie es mir gewiß geben wurde, wenn ich fie genauer tennen lernte . . . Gib auf ihr Betragen gegen Solty acht, und auch auf seines! Schreib mir alles aufrichtig! Ich werde gewiß nicht unruhig barüber. Kannft du mir ichreiben (welches du gewiß nicht können wirft), daß ich ihr nicht gleichgultig bin, daß fie mir ausschließend gut ift, bann glaub ich gewiß, daß es um mein Berg geschehen ift." Hölth selbst neckte ihn mit dem Scharfichützen Amor, nannte ihn einen neuen Werther, deffen Leiden er in Webgand's Berlag veröffentlichen wolle, gab Citate aus Briefen Lottens, betheuerte aber ehrlich, er liebe das Entzucken nicht und werde es nie lieben. Gin Weihnachts= gebicht an die Mündener miglingt Miller. Dann hort er von einer keden Behauptung Lottens, er könne sich überhaupt nicht ernstlich verlieben, und weiß nicht, ob er das für ein gutes oder bofes Zeichen nehmen foll. Er fagt fich gang vernünftig, wahre Liebe dürfe nicht fo herausraisonnirt werden, sondern muffe sich unwillkurlich aufdrängen. Immer verwunschter wird sein Zuftand, immer beängstigender die Leere seines Bergens, und mit einem wahren Horror Bacui beschwört er den Freund, ju entscheiden, ob er liebe oder nicht.

Bog, als Neuling gegenüber einem Ritter, ber bie Fulle ber Minnefreuden ichon geschmedt hatte, in einiger Berlegenheit, wog behutsam ab. "Es ift vieler Anschein für die Liebe, aber nach den Sumptomen, die du angiebft. tanns boch auch etwas anders gewesen fenn, etwas Aehnliches was Leisewig, was Hölty (Cramern will ich nicht nennen) gefühlt hat, und was mir ehedem jedes erträgliche Madchen einflößte. Ich glaube, daß ich die Ginem fo ziemlich fenne, und da hat fie ben mir den Borzug vor allen Mädchen außer Erneftinen." Ihre Fehler, Fehler der Erziehung wesentlich, seien Gigenfinn, Unehrerbietigkeit gegen den Bater und "daß fie dem Luftigen den Borgug gabe, und hochftens bis jum Raiven nachempfande". Aber das fonne fcmelzen wie Gis vom Schilf an der Frühlingssonne der Liebe. Er mahnt ju forglicher Neberlegung und foließt rührend: "Mir ift die Liebe etwas fehr Ernfthaftes! Und wo zu einer Soche in der Welt Alugheit und Vorsicht von nothen ift, so ifts hier. Alugheit in der Wahl, verfteh ich. Auf Nebenbinge, Schwierigkeiten der Entfernung, der Amtlofigkeit, und bergleichen, noch achten, wenn man der Gleichheit der Bergen völlig versichert ift, das mogen die Thoren thun, die in ihrem Bergen fprechen, es ift fein Gott!"

Darauf eine mehrere Bogen füllende Epistel Miller's: so feurig wie die erste Liebe sei keine mehr. "Ich lieb jeht gar nicht; dies kann ich mit völliger Gewißheit sagen. Aber doch ist mein Herz zur Liebe mehr disponirt als jemals." Der Brieswechsel mit Lotte steigert die Sympathie der Herzen. Er will sich zu Ostern entscheiden. Ihre Mängel erwecken seine Besorgniß; ihn selbst hat das Trohköpschen einmal so geärgert, daß er den ganzen Abend kein Wort sprach und die Küsse der reuigen Schönen nicht zurückgab, denn "es kommt alles auf den Ton an, den man gleich anfangs annimmt, und hierin werd ich künstig bei jedem Fall sehr vorsichtig sehn". Miller's Ideal ist kein nur lustiges Mädchen; "mein Mädchen muß weinen können, und Thränen lieben. Thränen der Freude, und der wehmüthigen Zärtlichkeit sind für mich das süßeste in der Natur." Wirtlich strebte das schlaue Entzücken nun in Briesen nach elegischen Tönen, die dem Minnesinger einschmeichelnd in's Ohr klangen, obgleich er zu

derfelben Zeit einer Ofchater Schönen hofirte.

Oftern 1775 finden wir Miller als Trabanten des Patriarchen Alopstock im Norden. In Hannover trat er Spaßes halber als Doctor Goethe auf und war erst nach ein paar Tagen "entgoethet". In Hamburg hatte er Liebeßansechtungen. Ende Juni ging es von Göttingen nach Münden, wo ihn, obwol die Mitternacht vorüber, der Conrector und Lotte sreundlich empfingen und bis vier Uhr plaudernd wach hielten. Er wollte zunächst nur vier Tage bei ihnen bleiben. Die jungen Leute durchstreisten die Umgegend, besuchten einen Pfarrer, pflückten Erd- und Heidelbeeren, wälzten Steine vom Higel in's Thal, bei welchem kindlichen Bergnügen Miller sich den rechten Zeigesinger tüchtig quetschte und viel "Bardenblut" versor, tranken in der Glaßhütte Milch, beschenkten einsander mit Bergismeinnicht — "die ich aber nicht mit der Empfindung gab, oder von ihr annahm, wie ehemals bei der S." (in Ulm) — und eigneten sich einen Berg für ein künstiges Bardenleben an, doch ohne noch an ein Zusammenbleiben als Mann und Frau zu denken. Claudius und seine Rebekka,

die Stolberg, Bog und Miller's Schwefter wurden zu Mitbürgern dieses Barben= staates erkoren. Während intimer Gespräche rückten ihre Seelen immer näher. Lotte außerte über Schriftsteller, über Stadt- und Landleben, über Bhysiognomit Gefinnungen, die Miller mit den feinen im ichonften Ginklang fand, fie bedauerte ihr früheres leichtes Wesen und ließ sich nur einmal vor den befreundeten Bürgermeifterstöchtern allgu luftig geben; fie wurde nicht mude nach Miller's Schwefter zu fragen. Abends vor der hausthur mußte Miller ichwäbisch reben und fie fprach ihm alles gelehrig nach. "Es entstand unter uns eine genauere Berbindung, doch dieß war nur Freundschaft." Miller verschob bie Abreise um einen Posttag. Sie wurden immer vertrauter. Bald wußte er, daß Lotte in ihrem vierzehnten Jahre von Bremenser Berwandten einem Saupt= mann verlobt worden war. Ueberhaupt fehlten die Freier nicht, aber ber Conrector wollte fein Töchterlein gang nach ber Neigung gewähren laffen. Miller, ber vor der hand nicht einmal einen handebrud magte, obwol er jebe Racht bavon traumte, überzeugte fich immer mehr von ihrer Liebe jum Landleben, gur ländlichen Arbeit und ihren vielen Saushaltungstenntnissen. Gewiß ichagenswerthe Eigenschaften für eine fünftige Frau Paftorin auf bem Lande. Go kam der fünfte Tag, ein Donnerstag, heran. Sie faken ftundenlang allein, während ber Alte Schule hielt. "Sie spielte das Clavier und fang; bann lafen wir aus Klopftock's Oden und dem Messias; bei Semida und Cidli," der elegischen Liebes= episobe bes vierten Gesanges, "weinte fie, und fah mich das erstemal mit einem Blid an, ber mehr bedeutete, und mir durch die Seele ging (Lag doch Graun's Compos. von Semida und Cibli sobald als möglich abschreiben und schick' es mir, oder auch unmittelbar der E. in meinem Ramen! ich hab's ihr gewiß versprochen. Bergiß es nicht, lieber Bog!). Ich glaubte noch nicht, daß fie mich liebte, aber doch, daß eine Liebe unter uns entstehen konnte. Sie gefiel mir schon sehr; aber ich that kalter, als ich war, und war fehr behutsam, weil mir immer die Geschichte mit der S. einfiel . . . Um Freitag Morgen waren wir wieder ein paar Stunden allein. Ich las vor; fie feste fich nahe zu mir, ihre Sand lag in der meinigen. Ich that immer noch gurudhaltend, fo wenig ich auch gleichgultig war. Die Aehnlichkeit unferer Gefinnungen zeigte fich immer mehr; wir tamen uns wechfelsweise bei Stellen, die wir tief fühlten, mit unferen Meußerungen zuvor; oft ftunden uns bei ruhrenden Stellen bie Thränen in den Augen, und wir saben uns gerührt an. Den Nachmittag gingen wir wieder in einem ichonen Thal an der Werra fpagieren. Bir lagerten uns in's Gras und waren fehr vergnügt. Sie ward immer ftiller, nachdenklicher und fanfter. Ich fühlte nun mit leberzeugung, daß ich das Leben mit ihr gang gludlich wurde zubringen können; ich wünschte es, aber weiter durft' ich auch nicht thun. Ich schien ihr nicht gleichgültig, aber beswegen mußte fie mich noch nicht lieben; am wenigsten so lieben, daß fie mir in ein fremdes Land nachziehen follte. Ich hatte mich bei der S. schon betrogen, und wollte dieses nicht von Neuem erfahren. Meine Lage fing nun an, mir beschwerlich zu werben; ich liebte, zwar nicht mit heftigleit, aber mit ber neberzeugung, daß meine Wahl vernünftig fei; ich mußte verbergen, was ich fühlte, um keine Reigung anzufachen, die, wo nicht dem Madchen, doch dem Bater in ber Folge unangenehm werden und traurig werden könnte. Ich war als Freund in's Haus gekommen, und sollte nun Kummer und Verdruß in die Familie bringen. Ich war mir zwar bewußt, daß ich keine Kunstgriffe gebraucht hatte, aber der Schein konnte doch wider mich sein. Dieses alles machte mich bald still, bald that ich wieder lustig, um keinen Argwohn zu erregen. Der Bater und die Tochter sprachen oft davon, ob ich wol wieder in diese Gegenden kommen werde? Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und machte die Sache immer ungewiß und zweiselhast. Den Abend als wir zu Hause waren, wurde von der Liebe gesprochen; ich sprach so kalt und überlegt davon, wie ein Professor; die Grundsähe, die ich vortrug, kennst du; daß ich mehr von einer weisen, überlegten Wahl, und einer gemäßigten Leidenichast halte, als von einer außbrausenden u. s. w. Ich nahm eine außerordentliche Kälte an. Das Mädchen sprach nicht viel dazu, aber gab mir doch recht.

Am Sonnabend Morgen waren wir nur eine Stunde allein. Sie war ftill, ihr Blid und ihre Stimme hatten was janftes melancholisches; fie ließ, auf meine Bitte, ihre Haare unaufgebunden, und gefiel mir unaussprechlich; wir lafen wenig, und sprachen besto mehr. Der Meistas lag por uns aufgeschlagen; im sprechen blidte fie zuweilen hinein, und wies mir die gartlichften Stellen; ich fah nun, daß fie mich liebte, und war in befto größerer Berlegenheit, denn ich konnte und durfte mich nichts merken laffen. . . . Nach Tijche ließ uns ber Bater (ich weiß nicht ob aus Absichten, ober mahricheinlicher nur von ungefähr), ein paar Stunden allein. Wir sprachen nicht viel, aber waren doch beiderseits gerührt. Ich hatte fast immer ihre Sand in der meinigen, doch brudte ich fie nie, ober unwillführlich. Wir gingen barauf auf einen Berg, von da wir die schönfte Aussicht hatten, und fagen in einer Laube. Sie bedauerte, daß wir hier das lettemal beifammen waren; ich foll an diefen Berg benken, wenn ich in einer schönen Gegend fei; wir wollen biefen Berg wieder besuchen, wenn ich in diese Gegenden zurucksomme, u. f. w. 3ch wußte nicht, was ich fagen follte? An ihrer Liebe zweifelte ich nun nicht mehr, aber fie mußte an der meinigen zweifeln, weil ich jo zurückhaltend thun mußte. Wir gingen lang herum, sprachen von der Trennung und waren traurig. 3ch mußte nehmlich fünftigen Montag in der Frühe abreifen."

Am Sonntag ging das Paar erst gegen Abend auf jenen Berg, weil Miller seinen Göttinger Cheim in Münden wußte; "wir . . . waren trauriger als den Tag vorher, lagerten uns im Gras, wie Schäfer, drückten uns die Hand und waren über die nahe Trennung traurig. . . . Zu Hause packte ich dann ein, sie gab mir ein paar Manschetten, und ich sagte, daß ich ihr auch ein kleines Andenken geben müsse, nemlich unsere ritterlichen Handschuhe. Hierüber hatte ich lange nachgedacht, und gesunden, daß ich sie nach meiner leeberzeugung keinem anderen Frauenzimmer geben könnte, denn ich schäkte sie unter allen auf der Welt am meisten hoch. Nun ging der Vater auf die Post, um mir einen Sitz zu bestellen. Ich saß ich morgen srüh sie verlassen müsse, lag auf mir, meine ganze Seele war versunken. Mein Herz war beklommen; ich konnte kein Wort sprechen, und nichts denken, als die Trennung. Wir seutzsten nur,

und drückten uns die Hand. Sie bleiben noch, sagte sie. Es ist nicht möglich, war meine ganze Antwort, und nun versank ich wieder in ein tieses Stillsschweigen. So bang war mir nie. Ich gab ihr die Handschuhe. Wir sollen sie dem Frauenzimmer geben, das wir am meisten hochschähen. Sie drückte mir mit Heftigkeit die Hand. Halb hatte sie den Sinn verstanden. Wird es Sie nicht gereuen? sagte sie. — Wie können Sie das glauben, war meine Antwort; und nun kam noch eine heftige Beklemmung und ein noch tieseres Stillschweigen. Ich war wie verloren, die ganze Welt um mich her verschwand mir." Da kommt der Conrector mit vielen Entschuldigungen: die Casseler Post ist einer Ladung frischer Häringe wegen eben abgegangen. So konnte Miller die Dienstag Morgen verziehen und "dankte den Häringen, daß sie so zu rechter Zeit gekommen wären!"

"Eben sah ich" — aus dem Tagebuch offenbar — "daß ich mich wegen der Handschuhe geirrt habe, ich gab sie meinem Mädchen erst den folgenden Abend, aber am Sonntag hatte ich sie ihr versprochen. Den ganzen Montag blieb ich zu Hause. Die E. ging mit fliegenden Haaren und betrübt herum; sie sah mich oft wehmüthig an. Wir saßen viel beisammen und sie legte von freien Stücken ihre Hand in die meinige. Wenn ich sie lange ansah, standen ihr die Thränen in den Augen." Sie sprachen von Claudius und Voß, den Lotte gleich Miller allen übrigen Freunden vorzog. Voß soll ihr öfter schreiben! Miller sah immer noch ihre Fehler, wurde aber zugleich immer sicherer, kein Mädchen zu sinden, "daß das Landleben, die Dichtkunst, die Ruhe und die stülle Vertraulichkeit so liebt, als sie."

"Den andern Morgen gegen 3 Uhr follte ich abreifen; der Bater sprach vom frühen Schlafen geben; fie fagte aber, daß fie gar nicht ichlafen wolle. Wir sprachen nicht viel, weil wir traurig waren. In der Dammerung feste fie fich zu mir in der Ginen Ecke des Zimmers; der Bater faß in der andern. Wir hatten uns noch kein Wort von Liebe gesagt, und doch war es unter uns ausgemachte Sache, daß wir uns liebten. Das fagte jeder Blick, jeder Händedruck, ieber Seufzer. Gin paar Stunden fagen wir vor der Thur. Um 11 Uhr fieng es an, in der Ferne zu donnern; dies erweckte zuerft die Beforgniß, daß fie uns nicht würde begleiten können. Nach 12 kam das Gewitter näher und ein heftiger Platregen fiel. Wir fagen ohne Licht im Zimmer, aber die häufigen und ftarken Blige erhellten es beftandig. Ich faß mit ihr am Tische, der Bater schlummerte etwas hinter dem Ofen. Ich fah, daß ihr Berg fehr beklommen war, ihr Busen bebte und athmete schwer. Mir gings eben so; Einmal sah fie mich beim blaffen Mondenlicht fo gartlich an, daß ich ihr die Bande tufte, eh ich selbst es wußte. Dieg war der erfte Handekuß. Sie lehnte ihren Kopf an meinen Arm, ich ftreichelte ihre Wangen, und gab ihr den ersten heiligen Ruf - Alles Glud bes himmels überftromte mich, als fie mich anfah, und ihr Aug von mir jum himmel hub. Ich glaube, daß fie betete. Es ward wieder dunkler, das Gewitter und der Regen wurde heftiger, fie schwieg und seufzte. Es lag ein Buch aufgeschlagen vor uns; ich hörte Thränen drauf fallen: Ich nahm ihre andre Hand, fie legte die meinige aufs Buch, und es war naß. — Lieber Engel, sagte ich, und füßte fie jum 2tenmal. — Run fturzte fich auf einmal ber Gebanke von ber naben Trennung auf mich berab. Meine Bruft hob sich und gitterte; wir fagen eine halbe Stunde fprachlos -Sollten wir uns wiederseben - fagte fie endlich - Ja gewiß, gewiß, antwortete ich 2mal mit Bestigkeit, drudte ihre Sand ftarter und fußte fie auf ben Mund - fie mich wieder - Nach einiger Zeit ermunterte fich der Bater wieder; wir blieben aber figen wie borher: Sand in Sand, und ihren Ropf an meine Bruft gelehnt. Der Regen hielt noch immer an; Es war also nicht daran zu denken, daß fie uns begleiten konnte. Ich schickte nach einem Pferde, konnte aber keins kriegen, denn es war bald 2 Uhr. Ich fagte, daß ich vor halb 4 Uhr nicht zu gehen brauchte, vielleicht daß indeg der Regen aufhöre. Während daß wir so beklommen und in Thränen sagen, plauderte ber Bater immer mit mir vom Persischen Postwesen u. j. w. Ich spielte, da ich ausmerken und ihm antworten mußte, eine tomische Rolle; meine Antworten waren oft verkehrt, denn ich faß in der tiefsten Traurigkeit ben einem Madchen, das um mich weinte, mir die Hände drückte, und mich unaussprechlich traurig ansah. — Nach 2 Uhr wurde Coffee und Licht gebracht, ich blieb aber doch ben ihr fitzen und hielt ihre Sand. Der Bater ergahlte von feinen Universit. Geschichten. 213 ber Coffee getrunken war, fezten wir das Licht wieder weg. Ich jog mich halb zur Reise an, und ftand dann mit ihr am Genfter, das Gewitter war noch nicht gang vorüber, es requete noch ftark, aber zuweilen blickte doch der Mond durch die Regenwolken. Was wir in den letten Stunden fühlten, tann ich nicht befcreiben. So oft die Glocke wieder ichlug, faben wir uns wehmuthig an, und mit der Zeit nahm unser Muth ab." Während der Conrector fich zum Geleit ruftete, verabredeten fie einen noch vertrauteren Briefwechsel, doch ohne einander geradezu ihre Liebe zu gestehen. Miller fühlte wol, es fei feine Pflicht, offen mit bem Bater zu reben, theilte fich ihm aber nicht mit.

"Ich zog mich endlich mit schwerem Herzen vollends an, und stand da, wie ein armer Sünder, der nun eben aufs Schavot soll. Der Vater stand reisesertig, das Mädchen in der Ecke der Stube, ich am Fenster. Der Tag brach an, und der Regen ließ etwas nach. Nun, ich muß sort, sagte ich, und nahm meinen Stock, ich drückte ihr noch einmal sest und zitternd die Hand; sie sprach kein Wort und gieng voran die Treppe hinab. Unten stand sie, und umarmte und küßte mich. Mein ganzes Gesicht ward von ihren Thränen naß. Bleiben Sie mein Freund, sagte sie, und küßte mich noch Sinmal. — Nun noch einen Kuß für Ihre Schwester, sagte der Conr. und nun küßten wir uns zum Iten und letztenmal. Ich weiß nicht, wie mir war; ich lief eilends weg, und sah mich nur noch Sinmal um; sie war aber nicht mehr da. Der Bater hatte sie auch küssen wollen, aber sie zog sich voller Wehmuth zurück und weinte heftiger. Nun eilte ich stumm, und wie es schien, gesühllos mit dem Vater zum Thor hinaus. . . .

Liebster Boß, wenn ich das Mädchen friegte, würd' ich wieder ganz glücklich leben können, denn ihr Aussehen und ihr Charakter gefallen mir unendlich. Sag' mir aufrichtig, was Du von meiner Wahl denkst? Ich bin überzeugt, daß die G. besser ist, als die S. Sie liebt das Land und haßt die Stadt, konnte ich das von der S. auch glauben? Sie kennt alle häusliche und ländliche

Arbeiten, auch sogar das Spinnen; auch das trifft die S. nicht. Ihr Alter paßt zum meinigen, sie wird im October 19 Jahr alt — was aber alles übertrifft, ift, daß sie mich, wie ich gewiß glaube, herzlich liebt, ober alles auf der Welt ist Wahn und Lüge, und die Weiber sind vom Satan!"

So erzählt Miller dem Busenfreund umständlich seine Krankheitsgeschichte in einem zu Wehlar — ber Wertherftadt! — bei Bruder Klinger begonnenen Sendschreiben, das auf dem genauen Tagebuch beruht. Auch mit Goethe traf er damals flüchtig zusammen. Balb sehen wir den Candidaten der Theologie in Ulm mit fliegender Gile jenen Roman "Siegwart, eine Rloftergeschichte" auf's Papier werfen, den wir heute als eine Caricatur des Werther belächeln und der 1776 eine Thränenfluth hervorrief. Wie dies Machwerk gegen Goethe's jugendliche, aber für alle Zeiten herzbewegende Dichtung, fo flicht ber Mündener und Ulmer Miller gegen ben Wehlarer und Frankfurter Goethe ab. Gine Farce inmitten der Herzenskämpfe bieser Epoche. Das ganze keimende Liebesverhältniß zwischen Xaver Siegwart's Schwefter Therese und seinem Freund Junker Kronhelm beruht bis in's Aleinfte auf Miller's Liebelei mit dem Entzuden, ja, es ift ohne viel Federlesen aus dem Tagebuch, das wir annehmen mussen, abgeschrieben. Kronhelm lernt die muntere Therese bei einem Ferienbesuch tennen. Beiteres Landleben. Man fpeift in der Laube, er hilft ihr die Blumen begießen, fie fiben Abends bis gegen Mitternacht vor der Thur. Therese ist bem verwittweten Bater eine treffliche Haushälterin. Sie fingt ohne Ziererei, rein, naturlich, obwol nicht sehr kunftgerecht. Sie weiß lange Stellen aus bem Messias und Kleift's Frühling auswendig. "Den dritten Morgen lasen sie immer in Klop= ftock, besonders die Geschichte von Semida und Cidli. Kronhelm las fie mit folder Rührung, daß Theresen die Thränen daben in den Augen ftunden. Die Gleichheit in ihren Gefinnungen entbeckte fich immer mehr und erstreckte fich auch auf die kleinsten Umftande." Sie kann nicht genug von Kronhelm's alterer Schwester hören. Sie liebt die "Bergißmeinnichtchen" sehr. Beim Pflücken verlett Kronhelm fich die hand; Therese verbindet die Bunde. Bei ber Musik schaut fie den Junker lang an, mit bebendem Bufen und schmelzendem Herzen, so daß er, doch nur gang dunkel und im innerften Bergen wünscht: "Möchte mich der Engel lieben!" Wenn Therese eintritt, ift es ihm, als öffne fich bas Paradies und ein Engel Gottes erscheine. Er vergißt über dem Anftarren bas Effen. Beide erröthen oft und ahnen nun, einander nicht gleichgültig zu fein, ohne es zu wiffen, "benn benden war die Liebe noch gang neu". Kronhelm nimmt auf bem Spaziergang ein Tannenwäldchen für feine kunftige Gremitage in Befitz, Therese will in nächfter Nähe Ginfiedlerin werden, Xaver und Kronhelm's Schwefter durfen gleichfalls in den Zellen haufen. Das gibt ein langes Geschwätz. Auf bem Berg foll bann eine Laube errichtet werden. Sie sprechen bei einem Pfarrer vor. Der erfte Sandedrud; "oft ichwiegen fie lange ftill; bann ftieg ein Seufzer bebend ihre Bruft herauf, fie fuchten ihn zu verbergen, hufteten, und ihre Sande drudten einander", aber tein Wort von Liebe. Rron= helm träumt von Therese. Diese trägt auf seinen Wunsch ihr Haar aufgelöft. Er lieft auf ihre Bitte von neuem die Semida = Cidliepisode, sie weint und befennt ihre Borliebe für das rührende, verftimmt aber den ernften Kronhelm

durch ihr ausgelassenes Spagen mit zwei Amtmannstöchtern. In einem Officier taucht ein icheinbarer Nebenbuhler auf. Sie versichert, ber Lieutenant sei ihr auwider und fie ichate Kronhelm am höchften. Nun füßt er ihr die Sand, ruft "Lieber Engel" - Baufe - dann "bruckt er ihrem Mund ben erften, beiligen. teufchen Rug ber Liebe auf", bald einen zweiten, fie weinen auf ber Rafenbant im Mondenlicht, ichauen gen Simmel, beschließen immer im Anblich bes guten Monde an einander zu denken und werden vom Trennungsgedanken überwältigt. Kronhelm fühlt jum erften Mal das volle Glück geliebt ju fein. Dann bedauert er die Schwierigkeiten diefer Berbindung, bis er endlich "völlig gefühllos" ent= ichlummert. Therese betet vor dem Crucifix um Rraft. Gronhelm redet mit bem alten Siegwart, ber einen vertraulichen Briefmechfel erlaubt; er wird gleich Papa Einem alle Episteln lesen. Die nahe Trennung wirft ihre Schatten. "Sie lagerten fich auf einem ichonen Plat in's Gras, wie Schäfer, pflückten Banjeblumchen." Kronhelm läft fich Therefens rofenrothe Armichleife ichenken. Der Scheidetag ift ba. "Kronhelm hatte feine Sand in Therefens Sand gelegt, und fprach nichts. Es ward immer dunkler um ihn ber, fein Blid ward trüber und sein Berg schwerer. Er bachte viel und dachte nichts. Weinen konnte er nicht; sein Berg war gespannt und wollte berften. Zuweilen tam ein Seufger aus dem Innersten, hub die Bruft hoch auf, zitterte herauf und brach mit Ge= walt hervor. Dann drudte ihm Therese mit Beftigfeit die Sand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht versagt, fie rieselten häufig über ihre blaffen Wangen." Da kommt ber alte Siegwart mit der Entschuldigung, er habe feine Rutiche einem Bauer, der feine frante Frau abholen wolle, nicht abichlagen tonnen. Alles freut fich des Aufschubs. Wie Miller den frischen Baringen, fo ift Kronhelm der tranken Bäuerin dankbar. Sie befchliegen die lette Racht nicht zu Bett zu geben. Kronhelm begrüßt den Berg zum letten Mal. Gin Gewitter gieht herauf. Der Bater geht fchlafen, dafür fitt im Roman ber junge Siegwart am Ofen und nickt ein. Die Liebenden entfernen bas Licht und betrachten in der Dämmerung die häufigen Blige. "Kronhelm fclang feinen Arm um Theresen; Bor ihnen lag ber Messias, und zwar die Stelle von Semida und Cidli aufgeschlagen, die fie vorher noch einmal gelesen hatten. Das Gewitter gog immer näher und man hörte ichon von fern her donnern. . . . Er fah fie an; Ein Blit erleuchtete ihr Geficht; Es fah blag aus und bas Aug' war nag und glänzte. Er ftreichelte ihre Wangen; Sie waren von den Thranen gang benett und falt. - Sollten wir uns wieder feben? fagte fie. - Ja, gewiß! antwortete er mit heftigleit, drudte ihr die Sand und gab ihr einen Ruft. Es fing nun auch an zu regnen, und fie wurden fehr besorgt, daß Therese nicht würde mitfahren können. . . . Sie fetten fich wieder an den Tifch; Therefe ftutte ihr Geficht auf ihre Sand und neigte fich über den Meffias ber. Ihre Seele ward nun auf Ginmal heftiger befturmt; Der Gebanke an Die immer naber rudende Trennung faßte fie gang; Ihr Bufen follug beftiger; Gin Seufzer folgte bem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergriff ihre Sand; Sie führte die seinige auf das Buch, und er fühlte, daß es naß war. Da that er in seinem Bergen einen Schwur ihr treu zu febn! Der Schwur war ihm fo heilig, als ob er ihn über dem Evangelio geschworen hatte."

Um drei Uhr entfernt fich Therese, um Kaffee zu kochen. Um halb vier Uhr wird gefrühftückt. Der Alte ift auch wieder da und gibt Frift bis halb fünf. "Als der Raffee getrunken war," heißt es in dem frauenzimmerlichen Stile Miller's weiter, .ftellte sich Kronhelm mit Theresen wieder ans Fenster. . . Sie hörten alle Biertelftunden auf dem naben Kirchthurm schlagen; jeder Glockenschlag war ihnen ein Donnerton: Mit jedem fant ihr Muth mehr. - Der alte Siegwart fuchte fie durch fein Gespräch etwas aufzuheitern; Sie lächelten zuweilen: Aber wie der Mond, der durch Regenwolken schien. Der Tag brach an und röthete in etwas die Gewitterwolken; Endlich ward der Simmel blutroth. Es fchlug vier Uhr. Aronhelm bebte, als ers hörte. Er stand unbeweglich vor Theresen. Endlich gieng er in die Rammer, um fich vollends anzuziehen. Er kam wieder auf das Zimmer. Es schlug ein Biertel. herr Gott! wie die Zeit eilt! fagte Thereje. Kronhelm holte feinen Stock. Er ftand wie ein Berurtheilter da, der nun alle Augenblicke zum Tode geführt werden foll. Endlich schlugs halb. — Nun, wir muffen fort! fagte er. Er nahm vom alten Siegwart mit vieler Bärtlichkeit und Rührung Abschied. Therese konnte sich nicht länger halten und ging por die Thur hinaus . . . Als Kronhelm vor die Thur kam, stand Thereje da und schluchzte. Er druckte ihr die Sand und ging schweigend die Treppe hinunter. Laver nahm von seiner Schwester Abschied; Kronhelm vom alten Siegwart. — Nun Therese! — sagte dieser. Sie gieng zu Kronhelm, umarmte ihn, gab ihm dren Ruffe, sprach kein Wort, und gieng weinend ins haus jurud. Die beyden stiegen in den Wagen und fuhren fort. Kronhelm war noch lange wie betäubt."

Kronhelm und Thereje werden nach fturmischen Zwischenfällen und Kämpfen ein glückliches Paar, denn der Junker halt den feierlichen Schwur über der naffen Meffiade ernfter, als fein Schöpfer Miller. Mochte von Verlobung und Heirath kein Wörtchen gesprochen worden sein, auch nach der freieren Auffassung der damaligen Zeit hatte er sich gebunden. So beglückwünschte ihn denn der wackere Bok, der selbst unbeiert durch Liebeleien sein Schifflein mit ftarter Sand in den Hafen der Che steuerte, als den Bräutigam Lottens. Miller erklärte sich noch im September nach ein paar Briefen des Mädchens für überzeugt, fie allein könne ihm alles sein und er strebe nach der ehelichen Liebe wie nach dem Himmel. aber obwol der Conrector von der Bewerbung eines hessischen Predigers schrieb und aufmunternd beifügte, er werde der Neigung seiner Tochter nie 3mang anthun, obwol Miller's Mutter gern ihren Segen gab, obwol er an das Verhältniß jur S. nur noch dachte wie an einen Traum, der jum Glück nicht Wirklichkeit geworden, zögerte er fort und fort unter nichtigen Bormanden, wie daß er Lottens nicht sicher genug sei und mit keinem Korb abziehen wolle, das ent= scheidende Wort zu sprechen. Er war als rationaliftischer Theolog, als Belletrift und als Liebhaber ein gleich oberflächlicher Gefell, haftig zufahrend und doch wieder zaudernd, wenn es eine kurze ehrenfeste Mannesrede galt, des Gängelbanbes bedürftig, fritiklos, ein unreifer Empfindungskleinkrämer. Ungefähr am 20. August fah er seine alte Ulmer Liebste wieder, die erft vor einem halben Jahr einem Bertrauten Miller's, Bachmeier, rundweg erklärt hatte, Miller's Freund könne nicht der ihrige sein. Es war im Donauhain, wo das Bärchen

einst manche Götterstunde verbracht. Die Leute, besonders die Mädchen, steckten zischend die Köpse zusammen bei dieser Begegnung. "Wie eine Göttin kam sie langsam und majestätisch näher", aber mit viel Haltung gönnte sie dem ehemals geliebten keinen Blick. "Sie ist das beste und schönste Mädchen in Ulm; und doch kann ich, und will ich sie nicht haben. Sie hat sehr wider mich gesprochen, und alle die Ursachen, warum ich sie verlassen mußte, sind noch da. Ich liebe die E. lange nicht, wie ich sie liebte, aber mit desto mehr Festigkeit. Ich weiß, daß sie mich ganz glücklich machen wird, und darum bleibt meine Wahl ewig unerschüttert, wenn sie anders mich auch gewählt hat; und wenn das nicht ist — nun so bekümmert mich, sehr wenigstens, das ganze weibliche Geschlecht nichts. In Ulm ist für mich kein Mädchen, wenigstens von denen keins, die ich kenne."

Ueber diese Miller'sche "Festigkeit" und diese schönen "wenigstens"! Von der unbekannten stolzen Ulmerin ist nicht weiter die Kede, wol aber sindet sich in einem von der Liebe zu Lotte vollen Briese des solzenden Monats eine Nachschrift, morgen, am 19. September halte sein Freund Colbach Hochzeit, er lasse ein Carmen drucken und müsse nach Ulmer Sitte ein Mädchen bedienen: "Dieses Mädchen ist meine allererste und heißeste Liebe, ob ich sie wol noch in meinem Leben nicht gesprochen habe. Wie's doch wunderlich in der Welt hergeht! Das M. ist des Seniors Tochter. Ehemals hätt ich diese Gelegenheit mit meinem

Leben bezahlt; jett bin ich kalt daben, wie Gis "

Plöglich sehen wir Miller nach seiner Schweizer Reise ichon im December 1775 in aller Form mit einer Jungfer Spranger verlobt! Er ichreibt dem Freund am 10 .: "Mit der Ginem ifts nichts. Ich erhielt den Brief in der Schweit. Der Bater hat Bedenklichkeiten, feine Tochter fo weit von fich zu laifen, in ein fremdes Land, wo alles anders ift, als in M. Er folaat beswegen nicht rund ab. Er will meinetwegen den Antrag des Heffischen Bredigers ablehnen. Ich foll nur nach Riedersachsen reisen und ein Amt annehmen, und dann — u. j. w. 3ch ichrieb alles rund ab. Wenn mich das Mädchen nicht über alles liebt und mir Bu Liebe 1000 Meilen reift, so will ichs nicht. Sab ich Recht gethan? - Nun hat mich Gott mit der Liebe eines Schwäbischen Madchens gesegnet, die mich über alles liebt. Ihre Seele war ichon lange mein, aber ich durfte nicht auf fie achten, weil ich der Ginem Liebe ichuldig zu fenn glaubte. Nachher hat fichs bald entwickelt. Das Mädchen ift gang Natur und Unichuld, hat Berftand und noch mehr tiefe Empfindung, wie ichs noch bei teinem Madden fand. Sie ift offenbertig, und geftand mir gleich, als ich fie fragte, mit Thranen in den Augen: fie liebe mich über alles und wolle ewig mein sehn. Ihr Gefühl kann nie versiegen, und wird für mich eine ewige Quelle von Wolluft febn. Am Ende dieses Monats wird fie 17 Jahr alt. Sie ift fehr ichon, und blüht gesund und frisch, wie der Frühling. Ihre Augen find außerordentlich ichon himmelblau, wie der dunkelblaue Himmel nehmlich. Ihr Haar ift gelblich und ihr Geficht rund. Wenn fie mich anblickt, vergeg ich der gangen Welt, ob ich gleich nicht mehr verliebt bin, wie ein Anfänger. Sie hat weder in Absicht auf Stand, noch Bermogen große Borzüge, besto mehr in Absicht auf das Bert, bas ift rein, ftart, fromm und gartlich. Ihr Bater war ein Gaftwirth, aber er ift tobt und ihre Mutter . . . Mein Leben ift nun gang woldenfren."

Diefer neue Bund tam gleichfalls dem Roman ju Gute, denn die Sprangerin wurde das Modell für Siegwart's Geliebte, die fclanke Hofrathstochter Marianne und all die Schlittenfahrten und Tangbergnügen fanden, mit unendlichen Sentimentalitäten verbrämt ihren Plat in dem weitschweifigen Geschreibsel, fo wie die Figur der armen Sophie unftreitig auf jene unglückliche Ulmerin zurückweift, die fich in den hübschen Candidaten vergafft hatte. Komisch genug wurde Bog. der sich noch über das Berhältniß zur Ginem freundschaftlich ausließ, während Miller nur an fein Schwabenmädchen bachte, jest wieber um Graun's Compofition Semida und Cibli angegangen. Miller fiel ihm mit ichlechten Gedichten und verzückten Briefen läftig. Go heißt es am 7. September 1776: "Ich leb immer noch im Paradies, durch die Liebe meiner Beiligen und Holben. Jeden Tag wächst sie mir näher ans Herz. D ich bin gewiß einer ber glücklichsten Jungen. Sens wie ich und bleibs Bruder, Liebe ift ja doch Alles, Alles, Alles! Dich möchte rafend werben, daß ich dir nie, auch nur einen gang kleinen Strich meines Ueberglücks hinmalen tann, du würdeft ftaunen, wenn du nicht felbft fo im Gludshimmel ichwebteft! Da hangt mein Engel vor mir. 3ch hab fie und mich in Bachs pouffiren laffen, und dann coloriren; halb fo groß wie Klopftocks Portrait." Seine Braut, "ber Engel, der fo gang in seiner Ginfalt manbelt, wie ein Lamm durchs Blumenfeld", fei fo treu, daß fie augenblicklich mit ihm nach Amerika ichiffen wurde! Rurg, er lebte im Raufch des Minnegliicks, ju dem sich übrigens gelegentlich ein fideler Weinrausch gesellte, so daß er einmal ein Blatt vom Brief wegichnitt, weil er am Abend in Folge eines ftarken Siebs zu scandalbjes Zeug geschrieben hatte. Nur der Name der Braut ift ibm nicht poetisch genug: Anna Magdalena; "foll ich fie Magdale nennen?" nach Klopftod's Messias - "ich brauche aber keinen Namen". Dazwischen ichidt er alte Gedichte für den Mufenalmanach ein, in denen noch Lotte von Ginem als Daphne figurirt und schilt ben guten Conrector einen "Flegel", weil derselbe ihm seinen Schuldschein über acht bei der Abreise von Münden ent= liehene Dukaten nicht punktlich gurucksandte. Gegen Bog fucht er fich zu recht= fertigen, er habe eigentlich keinen Korb gegeben, sondern einen erhalten.

Voß aber sah den verliebten Irrwisch so scheel an, als er das wässtrige Geschwätz und die leidige Ruhenstifterei des Romanschreibers verdammte. Als es im Rovember 1776 galt den Haingenossen Esmarch einem gefährlichen Verhältniß zu entreißen, mahnte er eindringlich: "Du weißt, wie Miller sich allenthalben verdrannt hat. Ich möchte das Mädchen nicht sein, dem ein solches versengtes Herz am Ende zu Theil wird; denn ich glaube doch, es kommen Tage,

wo die Erinnerung jener Liebeleien martert."

Indessen hatte Miller ausgeliebelt und hielt seiner Berlobten während des langen Brautstandes trot den Einreden seiner Familie die Treue. Noch im September 1779 versichert er: "Mein Mädchen wird mir täglich, ja fast stündlich theurer . . . ich bin alle Stunden bereit, einen körperlichen End abzulegen, daß unter den Millionen von Liebenden kein halbes Hundert glücklicher, oder nur so glücklich ist, als ich."

Und die Mündener Lotte? Nun, sie wird sich über den Verluft eines so windigen Galans bald getröstet haben. Der westfälische Dichter Sprickmann,

ein begabter, aber unsteter, durch Liebeswirren aller Art aus dem Gleichgewicht gehobener Mensch ist auch an dem "Entzücken" nicht unverletzt vorbeigeeilt. Ihre Hannoveraner Freundin, Frau Kestner, Werther's Lotte, wollte sie mit Boie verheirathen. Endlich sinden wir sie als Madame Emminghaus in Ersurt, und 1785, in demselben Jahre, wo Miller's Briefwechsel mit Bos wieder in Fluß kam, zehn Jahre nach jenen süß vertändelten Mündener Sommertagen schrieb sie an den Ulmer Pfarrer einen langen Brief und sagte ihm, um alle Mißverständnisse und alten Verstimmungen zu beseitigen, ein lebelwollender habe ihn damals bei ihrem Vater in ein falsches Licht gestellt. Sie blieben fortan besreundet und haben noch 1804 Briefe gewechselt.

Miller's Jugendwünsche wurden nicht erfüllt. Für ihn fand fich keine trauliche Landpfarre; ihm wuchsen keine Sohne beran, die einst hatten die Universitäts= genoffen der Bosstischen werden und eine Erbfreundichaft fortpflanzen können. In kinderlofer Che versauerte und verphilifterte er in der verhaften Stadt dem ohne Freude geübten Beruf und erging fich in endlosen Klagen über sein dunkles Leeres Leben. Er hatte keine Freunde in Ulm, drum schloff er fich fefter und fester an den alten Bundesbruder und hoffte auf ein besseres Jenseits: "Doch droben werden auch Seen und Nebengebürge und Lauben für ein paar Freunde und Freundinnen senn", oder im Juni 1788: "Ach, da wird der Bund, nach vorhergegangner Sichtung, wieder erneuert werden; da wird uns eine ewig grunende Gide umschatten, Rosen werden uns befrangen . . . den Kreis, ben wir um die Eiche her schließen, wird kein trennendes Schickfal mehr zerreißen. D, und wie groß und weit wird dann der Kreis fein! Sokrates und Blato, homer und Offian, Eschilbach und Walther, Shakespear, Virgil und Petrarca — und wer will die Edeln alle nennen? — werden an Solth's und Sahn's Sand kommen und ihre Hand in die unsere brüderlich legen, und unfre Weiber und deine und Frigens [Stolberg] Kinder werden einander begrußen, und einen Bund gleich dem unfrigen fcliegen. - Ach, Bog! mir fcwindelt vor Wonne".

Aber bevor der alte Minnefinger zu dieser erlauchten Geisterversammlung einging, sollte er auf Erden noch einer niederen Minne versallen und die lette liebende Gefährtin seiner irdischen Wallsahrt war nicht eben würdig in den Gefilden der Seligen als Seraph die Gräfin Agnes Stolberg zu umfangen. Im März 1805 starb ihm die Gattin, im Sommer führte der Herr Münsterprediger — sein Dienstmädchen an den Altar und schon im December genoß er Vaterfreuden. Ne sit ancillae tibi amor pudori. Ob Miller sich der Hölth'schen Nachahmung dieser horazischen Ode erinnerte "An einen Freund, der sich in ein schönes Dienstmädchen verliebte":

"Was schämft du dich, daß du die Hanne liebeft, Die dir dein Genius beschert?"

So jämmerlich endete das Liebesleben des Siegwartdichters.

Frankreich vor den Wahlen.

Mit der gegenwärtigen Legislaturperiode ichließt ein bewegter Abschnitt der neuesten Geschichte Frankreichs; versuchen wir turg uns die wefentlichsten Momente deffelben zu vergegenwärtigen. Die legitimistische Mehrheit der alten Nationals versammlung benutzte eine Schwäche von Thiers, indem er den Radicalen zu sehr nachgab, um ihn zu fturgen. Mac Mahon follte der Mont Frankreichs werden und war bereit dazu; ber Graf von Paris huldigte dem Saupt der Bourbonen, Alles war im herbste 1873 für eine neue Restauration vorbereitet. Der Graf von Chambord hatte nur zu schweigen brauchen, um den Thron seiner Ahnen zu befteigen. Aber er bewährte das Wort, das bereits 1848 Lord Normanby von ihm an Palmer= ston schrieb: "Es scheint, daß S. R. H. S. es stets an der Zeit findet, Etwas zu thun, was ihn unmöglich macht"; er entfaltete die weiße Fahne und feine Krone verschwand für immer in den Wolfen. Wäre Mac Mahon ein politischer Ropf gewefen, jo hatte er nunmehr die Führer der liberalen Partei ju Ministern genommen, und ware auch vor einem Cabinet Gambetta nicht gurudgeschreckt. Je radicaler damals ein folches vorgegangen ware, besto rafcher hatte es sich abgenüht; statt bessen folgte eine lange Periode des Schwantens und inzwischen ließ fich Mac Mahon von ben Bonapartiften für einen großen Streich bearbeiten. Denn diefe, Fleury, Casten St. Paul, Fourtou, felbst Rouher waren die Urheber des 16. Mai, nicht Broglie, der denfelben lebhaft migbilligte und nur den Marichall nicht im Stich laffen wollte. Aber es zeigte sich bald, daß letterer, wie treffend bemerkt wurde, .. avait recité sa legon à contretemps"; die Allgewalt der Bureaufratie mar unzureichend, die Stimme bes Landes jum Schweigen ju bringen, in dem Kampie erwuchs Gambetta auf's Neue zu einer Macht, er schleuderte dem Marschall das "se soumettre on se demettre" ent= gegen und nach den Wahlen mußte sich der Bräfident nach dem einen, auch zu dem anderen berftehen. Dag er lieber feine Entlaffung gab, als fich bagu bergab, tuchtige Generale abzusegen, welche politisch seinen neuen Ministern nicht genehm waren, gereicht ihm nur gur Ehre; aber als Politifer mar er vollkommen gescheitert. Wichtiger vielleicht als fein Kückritt war der gleichzeitige des ersten Ministers Dufaure, des einzigen liberalen Staatsmannes, der nach dem Tode Thiers' Charafter gezeigt und ebenfo jest dem 16. Mai, als später den Radicalen entgegen= getreten war.

Der neue Präsident war ein tadelloser Republikaner, der nie in seinen Ueberzeugungen gewankt und die Debatten der Nationalversammlung mit Geschick und Autorität geleitet; weiten politischen Blick und Thatkrast hat er nicht gezeigt, seite er ins Elhse eingezogen. Er hat sich wesentlich begnügt, seine vorgeschriebene constitutionelle Kolle gewissenhaft durchzusühren und seinen alleinigen Ehrgeiz darein geseht, keinen persönlichen Willen zu haben, sondern nur der Wächter der Beriassung, der Bollstrecker der parlamentarischen Majorität zu sein. Sein erster Premierminister ward Waddington, die letzte Karte der gemäßigten Republikaner, ein siedenswürdiger seiner Mann, der sich als Unterrichtsminister Anerkennung erworben und dafür durch

feine gelehrten hellenistischen Studien auch vielleicht geeignet war, aber feine befondere Fahigfeit gezeigt hat, bas beiße Blei ber großen Politit nach feinem Billen ju formen. Allerdings muß man fich die Schwierigkeiten vergegenwartigen, mit denen er zu fämpfen hatte. Die französischen Republikaner waren von vornherein in zwei Theile gespalten: solche, die es aus Ueberzeugung sind und solche, welche Die Republit als eine bermalen unbermeibliche Nothwendigkeit hinnehmen, weil bie Monarchie, die fie eigentlich wünschen, nicht möglich ift. Die Lehteren sind die bei Weitem zahlreicheren, die Ersteren die bei Weitem thätigeren, die durch rührige Agitation das erfegen, was ihnen an Zahl abgeht; fie find politifch geschult, alle ihre Unhanger find von lebendigem Gifer befeelt und fie hatten von Anjang an den Bortheil, ben einzigen Mann, ber fich über bas gewöhnliche Riveau erhoben, Gambetta, mit feinem großen Rimbus bei den Maffen als Tuhrer gu haben. Die confervativeren Bernunftrepublifaner bagegen verhielten fich indolent, weil eben ihr Berg nicht warm für bie Republit ichlägt; aber bas ware nur zu rechtfertigen, wenn bie Frage fo gestanden hatte, ob die Republit fortbauern oder burch eine constitutionelle Monarchie erfett werden follte, mahrend fie thatfachlich war, ob die Republit gemagigt bleiben ober radical werden follte. Thatfachlich liegen fie fo ben entichloffenen Fortidrittsmännern immer mehr freie Sand, fo bag bie republifanifche Partei sich allmälig mit Grundfagen solidarisch machte, welche eigentlich nur ber Neberzeugung einer entschiedenen Minderheit berfelben entsprachen. Badbington's Sauptbeftreben mar, Die gefammte republitanifche Partei zusammenguhalten; aber er that dies durch fortwährende Zugeständniffe an die Linke, fo daß die Erhaltung der Barteieinheit ichlieflich jur volltommenen Schwächung ber größeren und zugleich confervativeren Fraction marb. Batte er von Anfang an eine feste Stellung ge= nommen, fo hatte er fich in berfelben fehr wohl behaupten tonnen, weil feine Gegner außerordentlich unter jich gespalten waren und fein einheitliches Ministerium hatten bilden fonnen. Indem er diefen entichloffenen Weg nicht einschlug, fondern 3mpulsen gehorchte, die er offenbar innerlich felbst nicht billigte, verlor er den festen Boden unter den Fugen und spielte das Spiel Gambetta's, ber sich anscheinend in ber Referve hielt, aber bas Minifterium nicht nach eigener Meinung handeln ließ, fondern es fortwährend nach links brangte. Die Freunde bes Premiers fonnten fich nicht wohl Magregeln widerseten, die bon einem Ministerium borgeschlagen wurden, in dem ihre eigenen Leute fagen; sie waren alfo ohnmächtig in der Kammer, grade weil man fie fur ftart im Cabinet hielt, und doch machten die Minifter eine Politif nach ben Forberungen ber Radicalen. Die confervativen Republifaner waren somit unter einer Regierung von nominellen Freunden und thatsachlichen Gegnern nicht in ber Lage, fie ju befampien und ju erfegen, und boch verloren fie burch bie geawungene Unterftugung derfelben immer mehr an innerem Salt.

Waddington blieb, weil er der einzig mögliche gemäßigte Minister schien, und weil Europa in ihm eine Bürgschaft friedlicher Politit nach Außen sah. Letzters war an sich richtig, aber es wurde dabei übersehen, daß die europäischen Cabinette einen Minister nicht blos nach seiner persönlichen Ansicht beurtheilen fönnen, sondern in Betracht ziehen müssen, auf welche Kräfte er sich im Innern stütt. Für sie hatte Waddington als wirklicher Bertreter der gemäßigten Kepublikaner ein reales Interesse, aber nicht insosern er sich zum Wertzeug der Radicalen hergab; se mehr er dies that, se mehr er von einem surchtsamen Conservatismus zu einem surchtsamen Radicalismus hinabglitt, desto schwächer ward seine Stellung. Dazu war das Cabinet nicht einig, wie sich dies bei der Amnestiefrage zeigte. Waddington versangte zuerst ein einsaches Vertrauensvotum, aber er hatte mit einigen seiner mehr nach links gehenden Collegen nicht gerechnet. In der Debatte verstand er sich zu dem, was er vorher als unannehmbar erklärt hatte; er nahn ein Amendement an, welches im Princip zugestand, was die Radicalen verlangten, indem es das Vertrauen der Majorität aus die Energie der Regierung ausdrückte, alle Beamten abzuschen, welche sich den republikanischen Aussitztionen seindlich zeigten. Weich ver

hängnißvoller ward seine Nachgiebigkeit in Bezug auf den vielberusenen Art. 7 der Ferry'schen Unterrichtsgesetze, aus dem vornämlich die gegenwärtige Situation sich entwickelt hat. Waddington hatte irüher als Unterrichtsminister gesucht die exorditanten Privilegien, welche die Geistlichkeit sich auf diesem Felde gesichert, zu beschränken; er hatte dabei nur wenig Ersolg gehabt und konnte nicht einmal die Erscheilung der Grade dem Staate sichern, obwol er ausdrücklich betonte, daß die Unterrichtsstreiheit nicht angetastet werden sollte. Nichts wäre gerechtsertigter gewesen, als daß man nun die veränderte parlamentarische Lage benutzt hätte, um jene Privilegien zu brechen, vor allem dassenige, wonach man bei den von den Witgliedern der Congregationen geleiteten Schulen von den Fähigseitszeugnissen sür

die Lehrer abfah und ftatt beffen den Obedienzbrief ihres Obern annahm. Diefe Bestimmung war es, durch welche die Congregationen den Clementar= unterricht in ihre hand bekommen hatten, da eine Gemeinde fich von der Berpflichtung eine öffentliche Schule zu halten, durch den Nachweis befreien konnte, daß eine ausreichende Privatschule in ihr bestehe und für folche die Orden stets die annehmbarften Bedingungen boten; auch an den Mittelschulen waren von 1400 Stellen allmälig 1100 in die Sand der Geiftlichkeit gekommen. Aber mit folden Magregeln begnügte man fich nicht, fondern ging aus gand heterogenen poli= tischen Grunden fehr viel weiter. Die Linke verlangte, daß das Ministerium vom 16. Mai in Anklagestand versetzt werde; Grevy und Waddington wollten dies um jeden Preis vermeiben. Der Unterrichtsminifter Ferry entfann sich vielleicht, daß unter der Restauration das Ministerium Martignac, um den Proces gegen Villele ju vermeiden, Rarl X. die Ausschließung der Jefuiten aus Frankreich abgerungen, und fclug vor, um die Radicalen von ihrem Berlangen abzubringen, das Bugeftandnig ju machen, daß allen Mitgliedern nicht autorifirter Corporationen das Lehren überhaupt verboten werden folle. Waddington ließ fich durch Ueberraschung feine Buftimmung entreißen, obwol bies gang den Grundfagen widerfprach, die er als Unterrichtsminister vertheidigt hatte und obwol Ferry felbst noch 1875 in der Rammer Lehrfreiheit nicht nur fur bie Individuen, fondern auch für die Bereine gefordert hatte. In einem kurzen Ministerrath wurde die Sache beschloffen, ohne daß man fich über die Tragweite dieser Magregel flar mar, mit der man einen Feldzug eröffnete, für ben man nicht vorbereitet war: 71,000 männliche und über 200,000 weibliche Zöglinge follten burch ben Urt. 7 bem geiftlichen Unterricht entzogen werden und nichts war geschehen, um feitens des Staates Erfaß für die dergestalt ausfallenben Lehranftalten zu schaffen!

So schwach die Bertheibigung der Regierung sachlich war, so wurde in der Kammer ber Artikel 7 am 9. Juli 1879 mit erheblicher Mehrheit angenommen; aber der Senat, in dem das Gesetz erst im neuen Jahre zur Erörterung tam, lehnte am 15. März den Artitel mit 149 gegen 132 Stimmen ab. Das Ministerium Waddington war inzwischen an Entkräftung gestorben und an feine Stelle Freycinet getreten, der — um im Senat die Niederlage noch im letten Augenblice abzuwenden — drohte, daß eventuell die Regierung die Gefete gegen die nicht autorifirten Orden anwenden werde und um nicht Frankreich unter dem Gindruck zu laffen, daß das Ministerium seinen Feldzug verloren habe, erließ man in überfturzender Gile die Margbecrete. Ernft gemeint waren fie nur gegen die Jefuiten; man hoffte, bag bie andern Orden bie Autorifation nachsuchen wurden, die ohne Schwierigfeit ertheilt mare, aber biefelben erflarten fich folidarifch mit den Befuiten. - Undererfeits erhoben fich ernfte rechtliche Bebenken, in wie weit die Decrete wirklich ben bestehenben Geseigen entsprachen, namentlich ob die alteren Bestimmungen aus ber Zeit der Restauration nicht durch das Unterrichtsgesetz von 1850 beseitigt seien, beffen Abschaffung man bem Senat nicht borgufchlagen wagte. Zahlreiche angesehene Juristen behaupteten bies, Gerichte erkannten vielsach in biesem Sinne, eine Reihe bon Staatsanwalten gaben, troh des durchgreifenden Personenwechsels, den ber Juftizminifter fofort hatte eintreten laffen, ihre Entlaffung. Alles bies, sowie bie

Erregung, welche die Aussährung der Decrete gegen die Jesuiten trot ihrer Unbesiebtheit hervorrief, machten Freycinet bebentlich, gegen die anderen Congregationen vorzugehen, für deren Aussichen Freist wergesehen war. So kam er, da die Curie sich versöhnlich zeigte, auf den Ausweg, die Oberen der Orden zu der Errklärung zu veranlassen, das sie der Republik nicht entgegen sein. Grevo billigte diesen Gedanken, auch Cambetta war ihm nicht entgegen, der Text einer solchen Declaration ward in Kom seitgestellt und den Bischöfen mit dem Besehl zugelandt,

die Oberen zur Unterzeichnung und Ginreichung anzuhalten, mas geschah.

Inzwischen aber hatte Gambetta in Cherbourg feine befannte Rede über die "revendications" gehalten, nicht sowol in friegerischer Absicht, sondern weil, wie er hernach privatim außerte, er dem Borberrichen der materiellen Intereffen gegenüber, einmal die patriotische Fiber wieder anregen wollte. Frencinet aber beschloß der Welt zu zeigen, dag ber Rammerprafibent nicht das officielle Frankreich fei; er hatte gefehen, wie groß bas Friedensbedurfniß des frangofischen Boltes ift, ba die ziemlich unschuldige Cendung des Generals Thomaffin, nach Athen, die Gambetta bem Rönig Georg zur Reorganisation der griechischen Armee versprochen hatte, folden Unwillen hervorrief, daß die Regierung fich genöthigt fah, diefelbe aufzugeben. Er hatte deshalb alle Vorschläge Sir Charles Dille's, sich in orientalische Abenteuer zu begeben, abgelehnt und erklärte nun in seiner Rede von Montauban, Frankreich wolle unbedingt Frieden; außerdem ftellte er in der Ordensfrage als Lösung ein Bereinsgeset in Aussicht, eine Magregel, die bereits Dufaure befürwortet, die aber das Ministerium damals im Berdruß über die Berwerfung des Art. 7 gurudegewiesen. Dieses Schach wollte sich indeß der Dauphin der Republik nicht bieten laffen; feine eigentlichen Minister Cazot, Conftans, Farre erhoben Beschwerde über die Rede Frencinet's und zugleich fand Ferry die Erklärung ber Ordensoberen gang ungenügend. Trot angestrengter Bersuche Grevn's zu vermitteln, gaben Jene fchließlich ihre Entlaffung und Frencinet, der einsah, daß er fich nicht gegen den bofen Willen des Rammerpräfidenten halten tonnte, machte Ferry Plat; Grevy erreichte nur, daß bem Ausland und bem Friedensverlangen bes Landes eine Befriedigung burch die Ernennung Barthelemh St. Silaire's jum Minifter bes Auswärtigen gegeben wurde. Denn obwol ohne besonderes Talent für diefen Boften gab der neue Minister doch durch feinen Charafter eine Gewähr dafür, daß er fich nicht von Sambetta würde leiten laffen.

Die Seffion dieses Jahres mar bereits vollständig von der Aussicht auf die all= gemeinen Wahlen beherrscht; das einzige parlamentarische Ereignis von Bedeutung war der Kampf um das Liftenscrutinium. Es ift unnut, beffen fachliche Borzuge und Nachtheile zu erörtern; in der Art wie es von Gambetta auf die Tagesordnung gebracht wurde, war es eine hochpersonliche Frage, die Ginleitung zu einem Plebiscit für feine Prafidentschaft. Unstreitig wollte die Mehrzahl der Abgeordneten, die schon an fich Gambetta's Joch ungeduldig trägt, Richts davon wiffen; aber fie fagten fich, daß fie nur unter feiner Bunft wiedergewählt werden konnen, weil die Prafecten ihn als eigentlichen herrn betrachten. Gleichwol ward nur mit Silfe ber Bonapartiften und Legitimiften eine winzige Majorität erzielt. Gambetta aber ging, umgeben von einem großen Stabe, nach Cahors und geberdete sich dort wie ein Souveran, der die entscheidende Schlacht gewonnen; er triumphirte zu früh. Der Senat ließ sich nicht durch die Drohung der "Republique française" einschüchtern, daß die Berwerfung der Magregel eine Rammer herbeiführen muffe, welche feine Abschaffung fordern werde; Waddington's Bericht stellte offen die Bersonenfrage in den Borbergrund und zeigte das Plebiscit als Ruin aller freien Inftitutionen. Die demgemäß erfolgte Ablehnung des Liftenscrutiniums war eine schwere Niederlage für Cambetta; zerftorte feine langer Sand vorbereiteten Plane und die Drohungen feiner Organe gegen ben Senat fielen zu Boben, da offenbar bas Land fich gar nicht für Die Frage intereffirte. Geren, dem er biefen Stoß nachfit Greby verdantte, benutte diefe Lage, um in einer Rede in Epinal für fich felbst die Führung der republikanischen Partei in Anspruch zu nehmen und verhieß mit einem deutlichen avis au lecteur an die Präsecten, welche zu gefällig für Gambetta fein möchten, daß die

Wahlen rein und unbeeinfluft fein würden.

Ruxwischen ist Frankreich in eine äußere Verwickelung gerathen, die es länger vollauf beschäftigen dürste. Auf dem Berliner Congreß zeigte Waddington sich aufsallend lebhaft bestrebt, den Pariser Vertrag von 1856, der schließlich doch ein großer frangofischer Erfolg war, mit ju gerftudeln; fand aber boch, daß die Lorbeeren, die er durch feine griechischen und rumanischen Bestrebungen geerntet, etwas mager waren und brachte vertraulich die tunesische Frage in Anregung. Deutschland und England hatten nichts gegen eine Ausdehnung der Machtsphäre Frankreichs nach dieser Seite einzuwenden; aber Gambetta war feltfamer Weife der Anficht, Frankreich muffe mit reinen handen vom Congreffe kommen und versprach Cairoli, man werde nichts in Tunis thun, ohne fich mit Italien zu verftändigen. Als dann Waddington fich anichickte, Die Streitigkeiten mit bem Ben gu einem thatlichen Ginschreiten gu entwickeln, bewog der Kammerpräsident den Ben durch directe Einwirkung, ploglich nachzugeben und fo fiel die Sache damals zu Boden. hierdurch ermuthigt erneuerten Die Italiener ihre Intriquen, bis bann ichlieflich Barthelenn St. Silaire Die Gebuld rig. Dem Ginmarich ber Frangofen beugte fich ber Ben als echter Orientale, indem er das Protectorat Frankreichs anerkannte. Aber jeht zeigte es fich, daß man mit gang unzureichenden Mitteln eine große Sache angefangen; raich erhob fich in gang Tunis und Algerien ein furchtbarer, von mufelmännischem Fanatismus getragener Aufstand, der die frangofische Herrschaft in Nordafrita tief erschütterte, und um der Wahlen willen magte man nicht, demfelben fofort durch die Mobilifirung eines Urmeecorps entschloffen entgegenzutreten, fo daß man bis gum Berbit in der Defenfive bleiben muß. Gin Land von Frankreich's Silfsquellen wird diefes Aufstandes fchließlich herr werden; aber ficher nicht raich und nur mit großen Opfern. Dagu hat es sich durch fein Vorgeben Italien, England und die Pforte gründlich entfremdet und ift isolirter benn je; ja wie die Oppositionspresse hohnt, auf Bismard's Freundschaft angewiesen.

Unter solchen Umftänden geht die Republik den Wahlen entgegen. Materiell ift die Lage ficher befriedigend, Handel und Wandel blühen, der Reichthum fteigt. die Steuern geben trog ihrer Herabsekung fortwährend große Ueberschüffe, Baris ift glanzender als unter dem Raiferreich. Schwerlich aber wird man behaupten, daß der moralische Zustand befriedigend ift. Frantreich amerikanisirt sich reißend, das Jagen nach Gewinn, der Zudrang zur Staatsfrippe ift allgemeiner als je. Urmce und Beamtenthum find durch die Republikanisirung nach dem Grundfat, "bem Sieger gehört die Beute", erschüttert, will man doch zu dem Zwecke wenigstens zeitweise die Unabfegbarkeit der Richter aufheben, was Laboulanc wizig mit einer "suspension temporaire de la virginite" verglich; und einen Staatsmann im wahren Sinne hat die dritte Republik bis jest nicht hervorgebracht. Denn Gambetta hat bei aller Be= redfamteit und Tactit feit 1871 noch feine positive Leiftung aufzuweisen. Es muß fich nach ben Wahlen zeigen, ob der geiftreiche Dramatifer Recht hatte, der auf die Frage, wie er erkläre, daß der Kammerpräsident eine folche Stellung einnehme und das Land dies dulbe, erwiderte: "Il n'y a qu'une explication, c'est la médiocrité

des autres".

Runft und Kunftgeschichte.

Raphaeliana.

1. Eine angezweifelte Handzeichnung Raphael's.

Die große Rubensaffaire hat den Verlauf genommen, den folche Ungelegenheiten meift bei uns nehmen, an denen das gebildete große Bublicum erft leidenschaftlichen Untheil nimmt und die nach einiger Zeit den Reiz der Neuheit einbugen. Das Gemulbe follte unecht fein, die Verwaltung ber Mufeen nichts taugen, die Afademie ber Runfte vielmehr mit der Leitung der öffentlichen Sammlungen in's Runftige gu betrauen fein. Berausgestellt hat fich, daß das Gemälde gerade jo echt ift, wie viele andere von Rubens, Die für decorative Zwede gemalt find und in brillanter Weife feinen erfinderischen Geift und die Raschheit befunden, mit der er seine Werte ent= ftehen ließ. Man gählt 3000 Gemalbe von Rubens auf. Die 21 großen Wandbecorationsftude für den Luxembourg in Paris stellte er in vier Jahren fertig, und als bei der Ablieferung noch einige fehlten, malte er fie gleich an Ort und Stelle nach. hier herauserkennen follen, was er felber und was unter feinen Augen Undre malten, murde vergebliche Arbeit fein. Diefes Gingreifen fremder hande, alle unter dem Einfluffe des Meifters und ju Bervorbringung großer Gefammtwirkungen von ihm geschult, ift eine Gigenthumlichfeit der Rubens'schen Thatigfeit. Berausgeftellt hat sich ferner, daß die Museumsverwaltung beim Untaufe des Gemäldes mit Um= sicht und Inbetrachtziehung alles nur irgend in Betracht zu Ziehenden vorgegangen ift ic. Und herausgestellt hat sich drittens, daß die Commission, von welcher der Untauf speciell empfohlen und auf deren Urtheil hin er ausgeführt worden ift, zur Balfte aus Brofefforen an ber Berliner Runftafabemie besteht, von denen einer fogar als Sachverständiger besonders nach Wien gesandt worden war, worauf in Folge feiner Berichterstattung zumeift das Gemälde erstanden wurde.

Mit der Ueberzeugung, daß diefe drei Buntte fich genau fo verhielten, wie wir fie eben dargestellt haben, verbreitete fich im Publicum diejenige Rube wieder, beren es bedarf, um die Schonheiten eines Rubens'ichen Werkes auf fich wirken zu laffen, und man hat heute die Genugthuung, vor dem Gemälde nicht mehr der wechselnden und bewegten Menge fopfschüttelnder Kunftfreunde zu begegnen, die hier ihrer Trauer um das fortgeworfene Geld und über die Unwiffenheit der betreffenden Beamten Ausdruck gaben oder von denen folche, deren eigenes Urtheil der Nachhülfe bedurfte, burch Belehrung in den Stand gesetzt wurden, sich dieser Trauer gleichfalls hingugeben. Endlich ift die Angelegenheit Urfache gewesen, daß man sich die Organifation unseres amtlichen Kunfttörpers näher angesehen hat. Da zeigte sich benn, daß die "große Landescommiffion", welche über Berwendung der unferer Runftpflege gewidmeten beträchtlichen Fonds jährlich zu berathen hat, innerhalb ihrer fechzehn Mitglieder nur einen einzigen jogenannten Runftgelehrten und zwei Ministerialbeamte gahlt, mahrend die übrigen lauter Runftler, Mitglieder oder Directoren preußi= icher Runftafademien find. Ueber die Organisation der gesammten preußischen Runft= verwaltung gibt das von R. Springer redigierte ftatistische Sandbuch für Runft und Kunftgewerbe im deutschen Reich (Berlin, Weidmann) detaillierte und namentliche Augfunft, mahrend über die Untaufe der Mufeen in dem viermal jährlich erscheinenden Sahrbuche der preußischen Runftfammlungen ausführlicher Bericht erstattet wird. Mus dem blogen Einblice in diese beiden Publicationen wird ersichtlich, wieviel Perfonen überall mitzusprechen haben, wo es sich um Ankaufe oder um Verwaltungsmaß= regeln handelt; man wird überall an der passendsten Stelle die besten Namen sinden.

nung bon Perugino für einen Raphael angekauft zu haben.

Es findet sich im XXVI. Band S. 130 ff. (Januarheit, 1881) dieser Zeitschrift eine Besprechung des Buches von Lermolieff, eines Pseudonymen, welcher die deutsichen Museen einer Musterung unterzieht, insoweit sich italienische Gemälde und Zeichnungen darauf sinden. Versasser dieses Buches ist, wie jetz Jedermann weiß, ein italienischer Kunstsreund, der, wahrscheinlich in der gerechten Erkenntniß, daß das immer tieser sinkende gebildete Publicum seines Vaterlandes sür dergleichen Dinge wenig Sinn mehr habe, Deutsch zu schreiben begonnen und weil er sich dieses Zurückgehens der Italiener möglicherweise selbst ein wenig schämt, seinen italienischen Kamen russissiert hat. Lermoliess will nicht als Mitglied des italienischen Herrens

haufes, fondern als Tatare in Deutschland fein Glud versuchen.

Haupteigenschaften der italienischen Gelehrsamkeit im Allgemeinen sind gelegentliche Feinheit im Urtheil und gelegentliche eben so große Unbelesenheit. Es ist eine wahre Freude, italienische Schriftseller hier und da mit Eleganz das Richtige erfennen zu sehen, wo es sich eben nur um Instinct und um rein persönliche Ersahrung handelt, und es ist wiederum ein wahres Bedauern, sie an anderen ohne die einsachsten literarischen Küchsten slottweg urtheilen zu hören. Man lese in Lermoslieff's Buche, wie undesangen er erklärt, daß aus Büchern für Beurtheilung von Kunstwerken nichts zu lernen sei. Ohne Zweisel ist dies insoweit richtig, als Jemand, dem die angeborene Gade sehlt, diese durch Bücherstudium nicht ersenschen schensorichtig aber ist, daß Jemand, der über Kunst schriebt, gut thut, sich vor Abgabe eines desinitiven Urtheils mit den Ansichten Anderer über denselben Gegenstand besannt zu machen. Auch hat Lermolieff dies Bersahren zuweilen innegehalten, aber in sehr beschwänstem Maße und ohne gutes Gedächtniß. Sein Buch zeigt, wie redelich er eine Anzahl Kunstschriftseller nicht nur studiert, sondern auch benutzt habe.

Während Lermolieff nun, da wo er in den Dingen völlig zu Hause ist, ersreuliche, zum Theil überraschende Dinge sagt, urtheilt er, wo dies nicht der Fall ist,
mit Oberstächlichseit. Hier kommen wir aus unser Thema zurück. Er besieht darauf, daß eine von dem K. Kupserstichcabinet angekauste Handzeichnung Raphael's
nicht von diesem sei. Wir hatten in dem oben genannten Heite der D. K. unsere
Neberzeugung außgesprochen, daß Lermolieff irre. Der Director des Kupserstichcabineiß hatte sodann in Hest I des Z. Bandes des Jahrb. der preußischen Kunstanstatten
seinerseits die Echtheit des Blattes begründet. Jeht bringt Seemann's Kunstzeischrift einen Artikel, worin Lermolieff auf seine Behauptung zurücksommt. Es handelt
sich hier um ein Blatt, für das ein hoher Preis bezahlt worden ist und es ist deshalb auch sür das größere Publicum wol der Mühe werth, sich über diesen Fall ein

Urtheil zu bilden.

Die Berliner Gallerie besitzt bekanntlich in der sogenannten Madonna die Ternuoda eines der besterhaltenen Werke Raphael's aus seiner früheren Zeit. Kurzehe er Perugia verließ, wo er sich zuerst als Meister etabliert hatte, und von wo er dann, ehe er nach Kom ging, auf kurze Zeit nach Florenz übersiedelte, malte er diese bewunderungswürdige Madonna, die, srüher in Keapel, von Friedrich Wisehem IV. angesauft worden ist. Ein schöner Zusall wollte, daß sich die Gelegenheit bot, auch Kaphael's eigenhändige erste Stizze sür das Gemälde zu kausen, die sich im Besitz des Malers Madrazo zu Madrid besand. Sie entspricht (wie die dem Aufslaße des Dir. Lippmann beigegebenen Holzschaft zeigen) dem Gemälde nicht ganz. Sie scheint ein erster Entwurf zu sein. Die Meinung wurde bisher überall getheilt,

daß sie einige Jahre früher zu setzen sei als das Gemälde selbst, und daß eine im Museum zu Lille befindliche Zeichnung, welche der Madrider in vielen Punkten gleicht,

eine schlechte Copie diefer letteren fei.

Lermolieff, der weder das Berliner (ober Madrider) Blatt, noch das zu Liste befindliche selbst gesehen hat 1), bleibt dabei, daß dieses letztere das Original von Kaphael, das Berliner Blatt dagegen eine Zeichnung von der Hand Perugino's sei, die Raphael copiert habe. Die auf dem Lister Blatte sichtbaren Abweichungen von dem Berliner Blatte erklärt Lermolieff sür geistreiche Verbesserungen Raphael's.

Satte Lermolieff das Berliner Blatt felbft gefehen und nicht blos, wie er ein= gefteht, banach angefertigte Photographien bor Augen gehabt, fo murbe auch er vielleicht ruhig darüber fein, daß es nur von Raphael herstamme; und hatte er bas Liller Blatt felbst gefehen, fo murde er bemerft haben, daß deffen icheinbare Ubweichungen nicht in Berbefferungen Raphael's, sondern in etwas gang anderem gu fuchen feien. Dem Liller Blatt, einer alteren Falichung, mar die untere Ede rechts abhanden getommen und man hatte bier ein Stud Papier anfliden muffen, auf bem, wahricheinlich weil das Madrider, jett Berliner Original nicht mehr porlog. Das Fehlende aus der Phantafie erganzt worden ift. Mit durchaus anders gearteten Federstrichen find hier ein Theil des Kindes, bes Gewandes der Maria und deren linke Sand nach Gutdunken ergangt. Lermolieff hat das nicht bemerkt! Er halt die Beichnung, wie fie ift, fur intatt und die Abweichungen von der Sand beffen, der fie ausgeflidt hat, für Berbefferungen, die Raphael felbft erfunden habe! Die Liller Beichnung ift und bleibt eine geflidte Copie bes Dadrider Blattes, Diefes felbft eine echte Arbeit Raphael's und eine werthvolle und icone Bereicherung des Berliner Rupferflichcabinets, und Lermolieff ber geiftreiche Italiener, ber an ber einen Stelle durch die Schärse seiner Beobachtung überrascht und an der andern durch fein oberflächliches Urtheil in Staunen fest. Lermolieff ift, was Raphael anlangt, überhaupt nicht gludlich, wie fein Urtheil über Raphael's venetianisches Cfigenbuch beweift, itber das, als alteftes Document ber zeichnenden Sand bes jungen Raphael, im biesjährigen Augufthefte der Preußischen Jahrbucher ebenfo überzeugende als überrafchende Bemerfungen zu finden find. Bemerkt fei noch, daß auf dem dem Auffake Lermolieff's in Seemann's Beitschrift beigegebenen Bolgichnitte der Liller Beitung ber Deject des Blattes in keiner Weise angedeutet wurde, so daß der Betrachtende keinen Begriff von dessen wahrer Beschaffenheit empfängt. Was das Madrid - Berliner Blatt bagegen anlangt, jo hatte baffelbe in Berlin felbft zum Theil Bedenken erregt, folange es nur in einer Photographie vorlag; fobald es jedoch in natura eingefandt wurde, mußten fie ichwinden. Gin Umftand, ber es über jeden 3weifel ftellt, ift, daß es auf der Rudfeite eine zweite Zeichnung trägt, welche, gleichfalls von Raphael herruhrend, fich als die Stigge ju der jest in Beteraburg befindlichen Madonna Conneftabile zeigt. Rur ein Unterschied zwischen bem Gemalbe und ber Beichnung: auf jenem hat die Madonna ein Buch, auf diefer eine Granate in der Sand. Und nun, was dies anlangt, eine überraschende Entdedung, auf die schon von Dr. Lipp= mann im obenangeführten Aufjate hingewiesen wurde. Man hat in Betersburg bas Gemalde von Solz auf Leinwand übertragen. Bu diesem 3mede wird das Solz mit feinen Sobeln von der Rudfeite her fo vollig entfernt, bis nichts mehr bon dem Gemalde übrigbleibt als der Grund, auf den es gemalt worden ift, mit den aufgelegten Farben. Alls man bei diefer Procedur mit unserer Madonna nun endlich foweit war, fam die ursprüngliche erfte Aufzeichnung Raphael's von der Rudfeite ber deutlich jum Borfchein, und es zeigte fich, daß die Madonna Anfangs eine Granate in der Sand tragen follte. Gine Bestätigung der Authenticität des Berliner Blattes. wenn es diefer noch bedürfte.

¹⁾ Er erklärt daffelbe (S. 375, Note) für eine Kreibezeichnung, während es mit der Feder gezeichnet ift.

2. Die Libreria Piccolomini gu Siena.

The life of pope Pius II as illustrated by Pinturicchio's Frescoes in the Piccolomini library at Siena by the Rev. C. W. Kitchen, M. A., Christ Church, Oxford. With ten Engravings by Prof. Gruner. Printed for the Arundel-Society. 1881.

Die Arundel-Society, deren langjährigen Bemühungen foviel Schönes und Rütliches verdankt wird und die ihren Leistungen nach einen so hohen Kang einnimmt, veröffentlicht als ,first publication für 1881' die Reihe der von Pinturicchio in der Libreria Piccolomini ju Siena gemalten Fresten in Cartonftichen. Diefe Stiche (oder Radierungen?) find offenbar nach Photographien reinlich angesertigt. Die Umrahmungen oder Einfassungen der Gemälde, die unferer Ansicht nach unentbehrlich find, find fortgelaffen. Das vom Rev. C. W. Ritchin bagu verfaßte Leben Bius des Zweiten, zu dem diefe Stiche, wie fonderbarer Beife der Titel der Aublication befagt, die Beilage bilden (mährend in Wahrheit das umgekehrte Verhältniß ftattfindet), ift eine dürftige Arbeit. Wir wollen dem Berjasser nicht zum Vorwurfe machen, daß ihm Dr. Schmarfow's Untersuchungen über die Libreria von Siena nicht befannt waren, denn es ift seine Arbeit vielleicht schon gedruckt gewesen, ehe ihm Dr. Schmar= fow's Best zu Gesichte tam (wenn er es überhaupt gesehen), aber wenn Rev. Kitchin von Vafari behauptet (S. 16), Dieser habe, with his usual dislike of Pinturicchio das erfte Gemälde in der Libreria gang und gar der hand Raphael's zugeschrieben, fo wurde es ihm schwer fallen, die betreffende Stelle Bafari's anzugeben. Bafari hat nur von Zeichnungen gesprochen, welche Raphael zu einigen, ober wie er an anderer Stelle fagt, ju allen Fresten ber Libreria angegertigt hatte, nirgends aber fchreibt er von der Arbeit an den Gemalden irgend welchen Untheil Raphael ju. Ueber diefe Zeichnungen (über die doch oft genug gestritten worden ift) fagt der Berfaffer nichts. Dagegen wiederholt er bei dem die Zusammenkunft Kaiser Friedrich's und Leonoren's darftellenden Gemälde das von dem ersten Gesagte: auch dies Gemälde sei, als zu hoch über bem Niveau Pinturicchio's stehend, von Basari für eine Arbeit Raphael's ausgegeben worden. Das ist mehr als sogar die Sieneser Localciceroni zu behaupten wagen. Schließlich wird uns mitgetheilt, auf dem die Canonisation der hl. Catharina darstellenden Fresco seien außer Raphael und Pinturicchio (die aller= bings auch Passavant darauf erkennt) sogar Andrea und Fra Bartolommeo portraitirt worden!

Offenbar hat der Berfasser nicht einmal Crowe und Cavalcaselle's Buch vor Augen gehabt, als er diesen Text zu Gruner's Stichen versaßte.

3. Sodoma's Hochzeit der Rogane.

Allgemeines Künftler-Legikon von Dr. Julius Meyer und Dr. Hermann Lucke. 20 Lieferungen.

Die Lieferung wird saft ganz eingenommen von der Biographie Bazzi's, oder, um den bekannteren Kamen zu wählen, Sodonia's, aus der Feder des ersten der beiden Herausgeber. Es wird hier eine umsassenschaft geliefert, welche, wie der demfelben Lexiston und dem gleichen Bersassenschaft geliefert, welche, wie der demfelben Lexiston und dem gleichen Bersassenschaft geliefert, welche nicht blos, wosür Lexisto doch eigentlich da sind, Daten geben, sondern historische Erzählung liefern, haben den Charakter ersreulicher Dasen, und es sollte bei allen bedeutenderen Meistern so gehalten werden. Eins läust dabei allerdings mitunter, was die Natur des Lexisons unweigerlich mit sich bringt: es kann nun nicht genügend don denen die Rede sein, die neben dem Helden des Artisels ebensfalls aus breitere Behandlung Anspruch hätten, wenn eben kein bloßer "Artisels, sondern ein Buch beabsichtigt worden wäre. Bon Peruzzi z. B., dem Siena doch auch einen Theil seiner fünstlerischen Umgestaltung im Beginne des Cinquecento bersdanke, hätte dann aussischricher gesprochen werden müssen.

Möglich ware, daß Meber dem Meifter, den er behandelt und beffen Charafter

als second rate er in der Einleitung so scharf und richtig sesthält, im Berlause des Artifels größere Ehren zu Theil werden läßt, als demselben gebühren. Es wird manchmal zu etwas sehr blühenden Abjectiven gegriffen und der Lorbeer windet sich zu dic um das Haupt des Mannes, dessen Hauptwert, die Hochzeit der Rozane, in der Farnesina in Rom überschätz zu werden pflegt. Denn es besteht ein Unterschied zwischen dem Empfangen eines anmuthigen Eindruckes aus einem Gemälbe heraus und dessen Betrachtung bei ruhiger Kritik. Was dieses Werk Sodoma's anslangt, dissenteren wir mit dem Versasser ernstlich.

Erstens die Entstehungszeit. Es wird uns 1514 aufgedrängt, als bleibe nur diese Zeit dasür frei. Man betrachte die Figur am Kande rechts: die abgehende, uns den Rücken zuwendende Frau, die mit hochaufgestrecktem Arme ein urnenartiges Gefäß hält, das sie auf dem kopfe trägt. Die Gewänder umwalken sie und lassen ihre Figur durchscheinen, der Haltung und Gewandung nach die vielleicht beste Figur auf dem Gemälde. Sollte diese Gestalt gezeichnet worden sein, ohne daß die ganz ähnliche auf Raphael's "Burgbrand" ihr zum Muster gedient hätte? Das Zimmer des Burgbrandes aber wurde vollendet 1517! Oder sollte Raphael eiwa Sodoma's Figur aus dessen Gemälde heraus benutt haben? Niemand wird das für möalich

halten, wenn wir Sodoma's übrige Figuren gerade mit diefer vergleichen.

Indessen vielleicht würde der Versasser unseres Artisels soweit gehen, dies für nicht unmöglich zu erklären, denn er geht allerdings sehr weit. Man besitt in Wien eine herrliche Zeichnung in Rothstist, welche die ersten Elemente der Hochzeit der Vorane in nacken Figuren zeigt, und die disher Raphael zugeschrieben worden ist, ohne daß Jemand jemals diese Provenienz bezweiselt hätte: dieses Blatt soll — der Verlasser beruft sich auf Gustad Frizzoni — von Sodoma sein! Auch die Amoren rechts, fragen wir, die mit Alexander's Wassen spielen? Diese Kindergruppe, die nur ein Meister allerersten Ranges so durchsühren konnte? Es wäre ein seltzames Spiel der Ratur, wenn Sodoma, der, wo er nackte Körpertheile zeichnet, nie an ein Modell erinnert, plötslich in diesem einen herrlichen Blatte soviel Modelstudium und plastische Anshael's entsprechen, welche in den letzten Jahren seiner Thätigkeit zur Entstehung kamen, sind so sehr seiner Handen, werden welche in den letzten Jahren seiner Thätigkeit zur Entstehung kamen, sind so sehr seiner Dand entsprungen, daß, wenn wir sie ihm abdisputieren wollten, nur gleich auch alles lebrige Sodoma zugerechnet werden könnte.

Die anfängliche, hoch über der des Gemäldes stehende Ersindung der Hochzeit der Royane also bewahren wir in dieser Zeichnung Raphael. Was von anderer Seite gelegentlich über den Zusammenhang der Composition mit antiken Darstellungen gesagt worden ist, scheint der Versasser als unerheblich übergangen zu haben. Wir dem nachträglich dazu, daß, wenn sur dir die Gestalt der Royane die der Peitho in Frage sommt, welche auf dem neapolitaner Basrelief: Alexandros, Aphrodite, Hesen und Eros, oben auf dem Gesims sicht (wie denn dieses Basrelief sür die ganze Composition, wie Kaphael sie wollte, wol maßgebend gewesen ist), sür die Gestalt des Alexandros neben der dieses Basrelief auch noch der Persus genannt werden muß, wie er auf dem Basrelief des Capitolinischen Museums (Parkers Photographs nro. 2746) vor Androweda steht. Die Uebereinstimmung beider Gestalten auf Raphael's Composition und auf diesem Basrelief ist, den linken Arm ausgenommen, eine sastoliefable.

Dergleichen Studien nach der Antile mußten bei Sodoma erst nachgewiesen

werden. Reine Spur davon aber ift bei ihm fichtbar.

Wir fühlen uns, indem wir eine Frage zu näherer Behandlung herausnehmen, in der wir des Verfaffers Meinung nicht theilen, umsomehr aufgefordert, ihm noch einmal für das Ganze zu danken, das wir von ihm empfingen.

Erfreulich ift zu gleicher Zeit, daß überhaupt wieder eine neue Lieferung bes

Wertes vorliegt. Möge bald die 27fte folgen.

4. Die Galatea in ber Farnefina.

Wir haben im XXVI. Banbe, S. 464 ff. ber Deutschen Kundschau (Juni, 1880) barzulegen gesucht, daß Raphael bei ber in ber Farnesina zu Rom gemalten Contposition, die unter dem Namen "Galatea' bekannt ist, keine bestimmte Scene, und in der Hauptsgur nicht Galatea, sondern Benus als Beherrscherin der Wasserwelt habe darstellen wollen. Der Eingang des Psychemärchens von Apulejus lieserte die Hauptgestalt, die im Muschelwagen einhersahrende Mutter Amor's; die Rymphe sinks im Bordergrunde dagegen, die ein Triton mit den Armen umschlingt und der ein ausgeblasener Schleier über dem Haupte sliegt, wurde von und sink Galatea erklärt, welche nach Philostrat, nach antiten Darstellungen und nach dem, was gleichzeitige Dichtungen darboten, in die Composition hineingebracht worden war, ohne mit Benus hier in bestimmtem Zusammenhange zu stehen.

Daß diese Nymphe nun wirklich Galatea sein solle und daß ihr nicht blos etwa jener der antiken Galatea eigenthümliche, empor sich bauschende Schleier zusällig verliehen sei, scheint ein lateinisches Gedicht zu bestätigen, von dem sich wol annehmen läßt, daß es Agostino Chigi bekannt war, als er Raphael den Auftrag ertheilte, seinen

Gartenpalaft auszumalen.

Bekannt ift, bag ber Galateamythus in ber fpateren römischen Zeit eine Wendung empfing, die ihm fruher fremd war. Der Nymphe wird eine ftarke Buthat herausfordernder Coquetterie zugelegt. Ihr Loos ift, von ungeftumen wilden Liebhabern verfolgt zu werden, fie flieht, aber fie reigt fie zugleich, auf fie Jago zu machen. In einem feiner hochzeitsgedichte (Mr. 11) beschreibt Sidonius Apollinaris bas Innere eines Tempels, den Bulcan selbst mit Bildwerken ausgeschmudt habe. Ein Triton wird geschildert, der auf seinem gewölbten Ruden heißen Herzens Dione durch die fühlen Wellen trägt. Aber Galatea brangt fich auf ihrem Muschelmagen heran, fahrt bem Triton mit feftem Daumen in die Schuppen und nicht ihm Gewährung aller Buniche zu. Das Ungethum fängt Feuer. Bellauflachend ichlägt er mit dem fischigen Schweife nach ihr, als ob fie ichon die Seine fei, und hinterher fturmt die Schar ber Amoren, einer auf einem Delphine reitend, den er mit Rofenketten gugelt, ber andere auf einem grunen Seefalbe hangend, das er an beiden Gornern gepact hat, der britte mit ben naffen ausglitschenden Sohlen ftebend auf bem Ruden eines anberen Seethieres, mahrend er freilich Flügel an den Fugen hat. Es fcheint, daß aus folchen Anschauungen heraus die Ode des Pontanus entsprungen fei, die wir in gang freier Uebertragung, auch was das Bersmaß anlangt, folgen laffen.

Pontanus war ein Neapolitaner: Gelehrter, Dichter, Staatsmann, liebenswürdig, sein, unverwüstlich in Laune und Lebenskraft, einer von denen, für die antikes Dasein und Latein zur zweiten Natur geworden war, als sei er mit Catull und Properz Arm in Arm gegangen. Zu seinen geistreichsten Sachen gehören die "Dialoge", von denen der "Antonio" betitelte 1491 gebruckt worden ist. Pontanus läßt einen Dichter

auftreten, welcher eine Obe jum Beften giebt.

Spielerisch neckt Salatea sich mit dem Meere, Wirst ihre nackten Glieder hinüber, herüber, Und es strömen die Wellen von sern dem sansten Busen entgegen.

Da in ber weiten Höhle regt Polhphem sich, Hebt sich empor und schaut! Und die Ziegenheerde Läßt er allein: zum User springend stürzt er Sich in die Brandung.

Schlägt in die Fluthen ein die nervigen Arme, Bricht mit dem struppigen Haupt quer durch die Wogen, Borwärts strebend wälzt er sich wie eine Schlange leber das Gras hin. Doch Galatea, ihm bor, fühlt, daß er ihr nach will, Pfeilschnell eilt fie bahin, doch nicht zu flüchtig! Zögernd manchmal lockt fie ihn, aber zugleich boch Schreit fie um Hilfe.

Und nun! Alle die Götter, hierher, borther, Gilen herbei, fie gu retten, doch Polyphem weicht, Wenn auch mube und burch ber Götter Stimme Rüdwärtsgetrieben,

Nicht fo leicht von der Nymphe, faßt sie, küßt ihr Bon den rosigen Lippen den Preis des Sieges Und dann fort! Doch sie mit finsterer Stirne Tancht in die Tiese¹).

Dies Gedicht erklärt die Gruppe des Tritons und der Nymphe völlig. Daß Raphael Polyphem in einen Triton verwandelte, darf nicht aussallen. Wir haben ihn vor uns, wie er Galatea umarmt und ihr eben den Kuß rauben will, während sie coquett zwischen Gewähren und Verweigern sich in seinen Armen windet. —

Bu ben Gedichten, welche Raphael zu dieser Composition mit angeregt haben könnten, pflegt man auch die Strophen des Bolizian zu rechnen, auf welche von Citelberger (Dolce, 80) neuerdings zuerft wieder hingewiesen worden ift. Gie scheinen jedoch nichts damit zu thun gehabt zu haben. Dagegen glauben wir, daß die Stelle bes Sidonius Cornelius bekannt gewesen sei, als diefer, in Rom noch, ben erften Entwurf für die in der Pinakothek gemalte ,Wasserwelt' zeichnete. Dieser Entwurf, bei weitem frifcher und geistreicher als die später ausgeführte Composition, befindet fich in Sanden des Professors von Cornelius in Munchen und ift gestochen worden, leider aber nicht im handel zu haben. Es fpricht fich ein entzückendes Zuruchgehen auf antife Anschauungen barin aus, das ja auch ben hauptreiz des Raphaelischen Bemalbes ausmacht und die turze Epoche kennzeichnet, wo Cornelius sich den Vorbildern ber alten Runft, ihren Dichtern und Ravhael völlig hingegeben hatte. Befonders Pontanus' Gedichte find geeignet, uns ahnen zu laffen, wie weit diese tunftliche Atmosphäre des Alterthums ben Zeiten Raphael's faft zu einem Theile ber natürlichen Lebensluit geworden war. Bontanus' kleine lateinische Rinderlieder, mit benen er sein eben geborenes Söhnchen ansingt, sind reizend und bei weitem frischer noch als sie in den italienischen Uebersehungen klingen, die Tallarigo seiner Biographie des Pontanus (Neapel 1874, 2 Bbe.) beigegeben hat.

Et movet nudos agilis lacertos,
Dum latus versat, fluitantque nudae
Aequore mammae,
Surgit e vasto Polyphemus antro
Linquit et solas volucer capellas,
Nec mora, et litus petit, et sub altos?
Desilit aestus.
Impiger latis secat aequor ulnis
Frangit attollens caput, et per undas
Labitur, qualis viridi sub umbra?
Lubricus anguis.

1) Dulce dum ludit Galatea in nuda

Illa velocis movet acris artus Dum peti sentit, simul et sequentem Incitat latens simul et deorum Numina clamat.

Illicet divûm chorus hinc et illinc ". Fert opem fessae. At Polyphemus ante Non abit, lassus quidem, et deorum Voce repulsus.

Quam ferox nymphae tumidis papillis Injicit dextram, roseoque ab ore Osculum victor rapit, illa moesta Delitet amne.

B. K. F.

Literarische Rundschan.

Rene Bücher über Rufland und den Drient.

Bur Gefchichte bes Orientalischen Krieges. Bon F. Seinrich Geffden. Berlin 1881, bei Gebr. Baetel.

Mus dem Nachlaß des Grafen Brotefch: Often. Briefwechfel mit herrn v. Geng und dem Fürsten Metternich. 2 Bbe. Wien, bei Rarl Gerold, Cohn.

L'Empire des Tsars et les Russes. Par Anatole Beaulieu-Leroy. Paris, Hachette u. Co.

Ruglands Werben und Wollen. Von Franz v. Löher. 3 Bde. München, bei Theodor Adermann.

Rugland und England von G. v. Ugeny. Leipzig, bei Wilhelm Friedrich.

Durch F. H. Geffden's (bes Strafburger Proseffors und Berfaffers bes befannten Buches "Staat und Kirche") neuestes Werk ift die deutsche politisch-historische Literatur um einen Beitrag von fehr erheblichem Werth und bleibender Bedeutung bereichert worden. Im Befitz eines Acten = und Quellenmaterials, wie es keinem ber hiftvrifer zu Gebote geftanden, welche fich bisher an die politische Geschichte bes erften großen Rrieges neuerer Zeit gewagt hatten, ift ber Berfaffer in den Stand gefett gewesen, biefes die Reugeit einleitende Capitel aus der hiftorie des 19. Sahrhunderts vollständig zu erzählen und über viele Partien derfelben ein durchaus neues Licht zu verbreiten. Gang befonders gilt das von der zweiten Balfte des inhaltreichen Buches, bon dem Abschnitt beffelben, der die officielle und die geheime Be= schichte des Parifer Bertrages vom März 1856 erzählt und die nächsten Wirkungen jenes Congreffes erortert, der das zweite Raiferreich auf den Gipfel feiner Macht gehoben hatte. Wenn wir anführen, daß dem Berfaffer die während der drei erften Monate bes Sahres 1856 zwischen Lord Palmerston und dem Congreß-Botschafter Lord Clarendon geführte Correspondeng zu Gebote gestanden und daß er dieselbe mit einem Geschick zu benuten gewußt hat, das feine Berrichaft über die bezüglichen Materien in allen Studen bestätigt, so ist für Sachkenner eigentlich Alles gesagt. — Die Darstellung ift von einer Ginfachheit und Durchsichtigkeit, welche wegen der großen Maffe bes hineingearbeiteten Materials befonders bemerkenswerth erscheint, — der Standpunkt bes Berfaffers ein unbefangener und streng fachlicher. Trot der zahlreichen Einzelheiten, in welche das Geffden'iche Buch geht, ist dasselbe keineswegs blos für Fachleute beftimmt; dem Berftandnig und der Theilnahme weiterer Rreife wird durch lichtvolle Excurje auf die gleichzeitigen Ereigniffe in ausgiebiger Beife Rechnung getragen und burch ein überfichtliches Schlugcapitel bafür geforgt, daß ber Lefer Die ihm bargebotenen Aufschluffe über bie orientalischen Greigniffe ber 50er Jahre gugleich für die Geschichte der neueren Zeit (die Borgange vom herbft 1870 und die Berwidelungen der Jahre 1875-78) verwerthen fann. Der Erfolg, deffen die f. 3. in ber "Deutschen Rundschau" abgedruckten Abschnitte bes Wertes fich zu erfreuen gehabt haben, lagt unzweiselhaft erscheinen, daß daffelbe in feiner gegenwärtigen Geftalt

die gehörige Würdigung ersahren werde. In's Besondere werden englische, svanzösische und russische Historifer sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen dürsen, mit Herrn Geficken's hilfe die Lüden der bisherigen Darstollungen dieses Geschichtsabschanttes zu erganzen. Daß der Verfasser sich ausschließtich auf die politische Seite der Sache beschränkt und von einer Necapitulation und Kritit der militärischen Greignisse abgesehen hat, rechnen wir ihm als besonderes Verdienft und seinem Vuch als Vorzug an. Die militärische Literatur über den orientalischen Krieg der Jahre 1853—1856 läßt an Volsständigkeit nur wenig zu wünschen übrig und hat so hervorragende Theile nehmer gesunden, daß dem Nichtmilitär bloße Arbeit "zweiter Hand" möglich gewesen

ware: auf eine jolche hat aber ber Berfaffer zweckmäßiger Beise verzichtet.

Die lenten Blatter bes an zweiter Stelle genannten Buchs find mahrend bes nämlichen Zeitabschnittes geschrieben worden, von welchem bas Geffden'iche Wert handelt und gelten jum größten Theil der nämlichen Materie. Richts befto weniger wird es ben Lefer, ber dieje beiden Bande ber Proteid-Diten'ichen Binterlaffenschaft mit einiger Unimerffamfeit itudirt, anmuthen, als werde aus einer langft vergangenen, unfern Tagen taum mehr verftandlichen Welt zu ihm geredet. - herman Grimm hat ein Mal die fuhne Behauptung gewagt, die Manner, welche die Beit des lebergangs pom 18. jum 19 Nahrhundert bestimmten, seien - im Grunde genommen - nur als Solbaten, Revolutionars, Staatsmanner 2c. verfleidete Sumaniften gewesen und felbft "Napoleon, der rohe, rudfichteloje Coldat ftebe heute als durch und durch von borflaffifcher Bildung getränkt ba." Riemals früher hat mir das Butreffende diefes Ausspruchs jo überzeugend eingeleuchtet, wie bei ber Lerture bes Briefwechsels, den Profeich = Diten mahrend ber Jahre 1826-1855 mit Gent und dem Fürften Dietternich gepflegen und ben Graf Profeich ber Cohn in den beiden borliegenden Banden veröffentlicht hat. - Gin bollftandigerer Gegenfat ift faum dentbar, als berjenige zwiichen der bei Gent und Metternich üblichen Art ber Behandlung öffentlicher Angelegenheiten und der staatsmännischen Methode unserer realistischen Tage. Die Geschäfte, beren Forberung es in ben vorliegenden Briefen gilt, werden mit einem Aufwande von Geiftes- und Bilbungsreichthum behandelt, der zu ber Befcheidenheit der erzielten Resultate auf das Merkwurdigfte contraftirt. Die Intereffen, um welche es fich handelt, versteden fich regelmäßig hinter allgemeine Principien, beren glangende Formulirung den betheiligten Staatsmannern ungleich wichtiger gewejen ju jein scheint, als die praktische Unwendung. Was geschieht oder geschehen foll, wird nicht jowol nach feiner concreten, augenblidlichen Wirtung als nach feiner allgemeinen und topischen Bedeutung abgeschätt, - fast ausnahmslos auf die Ermittelung bes culturgeschichtlichen Gehalts eines Greigniffes größere Sorge verwendet als auf die Feitstellung darüber, was man felbit bei ber Sache zu thun habe. Jeder Zwischen= fall broht die briefmechselnden Staatsmanner aus dem Concept zu bringen, weil er fie mit einer Fulle geiftreicher Erwägungen überschüttet, deren gehörige Ginordnung in das, mas die herren ihr "Spftem" nennen, viel zu zeitraubend ift, um fur eine energische Entschliegung über das .. quid faciamus nos" Muge übrig zu laffen. verfolgt die Dinge bis in ihre letten möglichen Confequengen und verfaumt darüber, ihnen in die Bugel zu fallen, fo lange bas noch möglich ware; Berfpectiven in Beit und Ewigfeit verwirren den Blick und das Urtheil über die momentane Lage, und bringen die Beurtheilenden um jenen fichern Tact des Sandelns, auf welchen es fur den praftischen Staatsmann allein antommt. Dabei fpielt die Theilnahme an ben literarifchen Zeitereigniffen, insbesondere bei Gent eine Rolle, die fich in unfern banaufischen Tagen beinahe ruhrend ausnimmt. Inmitten der schwerften Sorgen um die Juli-Mevolution und beren Folgen, gefteht bes Gurften Metternich erfter Berather, bag bie Salfte feiner Rachtftunden der Beichaftigung mit Beine's "Buch ber Lieder" gewidmet fei, dag er einzelne Stude biefes Buches jum gwanzigften und jum funfundzwanzigiten Male gelejen habe und daß ihm außerordentlich viet baran gelegen fei, Diejenigen Gedichte des "fatanifchen Poeten" in Erfahrung gu bringen, Die dem gleich= gestimmten Greunde den größten Gindrud gemacht hatten. Profeich ift mahrend Diefer sturmbewegten Zeit mit der Werbung um seine spätere Frau beschäftigt und berichtet dem Freunde über die einzelnen Phasen diese Verhältnisses mit einer Zartseit und Innigkeit der Empfindung, die eines Werther würdig gewesen wären. Seine Mittheilungen über die Weltlage, über die Stimmung in Süddeutschland und über die voraussichtlichen Wirfungen der französischen Umwälzung werden durch lyrische Stoßseußer unterdrochen, deren romantischer Zauber sich auch dem Leser von heute unwillkürlich in das Serz schleicht. Das eine Mal zählt er die Tage seiner Bekanntschaft mit der Geliebten, das andere Mal berichtet er über den Eindruck, den die Schubert'sche Composition des "Ich stand in dunkeln Träumen" auf ihn gemacht, ein drittes Mal sender er dem Bertrauten neue Ueberschungen Sapphischer Odensragmente und als Geng ihm Eröffnungen über sein werdendes Verhältniß zu "Fanny" macht, antwortet Prosech mit einem kleinen Gedicht, das den Stolz manches geseierten Lyrikers von heute ausmachen würde.

Der Briefwechfel zwischen Protefch und Gent fest fich bis zum Ableben bes letteren (9. Juni 1832) fort. Die Kunde von dem Tode bes 68jährigen Mannes, "mit dem ein feltener Umfang des ausgezeichnetften Talents, ein mahrer Genius gu Grabe gegangen ift", wird herrn bon Protesch bon keinem Geringeren als bem Fürsten Metternich übermittelt, der von diesem Zeitpunkte an mit Gente' ver-trautestem Freunde selbst in Correspondenz tritt und diese Correspondenz länger als zwanzig Jahre (bis zum Februar des Jahres 1855) fortsett. Eingeleitet wird der diesen zweiten Brieswechsel umsassende Theil des vorliegenden Buches durch eine Charakteristik Metternich's, welche Graf Protesch als hochbetagter Mann (im J. 1872) geschrieben hat und die den Charakter einer durch die Dankbarkeit dictirten Reminifcenz zu ausgesprochen trägt, als daß mit ihr gerechnet werden dürfte. Den "großen Staatsmann", für welchen Fürst Metternich bis über das Grab hinaus seinem Freunde gegolten, verrathen die ziemlich zahlreichen, Herrn von Prokesch geschriebe= nen Briefe M.'s nirgend, fondern immer nur ben liebenswürdigen und geiftreichen Brivat= mann. Die politischen Urtheile, welche ber alternde f. f. Staats-, Saus- und Ergkanzler in den vorliegenden Briefschaften niedergelegt hat, machen allesammt den nämlichen Eindruck und zwar den einer altbacken gewordenen Urt von unfruchtbarer Geiftreichheit. Ginerlei ob von laufenden Greigniffen ober von großen, überrafchenben Zwischenfällen gehandelt wird, - es wird immer nur um die Dinge herum= geredet, nirgend auch nur der Berfuch gemacht, denfelben direct zu Leibe zu gehen. Der berühmte "Altmeifter" ber conservativen Staatstunft macht es genau fo wie es die von ihm unaufhörlich gefcholtenen liberalen Doctrinars feiner Zeit machten: er verliert fich in allgemeine Raisonnements, bei benen fich nichts Bestimmtes benten läßt und die wefentlich dazu bestimmt scheinen, den Raifonnirenden das handeln zu ersparen. Dabei wird — namentlich feit den Ereigniffen von 1848 und 1849 in einem Tone der Unjehlbarkeit geredet, der mitunter hart an das Komische ftreift. Dem Fürsten geht es genau fo wie dem alten Kammerdiener, von welchem in einem Briefe berichtet wird, berfelbe habe fich ben stereotypen Ausruf angewöhnt "c'est ce que je vous disais". Alles, was geschieht und nicht geschieht, will der Restor der öfterreichischen Staatskunft vorausgewußt und vorausgesagt haben, und nie kommt ihm babei in ben Ginn, daß bas Borauswiffen bon Dingen, auf bie man fich nicht eingurichten gewußt hat, Die bentbar bartefte Untlage gegen ihn und fein Spftem Tags nach dem totalen Zusammenbruch dessen, was er seine "Schule" und fein Spftem genannt, fordert ber alte Berr feinen Freund Protefc auf, Diefem System treu und fein "guter Schuler" ju bleiben, - inmitten von Umwalzungen, welche die Arbeit feines Lebens gerftoren, verkundet er felbstgefällig "alles Reue fei für ihn ein Altes", zu Allem könne er nur "connu" fagen, "das Pfufchen habe niemals in seiner Ratur gelegen und er sei bon je ein Freund des Lichts und ein Feind ber Finfterniß gewesen". Die Feierlichkeit ber Formeln, in welche er feine Meinung niederlegt, wird nur burch beren Duntelheit und Unbestimmtheit übertroffen. Inmitten ber großen Ueberraschungen von 1849 verfichert er, "ich werde nicht als Politifer, son-

bern als Socialift fterben, wie ich als folder gelebt habe" - während ber Tage feines Londoner Exils glaubt er in die Lage verfett zu fein, "bem Uebel, welches aller Orten besteht, ber Untenntnig darüber, wie die Dinge find, in den Weg gu treten" und in ben Zeiten lebhaftefter Parteinahme Englands filt die Sache ber italienischen und der ungarischen Revolution gibt er fein "Wort" darauf, daß "ohne feine Ginwirfung die Preffe biefes Landes auf Abwege mancher Art gerathen mare". Den Sohepunft erreicht Metternich's Talent, die Dinge mit anderen als den richtigen Namen zu nennen und an ihrem Kern vorüberzugehen, im Berbft 1850, wo über den preußisch-öfterreichischen Conflict in Sachen Beffens und über die durch denfelben erzeugte Rriegegefahr in einer ichier endlofen Reihe bon Briefen gehandelt, bon allem Möglichen geredet und nur das Ausschlag gebende Moment, nämlich die dominirende Stellung Ruflands und das Beto bes Raifers Nifolaus, unerortert gelaffen wird! - Aehnlich ift es um die Urtheile bestellt, mit welchem der weiland gründlichste Renner der orientalischen Frage die Ereignisse der Jahre 1853-55 begleitet. Roch am Borabend des Prieges, der der öfterreichischen Monarchie unvergleichlich gunftig geftaltete und unverantwortlich unbenutt gelaffene Chancen gur Wiederherftellung ihrer orientalischen Stellung bot, ift Fürst Metternich teinen Augenblick barüber im Bweifel, "daß die Regeln, welche er vorgeftedt hatte, die auf den laufenden Tag, wie auf die vergangenen Tage' allein anwendbar feien" und daß fein bem britischen Bot= ichafter Lord Stratfort mitgetheiltes Recept "die Mächte möchten die Kanonen zu Saufe laffen und ftatt berfelben die Feuerfprite in Anwendung bringen", das einzige jum Biele führende fei. 2016 bie Greigniffe bann ben entgegengefegten Bang nehmen, ift er, "deffen Geist ruhig und dessen Gemuth erregbar ift", und "der die Beschut-bigung Nichts vergessen, aber auch Nichts gelernt zu haben" als "ein Lob annimmt", fofort mit der Berficherung bei der Sand, "daß neue Elemente in der Lage nicht porhanden feien, daß diefelbe fich allein aus abgedrofchenen Saken und banterott gewordenen Ideen gufammenfege und daß das einzige Neue die Rolle fei, welche die Unmiffenheit und die Geringschähung jeder rubigen Brufung des moralifchen Werths der Unternehmer und ber Mittel spielen". Und auf diefen Orafelspruch folgt bas unverblümte Eingeständniß, "verstehe wer es vermag den Feldzug der Westmächte im Jahre 1854 . . . nicht begreiflich ift mir das Eingehen in folche Unternehmen!" Lefern, Die Diefem letten Theil Des Brotefch-Metternich'ichen Briefwechsels die Lecture des Geffden'ichen Buchs folgen laffen, wird Bieles, mas in der Geschichte des Desterreich der Jahre 1853 bis 1855 unbegreiflich erscheint, nur allau begreiflich werden!

Wären die Zeiten nicht ohnehin längst porüber, in welchen die Abrasen von beutscher Gründlichkeit und frangofischer Oberflächlichkeit unter gebildeten Leuten Rurs hatten, - die Ueberlebtheit diefer Gegenüberstellung ließe fich treffender taum illuftriren, als durch eine Parallele zwischen Geren bon Löher's neulich erfchienenem Buch über "Ruglands Werden und Wollen" und dem vorliegenden erften Bande von Anatole Beaulieu-Leroy's "l'Empire des Tsars". Ein abschließendes Urtheil über das letigenannte auf drei ftarte Bande angelegte Werk wird fich erft gewinnen laffen, wenn mindeftens der (für den Spätsommer b. 3. angekundigte) zweite Band mit feinen Ausführungen über bie ruffischen Staatseinrichtungen bor die Deffent= lichkeit getreten ift. Dag das Beaulieu'sche Buch ein Werk ftupenden Fleifes und ausgebreiteter Gelehrsamkeit ist, kann freilich schon jest bezeugt werden. Der Berf, hat sich die Mühe nicht verdrießen laffen, die fog. wiffenschaftliche Literatur über Ruglands Cthnographie und Agrarversaffung einschließlich der in ruffischer Sprache ge= ichriebenen Erzeugniffe berfelben durchzuarbeiten und insbesondere den landlichen Berhältniffen Großrußlands eine bis in bas Detail einbringende Untersuchung gu widmen. Ob der Berf. das vorgestedte Ziel erreichen wird, seinen Landsleuten ein wirklich lebensvolles Bild bes heutigen Ruglands aufzurollen, laffen wir Richts befto weniger dahingestellt. Berr Beaulieu-Leron ift mehr Gelehrter als Beobachter und als folcher vornehmlich von dem gedrudten Material abhängig, das er fich während

seiner wiederholten Reisen nach Rußland zu verschaffen gewußt hat und das ihm wichtiger gewesen sein durfte, als die eigene Beobachtung. Trot der gründlichen Sprach= und Literaturkenntnig, welche er erworben, icheint ber Berfaffer es ju einer lebendigen Anschauung der russischen Dinge nicht gebracht und das Schicksal unseres verdienten Landsmannes Sarthaufen getheilt zu haben, dem f. 3. von Ruffen und sachtundigen Nichtrussen nachgefagt wurde, er fei ein eben to gründlicher wie untritischer Kenner des Landes geworden, das er wissenschaftlich entdeckt zu haben glaubt. Möglich, daß der zweite Band ausgleicht, was den Darftellungen des erften an Schärse bes Apercus und Deutlichfeit des Umriffes abgeht. - die Wegweifer. benen herr Beautien in's Befondere bei feiner Erforschung der ruffischen Ugrar= just ande gefolgt ift, durften ihn in einer nicht geringen Angahl von Fallen in die Brre geführt haben. Immerhin handelt es fich um eine folide, in jeder Ruckficht achtungswerthe Leiftung, aus welcher fich außerordentlich viel lernen läßt, und die ihren Zwedt, ben Gesichtstreis frangösischer Lefer zu erweitern, in vielen wichtigen Puntten erreichen wird. — Ginen Mangel in der Anlage seines Werts wird der Berf. (wie wir schon jest feststellen muffen) freilich kaum mehr ausgleichen konnen. In dem an und für fich löblichen Beftreben, allenthalben auf die Quellen gurudzugeben, hat herr Beaulieu die zahlreiche blos raifonnirende und kritifirende Literatur über Rußland allzu geringschähig behandelt, — in der Absicht, vor Allem der ruffischen Eigenart gerecht zu werden, den Berhältniffen der nicht autochthonen Stämme der großen Monarchie des Oftens eine nur fecundare Stelle angewiesen. Statiftisch kommen die von Richtruffen bewohnten westlichen Provinzen Ruglands natürlich erft in zweiter Reihe in Betracht - in moralischer und politischer Ruchicht haben diefe anscheinend "verschwindenden" Minderheiten dagegen einen fo bestimmenden Ginfluß auf den Gang der russischen Entwickelung geübt, daß eine auch nur annähernd richtige Borstellung von dem Wesen des russischen Staatsorganismus, allein unter der Voraussetzung eingehender Bekanntschaft mit den fog. "Grenzmarken", den von Deutschen, Polen, Litthauern, Finnen und Letten bewohnten Bestprovingen gewonnen werden fann. Diefe Kenntniß geht herrn Beaulieu ebenso ab, wie fie Wallace = Mackenzie gesehlt hat. Die Methode der Untersuchung ruffischer Dinge ift von einem Extrem in das andere gefallen. Während die Forschungsreifenden alterer Zeit Rugland tennen gelernt ju haben glaubten, wenn fie die beiden Sauptstädte und außerdem Barfchau und Riga aufgesucht hatten, ift es unter den Reisenden der Reuzeit Mode geworden, diese angeb= lich genugsam exploitirten und in Wahrheit doch nur wenig ersorschten Buntte bei Seite zu laffen und die "Lösung des Rathsels" tief im Innern des Reichs, in den bon der öftlichen modernen Cultur unberührt gebliebenen Regionen der großen Monarchie des Oftens ju fuchen. Dag in diefer neuen Methode der Forschung ein Fortschritt liegt, ift nicht zu verkennen; vor Uebertreibungen berselben muß indeffen gewarnt werden. Da das ruffische Staats- und Beiftesleben einmal bon den beiden Hauptstädten bestimmt wird, kann ein richtiges Aperçu für die Beurtheilung des Vanzen nur an diefen Bunkten gewonnen werden und ift jede Rritik, die fich andere Ausgangspunkte mählt, der Gefahr ausgesett, das blos Zufällige und Einzelne mit dem Bleibenden und Maßgebenden zu verwechseln. Auf die Lebensgestaltung und Physiognomie der ruffiichen Hauptstädte, namentlich St. Petersburg, haben die nichtrufsischen Grenzländer fehr viel nachhaltigeren Ginfluß gewonnen, als die Maffenlandschaften des Oftens. -Endlich haben die Forscher vom Schlage der Beaulien und Wallace durchaus Un= recht, wenn sie die rufsische Oppositions= und Emigrations=Literatur in majorem gloriam ber Erzeugnisse officieller und officiofer Biffenschaft vornehm bei Seite taffen und nur mit "ftatiftisch" festgestellten Daten rechnen. In einem Lande, "deffen Cultur wesentlich ein Bühnenspiel ist, darauf berechnet, europäischen Anschauungen gu imponiren", find bie Leute, bie hinter bie Couliffen gesehen und aus eigener Erfahrung gelernt haben, "daß das eigentliche ruffische Leben und Treiben erft beginnt, wenn die officielle Comodie beendet ift", unentbehrliche Rathaeber für den Fremden. So viel sich auch in Rugland seit den Tagen des Kaisers Nikolaus verändert hat,

— bis auf Weiteres wird auf die Kenntniß dieses Landes doch nur Anspruch erheben können, wer Cribojedow's "Gore ot uma", Herzen's "Byloje i dumy", den "Oblomow", die "Todten Seelen" und Iwan Turgenjew's altere Erzählungen gelesen

- und ihrem Sauptinhalte nach berftanden hat.

Db Berr bon Löher, ber Berf. bes Buchs "Ruglands Werden und Wollen" biefe Borftudien gemacht hat, wiffen wir nicht. Ernfthaft hat er es mit denfelben ebenfowenig genommen, wie mit feinen übrigen Berfuchen, hinter bas Wefen der ruffischen Dinge zu kommen. Den Anspruch, mit Mannern wie Beaulieu und Wallace in einem Athem genannt zu werden, hat er, - "der einen fechswöchentlichen Aufenthalt in Rugland" für jum Berftandnig Diefes Landes gennigend erflarte. wahrscheinlich felbst nicht erhoben: enthält das gefammte dreibandige Werk, welches er der deutschen Leserwelt übergeben hat, doch nur zwei mit sachverständigem Ernst geschriebene Abschnitte, bicjenigen nämlich über das Archivwefen und die officielle Ge= ichichtsforschung in Mostau und Petersburg. Der gefammte Rest (und es handelt fich um 21 Kapitel "Ruffischer Bilber und Fragen", 26 "Ruffischer Eigenart und Entwidelung" gewidmete Abschnitte und 27 Betrachtungen über "Ruffische Möglichkeiten") fest fich aus im leichteften Stile gehaltenen, mitunter recht erabt= lichen, im Durchschnitt aber hochft oberflächlichen "Plaudereien" zufammen. Die Entstehung dieses Buchs bermag ich mir nur aus der manchen Leuten innewohnenden Reigung zu erklären, mas fie wirklich können, bei Seite zu laffen und fich Dingen zuzu= wenden, für die fie gar kein oder ein nur untergeordnetes Geschick besiken. Statt innerhalb feiner Sphare zu bleiben, feine auf Rugland bezüglichen Studien an der Sand der auf der Reife gewonnenen Erfahrungen zu vertiefen und fodann in ein folides deutsches Buch zusammen zu fassen, hat herr von Löher sich zu dem Versuch berführen laffen, "impressions de voyage" im Stile Dumas' des Baters (bas bezügliche Werk bes bekannten Romanschreibers ift - mit gutem Grunde - in weiteren Rreifen niemals befannt geworben) zu fchreiben, die dem Charafter ihres Berfaffers ebenso wenig entsprechen, wie dem Geschmad des in Betracht kommenden Theiles ber beutschen Leserwelt. Wenn ein leichissinniger Tourist sich zu Urtheilen verführen läßt, die auf Schritt und Tritt Unsertigkeit, Unselbständigkeit und unvollständige fachliche Anformation verrathen, fo just man einfach die Achfel; handelt es fich dagegen um Leichtfertigkeiten eines Gelehrten von Ruf und Berdienft, eines Mannes, dem man allenthalben anmerkt, daß er Befferes hatte leiften konnen, fo wird berfelbe ernftem Tadel nicht entgehen durfen. Noch schlimmer wird die Sache vorliegenden Falls badurch, bag der Berfaffer fich nur in der Bahl der behandelten Begenftande zu beschranten nothig gehabt hatte, um dem Lefer bon meniaftens relativem Ruken zu fein. Dehr als die meiften übrigen Leute weiß Berr von Bober immerhin bon Rugland; und bon feinem Beobachtungstalent und feiner Belefenheit legt er auch da Zengnig ab, wo er statt ben Ragel auf den Ropf zu treffen, tappend an der Band hämmert und wo er die Autoren, deren Kälber vor feinen Pflug gespannt werden, nicht namhaft macht. Defto unverantwortlicher erscheint es, daß dieser sonst so tüchtige Reiseschriftsteller de rebus cunctis ac universis et quibus aliis zu handeln und in oberflächlichster Feuilleton-Manier über Dinge von weit= tragenofter Bedeutung zu judiciren unternommen hat. Ueber die ruffische Sprache, Die er nach eigenem Beitandnig nicht zu erlernen vermocht, urtheilt der Mann, ber fechs Wochen auf ruffischen Gifenbahnen zugebracht, ebenso zuverfichtlich, wie über bie ruffifche Literatur, die er lediglich an der Sand eines halben Dugends fragmurdiger Nebersetzungen ftubirt hat und wie über diejenigen Theile des ausgedehntesten Reichs ber Erde, in welche feine flüchtige Fahrt gar nicht gerichtet gewesen war. Kein Rapitel ruffifchen staatlichen, tirchlichen, gefellschaftlichen, wiffenschaftlichen oder fünft= Terifchen Lebens, für welches er nicht ein Urtheil bei der Sand hatte, - tein Broblem ruffifcher Bergangenheit, Gegenwart und Butunft, beffen Löfung er nicht fertig aus ber Tafche zu giehen vermöchte! Dinge, auf beren Feststellung Landestundige und Foricher von Beruf ein halbes Leben verwendet haben, ohne zu definitivem Abichluß

gelangen zu können, machen Herrn v. Löher nicht die geringste Schwierigkeit. Er weiß nicht nur, daß die Ruffen eine conftitutionelle Berfaffung brauchen, - er gibt fosort an, wie diese Berfassung beschaffen sein muß; die Aufgabe, die Lethargie der griechisch-orthodoxen Kirche zu überwinden, däucht ihm ebenso einsach, wie die Befampfung des Sectenwesens; mit dem modernen Nihilismus vermag er eben fo rafch fertig zu werden, wie mit den nationalen und flaviftischen Bestrebungen altesten, neueren und neuesten Datums. Und wo er um das Geständnig einmal nicht herum fann, bon einer Sache fo gut wie Richts zu wiffen, hat herr v. Löher zum Mindeften einen Gewährsmann bei ber Sand, für beffen Buberläffigfeit er fich eben fo muthig verburgt, wie für die Richtigfeit der eigenen, gewöhnlich aus dem Wagenfenfter gemachten Beobachtung; wenn er aber einmal bas Concept ober ben Zusammenhang vollständig verliert, fo ichlägt er einen ergöhlichen alten Scribenten auf, beffen längst gegenftandelos geworbene Meinungsäußerungen über Mostovien ihrer naiben Form wegen auch da eine gewiffe Wirkung thun, wo fie mit der behandelten Sache felbst nicht das Geringfte gemein haben. - Entbehrliche und leichtfertige Bucher merden heut zu Tage in zu großer Anzahl in die Welt gefendet, als daß von einem ein= gelnen Erzeugnig Diefer Art besonderes Aufheben gemacht werden durite. Bon bem vorliegenden Buche eines Breiteren zu handeln, war indeffen wegen des geachteten Namens nothwendig, ber unter daffelbe geseht ift. Nirgend mehr wie in der Literatur gilt das Wort, daß boje Beispiele gute Sitten verderben und unsere deutschen literari= ichen Sitten find den guten ohnehin nicht mehr zuzuzählen. Dazu kommt noch, daß Bücher, in benen Oberflächlichkeit und Schnellfertigkeit fich auf Untoften frember Nationen breit machen, dem politischen Credit des unfrigen wenig ersprieglich find, weil fie peinliche Rudichluffe auf den Grund unferer Reife nabe legen. birect aber werden Zweisel an unserer politischen Reise machgerusen, wenn bergleichen Ausgeburten einer leichtgeschurgten Mufe ben - auch von Berrn v. Löber erhobenen — Anspruch auf den Dank (!) und die Berücksichtigung der Abgeurtheilten erheben. Es ift nur in der Ordnung, wenn in solchen Fallen dem Schaden auch noch der Spott zugefügt wird.

Die an letter Stelle genannte Ugeny'sche Schrift "Rugland und England" ift dem Unnührsten zuzuzählen, was im Verlauf des lehten Jahres auf den deutschen Büchermarkt gebracht worden ist. Wem in der Welt kann an Beweisen dafür gelegen fein, daß Ruffen und Englander grundberichiedene Boller, die ruffifche und die großbritannische Monarchie Staaten find, zwischen denen fo gut wie gar keine Aehnlichkeit besteht und die in gewiffem Sinne Gegenfage reprafentiren? Und ber= steht es sich bei folder Verschiedenheit nicht von selbst, daß diese beiden Nationen einander vielfach falich beurtheilen, daß ihre literarischen Repräsentanten einander mit unzutreffenden Urtheilen überschütten, und daß, wo die Intereffen differiren, teine Sympathien bestehen? Bollends überfluffig erscheinen die von dem Berfaffer beigebrachten Rachweise dafür, daß Hepworth Digon, der Autor von "Free Russia", und Grenville-Murray, der Urheber des Buches "The Russians of to-day", außerordentlich mittelmäßige, folecht unterrichtete und babei leichtfertige Scribenten find, und bag die Welt nichts verloren hatte, wenn diese Berren ftatt ruffifche Forschungsreifen ju unternehmen, ju Saufe geblieben waren: gibt es in Deutschland doch nicht gehn ernft= hafte Leute, welche diefen dilettantischen Erzeugniffen Beachtung geschenkt hatten. Ruffische oder englische Berfuche, die Migverftandniffe zwischen beiden gandern zurechtzustellen und vor vorschnellen Aburtheilungen ihrer Angehörigen zu warnen, hatten allenfalls einen Sinn gehabt, — was mit einer in deutscher Sprache gefchriebenen, im trivialsten Salonftil gehaltenen Auseinandersetzung über diefes Thema und mit des Berfaffers fragmentarischen, vornehmlich mit Anekdoten gewürzten Bemerkungen über Englands innere und auswärtige Politif der letten Menschenalter beabsichtigt worden, das ift durchaus unerfindlich.

Bur hiftorifch = politischen Literatur.

1. Die Reben bes Abgeordneten von Bismard-Schönhausen in den Parlamenten von 1847—1851. Herausgegeben, mit Einseitungen und Anmerkungen versehen von Th. Riebel, Redacteur des Reichs- und Staatsanzeigers. Berlin, Karl Heymann's Berlag. 1881.

Rebermann wird begierig fein, Diefe Reben gu lefen; fie bilben ein bochft erwünschtes Supplement zu dem großen Quellenwerk "Fürst Bismard" von Ludwig Sahn (Berlin, Wilhelm Berg, 1878-1881, 3 Bde.), welches - wenn es in ber Einleitung wol auch die früheren Sahre berührt - im Wefentlichen doch die Zeit bon 1862-1879 umfaßt. Dag diefe Sammlungen zu den wichtigsten Staatsschriften bes Jahrhunderts gehoren, leuchtet ohne Beiteres ein; aber in ihrem Bufammenhange besitzen fie noch ein anderes, intimeres Interesse, indem fie das Werben bes großen Mannes zeigen. Wenn wir den Inhalt der vorliegenden Reden resumiren, so haben wir nicht den Eindruck von irgend etwas Unvereinbarem zwischen dem, was ber Abgeordnete von Bismard-Schonhaufen gesprochen und dem, mas der Minifter, ber Graf und der Fürst=Reichskanzler gethan hat: vielmehr brangt fich uns, indem wir diese Reben unter bem Lichte ber nachfolgenden Ereigniffe studiren, eine zeitweise, durch meisterhafte Benuhung bargebotener Gelegenheiten wol abgelentte, in Wahr= heit aber niemals unterbrochene Continuität auf, welche die mächtige Erscheinung, trot aller scheinbaren Widersprüche, bennoch zu einer gang einheitlichen macht. Manches, mas der Abgeordnete vor den beiden Bereinigten gandtagen von 1847 und 1848, in der zweiten Rammer bon 1849-50 und im Erfurter Parlament geredet, hatte der Reichskangler nicht pracifer und deutlicher auf einem der jungften Reichstage fagen konnen. Freilich liegt eine Beriode bazwischen, in welcher Manches auch anders lautete: Diejenige, welche die Mitwelt nicht in Parteien, in "Claffen-, Raffen- und Maffenhaß" zerklüftet, sondern um eine Fahne geeint sah und bei welcher daher auch Nachwelt und Geschichte wol am Liebsten verweilen werden. Doch überall - felbst da, wo man noch weit davon entfernt war, es allgemein anzuerkennen — ift der fuhne Blid, das schneidige Wort, die rasche That und die Macht ber Perfonlichkeit; jener Perfonlichkeit, die Bismarck gang und voll eingeset hat, als es fich um die Erreichung des hochften Zieles, die Neubegrundung des Reiches handelte, mit welchem fein Rame leben wird, wenn fpatere, zweiselhaftere Berfuche vielleicht langft durch die lebenstraftigern Geftaltungen einer folgenden unbefangeneren Generation überwunden fein werden. In diesem Betracht bieten die Reden des Abgeordneten von Bismard = Schönhaufen nicht nur der gufunftigen Ge= fcichtschreibung, sondern auch dem gegenwärtigen Lefer ein unschätbares Material, um deffen Anordnung und Ueberfichtlichfeit der Berausgeber fich in hohem Dage verdient gemacht hat.

2. Ebuard von Moeller, Oberprafibent von Elfag-Lothringen. Gin Lebensbild von Dr. A. Schrider. Caffel, 1881. Berlag von Theodor Ray.

Eine kleine Schrift, welche man nicht ohne Bewegung lesen wird, und welche zu lesen, unter den heutigen Zeitläusten, nicht genug empsohlen werden kann. In schlichter, eindringlicher Weise wird hier das Leben eines Mannes, eines preußischen Beamten erzählt, welcher wol als das Muster seines Standes gepriesen und — wie bei seierlicher Gelegenheit die Universität Straßburg durch den Mund ihres derzeitigen Rectors aussprach — "in die Reihe jener Statthalter, Minister und Oberpräsidenten" gestellt zu werden verdient, "denen seit zwei Jahrhunderten die schwere Ausgabe zusiel, widerstrebende neue Provinzen dem Staate einzuberleiben und mit ihm zu verschnen." Eine ernste und starke, zugleich aber auch tief humane Natur, welche die Gemüther

ber Menichen mit bem Gebote ber Pflicht, der Rothwendigkeit auszuföhnen verftand, frei bon Gigennut, bescheiden in ihren Anspruchen an das Leben, bon einer feinen und allgemeinen Bilbung, einem weiten Intereffe für die Biffenschaft, Die Runft. einer großen Gelbständigkeit des Charakters - tein Bureaufrat; ein Mann, der in feinen Rreifen fchopferisch gewirkt, und beffen Loos es war, bei der unausbleiblichen Berührung mit einer harteren und rudfichtsloferen Rraft, von diefer gerdrudt gu werden. Zerdrudt, aber nicht ausgelöscht; was er vollbracht, das fegensreiche Werk eines muhevollen und äußerlich nicht fehr glangenden Lebens, ift damit nicht fortgewischt, noch wird es jemals sein Andenken werden. Er versuchte der von ihm vertretenen Sache die Bergen und die gute Meinung Derer zu gewinnen, die durch Unnection ober Eroberung nur außerlich gewonnen waren. Er zeigte, burch fein Beispiel, daß wenn in einigen Fällen Gewalt vor Recht gehen mag, in andern Liebenswürdigkeit doch noch vor Gewalt geht. Ein Correspondent des Parifer "Siècle" schilbert ihn: "Abordable à tous, poli envers tous, serviable, toujours homme du monde, jamais grossier - il s'est concilié beaucoup de ceux, qui ont eu affaire à lui". Nicht viel mehr als ein Jahr, nachdem er - jur Disposition geftellt - aus ber Berwaltung von Glag-Lothringen geschieden mar, ftarb er am 2. November 1880 als Chrenbürger von Caffel, in Caffel, deffen Bewohner, zur Zeit, da Moeller im Jahre 1866 Abministrator des Kurfürstenthums war, von sich fagten: "Wir sind noch nicht gut preußisch, aber wir find gut moellerisch." — Alles dies rust das Schriftchen Dr. A. Schricker's uns in Erinnerung; ursprünglich als Nachrus in der "National = Zeitung" erschienen, haben wir es dankend anzuerkennen, daß uns die vorzügliche Biographie in biefer Form gegeben, würdig ausgeftattet und geschmückt mit dem sympathischen Porträt Eduard von Moeller's.

Bon Baedefer's Reischandbüchern μλ. Εσπερος. Σύγγραμμα περιωδικόν erhalten wir in neuen Auflagen:

1. Die Rheinlande bon ber Schweizer bis zur Hollandischen Grenze. Ginundzwanzigste Auflage. Leipzig, Karl Baebeter. 1881.

Dies ift eigentlich ber Baebeter: Grundstod gemiffermagen aller ber weitber= Grundstod gewissermaßen aller der weitber= und correctem Drud dei Drugulin in Leidzig breiteten Reiselhandblicher, welche die Ramen zu erscheinen beginnt, darf mit Recht in seinem ihrer Berleger, die zum Theil auch die Ber= Prospette den Berbacht "Eulen nach Athen zu fasser und immer die Mitarbeiter berselben tragen" von sich abweisen. Bas in Athen neben waren, berühmt gemacht haben. Die hier zum einundzwanzigstenmal erscheinenben "Abein-lande" gingen aus einem anspruchzlosen Bänd-chen vom Ende der zwanziger Jahre hervor, welches Karl Baebeter erwarb und das erst von thm (1836) ungesähr die Sestalt erhielt, in wachsenen Kublicationen nach "europäischem" welcher wir es heute kennen. Als der verdienstwelcher wir es heute kennen. Als der verdienstsolle Mann im Jahre 1859 starb, sührten seine
Treibhaus. So druckt das deutsche Reich, welsohne das Werk im Seiske des Baters weiter ches mit erheblichen Kosten eine wissenschaftliche und hielten es, unabläffig baran ichaffenb, fo febr auf der Höhe der Zeit und der Bedurfnisse, daß Baedeter den "Murray" fast geschlagen und sogar in bessen eignem Land überstügelt hat. Sin Theil dieses Ersolges — abgesehen von ihren sonstigen trefslichen Sigenschaften — verdanken Baedeter's Reisehandbücher dem guten Judiz, sowie der strengen Gerechtigkeit in der Ber= theilung von Lob und Tabel in Bezug auf die Gasthöfe. Wer Baebefer's "Stern" folgt, wird schwerlich fehlgeben und was eine solche Sicherbeit auf Reisen werth ift, wird Jeber an fic felbit erfabren baben.

2. Paris und feine Umgebungen. Rebst Gifenbahnbauten burch bas nördliche Frankreich. Zehnte Austage. Leipzig, Karl Bae-beter. 1881.

Eine ber trefflichsten Leiftungen ber Baebeter-Literatur : ein zuverläffiger Führer in ben Strafen, zu den Bauwerken, durch die Kunstsammlungen und in die landschaftlich, wie historisch so außgezeichnete Umgegend von Karis. Die katto-graphischen Beilagen sind für die vorliegende Auslage nen revidirt und abermals vermehrt; die großen Uebersichts-, Special- und Omnibusplane in einem besonderen Sefte vereinigt, welches fich leicht aus bem Buch ablosen läßt, und ber Sauptplan in brei verschiedenfarbig gebructe Abschnitte gerlegt: ein sinnreiches Berfahren, durch welches bie Benutung außerorbentlich bequem peji") beruchsitigt. Wenn es baneben unwill-

gemacht wird.

3. Die Schweiz nebst ben angrenzenden Theilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. Reunzehnte neu bearbeitete Auflage. Leipzig,

Karl Baebeter. 1881.

Daß die "Neubearbeitung" hier nicht nur auf bem Titel verzeichnet, sondern in der That lichen Thalern und traulichen Städten, ju ben Lande. In "Europa" aber wird Friedenkands Seen und Alpeneinsamkeiten des gefegneten immer beliebteres Reiseziel. Warum also nach Schweizerlandes.

μετὰ εἰκόνων, δὶς τοῦ μηνὸς ἐκδιδόμενον ἐν Δειψία. Έτος Α΄. 1881.

Die illustrirte griechische Zeitschrift "He8= peros", welche nach dem Muster beutscher u. a. Familienblätter redigirt in wilrdiger Ausstattung einer unglaublichen Menge politischer Zeitungen und Winkelblätter an Bilberjournalen erfcheint, gehört wahrlich mit Drud und Solgichnitt gu ben Incunablen ber vervielfältigenben Runfte. Die wenigen auf bem Boben Griechenlanbs er-Zeitschrift in Athen unterhalt, mit beutschen Lettern auf Papier aus Dalmatien, mahrend bie lithographischen Tafeln, die Stiche, Licht-

brucke u. s. w. in Berlin bergestellt werden. Wenn somit die Fremde vorläufig die ge-eignetere Pstanzstätte für griechische Privatunternehmungen ber genannten Art ift, fo bürfen wir es als ein gutes Zeichen begriffen, daß bie Berausgeber Deutschland jum Mittelpunft berfelben gemacht haben. Die erfte Lieferung, welche uns vorliegt, bringt Ueberfetungen aus bem Deutschen ("byzantinische Bilber"), Abbilbungen aus Berfen beutscher Künftler (Bünnenberg) ober Gelehrten (ben Baf von Montenegro, nach Haase) und verziert ihren Text mit Citaten aus Schiller. Die werthvollste Gabe ift unzweifel-haft Goethe's "Iphigenie auf Tauris" in grie-hischer Uebersetzung von Alexander Rhangabe, gegenwärtig griechischem Gefandten in Berlin.

Bor Allem burfte Jung Griechenland nicht verzichten auf sein eigenstes Gebiet, ben Boben und die Schätze des Alterthums. Die neugefundene Athena Parthenos, eine Copie nach dem Goldelfenbeinbilde bes Phidias, nimmt benn auch mit Nachdrud bie erfte Stelle ein. And bie ägpptische und selbst bie merikanische Archaologie finden wir (mit einer Biographie und dem Bortrait Mariettes und einer Schilberung Ruinenftätte von Uymal "bes ameritanifden Bomfürlich befremdet, ein Salonbild neuesten Genres mit der Unterschrift: "Kvola και παίζουσα γαλό" (Binnenbergs "Mädchen mit einer Kate spielend") nach Größe und Aussihrung sogar den künftlerischen Löwenantheil davontragen zu sehen, so bestimen wir uns doch bald, wie Unbiefer 19. Auflage mit der vor zwei Sahren theilen. Noch eine Bemerkung. Der eigenthimliche erfchiennen 18. Aufl. Lettere enthielt 460 laubschaftliche Charafter bas invon Greichtimliche Seiten Tert, erstere bassage 480 Ceiten Tert, recht es ware, ein modernes Bolt um feiner Bor-Seiten Cert, erstere dagegen 450 Seiten; auch ift noch wenig durch allgemein zugängliche Nöbie Zahl ber Karten ist in ihr um zwei vermehrt worden. In biefer bereicherten Gestalt einten nicht, an die nich das Slatt in erster wird das bewährte Buch einer neuen Schar kinie wendet. Der Orieche ist im Allgemeinen von Reisenben das Geseite geben zu den lieder fein Freund des zwecklosen herumstreisens im Montenegro fcweifen?

Bon Neuigkeiten, welche der Redaktion bis jum 10. August zugegangen, berzeichnen wir, näheres Ein-achen nach Manum und Eelegenheit und borbehaltend: Artiofked Rasenber Woland. Nufukrirk don Eusta Dore. Wit 81 großen Silbern und 525 in den Text gedrucken Holzschnitten. Metrisch übersetzt den Herben der Eingeleitet und mit Anmerkungen berlehen von Paul Helpe. Pfg. 17—20. Breslau, S. Schottlaenber. Schottlaenber.

S. Schottlaender.

Bider und Sommerfrischen. Zebens und Aandigaftsbilder bon den beliediesten Kurorten Deutschlands. Desterrichs und der Schweiz. In Schilderungen den B. Listenger.

Bültigen, V. Derbert. C. Hoder. R. D. Hormann.

Blott. Aahen, And. Kleinpaul, R. Holf. B. R. Rofegger. A. Eilberstein, Fr. Wernick. Affistert bon den ersten Landschaftse und Genermalern. 25g. 2. Zeitzig. Chw. Schloempl. 1881.

Beiträge zur Entdeckungsgeschichte Affika's.—

4. Heft. Reisen im sädwestlichen Becken des Congo von Otto H. Schütt. Nach den Tagedüchern und Aufzeichungen des Reisenden bezindeitet und herausgegeben von Paul Lindenberg. Mit 3 Karten von Dr. Kichard Kiepert. Berlin, Dietr. Keimer. 1881.

Berger.— Katechismus des Growsens. Von Carl Berger, Oberbeamter der Steiermäfkischen Escompte-Bank. Mit 13 in den Text und 8 besonders gedruckten Formularen.

Oberbeamter der Steiermärkischen Escompte-Bank. Mit 13 in den Text und 8 besonders gedruckten Formularen. Leipzig, J. J. Weber. 1881. Bluntschil. — Gesammelte kleine Schriften von J. C. Bluntschil. Zweiter (Schluss-) Band. Aufsätze über Politik und Völkerrecht. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhalg. 1881. Brodfauß. — Friedrich Arnold Brodfauß. Sein Seben und Wirfen nach Briefen und andern Auf-geichnungen gelchilbert bom seinem Enfel Heinrich Eduard Brodfauß. 3. Thekt. Leipzig, F. M. Brodf-hauß. 1881.

Sduard Brodhalls. 3. Lettl. Leipzig, H. A. erodbaus. 1881.

Buchner. — Ferbinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Bon Milhelm Anchner. 2. Lefg. Lahr. W. Schauenburg. 1881.

Collection Spenann. Deutsche Hand und Hansbeiter. Band 5. Auf Waldbregen bon Anoust. Bebliotekt. Band 5. Auf Waldbregen bon Anoust. Bedeer. Mit einer Einleitung bon Friedrich Bobensteht. Stuttgart. W. Spenann. 1881.

Darwinistische Schriften. Nr. 11. Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik derselben. Ein Vortrag von Professor Dr. Fritz Schultze. Leipzig, E. Günther's Verlag. 1881.

Drechsler. — Auffritzes Lexikon der Aftronomie und der Kronologie nehöt den aitrognofitigen und aftrologischen Benennungen und den Angehörigen Begeigtungen Seisten Schulze. Sie Königl. nanft. dehe Geschen und Abolth Drechsler. Director des Königl. nanft. dehen Geschen und Abbildungen. Leipzig, A. Weber. 1881.

Eldio. — Der Wanberbogel und andere Geschichten von Rubolf Claio. Berlin, A. Hofmann & Co. 1881. Encyklopädie der Naturwissenschäften. Herausgegeben hecktopadie der Anthrussenschaften, herausgegeben von Prof. Dr. G. Jäger, Prof. Dr. A. Kenngott, Prof. Dr. Ladenburg, Prof. Dr. von Oppolzer, Prof. Dr. Schenk, Gh. Schulrath Dr. Schlömlich, Prof. Dr. G. C. Wittstein, Prof. Dr. von Zech. I. Abtilg, 22. Lfg. Enthält: Handbuch der Mathematik. 9. Lfg. Breslan, Ed. Tre-

1881

wendt. 1881.
Erhofungefinnben. Reue beutiche Komanzeitung.
1881. Heft 9. 10. Brestau, S. Schriftaender.
Effelborit. — Des Pfalgargen Tochter. Ein episches Gebicht bon Kart Effelborn. 3. Auft. Darmfindt, K. Gfielborn's Selbstverlag. 1881.
Hielborn's Gelbstverlag. 1881. Auftelborn. — Bieisebertigken bon Kart Effelborn.
Darmfindt, K. Effelborn's Selbstverlag. 1881.
Falke. — Die Kunst im Hanse, Geschichtliche und kritisch-ästhelische Studien über die Decoration und Ausstatung der Wohnung von Jacob von Falke. 4. verm. statung der Wohnung von Jacob von Falke. 4 verm. Auf. Mit eirea 6 Farbendruckbildern, 50 Lichtbildern und Tondruckplatten und mehr als 220 Holzschnitt-Illustrationen im Texte. Heft 5. 6. Wien, C. Gerold's Sohn. 1881. Farina. — Nonno! Novella di Salvatore Farina. Torino,

Farina. — Nonnol Rovella di Salvatore Farina. Torino, Roux e Favale. 1881. Fericife. — Im Mod des Königs. Erinnerungen und Gethichten auß dem Solbatenleben don Hermann Kreticke Hamburg, G. E. Kolte. 1881. Filet: Enipure: Album. Eine Sammlung stilvoller

braktisch ausgeführter Original-Muster. Rebst illu-strirter Anleitung bon Erna bon Manteussel. Heft 1. Harburg, G. Eltan.

Hand Gewerdehale. Organ für den Fortschritt in allen Zweigen der Kunstindurtre, unter Mitwirtung de-währter Fadmänner redigit von Kudwig Eiteilobr und Garl Weigle, Architetten in Stuttgart. 19. Jahrg. Deft S. Stuttgart, J. Engelsorn. 1881. Grassmann. — Das Welteben oder die Metaphysik. Von Robert Grassmann. Settin, R. Grassmann. 1881. Guttzeit. — Worin besteht unsere Unsterblichkeit? Ein Beitzag zur Versöhung des Gefühle mit der Kinsicht

Beitrag zur Versöhnung des Gefühls mit der Einsicht. Von Hans Guttzeit. Berlin, H. Th. Mrose, 1881. Vartner. — Sebera. Eine Mittenführer in Mittenführe han E. Spartner. 2. Bbe. Beipaig, C. Reihner. 1881. Hausner, Otto, Budgetrede vom 29. April 1881. Wien, L. Rosner. 1881.

L. Rosper, 1881. Keimgarten. Eine Monaisigrift, gegründet und ge-leitet von B. A. Kofegger. V. Jahrg. Het 11. August 1881. Graz, keytam-Hofesthat. Het Einige Liebe. Avoelle in Berfen von E. Heldt. Mit einem Titelbild in Stahlstlich. Siuttgart, D.

Gundert. 1881. Senzen. - Bettina be Mont.

Sengen. Bettina be Mont. Ein mobernes Schau-spiel in bier Acteu bon Wilhelm Sengen. Berlin, Friebt. Audharbt. 1881. Hesse-Wartegg. — Mississippi Fahrten. Reisebilder aus dem amerikanischen Süden (1879—1881) von Ernst von Hesse-Wartegg. Mit vielen Abbildungen. Leipzig, C. Reissner, 1831.

aus dense Vartegg. Mit vielen Addunungen. C. Reissner, 1831.
Hillern. — Augendiräume den Hermine den Hillern.
Stuttgart, E. Kradde. 1881.
Britigerighe Leiten Brade im Kichte Argitigher Wittenligheit augleich als Beitrag zur äthetischen Kritt der Tragdde "Hamlet". Eine Monographie für gebildete Lefer aller Stände den Dr. Hirdfeld, draft. Urzt zu Danzig. G. Krudin. 1881.
Fohenzollern, Die, nud das Deutsche Waterland, den Welt von Alexander ichen Kintlern. Afg. 7. S. München, Frieder. Brudenann Bertag. 1881.

Dr. Bernhard Kugler. Muhrter von ven dien Künflern. Eg. 7. 8. Münden, Friedr. Brudsmann? Berlag. 1831.

Hüdder. — Ein Spaziergang um die Welt von Alexander Freihern von Hüdner. Met ca. 350 Abbildungen. Lfg. 20—22. Leipzig, H. Schmidt & C. Gönther. 1831.

Kant. — Nachträge zu Knut's Krilk der reinen Vernunft. Aus Kant's Nachlass heransgegeben von Benno Erdmann. Kiel. Lipsins & Tischer. 1831.

Richner. — Katechismus ber Logit. Don Friedrich Richner. Mil 35 in den Zeit gedruckten Übbildungen. Leidzig, 3. 3. Webert. 1831.

Klassiker, Militärische, des In- und Auslandes, Mit Einleitungen und Erhalterungen von W. v. Scherf, v. Taysen, v. Boguslawski, Frh. v. d. Goltz und Anderen heransgegeben von G. v. Marées. — 9. Heft: Napoleon I. Militärische Schriften (Schluss). Erläutert und mit Anmerkungen versehen durch Boie. — Scharnhorst. Militärische Schriften I. Erläutert und mit Anmerkungen versehen durch bei der versehen durch Frh. v. d. Goltz. — 10. Heft Jomini. "Adriss der Kriegskunst" II., übersetzt, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch Frh. v. d. Goltz. — 10. Heft Jomini. "Adriss der Kriegskunst" II., übersetzt, erläutert und mit Anmerkungen versehen durch Frh. v. d. Goltz. — 10. Heft Jomini. "Bernhart und mit Anmerkungen versehen durch Frh. v. d. Goltz. Berlin, F. Schneider & Co. 1881.

Riein & Zhomé. — Ete Erbe und ihr zegntiges Arben. Ein geographifdes Sausbuch bon Dr. Riein und Dr. Zhomé; Settențiaft zu b. Sefflualo's Erbe und ihre Böltez. §74, 45—48. Stinttgart, 28. Spemann. Koch. — Recensenten - Ungebühr. Ein kleiner Beitrag zur Beleuchtung der liter. Corruption. Von B. M. W. Koch. — Recin. H. Th. Mrose, 1881.

Another Botter. Agg. ab—48. Stittgart, W. Spemann. Roch. — Recensenter Ungedihr, Ein kleiner Beitrag zur Beleuchtung der liter. Corruption. Von B. M. W. Koch. Berlin. H. Th. Mrose. 1881.
Kontberfationd-Lexiton, Infiritres, der Eegenwart. Rachfalageding für Haus und Kamilie zum fäglichen Gebrund. Mit etwa 1500 Keztabbildungen, 20—25 Extradeigaben, Karten, Plänen 2c. Afg. 8—10. Leipzip, O. Spamer. 1881. Kreiss: — Theophilosophie.

Atp. D. Spamer. 1881.
Kreiss: — Theophilosophie. Vereinigung der Theologie
und Philosophie. Von Kreiss, evang. Prediger z. Z.
pastor emeritus. Berlin, H. Th. Mrose. 1881.
Kretschmer. — Die Trachten der Völker vom Beginn
der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert von Albert
Kretschmer und Dr. Carl Rohrbach in Gotha. 2. Aufl.
16. u. 17. Lfg. Leipzig. J. G. Bach's Verlag
Zaban. — Auf ber Saimburg. Gine Richtung von
Ferbinand Laban. Mien, C. Longen. 1881.

Berlag von Gebrüder Baetel in Berlin. Drud ber Pierer'schen Hofbuchdruderei in Altenburg. Für die Redaction verantwortlich: Glwin Bactel in Berlin. Unberechtigter Rachdrud aus dem Inhalt diefer Zeitschrift unterfagt. Ueberfepungerechte vorbehalten.

